


Brendan Simms
Charlie Laderman

FÜNF TAGE IM DEZEMBER

Von Pearl Harbor bis zur
Kriegserklärung Hitlers an die USA –
Wie sich 1941 das Schicksal
der Welt entschied

DVA



Am 7. Dezember 1941 greifen japanische Luftstreitkräfte Pearl Harbor an und zwingen so die USA in den Kampf gegen Japan. Vier Tage später erklärt Hitler, dessen Truppen bereits an mehreren Fronten kämpfen, den USA den Krieg und treibt diese zum Kriegseintritt in Europa. Was hat Hitler zu diesem Schritt bewogen, der das Ende seiner Herrschaft einleitete? Welche Überlegungen, Ängste und Hoffnungen begleiteten die Akteure der wichtigsten kriegführenden Mächte? Auf der Basis wenig bekannter Dokumente und Aufzeichnungen erzählen Brendan Simms und Charlie Laderman erstmals die dramatische Geschichte dieser entscheidenden fünf Tage im Zweiten Weltkrieg.

»Eine außergewöhnliche Leistung: eine Mikrogeschichte in globalem Maßstab. Voller neuer Einsichten, aufregend geschrieben und akribisch dokumentiert, wird sich *Fünf Tage im Dezember* sicher unmittelbar als Klassiker etablieren.«

John Lewis Gaddis, Autor von Der Kalte Krieg

DVA



www.dva.de

ISBN 978-3-421-04873-8



32,00 € (D)
32,90 € (A)

9 783421 048738

Im allgemeinen Bewusstsein hatte der japanische Angriff auf Pearl Harbor vom 7. Dezember 1941 zwangsläufig zur Folge, dass die bisher auf Europa beschränkten Kriegereignisse sich zu einem weltweiten Konflikt ausweiteten. Nach dieser Lesart fiel der amerikanische Widerstand gegen eine Kriegsteilnahme sowohl im Pazifik wie in Europa sofort in sich zusammen. In Wahrheit, so zeigen Brendan Simms und Charlie Laderman, sollte es fast hundert Stunden dauern, mit hektischen diplomatischen Aktivitäten rund um den Globus, fünf zermürbende Tage, in denen das Schicksal der Welt tatsächlich in der Schwebe hing. Und am Ende sollte es Hitler sein, der den Vereinigten Staaten am 11. Dezember den Krieg erklärte, und nicht umgekehrt.

Was hat ihn zu diesem Schritt bewogen? Erkannte er nicht, dass der Eintritt der mächtigsten Wirtschaftsnation in die Phalanx seiner Kriegsgegner das Ende seines Regimes besiegeln würde? Für viele ein bis heute unerklärlicher strategischer Fehler, war Hitlers Entscheidung in Wirklichkeit, so arbeiten die Autoren heraus, ein Kalkül auf der Grundlage seiner geopolitischen Überlegungen – und seiner Besessenheit von den Vereinigten Staaten. Ein überraschender neuer Blick auf eines der großen Rätsel des Zweiten Weltkriegs.



BRENDAN SIMMS ist Professor für die Geschichte der internationalen Beziehungen an der Universität Cambridge. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Geopolitik Europas und die Geschichte Deutschlands im europäischen Kontext. Er ist Autor zahlreicher Bücher, die breite Beachtung fanden, darunter *Die Briten und Europa. Tausend Jahre Konflikt und Kooperation* (2018) und *Hitler. Eine globale Biographie* (2020).

CHARLIE LADERMAN ist Dozent für Internationale Geschichte am King's College in London. Einer seiner Arbeitsschwerpunkte ist die Geschichte der Vereinigten Staaten und ihrer internationalen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert.

Umschlaggestaltung: BÜRO JORGE SCHMIDT, München

Umschlagabbildungen: © Shawshots / Alamy Stock Foto (Adolf Hitler vor dem Reichstag – Rede zur Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten von Amerika, 11. Dezember 1941, Berlin, Kroll-Oper) ;

© Beltmann / Getty Images (Winston Churchill und Franklin D. Roosevelt, 23. Dezember 1941, Washington, Weißes Haus)

Autorenfotos: © Ian Farrell (Brendan Simms); Onur Pinar (Charlie Laderman)

Brendan Simms
Charlie Laderman

FÜNF TAGE IM DEZEMBER

**Von Pearl Harbor bis zur
Kriegserklärung Hitlers an die USA -
Wie sich 1941 das Schicksal
der Welt entschied**

Aus dem Englischen von
Klaus-Dieter Schmidt

Deutsche Verlags-Anstalt

Die Originalausgabe dieses Buches erschien 2021 unter dem Titel
Hitler's American Gamble. Pearl Harbor and Germany's March to Global War
bei Basic Books, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2021 Brendan Simms und Charlie Laderman

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2021

Deutsche Verlags-Anstalt, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Umschlagmotive: Shawshots/Alamy Stock Foto (Cover);

Bettman/Getty Images (Rückseite)

Lektorat: Jonas Wegerer, Freiburg

Satz, Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-421-04873-8

www.dva.de

Inhalt

Die Zeitzonen

7

Einleitung

9

1

Ursprünge.

Die anglo-amerikanische Hegemonie
und ihre Gegner

19

2

Die Welten am 6. Dezember 1941

81

3

Sonntag, 7. Dezember 1941

US

4

Montag, 8. Dezember 1941

209

5

Dienstag, 9. Dezember 1941

289

6

Mittwoch, 10. Dezember 1941

353

7

Donnerstag, 11. Dezember 1941

427

8

Die Welt am 12. Dezember 1941

485

Dank

543

Anmerkungen

545

Bibliografie

595

Personenregister

627

Die Zeitzonen

- 02:30 Honolulu, Hawaii
- 08:00 Washington, D.C.
- 14:00 London
- 15:00 Berlin, Vichy, Rom, Libyen
- 16:00 Moskau
- 20:00 Chongqing
- 20:30 Britisch-Malaya
- 21:00 Hongkong
- 22:00 Tokio

Einleitung

Die fünf Tage zwischen dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor und Hitlers Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten waren so nervenaufreibend wie wenige andere in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie gehören aber auch zu den am wenigsten verstandenen. Nach dem vorherrschenden Narrativ hat der japanische Angriff unweigerlich zum Ausbruch eines wahrhaft weltweiten Konflikts geführt. Nach dieser Ansicht schmolz der amerikanische Widerstand gegen eine Kriegsteilnahme sowohl im Pazifik als auch in Europa am 7. Dezember 1941 einfach weg. «An diesem Tag endete für jeden Realisten der Isolationismus», behauptete der strikt antiinterventionistische und mit dieser Bemerkung häufig zitierte Senator Arthur Vandenberg später.¹ Bestärkt werden die Verfechter dieser Auffassung von keinem Geringeren als Winston Churchill, der nach dem Krieg bekannte, er habe in der Nacht, nachdem er von dem japanischen Angriff erfahren hatte, «dankbar den Schlaf des Gerechten» geschlafen, denn jetzt habe er gewusst: «Die Vereinigten Staaten beteiligen sich aktiv am Krieg und sind auf Leben und Tod engagiert. Damit hatten wir dennoch gesiegt!»²

Zur Zeit des Geschehens betrachtete Churchill den amerikanischen Eintritt in den Krieg gegen Deutschland jedoch keineswegs als ausgemachte Sache. Und mit dieser Ungewissheit war er nicht allein. Überall auf der Welt versuchten Politiker und Militärführer zu verstehen, was in Hawaii passiert war und wohin dies führen würde. Tatsächlich dauerte es nach dem Angriff auf Pearl Harbor fast hun-

dert Stunden, bis sich die Situation von selbst klärte – fünf zermürbende Tage, an denen das Schicksal der Welt in der Schwebe hing. Am Ende war es Hitler, der den Vereinigten Staaten am 11. Dezember den Krieg erklärte, und nicht umgekehrt. Bei denjenigen, die sich an diese Ereignisse erinnern, gilt Hitlers Kriegserklärung als unerklärlicher strategischer Fehler, der den Untergang seines Regimes besiegelte. In Wirklichkeit war sie jedoch ein bewusstes Glücksspiel auf der Grundlage von geopolitischen Überlegungen sowie seiner Einschätzung des Kräfteverhältnisses in Bezug auf Menschen und Material und vor allem seiner Besessenheit von den Vereinigten Staaten und ihrem weltweiten Einfluss.

Die Welt, wie sie sich am 12. Dezember 1941 darbot, war eine Woche zuvor und sogar noch nach dem Angriff auf Pearl Harbor nicht unvermeidlich gewesen. Vor dem Dezember 1941 waren Asien, Europa und Nordafrika Schauplätze eines verheerenden Konflikts gewesen, aber die Kämpfe tobten, weitgehend auf den jeweiligen Kontinent begrenzt, auf der eurasischen Landmasse und den sie umgebenden Ozeanen. Zwischen Pearl Harbor und Hitlers Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten vergingen fünf Tage, an denen über die Zukunft dieser voneinander getrennten Kämpfe entschieden wurde und die Grossmächte gezwungen waren, sich einem von zwei Lagern anzuschliessen.³ In dieser Zeitspanne bildete sich eine neue globale Frontstellung heraus, die den Gang des Konflikts auf dramatische Weise ändern und weit über den Krieg hinaus nachwirken sollte. Die Folgen dieser Entwicklung spüren wir noch heute.

Churchills Handlungen und Äusserungen in dieser Zeitspanne zeugten eher von Anspannung und Besorgnis als von triumphaler Erleichterung. Kaum hatte er die Nachricht vom Angriff auf Pearl Harbor erhalten, plante er eine Reise nach Washington. Wie er König Georg VI. mitteilte, wollte er sicherstellen, dass der Nachschub aus

den Vereinigten Staaten, von dem die britische Kampffähigkeit abhing, «nicht mehr leidet, als, fürchte ich, unvermeidlich ist».⁴ Als Heer und Marine der USA in der Nacht des 7. Dezember sämtliche Rüstungslieferungen an ausländische Regierungen einstellten, um genügend Material für den eigenen Krieg im Pazifik zu haben, vertiefte sich seine Besorgnis. Aus Washington warnte der britische Botschafter, Lord Halifax, dass Roosevelt zögere, Churchills geplante Besuch zuzustimmen, da die amerikanische Öffentlichkeit ganz auf Japan fokussiert sei und ein erheblicher Teil der Amerikaner nicht glaube, dass ein zusätzlicher Konflikt mit dem Deutschen Reich nötig sei. So schrieb Senator Vandenberg am 8. Dezember in sein Tagebuch, dass Interventionsgegner jetzt zwar den Krieg gegen Japan billigten, aber an ihren Grundüberzeugungen festhielten.⁵ Nichts sprach dafür, dass sie eine breitere Kriegführung gutheissen würden.

Roosevelt war sich der Stimmung im Land bewusst. Über ein Jahr lang hatte er sich vorsichtig bemüht, seine Landsleute von der Gefahr, die von Hitler ausging, zu überzeugen. Er hatte die Vereinigten Staaten als «Arsenal der Demokratie» etabliert, das den gegen Hitler kämpfenden Verbündeten so viel Hilfe zukommen liess, wie politisch möglich war. Den japanischen Ambitionen im Pazifik hatte er weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Doch jetzt, am 7. Dezember 1941, befanden sich die Vereinigten Staaten nicht mit dem nationalsozialistischen Deutschland, gegen das Roosevelt so viele Ressourcen mobilisiert hatte, sondern mit Japan im Krieg. Eine sofortige Kriegserklärung an Deutschland wäre in einer Zeit, in der die Aufmerksamkeit und die ganze Wut der Nation auf Japan gerichtet waren, politisch höchst riskant gewesen.

Obwohl die Depeschen, die zwischen Berlin und Tokio hin und her gingen – und vom amerikanischen Nachrichtendienst abgefangen

und entschlüsselt wurden –, nahelegten, dass Deutschland auf jeden Fall in einen Krieg Japans gegen die Vereinigten Staaten eintreten würde, war Hitlers Reaktion nicht so leicht vorauszusagen. Die Nationalsozialisten, schrieb Roosevelts Redenschreiber Robert Sherwood später, seien zwar «den Japanern gegenüber durch Verträge verpflichtet» gewesen, hätten aber «vordem schon bewiesen, dass sie sich in der Rücksicht auf ihr eigenes Interesse durch solche bürgerlich-demokratischen Bedenken nicht gern stören liessen».⁶

Die japanische Führung war sich ebenso wenig sicher, dass Hitler sein Wort halten würde. Der Kaiser und einige Vertreter der japanischen Elite hatten wiederholt die Befürchtung geäußert, dass Hitler, der die Japaner immerhin als «niedere Rasse» eingestuft hatte, sich mit den anderen «weissen» Mächten – den «angelsächsischen» Vereinigten Staaten und Grossbritannien mit seinem Empire – versöhnen würde, so dass Japan allein kämpfen müsste.⁷ Tatsächlich herrschte in Berlin in der Frage, ob man Japan helfen sollte, das «weisse» Empire niederzuringen, eine beachtliche Ambivalenz, auch wenn Hitler sich im Lauf des Krieges in zunehmendem Mass als Verteidiger der globalen «Habenichtse» gegen die «angelsächsischen» «Besitzenden» stilisiert hatte.

Darüber hinaus wiesen Hitlers Berater darauf hin, dass Deutschland nicht verpflichtet sei, seinen Verbündeten durch eine eigene Kriegserklärung zu unterstützen, da Japan nicht angegriffen worden sei, sondern den Konflikt mit den Vereinigten Staaten selbst heraufbeschworen habe. Ausserdem erfuhr Hitler von seinen Diplomaten, dass Roosevelt gleichzeitige Feindseligkeiten im Pazifik und Atlantik vermeiden wolle und daher nicht beabsichtige, Deutschland den Krieg zu erklären. Wenn man also einen formalen Kriegszustand verhindern könne, werde Grossbritannien aufgrund der amerikanischen Konzentration auf Japan möglicherweise jede grössere Hilfe aus Washington verlieren und stünde den Achsenmächten im Atlantik al-

lein gegenüber. Blieben die Konflikte getrennt, hätte Deutschland möglicherweise einen Vorteil gegenüber Grossbritannien und der Sowjetunion erlangt.

Aus Moskauer Sicht kam Pearl Harbor zu einem Zeitpunkt, als sich im Krieg mit Deutschland das Blatt zu wenden schien. Stalins Meisterspion Richard Sorge hatte bereits aus Tokio gemeldet, dass Japan beabsichtige, gegen die Anglo-Amerikaner vorzugehen, und nicht gegen die Sowjetunion, und der Angriff rechtfertigte Stalins Entscheidung, einen erheblichen Teil der im Fernen Osten stationierten Truppen nach Westen zu verlegen, um sie dort gegen die Deutschen einzusetzen. Dennoch löste Pearl Harbor im Kreml tiefe Besorgnis aus. Denn erstens würden die Amerikaner auf eine Kriegserklärung gegen Japan drängen und die Sowjetunion so in einen Zweifrontenkrieg stürzen, und zweitens bestand die Gefahr, dass sich aufgrund der neuen Aufgaben der Streitkräfte sowohl der Vereinigten Staaten als auch des Britischen Empires die lebenswichtige Militärhilfe des Westens für die Sowjetunion verringern würde.

Die Welt hielt den Atem an. Auch der Diplomat George Kennan, der damals an der US-Botschaft in Berlin stationiert war, wurde von der allgemeinen Verunsicherung aufgrund der Unvorhersehbarkeit der Lage erfasst. Da das NS-Regime alle Kommunikationswege unterbrochen hatte, konnten er und seine Kollegen lediglich darüber spekulieren, ob ein Krieg zwischen Deutschland und Amerika unmittelbar bevorstand. Ihnen blieb nur, die Frage zu diskutieren, ob sie ihre diplomatischen Codes und vertraulichen Dokumente verbrennen sollten, damit sie nicht dem Feind in die Hände fallen konnten. «Vier Tage lebten wir in quälender Ungewissheit», bekannte Kennan später.⁸

Hitler erlöste Roosevelt, die amerikanischen Interventionsbefürworter und die Alliierten am 11. Dezember schliesslich von ihrer Unge-

wissheit. Seine Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten verschmolz zwei potenziell getrennte Kriegshemisphären zu einem wahrhaften Weltkrieg. Während weltweit nahezu alle politischen Führer anfangs verwirrt und besorgt auf Pearl Harbor reagierten, war der Angriff für Hitler, wie ein Historiker angemerkt hat, ein Augenblick «mörderischer Klarheit».⁹ Die furchtbaren Folgen bekamen nicht nur die Kombattanten und die Zivilbevölkerungen überall auf der Welt zu spüren, sondern auch die europäischen Juden. Hitler war überzeugt, dass Roosevelt, der internationale «plutokratische» Kapitalismus und das «Weltjudentum» sich verbündet hatten, um ihn zu vernichten. Die Juden waren in seinen Augen aber nicht nur für die Handlungen des US-Präsidenten verantwortlich, sie konnten auch als Waffe gegen ihn eingesetzt werden. Drei Jahre hatte er die europäischen Juden explizit als Geiseln gehalten, um Amerikas Wohlverhalten zu erzwingen. Aufgrund seiner konspiratorischen Weitsicht mit einem vermeintlich weltweiten jüdischen Einfluss im Mittelpunkt glaubte er, die Androhung von weiterer Gewalt gegen die europäischen Juden, insbesondere diejenigen in Mittel- und Westeuropa, würde ihren angeblichen Agenten, Roosevelt, davon abschrecken, direkt in den Krieg einzugreifen.

Hitler hatte seine genozidalen Absichten zwar schon vor dem Dezember 1941 auf brutale und barbarische Weise demonstriert. Die Ermordung von mindestens einer Million überwiegend sowjetischer Juden war Beweis genug für seine seit Langem verfolgten Absichten. Aber Millionen von west- und mitteleuropäischen Juden waren Ende 1941 noch am Leben, wenn auch in höchster Gefahr. Ihre systematische Vernichtung wurde von NS-Führern bereits seit einiger Zeit diskutiert, aber über Zeitpunkt und Vorgehensweise war noch nicht entschieden worden, und vor allem hatte der «Führer» der Parteiführung noch keinen Auftrag erteilt. Nach der Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten sollte er das Schicksal der europäischen Juden unauf-

löslich mit dem Abbruch der deutsch-amerikanischen Beziehungen verknüpfen. Seine berüchtigte «Prophezeiung», die er 1939 erstmals verkündet und danach mehrmals wiederholt hatte, ein Weltkrieg werde die Auslöschung des Judentums nach sich ziehen, war für jemanden mit einer radikal-antisemitischen Weltanschauung ihrem Wesen nach eine Vorhersage, die sich selbst erfüllte. Nach dem 11. Dezember 1941 ging er daran, seine apokalyptische Vision in vollem Umfang umzusetzen.

Was Hitler betraf, waren die Würfel gefallen, aber in Washington und London hingen die Dinge noch in der Schwebel. Anfang Dezember 1941 schien der Verlauf der Geschichte noch offen zu sein, und dieses Gefühl der Ungewissheit blieb auch nach Pearl Harbor bestehen. Im Lauf der Zeit sollten sich die Beteiligten allerdings auf eine Weise an die Ereignisse erinnern, die von ihrem späteren Ausgang geprägt war. Memoiren und Geschichten wurden im Licht der letztendlichen Niederlage der Achse gegen die «Grosse Allianz» geschrieben. Im Rückblick schien das Schicksal der Achse unvermeidlich zu sein, und so erschienen auch die ungewissen Ereignisse, die es herbeiführten, als unvermeidlich.¹⁰ Diese Spannung zwischen Entschlossenheit und Zufall macht die fünf Tage zwischen dem 7. und 11. Dezember 1941 zu einem derart dramatischen Zeitabschnitt, und sie ist der Grund, weshalb wir die Uhr zurückdrehen und auf die Tage, Stunden und Minuten schauen müssen, um der Wahrheit dieser Augenblicke auf die Spur zu kommen.

Wirkungsvolle Narrative wie Churchills «Schlaf des Gerechten» haben unsere Erinnerung an diesen Zeitabschnitt verzerrt. Tatsächlich wurde die Geschichte schon umgeschrieben, noch bevor das Jahr 1941 vorüber war. Tage zählten. So trug auch der Meinungsforscher Hadley Cantril, auf dessen Umfragen Roosevelt sich bei bedeutenden politischen Entscheidungen stützte, zu dem Eindruck bei, dass eine

amerikanische Kriegserklärung an Deutschland nach dem Angriff auf Pearl Harbor unvermeidlich war. In seiner Darstellung der amerikanischen öffentlichen Meinung rund um den Zweiten Weltkrieg gab er ein angeblich vom 10. Dezember 1941 stammendes Umfrageergebnis wieder, dem zufolge eine überwältigende Mehrheit von 90 Prozent der Befragten dafür war, dass Roosevelt den Kongress aufforderte, Deutschland ebenso wie Japan den Krieg zu erklären.¹¹ Historiker haben seither auf diese Umfrage verwiesen, um ihre Ansicht zu untermauern, die Amerikaner hätten nach Pearl Harbor in Bezug auf den Krieg mit Deutschland eine eindeutige Meinung vertreten und die Kriegserklärung durch Roosevelt habe, unabhängig davon, was Hitler tat, unmittelbar bevorgestanden.¹² Doch Cantrils Datumsangabe ist irreführend. Die Frage wurde zwar am 10. Dezember formuliert, den Befragten aber erst zwei Tage später vorgelegt, also einen Tag nach Hitlers Kriegserklärung. Die massive Zustimmung zum Kriegseintritt der Vereinigten Staaten in Europa war daher nicht verwunderlich. Die Amerikaner, denen diese Frage zwischen dem 12. und 17. Dezember gestellt wurde, bestätigten im Grunde nur, was ihre Regierung bereits getan hatte, indem sie Hitlers Kriegserklärung noch am selben Tag mit einer Kriegserklärung beantwortete.¹³

Fünf folgenreiche Tage lang, während in Regierungskanzleien und Lagezimmern überall auf der Welt die Uhren tickten, dachten die politischen Führer unweigerlich an den letzten grossen Konflikt zurück, den viele von ihnen, entweder als Soldat oder als Staatsmann, aus erster Hand erlebt hatten. Um die Geisteshaltung dieser Männer wirklich zu verstehen, muss man nachvollziehen, wie sich das globale strategische Bild in dem knappen Vierteljahr hundert seit dem Ersten Weltkrieg verändert hatte und wie diese mächtigen Männer die Veränderung mitgestaltet und wahrgenommen hatten. Wir begin-

nen in diesem Buch deshalb damit, dass wir den Aufstieg einer anglo-amerikanischen Welthegemonie nachvollziehen, den die selbst ernannten «Habenichtse» des internationalen Systems, Japan, Italien – ein weiteres faschistisches Regime, das in territorialer Expansion den Weg zum Grossmachtstatus sah – und vor allem das Deutsche Reich, so leidenschaftlich bekämpften.

Im Mittelpunkt dieses Buchs stehen vorwiegend die Kraftzentren der Ereignisse, einerseits die Schlachtfrenten, aber auch die politischen Winkelzüge und die Schlagzeilen, die von den Staatsführern, der Presse, dem Militär und der breiten Öffentlichkeit in den grossen Hauptstädten der Welt produziert und rezipiert wurden. Bei ihrer Darstellung stützen wir uns auf häufig ausser Acht gelassene Quellen insbesondere aus Deutschland, Grossbritannien und den Vereinigten Staaten, den Hauptakteuren unserer Geschichte. Von besonderer Bedeutung sind dabei der Schriftverkehr des deutschen Auswärtigen Amtes; die Akten und Dokumente, die die Bereitstellung und Verteilung der amerikanischen Militärhilfe betreffen, die – von anderen Analytikern dieses kritischen Zeitraums häufig übersehen – enthüllen, wie stark der neue amerikanisch-japanische Krieg die überlebensnotwendigen Rüstungslieferungen an Grossbritannien und die Sowjetunion gefährdete; die Dokumente der inneren politischen Gegner Roosevelts; und die Äusserungen führender Amerikaner in Deutschland und Italien, die stärker als die meisten die «quälende Ungewissheit» dieser folgenschweren Tage empfanden. Ausserdem haben wir Tagebücher, Memoiren, Zeitungsartikel und andere Berichte von Personen aus allen grossen Kriegsteilnehmerländern herangezogen, um zu zeigen, wie gewöhnliche Menschen in aller Welt die Ereignisse dieser fünf Tage wahrnahmen und erlebten.

Wir beschwören in diesem Buch die Ungewissheit dieser fünf entscheidenden Tage in der Weltgeschichte herauf. Es ist die erste derart detaillierte Untersuchung dieser Zeitspanne.¹⁴ Statt eines geografi-

schen Ansatzes vollziehen wir in einer wahrhaft globalen Nonstop-Erzählung Stunde für Stunde und manchmal Minute für Minute nach, was an jenen Tagen geschah. Das Schicksal der Welt hing von in verschiedenen Ländern getroffenen Entscheidungen ab, aber zwischen dem 7. und 11. Dezember 1941 war Grossbritannien das einzige Land, das sowohl im Atlantik als auch im Pazifik Krieg führte. Deshalb beginnt jeder Tag jeweils um 0 Uhr in London, während es in Berlin und Rom bereits 1 Uhr, in Moskau 2 Uhr und in Tokio 8 Uhr ist. In Washington steht die Uhr zu diesem Zeitpunkt erst auf 18 Uhr des vorherigen Tages. Aufgrund dieser detaillierten Herangehensweise können wir das Drama und die Komplexität der Ereignisse quer über vier Kontinente und über ein halbes Dutzend Zeitzonen in ihrer Entwicklung der Reihe nach und manchmal simultan darstellen. Was sich an diesen fünf Tagen abspielte, war folgenswerer als jede andere diplomatische Krise des 20. Jahrhunderts, denn sie verwandelte den zweiten grossen Flächenbrand des Jahrhunderts in einen Krieg, der noch zerstörerischer und weltumspannender war als der erste. Indem wir die vorherrschende deterministische Auffassung dieses entscheidenden Wendepunkts im Zweiten Weltkrieg infrage stellen, ist es uns möglich, die Gründe für Hitlers, wie sich herausstellte, grössten strategischen Fehler zu erhellen und die Umstände des Aufstiegs der Vereinigten Staaten zur Weltmacht in einem neuen Licht zu zeigen.

1

Ursprünge. Die anglo-amerikanische Hegemonie und ihre Gegner

Am 11. Dezember 1941 trat Hitler vor den «Grossdeutschen Reichstag». Vier Tage waren vergangen, seit Japan seinen verheerenden Überfall auf Pearl Harbor unternommen und eine ganze Reihe von Angriffen auf amerikanische und britische Besitzungen in Asien in Gang gesetzt hatte. Japan befand sich nun im Krieg mit den Vereinigten Staaten und dem Britischen Empire, aber seine Beziehungen zu den anderen Achsenmächten, Deutschland und Italien, waren ungefestigt. Die Konflikte in Asien und Europa waren noch nicht wirklich verbunden. Die Vereinigten Staaten waren ein Kombattant in Ersterem, aber formell nicht in Letzterem. Im Dreimächtepakt hatten sich Deutschland, Italien und Japan verpflichtet, einander im Angriffsfall beizustehen. Waren sie der Aggressor, waren sie, wie die anderen Grossmächte sehr wohl wussten, zu nichts verpflichtet. Während aus Stunden Tage wurden, wartete die Welt auf Hitlers Reaktion. Als er endlich zu sprechen begann, konnte ausserhalb seines engsten Kreises niemand sicher sein, was er sagen und welche Konsequenzen daraus erwachsen würden.

Nachdem er sich lang und breit den verschiedenen Kriegsfrenten gewidmet hatte, kam Hitler schliesslich auf Amerika zu sprechen. Zunächst erklärte er, dass es keinen Grund gebe, warum Deutschland

und die Vereinigten Staaten, die «völkisch» verwandt seien und keine entgegengesetzten nationalen Interessen hätten, miteinander im Streit liegen sollten. Dennoch, fuhr er fort, habe Washington 1917, ohne provoziert worden zu sein, das Deutsche Reich angegriffen und bereite sich jetzt erneut darauf vor. Im Fall des vorherigen Konflikts habe der amerikanische Präsident, Woodrow Wilson, unter dem Einfluss «einer Gesellschaft interessierter Finanziere» gestanden, die sich «erhöhte Geschäfte erhofften». An dem Elend, welches das deutsche Volk nach dem Ende des Krieges durchlitten habe, seien in erster Linie Wilson und die hinter ihm stehende Clique schuld. Auch wenn Hitler es bei dieser Gelegenheit nicht weiter ausführte, war die Katastrophe des Ersten Weltkriegs das Schlüsselerlebnis in seinem Leben gewesen, und seine erste Begegnung mit Amerikanern auf dem Schlachtfeld hatte seine Weitsicht dauerhaft geprägt.¹

Da wiederum offene Feindseligkeiten mit den Vereinigten Staaten bevorstanden, fragte er vor dem Reichstag scheinbar entrüstet: «Welches ist nun der Grund, dass... sich wieder ein Präsident der Vereinigten Staaten findet, der erneut seine einzige Aufgabe darin sieht, Kriege entstehen zu lassen und vor allem die Feindschaft gegen Deutschland bis zum Kriegsausbruch zu steigern?» Für ihn war die Antwort klar: Beide Konflikte seien von der «gleichen Kraft inspiriert» und «durch zwei Männer der USA angefacht worden..., nämlich durch den Präsidenten Wilson und durch Franklin Roosevelt». Mit der «Kraft» meinte er das «internationale Finanzjudentum», das wiederum am Werk sei und den amtierenden Präsidenten, Roosevelt, dazu bewege, in Wilsons Fussstapfen zu treten. Anders als das Kaiserreich, das den Schlag passiv abgewartet habe, schwor Hitler, zuerst zuzuschlagen. Dann verkündete er den Beginn offener Feindseligkeiten gegen die Vereinigten Staaten. Erst jetzt war der Krieg zum «Weltkrieg» geworden.²

Es war fast 25 Jahre her, seit der letzte grosse internationale Konflikt durch den Kriegseintritt der Vereinigten Staaten zum Weltkrieg geworden war. Während Europa vom Krieg verheert wurde, hatte US-Präsident Wilson fast drei Jahre lang alles getan, um sein Land aus ihm herauszuhalten. 1915 hatte er von Deutschland das Versprechen erhalten, dass es seine aggressive U-Boot-Offensive im Atlantik aussetzen werde. Doch im Januar 1917, als die alliierte Blockade Deutschland an den Rand der Niederlage brachte und alliierte Truppen mit Munition aus amerikanischen Fabriken auf deutsche Soldaten schossen, verkündete die vom Militär kontrollierte deutsche Regierung die Wiederaufnahme des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs. Aber selbst danach erklärte Wilson Deutschland nicht sofort den Krieg; er wusste, wie stark die antiinterventionistische Stimmung in der Bevölkerung war – insbesondere im Mittleren Westen –, und wollte kein gespaltenes Land in den Krieg führen. Dann fing man jedoch ein Telegramm ab, in dem der deutsche Aussenminister Arthur Zimmermann für den Fall eines deutsch-amerikanischen Krieges ein Bündnis mit Mexiko vorschlug, und als darauf deutsche U-Boote amerikanische Schiffe versenkten, blieb Wilson, so sehr es ihm widerstrebt, keine andere Wahl mehr: Im April 1917 führte er die Vereinigten Staaten in den Krieg, weil die Welt «für die Demokratie gesichert» werden müsse, und er revolutionierte, indem er es tat, die Weltpolitik.³

Am Beginn des Ersten Weltkriegs waren die Vereinigten Staaten unbestritten die grösste Industrienation der Welt, die mehr Kohle und Erdöl förderte als jedes andere Land, ein Drittel der weltweit hergestellten Güter produzierte und ein Fünftel der globalen Wirtschaftsleistung erbrachte. Sie besaßen die drittgrösste Kriegsmarine der Welt, und obwohl ihr Heer, selbst nach den Massstäben mittelgrosser europäischer Staaten, klein war, besaßen ihre Streitkräfte ein enormes Ausbaupotenzial. In einer Zeit, als die Stahlproduktion als

Schlüsselindikator künftiger militärischer Fähigkeiten angesehen wurde, war die amerikanische Produktion so gross wie diejenige der vier nachfolgenden Länder zusammengenommen.⁴ Wie sich Winston Churchill erinnerte, hatte sein damaliger Kabinettskollege, Aussenminister Edward Grey, die amerikanische Vorkriegswirtschaft mit «einem gigantischen Dampfkessel» verglichen und hinzugefügt: «Wenn er erst einmal angeheizt ist, werden der von ihm entwickelten Kraft keine Grenzen gesetzt sein.»⁵

Nach dem Kriegseintritt nahmen die Industrieproduktion im Allgemeinen und die Rüstungsproduktion im Besonderen rasant zu. Mit der Macht ihres amerikanischen Verbündeten im Rücken, brachten die Alliierten Deutschland im November 1918 schliesslich dazu, um Frieden zu ersuchen. Von den Grossmächten gingen, abgesehen von Japan, nur die Vereinigten Staaten deutlich gestärkt aus dem Krieg hervor. Während des Konflikts und unmittelbar nach seinem Ende brachen das deutsche, das russische, das österreichisch-ungarische und das osmanische Reich zusammen. Selbst die Sieger Grossbritannien und Frankreich hatten grosse Verluste zu verzeichnen.⁶ Die Vereinigten Staaten indes besaßen jetzt eine in der Weltgeschichte beispiellose wirtschaftliche Macht, und sie hatten zum ersten Mal interveniert, um den Gang der Ereignisse auf dem europäischen Kontinent mitzubestimmen.⁷ Ihr Präsident schien entschlossen, eine neue Weltordnung zu schaffen, mit dem Völkerbund als zentraler Einrichtung und den Prinzipien von offener Diplomatie, nationaler Selbstbestimmung, Rüstungskontrolle und Freiheit der Meere sowie einer liberalen Handelsordnung als Grundlage.⁸

Der Krieg hatte das Schreckgespenst amerikanischer Macht geschaffen, aber politische Spaltungen offenbarten umgehend seine Grenzen. Nachdem Wilson auf der Pariser Friedenskonferenz zu Konzessionen gezwungen war, um die Zustimmung der Alliierten

zum Versailler Vertrag und zur Völkerbundakte zu erhalten, vermochte er den von den Republikanern beherrschten Kongress nicht dazu zu bewegen, den Vertrag zu ratifizieren und der neuen Weltorganisation beizutreten. Die republikanischen Regierungen, die in den nächsten zwölf Jahren die amerikanische Politik bestimmten, schränkten die internationale Rolle der Vereinigten Staaten weiter ein. Während sie auf der Washingtoner Konferenz von 1921/22 zur maritimen Abrüstung in Ostasien beitrugen und die amerikanische Wirtschaftsmacht einsetzten, um Bedingungen zu schaffen, die Europa in den 1920er Jahren eine relative Stabilität bescherten, waren die Präsidenten dieser Zeit – mit Zustimmung einer überwältigenden Mehrheit der Amerikaner – entschlossen, keinerlei internationale politische Verpflichtungen einzugehen.⁹ Sie hielten die Vereinigten Staaten vom Völkerbund fern, dessen dominante Mächte, Grossbritannien und Frankreich, nach Ansicht vieler amerikanischer Politiker einen unmoralischen Imperialismus pflegten, der ihre eigenen engen nationalen Interessen über das breitere Ziel internationaler Harmonie stellte und auf einem ungerechten Arrangement bestand.¹⁰

Da die Vereinigten Staaten sich im Grunde von einer führenden Rolle auf internationalem Parkett verabschiedet hatten, fiel die Aufgabe, die zerbrechliche politische und wirtschaftliche Weltordnung aufrechtzuerhalten, grösstenteils Grossbritannien zu. Aber der Erste Weltkrieg hatte einen enormen Tribut gefordert. Der Konflikt hatte Londons Vorherrschaft in der internationalen Finanzwirtschaft gebrochen und Grossbritannien zum Schuldner der Vereinigten Staaten gemacht.¹¹ Dennoch war das Vereinigte Königreich, obwohl es die industrielle Überlegenheit seiner grossen Zeit, der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, verloren hatte, seinen europäischen Konkurrenten weiterhin wirtschaftlich überlegen. Sein politisches System hatte den

Krieg besser überstanden als diejenigen in Kontinentaleuropa und sich 1918 der aufkommenden Massendemokratie angepasst. Es stand an der Spitze eines Empires, das seine grösste territoriale Ausdehnung erreicht hatte, in dem sich allerdings auch – insbesondere in Indien und Ägypten – antikoloniale Nationalbewegungen im Aufwind befanden und die Dominions – Australien, der Irische Freistaat, Kanada, Neufundland, Neuseeland und Südafrika – in zunehmendem Mass Autonomie genossen und im Konfliktfall nicht mehr automatisch als Bundesgenossen herangezogen werden konnten. Im ersten Nachkriegsjahrzehnt war Grossbritanniens weltweiter Einfluss jedoch unerreicht, und da die Vereinigten Staaten sich selbst ins Abseits gestellt hatten, wurde es von seinen strategischen Konkurrenten in so gut wie jeder diplomatischen Frage als zentrale Macht angesehen.¹²

Die anglo-amerikanischen Beziehungen der Zwischenkriegszeit waren zwar ambivalent – wozu auch eine ernst zu nehmende Marinerivalität in den 1920er Jahren beitrug –, und im Rückblick ist klar, dass die hegemoniale Verschiebung von Grossbritannien nach Amerika bereits im Gang war,¹³ aber für einen grossen Teil der übrigen Welt hatte es den Anschein, als gäbe es ein auf einem gemeinsamen Erbe sowie gemeinsamen strategischen, ökonomischen und «rassischen» Interessen beruhendes anglo-amerikanisches oder «angelsächsisches» Kondominium.¹⁴ Britische Staatsmänner hatten gehofft, dies in ein formales anglo-amerikanisches Bündnis umwandeln zu können, das nach dem Ersten Weltkrieg die Weltangelegenheiten regeln würde. Aber die Amerikaner machten ihnen, indem sie die Mitgliedschaft im Völkerbund ablehnten, einen Strich durch die Rechnung, wobei ihre Entscheidung zumindest zum Teil darin begründet war, dass viele von ihnen argwöhnten, Grossbritannien würde die weltpolitischen Ideale nur für seine eigenen selbstsüchtigen Ziele ausnutzen.¹⁵ Zudem fanden viele amerikanische Politiker

und Geschäftsleute, dass die britische Vorherrschaft den US-Interessen ausserhalb der westlichen Hemisphäre recht dienlich war, solange sie amerikanischen Unternehmen einen gleichrangigen Zugang zu den Weltmärkten eröffnete. Kaum jemand brachte dies so klar zum Ausdruck wie der amerikanische Generalgouverneur der Philippinen, der Ende der 1920er Jahre die Notwendigkeit betonte, «das Angelsachsentum ... im Westpazifik, im Fernen Osten, in Indien» zu verteidigen.¹⁶ Wie wir sehen werden, wurde diese Hegemonie sowohl von Völkern der formalen und informellen «angelsächsischen» Reiche als auch von europäischen und asiatischen Mächten, die eigene Reichsambitionen verfolgten, leidenschaftlich abgelehnt. Im Hass und Neid auf das «angelsächsische» Weltsystem waren sich deutsche Rassisten, japanische Expansionisten, sowjetische Kommunisten und antikoloniale Aktivisten einig.

Unterdessen träumte in Deutschland der Führer der Nationalsozialisten, Adolf Hitler, der in den 1920er Jahren noch relativ unbekannt war, von einer Welt, in der das Deutsche Reich dem Britischen Empire und den Vereinigten Staaten gleichgestellt wäre. Er fürchtete und bewunderte die «Angelsachsen», wie er sie nannte, ebenso wie die Macht des internationalen Kapitalismus, den er mit dem «Weltjudentum», aber auch mit Anglo-Amerika assoziierte. Nach seiner Ansicht war Deutschland durch die Auswanderung der «besten» Elemente des Volks, welche die Neue Welt als «Kulturdünger» befruchteten, «rassisch» ausgehöhlt worden. Diese ausgewanderten Männer waren dann, wie Hitler glaubte, im Ersten Weltkrieg als feindliche Soldaten zurückgekehrt, um das Deutsche Reich zu geisseln. Ausserdem gab er einer vermeintlichen Verschwörung zwischen Grossbritannien, Amerika und «jüdischer Plutokratie», die das Deutsche Reich durch die Seeblockade ausgehungert, es durch kommunisti-

sche Unterwanderung im Innern geschwächt und mit seinen Männern und Granaten auf dem Schlachtfeld überwältigt habe, die Schuld an der deutschen Niederlage. Die Deutschen, klagte er, seien von den Siegern «vernegert» und auf den Status von «Sklaven» auf einer «Plantage» zurückgeworfen worden.¹⁷

Während des gesamten Jahrzehnts beschäftigte sich Hitler intensiv mit der Wirtschaftsmacht, den natürlichen Ressourcen, der territorialen Ausdehnung und den vermeintlichen «rassischen» Qualitäten der Vereinigten Staaten. «Man solle sich ein Beispiel an Amerika nehmen!», verkündete er während seiner Haft nach dem gescheiterten Putsch von 1923.¹⁸ Im Mittelpunkt seines unveröffentlichten *Zweiten Buchs* von 1928 stand die überwältigende Macht Anglo-Amerikas, insbesondere der Vereinigten Staaten. «In der amerikanischen Union», erklärte er, «ist ein neuer Machtfaktor entstanden von Ausmassen, der die gesamten bisherigen Kraft- und Rangordnungen der Staaten über den Haufen zu werfen droht» und es selbst mit dem Britischen Empire aufnehmen könne.¹⁹ Diese Auffassung überlebte den Wall-Street-Crash von 1929 weitgehend unbeschadet. Mit einem Blick auf die Liste von Deutschlands Rivalen stellte er im Februar 1931 fest, dass die Vereinigten Staaten – «ein Riesenstaat mit unendlichen Produktionsmöglichkeiten» – insbesondere seit dem Ersten Weltkrieg zu einem «Konkurrenten auf dem Weltabsatzmarkt» geworden seien.²⁰ Wenn Deutschland sich nicht als Gegengewicht zu dieser Macht zu etablieren vermochte, würde es, wie Hitler fürchtete, in der äusseren Unterjochung verbleiben, zu der es durch den Ausgang des Ersten Weltkriegs verdammt war.

Als Lösung schwebte ihm vor, den «jüdischen Einfluss» aus Deutschland zu entfernen und im Osten neuen «Lebensraum» zu erobern, in den die deutsche Auswanderung kanalisiert werden sollte. Als er 1933 an die Macht kam, ging er umgehend daran, die Juden

zu isolieren, das Land aufzurüsten und, anfangs ohne auf Widerstand zu stossen, die niedrig hängenden Früchte zu ernten, indem er das Rheinland besetzte, Österreich ans Deutsche Reich «anschloss» und das tschechische Sudetenland schluckte.²¹

Auf der anderen Seite der Welt befand sich Japan auf einem ähnlichen Weg. Wie das Deutsche Reich hatte es sich im Eiltempo zur Grossmacht entwickelt, indem es 1895 das kränkelnde China und 1905 das mächtige Russland besiegte und 1910 Korea annektierte. Wie Deutschland hatte es diesen Kurs vor allem eingeschlagen, um nicht unter eine äussere Herrschaft zu geraten. Im Gegensatz zu Deutschland gehörte es zwar zu den Siegermächten des Ersten Weltkriegs, aber wie dieses fühlte es sich in zunehmendem Mass vom Westen behindert und gedemütigt, insbesondere durch die amerikanische Entschlossenheit, China nicht zu einer japanischen Kolonie werden zu lassen, sondern darauf zu beharren, dass die «Tür» für jeglichen Handelsverkehr «offen» bleiben müsse. Trotz des britisch-japanischen Bündnisses von 1902, das zeigte, dass wenigstens für die Briten die Rasse strategischen Erwägungen untergeordnet war,²² und obwohl US-Präsident Theodore Roosevelt die Japaner zur Zeit des Russisch-Japanischen Krieges als «weisse Rasse ehrenhalber» anerkannt hatte,²³ wurde der japanische Vorschlag, das Prinzip der Rassegleichheit der Mitgliedsstaaten in die Völkerbundcharta aufzunehmen, 1919 von den etablierten Mächten abgelehnt.²⁴ Japan war es freilich weniger um die Verpflichtung auf ein abstraktes Gleichheitsprinzip gegangen als vielmehr in erster Linie darum, japanische Auswanderer zu schützen. Die amerikanische und europäische Furcht vor einer ungezügelter Einwanderung machten dieses Zugeständnis unmöglich.²⁵

Die Zurückweisung hinterliess bei der japanischen Elite eine tiefe Wunde, die vom weissen Rassismus, den viele ihrer Angehörigen auf Reisen und bei diplomatischen Missionen aus erster Hand erlebt hat-

ten, vertieft wurde. Zu ihnen gehörte Fürst Konoe Fumimaro, der in der kritischen Zeit vor Pearl Harbor mehrmals japanischer Ministerpräsident werden sollte. «Die Weissen – insbesondere das angelsächsische Volk –», schrieb er 1919, «verachten farbige Menschen im Allgemeinen.»²⁶ Eine japanische Zeitung konstatierte eine «angelsächsische Vorherrschaft unter Missachtung der Rassengleichheit».²⁷ Da sich Japan gegen die weisse Dominanz auflehnte, sprach der afroamerikanische Aktivist James Weldon Johnson vielen in Asien und überall auf der Welt aus der Seele, als er das Land als «grösste Hoffnung der farbigen Rasse auf der Welt» bezeichnete.²⁸ Die globale «Rassengrenze» festzulegen oder zu überwinden, bildete für die Herausforderer einen immer wichtiger werdenden Aspekt des bevorstehenden Kampfs.

In den Augen der japanischen Führung verkörperte der Washingtoner Flottenvertrag von 1922, der die zahlenmässige Unterlegenheit der japanischen Marine festschrieb, die empfundene Diskriminierung. Ihrer Wahrnehmung nach war das kaiserliche Japan von der kommunistischen Sowjetunion und dem Britischen Empire «umzingelt», aber der «Feind Nummer eins» waren die Vereinigten Staaten.²⁹ Ausserhalb Japans teilten viele diesen Eindruck. Weldon Johnson, zum Beispiel, behauptete, der Flottenvertrag habe den Zweck, «Japan zu isolieren und es stärker der Gnade der beiden grossen angelsächsischen Nationen auszuliefern».³⁰ Das amerikanische Einwanderungsgesetz von 1924, das sich gegen die Einwanderung aus Asien und Osteuropa richtete, verstärkte die japanische Demütigung zusätzlich. Es war sowohl ein psychologischer als auch ein politischer Schlag, da die Auswanderung für das überbevölkerte Japan ein wichtiges demografisches «Sicherheitsventil» darstellte. Die Zurückweisung durch den Westen verlieh dem japanischen «Panasianismus» Auftrieb, das heisst der Idee, das japanische Kaiserreich

könne zum Vorreiter der Emanzipation der asiatischen Völker von weisser Bevormundung werden?¹

Aber Tokio war kein Vorkämpfer der globalen Rassengleichheit. Japan wollte zum einen die Anerkennung seines «zivilisierten» Status, und zum anderen wollte es nicht selbst kolonisiert werden. Beide Ziele unterstrich es dadurch, dass es seinerseits Kolonien erwarb. Deshalb schmerzten westliche Einwände gegen seine Kolonisierung Chinas so sehr. «Lesen Sie unsere Geschichte», verlangte der japanische Gesandte beim Völkerbund Anfang der 1930er Jahre. «Wäre das amerikanische Volk mit einer solchen Kontrolle des Panamakanals einverstanden? Würde das britische Volk sie in Ägypten erlauben?»³² Der schwelende Konflikt zwischen Japan und den «angelsächsischen Mächten» war also sowohl ein traditioneller territorialer als auch ein neuer «rassischer» Kampf.³³

Japan litt jedoch unter einem Mangel an Rohstoffen für seine Industrie und Rüstung. Wie Hitler glaubte die japanische Führung, die Lehren aus den deutschen Erfahrungen im Ersten Weltkrieg gezogen zu haben.³⁴ Um seinen Rohstoffmangel zu beheben, versuchte Japan durch territoriale Expansion nach China Autarkie zu erlangen, angefangen mit der Besetzung der Mandschurei im Jahr 1931, die weithin als Versuch einer kleinen Macht verstanden wurde, aus seiner untergeordneten Stellung aufzusteigen. Das kaiserliche Japan war, wie Stanley Hornbeck, der Leiter der Fernostabteilung des US-Aussenministeriums, es 1934 ausdrückte, einer der «Habenichtse» der Welt, deren Zusammenprall mit «Besitzenden» wie den Vereinigten Staaten unausweichlich war.³⁵ Ihren Höhepunkt erreichte diese japanisch gewendete «Lebensraum»-Politik sechs Jahre später mit dem umfassenden Angriff auf China, mit dem der Zweite Japanisch-Chinesische Krieg begann, in dem Japan sowohl auf die Truppen des von Grossbritannien und Amerika unterstützten Nationalistenführers

Chiang Kai-shek als auch auf die damals noch obskure kommunistische Bewegung Mao Zedongs traf.

Eine Zeit lang war Hitlers Japanbild für jemanden, der die Überlegenheit der «weissen Rasse» predigte, erstaunlich positiv?⁶ In seinem in den 1920er Jahren verfassten Manifest *Mein Kampf* behauptete er, während des Russisch-Japanischen Krieges mit Japan sympathisiert zu haben. Ausserdem äusserte er sich anerkennend über die japanische Marine- und Aussenpolitik, die er der ineffektiven Politik des Deutschen Kaiserreichs gegenüberstellte. Er betrachtete die Japaner ebenfalls als Opfer jüdischer Mächenschaften und bewunderte, wie sie sich «europäische Wissenschaft und Technik mit japanischen Eigenarten» aneigneten. Aber es schwang auch eine gewisse Skepsis mit, wenn er etwa erklärte, ohne «weitere arische Einwirkung» von aussen würde der japanische Aufstieg nicht weitergehen. Sie zeigte sich auch darin, dass er bis in die späten 1930er Jahre zögerte, Japan über China zu stellen, das von Wehrmacht und Auswärtigem Amt bevorzugt wurde?⁷ Beispielsweise weigerte sich Hitler zunächst, die japanische Annexion der Mandschurei anzuerkennen.

Das faschistische Italien war seinerseits entschlossen, bei einer globalen Neuverteilung der Macht nicht zu kurz zu kommen. 1922 ergriff der frühere Sozialist Benito Mussolini mit dem Versprechen die Macht, den «verstümmelten Sieg», mit dem Italien als Alliiertes im Ersten Weltkrieg beschieden worden war, durch innere Umgestaltung und äussere Expansion in einen echten Sieg zu verwandeln?⁸ 1935 griff Italien Abessinien an und besetzte schliesslich das ganze Land. Mussolinis Augenmerk galt vor allem dem Mittelmeer, das er, wenigstens rhetorisch, zu einem «italienischen Meer» machen wollte, womit er Frankreich und Grossbritannien den Fehdehandschuh hinwarf. Die Flotte wurde massiv ausgebaut, so dass sie auf dem Papier einen formidablen Feind der überdehnten Royal Navy

mit ihren Stützpunkten in Gibraltar, Malta und Alexandria darstellte. Mussolini behauptete, er strebe «weder Monopole noch Privilegien» an, sondern verlange lediglich von «jenen Ländern, die bereits angekommen sind [die Vereinigten Staaten, das Britische Empire und Frankreich], die befriedigt und konservativ sind», nicht zu versuchen, «die geistige, politische und ökonomische Expansion des faschistischen Italien zu blockieren»?⁹ Es war dieselbe «Habenichts»-Rhetorik, die Hitler und die Japaner benutzten.

Die drei Herausforderermächte begannen zusammenzuarbeiten. Im Oktober 1936 rückten Deutschland und Italien durch einen Freundschaftsvertrag näher zusammen. Kurz darauf bemerkte Mussolini, die Weltpolitik drehe sich jetzt um die «Achse» Berlin-Rom, und der Begriff bürgerte sich ein. Im November 1936 folgte ein deutsch-japanischer Vertrag, der «Antikominternpakt». Ursprünglich richtete er sich gegen die Sowjetunion, im Lauf der Zeit aber auch in zunehmendem Mass gegen Grossbritannien und die Vereinigten Staaten. Es wurde üblich, von Deutschland, Italien und Japan kollektiv als den «Achsenmächten» zu sprechen. Kurz nach der Unterzeichnung des Abkommens mit Japan notierte der NS-Propagandaminister Joseph Goebbels in seinem Tagebuch: «Der Führer meint, die Früchte dieses Abkommens werden erst in fünf Jahren reifen. Er treibt wirklich Politik auf ganz weite Sicht.»⁴⁰ Diese Voraussage sollte sich als erstaunlich genau herausstellen.

In den Vereinigten Staaten verfolgten viele Politiker ebenso desillusioniert wie betrübt, wie die Macht dieser aggressiven Regime zunahm und sie immer enger zusammenrückten. Nur knapp zwei Jahrzehnte, nachdem ihre Nation einen Kreuzzug unternommen hatte, um die Welt «für die Demokratie zu sichern», hatten die Amerikaner wenig Vertrauen in ihre Fähigkeit, einer gestürzten Welt aufzuhelfen, und kaum Interesse daran, es zu tun. Insbesondere Europa galt als von Natur aus kriegsversessen, und man war weithin der Ansicht,

dass die Vereinigten Staaten sich nicht noch einmal in die Angelegenheiten dieses gottverlassenen Kontinents hineinziehen lassen sollten.⁴¹ Dem lag natürlich das tief ins amerikanische Bewusstsein eingeprägte Bild eines wesensmässig korrupten und hierarchischen Kontinents zugrunde, den so viele Amerikaner oder deren Vorfahren hinter sich gelassen hatten.⁴² Auf jeden Fall waren die meisten Amerikaner aufgrund der Stärke ihres Landes und seiner günstigen, durch zwei Ozeane von den Sturmzentren Europa und Asien getrennten Lage überzeugt, dass ihre Sicherheit auch dann kaum in Gefahr war, wenn dort Diktaturen die existierende Ordnung umstürzten. Eine Untersuchungskommission, die zwischen 1934 und 1936 unter Leitung des republikanischen Senators Gerald Nye tätig war, kam zu dem Ergebnis, dass Rüstungsunternehmen und Banken an Amerikas Eintritt in den vorangegangenen Konflikt schuld gewesen seien; deren Hilfslieferungen an die Alliierten hätten die deutsche U-Boot-Kampagne provoziert. Der vom Nye-Bericht ausgelöste öffentliche Aufschrei veranlasste den Kongress, eine Reihe von Gesetzen zu verabschieden, die Kredite an kriegführende Staaten verboten, ein verpflichtendes Waffenembargo über alle Kriegführenden verhängten und Reisen auf Schiffen kriegführender Länder untersagten.⁴³

Die Amerikaner waren sich in den 1930er Jahren allgemein darin einig, dass es das oberste Ziel der amerikanischen Aussenpolitik sei, eine Beteiligung an einem grossen Krieg im Ausland zu vermeiden. Öffentlich bekräftigte auch Präsident Roosevelt dieses Ziel, obwohl er privat ein grösseres internationales Engagement befürwortete und nichts von der Vorstellung hielt, die Vereinigten Staaten könnten abseitsstehen, wenn sich die Weltlage verschlechterte. Unter Woodrow Wilson war er stellvertretender Marineminister gewesen, und das Schicksal seines Vorgängers war ihm während seiner eigenen Amts-

zeit als Präsident stets gegenwärtig. Wie sein Redenschreiber Robert Sherwood berichtete, schaute Roosevelt, wenn er an einer wichtigen Rede arbeitete, «zuweilen auf und betrachtete Woodrow Wilsons Porträt über dem Kaminsims» im Kabinettsraum des Weissen Hauses. «Im Hintergrund seines Bewusstseins geisterte ständig die Tragödie Wilsons», bemerkte Sherwood. Bei der Gestaltung seiner Aussenpolitik sei kein Motiv stärker gewesen als die «Entschlossenheit, eine Wiederholung jener Fehler zu verhindern».⁴⁴ Vor allem wollte Roosevelt das Land nicht, wie es Wilson nach dem Ersten Weltkrieg getan hatte, auf aussenpolitische Verpflichtungen festlegen, welche die Amerikaner letztlich nicht erfüllen wollten. Da er wusste, dass der grösste Teil der Amerikaner dagegen war, Truppen in grosse Konflikte in Uebersee zu entsenden, erklärte er 1936 im Wahlkampf vor seiner Wiederwahl, die Amerikaner seien «keine Isolationisten, ausser insofern, als [sie sich] vollkommen vom Kriege isolieren» wollten.⁴⁵

Vier Jahre zuvor gewählt, um die verheerende Wirtschaftskrise zu überwinden, geriet der Erholungsprozess nach dem Beginn seiner zweiten Amtszeit Anfang 1937 ins Stocken, und das Land stürzte erneut in eine tiefe Rezession. In jenem Jahr wurde die Aufmerksamkeit der Amerikaner ganz von dem erbittert geführten Kampf um den Versuch des Präsidenten in Anspruch genommen, seine innenpolitischen New-Deal-Reformen durch eine Vergrösserung des Obersten Gerichtshofs und eine Umorganisation der Bundesregierung auszuweiten. Während man weithin Sympathie für Chinas Kampf mit Japan empfand, lag das Augenmerk der meisten Amerikaner auf inneren Angelegenheiten, und sie waren nicht gewillt, dem Land umfangreiche Hilfsleistungen zukommen zu lassen.⁴⁶

Doch Roosevelt nutzte die Gelegenheit, die ihm der Chinesisch-Japanische Krieg bot, indem er im Oktober 1937 in einer Rede in Chicago den amerikanischen Isolationismus infrage stellte. «Wenn

so etwas» – die «internationale Gesetzlosigkeit» – «in anderen Teilen der Welt passiert», mahnte er seine Zuhörer, «dann soll niemand sich einbilden, dass Amerika entrinnen werde, dass es Pardon erwarten dürfe, dass die westliche Hemisphäre keinen Angriff zu befürchten habe», während Deutschland, Italien und Japan auf flagrante Weise «die internationalen Verträge und die internationale Moral» verletzen. Um diese von den totalitären Aggressoren verursachte «Krankheit» zu bekämpfen, müssten die Vereinigten Staaten gemeinsam mit den anderen Demokratien der Welt eine «Quarantäne» über die Patienten verhängen.⁴⁷ Die drei Staaten waren, wie man heute sagen würde, als «Achse des Bösen» identifiziert.

Angesichts der neuerlichen Rezession im Innern beeilte sich Roosevelt, klarzustellen, eine solche «Quarantäne» bedeute nicht, dass die Vereinigten Staaten sich an kollektiven Sanktionen beteiligen würden.⁴⁸ Da die Öffentlichkeit internationale Verpflichtungen weiterhin ablehnte, konnte der Präsident trotz der rhetorischen Verurteilung der Diktaturen keine Garantie abgeben, dass die Vereinigten Staaten etwas unternehmen würden, um sie von Aggressionen abzuschrecken. In Ostasien vermied die US-Regierung, sosehr sie die Brutalität des japanischen Vorgehens missbilligte und obwohl sie regelmässig Übergriffe auf amerikanische Interessen verurteilte, jede Initiative mit dem Ziel, den Konflikt einzudämmen. In Europa zeigte sie sich nach dem italienischen Angriff auf Abessinien anfangs geneigt, sich Sanktionen des Völkerbunds bezüglich Exporten nach Italien, vor allem von Erdöl, anzuschliessen, doch der Völkerbund entschied sich gegen ein Embargo, zum Teil, weil seine Führungsmächte annahmen, dass die amerikanischen Neutralitätsgesetze Roosevelt keinen Spielraum für effektive Exportbeschränkungen liessen.⁴⁹ Obwohl Roosevelt sich öffentlich für die friedliche Lösung von Streitigkeiten einsetzte und privat eine Zusammenarbeit mit den

westlichen Demokratien befürwortete, konnte er nur wenig tun, um Briten und Franzosen den Rücken zu stärken.⁵⁰

Gleichwohl stand in Gestalt der in den 1930er Jahren ausgebauten amerikanischen Kriegsmarine eine bedeutende Macht in Reserve bereit. Die amerikanischen Militärausgaben hinkten 1937 immer noch hinter den deutschen und japanischen hinterher, aber mit einem Nationaleinkommen, das so gross war wie dasjenige dieser beiden Mächte, Italiens, des Britischen Empires und der Sowjetunion zusammengenommen, verfügten die Vereinigten Staaten, sollte sie jemals auch nur annähernd auf ihre volle Kapazität hochgefahren werden, über eine potenzielle Produktionskraft von beispielloser Grösse.⁵¹ Im folgenden Jahr verabschiedete der US-Kongress, während Japan seinen Angriff auf China fortsetzte und Deutschland Österreich annektierte, ein Gesetz, das einen massiven Ausbau der Kriegsmarine vorsah. Und da Roosevelt immer stärker zu der Überzeugung gelangte, dass eine Achse Berlin-Rom-Tokio die westliche Hemisphäre einzukreisen drohte, begann er über knapp unterhalb der Schwelle einer Kriegserklärung bleibende Druckmittel gegen die Diktatoren nachzudenken, das heisst darüber, wie er im Kabinett erklärte, «das gleiche Ergebnis» zu erzielen wie durch Kämpfe – welche die amerikanische Öffentlichkeit nicht billigen würde –, ohne die Notwendigkeit, «Krieg zu führen, um es zu erreichen».⁵²

In den Augen des britischen Premierministers Neville Chamberlain und seiner wichtigsten Berater wirkte Roosevelt schwach; er schien von der isolationistischen öffentlichen Meinung gelähmt zu sein und sich mehr mit der Innenpolitik zu beschäftigen als mit der sich entfaltenden internationalen Krise. Wie viele führende britische Politiker seiner Zeit war Chamberlain immer noch verschnupft darüber, dass Grossbritannien 1919, nachdem es dem Völkerbund beigetreten war, um die Amerikaner zufriedenzustellen, von diesen im

Regen stehen gelassen worden war, da ihr Kongress die Mitgliedschaft ablehnte.⁵³ Deshalb tat er Roosevelts Vorschlag einer internationalen Konferenz, auf der die globalen Spannungen verringert und ein Keil zwischen die Achsenmächte getrieben werden sollte, als weiteren Beweis dafür ab, dass es «stets am besten und sichersten» sei, «von den Amerikanern nichts als Worte zu erwarten».⁵⁴

Stattdessen bemühte sich Chamberlains Regierung um separate Abkommen mit Grossbritanniens potenziellen Widersachern. Da sie mit drei revisionistischen Mächten auf drei getrennten Schauplätzen konfrontiert war, stand sie vor einer schwierigen strategischen Herausforderung. Die Bewahrung der kolonialen Besitzungen, insbesondere im Fernen Osten, galt als unabdingbar für die Aufrechterhaltung der Weltstellung der Nation mit all ihren Implikationen für ihre Rolle in Europa. «Es ist unsere imperiale Position, die diesem Land seine grosse Stimme in der Welt verleiht», schrieb der Erste Seelord und Chef des Admiralstabs Ernie Chatfield. «Wenn wir nicht bereit sind, diese imperiale Position zu bewahren, werden wir wieder nicht mehr sein als eine unbedeutende Insel in der Nordsee», die «in den Gremien der Welt so viel Gewicht hat wie Italien oder Spanien».⁵⁵

Doch angesichts eines Empires, das sich über die ganze Welt erstreckte, waren sich dessen Führer nur zu gut bewusst, dass sie mit den begrenzten Ressourcen, die ihnen zur Verfügung standen, nicht allen potenziellen Bedrohungen gleichzeitig begegnen konnten. Sie nahmen zu verdeckten Kompromissen Zuflucht, um die Aggressoren zu beschwichtigen, wie dem gescheiterten Hoare-Laval-Pakt von 1935, der Italien in der Hoffnung, dessen Annäherung an Deutschland zu verhindern, einen Teil Äthiopiens überlassen hätte. Als der Plan an die Öffentlichkeit durchsickerte, wurde er nicht nur von der britischen Öffentlichkeit verdammt, sondern auch von den Amerikanern. Roosevelt betrachtete die britische Appeasementpolitik als

Mangel an Standhaftigkeit; privat notierte er: «[W]as die Briten heute bräuchten, wäre ein guter steifer Grog, einschliesslich nicht nur des Wunschs, die Zivilisation zu retten, sondern auch des Glaubens daran, dass sie dazu in der Lage sind»; in diesem Fall «bekämen sie von ihren amerikanischen Cousins mehr Unterstützung».⁵⁶

Als klar wurde, dass das Münchener Abkommen von September 1938 Hitlers Ansprüche nicht befriedigt hatte, und die antisemitischen Ausschreitungen der Novemberpogrome den barbarischen Charakter des NS-Regimes vor aller Welt bestätigt hatten, nahm die Regierung Chamberlain eine härtere Haltung ein.⁵⁷ In Amerika stand die Öffentlichkeit aufgrund dieser Ereignisse Deutschland jetzt mehrheitlich negativ gegenüber, so dass Roosevelt nun vom Kongress verlangen konnte, einem massiven Rüstungsprogramm zuzustimmen, das insbesondere Kriegsflugzeuge umfasste, die vorwiegend für den Erwerb durch Grossbritannien und Frankreich gedacht waren und Hitler abschrecken sollten.⁵⁸ Während das Rüstungsprogramm den Kongress passierte, wurde Roosevelts Versuch, die Neutralitätsgesetze zu revidieren und das Waffenembargo aufzuheben, abgelehnt. Die zunehmende Bereitschaft des US-Präsidenten, eine vorsichtige Kooperation mit Grossbritannien zu billigen, weckte dort Hoffnungen, aber man blieb unsicher, ob man von der mächtigsten Nation der Welt substanzielle Hilfe erwarten durfte, und befürchtete zudem, dass die Unterstützung, wenn sie denn gewährt werden sollte, teuer zu stehen kommen würde.⁵⁹

Auch der sowjetische Diktator Josef Stalin verfolgte den Aufstieg des nationalsozialistischen Deutschlands und Japans mit Sorge. Ihm ging es vor allem darum, nicht von Ost und West «eingekreist» zu werden, so dass die Rote Armee gezwungen wäre, an zwei Fronten gleichzeitig zu kämpfen.⁶⁰ In Europa versuchte er den Vormarsch der Achse durch die Bildung von «Volksfronten», das heisst von antifa-

schistischen Bündnissen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten, aufzuhalten. In Asien schickte er nicht seinem kommunistischen Genossen Mao Zedong, sondern dem Nationalistenführer Chiang Kai-shek und seinem Kuomintang-Regime Piloten und Berater, weil er dieses für die stabilere Barriere gegen den japanischen Expansionismus hielt.⁶¹ Gleichzeitig verlor er nie die Tatsache aus den Augen, dass die Hauptmächte der kapitalistischen und imperialistischen Welt, das Britische Empire und die Vereinigten Staaten, seine eigentlichen Feinde waren. Er war ständig auf der Hut vor westlichen Versuchen, Hitlers Aufmerksamkeit ostwärts zu lenken, und entschlossen, «ihnen nicht die Kastanien aus dem Feuer zu holen».

Ende der 1930er Jahre war die Zeit leichter Siege für die Achse vorüber. Im Herbst 1937 wurde Hitler klar, dass sowohl London als auch Washington seine Ziele zutiefst missbilligten. Global hatte insbesondere Roosevelt seinen Ärger auf sich gezogen, als er sich in seiner «Quarantäne-Rede» neben dem faschistischen Italien und dem kaiserlichen Japan auch gegen das nationalsozialistische Deutschland gewandt hatte.⁶² Ende 1938 wurde der deutsche Botschafter in Washington, der vorsichtig agierende Hans Heinrich Dieckhoff, im Gegenzug für die nach den Novemberpogromen erfolgte Abberufung des US-Botschafters aus Berlin abgezogen.⁶³ In der Reichshauptstadt fuhr er fort, vor den Gefahren eines Konflikts mit den Vereinigten Staaten zu warnen. Seine Aufgaben übernahm der Geschäftsträger Hans Thomsen, dessen Berichte Hitler ebenso wie diejenigen des Militärattachés Friedrich von Boetticher aufmerksam las.⁶⁴ In Europa machte Hitler England als «Motor, der gegen uns treibt», aus.

Nachdem Grossbritannien und die Vereinigten Staaten endgültig als feindliche Mächte erkannt waren, befand sich das Dritte Reich auf Kollisionskurs mit den «Besitzenden», den etablierten anglo-amerikanischen Weltmächten, die Berlin, Rom und Tokio, den drei

«Habenichtsen», den ihnen zustehenden Platz am Welttisch verweigerten.⁶⁵ Diese Positionierung hatte erschreckende Implikationen nicht nur für den Weltfrieden, sondern auch für die europäischen Juden. Im Januar 1939 verknüpfte Hitler in einer berüchtigten Reichstagsrede die sich herausbildende globale Koalition gegen ihn mit der «jüdischen Frage». Das deutsche Volk, erklärte er, müsse «wissen, wer die Männer sind, die unter allen Umständen einen Krieg vom Zaune brechen wollen». Deshalb müsse sich die gesamte Propaganda auf den «jüdischen Weltfeind» konzentrieren. Es folgte eine verklau-sulierte, gleichwohl klare Drohung an Roosevelt und das «Weltjudentum»: «Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in und ausserhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.» Hitler hätte es, jedenfalls aus seiner Sicht, kaum expliziter sagen können: Die europäischen Juden würden für das Verhalten des «internationalen Finanzjudentums» nicht nur in Europa verantwortlich gemacht werden, also nicht nur in London und Paris – Moskau spielte keine grosse Rolle – , sondern auch in New York und Roosevelts Amerika im Allgemeinen.⁶⁶ Im Grunde nahm er die Juden als Geiseln.⁶⁷

Im selben Monat warnte Boetticher Berlin vor dem Präsidenten und «seinen jüdischen Freunden», die grenzenlose Rüstungspläne hätten und versuchten, ein «deutsches Gespenst an die Wand zu malen». Auch wenn die aktuelle Kriegsfähigkeit der Vereinigten Staaten begrenzt sei, besässen sie ein enormes Potenzial. Hitler war sich all dessen bewusst. Er teilte Boetticher mit, er werde Roosevelt vernichten, indem er der Welt beweisen werde, dass der US-Präsident jüdischer Abstammung sei. Er fragte die Botschaft in Washington und andere Experten, wann die Vereinigten Staaten in der Lage wä-

ren, einzugreifen, wenn 1939 in Europa ein Krieg ausbreche.⁶⁸ Die Frage war nicht mehr, ob Deutschland mit Amerika Krieg führen würde, sondern wann.

Hitlers Bestreben, mit den Vereinigten Staaten gleichzuziehen, spiegelte sich auch in seinen architektonischen Vorstellungen wider. Im Januar 1939 sprach er mit Fritz Todt und Albert Speer über die geplante Umgestaltung Hamburgs und die riesige, am Vorbild San Franciscos orientierte Elbbrücke, die dort errichtet werden sollte. Ein Jahr später erläuterte Hitler vor Truppenkommandeuren seine Vorstellungen: Mit solchen monumentalen Bauvorhaben wolle er der deutschen Nation zeigen, «dass sie nicht etwa einen zweitklassigen Wertfaktor darstellt, sondern dass sie ebenbürtig ist jedem anderen Volk der Welt, auch Amerika». Militärisch reagierte Hitler damit, dass er der Kriegsmarine in der Rüstungsproduktion und bei der Mittelverteilung Vorrang einräumte. Im Januar 1939 billigte er den geheimen sogenannten «Z-Plan», ein massives Flottenbauprogramm, das Mitte der 1940er Jahre seinen Höhepunkt erreichen sollte, zu dem Zeitpunkt, an dem nach Hitlers Einschätzung die Konfrontation mit den Vereinigten Staaten unvermeidlich sein würde.⁶⁹

Unterdessen war Japan in einen endlosen Konflikt mit dem nationalistischen chinesischen Regime von General Chiang Kai-shek verstrickt.⁷⁰ Anstatt seinen Rohstoffmangel zu beheben, verschlang der Krieg die knappen Ressourcen. Darüber hinaus brachte er Tokio international in eine missliche Lage. Von dem berüchtigten «Massaker von Nanking» im Dezember 1937 sollte sich sein globales Ansehen nie mehr erholen. Aus Londoner Sicht war Japan eine Gefahr für das Empire, während für Washington die bedrohte Einheit Chinas und Tokios Dominanz im Pazifikraum im Vordergrund standen. Dies spielte eine Rolle, weil Japan bei Erdöl und Alteisenerz für seine Industrie und seinen Schiffbau von Lieferungen aus den Vereinigten Staaten abhing. Vor diesem Hintergrund beschwor Tokio mit seiner «Lö-

sung» für den Rohstoffmangel – der Südexpansion zu den Ölfeldern von Niederländisch-Ostindien – den offenen Konflikt herauf. Die Spannungen mit dem Britischen Empire und den Vereinigten Staaten nahmen zu. Japan investierte immer mehr Geld in seine Marine, insbesondere deren Luftwaffe.⁷¹ Im November 1938 proklamierte Ministerpräsident Kono Fumimaro eine «Neue Ordnung in Ostasien» mit Tokio als Zentrum. Diese panasiatische Vision war gleichbedeutend mit japanischer «Führung» und im Grunde Dominanz.⁷²

Jetzt endlich entschied sich Hitler gegen China und für Japan.⁷³ Mit siebenjähriger Verspätung erkannte Deutschland die Annexion der Mandschurei an. Im Herbst 1938 genehmigte Hitler den Bau einer riesigen japanischen Botschaft am Berliner Tiergarten, unweit der italienischen Vertretung. Sie war Teil der vollständigen Umgestaltung Berlins zu «Germania», der Hauptstadt des neuen «Grossdeutschen Reichs».⁷⁴ Hitler war jedoch enttäuscht darüber, dass Japan sich nur halbherzig in die Achse einfügte. In einem Wutausbruch soll er Kaiser Hirohito als «schwach, feige, entschlosslos» und die Japaner als «bestenfalls lackierte Halbaffen» beschimpft haben.⁷⁵ Es gibt gute Gründe zu bezweifeln, dass er dies gesagt hat; in jedem Fall brauchte er Japans Hilfe. Darüber hinaus betrachtete er Tokio, auch wenn er gelegentlich mit dem Gedanken spielte, es zu einem Angriff auf die Sowjetunion zu ermuntern, in erster Linie als Verbündeten gegen London und Abschreckungspartner gegen Washington.

Im September 1939 liess er die Wehrmacht als ersten Schritt zur Eroberung von «Lebensraum» im Osten – in der Sowjetunion – Polen angreifen. Daraufhin erklärten Grossbritannien und Frankreich Deutschland den Krieg und verhängten eine Blockade. Die Vereinigten Staaten blieben neutral, aber die überwältigende Mehrheit der Amerikaner, einschliesslich des Präsidenten, machte keinen Hehl

daraus, dass sie mit den Alliierten sympathisierte. Jetzt drang die Regierung mit ihrer Forderung, das Waffenembargo aufzuheben, durch. Mit seiner «cash and carry»-Politik, für die er Anfang November die Zustimmung des Kongresses erhalten hatte, wollte Roosevelt die Alliierten bevorzugen, die in der Lage waren, für Rüstungsgüter zu zahlen, sie in amerikanischen Häfen zu übernehmen und über den Atlantik zu verschiffen. Um «Zwischenfälle und Streitigkeiten, die geeignet sind, uns in den Krieg mit hineinzuziehen», zu vermeiden, bestand er darauf, dass es amerikanischen Schiffen verboten war, in die Kampfzone hineinzufahren, und Kredite an Kriegsteilnehmer blieben weiterhin verboten.⁷⁶ Dennoch hatte die Aufhebung des amerikanischen Waffenembargos, obwohl Chamberlain sie als «bedeutsames Ereignis» begrüßte, das «den Alliierten die Tür zum grössten Nachschublager der Welt öffnet», anfangs nur begrenzte praktische Folgen, da zum einen Washington weiterhin vor jedem Kriegsrisiko zurückschreckte und zum anderen London bestrebt war, mit seinen begrenzten Dollar- und Goldreserven hauszuhalten.⁷⁷

Parallel zur militärischen Konfrontation verschärfte Hitler seine antisemitische Rhetorik, indem er den Krieg als Auseinandersetzung zwischen satten und verelendeten Völkern darstellte. Der «jüdisch-kapitalistische Weltfeind», versicherte er, wolle Deutschland und das deutsche Volk «vernichten», weil beide eine junge, tatkräftige und beliebte Herausforderung der internationalen Herrschaftselite darstellten. Die Deutschen, behauptete er Ende Januar 1940, seien ein «junges Volk», das gegen die «sogenannten besitzenden Klassen innerhalb der Völker» auftrete, die Deutschland «ausgeraubt» hätten und einfach auf ihrem zu Unrecht erworbenen Besitz hockten. In diesem Sinn bekundete er Mitgefühl mit den anderen Entrechteten der Welt, die unter dem Joch von Imperialismus und Kapitalismus ächz-

ten, insbesondere unter demjenigen des Britischen Empires. Die Blockade gegen Deutschland sei lediglich die neueste Version der uralten britischen Methode, gegen Frauen und Kinder Krieg zu führen.⁷⁸

Im April 1940 überrannte die Wehrmacht Dänemark und Norwegen; einen Monat später besiegte sie die französische Armee und die britischen Expeditionstruppen. Nordfrankreich, Belgien und die Niederlande kamen mehr oder weniger unter direkte deutsche Militärbesatzung.⁷⁹ Die Südhälfte Frankreichs wurde von einem mit den Deutschen kollaborierenden Regime unter Marschall Philippe Pétain mit Sitz in Vichy regiert, während eine kleine Gruppe nach London geflohener «Freier Franzosen» unter einem zuvor kaum bekannten Oberst und amtierenden Brigadegeneral namens Charles de Gaulle den Kampf fortführte. In Rundfunkansprachen erinnerte de Gaulle regelmässig daran, dass der Konflikt ein Weltkrieg sei, in dem die Vereinigten Staaten hinter Grossbritannien stünden.⁸⁰ Auf hoher See griffen deutsche U-Boote mit dem Ziel, das britische Mutterland auszuhungern, britische Schiffe an. Die Royal Navy, die wichtige Stützpunkte im jetzt neutralen Irischen Freistaat aufgegeben hatte, stand unter enormem Druck. Sollten Italien und, schlimmer noch, Japan im Fernen Osten in den Ring steigen, wäre sie, wenn die Vereinigten Staaten ihr nicht zu Hilfe kamen, hoffnungslos überdehnt.

Hitlers Vorherrschaft über Europa und sein Angriff auf die britische Kontrolle über die atlantischen Seewege weckten in den Vereinigten Staaten Sorgen bezüglich der eigenen Sicherheit. Der deutsche «Blitzkrieg» schockierte nicht nur die amerikanische Öffentlichkeit, sondern auch hochrangige Militärs, die einen alliierten Sieg erwartet hatten. Roosevelt, der seit München davor gewarnt hatte, dass Deutschland möglicherweise triumphieren werde, verstärkte die Rüstungsanstrengungen.⁸¹ Er berief zwei führende antiisolationistische Republikaner, Henry Stimson und Frank Knox, ins Kabinett,

den einen als Kriegs- und den anderen als Marineminister. Den Amerikanern hielt er vor Augen, dass ihr Land Gefahr lief, zu einer «einsamen Insel» zu werden «in einer Welt, die von der Gewaltphilosophie beherrscht ist». Deshalb müsse man nicht nur die eigene Verteidigung ausbauen, sondern auch «den Gegnern der Gewalt die materiellen Ressourcen unseres Landes zur Verfügung stellen».⁸²

Die militärische Vorsorge besass breite öffentliche Unterstützung, aber die Hilfsleistungen an die Achsengegner waren umstritten. Meinungsumfragen in jenem Sommer zeigten, dass die meisten Amerikaner gegen die Lieferung und den Verkauf von Rüstungsgütern waren, wenn dadurch die eigene militärische Mobilisierung behindert wurde, und das America First Committee wurde gegründet, um gegen sie zu opponieren. Um den Ausbau der eigenen Fähigkeiten nicht einzuschränken, stemmten sich die Streitkräfte gegen Rüstungslieferungen an Grossbritannien. Deshalb reagierte die Regierung nur zögernd und vorsichtig auf die dringlichen Anfragen des neuen britischen Premierministers, Winston Churchill, der vor dem Hintergrund der Atlantikschlacht um Flugzeuge und Kriegsschiffe bat.⁸³ Nach langwierigen Verhandlungen mit den Chefs der Teilstreitkräfte bot Roosevelt Grossbritannien fünfzig Zerstörer aus dem Ersten Weltkrieg an, für die er im Gegenzug die Verpachtung von Stützpunkten in der westlichen Hemisphäre sowie das Versprechen verlangte, sich Deutschland nicht zu ergeben und, wenn nötig, die Royal Navy zu versenken, damit sie nicht Hitler in die Hände fiel. Dies war ein weiterer, psychologisch wichtiger Schritt zur Abkehr von der Neutralität. Aber der hohe Preis, den Roosevelt für die veralteten Schiffe forderte, und die Tatsache, dass er die eigene kontinentale Verteidigung in den Vordergrund stellte, belegten seine Absicht, sich gegen isolationistische Angriffe abzusichern, zumal im November eine Wahl

anstand, in der er für eine historisch beispiellose dritte Amtszeit gewählt werden wollte.⁸⁴

Der Kriegsausbruch wurde von einer Radikalisierung der antijüdischen Massnahmen des NS-Regimes begleitet. Hitler sah in den europäischen Juden sowohl eine fünfte Kolonne, die ausgeschaltet werden musste, als auch, wie gesehen, Geiseln für das Wohlverhalten der Vereinigten Staaten. Die Auswanderung deutscher Juden, die man einst gefördert hatte, kam jetzt zum Erliegen. Am schlimmsten erging es zu diesem Zeitpunkt den polnischen Juden. Zehntausende wurden einfach auf der Stelle erschossen oder starben in einem der Ghettos an Krankheiten oder Hunger.⁸⁵

Japan wartete fürs Erste ab. Anders als in Berlin und Rom gab es in Tokio keinen herausragenden Führer, sondern ein Gemenge aus miteinander konkurrierenden Personen und Interessengruppen. Grob gesprochen standen sich Tauben, die einen Konflikt mit den «Angelsachsen» vermeiden wollten – nicht zuletzt, weil sie sich der niederschmetternden industriellen Unterlegenheit ihres Landes bewusst waren –, und Falken, die entweder auf einen Konflikt aus waren oder keinen anderen Ausweg aus der sich abzeichnenden Pattsituation sahen, gegenüber. Die Kriegspartei war ihrerseits gespalten in jene, überwiegend Armeeangehörige, die sich für einen Angriff auf die Sowjetunion aussprachen, und jene, überwiegend Marineangehörige, nach deren Ansicht die Hauptgefahr von den «Angelsachsen» ausging, insbesondere den Vereinigten Staaten. Die Befürworter eines Kriegs mit der Sowjetunion erhielten 1938 und noch einmal im Juli 1939 eine kalte Dusche, als die Rote Armee mit den japanischen Truppen am Chassansee und am Nomonhan in der Mongolei kurzen Prozess machte.⁸⁶ Den Nachhall dieser Niederlagen konnte man noch zwei Jahre später in Tokio spüren.

Auch Italien hielt sich fürs Erste aus dem Krieg zwischen Deutschland und dem britisch-französischen Bündnis heraus. Doch als der

Sturz Frankreichs abzusehen war, beeilte es sich, im Juni 1940 den Nachbarn seinerseits anzugreifen, um bei der Verteilung der Beute nicht leer auszugehen. Rom führte jetzt einen oberflächlich mit Berlin abgestimmten «Parallelkrieg».⁸⁷ Die italienische Offensive in Nordafrika verebte bald, und der grösste Teil des italienischen Reichs in Ostafrika wurde binnen eines Jahres von den Briten überrollt.⁸⁸ Im Oktober 1940 fielen italienische Truppen mit katastrophalem Ergebnis in Griechenland ein. Sie steckten bald in den Bergen von Epirus und Westmakedonien fest. Einen Monat später wurde die italienische Marine im Hafen von Tarent durch britische Torpedoflugzeuge schwer getroffen. Britische Truppen landeten auf Kreta und im Peloponnes und bedrohten die wichtigen rumänischen Erdölfelder aus der Luft. In Nordafrika drängte die britische Western Desert Force die Italiener immer weiter zurück. Um zu verhindern, dass Churchill im Süden eine neue Flanke errichtete, entsandte Hitler im März 1941 Truppen unter dem Kommando von General Erwin Rommel nach Nordafrika, die bald allgemein als «Afrikakorps» bekannt waren. Kurz darauf besetzten deutsche Verbände Jugoslawien und Griechenland, einschliesslich Kreta. Hitler beherrschte jetzt den gesamten Kontinent vom Ärmelkanal bis an die sowjetische Grenze.

Die Sowjetunion ergriff im britisch-deutschen Konflikt nicht offen Partei, aber Stalin neigte stark zu Hitlers Seite, jedenfalls nachdem seine Fühlungen von Paris und London ignoriert worden waren. Durch den berühmten Hitler-Stalin-Pakt teilte er sich Osteuropa mit dem Dritten Reich; Ostpolen verleibte er der Sowjetunion Ende September 1939 ein; die baltischen Staaten folgten im Sommer des nächsten Jahres.⁸⁹ In der Zwischenzeit eröffnete er einen Krieg gegen Finnland, von dem er einen breiten Geländestreifen abschnitt. In dieser ganzen Zeit belieferte er Hitler mit grossen Mengen von Rohstoffen und Nahrungsmitteln, die für das Funktionieren der deut-

schen Kriegsmaschine unerlässlich waren. Die nationalsozialistische und die sowjetische Propaganda kamen gut miteinander aus: Goebbels gab die strikte Anweisung, das «Weltjudentum» in allen seinen Formen aufs Korn zu nehmen, *ausser* der sowjetischen.⁹⁰ Aussenminister Joachim von Ribbentrop bemerkte über seinen Aufenthalt zum Vertragsabschluss in Moskau, er habe sich gefühlt wie «unter alten Parteigenossen».⁹¹ Hitlers und Stalins gemeinsamer Feind war zwischen Herbst 1939 und Sommer 1940 und vielleicht noch darüber hinaus der «angelsächsische Kapitalismus», wie beide ihn nannten, das heisst das Britische Empire und die Vereinigten Staaten.⁹²

In Tokio verfolgte man diese Entwicklungen mit Sorge. Der Schock des Hitler-Stalin-Pakts, den ein japanischer Diplomat als «Blitz aus heiterem Himmel» beschrieb, brachte gleich die gesamte Regierung zu Fall.⁹³ Man fürchtete, dass Hitler der Sowjetunion grünes Licht für die Fortsetzung des Angriffs in der Mongolei gegeben hatte; sein Schritt hinterliess in Japan jedenfalls weit über die Elite hinaus ein tiefes Misstrauen gegenüber den deutschen Absichten.⁹⁴ Die Hauptsorgen blieben jedoch der Stillstand in China und der kritische Rohstoffmangel, und in dieser Hinsicht waren die Vereinigten Staaten weiterhin das grösste Hindernis. Im August 1940 proklamierte Tokio eine «Grossostasiatische Wohlstandssphäre» – der Begriff war eine Erfindung von Aussenminister Matsuoka Yōsuke –, die als japanischen «Lebensraum» nicht nur die Mandschurei, Korea und China, sondern auch einen grossen Teil Südostasiens umfasste.⁹⁵ Einen Monat später besetzte Japan mit stillschweigender Duldung Vichy-Frankreichs den Nordteil der französischen Kolonie Indochina. Es war das erste greifbare Anzeichen seiner Ambitionen auf die Erdölfelder und Gummipflanzungen von Niederländisch-Ostindien.⁹⁶

Die Vereinigten Staaten reagierten scharf. Im Mai 1940 wurde die Pazifikflotte von der Westküste in ihren neuen Stützpunkt in Pearl Harbor verlegt, um Japan daran zu hindern, die Ereignisse in Europa für eine Südexpansion auszunutzen. Darüber hinaus verhängte Washington im Juli und August Restriktionen für die Ausfuhr von Flugbenzin, Schmierstoffen und Metalllegierungen nach Japan. Im folgenden Monat, nach dem japanischen Einmarsch in Indochina, wurde der Verkauf von Stahl und Alteisen verboten.⁹⁷ Zweck dieser Schritte war es, die Japaner zu ernüchtern, da Hitlers Erfolge, wie der US-Botschafter in Tokio damals bemerkte, sie «berauscht [hätten] wie starker Wein».⁹⁸ Roosevelt sah die Zusammenarbeit von Deutschland und Japan seit seiner «Quarantäne-Rede» drei Jahre zuvor als eine Art Tandem. Zudem war er sich bewusst, dass es für Deutschland, wie sein Berater, Admiral William Leahy, ihm schrieb, «von Vorteil wäre, wenn wir in den Pazifikkrieg hineingezogen würden».⁹⁹ Deshalb bemühte sich Roosevelt, Japan davon abzuhalten, das Britische Empire im Fernen Osten anzugreifen und damit die britische Kriegsanstrengung gegen Deutschland zu schwächen. London folgte seinem Beispiel, indem es Chiang Kai-shek im Dezember 1940 einen massiven Kredit gewährte und die Birmastrasse wieder eröffnete, die es kurz zuvor als Reaktion auf japanischen Druck gesperrt hatte; damit konnte im Golf von Bengalen angelandeter Nachschub für die chinesischen Nationalisten wieder nach China gebracht werden. Darüber hinaus bereiteten die Kommunisten in der nördlichen chinesischen Provinz Yenan den Japanern zunehmende Kopfschmerzen. Zum Glück für Tokio hielt sich Mao Zedong an die Moskauer Linie und sah in der kapitalistischen «anglo-amerikanischen Allianz» einen grösseren Feind als in Hitler oder Japan.¹⁰⁰

Tokios zunehmende Entfremdung von Washington und London war in der japanischen Elite nicht unumstritten. Viele ihrer Angehöri-

gen waren sich bewusst, dass das Britische Empire am Anfang des Jahrhunderts und im Ersten Weltkrieg Japans erster Verbündeter gewesen war, und viele hatten in den Vereinigten Staaten studiert; Außenminister Matsuoka beispielsweise Rechtswissenschaft an der Universität von Oregon. Diese Männer bewunderten die Vereinigten Staaten und eiferten ihnen nach; ausserdem waren sie voller Ehrfurcht für deren Industriekapazität.¹⁰¹ Niemand war sich dessen deutlicher bewusst als Admiral Yamamoto Isoroku, seit August 1939 Oberbefehlshaber der Vereinigten Flotte, der Marineattaché in Washington gewesen war.¹⁰² Doch wenn die «Angelsachsen» und «Plutokraten» sich weiterhin weigerten, die Ressourcen der Welt mit ihnen zu teilen – Japan also als gleichberechtigte Macht ebenfalls andere Völker versklaven und ausbeuten durfte –, würde es sich eines Tages mit ihnen anlegen müssen. Im Übrigen waren seine Aussichten nach der britischen Niederlage in Europa im Jahr 1940 atemberaubend, schien ihm doch die Herrschaft über Südostasien zu winken.

Die sich herausbildende gemeinsame ideologische Grundlage der Achse war mehr anti-anglo-amerikanisch und antiplutokratisch als antisowjetisch oder antibolschewistisch. Der Dreimächtepakt zwischen Berlin, Rom und Tokio vom September 1940 richtete sich nicht gegen Moskau. Die drei Mächte stellten ausdrücklich fest, dass die «Abmachungen in keiner Weise den politischen Status berührten, der gegenwärtig zwischen jedem der drei vertragschliessenden Teile und Sowjet-Russland besteht». Sowohl Hitler als auch Matsuoka hofften, dass Stalin sich dem Pakt bald anschliessen würde, doch als dies möglich schien, war sein Preis zu hoch (er verlangte Finnland, Bulgarien und die türkischen Meerengen). Die Vertragspartner versprachen, einander zu unterstützen, falls sie von einer Macht angegriffen wurden, «die gegenwärtig nicht in den europäischen Krieg

oder in den chinesisch-japanischen Konflikt verwickelt ist».¹⁰³ Man nahm allgemein an, dass die Vereinigten Staaten diese Macht sein würden, denn es schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis sie eingriffen, um den Zerfall des Britischen Empires zu verhindern. Der Dreimächtepakt richtete sich also gegen die Vereinigten Staaten; demgegenüber war das Ziel, die Sowjetunion von einem Angriff auf Japan abzuschrecken, zweitrangig. Aus japanischer Sicht beschwichtigte der Pakt auch die Befürchtung, dass Hitler versuchen würde, die von Vichy-Frankreich kontrollierten Kolonien in Indochina zu übernehmen.¹⁰⁴ Die Unsicherheit in Bezug auf Hitlers Absichten beunruhigte die japanische Führung in der gesamten Vorkriegszeit und auch darüber hinaus.

Roosevelt sah sich durch den Dreimächtepakt in der Auffassung bestätigt, dass die Konflikte in Asien und Europa Teile eines umfassenderen globalen Kampfs zwischen Diktatur und Demokratie waren. In diesem grösseren Kampf hielt er Hitlers Deutschland für die unmittelbarere und gefährlichere Bedrohung.¹⁰⁵ Bestärkt wurde er in dieser Ansicht von dem von ihm selbst ausgewählten Marinechef, Admiral Harold R. «Betty» Stark, der in einer einflussreichen Denkschrift die Sicherheit der Vereinigten Staaten mit dem Mächtegleichgewicht in Europa verknüpfte, das jetzt durch den möglichen Zusammenbruch Grossbritanniens und die Vernichtung seiner Flotte gefährdet sei. Oberste strategische Priorität der US-Streitkräfte müsse es sein, sich auf «eine starke Offensive im Atlantik als Verbündeter der Briten und eine Defensive im Pazifik» vorzubereiten. Die Vereinigten Staaten würden einfach nicht über genügend Schiffe verfügen, um in beiden Ozeanen ihre Macht zur Geltung bringen zu können; deshalb müssten sie im Pazifik in der Defensive bleiben und dürften Japan möglichst nicht provozieren.¹⁰⁶ Obwohl Roosevelt Starks Auffassung nicht explizit zustimmte, vermutlich, weil ihm klar war, dass ein direktes Eingreifen vorläufig politisch nicht durchsetzbar war,

entsprach sie seinem Fokus auf Hitler und der daraus folgenden vorsichtigen Haltung gegenüber Japan. Deshalb waren der Präsident und sein Aussenminister Cordell Hull sowohl gegen eine Ausweitung der amerikanischen Marinepräsenz im Westpazifik als auch gegen ein vollständiges Erdölembargo, da dies Japan veranlassen könnte, Niederländisch-Ostindien anzugreifen, um sich eine andere Ölquelle zu sichern.¹⁰⁷ Was den Atlantik betraf, versicherte Roosevelt unterdessen, die Vereinigten Staaten würden Grossbritannien jede Hilfe «short of war», unterhalb der Kriegsschwelle, zukommen lassen, um die Niederlage Deutschlands sicherzustellen.¹⁰⁸

Hitler war klar, dass Abkommen und Reden, so wichtig sie waren, nicht ausreichten, um die Briten aus dem Krieg zu werfen. Sie mussten entweder militärisch vernichtet, durch den U-Boot-Krieg ausgehungert oder durch Einschüchterung zum Nachgeben gezwungen werden. Durch die legendäre Evakuierung von Dünkirchen war es Grossbritannien gelungen, den grössten Teil seiner Expeditionstruppen aus Frankreich herauszuholen. Dann wehrten seine Piloten die deutsche Luftwaffe am Himmel über Südengland ab. Die britische Produktion schoss in die Höhe und übertraf bald in jeder Hinsicht, ausser bei Gewehren, die deutsche, auch wenn die Qualität der gepanzerten Fahrzeuge zu wünschen übrig liess.¹⁰⁹ Während in den Vereinigten Staaten die Produktion ausgeweitet wurde, um die britische Kriegsanstrengung zu unterstützen, brachte das Bomberkommando der Royal Air Force den Krieg in die deutschen Städte, wo die Angriffe in dieser Kriegsphase zwar kaum Schaden anrichteten und nur wenige Opfer forderten, aber Angst und Chaos verbreiteten.¹¹⁰ Tag für Tag trafen Schiffe aus den Dominions ein, die Männer, Ausrüstung, Lebensmittel, Rohstoffe und Piloten, die das Luftausbildungsprogramm des Empires durchlaufen hatten, nach Grossbritannien brachten. Weit davon entfernt, die deutsche Herrschaft über den

Kontinent zu akzeptieren, verstärkte Churchill die Unterstützung von de Gaulles Freiem Frankreich in London und schwor im Juli 1940, «Europa in Brand zu stecken». ¹¹¹ Dass Grossbritannien sich in nächster Zukunft ergeben würde, war also nicht zu erwarten.

Deshalb ging das Dritte Reich im Herbst 1940 diplomatisch in die Vollen. Ribbentrop versuchte, einen «Kontinentalblock» aus Japan, der Sowjetunion und Deutschland zustande zu bringen, der die Kräfte von ganz Eurasien, von Yokohama bis Brest, vereinen sollte, um das Britische Empire zu teilen und die Vereinigten Staaten abzuschrecken. ¹¹² Ausserdem bemühte er sich zusammen mit Hitler, Italien, Spanien und Vichy-Frankreich zu einer Mittelmeerkoalition zusammenzuschweissen. Beide Vorhaben scheiterten. An Möchtegern-Beutemachern herrschte kein Mangel, aber keiner von ihnen wollte sich direkt mit dem Britischen Empire anlegen. Stalin lehnte den ihm angebotenen Anteil am Empire (in Indien) höflich ab, ebenso schliesslich wie der spanische Diktator Francisco Franco und Marschall Pétain. Am wichtigsten war vielleicht, dass es Hitler vorerst nicht gelang, Japan zum Handeln zu bewegen. Es blieb unklar, ob Tokio das Britische Empire, die Sowjetunion oder die Vereinigten Staaten angreifen würde – oder alle drei Mächte oder keine von ihnen.

Um die Sache für Hitler noch schlimmer zu machen, trat Roosevelts feindselige Haltung gegenüber dem Dritten Reich nach seiner Wiederwahl im November 1940 immer deutlicher zutage. Während des Wahlkampfs war die amerikanische Aussenpolitik gelähmt gewesen, und die Demokraten waren gezwungen gewesen, den republikanischen Vorwurf, Roosevelt sei ein Kriegstreiber, mit dem Versprechen zu parieren, man werde «ausser im Angriffsfall an keinen ausländischen Kriegen teilnehmen und weder Armee noch Marine oder Luftwaffe entsenden, um ausserhalb [Nord- und Süd-]Amerikas

zu kämpfen». Als der republikanische Präsidentschaftskandidat Wendell Wilkie Roosevelt weiterhin unterstellte, er habe im Fall seiner Wiederwahl vor, Truppen nach Europa zu schicken, versicherte der Präsident «Müttern und Vätern», dass ihre «Jungs nicht in einen ausländischen Krieg geschickt werden».¹¹³ Nach seinem Wahlsieg konnte er jedoch seine Kampagne gegen Hitler mit neuen Massnahmen unterhalb der Kriegsschwelle verstärken.

Inzwischen stand Grossbritannien vor einer finanziellen und militärischen Krise, die der britische Botschafter in Washington, Lord Lothian, in die prägnanten, wenn auch vermutlich fiktiven Worte fasste: «Nun, Jungs, Britannien ist pleite: Wir wollen euer Geld!»¹¹⁴ Während einer Kreuzfahrt durch die Karibik, auf der er sich nach seiner Wahl befand, kam Roosevelt auf eine raffinierte Idee, die ihn in die Lage versetzte, das Netz der Neutralitätsgesetze zu umgehen: Man konnte Grossbritannien Güter leihen und ihre Bezahlung aufschieben. Ende Dezember verkündete er, die Vereinigten Staaten würden zum «Arsenal der Demokratie» werden.¹¹⁵ Und im neuen Jahr brachte er ein Gesetz in den Kongress ein, das ihn autorisieren sollte, Kriegsgüter an jedes Land zu senden, das er mit Blick auf die amerikanische Sicherheit als «unverzichtbar» einschätzte. Es trug den Titel «Gesetz zur Förderung der Verteidigung der Vereinigten Staaten», auch Leih-Pacht-Gesetz genannt.¹¹⁶ Während die überwältigende Mehrheit der Amerikaner die Entsendung von Truppen nach Übersee weiterhin ablehnte, versetzte dieses Gesetz die US-Regierung in die Lage, ohne direkte militärische Intervention einen wesentlichen Beitrag zum Kampf gegen das nationalsozialistische Deutschland zu leisten.

In Berlin dachte der bekannte amerikanische Journalist William Shirer Anfang Dezember 1940 über den bevorstehenden Zusammenstoss des Dritten Reichs mit Amerika nach. Hitler, notierte er, könne «die Welt nicht beherrschen, solange die Vereinigten Staate unbeirrt

ihren Weg verfolgen». Der Zusammenstoss, fuhr er fort, sei «genauso unvermeidlich wie der zweier Planeten, die im Weltall unerbittlich aufeinander zurasen». Tatsächlich sprach Hitler selbst von einem Konflikt zwischen «zwei Welten», von denen nur eine siegreich sein könne. Shirer berichtet weiter von einem beunruhigenden Gespräch mit einem Offizier des deutschen Oberkommandos, der ihn warnte: «Sie gehen davon aus, dass Roosevelt sich den günstigsten Zeitpunkt für einen Eintritt Amerikas in den Krieg aussuchen kann. Haben Sie jemals daran gedacht, dass Hitler, ein Meister der Zeitplanung, den Moment für einen Krieg mit Amerika bestimmen könnte – einen Moment, von dem er glaubt, dass er für ihn vorteilhaft ist?»¹¹⁷

Im Auswärtigen Amt hatte man derweil ein Memorandum über die Frage ausgearbeitet, wie viel Spielraum Roosevelt in der Aussenpolitik hatte. Die Schlussfolgerung war wenig ermutigend. Zwar habe der US-Präsident, erläuterte der Autor, nicht das Recht, allein einen Krieg zu erklären, aber als Leiter der Exekutive habe er «die Möglichkeit..., eine Situation zu schaffen, durch die der Krieg unvermeidbar wird». Er könne, zum Beispiel, die diplomatischen Beziehungen zu Staaten abbrechen und eine Blockade verhängen, ohne die Zustimmung des Kongresses einholen zu müssen.¹¹⁸ Hitler wusste also, dass *er* die Vereinigten Staaten, wenigstens vorerst, nicht mehr als nötig provozieren durfte. Auch aus diesem Grund hatte er Mussolini davon abzubringen versucht, Griechenland vor den amerikanischen Präsidentschafts – wählen anzugreifen.¹¹⁹

Flankiert wurden die deutschen Bemühungen, einen «Kontinentalblock» zu schaffen, von anti-anglo-amerikanischer, antikapitalistischer, antisemitischer und antiimperialistischer Propaganda. Wenn das Britische Empire und die Vereinigten Staaten laut Hitler die «Besitzenden» der Weltordnung waren, dann war das Deutsche Reich der

Anführer der «Habenichtse». Als solchen hatte er sich nach eigener Aussage schon immer betrachtet. «Nun bin ich zeitlebens der Habenichtse gewesen», erklärte er im Dezember 1940. Deshalb trete er «auch der Welt gegenüber als ein Vertreter der Habenichtse auf».¹²⁰ Nach seinem Verständnis zeigte sich die Ungleichheit sowohl auf nationaler als auch auf Klassenebene. Deutschland sei einer internationalen herrschenden Klasse untertan, welche die Deutschen gespalten habe; es sei bei der weltweiten Landverteilung zu kurz gekommen und müsse sich mit weniger Raum pro Kopf der Bevölkerung begnügen als jeder andere grosse europäische Staat. Die Implikation war klar: Auch wenn Deutschland grosse Teile Europas «besass», war es im globalen Massstab immer noch arm. Es «hatte» noch nicht genug, und die Kombination von britischem Widerstand und wahrscheinlichem amerikanischen Eingreifen hinderte es daran, sich zu nehmen, was es brauchte.

Im Dezember 1940 beschloss Hitler, den Stillstand durch das Unternehmen «Barbarossa» aufzubrechen, den Angriff auf die Sowjetunion. Er tat dies nicht, weil sie sein Hauptfeind gewesen wäre, ganz im Gegenteil. Er hatte immer noch die «angelsächsischen», «plutokratischen» Mächte fest im Visier.¹²¹ Vielmehr würde er, wie er es sah, durch die Ausschaltung der Sowjetunion mehrere Fliegen mit einem Schlag erlegen. Erstens würde er den Briten die Hoffnung auf Stalins Kriegseintritt auf ihrer Seite nehmen und sie dadurch für einen Verhandlungsfrieden zugänglicher machen. Zweitens würde er die Vereinigten Staaten von einer Intervention abschrecken, indem er eine überwältigende deutsche Übermacht in Europa schuf und ihnen einen potenziellen Verbündeten auf dem Festland nahm. Drittens würden die Kornfelder der Ukraine und die Bodenschätze von Donbass und Kaukasus das Deutsche Reich in die Lage versetzen,

die britische Blockade zu überstehen. Viertens würde die Zukunft des deutschen Volks durch die Eroberung von «Lebensraum» im Osten auf eine gesündere Grundlage gestellt, wie er es seit den 1920er Jahren gefordert hatte. Hitler zog in sein neues Hauptquartier in Ostpreussen um, die «Wolfsschanze» bei Rastenburg (heute Kętrzyn), von der aus er den Russlandfeldzug leiten würde.

Seine Entscheidung, in die Sowjetunion einzufallen, wurde von einer Eskalation des Krieges gegen die Juden begleitet. Mitte März 1941 wies er Reichsführer-SS Heinrich Himmler an, vier Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdiensts mit insgesamt 3'000 Mann zu bilden, die «Sonderaufgaben» hinter der Front – anders gesagt, Morde – ausführen sollten.¹²² Diese geplanten Morde waren nicht der Zweck des Unternehmens «Barbarossa», aber eine seiner Folgen. Die sowjetischen Juden wurden als kommunistische Partisanen, also feindliche Kombattanten, und Bolschewiken, also ideologische Gegner, verfolgt.¹²³ Um Juden zu ermorden oder als Geiseln zu nehmen, musste Hitler nicht in die Sowjetunion einmarschieren; er hatte bereits Millionen von mittel- und westeuropäischen Juden unter seine Herrschaft gebracht.

Die Kampagne gegen die sowjetischen Juden war eingebettet in einen breiter angelegten ideologischen Krieg gegen den Bolschewismus, dem Hitler jetzt verstärkt rhetorische Aufmerksamkeit schenkte. Ende März 1941 erklärte er, dass der bevorstehende Krieg nicht nur ein Kampf um Ressourcen wie Land und Rohstoffe sein werde, sondern auch ein «Kampf zweier Weltanschauungen». Deshalb müssten die deutschen Soldaten die üblichen Kriegsregeln ausser Acht lassen.¹²⁴ Am 12. Mai erliess er den berüchtigten «Kommissarbefehl», der anordnete, dass kommunistische «politische Hoheitsträger» von der Wehrmacht unmittelbar nach der Gefangennahme zu «beseitigen» seien. Partisanen, ergänzte er am folgenden Tag, seien

«schonungslos zu erledigen», jeder sonstige Widerstand «niederzumachen», und wenn deutsche Einheiten hinter der Front angegriffen würden, sei darauf mit «kollektiven Gewaltmassnahmen» gegen die örtliche Bevölkerung zu antworten.¹²⁵ Das Unternehmen «Barbarossa» würde ein «Vernichtungskrieg» sein.

Unterdessen wurde die Herausforderung von amerikanischer Seite immer grösser. Im Januar 1941 sprach Roosevelt von einer «Welt im Krieg» und im März vom «zweiten Weltkrieg», der «vor anderthalb Jahren» begonnen habe.¹²⁶ In dieser Zeit weitete er den Umfang der «nationalen Sicherheit» der Vereinigten Staaten unermüdlich aus; diesen Begriff verwendete er in den vier Jahren nach seiner «Quarantäne-Rede» häufiger als alle anderen US-Präsidenten vor ihm zusammengenommen, um jede Möglichkeit einer Koexistenz mit dem Dritten Reich, unter welchen Umständen auch immer, auszuschliessen.¹²⁷ Aber er fuhr nicht nur fort, Hitler und das Dritte Reich zu verurteilen, sondern leistete auch Grossbritannien weiterhin Militärhilfe. Am n.März 1941 trat das Leih-Pacht-Gesetz nach einer erbittert geführten Debatte im Kongress endlich in Kraft.¹²⁸ Jetzt konnte Grossbritannien Panzer, Artillerie, Schiffe und Flugzeuge von den Vereinigten Staaten «leihen».

Hitler war wütend über die Leih-Pacht. Später im Monat sagte er im Gespräch mit seinem engsten Kreis, die Amerikaner hätten endlich «die Katze aus dem Sack gelassen». Man könne im Leih-Pacht-Gesetz «schon einen Kriegsgrund sehen», aber er wolle dies vorerst noch vermeiden. «Zum Kriege mit den USA würde es so oder so kommen», und zwar, wie Hitler meinte, weil «Roosevelt und hinter ihm die jüdische Hochfinanz» den Krieg wolle, was sie auch müsse, «denn ein deutscher Sieg in Europa würde ungeheure Kapitalverluste für die amerikanischen Juden in Europa bringen». Er würde den amerikanischen Juden gern «eine Lektion... erteilen», fügte er hinzu.¹²⁹

Nach Hitlers Ansicht waren Juden, Kapitalismus und amerikanische Deutschlandpolitik eng miteinander verknüpft, und wie wir sehen werden, spielte die Leih-Pacht in den nächsten anderthalb Jahren in den Überlegungen der Achse eine grosse Rolle.

Aus deutscher Perspektive gesehen, mehrten sich die Anzeichen für ein bevorstehendes Eingreifen der Vereinigten Staaten in den Krieg in Europa.¹³⁰ Im Januar 1941 entsandte Roosevelt seinen Vertrauten, Oberst William J. «Wild Bill» Donovan, auf eine zweimonatige Balkan- und Mittelmeermission. Dessen Bemühungen, dort dem Widerstand gegen das Dritte Reich den Rücken zu stärken, fanden unter den wachsamen Augen der deutschen Aufklärung statt, so dass Hitler über sie im Bilde war.¹³¹ Am 1. März 1941 wurde die amerikanische Atlantikflotte angewiesen, Konvois nach Grossbritannien zu schützen, was die Wahrscheinlichkeit von Zusammenstössen mit deutschen U-Booten deutlich erhöhte. Gegen Ende des Monats vereinbarten britische und amerikanische Militärs bei geheimen Stabsgesprächen, auch im Fall eines Weltkriegs, an dem Japan beteiligt sei, eine «Deutschland zuerst»-Strategie zu verfolgen. Sollte Hitler über dieses Treffen nicht Bescheid gewusst haben, so war die Bedeutung der drei Tage später von Roosevelt angeordneten Beschlagnahme sämtlicher deutscher und italienischer Schiffe, die in US-Häfen lagen, unmissverständlich. Im April verstärkte Roosevelt die US-Flotte im Atlantik, wo Grossbritannien schwere Schiffsverluste erlitten hatte, und weitete die amerikanische Verteidigungszone bis nach Grönland aus. Indem er den Nordatlantik in die amerikanische Einflussphäre einbezog und für eine ständige Marinepräsenz in diesen Gewässern sorgte, stellte er die deutsche Seekriegsleitung vor ein Dilemma: Sollte sie ihre Operationen einschränken oder einen Zwischenfall riskieren, der zum Anlass werden konnte, dass offiziell Feindseligkeiten zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten eröffnet wurden?¹³²

London und Washington bauten unter der Hand ein immer enger werdendes «ungeschriebenes Bündnis» auf, wie Robert Sherwood es genannt hat.¹³³ Dutzende von Regierungsvertretern beider Länder fuhrten über den Atlantik hin und her, um Rüstungsgüter zu beschaffen, Informationen auszutauschen und die Strategie für einen Krieg festzulegen, an dem die Vereinigten Staaten offiziell noch nicht teilnahmen.¹³⁴ Auch öffentlich traten die Verfechter des Bündnisses immer offener für eine gemeinsame Verwaltung der Welt ein, die auf ihrer Verwandtschaft als «Angelsachsen» und ihrer Verpflichtung auf demokratische Werte beruhen sollte. «Tyranneien mögen viel Lebensraum benötigen», schrieb der legendäre *Time*-Herausgeber Henry Luce im Februar 1941 in einem viel diskutierten Artikel, aber «Freiheit erfordert jetzt und in Zukunft weit mehr Lebensraum als die Tyrannei». Der Frieden, fuhr er fort, könne «nur Bestand haben, wenn er in einem sehr grossen Teil der Welt herrscht».¹³⁵ Ein Zusammenprall der beiden Vorstellungswelten, des nationalsozialistischen «Lebensraum»- und des anglo-amerikanischen Freiheitskonzepts, war unvermeidlich. Die Botschaft, die Roosevelt und seine Anhänger der amerikanischen Öffentlichkeit nahebrachten, hätte klarer nicht sein können. Für das Dritte Reich war in diesem Konzept kein Platz, und Hitler wusste es. So wie heute die westliche Hemisphäre, würden die Amerikaner morgen die Welt sichern.¹³⁶

Churchill blieb privat, was die amerikanischen Absichten betraf, allerdings weit unsicherer, als er öffentlich zugeben wollte. Er begrüßte die Verabschiedung des Leih-Pacht-Gesetzes durch das US-Repräsentantenhaus im Februar im Radio zwar mit markigen Worten: «Gebt uns die Werkzeuge, wir werden die Arbeit tun.»¹³⁷ Im März äusserte er sich Kabinettskollegen gegenüber jedoch verärgert über die versteckten ökonomischen Kosten der amerikanischen Hilfe, insbesondere durch die erzwungene Aufhebung des Präferenz-

systems des Empires, das seit 1932 Einfuhren aus Ländern, die nicht zum Britischen Empire gehörten, mit Zöllen belegte. «Ich bin sicher», bemerkte *er* gegenüber Finanzminister Kingsley Wood, «es wird zu einem Showdown kommen ... Soweit ich es absehen kann, wird man uns nicht nur häuten, sondern bis auf die Knochen zerfleischen.»¹³⁸ Sein Privatsekretär John Colville notierte, der Premierminister befürchte, «dass die Vorliebe der Amerikaner für gute Geschäfte sie veranlassen könnte, erst abzuwarten, bis wir bankrott sind, ehe sie den barmherzigen Samariter spielen».¹³⁹

Roosevelts Einstellung zu Grossbritannien war in der Tat ambivalent; er schwankte zwischen der Einsicht, dass beide Länder bei der Befriedung der Welt Zusammenarbeiten müssten, und der Überzeugung, dass vom britischen Imperialismus ein verderblicher Einfluss ausgehe.¹⁴⁰ Einerseits sagte er zu Vertrauten, er befürworte für die Zeit nach dem Krieg «die Konzentration der militärischen Macht in anglo-amerikanischer Hand».¹⁴¹ Andererseits bemerkte er gegenüber Reportern, nie habe es «ein Volk oder eine Rasse gegeben, die das Vorrecht besessen hätte, sich als Herr über die Mitmenschen zu setzen ... Wir sind der Meinung, dass jede Nationalität, mag sie noch so klein sein, ein natürliches Recht auf ihre nationale Existenz hat.»¹⁴² Unabhängig davon, ob Roosevelt stärker diesem Prinzip zuneigte oder in erster Linie überlegte, welchen Preis er für die amerikanische Hilfe verlangen konnte, war Churchill sich bewusst, dass es angesichts der aufgebrauchten Dollarreserven des Landes keinen anderen Weg gab, sich die benötigten Waffen zu sichern, als wirkungsvoll zu kämpfen. Anfang März sagte er zu König Georg VI., ohne das Leih-Pacht-Programm «wären wir nicht in der Lage, weiterzumachen und den Krieg zu gewinnen».¹⁴³

Selbst mit dieser Hilfe gab es, wie Churchill wenig später Roosevelts Sondergesandtem in Europa und Leih-Pacht-Koordinator Aver-

ell Harriman vor Augen hielt, «eine Zeitgrenze, bis zu der Grossbritannien allein aushalten kann». Seine gesamte Strategie beruhe darauf, dem deutschen Ansturm standzuhalten, bis die Amerikaner «in den Krieg einsteigen».¹⁴⁴ Als sich die britische Notlage im Frühjahr 1941 verschlimmerte – durch Niederlagen auf dem griechischen Festland und auf Kreta sowie in Nordafrika und Verluste der Handelsflotte, mit der Grossbritannien die Hälfte der benötigten Lebensmittel und die meisten seiner Rohstoffe ins Land brachte, an deutsche U-Boote –, klagte Churchill: «Wir sind unserem Schicksal überlassen.»¹⁴⁵ Anfang Mai warnte er Roosevelt, die Gesamtbilanz «könnte sich stark zu unseren Ungunsten neigen».¹⁴⁶

Roosevelt wurde weiterhin von der öffentlichen Meinung gezügelt. Im Frühjahr zeigten mehrere Umfragen, dass rund 80 Prozent der Amerikaner ihr Land aus dem Krieg heraushalten wollten.¹⁴⁷ Trotz der prekären Situation Grossbritanniens ergab eine neue Umfrage im Mai, dass, selbst wenn der Präsident «sicher» war, dass Grossbritannien andernfalls besiegt werden würde, nur 50 Prozent der Amerikaner bereit wären, in den Konflikt einzugreifen.¹⁴⁸ Abgesehen von der stärkeren Präsenz im Atlantik, die die Regierung mit Erfordernissen der Sicherheit der westlichen Hemisphäre begründete – und nicht mit dem umstrittenen Argument gemeinsamer anglo-amerikanischer Interessen –, konnte Roosevelt London nur das Produktionspotenzial und die Frachtkapazitäten der Vereinigten Staaten anbieten.¹⁴⁹ Auf Bitten Churchills gab er eine nachdrückliche Anweisung, die Produktion von Panzern zu steigern, die für den britischen Nordafrikafeldzug gebraucht wurden.¹⁵⁰ Im Sommer 1941 fuhren 44 amerikanische Schiffe, die einen Gutteil des durch U-Boot-Angriffe verlorenen britischen Schiffsraums ersetzten, mit Panzern, Lastwagen und Munition an Bord ins Mittelmeer.¹⁵¹

Zumeist erfolgten die amerikanischen Rüstungslieferungen jedoch als eine Art Erster Hilfe, einschliesslich gelegentlicher Grosslieferungen, durch die bestimmte britische Engpässe überwunden werden sollten.¹⁵² Um einen ständigen Nachschub an Rüstungsgütern an Grossbritannien und die eigenen Truppen zu gewährleisten, bildete die Regierung Roosevelt einen «Vereinigten Ausschuss zur Einschätzung der Gesamtproduktionsanforderungen der Vereinigten Staaten» mit Albert G. Wedemeyer an der Spitze. Wedemeyer, ein Deutschamerikaner, der unter anderem an der Berliner Kriegsakademie studiert hatte, begann im Mai 1941 mit der Arbeit an einem Bericht, der als «Siegesprogramm» in die Geschichte eingehen sollte. Seine Projektionen beruhten auf der Annahme, dass die Vereinigten Staaten sowohl Deutschland als auch Japan besiegen mussten, aber der Hauptstoss richtete sich eindeutig gegen das Dritte Reich.¹⁵²

Hitler hatte keine Illusionen über das Ausmass der Gefahr. Er sah Deutschland in einer Produktionsschlacht nicht nur mit dem ehrfurchtgebietenden Britischen Empire, sondern – über die Leih-Pacht vermittelt – auch mit den Vereinigten Staaten. Der kommende Krieg würde, wie er glaubte, vor allem auf See und in der Luft ausgekämpft werden. Daher lag das Schwergewicht Anfang 1941 nicht auf der aktuellen Produktion für den geplanten Angriff auf die Sowjetunion, sondern auf grösseren Investitionen in den Flugzeug- und Schiffsbau, der für den Kampf gegen Grossbritannien und Amerika ausgeweitet werden sollte.¹⁵⁴ Angesichts des gewaltigen Potenzials der Vereinigten Staaten hob Hitler, trotz deren nomineller Neutralität, ständig hervor, dass Deutschland in der Lage sei, «mehr als die Hälfte Europas arbeitsmässig für diesen Kampf einzusetzen».¹⁵⁵ Tatsächlich sollte das besetzte Europa – von den NS-Planern als europäischer «Grossraum» bezeichnet – einen erheblichen Beitrag zur deutschen Kriegswirtschaft leisten. Doch die Ressourcen von «Euro-

pa» gegen die Vereinigten Staaten und Grossbritannien aufzubieten, war keineswegs das Allheilmittel, zu dem es Hitler in der Öffentlichkeit erklärte.

Auf den ersten Blick stellte das 1941 unter Hitlers direkter oder indirekter Kontrolle stehende Gebiet einen ehrfurchtgebietenden Kontinentalblock dar, der mit 290 Millionen Menschen mehr Einwohner hatte als die Vereinigten Staaten, Grossbritannien und dessen Dominions zusammengenommen und dessen Bruttosozialprodukt vor dem Krieg grösser gewesen war als dasjenige des Britischen Empires oder der Vereinigten Staaten.¹⁵⁶ Doch selbst in dieser optimistischen Perspektive gesehen, übertrafen die Wirtschaften des Britischen Empires und der Vereinigten Staaten – die jetzt durch das Leih-Pacht-Programm gegen Deutschland mobilisiert wurde – zusammengenommen diejenige des deutschen «Grossraums» bei Weitem. Im Übrigen waren die Vorkriegszahlen wenig aussagekräftig, da die britische Blockade die europäischen Wirtschaften nicht nur von vielen ihrer traditionellen Märkte abschnitt, sondern auch vom Nachschub von Rohstoffen. Hinzu kam, dass Hitlers Siege im Jahr 1940 ihm keine bedeutenden neuen Quellen von Energie und Lebensmitteln eingebracht hatten, sondern nur Millionen neuer Esser.

Global war Japan der Schlüssel in Hitlers Strategie. Anfang März 1941 erklärte er in «Weisung Nr. 24» über die Kooperation mit Japan: «Das *Ziel* der durch den Drei-Mächte-Pakt begründeten Zusammenarbeit muss es sein, Japan so bald wie möglich zum *aktiven Handeln im Fernen Osten zu bringen*. « Dies werde starke britische Kräfte binden und die Aufmerksamkeit der Vereinigten Staaten in den Pazifik lenken. Das *gemeinsame Ziel* der Kriegführung» der Achse sei es, «England rasch niederzuzwingen und [die] USA dadurch aus dem Kriege herauszuhalten». Direkte Angriffe auf die

Vereinigten Staaten sollten nur unternommen werden, wenn der Krieg mit ihnen «nicht verhindert werden» könne. Japanische Schritte gegen die Sowjetunion erwähnte Hitler nicht; das Bündnis mit Tokio sollte in erster Linie als Mittel im Kampf gegen Grossbritannien und zur Abschreckung der Vereinigten Staaten dienen.¹⁵⁷

Ende März hob der NS-Chefideologe Alfred Rosenberg in einer grossen Rede über «Die Judenfrage als Weltproblem» erneut die Verbindung hervor, die das Regime zwischen der Weltlage und dem Schicksal der Juden zog. Der Krieg von 1914, behauptete er, sei ein «Einkreisungskrieg der jüdisch-britischen Hochfinanz» gewesen, um eine «Goldherrschaft» über die Deutschen und andere widerstrebende Völker zu errichten. Die Vereinigten Staaten seien in den Konflikt eingetreten, weil die Interessen ihrer «jüdischen und nichtjüdischen Bankiers» mit denjenigen ihrer britischen Pendanten übereinstimmten. Die Folge davon sei eine «Herrschaft der angelsächsisch-jüdischen Welt- und Geldmacht über die grosse deutsche Nation». Jetzt wiederhole sich die Geschichte, schloss Rosenberg, da Roosevelt und seine «jüdischen Berater» sich mit den Briten gegen das Dritte Reich zusammengetan hätten. Deshalb sei «für Deutschland ... die Judenfrage erst dann gelöst, wenn der letzte Jude den grossdeutschen Raum verlassen hat».¹⁵⁸

Auf der anderen Seite der Welt versuchte Japan mit der wachsenden amerikanischen Feindseligkeit fertigzuwerden. Rosenbergs Vision aufgreifend, wollte Aussenminister Matsuoka den Dreimächtepakt auf die Sowjetunion ausweiten und ein «eurasisches Kontinentalbündnis» schaffen, das die «Angelsachsen» eindämmen und es den «Habenichtsen», wie er sie wie Hitler nannte, ermöglichen würde, sich gegen die globalen «Besitzenden» zu wappnen. Natürlich wusste Matsuoka noch nicht, dass Hitler bereits beschlossen hatte, strategische Tiefe nicht länger im Bündnis mit der Sowjetunion, sondern auf ihre Kosten zu gewinnen.

Matsuokas grundlegendes Ziel war jedenfalls nicht die Konfrontation mit den westlichen Mächten, sondern ihre Vermeidung. «Deutschland die Hand zu reichen», erklärte er, «ist ein temporärer Vorwand dafür, der Sowjetunion die Hand zu reichen, doch der Handschlag mit der Sowjetunion ist seinerseits nichts anderes als ein Vorwand dafür, den Vereinigten Staaten die Hand zu reichen.»¹⁵⁹

Ende März 1941 empfing Hitler Matsuoka.¹⁶⁰ Er versicherte seinem Gast, dass er die Gefahr einer verstärkten Hilfe der Vereinigten Staaten für Grossbritannien «von vornherein einkalkuliert» habe, diese aber erst 1942 «greifbare Formen» annehmen werde. Sein Ziel sei es, die «britische Hegemonie» in Europa zu brechen und «jeden Versuch einer amerikanischen Einmischung» auf dem Kontinent zurückzuweisen. In diesem Zusammenhang bestehe der grosse Nutzen des Dreimächtepakts darin, dass er die Vereinigten Staaten davon abhalte, «offiziell in den Kampf einzutreten». Es gebe zwar immer ein «gewisses Risiko», aber so gute Erfolgsaussichten werde ein japanischer Angriff auf das Britische Empire nie wieder haben. Matsuoka pflichtete ihm bei, insbesondere in Bezug auf die Notwendigkeit, Singapur einzunehmen. Es sei «nur eine Frage der Zeit, wann Japan angreifen würde». In seinem Gespräch mit Stalin – das er während seiner Reise durch die Sowjetunion nach Deutschland geführt hatte – habe er hervorgehoben, dass die «Angelsachsen» – er benutzte diesen Begriff mehrfach – der gemeinsame Feind Japans, Deutschlands und der Sowjetunion seien.¹⁶¹

Als Hitler und Matsuoka eine Woche später, am 4. April, erneut zusammenkamen,¹⁶² wiederholte der «Führer» seine Versicherung, dass ein Konflikt mit Amerika zwar «unerwünscht» sei, er ihn «aber in seine Rechnung schon einkalkuliert» habe. Deshalb versprach er, im Fall eines Kriegs zwischen Japan und den Vereinigten Staaten sofort einzugreifen. Damit ging er über den Dreimächtepakt hinaus, der

gegenseitigen Beistand nur dann verlangte, wenn ein amerikanischer Angriff stattfand – und nicht, was Hitler jetzt implizit zusagte, wenn ein Vertragspartner den Kampf auf die Vereinigten Staaten ausdehnte. «Die Vorsehung», philosophierte er, «liebe denjenigen, der die Gefahren nicht über sich kommen liesse, sondern ihnen mutig entgegensähe.» Es mit Amerika aufzunehmen, war nach seiner Ansicht also stets ein Glücksspiel gewesen, aber ein vertretbares, vorausgesetzt, es wurde zum richtigen Zeitpunkt gewagt.

Wie wir gesehen haben, glaubte Hitler nicht, die Entlastung durch einen japanisch-sowjetischen Krieg zu benötigen. Stattdessen sollte Japan sich ganz auf die Vereinigten Staaten und Grossbritannien konzentrieren. Deshalb nahm er die Nachricht von der Unterzeichnung des japanisch-sowjetischen Nichtangriffsvertrags am 13. April 1941 völlig ungerührt zur Kenntnis. Matsuoka hatte ihn auf der Rückreise aus Deutschland ausgehandelt. Stalins Motiv für den Vertragsschluss war ausdrücklich der Wunsch, die japanische Aggression von der sowjetischen Ostgrenze abzulenken und in Richtung der «Angelsachsen», wie er sie geringschätzig nannte, zu kanalisieren. Wahrscheinlich stimmte er auch Matsuokas Behauptung zu, dass Chiang Kaishek ein «Agent des angelsächsischen Kapitals» sei.¹⁶³

Auch Mussolini hatte der japanische Aussenminister einen Besuch abgestattet. Der «Duce» hatte ihm erklärt, sein Hauptfeind seien die Vereinigten Staaten, die gefährlicher seien als die Sowjetunion. Bald nach diesem Treffen schmähte Mussolini, der wie Hitler den US-Präsidenten aus tiefstem Herzen hasste, Roosevelt als «Paralytiker, dem, wenn er auf Toilette oder zum Abendessen will, von anderen Männern geholfen werden muss». Sosehr ihn auch das Ausmass der deutschen Macht in Europa beunruhigte, in diesem Punkt war er sich mit Hitler einig.¹⁶⁴

Am 22. Juni 1941 begann das Unternehmen «Barbarossa», und zuerst schien alles gut zu gehen.¹⁶⁵ Die deutschen Armeen drangen tief nach Russland ein, eroberten ein riesiges Territorium und machten Millionen von Gefangenen, von denen viele entweder erschossen oder in Lagern dem Hungertod überlassen wurden.¹⁶⁶ Am deutschen Vormarsch waren auch Einheiten von Verbündeten beteiligt: Finnen, Rumänen, Ungarn, Slowaken, Italiener und ab September 1941 die spanische «Blaue Division», benannt nach den blauen Hemden von Francos Falange.¹⁶⁷ Im Herbst näherte sich die Wehrmacht im Norden Leningrad, das ab dem 8. September von der Umwelt abgeschnitten war; in der Mitte gelangte sie über Smolensk hinaus, und im Süden drohte sie den Don zu erreichen. Ein Vorstoss in den Kaukasus vor Jahresende schien wahrscheinlich zu sein. Hinter den Speerspitzen kamen die «Einsatzkommandos», die in jenem Sommer und Herbst zusammen mit der Wehrmacht rund eine Million sowjetische Juden in Massenerschiessungen ermordeten.¹⁶⁸ Im August waren Himmler und sein Adjutant Karl Wolff in Minsk Zeuge solcher Massenerschiessungen. Im selben Monat ging man zur systematischen Tötung von Juden über, einschliesslich von Frauen und Kindern – ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg zum Holocaust.

Tief im deutschbesetzten Europa wuchs der Repressionsapparat in unregelmässigen Entwicklungssprüngen. Das von Rudolf Höss kommandierte «Durchgangslager» in Auschwitz wurde erheblich vergrössert, und im Herbst 1941 begann der Bau des später berüchtigten zweiten Lagers in Birkenau.¹⁶⁹ Noch war es kein Todeslager, sondern eher ein Ort, an dem sowjetische Kriegsgefangene, politische Häftlinge und Polen interniert wurden. Der Massenmord an den sowjetischen Juden wurde nicht öffentlich bekanntgemacht, aber in den Briefen, die Wehrmachtssoldaten nach Hause schrieben, so häufig erwähnt, dass man in Deutschland weithin von ihm gewusst haben muss.¹⁷⁰

Das Unternehmen «Barbarossa» schuf für Japan eine neue strategische Situation. Tokio reagierte nicht offiziell, aber angesichts der Fortschritte der Wehrmacht forderten viele Angehörige der militärischen und politischen Führung – einschliesslich Matsuokas –, dass man die missliche Lage der Sowjetunion ausnutzen müsse.¹⁷¹ Ausserdem fürchtete man, dass Hitler die Beute einstreichen und sich dann mit den Westmächten arrangieren würde. Während die Debatte noch im Gang war, verstärkte Tokio die Kwantungarmee in der Mandschurei auf 700'000 Mann. Stalin wusste von seinem Spion Richard Sorge über die Debatte in Tokio Bescheid und beliess eine beträchtliche Truppe zur Abschreckung im Fernen Osten.

Entgegen dem anfänglichen Anschein war die Rote Armee keineswegs besiegt. Gewiss verlor sie in den ersten Monaten der Feindseligkeiten Millionen von Soldaten und eine riesige Menge an Ausrüstung, und aufgrund der Gebietsverluste und der Verlagerung wichtiger Fabriken hinter den Ural war die Industrieproduktion erheblich gestört. Aber die Sowjetunion besass immer noch Truppen, auf die sie zurückgreifen konnte. Churchill erkannte, dass eine Invasion der Britischen Inseln umso unwahrscheinlicher wurde, je grösser der sowjetische Widerstand war. Deshalb überwand er seine tiefsitzende Abneigung gegen den Kommunismus – selbst wenn «Hitler sich zur Eroberung der Hölle entschliesse», sagte er zu seinem Privatsekretär, «würde er, Winston, dem Teufel zumindest seine freundliche Reverenz erweisen» – und bot Moskau umgehend Hilfe an.¹⁷² Bald strömte britischer Nachschub über das Eismeer und später durch den Iran, den Grossbritannien und die Sowjetunion im August besetzten, nach Russland.

In Amerika drängte Roosevelt seine Regierung, trotz starker Vorbehalte gegen eine Ausweitung des Leih-Pacht-Systems auf Stalins kommunistisches Regime, die Sowjetunion zu unterstützen. Finanz-

minister Henry Morgenthau gab Roosevelts Einstellung wieder, als er erklärte, dies sei «der Zeitpunkt, Hitler an den Kragen zu gehen»; die Sowjets müssten «diese Sachen einfach bekommen, und zwar schnell».¹⁷³ Roosevelts Hauptberater und Leih-Pacht-Administrator, Harry Hopkins, der in London weilte, um das erste Treffen zwischen dem US-Präsidenten und dem britischen Premierminister im Krieg vorzubereiten, begab sich im Juli auf eine halsbrecherische Reise nach Moskau, um die Lage der Sowjetunion persönlich einzuschätzen. Dadurch hoffte er «Roosevelt und Stalin einander näherzubringen».¹⁷⁴ Vom «russischen Diktator» beeindruckt, meldete Hopkins nach Washington, er sei «recht zuversichtlich in Bezug auf diese Front»; die Moral der Menschen sei «ausserordentlich gut», und sie seien von einer «grenzenlosen Siegesentschlossenheit erfüllt».¹⁷⁵ Roosevelt fühlte sich in seiner Absicht bestärkt, dem widerstrebenden Militärestablishment mehr Rüstungsgüter abzurufen, und wies Wayne Coy, der für die Hilfslieferungen an die Sowjetunion zuständig war, an, «mit starker Hand vorzugehen – und als Stachel unter dem Sattel zu agieren, um die Dinge in Gang zu bringen».¹⁷⁶

Eingedenk sowjetischer Verbrechen und Doppelzüngigkeit standen manche Briten und Amerikaner den neuen Freunden höchst skeptisch gegenüber. «Ich vermeide den Ausdruck «Verbündeten», bekannte der stellvertretende Chef des britischen Empire-Generalstabs, Henry Pownall, «denn die Russen sind selbst eine dreckige Bande mörderischer Diebe und Betrüger der schlimmsten Sorte.» Es sei «gut, zu sehen, wie die grössten Halsabschneider Europas, Hitler und Stalin, einander an die Gurgel gehen».¹⁷⁷ Viele amerikanische Abgeordnete pflichteten ihm bei. Nach ihrer Ansicht war es schade, dass nicht beide verlieren konnten, Nationalsozialisten *und* Sowjets.

Hitlers Lage wurde immer bedrohlicher. Hinter den deutschen Linien bildeten sich Partisanengruppen, zumeist aus abgeschnittenen

Rotarmisten, die allerdings noch wenig ausrichteten.¹⁷⁸ Selbst strikt antisowjetische ukrainische Nationalistengruppen wie diejenigen von Anhängern des rechtsextremen Nationalisten Stepan Bandera erwarteten und erhofften einen alliierten Sieg. Für Hitler noch schlimmer war, dass der Herbstregen die unbefestigten russischen Strassen in Schlammkanäle verwandelte und gleichzeitig die Temperatur sank. Auch im Kampf mit Grossbritannien lief es nicht gut. Nach einem für sie schrecklichen Frühjahr wendete sich im Sommer und Herbst 1941 das Blatt zugunsten der Briten. Im Mai wurde der Stolz der deutschen Kriegsmarine, das Schlachtschiff *Bismarck*, von der Royal Navy versenkt. Im selben Monat zerbrach die durch einen Militärputsch an die Macht gekommene prodeutsche Regierung des Iraks angesichts des Vorrückens britischer Truppen, und Ministerpräsident Raschid Ali al-Gailani ging ins Exil. Damit war die deutsche Hoffnung auf einen Sprung an den Persischen Golf geplatzt. Im Juli unternahm das britische Bomberkommando einen Angriff auf die alte westfälische Stadt Münster, der, an späteren Massstäben gemessen, nur geringe Schäden verursachte, aber erhebliche Beunruhigung auslöste. Im Atlantik geriet die U-Boot-Kampagne mit dem Ziel, Grossbritannien auszuhungern, ins Stocken, da die Zahl der Versenkungen aufgrund fehlender U-Boote und energischer Gegenmassnahmen zurückging.¹⁷⁹ In Nordafrika konnten die Armeen der Achse gegen die erheblich verstärkte britische Western Desert Force keine Fortschritte erzielen.

Unterdessen erhöhte Roosevelt beständig den Druck auf das Dritte Reich. Den Kampf der Roten Armee gegen NS-Deutschland zu unterstützen, wurde immer mehr zum Hauptanliegen seiner globalen Strategie. Er weitete die US-Marinepräsenz im Atlantik aus, um die Lieferwege zu Hitlers Gegnern offenzuhalten.¹⁸⁰ Damit bestand die reale Möglichkeit, dass die Sowjetunion das Deutsche Reich mit lo-

gistischer Hilfe der Vereinigten Staaten allein niederringen konnte, ohne dass diese aktiv in den Krieg eingreifen mussten. Im Juli 1941 entlasteten amerikanische Truppen die britische Garnison in Island, womit dieses Gebiet gegen deutsche Angriffe geschützt war. Mitte August kamen Roosevelt und Churchill in der neufundländischen Placentia Bay zusammen und gaben eine Erklärung heraus, die als «Atlantikcharta» bekannt wurde. Darin erklärten der Premierminister des im Krieg kämpfenden Grossbritannien und der Präsident der noch nicht am Krieg teilnehmenden Vereinigten Staaten ausdrücklich, dass sie die Niederlage NS-Deutschlands erhofften. Die Charta machte tiefen Eindruck auf Hitler.¹⁸¹ Obwohl er vollauf vom Krieg im Osten in Anspruch genommen wurde, verfolgte er die Ereignisse in den Vereinigten Staaten aufmerksam und schlug Ende August 1941 sogar vor, die von ihm hochgeschätzten Berichte Thomsens aus Washington den Japanern zugänglich zu machen.¹⁸²

Im September bezeichnete Roosevelt das Dritte Reich öffentlich als zum Angriff bereite «Klapperschlange», die man erschlagen müsse, bevor sie zubeisse. Vorausgegangen war ein Angriff eines deutschen U-Boots auf den amerikanischen Zerstörer *Greer* im Atlantik, der, wie Roosevelt erklärte, «ohne jede Warnung» erfolgt sei und nichts anderes als «Seeräuberei» darstelle.¹⁸³ Das U-Boot hatte tatsächlich einen Torpedo auf die *Greer* abgeschossen, aber erst nach längerer Verfolgung durch den Zerstörer und einen britischen Bomber. Ausserdem hatte die Marineführung dem Präsidenten mitgeteilt, dass nichts darauf hindeute, dass der U-Boot-Kommandant die Nationalität des Schiffs erkannt hatte.¹⁸⁴ Dennoch nutzte er den Zwischenfall als Anlass, eine neue Massnahme bekanntzugeben, die er in der Placentia Bay mit Churchill vereinbart hatte, dass nämlich amerikanische Kriegsschiffe britische Schiffe im Atlantik eskortieren würden. Er stellte den Angriff auf die *Greer* in den breiteren Kon-

text einer «Absicht der Nazis, die Freiheit der Meere zu beseitigen», die bereits durch vorherige Angriffe auf nord- und lateinamerikanische Schiffe offenbar geworden sei. Roosevelt warnte die deutsche Kriegsmarine davor, dass ihre Schiffe «auf eigene Gefahr» in unter amerikanischem Schutz stehende Gewässer eindringen, und gab der Marine nach einem weiteren Zwischenfall den Befehl, «bei Sicht zu schießen».¹⁸⁵ Laut einer Gallup-Umfrage waren fast zwei Drittel der Amerikaner mit dieser Politik einverstanden.¹⁸⁶ Unterdessen gingen ständig Leih-Pacht-Lieferungen nach Grossbritannien ab – und einige auch in die Sowjetunion, was Hitler nur zu genau wusste.¹⁸⁷ Aus dessen Sicht sah es also so aus, als würden die Vereinigten Staaten bald in den Krieg mit dem Dritten Reich eintreten, und in gewissem Ausmass hatten sie es bereits getan.

Als wäre dies noch nicht genug gewesen, kritisierte der Münsteraner katholische Bischof Clemens August Graf von Galen im Juli und August 1941 öffentlich die nationalsozialistische Euthanasiepolitik. Der Inhalt seiner Predigten wurde nicht nur über die BBC verbreitet, so dass viele Deutsche sie hörten, sondern auch auf Flugblättern, welche die Royal Air Force insbesondere in Westfalen abwarf. Das Regime, das die öffentliche Reaktion aufmerksam beobachtete, verzeichnete im Lauf des Herbsts zunehmende Unruhe.¹⁸⁸ Zusammengekommen forderten diese Belastungen einen gesundheitlichen Zoll von Hitler; im August 1941 erlitt er einen Zusammenbruch, von dem er sich nur mithilfe einer kräftigen Dosis von Stimulantien erholte, die ihm sein Leibarzt Theo Morell verordnet hatte.¹⁸⁹ In den folgenden Monaten sollte Hitler noch mehr Stress bevorstehen.

Währenddessen war man in Tokio immer noch unentschlossen. Da der Vormarsch der deutschen Truppen ins Stocken gekommen war, schwand die Lust auf einen Angriff auf die Sowjetunion. Auch gab es weiterhin starke Kräfte, die einen Ausgleich mit den Westmächten

befürworteten. Zu ihnen gehörte der ehemalige Botschafter in London, der im Juni 1941 zurückbeordert worden war.¹⁹⁰ Mitte Juli erzwangen die Tauben, sehr zu Ribbentrops Ärger, den Rücktritt des prodeutschen Aussenministers Matsuoka. Sein Nachfolger, Admiral Toyoda Teijirō, war anglophil. Die Deutschen, durch die Überwachung der japanischen Botschaft in Berlin bestens über den Fortgang der japanisch-amerikanischen Verhandlungen informiert, waren beunruhigt.¹⁹¹ Im Gegensatz zur japanisch-sowjetischen Annäherung, die er im grossen Ganzen begrüsstete, da sie Japan den Rücken freimachte für eine Konfrontation mit London und Washington, fürchtete Hitler eine Verständigung zwischen Tokio und den «Angelsachsen». Deshalb versicherte er den Japanern Mitte August erneut, dass Deutschland im Fall eines Zusammenstosses zwischen Japan und den Vereinigten Staaten diesen sofort den Krieg erklären werde.¹⁹²

Im Juli 1941 brach Berlin die Beziehungen zum nationalistischen China ab und erkannte die Nankinger Kollaborationsregierung unter Wang Jingwei an. Hitler hegte keinen Groll gegen Chiang Kai-shek, wollte aber seine Solidarität mit Tokio signalisieren.¹⁹³ Grossbritannien und insbesondere die Vereinigten Staaten verstärkten ihre Hilfe für Chiang Kai-shek, der in Chongqing so gut wie unangreifbar war, auch wenn seine Truppen und die Bevölkerung erheblich unter japanischen Luftangriffen zu leiden hatten.¹⁹⁴ Der Krieg in China zog sich jedenfalls hin und band einen grossen Teil der japanischen Armee.

Ende Juli unternahm Japan einen folgenreichen Schritt. Es liess seine Armee mit Erlaubnis der dortigen Vichy-treuen französischen Behörden ins südliche Indochina einmarschieren, wodurch die japanische Luftwaffe in Reichweite der Stützpunkte der britischen kolonialen Besitzungen in Malaya, einschliesslich Singapur, gelangte und den Erdölfeldern von Niederländisch-Ostindien ein gutes Stück näher kam.

Die «Angelsachsen» reagierten scharf, zumal Roosevelt im Vorhinein davon gewusst hatte. Die amerikanische Aufklärung hatte im vorangegangenen September den japanischen diplomatischen Code geknackt, und durch die MAGIC-Entschlüsselungen, wie sie bald genannt wurden, hatte der US-Präsident aus den Tokioter Depeschen an den japanischen Botschafter in Vichy zwei Wochen im Voraus von dem japanischen Schritt erfahren, so dass er umgehend handeln und die japanischen Vermögenswerte in den Vereinigten Staaten einfrieren konnte, was faktisch ein Ausfuhrverbot für Erdöl und andere für Japan lebenswichtige Rohstoffe bedeutete. Einer der Hauptgründe dafür war die Absicht, Tokio davon abzuschrecken, die deutschen Erfolge auszunutzen und seinerseits von Osten in die Sowjetunion einzufallen.¹⁹⁵ Ausserdem gab Washington bekannt, in den Philippinen eine Armee aufzustellen. Obwohl der Inselstaat seit 1898 ihre Kolonie war, hatten die Vereinigten Staaten bisher wenig getan, um ihn militärisch zu schützen, zumal für 1946 seine Entlassung in die Unabhängigkeit geplant war. Jetzt holte man General Douglas MacArthur aus dem Ruhestand, um die neue Truppe zu befehligen, und entsandte ein Geschwader schwerer Bomber zur Verteidigung der Inselgruppe.¹⁹⁶ Grossbritannien kündigte seine Handelsverträge mit Tokio auf und fror japanische Sterlingkonten ein.¹⁹⁷

Japan sah sich immer weiter in die Ecke gedrängt.¹⁹⁸ In China seit Langem auf der Stelle tretend, tickte in Tokio die Uhr für die Vereinigten Staaten. Wenn das amerikanische Erdöl- und Rohstoffembargo nicht bald aufgehoben wurde und Japan sich keine anderen Nachschubquellen erschliessen konnte, würde es seine Reserven angreifen müssen, und es wäre absehbar, wann seine Industrie und seine Streitkräfte lahmgelegt sein würden. Allgemein gesprochen, schauten die japanischen Strategen auf Südostasien wie Hitler auf die Sowjetunion; auch sie erwarteten sich von einer Eroberung die Lö-

sung ihrer Nahrungsmittel- und Rohstoffprobleme.¹⁹⁹ In den Augen vieler Japaner ging es im bevorstehenden Kampf sowohl um eine Rassenauseinandersetzung als auch um eine Neuverteilung von Ressourcen. Im August 1941 gab das japanische Erziehungsministerium eine Schrift mit dem Titel *Der Weg des Subjekts* heraus, der zufolge Japan in einen Kampf auf Leben und Tod mit den ausbeuterischen Anglo-Amerikanern verstrickt war.²⁰⁰

Churchill bemühte sich, die Vereinigten Staaten bei der Eindämmung Japans so eng wie möglich an Grossbritannien zu binden. Beim Treffen in der Placentia Bay drängte er Roosevelt, gemeinsam mit dem Britischen Empire und Niederländisch-Ostindien Japan zu warnen, dass jede weitere Aggression im Südwestpazifik zum Krieg mit diesen drei Nationen führen würde. Roosevelt erklärte sich zwar bereit, den Japanern die von Churchill vorgeschlagene Warnung auszusprechen, aber das Aussenministerium in Washington milderte die Drohung so weit ab, dass sie dem japanischen Botschafter, um den Weg zu Verhandlungen zu ebnen, eine weit schwächere Botschaft vermittelte, in der von einem möglichen Krieg keine Rede mehr war.²⁰¹ Churchill fürchtete, dass Grossbritannien ohne amerikanische Hilfe für einen japanischen Angriff, der die Handelsflotte in der Region schädigen und die Dominions isolieren würde, verwundbar wäre: «Der Schlag könnte für die britische Regierung nahezu vernichtend sein.»²⁰² Er verbarg seine Enttäuschung hinter einer öffentlichen Erklärung, in der Amerika als Japans Erzfeind dargestellt und versprochen wurde, Grossbritannien stünde «natürlich, ohne zu zögern, aufseiten der Vereinigten Staaten».²⁰³ Privat war er indes verzweifelt. Roosevelts wichtigstem Berater, Hopkins, vertraute er an, die wiederholte Aussage des Präsidenten, Amerika sei dem Kriegseintritt nicht näher gerückt, schicke «hier Wellen der Verzweiflung durchs Kabinett und andere informierte Kreise». Er warnte Hopkins:

«Wenn 1942 damit beginnt, dass Russland ausgeknockt ist und Grossbritannien wieder allein dasteht, können alle möglichen Gefahren eintreten.»²⁰⁴

Trotz der Erfordernisse des Kriegs gegen Hitler bemühte sich Grossbritannien, Japan von einem Angriff im Fernen Osten abzuschrecken, und bereitete sich darauf vor, ihn, wenn nötig, abzuwehren. Im Oktober verstärkte ein Kontingent australischer Infanterie die Garnison von Hongkong, und die Verteidigungsanlagen der Stadt wurden ausgebaut.²⁰⁵ Im selben Monat beorderte die Regierung gegen den Widerstand der Admiralität das Schlachtschiff *Prince of Wales* in den Indischen Ozean, wo es zusammen mit dem Schlachtkreuzer *Repulse* vor Singapur Stellung beziehen sollte.²⁰⁶ Aufgabe dieser Force Z, wie sie später genannt wurde, war es nicht, es im Südchinesischen Meer mit der japanischen Flotte aufzunehmen, sondern, wie Churchill Stalin schrieb, «Japan einzuschüchtern» und aus dem Indischen Ozean fernzuhalten.²⁰⁷ Dem US-Präsidenten teilte Churchill stolz mit, die *Prince of Wales*, auf der ihr Treffen in der Placentia Bay stattgefunden hatte, könne «alles einholen und vernichten», um ihn dann zu drängen: «Je fester Ihre und unsere Haltung ist, desto geringer die Chancen, dass [die Japaner] das Wagnis eingehen.»²⁰⁸

Die anglo-amerikanischen Überlegungen über die Gefahr im Fernen Osten waren allerdings durch eine systematische Unterschätzung der japanischen Fähigkeiten beeinträchtigt. Ein Grund dafür waren die Schwierigkeiten, die Japan hatte, mit einem vergleichsweise unorganisierten und zerstrittenen Feind wie China fertigzuwerden. Vor allem aber ging sie auf rassistische Vorurteile zurück. Man weigerte sich, zu glauben, dass Japaner fähig waren, hochentwickelte Waffen zu bauen und einzusetzen, und bezweifelte weithin ihre Kampfkraft. Beispielhaft für diese Haltung war die Reaktion des Oberbefehlshabers der britischen Streitkräfte im Fernen Osten, Air Chief Marshal Robert Brooke-Popham, auf den Anblick japanischer

Truppen jenseits der Hongkonger Grenze: «Ich konnte aus der Nähe recht gut verschiedene untermenschliche Exemplare in dreckig-grauen Uniformen sehen.» Er vermochte sich nicht vorzustellen, «dass sie eine intelligente Streitmacht bilden».²⁰⁹

Auf amerikanischer Seite war man ähnlich selbstgefällig. Im Februar 1941 erklärte der stellvertretende Marineattaché an der US-Botschaft in Tokio im Amerikanischen Klub überheblich: «Wir können die Japsen in 24 Stunden erledigen.» Im folgenden Monat vertraute ein Mitglied des Militärausschusses des Repräsentantenhauses in Washington, in dem zuvor Kriegsminister Stimson und Armeestabschef Marshall ausgesagt hatten, einem Journalisten an: «[U]nsere Marineleute halten die Japaner für minderwertig, und ich denke, sie könnten sie jederzeit fertigmachen.» Zwei Monate später notierte derselbe Journalist, auf Grundlage eines nichtöffentlichen Informationsgesprächs des Chefs der Atlantikflotte, Admiral Ernest King, die Marineführung denke, «wir hätten den kleinen braunen Bruder schon vor Jahren ausschalten sollen».²¹⁰

Hinter der Verachtung für die militärischen Fähigkeiten der Japaner verbarg sich die Sorge amerikanischer und britischer Politiker und Militärs, dass beide Länder, da ihr Schwergewicht im Atlantik lag, gegenwärtig nicht die regionalen Kräfte besaßen, um Japan, sollte es sie angreifen, Einhalt gebieten zu können. Der Eindruck, dass die Japaner sprunghaft und irrational handelten, verstärkte diese Besorgnis nur noch. Die Ungewissheit über die japanischen Absichten hatte auch erhebliche Auswirkungen auf den europäischen Krieg. Insbesondere drohte sie Canberra und London zu spalten. Wenn es zum Krieg in Ostasien kommen sollte, würde die Rolle der Australian Imperial Force (AIF) in Libyen auf dem Spiel stehen. Vor diesem Hintergrund wirkte die Ernennung des Vorsitzenden der Labour

Party, John Curtin, zum australischen Premierminister im Oktober nicht eben beruhigend. Curtin hatte sich geweigert, im Ersten Weltkrieg zu kämpfen, und man fürchtete, dass er australische Interessen über diejenigen des Empires stellen würde.

Stalin gewann als Erster ein klares Bild über die Aussichten im Fernen Osten, denn er erfuhr im Spätsommer von seinem Spion Richard Sorge aus Tokio, dass Japan, sofern Russland nicht plötzlich zusammenbreche, nicht nach Westen losschlagen würde, sondern nach Süden.²¹¹ Dies versetzte ihn in die Lage, zwanzig Divisionen aus Sibirien abzuziehen und mit ihnen die Verteidigung Moskaus zu verstärken und sogar einen Gegenangriff zu planen. Die amerikanische Produktion tat sich immer noch schwer, den Nachschub für die Sowjetunion, Grossbritannien und China, das seit Mai ebenfalls Leih-Pacht-Lieferungen erhielt, zu gewährleisten, von Anforderungen der eigenen Streitkräfte ganz zu schweigen. Die Sowjetunion, klagte Churchill, sei ein «willkommener Gast» an einem «Hungertisch».²¹²

Da Roosevelt die sowjetischen Bedürfnisse immer weiter in den Mittelpunkt rückte, fürchtete die britische Regierung Folgen für die eigene Kriegsanstrengung, insbesondere für die bevorstehende Offensive in Libyen. Da half es auch nicht, dass führende amerikanische Militärs die britische Leistung in der Wüste geringschätzten und es ablehnten, Rüstungsgüter abzugeben, die sie selbst brauchten. Die Erinnerung an die Luftschlacht um England verblasste mittlerweile, und das Ansehen der britischen Streitkräfte bei den Amerikanern war aufgrund der jüngsten Misserfolge in Griechenland und Nordafrika gering. Der australische Botschafter in Washington, Richard Casey, beobachtete, dass hohe US-Beamte «regelmässig das Ansinnen zurückweisen, einen grossen Teil der gegenwärtigen Produktion an die Briten gehen zu lassen», und die Auffassung verträten, «dass es eine Verschwendung von Ausrüstung sei, die in den USA bitter benötigt

würde, wenn man sie in den Nahen Osten schicke», der als «hoffnungslose Sache» gelte. Dankbar vermerkte Casey, dass Roosevelt mehr Entgegenkommen an den Tag lege und die Situation mit «gewohntem politischem Geschick» handhabe, aber ihm war auch klar, dass es «ein schrittweiser Prozess ist, die Einstellung der US-Army zu ändern; nicht einmal der Präsident kann die Armeechefs einfach mit einem Klaps auf den Hinterkopf dazu bringen, ihre Haltung zu überdenken».²¹³

Im September 1941 vollendete Wedemeyer seinen umfangreichen Bericht darüber, wie die Kriegswirtschaft und die Streitkräfte der Vereinigten Staaten für den Kampf mit der Achse mobilisiert werden sollten. Dazu gehörte eine intensive Planung für eine anglo-amerikanische Intervention in Europa im Jahr 1943.²¹⁴ Roosevelt äusserte sich gegenüber Stimson jedoch ablehnend über die Annahme, dass die Vereinigten Staaten «in Deutschland einmarschieren und es vernichten müssen».²¹⁵ Da die Zustimmungquote der Amerikaner zu einem direkten Eingreifen in den Krieg, den neuesten Umfragen zufolge, immer noch bei rund 20 Prozent herumdümpelte, betrachtete Roosevelt dies offensichtlich als politische Unmöglichkeit.²¹⁶ Darüber hinaus glaubten seine strategischen Berater weiterhin, dass die Vereinigten Staaten «vorläufig als Neutraler, der Grossbritannien Hilfe leistet, wirkungsvoller sind denn als Kriegsteilnehmer», da die amerikanische Kampfstärke noch nicht «ausreichend entwickelt» sei. Der Einsatz der eigenen Streitkräfte bleibe «die Waffe des letzten Auswegs».²¹⁷ Infolgedessen war Wedemeyers «Siegsprogramm», wie es in der offiziellen Geschichte des Kriegsministeriums heisst, vorerst «eine Hypothese ohne realen Einfluss».²¹⁸

Die Hauptwirkung des Berichts bestand zunächst in der Erkenntnis, dass die amerikanische Kriegsproduktion nach gegenwärtigem Stand diejenige von Grossbritannien und Kanada erst Ende 1942 übertreffen würde und mindestens verdoppelt werden musste, um ge-

nügend Nachschub für alle Parteien bereitstellen zu können. Da seine Stellvertreterkriegsstrategie auf dem Spiel stand, unternahm Roosevelt Schritte, um die industrielle Mobilisierung zu forcieren, die Militärausgaben zu steigern und die Hilfsleistungen besser zu organisieren. Er rief eine Leih-Pacht-Verwaltung unter dem ehemaligen General-Motors- und U.S.-Steel-Manager Edward Stettinius ins Leben, um die Verschiffung von Rüstungsgütern an die Armeen, die gegen Amerikas Feinde kämpften, zu beschleunigen, bevor es zu spät war. In den Leih-Pacht-Büros hing ein Plakat mit der Mahnung: «Die Zeit ist knapp.»²¹⁹

Im Herbst 1941 herrschte in Europa seit über zwei Jahren und in China seit über vier Jahren Krieg, während die übrige Welt noch im Frieden lebte. Die Vereinigten Staaten, offiziell noch kein Kriegsteilnehmer, genossen die ersten Früchte der Erholung von der Wirtschaftskrise. Pearl Harbor war noch kein Synonym für «Hinterhältigkeit». Japan war auf dem asiatischen Festland beschäftigt, während Niederländisch-Ostindien, Malaya und die Philippinen, trotz aller Hintergrundgeräusche, wie Oasen des Friedens wirkten. Die Zukunft war noch offen, jedenfalls schien es so. Der Konflikt sollte jedoch global, sollte zu einem, wie Mussolini es nannte, «Krieg der Kontinente» werden.

2

Die Welten am 6. Dezember 1941

Als der Winter näher rückte, hatten die Führungen in Berlin und Tokio zunehmend das Gefühl, dass ihnen die Zeit davonlief. Da der Russlandfeldzug stagnierte, die U-Boote im Atlantik Probleme bekamen, die Briten der deutschen West- und Südflanke zusetzten und Hitler immer mehr damit rechnete, dass offene Feindseligkeiten mit den Vereinigten Staaten bevorstanden, unternahm er zwei folgenreiche Schritte: Zum einen setzte er Anfang Oktober 1941 das Unternehmen «Taifun» in Gang, dessen letztes Ziel die Einnahme Moskaus war. Damit sollte die Sowjetunion aus dem Krieg geworfen und Grossbritannien zum Friedensschluss gebracht werden, womit eine amerikanische Intervention vermutlich ausgeschlossen wäre.¹ Zum anderen radikalisierte Hitler den Krieg gegen die Juden und die anglo-amerikanische «Plutokratie». Die Juden in aller Welt sollten für ihre angebliche Unterstützung der Alliierten bestraft werden, und dem US-Präsidenten sollte, zumindest nach Hitlers Vorstellung, eine letzte Warnung zugehen, sich nicht der Phalanx seiner Feinde anzuschliessen.

Auf der anderen Seite der Welt entschied sich die japanische Regierung angesichts der spürbar werdenden Auswirkungen des amerikanischen Erdöl- und Altmetallembargos in einer Reihe von Sitzungen der Kaiserlichen Verbindungskonferenz zwischen dem 6. September und 5. November für eine zweigleisige Politik. Man würde

weiter mit den Amerikanern verhandeln, um Zugang zu Rohstoffen zu erhalten und die eigenen Positionen in China zu sichern, und sich gleichzeitig auf einen Krieg vorbereiten für den Fall, dass die Verhandlungen scheiterten. Grund für diese Entscheidung war die Überzeugung, wie es im Protokoll einer der Sitzungen heisst, dass «die Politik der Vereinigten Staaten gegenüber Japan ... auf der Idee [beruht], den Status quo zu bewahren, um die Welt zu beherrschen und die Demokratie zu verteidigen». Zu diesem Zweck ziele sie darauf ab, «unser Reich am Aufstieg und Fortkommen in Ostasien zu hindern». Daher sei ein Zusammenstoss «historisch unvermeidlich» und werde «letztlich zum Krieg führen».² In diesem Fall sollte der Konflikt mit einem vernichtenden Erstschlag gegen die in Pearl Harbor in Hawaii ankernde amerikanische Schlachtflotte beginnen. Ende September 1941 erhielt Kapitän zur See Fuchida Mitsuo, ein erfahrener Marinepilot, Instruktionen für den Angriff, den er befehligen sollte.³

Mitte Oktober trat die vorsichtig agierende Regierung Konoe zurück, und an ihre Stelle trat ein Kabinett unter dem kämpferischer gesinnten General Tōjō Hideki. Aber auch er war wie sein Vorgänger kein begeisterter Anhänger NS-Deutschlands.⁴ Der neue Aussenminister, Togo Shigenori, ein Goethe-Liebhaber, der 1937/38 als Botschafter in Berlin gedient hatte, war ebenfalls kein Freund des Dritten Reichs; insbesondere für den grossspurigen Ribbentrop hatte er wenig übrig. Doch trotz aller Vorbehalte gegenüber Hitler und dessen Zuverlässigkeit war die Mehrheit der japanischen Elite, da sie nur die Wahl zwischen Krieg und fortdauernder Unterordnung zu haben glaubte, bereit, den Sprung zu wagen. Tōjō sprach für viele, als er in Anlehnung an ein japanisches Sprichwort erklärte: «Es gibt im Leben eines Mannes Zeiten, in denen er die Augen schliessen und springen muss.»⁵ Japan bereitete sich wie Deutschland darauf vor, genau dies zu tun. Die beiden Welten und die beiden Kriege bewegten sich auf-

einander zu, um schliesslich zu einer Welt und einem weltweiten Konflikt zu verschmelzen.

Am 3. November stimmte die japanische Marine Yamamotos Plan für den Angriff auf Pearl Harbor zu.⁶ Gleichzeitig wurde ein hoher Diplomat, Kurusu Saburō, nach Washington entsandt, um Botschafter Nomura Kichisaburō in den dortigen Verhandlungen zu unterstützen. Er war wahrscheinlich nicht die beste Wahl, da seine Beteiligung am Dreimächtepakt ihn für Briten und Amerikaner suspekt machte. Er reiste über die Philippinen, Guam, Wake und Midway, wo er aufgehalten wurde, weil sein Flugzeug ein Motorproblem hatte. Während er wartete, hörte er über Funk entsetzt, dass Churchill im Mansion House in London verkündet hatte, dass Grossbritannien, sollten die Vereinigten Staaten in einen Krieg mit Japan verwickelt werden, sich binnen einer Stunde auf ihre Seite stellen würde.⁷

Die amerikanische Militärführung zeichnete ein anderes Bild als Churchill. Am 5. November rieten Marinechef Stark und Armeechef George C. Marshall davon ab, Tokio ein Ultimatum zu stellen oder im Pazifik offensive Schritte zu unternehmen, es sei denn, Japan griff amerikanisches, britisches oder niederländisches Territorium an. Heer und Marine warnten weiterhin davor, dass ein Krieg mit Japan «die gemeinsamen Anstrengungen im Atlantik gegen Deutschland, den gefährlichsten Feind, schwächen» würde.⁸ Während Churchill der Ansicht zustimmte, dass Deutschland Priorität besass, fürchtete er, die Vereinigten Staaten könnten Grossbritannien im Kampf mit Japan allein lassen. Anfang November erklärte er dem US-Botschafter in London, John G. Winant, ihm wäre es am liebsten, wenn die Vereinigten Staaten in den Krieg gegen Deutschland einträten, ohne dass Japan hineingezogen würde. Die zweitbeste Variante wäre eine Kriegsteilnahme sowohl der Vereinigten Staaten als auch Japans, was immer noch besser wäre als eine Nichtbeteili-

gung beider Länder. Der «undenkbare» schlechteste Fall wäre ein neuer Krieg mit Japan bei fortbestehender Neutralität der USA.⁹

Am selben Tag, an dem Stark und Marshall ihm ihre Analyse vorlegten, erhielt Roosevelt eine MAGIC-Entschlüsselung mit Tokios Anweisungen für Nomura, denen zufolge er bis zum 25. November eine Vereinbarung erreichen sollte.¹⁰ In der Region stationierte amerikanische Diplomaten berichteten von einem verstärkten Aufmarsch japanischer Streitkräfte in Indochina und einer immer kämpferischer werdenden Propaganda. So erklärte die führende Tokioter Zeitung, die Vereinigten Staaten hätten «die Seele einer Hure», und die amtliche Nachrichtenagentur Domei warnte davor, dass das Erdöembargo Japan zum Selbstschutz zu «drastischen Massnahmen» zwingen.¹¹ Das umfangreiche von MAGIC gewonnene Material war schwer zu analysieren, und grobe Transkripte diplomatischer Dokumente, die ohne Zusammenfassung übermittelt wurden, machten die Aufgabe kaum leichter, aber es deutete gleichwohl immer klarer auf einen japanischen Vorstoss nach Süden hin, der zum Bruch zwischen Tokio und Washington führen musste.¹² Roosevelt erkannte, dass die Zeit nicht mehr auf Amerikas Seite war. Sowohl im Atlantik als auch im Pazifik wuchsen die Spannungen, aber die Marine der Vereinigten Staaten war «nicht gross genug für einen Rundumschlag».¹³ Roosevelts Priorität blieb der Nachschub für die antideutsche Koalition. Deshalb war er bereit, sich auf ein vorübergehendes Arrangement mit Japan einzulassen, wollte aber, um seine Verhandlungsposition zu bewahren und jeden Anschein von Appeasement zu vermeiden, abwarten, bis Japan den ersten Schritt machte.¹⁴

Einen Tag, nachdem Roosevelt das abgefangene MAGIC-Telegramm erhalten hatte, legte ihm William Donovan, der Direktor des jüngst geschaffenen Amtes für Informationskoordination (Office of the Coordination of Information), eine Denkschrift vor, in der er über

ein privates Gespräch zwischen dem deutschen Geschäftsträger Thomsen und einem amerikanischen Agenten, dem bekannten Quäker Malcolm R. Lovell, der sich mit dem Diplomaten angefreundet hatte, berichtete. «Wenn Japan gegen die Vereinigten Staaten in den Krieg ziehe», habe Thomsen erklärt, «werde Deutschland sofort folgen.» Japan, habe er hinzugefügt, «drohe jetzt oder später die Strangulation», weshalb es «gezwungen sei, jetzt zuzuschlagen, ob es das nun wolle oder nicht». Roosevelt nahm den Bericht zur Kenntnis und reichte ihn am 15. November an Außenminister Hull weiter.¹⁵

Es ist verlockend, daraus zu schliessen, wie manche revisionistische Historiker es getan haben, dass Roosevelt jetzt den Konflikt mit Japan als Hintertür zum Krieg mit Deutschland betrachtete und deshalb Tokio in die Ecke drängte, wohl wissend, dass es schliesslich losschlagen würde.¹⁶ In Wirklichkeit gibt es keinen Beleg dafür.¹⁷ Tatsächlich berichtete Donovan am Ende des Monats, dass Thomsen zu Lovell gesagt habe, als «stärkste Macht der Welt» hätten die Vereinigten Staaten «durchaus das Recht, sich für die Zukunft Europas und Asiens zu interessieren», und die Deutschen wollten Washington die «absurde Furcht» nehmen, «dass Deutschland über den Atlantik kommen würde, um die Vereinigten Staaten anzugreifen, oder jemals auch nur dazu in der Lage sein könnte». Die Nachrichtenlage war also verworren, und wenn Thomsens Äusserungen etwas zu beleuchten schienen, dann die deutsche Absicht, die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten aufrechtzuerhalten, auch wenn man fürchtete, sie könnten dem Dritten Reich den Krieg erklären.¹⁸

Am 1. j. November einigte sich die japanische Führung auf eine Strategie für den Fall, dass die Washingtoner Verhandlungen scheiterten. Zu ihr gehörte ein «schneller Krieg», um sich «wichtige Rohstoffe» zu sichern und «dadurch für einen längeren Zeitraum der Selbstversorgung gewappnet» zu sein. Japan würde sich bemühen,

«amerikanische, britische und niederländische Stützpunkte im Fernen Osten rasch zu zerstören» und den «Sturz des Chiang-Regimes zu beschleunigen», «in Kooperation mit Deutschland und Italien auf die Kapitulation Grossbritanniens» hinwirken und versuchen, «den Willen der Vereinigten Staaten zur Fortführung des Krieges zu brechen». Um diese Ziele zu erreichen, hielt man es für wünschenswert, «einen Frieden zwischen Deutschland und den Sowjets» zu vermitteln, und für «notwendig, sofort das Bündnis mit Deutschland zu stärken» und mit Italien und dem Deutschen Reich zu vereinbaren, «keinen Separatfrieden zu schliessen».¹⁹

Die Japaner waren in der Tat alles andere als sicher, dass Hitler sie unterstützen würde. «Viele glauben», notierte der Protokollführer der Verbindungskonferenzen, «dass Deutschland nicht zu trauen sei.» Manche sorgten sich wie Aussenminister Togo, dass es zwischen Hitler und Stalin neuerlich zu einer Annäherung kommen könnte, diesmal auf Kosten Japans.²⁰ Andere befürchteten eine «rassische Preisgabe» durch die Deutschen zugunsten der «Angelsachsen».²¹ Hara Yoshimichi, der Präsident des kaiserlichen Rats, riet im Namen des Kaisers zur Vorsicht. Er erinnerte daran, dass Hitler die Japaner als «niedere» Rasse eingestuft hatte, und warnte: «Sobald Japan einen Krieg gegen die Vereinigten Staaten beginnt, werden sich, fürchte ich, Deutschland, die Vereinigten Staaten und Grossbritannien darauf einigen, Japan abzuhängen.» Wenn dies geschehe, werde «ihr Hass auf die gelbe Rasse augenblicklich auf Japan übertragen und ihren Hass auf Deutschland ausstechen». Hara empfahl, der Rat möge «den Faktor der Rassenbeziehungen in seine Überlegungen einbeziehen und dafür sorgen, dass das japanische Reich nicht, von den arischen Rassen umzingelt, allein zurückbleibt».²²

In Berlin andererseits konnte man sich nicht sicher sein, dass Japan bei der Stange bleiben würde. Tatsächlich gab es in der japani-

schen Elite manche, die darauf hofften, dass man Hitler zugunsten einer Verständigung mit Roosevelt fallen lassen würde. Kurusu, zum Beispiel, deutete am 21. November in einem privaten Gespräch an, dass Japan, wenn die Vereinigten Staaten in den europäischen Krieg einträten, den Dreimächtepakt aufkündigen würde.²³

Unterdessen wuchs die Befürchtung der Achse, dass sie dabei war, den ökonomischen Wettkampf zu verlieren, zusehends. Ende Oktober 1941 hatte das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) davor gewarnt, dass das amerikanische Leih-Pacht-Programm die im Sommer und Herbst verlorengegangene sowjetische Industriekapazität ausgleichen könnte.²⁴ Mitte November meldete die italienische militärische Aufklärung, die möglicherweise bereits Einzelheiten über Wedemeyers «Siegsprogramm» erfahren hatte, dass die Vereinigten Staaten ab 1943 in der Lage sein würden, 50'000 Flugzeuge und 25'000 Panzer im Jahr herzustellen.²⁵ Eine Woche darauf räumte Hitler ein, dass Kriege, wenigstens am Anfang, nicht von «völkischen», sondern von «wirtschaftlichen» Faktoren geprägt seien; entschieden würden sie von der «Produktion von Kanonen, Panzern und Munition». Deshalb müsse die deutsche Rüstung derart gesteigert werden, dass es «den anderen den Atem» verschlage.²⁶ Sechs Tage später verschlug es allerdings ihm den Atem, denn sein Rüstungsminister Todt und der Chef der Panzerproduktion, Walter Rohland, erklärten ihm unumwunden, dass der Krieg nach ihrer Ansicht nicht zu gewinnen sei; das industrielle Ungleichgewicht sei einfach zu gross.²⁷

Hitler und die japanische Führung hatten auf ähnlichen Wegen ähnliche Strategien entwickelt. Beide wollten zunächst einen Krieg mit den Vereinigten Staaten vermeiden und hofften wider besseres Wissen, dass Roosevelt bewogen werden konnte, was Japan betraf, das Erdölembargo aufzuheben, und was Deutschland betraf, von ei-

ner Intervention abzusehen. Keine von beiden Seiten hegte Illusionen über die Wirtschaftskraft der Vereinigten Staaten, die Hitler schon in den 1920er Jahren hervorgehoben hatte und die nach Einschätzung mancher japanischer Experten über zwanzigmal so gross war wie diejenige des eigenen Reichs.²⁸ Im September 1941 erklärte der Vorsitzende des japanischen Planungsausschusses, dass Anfang März 1942 die ersten Erdöl- und Gummilieferungen in den Häfen auf Honshū, Japans grösster Insel, gelöscht werden könnten, wenn man Niederländisch-Ostindien und Malaya bis Anfang Dezember, spätestens aber bis Neujahr in Besitz genommen habe.²⁹ In Deutschland stellte Hitler in Bezug auf das kaukasische Erdöl ähnliche Überlegungen an.³⁰ Beide Länder handelten in der Überzeugung, dass ihnen die Zeit davonlaufe und jede Verzögerung den Anglo-Amerikanern in die Hände spiele.

Der deutsche Vorstoss auf Moskau, durch den die Sowjetunion aus dem Krieg geworfen werden sollte, kam anfangs gut voran.³¹ Am 15. Oktober begann die Evakuierung der sowjetischen Regierung und ausländischer Diplomaten aus Moskau ins weiter östlich gelegene sichere Kuibyschew. Stalin selbst und sein Gefolge blieben im Kreml. Im November rückten die deutschen Speerspitzen näher an Leningrad heran und nahmen Tichwin ein, einen Eisenbahndpunkt, über den man Zugang zu einem kleinen Hafen am Ladogasee hatte, der für die Versorgung Leningrads lebenswichtig war. In der Stadt wurde eine strenge Rationierung eingeführt, und bis zum Ende des Monats wurde die Lage für ihre Einwohner unerträglich.³² Unterdessen eroberte die deutsche Heeresgruppe Süd Rostow am Don und setzte zum Sprung in den Kaukasus an. Dann verlangsamte sich an allen Fronten der Vormarsch, zum Teil, weil die Nachschubverbindungen überdehnt waren, und zum Teil, weil der Herbstregen die Strassen in Mo-

raste verwandelte und die anschliessenden tiefen Temperaturen Eis und Schnee brachten, die den Maschinen zusetzten, aber auch, weil Stalin im November eine Taktik der «verbrannten Erde» angeordnet hatte, so dass die deutschen Truppen weder Lebensmittel noch Unterkünfte und Infrastruktur vorfanden, und schliesslich, weil sich der sowjetische Widerstand verstärkte.

Begleitet wurden diese Entwicklungen von einer Eskalation der antijüdischen Massnahmen, einschliesslich der Ausdehnung des von Himmler und Heydrich im Herbst 1941 eingeführten Lagersystems, des Massenmords an jugoslawischen Juden zur «Vergeltung» für den serbischen Aufstand und der «Evakuierungen» ganzer Gemeinden mitteleuropäischer Juden. Anfang Oktober wurde den örtlichen SS-Stellen mitgeteilt, dass auf Hitlers Befehl in der Rigaer Region ein grosses Lager für Juden errichtet werden solle.³³ Am 23. Oktober wurde die Auswanderung aus dem Deutschen Reich verboten, so dass die deutschen Juden in der Falle sassen. In Bukarest beobachtete der rumänischjüdische Schriftsteller Mihail Sebastian, wie sich die Schlinge zuzog. «Ein europaweites Ereignis», notierte er in seinem Tagebuch. «Der organisierte Antisemitismus geht durch eine seiner ätzendsten Phasen. Alles wirkt zu gestellt, zu inszeniert, als dass es keinen politischen Hintergrund haben könnte. Was verfolgen sie?», fragte er beunruhigt. «Unsere vollständige Vernichtung?»³⁴

Ende Oktober begann die Deportation der deutschen Juden, die in den folgenden Monaten mit zunehmendem Druck vorangetrieben wurde. Anfang November wurden Tausende Berliner Juden nach Osten verschleppt.³⁵ Im selben Monat wurden die jüdischen Gemeinden von Köln, Düsseldorf und Hamburg angewiesen, Kontingente für weitere Deportationen zusammenzustellen, die Anfang Dezember stattfinden sollten.³⁶ Ihr Eigentum wurde sorgfältig katalogisiert; mitnehmen konnten sie nur einen kleinen Teil, der Rest wurde vom

Reich konfisziert. In dieser Zeit erhielt auch die Erfurter Firma J.A. Topf und Söhne den Auftrag, in Auschwitz Krematorien für die Verbrennung der Leichen sowjetischer Kriegsgefangener zu bauen. Später wurden darin die Leichen von Juden verbrannt.

Am 29. November versandte das Reichssicherheitshauptamt der SS (RSHA) Einladungen für eine Konferenz am 9. Dezember in einer Villa in Berlin-Wannsee, auf der die technischen Einzelheiten der Deportation aller Juden im Einflussbereich der Nationalsozialisten besprochen werden sollten.³⁷ Zu diesem Zeitpunkt bestand noch nicht unbedingt die Absicht, die Deportierten zu ermorden.³⁸ Der erste Transport aus Deutschland, der nach Riga ging, war nicht zur Ermordung bestimmt, und als der örtliche SS-Chef die Deportierten dennoch umbringen liess, war Himmler verärgert, weil seine «Richtlinien» für die Behandlung der «in das Gebiet Ostland ausgesiedelten Juden» missachtet worden waren.³⁹ Die systematische Ermordung der Rigaer Juden hatte dagegen am 29./30. November mit der Räumung des Ghettos und Massenerschiessungen begonnen.⁴⁰ Die mittel- und westeuropäischen Juden galten im Unterschied zu den sowjetischen, die als feindliche Kombattanten eingestuft und ermordet wurden, immer noch als Geiseln, die dazu dienten, Roosevelt im Zaum zu halten.⁴¹

Im Lauf des Herbsts 1941 zog Hitler immer expliziter eine Verbindungslinie zwischen der amerikanischen Politik und dem Schicksal der europäischen Juden. Als Rosenberg, inzwischen Minister für die besetzten Ostgebiete, Vergeltungsmassnahmen gegen deutsche Juden für die von Stalin angeordnete Deportation der Wolgadeutschen verlangte, ging Hitler nicht darauf ein.⁴² Das Auswärtige Amt teilte Rosenberg mit, der «Führer» behalte sich solche Massnahmen für den Fall eines amerikanischen Kriegseintritts vor.⁴³ Am 25. Oktober wiederholte Hitler im privaten Rahmen seine «Prophezeiung» vom Januar 1939, dass man die Juden für einen neuen «[Welt-]

Krieg» zur Verantwortung ziehen würde.⁴⁴ Drei Wochen später stellte Goebbels in einem Leitartikel in seiner Zeitschrift *Das Reich* unter der Überschrift «Die Juden sind schuld!» öffentlich denselben Zusammenhang her: «Wir erleben eben den Vollzug dieser Prophezeiung, und es erfüllt sich damit am Judentum ein Schicksal, das zwar hart, aber mehr als verdient ist.» Es erleide nun einen «allmählichen Vernichtungsprozess».⁴⁵ Angesichts der Eskalation der NS-Politik berichtete ein in Prag stationierter südamerikanischer Diplomat seiner Regierung: «Im selben Verhältnis, wie die Vereinigten Staaten ihre Angriffe auf das Reich verstärken, wird Deutschland die Vernichtung des Semitentums vorantreiben, da sie dem internationalen Judentum die Schuld an allen Übeln gibt, von denen die Welt befallen ist.»⁴⁶ Auch andere Diplomaten berichteten über diese Entwicklung und die entsprechenden öffentlichen Äusserungen des NS-Regimes, und in der internationalen Presse wurde breit darüber diskutiert, so dass Hitler sicher sein konnte, dass seine Botschaft nach Washington durchdringen würde.⁴⁷

Seine Annahme, dass die amerikanischen Juden einen beherrschenden Einfluss auf Roosevelt hatten und die Vereinigten Staaten in den Krieg mit Deutschland trieben, war keine Erkenntnis realer Gegebenheiten, sondern ein Produkt seines Verschwörungsgedankens. Allerdings vertrat beispielsweise auch der berühmte Flieger Charles Lindbergh, ein prominenter Interventionsgegner, diese Ansicht. In einer Rede in Des Moines in Iowa hatte er im September behauptet, die «Führer sowohl des britischen als auch des jüdischen Volks» hätten «aus Gründen, die nicht amerikanisch sind, den Wunsch, uns in den Krieg hineinzuziehen». Einen Krieg, warnte er, würde Amerikas «Toleranz» gegenüber den Juden «nicht überleben». Durch «ihren grossen Besitzanteil an unserer Filmwirtschaft, unserer Presse, unserem Rundfunk und unserer Regierung», klagte er, würden die Juden

die Vereinigten Staaten gefährden.⁴⁸ Aufgrund seines unverhohlenen Antisemitismus fanden Lindberghs aussenpolitische Ansichten in der amerikanischen Öffentlichkeit kaum Widerhall. Umfragen zeigten, dass nur relativ wenige Amerikaner seine paranoide Vorstellung, die Juden würden die Vereinigten Staaten in den Krieg treiben, teilten.⁴⁹ Tatsächlich waren Roosevelt und seine engsten Berater – wie Finanzminister Morgenthau und der Richter am Obersten Gerichtshof Felix Frankfurter, die selbst Juden waren – bemüht, nicht den Eindruck entstehen zu lassen, die proalliierte Politik der Regierung beruhe vorrangig auf der Ablehnung des nationalsozialistischen Antisemitismus und weniger auf dem Abscheu vor Hitlers anderen Verbrechen.⁵⁰

Auf jeden Fall konnten die Amerikaner, obwohl sich die Beweise zu häufen begannen, das ganze Ausmass der nationalsozialistischen Barbarei buchstäblich nicht fassen. Als im Herbst Berichte über deutsche Massaker an Juden hinter der Ostfront in den Vereinigten Staaten eintrafen, waren viele jüdische Politiker skeptisch, und auch Verleger und Redakteure vermochten sie nicht zu glauben und verbannten sie auf die Innenseiten ihrer Zeitungen.⁵¹ Die *New York Times*, deren Titelseite Roosevelt jeden Tag las, veröffentlichte – an unauffälliger Stelle – nur einen einzigen dieser Berichte. Dies entsprach dem Wunsch ihres Herausgebers Arthur Sulzberger, der sich als Jude, wenn auch als völlig assimilierter, nicht von Antisemiten den Vorwurf einhandeln wollte, seine Zeitung stelle jüdische Angelegenheiten zu sehr in den Vordergrund.⁵² Im November hatte die *New York Times* erst auf Seite n über Goebbels' Drohung berichtet, in «dieser geschichtlichen Auseinandersetzung ist jeder Jude unser Feind, gleichgültig, ob er in einem polnischen Ghetto vegetiert oder in Berlin oder in Hamburg noch ein parasitäres Dasein fristet oder in New York oder Washington in die Kriegstrompete bläst»; es gehe jetzt darum, mit «ihnen endgültigfertigzuwerden».⁵³

Wenn Hitler glaubte, die Vereinigten Staaten von einer Intervention abhalten zu können, indem er den europäischen Juden mit Vernichtung drohte, dann gibt es keinen Beleg dafür, dass man in Washington die Situation ähnlich verstand.

Manche europäische Juden sahen indes einen Zusammenhang zwischen der Verschlechterung der amerikanisch-deutschen Beziehungen und ihrem kollektiven Schicksal. Im Herbst 1941 hielt beispielsweise der polnische Jude Jerzy Jurandot im Warschauer Ghetto eine entlarvende Szene fest, in der es um die Verleihung eines Klaviers für einen Auftritt in einem Café ging: Sein Besitzer wollte über die üblichen Absicherungen hinaus auch dann entschädigt werden, wenn es durch «Handlungen einer höheren Macht» ramponiert wurde. «Zum Beispiel», fragte Jurandot, «wenn Amerika in den Krieg eintritt und die Deutschen daraufhin im Ghetto ein Pogrom durchführen, bei dem das Klavier beschädigt wird?» Dem Vertrag wurde eine entsprechende Klausel hinzugefügt.⁵⁴

Hitler fand bei europäischen Regierungen weithin Unterstützung für sein antisemitisches Programm. Ende November wurden die Signatarmächte des Antikominternpakts – Bulgarien, Finnland, Italien, Japan, Kroatien, Rumänien, Spanien, Ungarn und Dänemarks Marionettenregierung – nach Berlin beordert, um ihr Bündnis zu erneuern. Es richtete sich jetzt mindestens so sehr gegen Anglo-Amerika und den «jüdischen internationalen Kapitalismus» wie gegen die Sowjetunion und den Kommunismus.⁵⁵ Am 26. November gab Ribbentrop in einer Rede im prächtigen Hotel Kaiserhof, das am Wilhelmplatz in bequemer Nähe zur Reichskanzlei lag, den Ton vor.⁵⁶ Von Hitler in den vorangegangenen Jahren bereits lang und breit behandelte Themen aufgreifend, begann er mit einem Angriff auf «England», das 1939 angeblich die Welt beherrscht hatte, da es mit nur 45 Millionen Einwohnern ein Drittel der Erdoberfläche kontrollierte.

«Jüdische Kräfte» in England hätten dafür gesorgt, dass London Deutschland nur als «inferiore Nation» akzeptiere, die zu einem niedrigeren «Lebensniveau» verdammt sei. Dagegen pries er Italien, das sich im daraus folgenden «Kampf der Besitzenden gegen die Habenichtse» auf die richtige Seite gestellt habe.

Wie Hitler rechtfertigte Ribbentrop den andauernden Krieg mit der Sowjetunion weniger mit ideologischen Gründen als mit der Notwendigkeit, Grossbritannien zu besiegen und die Vereinigten Staaten abzuschrecken. Nachdem er auf der Grundlage erster und, wie sich herausstellen sollte, verfrühter Meldungen den Sieg im Osten verkündet hatte, behauptete er, damit sei «nun auch diese letzte militärische Hoffnung der Angelsachsen in Europa zunichte» gemacht. Wirtschaftlich sei Europa nunmehr «unabhängig von Übersee». Das Getreide und die Rohstoffe aus Russland reichten aus, um die Nachfrage des Kontinents zu befriedigen. «Die Organisation dieses riesigen Raumes», versicherte Ribbentrop, «ist bereits im vollen Gange.» In der zweiten Hälfte seiner Rede hob er hervor, dass Roosevelt, der grosse «Kriegshetzer», Deutschland und anderen Ländern schon seit einiger Zeit mit Krieg drohe. Da die Vereinigten Staaten und das Deutsche Reich keine natürlichen Feinde waren, wie er betonte, konnte er sich die angeblichen Fälschungen und Neutralitätsbrüche des amerikanischen Präsidenten nur mit den Mächenschaften einer «jüdisch-plutokratischen» Clique erklären. Es folgte eine lange Hetzrede gegen Churchill, die in der Voraussage gipfelte, die «jungen Völker» würden die Oberhand über die «Sachwalter einer internationalen Clique von jüdischen Geschäftemachern und politischen Unterdrückern» gewinnen.

Tatsächlich gaben sich in jenen Tagen ausländische Besucher aus Eurasien und dem «globalen Süden», wie man ihn heute nennt, in der Reichshauptstadt die Klinke in die Hand.⁵⁷ Kaum waren die Vertreter der Antikominternmächte nach dem Ende ihrer Konferenz am

27. November abgereist, traf der Grossmufti von Jerusalem, Mohammed Amin al-Husseini, in Berlin ein. Er war der anerkannte Führer des arabischen Kampfs gegen das zionistische Projekt einer jüdischen Heimstatt in Palästina. Husseini wurde am 28. November von Hitler empfangen (über dieses unheilvolle Treffen später mehr).⁵⁸ Am nächsten Tag kam Hitler mit dem italienischen Aussenminister Graf Galeazzo Ciano und dem slowakischen Ministerpräsidenten Vojtech Tuka zusammen, während Ribbentrop den indischen Nationalistenführer Subhash Chandra Bose empfing.⁵⁹ Aus Spanien befand sich der legendäre faschistische Verteidiger der Festung von Toledo, General José Moscardo Ituarte, nach einem Besuch bei der Spanischen Legion im nordrussischen Nowgorod auf dem Weg zu Hitler. Auch der ehemalige irakische Ministerpräsident al-Gailani, der sich seit seinem Sturz auf der Flucht befand, war in Richtung Reichshauptstadt unterwegs. Ciano bemerkte leicht reserviert, jetzt, da die Deutschen in Europa die «Herren des Hauses» seien, sei es «am besten, zur Rechten des Hausherrn zu sitzen».⁶⁰

Die amerikanischen Reporter, die für Associated Press, United Press, International News Service, die *New York Times* und die *Chicago Daily Tribune* aus Berlin berichteten, verfolgten all dies aufmerksam. Viele von ihnen, wie Frederick Oechsner, Louis Lochner, Angus Thuermer, Guido Enderis, Alvin Steinkopf, Glen Stadler und Jack Fleischer, waren (nichtjüdische) Deutschamerikaner, und Vertreter des NS-Regimes sprachen häufig recht offen mit ihnen.⁶¹ Nur wenige von ihnen hegten Sympathien für das Dritte Reich; eine Ausnahme war Guido Enderis, der Chef des Berliner Büros der *New York Times*. Die allermeisten schickten höchst kritische Berichte nach Amerika, die das NS-Regime als Teil des Propagandakrieges betrachtete, den Washington gegen es führte. Den meisten der Reporter war klar, dass die Stunde der Wahrheit näher rückte und dass sie

Deutschland bald würden verlassen müssen. Alles deutete darauf hin, dass der Krieg der Worte, in dem sie wichtige Kämpfer waren, bald zu einem heissen Krieg eskalieren würde.

Im Britischen Empire befürchtete man dagegen weiterhin, dass Roosevelts verbalen Attacken auf Hitler keine militärischen Taten folgen würden. Nach dem Atlantikgipfel im August hatte Churchill seinem Kabinett mitgeteilt, dass Roosevelt ihm erklärt habe, angesichts seiner «Verfassungsschwierigkeiten» mit dem Kongress könne er gegenüber den Deutschen im Atlantik nur «immer provokativer» auftreten und «auf einen ‚Zwischenfall‘ warten, der die Eröffnung von Feindseligkeiten rechtfertigen würde». ⁶² Doch wie ein enger Vertrauter Churchills, der südafrikanische Premierminister Jan Christiaan Smuts, ihm Anfang November schrieb, hatte der US-Präsident «so viele Gelegenheiten zum Handeln, einschliesslich der Versenkung amerikanischer Kriegsschiffe, vorübergehen lassen, dass ich nicht weiss, welche stärkere Provokation möglicherweise wirkungsvoll wäre». Smuts beklagte sich darüber, dass Roosevelt weiterhin «hamletartig zögert», weshalb sich im Empire der Eindruck verstärkte, dass er «trotz seiner tapferen Worte vorhat, Amerika aus dem Krieg herauszuhalten». ⁶³ Ungeachtet der sich mehrenden Provokationen zwischen amerikanischer und deutscher Marine im Atlantik blieb das direkte militärische Engagement der Vereinigten Staaten aufgrund ihres Status als Nichtkombattant begrenzt. ⁶⁴ Und ohne eine formale Kriegserklärung konnten die Vereinigten Staaten ihre Wirtschaft nicht in vollem Umfang auf den Krieg ausrichten, so dass sie nur einen Teil des Bedarfs der Alliierten zu decken vermochte.

Am 18. November setzte Grossbritannien eine grosse strategische Initiative in Nordafrika in Gang, die seinen Bedarf an amerikanischen Hilfsgütern, insbesondere Panzern, zusätzlich erhöhte. Die Offensive mit dem Decknamen «Crusader» war Grossbritanniens

Hauptoperation im Jahr 1941 und für die unmittelbare Zukunft die einzige Gelegenheit für einen militärischen Durchbruch. Bald hatte die in 8. Armee umgetaufte Western Desert Force dort 750 Panzer im Einsatz, wahrscheinlich mehr als die Deutschen und die Russen vor Moskau zur Verfügung hatten.⁶⁵ Doch nachdem die Truppen anfangs tief in die deutsch-italienischen Linien eingebrochen waren, verkam der Feldzug zu einem «brutalen Schlagabtausch», in dem die meisten Panzer auf beiden Seiten ausgeschaltet wurden.⁶⁶ Ausserdem fielen auf dem Wüstenboden viele der schnellen britischen Kreuzerpanzer durch technische Probleme aus.⁶⁷ Als Rommels Afrikakorps einen Gegenangriff in Richtung der ägyptischen Grenze unternahm, sah es ganz danach aus, als könnte es durchbrechen. Nach dem Verlust derart vieler Panzer, dass die britischen Truppen im Verhältnis eins zu drei unterlegen zu sein schienen, fürchtete ihr Befehlshaber, General Alan Cunningham, dass die Schlacht verloren war. Angesichts der bevorstehenden Katastrophe ersetzte der Oberbefehlshaber Nahost, General Claude Auchinleck, Cunningham durch seinen stellvertretenden Generalstabschef, General Neil Ritchie. Die Lage stabilisierte sich schliesslich, aber eine Zeit lang hatte es «Spitz auf Knopf» gestanden.⁶⁸ Wenn die britischen Verluste weiter anstiegen und insbesondere Panzer weiter in so grosser Zahl verloren gingen, waren Ägypten und der strategisch wichtige Suezkanal für einen deutschen Gegenschlag durchaus verwundbar.

Aufgrund der angespannten Lage in Nordafrika war Grossbritannien mehr denn je auf die Lieferung mittelgrosser amerikanischer Panzer angewiesen, die, «wie es schien, mehr als jeder andere einzelne Faktor im nordafrikanischen Krieg den Ausschlag geben würden», wie die offiziellen Historiker des alliierten Überseenschubs später feststellten.⁶⁹ Roosevelt hatte Churchill bereits mitgeteilt, dass die amerikanischen Lieferungen an Grossbritannien gekürzt werden

müssten, um die Sowjetunion in ihrem Überlebenskampf unterstützen zu können.⁷⁰ Da Churchill keine zweite Front auf dem Balkan oder in Frankreich bieten konnte, die Stalin für die Bekämpfung der «tödlichen Gefahr», mit der die Sowjetunion konfrontiert war, für unerlässlich hielt, lehnte er sich weit aus dem Fenster, indem er dem Sowjetführer monatlich 250 Panzer – und 200 Flugzeuge – aus britischer Produktion versprach.⁷¹ Dies war die Hälfte des von Stalin festgestellten Bedarfs, und Roosevelt sah sich durch die britische Zusage gedrängt, seinerseits eine entsprechende Verpflichtung einzugehen, allerdings nur, indem er den Nachschub für Grossbritannien noch weiter kürzte. London wurde mit dem Versprechen besänftigt, dass man künftig mehr Panzer liefern werde. Bis dahin war Grossbritannien, da die US-Streitkräfte sich über die Vernachlässigung ihrer eigenen Anforderungen beschwerten, in Wirklichkeit gezwungen, den grössten Teil der von Stalin verlangten 500 Panzer pro Monat aus eigenen Beständen abzugeben. Churchill war wie Roosevelt entschlossen, der Sowjetunion zu helfen, damit sie weiterkämpfen konnte, aber auch um Stalin davon zu überzeugen, dass er sich auf die Westmächte als Verbündete verlassen konnte und so das Albtraumszenario zu verhindern, in dem er sich erneut mit Hitler verständigte. Doch es wurde immer deutlicher, dass die amerikanische Produktion, solange sich die Vereinigten Staaten nicht im Kriegszustand befanden, nicht ausreichte, und Churchill fürchtete, dass Grossbritannien darunter würde zu leiden haben.⁷²

In Moskau hegte Stalin keinerlei Illusionen über das Ausmass der unmittelbaren deutschen Bedrohung, die er am 6. November 1941, am Vorabend des Jahrestages der Oktoberrevolution, in einer Rede in Moskau offen zugab.⁷³ Auch die durch die Gebietsverluste und die Evakuierung von Schlüsselindustrien hinter den Ural verursachte Störung der sowjetischen Kriegswirtschaft und die Tatsache, dass die

Deutschen «weitaus mehr Panzer» produzierten, verheimlichte er nicht. Doch er tröstete seine Zuhörer damit, dass die Sowjetunion mit «Grossbritannien, den Vereinigten Staaten von Amerika und den von den Deutschen okkupierten anderen Ländern neue Bundesgenossen gewonnen» habe. Obwohl Washington noch nicht in den Krieg eingetreten war, behauptete er, «dass Grossbritannien, die Vereinigten Staaten von Amerika und die Sowjetunion sich zu einem einheitlichen Lager zusammengeschlossen haben. Der moderne Krieg», fuhr er fort, «ist ein Krieg der Motoren», den derjenige gewinnen werde, «der das erdrückende Übergewicht in der Produktion von Motoren» besitze. Wenn die Deutschen, die «auf das Niveau der Tiere gesunken» seien, einen «Vernichtungskrieg» wollten, «nun wohl», verkündete er, «so werden sie ihn bekommen».

Ursache dieser Gewissheit war das Leih-Pacht-System. Der britische Nachschubminister Lord Beaverbrook und der amerikanische Leih-Pacht-Koordinator Harriman, berichtete Stalin, hätten während ihres jüngsten Moskaubesuchs zugesagt, «unserem Land mit Panzern und Flugzeugen systematisch zu helfen. Bekanntlich», fügte er hinzu, «erhalten wir bereits aufgrund dieses Beschlusses Panzer und Flugzeuge.» Wahrscheinlich wurde der ehemalige Volkskommissar für Auswärtiges, Maxim Litwinow, am 12. November unter anderem deshalb über den Iran und Indien in die Vereinigten Staaten entsandt, um diese Lieferungen sicherzustellen. «Schon früher», fuhr Stalin fort, «hat Grossbritannien die Versorgung unseres Landes mit solchen Mangelstoffen wie Aluminium, Blei, Zinn, Nickel und Kautschuk sichergestellt.» Auch einen riesigen Kredit, den Roosevelt der Sowjetunion gewährt hatte, erwähnte der Kremlherr. Am nächsten Tag wurde die Sowjetunion förmlich ins Leih-Pacht-Programm aufgenommen. Verblüffend an Stalins Ausführungen war nicht nur die

Annahme, dass die Vereinigten Staaten bereits ein Kriegsteilnehmer seien, sondern auch die Feststellung, dass deren Produktionskraft in dem bevorstehenden Kampf den Ausschlag geben würde.

Ende November 1941 war das Scheitern der Achsenstrategie offensichtlich. Militärisch trat das Dritte Reich auf der Stelle; wie sich herausstellte, hatte Pressechef Otto Dietrich den Mund zu voll genommen, als er kurz nach Beginn des Unternehmens «Taifun» den Sieg über die Rote Armee verkündete. Die Südflanke der Achse befand sich in Unordnung. In Libyen war Rommel von «Crusader» überrascht worden, hatte sich vorübergehend gefangen und war dann wieder zurückgedrängt worden. Er überdehnte seine Nachschublinien und setzte seine Truppen dem Risiko britischer Luftangriffe aus. Die deutsche Luftwaffe war zu diesem Zeitpunkt zu schwach, um etwas dagegen tun zu können.⁷⁴ Die italienisch-deutschen Truppen fielen bald quer durch Libyen zurück. Auf dem Balkan nahmen die Partisanenangriffe auf die italienischen Besatzungstruppen zu.⁷⁵ In Ostafrika kapitulierten am 27. November bei Gonder die letzten italienischen Truppen.⁷⁶ Die Kriegsmarine schlug sich im Atlantik nicht besser; britische Gegenmassnahmen und die geringe Zahl der U-Boote führten zu steigenden Verlusten und zurückgehenden Versenkungszahlen.⁷⁷

An der Ostfront stand es sogar noch schlechter. Dem Herbststregen waren schwerer Schneefall und beissende Kälte gefolgt. Im Norden brach die Rote Armee den Belagerungsring um Leningrad auf und drängte Wilhelm Ritter von Leeb's Heeresgruppe Nord zurück. Im Süden wurde die Wehrmacht am 28. November durch einen sowjetischen Gegenangriff aus Rostow vertrieben. Aber besonders in der Mitte starben jetzt deutsche Soldaten in grosser Zahl. Angesichts der sowjetischen Produktionsmängel spielten die von Grossbritannien gelieferten Panzer und Flugzeuge in diesen Schlachten – wie vom

Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt der SS befürchtet – eine nicht unerhebliche Rolle.⁷⁸ Deutsche Jäger stiessen auf ein Geschwader von Curtiss-P40-Flugzeugen, die mit den ersten Arktiskonvois in die Sowjetunion gelangt waren, und deutsche Abhörstationen berichteten, sie hätten die Stimmen von amerikanischen Ausbildern gehört.⁷⁹ Am 26. November sichteten deutsche Soldaten die ersten britischen Panzer.⁸⁰ Tatsächlich spielten britische Panzer, insbesondere Valentines, bei der Verteidigung Moskaus eine derart wichtige Rolle, dass Stalin am 3. Dezember weitere Panzer speziell dieses Modells anforderte.⁸¹

Anfang Dezember kam der Vormarsch der Wehrmacht auf Moskau schliesslich zum Stehen.⁸² Auf der gesamten Kommandoleiter war es das Gleiche. Der Befehlshaber der Heeresgruppe Mitte, Fedor von Bock, warnte davor, «dass die Stunde abzusehen ist, in der die Kräfte der Truppen am Ende sind».⁸³ Der Generalstabsoffizier Hellmuth Stieff, ein leidenschaftlicher Nazigegner, schrieb seiner Frau, er rechne damit, dass der Ostfeldzug noch eine ganze Weile weitergehen werde.⁸⁴ Der Befehlshaber der vor Moskau eingesetzten Panzergruppe 4, Erich Hoepner, vertraute seiner Frau an, er habe «sehr viel erreicht, aber das Endziel doch nicht», und fuhr dann fort: «Die Kräfte reichen nicht mehr aus. Die Truppe ist im Ganzen am Ende.» Es sei «[k]ein erfreulicher Jahresschluss».⁸⁵ Hoepner konnte natürlich nicht ahnen, dass das Jahr noch mehr unerfreuliche Überraschungen bereithielt.

Auch Japan hatte das Ende des Weges erreicht. Tokios harte Verhandlungsposition und strikte Fristsetzung, über die Roosevelt durch MAGIC-Telegramme Bescheid wusste, und der japanische Vormarsch nach Süden brachten den US-Präsidenten zu dem Schluss, dass Zugeständnisse angesichts der zunehmenden japanischen Aggressivität nach Appeasement riechen würden.

Chiang Kai-shek, der nachdrücklich gegen eine Verständigung auf Chinas Kosten protestiert hatte, war erleichtert. Churchill schloss sich, da er die prochinesische Einstellung der amerikanischen Öffentlichkeit kannte, zwar diesen Einwänden an, war aber vor allem darüber besorgt, dass Japan durch eine Verständigung mit den Vereinigten Staaten, wie temporär sie auch sein mochte, den Rücken für einen Angriff auf das Britische Empire frei hätte.⁸⁶ Roosevelt und Hull reagierten empfindlich auf den Vorwurf, die Vereinigten Staaten würden China opfern; zudem waren sie angesichts ins Südchinesische Meer vordringender japanischer Truppenkonvois überzeugt, dass Tokio «arglistig» verhandelte. Deshalb verwarfen sie jeden Gedanken an einen Modus vivendi.⁸⁷

Als Hull Nomura und Kurusu am 26. November eine Liste mit Forderungen überreichte, waren die Verhandlungen im Grunde zu Ende. Japan, unterstrich er, müsse sich aus China und Indochina vollständig zurückziehen.⁸⁸ Ausserdem sollte es den Dreimächtepakt aufkündigen. Eine Frist wurde Tokio nicht gesetzt, aber in der erhitzten Atmosphäre der japanischen Hauptstadt verstand man Hulls Note als «Ultimatum». Nomura hielt den Krieg für unvermeidlich.⁸⁹ Am selben Tag lief die *Kido Butai*, die japanische Angriffsflotte, aus sechs Flugzeugträgern unter dem Kommando von Admiral Nagumo Chüichi mit Ziel Pearl Harbor aus der Hitokappu-Bucht in den Kurilen aus. Bald darauf erhielten alle japanischen Streitkräfte verschlüsselte Funksprüche, die erst nach Erhalt eines weiteren Funkspruchs entziffert werden sollten. Dass es zum Krieg kommen würde, war damit zwar noch nicht absolut sicher, aber äusserst wahrscheinlich.

Am 28. November wurde Berlin informiert, dass die Verhandlungen zwischen Japan und den Vereinigten Staaten gescheitert waren.⁹⁰ Der japanische Botschafter, Ōshima Hiroshi, nahm aus Gesprächen mit Ribbentrop und Hitler den Eindruck mit, dass Letzterer eine

«sehr entschlossene Haltung» gegenüber den Vereinigten Staaten einnehme und ein gemeinsamer deutsch-japanischer «Widerstand» gegen amerikanische Bestrebungen, über die westliche Hemisphäre hinaus die Welt zu beherrschen, «unvermeidlich» sei.⁹¹ Von Ribbentrop erfuhr Ōshima, dass Hitler erklärt habe, die Vereinigten Staaten würden Japans und Deutschlands Lebensrecht bestreiten. Deshalb werde es zwangsläufig zum Krieg mit Amerika kommen. Der deutsche Aussenminister versprach seinem Gast: «Sollte Japan in einen Krieg mit den Vereinigten Staaten eintreten, wird Deutschland sich selbstverständlich sofort anschliessen. Es ist absolut ausgeschlossen, dass Deutschland unter solchen Umständen einen Separatfrieden mit den Vereinigten Staaten schliesst. Der Führer ist in diesem Punkt fest entschlossen.»⁹² Tokio informierte Berlin nicht darüber, dass die Angriffsflotte bereits ausgelaufen war. Im Grunde hatte Hitler den Japanern einen «Blankoscheck» ausgestellt, den sie zu einem ihnen geeigneten Zeitpunkt präsentieren konnten.⁹³ Tatsächlich hatte ihn schon Matsuoka im April erhalten. Die Frage war nur, ob die mündliche Verpflichtung das Papier wert war, auf dem sie nicht geschrieben war.

Einen weiteren Grund zur Besorgnis sah Tokio in Litwinows Entsendung nach Washington, die, wie man fürchtete, zu einer sowjetisch-amerikanischen Annäherung auf Kosten Japans führen könnte.⁹⁴ Am 28. November rief der japanische Aussenminister den sowjetischen Botschafter, Konstantin Smetanin, zu sich und verlangte von ihm die Zusage, dass sein Land neutral bleiben würde, die dieser ihm zwei Tage später gab. Am nächsten Tag, dem 29. November, erörterte die Verbindungskonferenz das amerikanische «Ultimatum». Keiner der Anwesenden sprach sich dafür aus, Hulls Forderungen zu erfüllen. Die meisten sagten, dass der Krieg jetzt die einzige Option sei. Die Entscheidung, die Feindseligkeiten zu eröffnen,

wurde auf der nächsten Verbindungskonferenz am folgenden Tag getroffen. Am selben Tag, dem 30. November, erinnerte Aussenminister Togo die Botschafter Deutschlands und Italiens daran, dass Japan im Fall eines Krieges mit den Westmächten die Unterstützung ihrer Länder erwarte.⁹⁵

Zum Glück für Tokio hatte Stalin nicht die Absicht, Japan anzugreifen. Ganz im Gegenteil, hatte er doch, da seine Ostflanke sicher war, wiederholt Truppen aus dem Fernen Osten und dem Ural an die Front vor Moskau verlegt. Am 30. November wies er den Befehlshaber der Westfront, General Georgi Schukow, an, einen Gegenangriff vorzubereiten. Schukow verfügte zwar nur über relativ wenige Panzer – unter ihnen solche aus britischer Herstellung –, aber dafür hatte er die aus dem Fernen Osten verlegten «Sibirier»; ausserdem waren seine Männer besser für einen Winterkrieg ausgerüstet als die Deutschen.⁹⁶

Gleichzeitig bemühte sich Stalin jetzt um ein festeres Bündnis mit Grossbritannien, einschliesslich eines britischen Truppenkontingents für die russische Front und einer Vereinbarung über die Kriegsziele. Churchill scheute anfangs vor beidem zurück. Stafford Cripps, dem britischen Botschafter in Moskau, schrieb er, er würde keine britischen Divisionen «ins Innere Russlands» entsenden, um sie «als symbolisches Opfer in Stücke hauen» zu lassen, zumal man bereits in Nordafrika engagiert sei. Dem sowjetischen Botschafter in London, Iwan Maiski, erklärte er, die britischen Kriegsziele seien in der Atlantikcharta festgehalten. Der britische Aussenminister Anthony Eden war sich jedoch bewusst, dass Stalin «stark argwöhnte», Grossbritannien und die Vereinigten Staaten «könnten zusammenkommen und ihn bei einer Vereinbarung über Friedensfragen aussen vor lassen». Um seine eigene Rolle in den britisch-sowjetischen Beziehungen zu stärken, griff Eden einen Vorschlag von Cripps auf, der empfohlen hatte, dass der Aussenminister zusammen mit Militärexperten

Moskau besuchen sollte, um Stalins Sorgen zu zerstreuen. Churchill stimmte dem Vorhaben zu, weil er in einer kritischen Phase die Beziehungen zu Stalin stärken wollte, und bevollmächtigte Eden, «jede den Krieg betreffende Frage zu diskutieren», einschliesslich der Entsendung britischer Truppen zur Verstärkung der Roten Armee an deren Südfront. Da der Libyenfeldzug immer noch in der Schwebe hing, ruderte Churchill in Bezug auf den letzten Vorschlag jedoch fast umgehend wieder zurück. Britische Truppen nach Russland zu schicken, sei «wie Kohle nach Newcastle» zu tragen. Weit besser sei es, den Sowjets weiterhin «so viel Ausrüstung wie möglich zu liefern», obwohl er es unterliess, Stalin dies vor Edens Reise zu sagen. Einer anderen sowjetischen Forderung beugte er sich, indem er den deutschen Verbündeten Finnland, Ungarn und Rumänien ein Ultimatum stellte: Entweder sie beendeten binnen einer Woche ihren Krieg gegen die Sowjetunion, oder sie befänden sich im Krieg mit Grossbritannien.⁹⁷

Überall auf der Welt spürten gut informierte Beobachter, dass man an einer Schwelle stand. Am 26. November notierte der britische Unterhausabgeordnete Harold Nicolson, der bis vor Kurzem Churchills Kriegskabinett angehört hatte: «Vielleicht stehen wir vor einer sehr schwarzen Woche.» Beim Blick auf die Welt sah er zahllose Gefahren: «Vielleicht fällt Moskau. Vielleicht tritt Japan gegen uns in den Krieg ein. Vielleicht schliesst Frankreich sich der Achse an. Vielleicht werden wir in Libyen geschlagen. Ich fürchte, das alles wird sich für Winstons Ansehen schlecht auswirken.»⁹⁸ In Bukarest schrieb Mihail Sebastian vier Tage später: «In Moskau scheint der Vormarsch der Deutschen langsamer zu werden, wobei die Situation weiterhin ernst bleibt.» In Libyen sei alles «konfus»; es gebe «eine Überlegenheit der Engländer, doch sie ist nicht vollständig». In Washington, fuhr er fort, «stehen die Verhandlungen mit den Japanern kurz vor dem Scheitern.

Wird sich der Krieg auf den Pazifik ausweiten?»⁹⁹ In Dresden bemerkte der in den vorzeitigen Ruhestand versetzte Professor Victor Klemperer, der in der ständigen Furcht vor Deportation lebte, er habe «den Eindruck, als würden Terror und Chaos jeden Tag stärker. Im Osten immer neue Kämpfe, obschon Russland längst vernichtet sein soll», während in Nordafrika eine «grosse englische Offensive» im Gang sei. Auch die italienische Niederlage bei Gonder verzeichnete Klemperer und fragte: «Wie lange kann Italien noch standhalten?»¹⁰⁰ In Washington riet Robert Sherwood Roosevelt am 30. November, die Amerikaner daran zu erinnern, dass Japans kriegerische Haltung auf dessen Beziehungen zur «ganzen Achse» zurückgehe. Dies habe die «[Antikomintern-]Konferenz in Berlin in der letzten Woche» deutlich gezeigt, die «hauptsächlich auf die Vereinigten Staaten abgezielt» habe. Anstatt den Fokus auf Japan zu richten, müsse man den Amerikanern vor Augen halten, dass es sich um eine «Krise der ganzen Welt» handle.¹⁰¹

Auch die britische Führung fürchtete, dass Grossbritannien, weil die Vereinigten Staaten zögerten, in den Krieg einzutreten, in Asien und Europa allein dastehen könnte. Regierungsmitarbeitern fiel ein scharfer Anstieg der antibritischen Stimmung in der amerikanischen Öffentlichkeit auf. Der britische Harvard-Professor Thomas Whitehead, der damals als Experte für die amerikanische öffentliche Meinung im Aussenministerium arbeitete, berichtete seinen Kollegen im November, er habe in all den Jahren, die er Amerika kenne, «nie erlebt, dass es unserem Land derart argwöhnisch und misstrauisch gegenübersteht». Darin äusserte sich vor allem die Überzeugung, die britische Politik würde sich nur vom engen Eigeninteresse leiten lassen und ihre perfiden Vertreter würden mit allen Mitteln versuchen, die Vereinigten Staaten in einen Krieg hineinzuziehen, in dem es hauptsächlich darum gehe, das Britische Empire zu erhalten.

Vor allem das America First Committee verbreitete diese Ansicht. Es kämpfte seit seiner Gründung im vorangegangenen Jahr gegen Hilfslieferungen an die Alliierten an, weil es fürchtete, sie würden letztlich zur Kriegsteilnahme ihres Landes führen. Als die Spannungen im Atlantik und Pazifik zunahmen, spielten die America-First-Anhänger in ihren Schriften und Reden auf der Klaviatur dieses Misstrauens, um vor einem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten zu warnen. Ein spezielles Ziel ihrer Attacken wurde der neue britische Botschafter in Washington, Lord Halifax, der all das zu verkörpern schien, was Amerikaner an Briten suspekt fanden. In einem 1941 erschienenen Buch wurde dem ehemaligen britischen Aussenminister und indischen Vizekönig unterstellt, er sei «ein britischer Imperialist, ein uneinsichtiger altmodischer Tory, der ein überholtes Feudalsystem repräsentiert». Im November wurde Halifax bei einem Besuch in der Isolationistenhochburg Detroit von America-First-Aktivistinnen unter «Geh nach Hause, Halifax! «-Rufen mit Tomaten und Eiern beworfen. Die britische Botschaft nutzte den Vorfall zum eigenen Vorteil, indem sie Halifax mit den Worten zitierte: «Wie glücklich ihr Amerikaner doch seid. In Grossbritannien bekommen wir nur ein Ei pro Woche und sind froh darüber.» Damit verschaffte sie sowohl Grossbritannien als auch seinem Botschafter enorme Publizität. Doch das latente Misstrauen gegenüber den britischen Absichten blieb bestehen. Am 1. Dezember sagte Churchill zu seinen Kollegen im Kriegskabinet, sie sollten «nicht annehmen, dass der Ausbruch eines Krieges zwischen England und Japan notwendigerweise den Eintritt der Vereinigten Staaten nach sich ziehen» würde. Es gebe in Amerika weiterhin eine «starke Partei», die mit allen Vorurteilen dagegen ankämpfen werde, in «Grossbritanniens Krieg» hineingezogen zu werden.¹⁰²

Am selben Tag traf Halifax zum ersten Mal mit Roosevelt zusammen und versuchte ihn dazu zu bewegen, öffentlich zu erklären, dass

die Vereinigten Staaten den Briten gegen Japan beistünden, auch wenn diese die Philippinen verschonten. Der US-Präsident versicherte, im Fall eines direkten Angriffs auf britische oder niederländische Besitzungen «sollten wir alle zusammenstehen», aber es brauche noch «etwas Zeit», die Politik darauf einzustellen.¹⁰³ Da man in London mit dieser verschwommenen Äusserung nichts anzufangen wusste, wurde Halifax gebeten, beim nächsten Treffen mit dem Präsidenten zwei Tage später zu klären, was er gemeint hatte. Roosevelt bestätigte, dass bewaffnete Hilfe gemeint sei, schränkte aber ein, dass er nicht sagen könne, ob der Kongress zustimmen werde.¹⁰⁴ Ausserdem würde er es vorziehen, wenn zuerst Washington Japan warnen würde, um in der Öffentlichkeit nicht den Eindruck entstehen zu lassen, man würde den britischen Vorgaben folgen. Darüber hinaus wollte er die Warnung hinausschieben, bis Japan auf seine Forderungen vom 26. November reagiert und er entschieden hatte, ob er sich danach mit einem persönlichen Appell an den Kaiser wenden sollte.¹⁰⁵ Halifax charakterisierte Roosevelt anschliessend als «geschickten Manipulator»; man wisse «nie genau, wann man ihn hat oder ob er einem durch die Hände schlüpfen wird».¹⁰⁶ Diesmal war sich der Botschafter jedoch ziemlich sicher, dass Roosevelt eine Warnung aussprechen wollte, und so teilte Churchill dem Kriegskabinett vorsichtig mit, er sei «voller Zuversicht», dass die Amerikaner Grossbritannien beistehen würden, wenn Malaya oder Niederländisch-Ostindien angegriffen würden. Es gab jedoch keinen eindeutigen Beleg dafür, dass Roosevelt bei einem Angriff auf britische oder niederländische Kolonien den Kongress um eine Kriegserklärung gegen Japan ersuchen würde.¹⁰⁷ Deshalb wurde Churchill weiterhin von der Furcht umgetrieben, Grossbritannien könnte am Ende allein dastehen.

Unterdessen traf die *Repulse* am 29. November bei Ceylon (dem heutigen Sri Lanka) mit der *Prince of Wales* zusammen, und zwei

Tage später erreichte die Force Z Singapur.¹⁰⁸ Ihr Befehlshaber, Admiral Tom Phillips, erhielt, wie sich herausstellte, sehr genaue Nachrichtendienstberichte über die Zahl und Grösse der in Reichweite von Südindochina stationierten japanischen Flugzeuge.¹⁰⁹ London hoffte, Japan würde es sich angesichts der Force Z, zweier hochmoderner Grosskampfschiffe voller Luftabwehrkanonen und weitreichender Artillerie in gut gepanzerten Türmen, zweimal überlegen, ob es Malaya angreifen sollte. Diese Zuversicht beruhte indes, wie erwähnt, zu einem guten Teil weiterhin auf einer rassistischen Unterschätzung der japanischen Fähigkeiten. Churchill war gegen solche Annahmen alles andere als immun; im Gespräch mit dem amerikanischen Journalisten John Gunther sagte er in dieser Zeit inoffiziell, im Fall eines Krieges werde Japan «zusammenklappen wie die Italiener», denn sie seien die «Itaker des Fernen Ostens».¹¹⁰ Was die Sache noch schlimmer machte, war die Tatsache, dass Phillips schon in Friedenszeiten in der Royal Navy dafür bekannt war, dass er die Gefahr aus der Luft unterschätzte. «Eines Tages», hatte Arthur «Bomber» Harris ihm vorausgesagt, «werden Sie auf Ihrer Brücke stehen, und Ihr Schiff wird von Bombern und Torpedoflugzeugen in Stücke geschossen. Und während es sinkt, werden Ihre letzten Wort sein: ‚Das war eine verdammt grosse Mine.›»¹¹¹

Es war nicht zu übersehen, dass Japan die Zeit davonlief. Japanische Agenten hatten die Ankunft von Force Z in Singapur bemerkt, und dass die amerikanische Einstellung immer feindseliger wurde, war unverkennbar. Die Eroberung von Niederländisch-Ostindien war jetzt unumgänglich. Am 1. Dezember erklärte Tōjō in einer Kaiserlichen Konferenz, dass das Reich, «um die gegenwärtige Krise zu lösen und unser Überleben zu sichern, keine andere Wahl» habe, «als einen Krieg mit den Vereinigten Staaten, Grossbritannien und den Niederlanden zu beginnen».¹¹² Der Generalstabschef der japanischen

Kriegsmarine teilte allen auf See befindlichen Schiffen mit, dass sie den streng geheimen Funkspruch, den sie einige Tage zuvor erhalten hatten, nun entschlüsseln sollten. Die Kommandeure erfuhren, dass das Reich in den nächsten zehn Tagen Feindseligkeiten gegen drei Länder eröffnen werde. Ein genaues Datum wurde ihnen nicht mitgeteilt. «Entscheidung gefällt», signalisierte Admiral Ugaki Matome, der Stabschef der Vereinigten Flotte, den Kommandeuren. «Tag und Zeit werden später befohlen.»¹¹³ Am nächsten Tag bemühte er sich zusammen mit seinem Stab um einen angemessen ernsten, würdevollen Text, der die Mitteilung des Oberbefehlshabers zum Kriegsbeginn begleiten sollte. Man einigte sich schliesslich auf Horatio Nelsons Aufruf, dass jeder im Reich seine Pflicht tun solle. Am Nachmittag um 17.30 Uhr sendete Ugaki den schicksalhaften Funkspruch an die Vereinigte Flotte: «Erklimmt den Berg Niitaka 1208». Der Angriff sollte am 8. Dezember um 0.00 Uhr Tokioter Zeit beginnen. «Endlich», notierte ein Tagebuchschreiber, «hat sich der Pfeil von der Sehne gelöst.»¹¹⁴

Innerhalb der japanischen Führung fanden manche die Aussicht auf die Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Koloss immer noch beängstigend.¹¹⁵ Im Spätsommer und Herbst 1941 häuften sich in Tokio die Warnungen. Berühmt geworden ist Admiral Yamamotos Bemerkung: «Wenn man mir sagt, ich solle ungeachtet der Folgen kämpfen, werde ich in den ersten sechs Monaten oder im ersten Jahr wild um mich schlagen, aber für das zweite und dritte Jahr sehe ich schwarz.» Nach seiner Ansicht sollte «ein Krieg mit so geringen Siegeschancen ... nicht geführt werden». Er sagte voraus, dass es ein langer Konflikt sein werde, der mit der Erschöpfung Japans enden werde.¹¹⁶ Auch Marinechef Nagano Osami bekundete, dass er sich des Sieges «nicht sicher» sei. Kaiser Hirohito hielt den Konflikt für einen «unbesonnenen Krieg».¹¹⁷ Der japanische Botschafter in

Washington drückte sich noch deutlicher aus: «Wenn ich auswählen kann, mit wem ich kämpfen möchte, dann würde ich sicherstellen, dass es jemand ist, den ich besiegen kann.»¹¹⁸ «Wir dürfen», bemerkte Ministerpräsident Yonai Mitsumasa, ein Admiral, «in unserem Bestreben, nicht etwas ärmer zu werden, nicht ganz arm werden.»¹¹⁹

Sowohl das nationalsozialistische Deutschland als auch das kaiserliche Japan hatten also, und zwar weniger aus Hybris denn aus Furcht, denselben Wendepunkt erreicht. Weder die Deutschen noch die Japaner erwarteten, ihren Feind vollständig besiegen zu können; bestenfalls rechneten sie damit, die Ressourcen und eine Verteidigungslinie zu gewinnen, mit denen und hinter der sie sich verschanzen konnten, bis ein Kompromissfrieden geschlossen war. Die Achse und die Alliierten hatten beide ihre Ängste und Ressentiments. So wie Hitler Roosevelt als Agenten der Juden betrachtete, sollte der US-Präsident, wie wir sehen werden, die Japaner als blosses Werkzeug Hitlers darstellen. Alle wichtigen Akteure hatten ihr eigenes Albtraumszenario. Dasjenige von Hitler war die Aussicht darauf, ohne japanische Unterstützung mit den Vereinigten Staaten kämpfen zu müssen. Die Japaner ihrerseits befürchteten, dass Hitler ein doppeltes Spiel treiben und sie im Kampf gegen Briten und Amerikaner und vielleicht auch die Sowjets allein lassen könnte. Churchills Sorge war, dass Japan das Britische Empire angreifen könnte, nicht aber die Vereinigten Staaten, so dass sich Grossbritannien in einem nicht zu gewinnenden Zweifrontenkrieg befände. Was Stalin zu diesem Zeitpunkt dachte, ist nicht bekannt, aber vermutlich grauste ihn davor, im Kampf mit dem Dritten Reich und vielleicht auch Japan keine Hilfe mehr zu bekommen.

Alle Seiten waren in einem «Rassenkampf» begriffen, wobei «Rasse» für jede von ihnen etwas anderes bedeutete. Hitler glaubte, nicht nur gegen die Juden und Slawen zu kämpfen, sondern auch ge-

gen die «Angelsachsen»; er hatte zwar den Bolschewismus im Visier, aber noch mehr den internationalen «plutokratischen» Kapitalismus. Die Japaner forderten die weisse Kolonialherrschaft in Ostasien heraus und formulierten ihre Vision einer von ihnen dominierten «Grossostasiatischen Wohlstandssphäre» als Sprungbrett für einen grossen Deal mit den Westmächten.¹²⁰ Grossbritannien und die Vereinigten Staaten dagegen bekämpften Hitler in Europa und Japan im Namen von Machtgleichgewicht, Freiheit und Demokratie und – was weniger deutlich ausgesprochen wurde – zur Verteidigung des Völkerrechts und der «weissen» Position in Asien.¹²¹ Doch obwohl die Wahrnehmung der neuen Gefahren die Führer und Militärs beider Länder einander näherbrachte, hatten ältere Einstellungen und historische Gegensätze zur Folge, dass die Vereinigten Staaten sich weiter aus dem Krieg heraushielten und formal von Grossbritannien getrennt blieben.

Die nächste Woche war von hektischen diplomatischen Aktivitäten geprägt, die in zwei Runden gleichzeitig unternommen wurden. Die eine bestand aus Japanern und Amerikanern, deren Gespräche jedoch im Grunde nur Show waren. In der anderen, deren Verhandlungen realer waren, bemühten sich Tokio, Berlin und Rom, vor dem Ausbruch des Krieges mit den Vereinigten Staaten eine gemeinsame diplomatische Front zustande zu bringen.

Nachdem sich die japanische Führung für Krieg und einen Überraschungsangriff auf die Flotte der Vereinigten Staaten entschieden hatte, achtete sie darauf, ihre Absichten und Schritte geheim zu halten. Einige ihrer Angehörigen wollten, wenn möglich, die Feinheiten des Völkerrechts einhalten und zwischen Kriegserklärung und ersten Schüssen eine angemessene Zeitspanne vergehen lassen. Aussenmi-

nister Togo stritt sich mit den Militärführern darüber, denn nach deren Ansicht sollte diese Zeitspanne um des Überraschungsmoments willen möglichst kurz sein.¹²² Auf jeden Fall war es für diese Strategie entscheidend, die Verhandlungen in Washington hinzuziehen, ohne dass die Amerikaner misstrauisch wurden. Deshalb machte die japanische Führung enormes Aufheben um verschiedene aus den Vereinigten Staaten kommende Nachrichten und Initiativen.

Das Schwergewicht der japanischen Diplomatie lag jedoch anderswo. Diplomaten der Achse machten Überstunden, um eine gemeinsame Haltung gegenüber den Vereinigten Staaten zu erreichen. Entwürfe rauschten durch den Äther hin und her oder wurden, von Anmerkungen strotzend, persönlich überbracht. Alles musste festgelegt werden. Wer versprach wem was? Wann würden diese Verpflichtungen in Kraft treten? Wann würde man die Einigung bekanntgeben, und wer würde es in welcher Form tun? Wie lange würde die Vereinbarung gültig sein? Würde sie den Dreimächtepakt ergänzen oder ersetzen? Das waren knifflige Fragen, aber die grösste war: Wen von den Vertragspartnern – Hitler, Mussolini und Tōjō – konnte man beim Wort nehmen?

In der Überzeugung, dass der Krieg mit den Vereinigten Staaten bevorstand, unternahm das NS-Regime einen letzten Versuch, Vichy-Frankreich zur Teilnahme zu überreden und so den Druck auf Nordafrika zu verringern. Am 1. Dezember warf Luftwaffenchef Hermann Göring den Vichy-Führern, Staatschef Marschall Pétain und Ministerpräsident Admiral François Darlan, bei einem Treffen in Florentin-Vergigny vor, dass ihre Industrie zu wenig zur deutschen Kriegsanstrengung beitrage und die französische Marine nicht bereit sei, gegen die Briten zu kämpfen. Ausserdem scheinete sich die französische Intelligenz an die «phantastische Idee» zu klammern, «dass Amerika einen entscheidenden Einfluss ausübe». Darlan erwiderte, dass Engländer und Amerikaner, wenn man der Achse den Hafen von

Biserta zugänglich mache, «daraus das Recht ableiten würden, Dakar, Martinique und Guadeloupe anzugreifen».¹²³ Kurz, die Angst vor Anglo-Amerika wirkte sich hemmend auf eventuelle Wünsche Vichy-Frankreichs aus, mit der Achse zu kollaborieren.

Am selben Tag sprach der deutsche Vertreter beim italienischen Comando Supremo in Anwesenheit von dessen Chef, General Ugo Cavallero, mit Mussolini. Der «Duce» machte kein Hehl daraus, dass er «die stärksten Befürchtungen für den weiteren Kampf in Libyen» hegte. Er fürchtete, dass selbst die begrüßenswerte Entsendung zusätzlicher deutscher U-Boote und Flugzeuge nicht genüge, um eine «Transportlage» zu gewährleisten, die auf lange Sicht einen Sieg über die Briten ermöglichen würde. Diese sei nur zu erreichen, wenn man den Hafen von Biserta nutzen könne, und wenn die Franzosen nicht durch «erhebliche Konzessionen» bewogen werden könnten, dies zuzulassen, müsse man den Hafen eben «mit Gewalt nehmen». Mussolini bat darum, seine Auffassung dem Chef des OKW zu übermitteln.¹²⁴

Die grössten Sorgen bereitete Hitler die Doppelkrise in Südrussland und an der Südflanke im Mittelmeerraum. Am 1. Dezember flog er in die Ukraine, um die Dinge zu richten. Der Befehlshaber der Heeresgruppe Süd, Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, wurde als Sündenbock für den stockenden Vormarsch seines Postens enthoben und durch Generalfeldmarschall Walther von Reichenau ersetzt. Am selben Tag gab Hitler die Weisung Nr. 38 heraus, in der er die Verlegung einer grossen Zahl von Flugzeugen in den Mittelmeerraum und die Ernennung Generalfeldmarschall Albert Kesselrings zum Oberbefehlshaber Süd bekanntgab. Durch diese Massnahmen sollte nicht nur die Dynamik in Nordafrika zugunsten der Achse geändert, sondern auch «die gesamte Entwicklung im Mittelmeerraum» beeinflusst werden. Kesselrings unmittelbare Aufgabe bestand darin, die Luft- und Seeherrschaft zwischen Süd-

italien und Nordafrika zu gewinnen, um die Versorgung der Achsen-truppen in Libyen sicherzustellen.¹²⁵ Er würde dem «Duce» unterstehen und seine Befehle vom Comando Supremo erhalten. Mit diesem komplizierten Arrangement sollten italienische Empfindlichkeiten geschont werden. Im Comando Supremo wurde eine tägliche Besprechung zwischen beiden Seiten institutionalisiert.¹²⁶

Die sich verschiebende internationale Plattentektonik eröffnete Vichy-Frankreich neue Möglichkeiten. Pétain und Darlan waren bestrebt, durch eine bedingte Kollaboration mit der Achse ihre Souveränität zu wahren,¹²⁷ gleichzeitig aber eine direkte Konfrontation mit den «Angelsachsen» zu vermeiden, indem sie die französische Flotte – oder deren Reste – als Verhandlungsmasse benutzten. Die Beziehung Vichy-Frankreichs zu den Vereinigten Staaten war, sehr zum Ärger des Freien Frankreich, recht gut;¹²⁸ der US-Botschafter in Vichy, Admiral William Leahy, war ein Vertrauter des Präsidenten.¹²⁹ Für Pétain und Darlan hielt ein amerikanischer Kriegseintritt weniger Schrecken bereit. Ausserdem profitierte Vichy vom zunehmenden Unbehagen Italiens mit der deutschen Vorherrschaft. Beide Länder begannen von einer «lateinischen» Solidarität gegen Hitler und die verachteten «Angelsachsen», gegen die insbesondere Darlan eine Abneigung hatte, zu reden;¹³⁰ manche forderten sogar die Gründung einer «lateinischen Union».¹³¹ Mussolini, der früher versucht hatte, Vichy einzuschüchtern, bemühte sich jetzt um eine Verständigung. Man vereinbarte ein Treffen zwischen Darlan und Ciano in Turin, um die Möglichkeiten für ein Zusammengehen zu erkunden.

Auch de Gaulle suchte sich im Kräftefeld der Mächte zu verorten, um die Souveränität Frankreichs wiederherzustellen. Die eine Triangulation betraf dabei Briten und Amerikaner, die er gegeneinander ausspielte. Roosevelt stand de Gaulle skeptisch gegenüber, weshalb ein amerikanischer Kriegseintritt, so willkommen er aus militärischer

Sicht war, für das Freie Frankreich auch politische Gefahren mit sich bringen würde.¹³² De Gaulle liess sich von derlei Vorbehalten gegen ihn jedoch nicht abschrecken. Vichy mochte alle Vermögenswerte besitzen, insbesondere die Reste der Flotte, aber er hatte das Markenzeichen.

Bei der anderen Triangulation ging es um seine Position zwischen den «Russen» – er vermied es, von der «Sowjetunion» zu sprechen – und den Anglo-Amerikanern. Im Herbst 1941 erklärte er, Russland und Frankreich hätten «als Kontinentalmächte andere Sorgen als die angelsächsischen Staaten». Moskau, schrieb er später, stelle ein «Gegengewicht» zu den «Angelsachsen» dar.¹³³ Daher war er erfreut, als Stalin ihn auf derselben Grundlage anerkannte wie Churchill. Daraufhin verlangte er von Grossbritannien, mehrere «Divisionen» des Freien Frankreich, die aus Angehörigen der im Libanon und in Syrien stationierten französischen Truppen bestehen sollten, auszurüsten und in Nordafrika gegen die Achse kämpfen zu lassen. Als London zögerte, da es seine Schlachtpläne nicht ändern wollte, drohte de Gaulle, seine Männer den «Russen» für die Kämpfe an der Ostfront anzubieten. In der ersten Dezemberwoche rang die britische politische und militärische Führung immer noch mit dieser Frage.

Den Sowjets, die verzweifelt Moskau und Leningrad verteidigten, wäre die Unterstützung sicherlich willkommen gewesen. Aber was sie wirklich brauchten, und zwar dringend, waren mehr Waffen und Munition. Doch der Schiffsraum für Leih-Pacht-Material, das die Sowjetunion als Nachschub für ihre bedrängten Truppen brauchte, war begrenzt. Ihre eigene Handelsmarine war zu klein, um die benötigten Mengen transportieren zu können, und Grossbritannien und die Vereinigten Staaten hatten zwar zusätzliche Schiffe zugesagt, aber da die deutschen U-Boote in diesem Jahr im Atlantik bereits

Schiffe mit zusammen über fünf Millionen Bruttoregistertonnen versenkt hatten – mehr als das Doppelte des von britischen und amerikanischen Werften produzierten Schiffsraums –, befand sich die Schifffahrt der Alliierten in einer kritischen Phase. Die langen, gefährlichen Nachschubrouten in die Sowjetunion und die unzureichenden Löscheinrichtungen im eisbedeckten Hafen von Archangelsk verschärften die Situation zusätzlich.¹³⁴

Trotz aller Anstrengungen der Regierung hinkten die Vereinigten Staaten hinter dem Lieferplan hinterher. Im Oktober und November wurde weniger als die Hälfte der versprochenen Tonnage geliefert. Dies wurde am 3. Dezember bekannt, als die *New York Times* meldete, dass die Regierung «weit, weit» hinter ihre Zusagen zurückgefallen sei und dies den sowjetischen Kampf gegen die Nazis «schwer zu beeinträchtigen» drohe.¹³⁵ Der Grossteil der Güter, die geliefert wurden, kam weiterhin aus Grossbritannien, das seine Verpflichtungen weitgehend einhielt.¹³⁶ Aber da die britischen Hilfsgüter zum Teil aus Leih-Pacht-Lieferungen stammten und Washington die Briten drängte, noch mehr dieser Güter an die Sowjetunion weiterzuleiten, geriet das komplexe System der direkten und indirekten amerikanischen Nachschubliefungen an die Mitglieder der Anti-Hitler-Koalition in ernste Schwierigkeiten.

Unterdessen bemühte sich die Achse weiter um den Text einer gemeinsamen Verlautbarung zum Ausbruch von Feindseligkeiten mit den Vereinigten Staaten. Japan forderte Italien auf, sich auf den Bruch mit den Vereinigten Staaten vorzubereiten. Am 3. Dezember teilte der japanische Botschafter in Rom Mussolini mit, dass «der Ausbruch eines Konfliktes zwischen Japan und den Vereinigten Staaten und damit auch Grossbritannien nunmehr als möglich und in unmittelbarer Frist bevorstehend anzusehen sei». Mussolini erwiderte, an dem zu erwartenden Krieg seien allein Roosevelt und die «amerikanische Plutokratie» schuld, die «Asien als eigenes Ausbeu-

tungsgebiet» betrachteten.¹³⁷ «So kommen wir zum Krieg der Kontinente», rief Mussolini aus, «das hatte ich seit September 1939 vorausgesehen.»¹³⁸

So kriegslüstern wie Mussolini war man im italienischen Aussenministerium nicht; ganz im Gegenteil, die Mehrheit war gegen einen Konflikt mit den Vereinigten Staaten.¹³⁹ Der dortige Kabinettschef Blasco Lanza d'Ajeta vertraute dem deutschen Gesandten Otto Christian von Bismarck an, dass manche annähmen, ein amerikanischer Kriegseintritt würde Roosevelt zwingen, sich in einem Mass auf den Pazifik zu konzentrieren, dass die amerikanischen Lieferungen auf den europäischen Kriegsschauplatz verringert werden müssten. (Dies war auch Hitlers Kalkulation.) Andere, fuhr Lanza d'Ajeta fort, er selbst eingeschlossen, seien indes überzeugt, dass ein amerikanischer Kriegseintritt die Lage der Achse erheblich verschlechtern würde.¹⁴⁰ Es überrascht kaum, dass der italienische Dolmetscher, der das japanische Ersuchen um eine gemeinsame Front der Achse gegen die Vereinigten Staaten in der Unterredung mit Mussolini übersetzte, «zitterte wie Espenlaub».¹⁴¹

Wie Hitler auf den bevorstehenden Bruch reagieren würde, war den Diplomaten immer noch unklar. In Berlin teilte Ribbentrop am frühen Nachmittag desselben Tages Ōshima mit, dass er noch keine Gelegenheit gehabt habe, mit Hitler persönlich zu sprechen, der sich noch in der Ukraine befand. Er wiederholte seine Zustimmung zu dem japanischen Vorschlag, wies jedoch erneut darauf hin, dass er eine offizielle Antwort erst geben könne, wenn er mit dem «Führer» gesprochen habe. Mit dessen Billigung sei jedoch zu rechnen. Er selbst werde sich zur «Wolfsschanze» begeben, wo Hitler am nächsten oder übernächsten Tag zurück erwartet werde, um sie einzuholen.¹⁴² Der italienische Aussenminister grübelte am Abend jenes Tages über die globale Bedeutung des japanischen Schritts nach. «Was

bedeutet dieses neue Ereignis?», fragte Ciano und antwortete sich selbst: «Roosevelt hat mit seinem Manöver Erfolg gehabt: Er konnte nicht plötzlich und unmittelbar in den Krieg eintreten, jetzt kommt er durch einen Seitenweg, indem er sich angreifen lässt.» Ciano, der sich zweifellos der industriellen Schwäche seines Landes bewusst war, legte den Finger auf eine Kernfrage: «Jetzt, wo jede Friedensaussicht immer mehr entschwindet, ist es eine leichte, eine allzu leichte Prophezeiung, von einem langen Krieg zu sprechen. Wer wird den längeren Atem haben? Das ist der einzige Weg, das Problem zu lösen.»¹⁴³

Diese Frage lag auch Hitler auf der Seele, als er einen Krieg gegen die grösste Industriemacht der Welt erwog. An diesem Tag, dem 3. Dezember, gab er einen Erlass über die «Vereinfachung und Leistungssteigerung unserer Rüstungsproduktion» heraus, in dem er forderte, die traditionelle deutsche Betonung einer «technisch und schönheitlich vollkommenen Ausrüstung bester Werkmannsarbeit» zugunsten der «Massenfabrikation» aufzugeben. Im Grunde sagte er damit, dass der Krieg nicht von deutscher Qualität, sondern von amerikanischer Quantität entschieden würde.

Über diese «Rationalisierung» hinaus verlangte er einen «zusätzlichen Einsatz von Kriegsgefangenen».¹⁴⁴ Ausserdem gab es in deutschen Fabriken viele «freiwillige» Arbeiter aus anderen Ländern. Die Gesamtzahl der «Fremdarbeiter» lag im Sommer 1941 bereits bei drei Millionen. Dies musste in der «rassisch» eingeteilten Gesellschaft des Dritten Reichs Probleme verursachen. Hitler gab am 3. Dezember zu verstehen, dass er um sexuelle Beziehungen zwischen westlichen Arbeitern und deutschen Frauen kein grosses Aufheben machen wolle. Bei Polen und Russen sah es jedoch anders aus; sie wurden schwer bestraft.¹⁴⁵ Am selben Tag fand im RSHA unter Leitung seines Chefs, Reinhard Heydrich, eine Sitzung zu der Frage

statt, wie ausländische Arbeiter in Deutschland in Bezug auf Produktion, Sicherheit und die «völkische Unterwanderungsgefahr» zu behandeln seien.¹⁴⁶

Am nächsten Tag, dem 4. Dezember, wurden Hitlers schlimmste Befürchtungen über die amerikanischen Fähigkeiten und Absichten Wirklichkeit, denn die *Chicago Daily Tribune* brachte unter der Schlagzeile «FDR War Plans» einen Bericht über Wedemeyers «Siegesprogramm», der in aller Welt für Aufregung sorgte.¹⁴⁷ Das Deutsche Nachrichtenbüro (DNB) sprach von einem «Plan für einen totalen Krieg» gegen die Achse.¹⁴⁸ Wer dem Washingtoner Korrespondenten der *Chicago Daily Tribune*, Chesly Manly, die Informationen zugespielt hatte, ist unbekannt, aber dem Besitzer der Zeitung, dem antibritisch und antiinterventionistisch eingestellten Roosevelt-Gegner Robert McCormick, war es ein Fest, sie zu veröffentlichen. Die grösste Explosivkraft besass der Vorschlag, dass sich eine American Expedition Force, eine amerikanische Expeditionstruppe von nicht weniger als fünf Millionen Mann, im Sommer 1943 an einer massiven Offensive gegen Deutschland beteiligen sollte.

Nach anfänglicher Weigerung, Fragen zu beantworten, gab die Regierung zu, dass der Bericht zutraf, schränkte aber ein, dass die Bedeutung der Denkschrift erheblich übertrieben worden sei. Stimson erklärte gegenüber der Presse, sie sei «nie ein autorisiertes Programm der Regierung» gewesen, und kritisierte diejenigen, denen «es derart an Verständnis dafür fehlt, vor welcher Gefahr das Land steht..., dass sie bereit sind, solche Papiere zu veröffentlichen». Roosevelts Gegner warfen ihm vor, sich öffentlich gegen eine Intervention auszusprechen, insgeheim aber den Krieg vorzubereiten. Der demokratische Senator Burton K. Wheeler aus Montana, ein entschiedener Interventionsgegner, forderte eine Untersuchung durch den Kongress, und der republikanische New Yorker Repräsentantenausabgeordnete Hamilton Fish, Mitglied von dessen Auswärtigem

Ausschuss und, laut *Time*, «Nr.-1-Isolationist der Nation», sprach von einem Plan, der Amerika «in den Bankrott treiben und verarmen lassen» und den «Kommunismus» mit dem dazugehörigen «Chaos und revolutionärem Umsturz» bringen werde.¹⁴⁹

Der deutsche Geschäftsträger und Missionschef Thomsen schrieb aus Washington nach Berlin, der «Geheimbericht» in der *Chicago Daily Tribune* sei «zweifellos ein auf Wunsch Roosevelts ausgearbeiteter authentischer Kriegsplan». Er bestätige die allgemeine Ansicht, «dass vor Juli 1943 mit einem vollen Einsatz der amerikanischen Kampfkraft nicht zu rechnen» sei. Ausserdem zeige der Bericht, dass ein «Aushungerungskrieg» – die Blockade – nicht ausreiche, um Deutschland zu besiegen. Ferner lenkte Thomsen die Aufmerksamkeit auf den überwiegend «defensiven Charakter» der militärischen Vorbereitungen der Vereinigten Staaten auf einen Konflikt mit Japan, was darauf schliessen lasse, «dass Amerika bei einem Zwei-Ozean-Krieg sein offensives Schwergewicht in Richtung Europa und Afrika einsetzen» werde.¹⁵⁰

Schon in seinem vorherigen Schreiben vom selben Tag hatte Thomsen die Ansicht vertreten, dass Roosevelt versuche, Japan einzuschüchtern und gleichzeitig mehr Zeit für die eigenen Vorbereitungen zu gewinnen. Der Grund dafür sei, dass ein Krieg mit Japan «höchstwahrscheinlich» auch einen Krieg mit Deutschland bedeute und die Vereinigten Staaten auf einen solchen «Zweifronten-Krieg», entgegen der Behauptung von Marineminister Knox, nicht vorbereitet seien. Im Übrigen könnten England und Russland einen amerikanisch-japanischen Krieg «materiell» nicht verkraften, denn er würde wegen des Bedarfs der eigenen Streitkräfte und der zu erwartenden Unterbrechung der Nachschubrouten über Wladiwostok und durch den Persischen Golf eine «einschneidende Verminderung der Pachtleihhilfe an beide Nationen» bedeuten.¹⁵¹ Auch Goebbels beschäftig-

te sich mit dem Artikel der *Chicago Daily Tribune* und den amerikanischen Lieferungen an Grossbritannien und die Sowjetunion. Auffallend ist, welches Gewicht sowohl der Propagandaminister als auch der Diplomat auf das Leih-Pacht-Programm als Verbindungsglied zwischen den globalen Fronten legten. Es war zu einer Metapher für die immense Wirtschaftskraft der Vereinigten Staaten geworden.

Das amerikanische «Siegessprogramm» entsprach Hitlers schlimmsten Alpträumen. Wenn ihm Amerikas «Deutschland zuerst»-Strategie bisher nicht bewusst gewesen sein sollte, dann war sie es jetzt. Am Nachmittag des 4. Dezember traf er mit dem Flugzeug wieder in Rastenburg ein. Danach bestätigte er Ribbentrop wahrscheinlich, dass das Deutsche Reich gleichzeitig mit Japan oder kurz nach ihm in den Krieg gegen die Vereinigten Staaten eintreten werde.¹⁵² Hitlers Laune hätte sich wahrscheinlich noch weiter verdüstert, wenn er die Berichte des Sicherheitsdiensts der SS (SD) über die Stimmung der Bevölkerung, die sich in der vorangegangenen Woche deutlich eingetrübt hatte, gekannt hätte. Gründe dafür gab es selbst nach amtlichen Verlautbarungen genug, vom stockenden Vormarsch in Russland, einschliesslich des Verlusts von Rostow, über den Fall von Gonder und die britische Offensive in Nordafrika bis zu den schwindenden U-Boot-Erfolgen im Atlantik.¹⁵³ Propagandachef Goebbels begab sich trotz der misslichen Lage am 4. Dezember nach Wien, um dort aus Anlass der Mozartwoche, an deren Organisation sein Ministerium massgeblich beteiligt war, eine Rede zu halten.¹⁵⁴

Am selben Tag einigte sich die japanische Regierung auf ihre ausführliche Antwort auf das amerikanische «Ultimatum»,¹⁵⁵ und in den nächsten 48 Stunden stritten sich Diplomaten und Militärs darüber, wann sie in Washington übergeben werden sollte. Mit jeder Stunde, die verging, kam Nagumos Kampfverband Hawaii unentdeckt näher. Die Kommandeure verbrachten ihre Zeit damit, sich auf dem Flaggen-

schiff des Admirals, der *Agaki*, anhand eines massstabsgetreuen Modells mit den Gegebenheiten von Pearl Harbor vertraut zu machen. Um nicht von den Abhörstationen auf Midway und Hawaii entdeckt zu werden, hielt der Verband strenge Funkstille ein.

Ungefähr zur selben Zeit stachen auf Hainan Teile von General Yamashitas 25. Armee in See.¹⁵⁶ Es war die Vorhut der «südlichen Operation», die unter dem Befehl von General Terauchi Hisaichi von Saigon aus in Gang gesetzt wurde. Damit waren jetzt überall auf dem Pazifik japanische Kriegsschiffe und Flugzeuge unterwegs: nach Pearl Harbor, nach Thailand, Malaya und Britisch-Nordborneo, zu den amerikanischen Philippinen und nach Guam und Wake Island. Es war eine in Ausmass und Komplexität beispiellose Operation, deren Erfolg wesentlich vom Überraschungsmoment und vom Zeitplan abhing.¹⁵⁷

An die Soldaten und Matrosen auf diesen Schiffen wurde eine Broschüre mit dem Titel «Lest dies, und der Krieg kann gewonnen werden» verteilt.¹⁵⁸ Darin erfuhren sie, dass Millionen von Asiaten in Indien, Malaya und den Philippinen unter dem Joch weniger Hunderttausend Europäer litten. «Mit dem Geld, das sie dem Blut von Asiaten abpressen», hiess es weiter, «hält diese kleine weisse Minderheit ihren luxuriösen Lebensstil aufrecht – oder es verschwindet in ihr jeweiliges Heimatland.» Japans Aufgabe sei es, seine verweichlichten Mitasiaten «zu Männern zu machen» und «Ostasien von weisser Besetzung und Unterdrückung zu befreien». Es sei ein «Kampf zwischen Rassen», in dem die «völlige Vernichtung» des weissen Mannes «die Last schwelender Wut von den Herzen der Soldaten nehmen» werde. Ausserdem sei es ein Kampf um Ressourcen, in dem sich das Kaiserreich lebenswichtige Rohstoffe, wie Erdöl, Gummi und Zinn, sichern und gleichzeitig den Amerikanern entscheidenden Nachschub vorenthalten werde. Auf diese Weise werde

man die langsame «Strangulation» Japans «mit einem weichen Silberfaden» beenden. Was jetzt beginne, sei der grosse Vernichtung- und Umverteilungskrieg in Ostasien.

In Washington blieb Roosevelt mit Blick auf die öffentliche Meinung vorsichtig. Die Reaktion auf das durchgesickerte «Siegesprogramm» hatte ihm gezeigt, wie stark die isolationistische Einstellung im Kongress noch war. Noch wichtiger war eine Reihe von Berichten, aus denen hervorging, dass viele Amerikaner weiterhin gegen eine vollgültige Kriegsbeteiligung waren. Eine Umfrage im südlichen Illinois, das nach wie vor ein Gradmesser für die Verbreitung des Isolationismus war, offenbarte eine «erhebliche Furcht vor einer weiteren American Expedition Force» und «keinen Hinweis» darauf, dass «eine grössere Gruppe ein gewalttätigeres Vorgehen fordere». Bestätigt wurde dieses Ergebnis von einer landesweiten Umfrage vom November, nach der etwa genauso viele Amerikaner für wie gegen die Entsendung einer grösseren Armee nach Europa waren, und zwar selbst dann, wenn dies nötig sein sollte, um Hitler zu besiegen. Ein potenzieller Kampf gegen Japan stiess zwar auf mehr Zustimmung, aber es deutete alles darauf hin, dass die öffentliche Meinung stärker gespalten wäre, sollte Tokio seinen Angriff auf britische und niederländische Territorien beschränken. Am 5. Dezember wurde Roosevelt ein Überblick über landesweite Leitartikel vorgelegt, die weiter darauf hofften, dass ein Krieg mit Japan vermieden werden und darüber hinaus die Achse «ohne umfassende amerikanische Teilnahme an den Kampffronten» besiegt werden konnte.¹⁵⁹ Diese Berichte dürften dazu beigetragen haben, dass Roosevelt der britischen Regierung mitteilte, er wolle «dem Kaiser eine Warnung zukommen lassen und bis dahin nichts unternehmen». Im britischen Aussenministerium fürchtete Oliver Harvey, einer von Edens wichtigsten Mitarbeitern, dass der US-Präsident «an diesem Stück Zeitverschwendung knabbert, das die Japaner ausgeklügelt haben, um in

der Lage zu sein, ihre Vorbereitungen abzuschliessen und die Einheitsfront aufzubrechen».¹⁶⁰

Ansonsten waren die britischen Diplomaten, da Churchill, auch wenn er es bereute, zu seinem Stalin gegebenen Wort stand, an diesem Tag damit beschäftigt, Kriegserklärungen an Finnland, Ungarn und Rumänien zu formulieren. Darüber hinaus wies der Premierminister das Kriegskabinet an, als Ausgleich für das zurückgenommene Versprechen der Truppenentsendung mehr Nachschub für die Sowjetunion zusammenzukratzen.¹⁶¹ Zur selben Zeit flehte er Averell Harriman um Gewehrmunition an, die bei den britischen Truppen knapp wurde; ihm sei zwar klar, dass der russische Bedarf «riesig» sein müsse, aber Grossbritannien benötige dringend mehr Nachschub aus den Vereinigten Staaten.¹⁶² Nachschubminister Beaverbrook wies die amerikanische Bitte, so viel TNT wie möglich in die Sowjetunion zu schicken, zurück; die britischen Vorräte, erklärte er Harriman, seien nahezu erschöpft, weshalb seine Antwort lauten müsse: «Nein, nein, tausendmal nein.»¹⁶³ Churchills Befürchtung, der Heissunger des neuen Gasts am «Hungertisch» könnte dazu führen, dass nur wenig für Grossbritannien übrig blieb, begann Wirklichkeit zu werden.

Zum Unmut der britischen Presse und Öffentlichkeit blieb die Lage in Libyen prekär. Der bekannte australische Kriegskorrespondent Alan Moorehead, der damals für den *Daily Express* berichtete, erinnerte sich später, dass seit dem Beginn von «Crusader» eine «unklare und kurzsichtige» Propaganda dafür sorgte, dass über «unsere Verluste und die deutschen Gewinne ... wenig oder nichts bekanntgegeben» wurde. Bis Anfang Dezember, noch vor dem Anfang der Schlacht, habe man «ein Kartenhaus von Überoptimismus» aufgebaut, das «jeden Rückschlag doppelt schlimmer erscheinen lassen» musste. Die britischen Propagandisten hätten sich nicht klagemacht,

«dass das Publikum ... durchaus fähig war, Nachrichten von Niederlagen und Verzögerungen zu ertragen; dagegen hasste es ein Verfahren, durch das seine Hoffnungen in die Höhe getrieben wurden mit dem Erfolg, dass später die wirkliche Entwicklung schwerste Enttäuschungen brachte».¹⁶⁴

Am 5. Dezember erfuhr Churchill von General John Kennedy, dem Operationschef im Kriegsministerium, dass die britische Armee in der Wüste den befürchteten «Rückschlag» erlitten habe. Kennedy versicherte aber, die Truppen hätten «wahrscheinlich noch einen Pfeil im Köcher», der «möglicherweise genüge, um das Gleichgewicht zu kippen, und dann werde das Ganze rasch ins Rutschen kommen». Churchill erwiderte vorsichtig, dass man, wenn dies nicht geschehe, «eine neue Offensive vorbereiten müsse, was einige Wochen in Anspruch nehmen könne». Trotz der sich verschlechternden Lage im Pazifik war Churchill entschlossen, die nötigen Ressourcen bereitzustellen, um im Wüstenkrieg die Oberhand zu gewinnen, auch wenn dies auf Kosten anderer Kriegsschauplätze ging.¹⁶⁵

Während die Briten sich schwertaten, ihre Position in Nordafrika zu halten, formulierten Diplomaten der Achse die Bedingungen für ein Bündnis, das diese, wenn es nach ihnen ging, weltweit vernichten würde. Ribbentrop schickte den Italienern am 5. Dezember einen Entwurf des geplanten Achsenabkommens. In der Präambel hiess es, Grossbritannien und die Vereinigten Staaten würden versuchen, «eine gerechte Neuordnung zu vereiteln und dem deutschen, dem italienischen und dem japanischen Volke die Lebensmöglichkeiten abzuschneiden». Inhaltlich enthielt der Entwurf die Zusage beider Vertragsparteien, im Fall des Ausbruchs eines Krieges zwischen Japan und den Vereinigten Staaten Tokio sofort zu Hilfe zu eilen und mit allen Mitteln gegen Amerika Krieg zu führen. Anders als der defen-

siv angelegte Dreimächtepakt, der die Unterzeichner nur bei einem Angriff durch die Vereinigten Staaten zur gegenseitigen Hilfe verpflichtete, war dieses Abkommen implizit offensiver Art. Es sollte geheim gehalten und nur im Kriegsfall veröffentlicht werden und war daher nicht zur Abschreckung Washingtons gedacht.¹⁶⁶ Stattdessen war es unverkennbar darauf ausgerichtet, Japan zum Angriff auf die Vereinigten Staaten zu ermuntern.

Die italienische Zustimmung zu Ribbentrops Entwurf liess nicht lange auf sich warten. Aussenminister Ciano erklärte, für ihn sei der deutsche Text die endgültige Fassung des Abkommens. Er halte diese Feststellung auch deshalb für notwendig, «um bei eventuellen, auch harmlosen Differenzen zwischen dem deutschen und italienischen Text Wortklaubereien der Japaner vorzubeugen».¹⁶⁷ Offenbar waren die Italiener ebenfalls bemüht, unnötige Verzögerungen zu vermeiden, und Ciano folgte, trotz seiner privaten Vorbehalte gegen eine Konfrontation mit den Vereinigten Staaten, bereitwillig dieser Strategie. Aus Tokio berichtete der deutsche Botschafter, Japan sei entschlossen, «gegen die [anglo-amerikanische] Einkreisung vorzugehen», und für einen Krieg bereit, den es nunmehr für unvermeidlich halte. Er erwarte sehr bald einen Überraschungsangriff auf die Amerikaner. Gemäss der «bisherigen Sprachregelung» habe er seinen japanischen Gesprächspartnern geraten, im Fall eines Krieges möglichst den Vereinigten Staaten die Schuld an ihm zuzuschieben.¹⁶⁸

An diesem 5. Dezember begann auch der seit Langem vorbereitete sowjetische Gegenangriff im entscheidenden Moskauer Sektor. Eigentlich als begrenzte Operation geplant, übertrafen die Erfolge der Roten Armee in den nächsten Tagen alle Erwartungen.¹⁶⁹ Die 1. Stossarmee brach im Abschnitt der deutschen Panzergruppe 3 auf derart breiter Front durch, dass deren Befehlshaber, General Georg-Hans Reinhardt, einen Rückzug forderte, während die 29. und 31.

Armee im Abschnitt der deutschen 9. Armee grosse Fortschritte erzielte. Unterstützt wurden die Operationen durch massive Luftangriffe auf die Nachschublinien der Wehrmacht.¹⁷⁰ Plötzlich seien Massen von Russen aufgetaucht, erinnerte sich ein deutscher Augenzeuge später. Die schiere Menge, nicht nur von Männern, sondern auch von Panzern, Geschützen und anderen Fahrzeugen, habe die deutschen Soldaten sprachlos gemacht. Tatsächlich war die sowjetische Offensive aufgrund der verlorenen Produktionskapazitäten relativ «panzerarm», und viele der Fahrzeuge stammten aus Grossbritannien.¹⁷¹ Überall an der Front fragten sich Kommandeure, wie Gotthard Heinrici vom XXXXIII. Armeekorps, besorgt, wie sie mit ihren geschwächten Truppen ihre Stellungen halten sollten.¹⁷²

Die sowjetische Offensive versetzte grosse Teile der deutschen Front in Chaos und nimmt seither im historischen Gedächtnis einen herausragenden Platz ein. Aber Hitler war anfangs kaum beunruhigt. Wegen der zeitlichen Staffelung der Angriffe dauerte es rund eine Woche, bis er das Ausmass der Gefahr erkannte. Zwar äusserte er sich gegenüber seinen Generalen am 6. Dezember, einen Tag nach dem Beginn des sowjetischen Gegenangriffs, bedrückt, aber dabei hatte er den allgemeinen Stand des Ostfeldzugs und des Krieges insgesamt im Blick. Am meisten beschäftigte ihn die Lage im Norden, wo die Wehrmacht endlich Leningrad einnehmen sollte, und im Süden. «Wir müssen das Ölgebiet von Maikop gewinnen», betonte er. «Daher Rostow nicht abschreiben für diesen Winter.» Mehrmals wiederholte er, es dürfe «keine Verringerung der Kräfte» im Westen geben. Ferner sollten Verstärkungen nach Norwegen entsandt werden, um einen möglichen amerikanischen Angriff dort zurückschlagen zu können.¹⁷³

Sorgen bereitete Hitler auch die aus seiner Sicht mangelhafte Leistung der Militärspitze. Insbesondere der Oberbefehlshaber des Hee-

res, Walther von Brauchitsch, zog sein Missfallen auf sich. «Vertrauen zwischen F[ührer]. und OB [Oberbefehlshaber] nicht mehr zu kitten», notierte Hitlers Militäradjutant Gerhard Engel in seinem Tagebuch. Die Spannung zwischen ihnen mache jede Lagebesprechung «unerfreulich». Am Abend des 6. Dezember vertraute Brauchitsch Engel an, «er könne nicht mehr, auch gesundheitlich nicht».¹⁷⁴ Mit der Kriegslage und den Befehlshabern unzufrieden, war Hitler unmittelbar vor einer grundstürzenden Kursänderung des Krieges ins Schwimmen geraten.

Auf der anderen Seite der Welt einigte sich die kaiserliche Verbindungskonferenz am 6. Dezember darauf, dass die Antwort auf das amerikanische «Ultimatum» – die im Grunde eine Kriegserklärung war – US-Aussenminister Hull am folgenden Tag um 13 Uhr Washingtoner Zeit persönlich übergeben werden sollte, eine Stunde vor dem festgesetzten Zeitpunkt des Angriffs auf Pearl Harbor. Am Nachmittag wurde der Botschaft in Washington mitgeteilt, dass sie sich für eine 14-teilige Nachricht bereithalten solle, die nach der Entschlüsselung Hull zu übergeben sei. Nomura und Kuruu vereinbarten pflichtgemäss für den ihnen genannten Zeitpunkt am nächsten Tag einen Termin für einen Besuch bei Hull im Aussenministerium.

In London machte bereits die Nachricht die Runde, dass japanische Verbände mit unbekanntem Ziel im Pazifik unterwegs seien. Churchill erhielt die Meldung, dass eine japanische Flotte aus 3 5 Transportschiffen, 8 Kreuzern und 20 Zerstörern ausgelaufen sei.¹⁷⁵ Man nahm an, dass sie sich inzwischen südlich von Kambodscha befand, auch wenn man, wie Generalstabschef Alan Brooke dem Staatssekretär im Aussenministerium, Alexander Cadogan, mitteilte, die Position nicht genau angeben konnte.¹⁷⁶ Fieberhaft nach Informationen über die japanischen Absichten suchend, rief Churchill ständig im Entschlüsselungszentrum Bletchley Park an, einem Kryptografen zufolge «jede Stunde, Tag und Nacht, ausser in den vier Stun-

den (zwischen 2 und 6 Uhr), in denen er schläft».¹⁷⁷ Als die Nachricht eintraf, dass die japanische Armada von Indochina aus über den Golf von Siam fahre, hoffte Cadogan, dass immer noch genügend Zeit blieb, um Japan die «gemeinsame Warnung» Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten zukommen zu lassen.¹⁷⁸

Wie wichtig es Churchill weiterhin war, eine gemeinsame Position mit den Amerikanern einzunehmen, lässt sich daran ablesen, dass er Harriman und dessen Tochter Kathleen an diesem Wochenende nach Chequers einlud, seinen offiziellen Landsitz als britischer Premierminister. Es ist nicht klar, ob er wusste, dass der amerikanische Sondergesandte eine Affäre mit seiner Schwiegertochter, Pamela Churchill, hatte, die an diesem Wochenende ebenfalls in Chequers war, während ihr Mann Randolph in Nordafrika Dienst tat. Am Abend des 6. Dezember sagte Churchill zu Harriman, er werde «im Fall einer japanischen Aggression jede Aktion aufschieben», bis Roosevelt entschieden habe, welchen Kurs er einschlagen würde, «selbst wenn diese Verzögerung gewisse militärische Opfer nach sich ziehen sollte».¹⁷⁹ Offensichtlich fürchtete er weiterhin, dass Grossbritannien ohne amerikanischen Verbündeten einen Mehrfrontenkrieg würde führen müssen.

Auf dem europäischen Kontinent war der 6. Dezember ein angespannter Tag voller Angst und Schrecken. In Leningrad fragte sich die Lehrerin Elena Skrjabin, die russische Literatur unterrichtete, in ihrer bombenbeschädigten Wohnung, wie sie ohne Fensterscheiben den Winter überleben sollte.¹⁸⁰ In Rom klagte Ciano über weitere militärische Katastrophen in Libyen.¹⁸¹ In Berlin befürchtete Goebbels britische Luftangriffe auf Hamburg und überlegte, wie er mit schlechten Neuigkeiten von der Front umgehen sollte. Er hatte in der Bevölkerung zunehmenden Unmut bemerkt, weil der Konflikt zu ei-

nem Abnutzungskrieg geworden war.¹⁸² Ribbentrop instruierte den deutschen Botschafter in Tokio, Eugen Ott, den Japanern entgegen seinen früheren Anweisungen nicht mehr anzuraten, möglichst nicht als Schuldige an der Eröffnung von Feindseligkeiten dazustehen, sondern ihnen die Entscheidung über ihr Vorgehen selbst zu überlassen.¹⁸³ Berlin wollte offenbar, dass Japan die Vereinigten Staaten, ungeachtet aller politischen Bedenken, angriff. Tatsächlich wurde im Kriegstagebuch der Seekriegsleitung festgestellt, dass das Deutsche Reich sich im Grunde bereits im Krieg mit den Vereinigten Staaten befand.¹⁸⁴ Man hätte sich keine Sorgen zu machen brauchen: In Tokio feilte man bereits an der Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten.¹⁸⁵ Am Abend des 6. Dezember bestieg Himmler einen Zug, der ihn zu einem Treffen mit Hitler nach Rastenburg bringen sollte.¹⁸⁶ In Russland schrieb Ritter von Leeb, der Befehlshaber der Heeresgruppe Nord, in sein Tagebuch, die Lage in Tichwin sei «auf die Dauer bei dem gegenwärtigen Kräfteverhältnis nicht zu halten».¹⁸⁷

Für die europäischen Juden ging der Albtraum weiter. Am Morgen des 6. Dezember verliess ein Zug mit 756 Juden Hamburg mit Ziel Minsk.¹⁸⁸ Im Lauf des Tages halbierte die Ghettoverwaltung in Łódź die monatlichen Arzneimittelausgaben.¹⁸⁹ Tadeusz Tomaszewski, Psychologieprofessor an der Universität von Lwow (Lemberg) im besetzten Polen, hörte davon, dass die Juden der Stadt in eine Sandgrube geführt und dort erschossen wurden.¹⁹⁰ An diesem Abend versammelten sich in Köln für die Deportation vorgesehene Juden auf dem Messegelände im Kölner Stadtteil Deutz, wo sie auf ihren «Transport» am nächsten Morgen warten sollten. Bis auf zehn Reichsmark wurden ihnen sämtliche Papiere und Wertsachen – Schmuck, Uhren, Eheringe – abgenommen, bevor man sie in eine mit Stacheldraht abgesperrte Messehalle trieb, in der sie auf feuchten Hobelspänen schliefen, so gut es eben ging.¹⁹¹

Der Zusammenhang, den das NS-Regime zwischen dem Schicksal der Juden und der Konfrontation mit den Vereinigten Staaten herstellte, zeigte sich auch in einem Bericht der SD-Aussenstelle im westfälischen Minden, in dem gemeldet wurde, dass die Deportation von Juden aus der Stadt und ihrer Umgebung von «einem grossen Teil der Bevölkerung mit grosser Besorgnis» aufgenommen werde. Dafür gebe es zwei Gründe, zum einen Mitgefühl, weil man glaube, dass ein Transport «jetzt im Winter mit allen seinen Gefahren» für viele den Tod bedeute. Insbesondere in «gut situierten Kreisen» halte man diese Behandlung der Juden für «zu hart»; immerhin hätten viele von ihnen schon «seit ewigen Jahren» in der Mindener Gegend gelebt. Zum anderen befürchte man, dass jede Misshandlung von Juden «neues Leid» für im Ausland, insbesondere in den Vereinigten Staaten, lebende Deutsche nach sich ziehen werde.¹⁹²

Im Fernen Osten war die Spannung förmlich mit Händen zu greifen. Niemand wusste genau, was kommen würde, und doch bereiteten sich in Malaya, Hongkong und den Philippinen sowohl die Behörden als auch ein grosser Teil der Bevölkerung auf den kommenden Schlag vor. Britische Aufklärungsflugzeuge sichteten im Südchinesischen Meer einen grossen japanischen Konvoi mit unklarem Ziel.¹⁹³ Die *Kido Butai*, die kurz davor war, Pearl Harbor anzugreifen, entdeckten die amerikanischen Aufklärer nicht. «Hawaii», notierte Admiral Ugaki in seinem Tagebuch, «sitzt wie eine Ratte in der Falle.»¹⁹⁴

Anfang Dezember 1941 hatten Krieg und Völkermord Europa bereits bis zur Unkenntlichkeit verändert. Der grösste Teil des Kontinents war von den Deutschen und ihren Verbündeten besetzt; Millionen Soldaten und Zivilisten waren getötet worden. Die polnische Intelligenz und der grösste Teil der Juden, die in den deutsch besetzten Gebieten der Sowjetunion lebten, waren

ermordet worden. Die Deportationen der mitteleuropäischen Juden hatten begonnen. Riesige Landstriche des Kontinents waren verwüstet; Städte wie Warschau, Rotterdam und Coventry lagen in Trümmern. Auch die übrige Welt war tiefgreifend verändert. China war ein einziges Schlachtfeld, auf dem bereits Millionen Menschen gestorben waren, und Südostasien und der Pazifikraum glichen einem riesigen Heerlager.

Ein grosser Teil der Alten Welt war jedoch noch unversehrt. Die in Mittel- und Westeuropa lebenden Juden schwebten zwar in grosser Gefahr, waren aber überwiegend noch am Leben. Ostasien stand weiterhin unter der Herrschaft des weissen Mannes, nicht nur im Britischen Empire, sondern auch in den niederländischen und den (Vichy-)französischen Kolonien. Mao war noch nicht mehr als eine kommunistische Randfigur in Nordwestchina. Die deutschen Städte waren bisher glimpflich davongekommen, und die japanischen hatten den Krieg überhaupt noch nicht zu spüren bekommen. Vor allem aber befand sich die grösste Wirtschaftsmacht, die die Welt jemals gesehen hatte, zumindest formal noch im Frieden. Der Ausgang des Krieges schien offen zu sein.

3

Sonntag, 7. Dezember 1941

Am Abend des 6. Dezember befand sich Roosevelt in angespannter Stimmung. Die neuesten MAGIC-Entschlüsselungen hatten der Regierung klargemacht, dass Japan seine militärischen Vorbereitungen verstärkte. Drei japanische Konvois mit fast fünfzig Truppentransportern, einem Schlachtschiff sowie einer Flottille aus Kreuzern und Zerstörern waren gerade an Cambodia Point vorbei in den Golf von Thailand eingelaufen.¹ Offensichtlich war Japan nicht mehr an der Aufrechterhaltung des Friedens interessiert, aber die amerikanische Regierung hatte keine Ahnung, wo, wann und gegen wen es losschlagen würde.

Obwohl der Präsident zusagte, an einem Abendessen teilzunehmen, das seine Frau für dreissig Gäste im Weissen Haus gab, war er nicht in der Stimmung für Small Talk. Er wirkte, wie einer der Gäste bemerkte, «müde und ziemlich ernst, und ging nach dem Hauptgang».² Roosevelt kehrte zu einer Besprechung mit Hopkins in sein Büro zurück. Obwohl er sicher war, dass Japan angreifen würde, blieb er bei seiner Linie und schickte dem japanischen Kaiser eine dringliche Note, und sei es auch nur, um seine Entschlossenheit, einen Krieg zu vermeiden, aktenkundig zu machen. In seinem Telegramm forderte er Hirohito auf, «in diesem äussersten Notfall über Mittel nachzudenken, die dunklen Wolken zu vertreiben».³ Nachdem er diese Botschaft abgeschickt hatte, bemerkte er, auf die von japanischen Nationalisten behauptete Göttlichkeit des Kaisers anspielend,

bitter: «Der Menschensohn hat gerade seine letzte Botschaft an den Gottessohn geschickt.»⁴

Bald nach ihrer Versendung suchte ein Mitarbeiter des Weissen Hauses, Commander Lester Schulz, Roosevelt auf, um ihm ein maschinenschriftliches Dokument zu überbringen. Es enthielt die ersten 13 von 14 Abschnitten eines abgefangenen Telegramms aus Tokio an die japanische Botschaft in Washington, das von den Kryptologen des Nachrichtendienstes der US-Armee soeben entschlüsselt und transkribiert worden war. In dem Schreiben wurden die von Hull zuvor unterbreiteten Vorschläge summarisch zurückgewiesen und die Vereinigten Staaten für die Verschlechterung der Beziehungen verantwortlich gemacht. Es schloss mit der Feststellung, dass «aufgrund der amerikanischen Haltung» keine Hoffnung bestehe, die Spannungen aufzulösen. «Das bedeutet Krieg», sagte Roosevelt zu Hopkins.

Wahrscheinlich glaubte er weiterhin, dass sich die japanische Offensive gegen britische und niederländische Besitzungen richten würde, zumal die nachrichtendienstlichen Erkenntnisse darauf hindeuteten. Einen Angriff auf amerikanische Streitkräfte oder Stützpunkte erwartete er vorläufig nicht. Er teilte allerdings Hopkins' Ansicht, dass die Vereinigten Staaten auch durch solche begrenzten Angriffe unausweichlich in den Krieg hineingezogen werden würden, auch wenn er sich bewusst war, welche Schwierigkeiten die heimische Opposition machen würde, wenn Japan einen direkten Angriff auf Amerika unternähme. Als Hopkins bedauerte, dass die Vereinigten Staaten nicht den ersten Schlag führen konnten, entgegnete Roosevelt: «Nein, das können wir nicht. Wir sind eine Demokratie und ein friedliches Volk.» Dann hob er die Stimme und fügte hinzu: «Aber wir haben einen guten Ruf.»⁵ Ob er sich damit auf Amerikas Rechtchaffenheit bezog, die es daran hinderte, den ersten Schritt zu tun, oder trotzig erklärte, es würde angesichts seiner militärischen Leis-

tungsbilanz sowieso als Sieger aus dem Konflikt hervorgehen, ist unklar. Auf jeden Fall war ihm spätestens in dieser Nacht bewusst geworden, dass der Krieg im Pazifik so gut wie sicher bevorstand. Er konnte nur noch abwarten, zwischen wem er ausbrechen und wohin er sich ausbreiten würde.

Auf der anderen Seite des Atlantiks war bereits der 7. Dezember angebrochen. In Nordrussland, wo die Rote Armee an die Tore von Tichwin pochte, war der Tag gerade einmal fünfzehn Minuten alt, als der Generalstabschef des deutschen Heeres, Franz Halder, den Stabschef der Heeresgruppe Nord anrief, um ihn zu ermahnen, die Stadt «unter allen Umständen», wie Hitler es ausdrückte, zu halten.⁶ Der Heeresgruppe wurde eine fantastische Palette von Verstärkungen angeboten. Dessen Oberbefehlshaber Leeb war verständlicherweise skeptisch. Selbst wenn die versprochenen frischen Panzerregimenter, zuzüglich hundert neuer Panzer für zwei ausgebrannte Panzerdivisionen und 22'300 Mann Ersatz, bereitgestellt werden konnten, was zu bezweifeln war, würden sie frühestens in zwei Wochen vor Ort eintreffen können, zu einem Zeitpunkt, an dem die Rote Armee die deutschen Stellungen längst eingenommen hätte.⁷ Weiter südlich, wo die Panzergruppe 3 der Heeresgruppe Mitte sich angesichts sowjetischer Durchbrüche an ihrer Nordflanke im Rückzug befand, stand die Wehrmacht ebenfalls unter Druck. Auch in den Frontabschnitten der 9. Armee (unter General Adolf Strauss), der 4. Armee (Generalfeldmarschall Günther von Kluge) und der 2. Panzerarmee (General Heinz Guderian) rückte die Rote Armee vor.⁸ Noch weiter südlich, auf der Krim, steckten die deutschen und rumänischen Truppen vor Sewastopol fest, das die Sowjets über das Schwarze Meer versorgten.

Für Rumänien verschlechterte sich die Situation beträchtlich. Da Londons an Rumänien, Ungarn und Finnland gerichtetes Ultimatum,

sich aus dem Krieg gegen die Sowjetunion zurückzuziehen, ignoriert oder zurückgewiesen worden war, hatte die britische Regierung diesen drei Ländern den Krieg erklärt.⁹ Fürs Erste ging von der Kriegserklärung keine direkte Bedrohung aus, aber je nachdem, wie sich die Lage im Mittelmeerraum entwickelte, konnten die rumänischen Erdölfelder, wie Hitler befürchtete, in die Reichweite der Royal Air Force gelangen. Zu denjenigen, die diese Entwicklung aufmerksam verfolgten, gehörte Mihail Sebastian, der, wie er seinem Tagebuch anvertraute, «extrem besorgt über die Folgen» für Rumänien war. «Nach einigen Tagen relativer Ruhe», fuhr er fort, «ist ein neuer antisemitischer Ausbruch zu befürchten», da die Rumänen die Juden beschuldigten, die Briten manipuliert und zur Kriegserklärung bewogen zu haben.¹⁰

In Berlin war Reichsaussenminister Ribbentrop noch wach. Obwohl er nicht mehr so einflussreich war wie in den späten 1930er Jahren, war er arrogant und stur wie immer – noch hatte der Krieg seine äussere Erscheinung nicht in Mitleidenschaft gezogen. Solange die Diplomatie zählte in einer Welt, in der Grossmächte wie die Vereinigten Staaten und Japan sowie andere, kleinere Länder noch nicht in den Krieg eingetreten waren, war er weiterhin eine wichtige Figur. Er blieb über seinen Vertreter in Rastenburg, Walter Hewel, mit Hitler in Kontakt. Er selbst amtierte im Regierungsviertel in der Berliner Wilhelmstrasse.

Ribbentrop sandte dem deutschen Botschafter in Rom, Hans Georg von Mackensen, ein Telegramm bezüglich der schwierigen Frage des von Vichy-Frankreich kontrollierten tunesischen Hafens Biserta, den Italien für die Versorgung seiner Truppen in Nordafrika nutzen wollte. Hitler zögerte, da er befürchtete, die französischen Kolonien in Afrika den Briten in die Arme zu treiben, wenn er Druck auf sie ausübte.¹¹ Bei der Begegnung zwischen dem Ministerpräsidenten der Vichy-Regierung, Admiral Darlan, und dem italienischen

Aussenminister Ciano, die in drei Tagen in Turin stattfinden sollte, würde die Angelegenheit wahrscheinlich zur Sprache kommen. Ribbentrop wies Mackensen an, Ciano mitzuteilen, dass man wegen Biseria erst wieder an die Franzosen herantreten sollte, wenn die Achse die See- und Luftherrschaft im Mittelmeer zurückgewonnen hatte.

Am Rheinufer in Köln enthüllte der frühe Morgen einen bemitleidenswerten Anblick. In der Messehalle in Deutz erwachten früh am Morgen rund tausend Juden, die bis auf drei alle aus der Stadt stammten. Um 6 Uhr fuhr ihr «Transport» im Bahnhof Deutz-Tief ab. Zwar gingen viele Gerüchte um, aber mehr, als dass sie nach «Osten» gebracht wurden, erfuhren sie nicht. Ihr Ziel war das Ghetto von Riga, wo kurz zuvor 25'000 litauische Juden ermordet worden waren, um Platz für die Neuankömmlinge zu machen. Die Deportierten waren im Durchschnitt 40 Jahre alt; 65 von ihnen waren Kinder unter zehn Jahren.¹²

Während diplomatische Depeschen in Europa hin und her gingen und sich Szenen menschlichen Elends abspielten, brach auch im verschneiten «Führerhauptquartier» bei Rastenburg der Tag an. Die tief in einem Wald gelegene «Wolfsschanze» war nicht nur politisch ein Ort der Extreme. Im Sommer war es heiss und feucht, und es wimmelte von Mücken, im Winter herrschte Frost. Obwohl die «Wolfsschanze» weit von den neugierigen Blicken der britischen Luftaufklärung entfernt war, liess die Frage der Sicherheit des weitläufigen Komplexes, dessen Kasernen, Bunker und andere Einrichtungen sich über 250 Hektar erstreckten, Hitler keine Ruhe.¹³ Es gab drei begrenzte Bereiche, zu dessen zentralstem nur Hitler und sein Gefolge Zutritt hatten. Hitler ging für gewöhnlich spät schlafen und stand erst spät am Tag auf, aber in dem Komplex wurde auch nachts gearbeitet, und bei Tagesanbruch herrschte reges Treiben, während ein Bericht nach dem anderen von den verschiedenen Fronten eintraf.

Die Neuigkeiten aus Russland waren, wie gesehen, niederschmetternd. Im Mittelmeerraum, wo die Briten den Italienern unablässig zusetzten, sah es nicht besser aus. Ihre Konvois mussten ständig gewärtig sein, von britischen Flugzeugen, U-Booten und Überwasserschiffen angegriffen zu werden. In der Kyrenaika schien das Pendel wieder zum Vorteil der britischen 8. Armee zu schwingen, die kurz davor stand, endlich das seit April von Rommels italienisch-deutschen Truppen belagerte Tobruk zu entsetzen.¹⁴ Zunehmende deutsche Verluste, die erdrückende britische Überlegenheit an Männern und Material und das Ausbleiben des versprochenen italienischen Nachschubs zwangen Rommel, sich auf eine weiter westlich gelegene Verteidigungslinie zurückzuziehen. Daher wurde die faschistische Elite in Rom im Lauf des Tages, nicht zuletzt aufgrund von Rommels Schuldzuweisung, von wachsender Panik ergriffen. Trotz Hitlers ausdrücklicher Anweisung, die Italiener nicht zu beleidigen, neigte Rommel laut einem Augenzeugen dazu, «im Schimpfen auf die Italiener mit bestem Beispiel» voranzugehen.¹⁵ Generalfeldmarschall Albert Kesselring, der neue «Oberbefehlshaber Süd», traf an diesem Tag in Rommels Hauptquartier ein, um ihn zu beruhigen; über einige zusätzliche Jagdflugzeuge hinaus hatte er jedoch wenig anzubieten.¹⁶ Das Ausmass der Krise liess sich nicht verdecken. «Düstere Nachrichten aus Libyen», notierte Ciano in seinem Tagebuch. Die italienisch-deutschen Truppen an der Küste würden «den Kontakt mit dem Feind abbrechen» und sich darauf vorbereiten müssen, den Jebel Akhdar, ein dicht bewaldetes Hochland im Nordosten des Landes, zu verteidigen.¹⁷ All dies verlieh der Forderung des italienischen Oberkommandos unter General Cavallero, dass Mussolini Vichy-Frankreich überreden oder zwingen sollte, die Benutzung des Hafens von Biserta zu gestatten, zusätzliche Dringlichkeit.

Die Schlagzeilen der deutschen Zeitungen spiegelten die Sorgen der Reichsführung wider. Für den Augenblick betrafen sie weniger die Heeresgruppe Mitte als die russische Südfront. Der Berliner Tageszeitung *Der Westen* zufolge waren die Angriffe der Sowjets dort fehlgeschlagen, es habe keinen Durchbruch gegeben. Die Zeitung verurteilte erneut Roosevelts «phantastischen Kriegsplan», den die *Chicago Daily Tribune* einige Tage zuvor ans Licht gebracht hatte, und seine angeblichen imperialistischen Ziele. Deutschland sei keinesfalls in der Welt isoliert, fuhr der Autor fort; vielmehr sei es das Britische Empire, das allein dastehe. Die Zurückweisung des britischen Ultimatus durch Ungarn wurde unter einer Schlagzeile auf der Titelseite verkündet, die behauptete, jetzt heisse es «England gegen ganz Europa».¹⁸

Im sowjetischen Oberkommando machte sich angesichts des Erfolgs der Offensive an der Mittelfront Begeisterung breit. Während ein Teil der Regierung evakuiert worden war, verfolgte Stalin die Ereignisse vom Kreml aus. Er hatte nach den Katastrophen des Sommers seine Fassung wiedergewonnen, war aber immer noch weit von der Überschwänglichkeit der Vorkriegszeit entfernt. Einige Tage zuvor war ein Beobachter, der ihn seit 1933 nicht mehr gesehen hatte, entsetzt gewesen, einen «kleinen Mann mit einem müden, verstörten Gesicht» zu sehen. Stalin schien in «acht Jahren ... um zwanzig gealtert zu sein. Der Blick war unstet, die Stimme unsicher geworden.»¹⁹ An diesem Tag traf der neue sowjetische Botschafter in Amerika, der frühere Volkskommissar für Äusseres Maxim Litwinow, endlich in Washington ein. Der Kreml seinerseits erwartete im Vorfeld des für Mitte Dezember geplanten Besuchs des britischen Außenministers Eden die Rückkehr der nach Kuibyschew evakuierten britischen Diplomaten.

Auch gewöhnliche Sowjetbürger verfolgten die Ereignisse aufmerksam. Hinter den deutschen Linien hörte Nikolai Popudrenko,

ein Parteifunktionär und Partisanenorganisator in der Ukraine, im Radio, dass Grossbritannien Finnland, Rumänien und Ungarn den Krieg erklärt hatte. Das sei gut, notierte er, wenn es denn stimme.²⁰ Die frühere Leningrader Hausbesitzerin Anastassija Wladimirowna erhoffte dagegen ein Ende des sowjetischen Albtraums, wenn nötig durch die Niederlage Stalins. Während sie auf dem Sterbebett lag, hielt ihre Mitbewohnerin Elena Skrjabin fest, sie fürchte sich am meisten davor, «dass es uns gelingen könnte, auf diesem oder jenem Wege evakuiert zu werden, während sie allein dableiben müsse. Denn solange wir hier sind, bekommt sie ihren Teller Suppe.» Sie bringe ihr «mikroskopische Brotrationen mit, nach denen ich in der Schlange anstehe». Trotz der «ausweglosen Lage» denke ihre Mitbewohnerin «nicht an den Tod. Sie wartet auf das Ende des Krieges, das heisst auf den Sieg Deutschlands.»²¹

Im Lauf des Vormittags suchte Mackensen Ciano auf und teilte ihm Hitlers Bitte mit, die Frage der Benutzung des Hafens von Biserta gegenüber Vichy-Frankreich vorläufig nicht anzusprechen. Der Italiener erwiderte, dass Mussolini ihm noch keine genauen Anweisungen für das Treffen gegeben habe. Er habe ihn lediglich ganz allgemein instruiert, Darlan einfach «zuzuhören» und sich, sollte das für die Kriegsanstrengung der Achse wichtige Thema des Hafens angesprochen werden, nicht auf Verhandlungen darüber einzulassen. Es scheint ein schwieriges Gespräch gewesen zu sein, das Ciano zu Mackensens Unmut als «Demarche», also einen formalen diplomatischen Schritt, bezeichnete, da Hitlers Forderung offensichtlich ein Versuch war, Italiens souveränen Handlungsspielraum in einer für das Land lebenswichtigen Angelegenheit zu begrenzen. Dennoch versprach Ciano, in dieser Frage fortan in «voller Übereinstimmung» mit Berlin zu handeln, nicht zuletzt wegen der «Riesenentfernung» zwischen Biserta und der libyschen Front.²²

Trotz der gegenüber Mackensen geäußerten Zuversicht war Ciano niedergeschlagen. Am Vormittag hatte Mussolini über den demütigenden Zusammenbruch des italienischen Reichs in Ostafrika am Ende des vorangegangenen Monats nachgegrübelt, wo in Gonder eine Garnison von 40'000 Mann besiegt worden war. «Der Duce», notierte Ciano, «war ... sehr aufgebracht über unsere geringen Verluste in Ostafrika. In Gonder fielen im November 67 Mann; dagegen wurden 10'000 gefangen genommen. Man braucht nicht lange nachzudenken, um zu verstehen, was diese Zahlen bedeuten.»²³ Der italienische Diktator war nicht dumm, aber kompliziert oder, wie General Ubaldo Soddu es ausgedrückt hat, «manchmal brillant, manchmal katastrophal». Mussolini wusste, dass sein Ansehen bei den Deutschen bereits gering war – später sollte es noch weit tiefer sinken –, und er befürchtete schon seit einiger Zeit, dass Italien zum blossen «Vasallen» Hitlers werden könnte. Dennoch reagierte er darauf damit, dass er versuchte, den «Führer» noch näher an sich zu ziehen. Ciano war sich bewusst, dass der Bruch mit den Vereinigten Staaten, dem Mussolini in einem seiner «katastrophalen» Momente begeistert zugestimmt hatte, unmittelbar bevorstand. An diesem Tag meldete die italienische militärische Aufklärung, dass die Amerikaner noch sechs Monate bis ein Jahr brauchen würden, bis sie für umfangreiche Operationen bereit seien.²⁴ Danach, so viel war klar, würde die Überlegenheit der Vereinigten Staaten erdrückend sein. Kein Wunder, dass Ciano, am Fenster stehend, einen Besucher an jenem Tag mit den Worten empfing, bald werde man hier amerikanische Panzer vorbeifahren sehen.²⁵

Der britische Premierminister befand sich an diesem Morgen noch auf seinem Landsitz. Für gewöhnlich stand Churchill um 8.30 Uhr auf, nahm dann, in seinen bunten Morgenmantel gehüllt, ein gewaltiges Frühstück zu sich, bei dem er die Zeitungen durchblätterte, be-

vor er sich von Hauptmann Richard Pim die neuesten Meldungen vortragen liess.²⁶ An diesem Morgen erfuhr er, dass die japanischen Schiffe ihre Fahrt von Indochina fortsetzten, offensichtlich mit Kurs auf Kota Bharu an der malayischen Ostküste, nahe der Grenze zu Siam (dem heutigen Thailand). Daraufhin sandte er dem thailändischen Premierminister Luang Phibunsongkhram eine Botschaft, in der er ihn vor «der Möglichkeit eines bevorstehenden japanischen Angriffs» auf sein Land warnte und ihm versicherte, man werde einen Angriff auf Thailand als «Angriff auf uns selbst» ansehen.²⁷

Die britischen Behörden im Fernen Osten wussten also, dass etwas bevorstand. Flugzeuge der Royal Air Force und der Luftwaffen der Dominions sichteten immer wieder japanische Konvois. Es war jedoch nicht klar, ob sie Kurs auf Malaya oder Thailand nahmen und ob sie nur provozieren sollten oder im Rahmen eines umfangreichen Manövers unterwegs waren. In Singapur war «[d]ie Luft... voller Gerüchte», wie Churchills Gesandter Alfred Duff Cooper bemerkte. Wenn das Militär Genaueres wusste, dann teilte es ihr Wissen nicht mit ihm.²⁸ Es gab viel Selbstgefälligkeit. Die Kommandeure in Singapur und Malaya spielten, vorurteilsverhaftet, wie sie waren, sowohl die Fähigkeiten der Japaner als auch ihre eigene Verwundbarkeit herunter. Einer dieser Kommandeure war Generalmajor Christopher Michael Maltby, der Befehlshaber der britischen Truppen in Hongkong, der an diesem Tag nach London meldete, man solle die Berichte über die Zusammenziehung japanischer Kräfte bei Kanton ignorieren. Es sei ein ostentatives Manöver der Japaner, «die, nach den Verteidigungsmassnahmen um Kanton und im Grenzgebiet zu urteilen, offenbar befürchten, angegriffen zu werden».²⁹ Die Zivilbevölkerung von Hongkong und Singapur war sich zwar der zunehmenden Spannungen bewusst, ahnte aber nicht im Geringsten, was

ihr bevorstand. Im vornehmen Peninsular Hotel in Hongkong spielte das Orchester «The Best Things in Life Are Free».³⁰

In Berlin nahmen die Ministerien ihre Arbeit auf. Propagandaminister Goebbels strebte seinem Büro im Prinz-Karl-Palais am Wilhelmplatz zu. Im Gegensatz zu Ribbentrop gewann er im Zuge des eskalierenden Krieges an Macht und Bedeutung innerhalb des Regimes. Der klein gewachsene Goebbels war mit seinem verkrüppelten Bein und seiner scharfen Zunge stets eine auffällige Figur in der NS-Führungsriege gewesen. Seine berühmten Frauengeschichten gehörten allerdings weitgehend der Vergangenheit an. Er hatte einfach nicht mehr die Zeit, da sich seine Aufgaben – die er immer ausführlicher in seinem Tagebuch festhielt – vervielfachten. Er verbrachte jetzt lieber mehr Zeit mit seiner Familie in seiner Vorstadtvilla auf der Havelinsel Schwanwerder. An diesem Sonntag wurde er jedoch in der Mitte Berlins gebraucht.

In einer morgendlichen Geheimsitzung teilte er seinen Mitarbeitern schlechte Neuigkeiten mit. Unter Bezugnahme auf die Eindrücke seines jüngsten Wienbesuchs erklärte er, dass es falsch gewesen sei, «das deutsche Volk durch Fernhaltung jeder unangenehmen Nachrichten» zu schonen. Dies habe es «überempfindlich für etwaige vorübergehende Rückschläge gemacht». Die Menschen wüssten wesentlich mehr, als sie aus den offiziellen Medien erfahren könnten, und es wäre besser, offen und ehrlich zu ihnen zu sein. Churchill habe es «richtig gemacht», als er den Briten «Blut, Schweiss und Tränen» versprochen habe. In Zukunft müsse die deutsche Propaganda «mehr realistisch gehalten» sein, dabei aber natürlich «den berechtigten Optimismus hinsichtlich des Kriegsausgangs» wahren. So könne der Bevölkerung durchaus gesagt werden, dass die «Gesamtlage Weihnachtsgeschenke erübrige» und es aus demselben Grund nicht nur für wenige Tage, sondern für längere Zeit Reisebeschränkungen geben

werde.³¹ Offenbar war sich Goebbels im Klaren darüber, dass der Krieg in Russland Weihnachten nicht vorüber sein würde, weshalb die öffentlichen Erwartungen sehr sorgfältig gelenkt werden sollten.

Reichsführer-SS Himmler sass an seinem Schreibtisch im RSHA in der Prinz-Albrecht-Strasse im Berliner Regierungsviertel. Er verbrachte den Vormittag abwechselnd am Telefon und in Sitzungen. Wie Goebbels befand er sich innerhalb des Regimes im Aufstieg. Trotz seines unscheinbaren Äusseren versetzte er Millionen in Angst und Schrecken. Unter seiner Kontrolle stand ein grosser und weiter wachsender Komplex von Organisationen. Die Grausamkeit des bereits riesigen Konzentrationslagersystems der SS wurde in Auschwitz demonstriert, wo an diesem Tag 21 Leichen von Häftlingen in die Leichenhalle gebracht wurden. Fünf von ihnen, die mit den Nummern 23616, 15653, 19374, 21057 und 20254 gekennzeichnet waren – Menschen, die einst ein Leben und Aussichten gehabt hatten –, waren im berüchtigten «Block 19» mit «Phenolspritzen» getötet worden.³²

Um 11 Uhr erhielt Himmler einen Anruf von seinem Vertrauten, SS-Gruppenführer Wolff, der ihm auch als Verbindungsoffizier zum Führerhauptquartier diente.³³ Das Gespräch sollte, laut Plan, weniger als eine Stunde dauern. Wahrscheinlich war es angenehm. Wolff, ein grosser, gut aussehender Schürzenjäger, war bei allen beliebt. Obwohl selbst kein rabiater Antisemit, war er für Himmler in vielen Dingen ein wichtiger Zuarbeiter und Mittelsmann, einschliesslich der Ermordung der Juden. Was die beiden sagten, ist nicht bekannt; mit der in Himmlers Dienstkalender erwähnten «Reise» könnte eine Inspektion von SS-Einheiten oder Hitlers jüngste Russlandreise, an der Wolff möglicherweise teilgenommen hatte, gemeint sein. Zehn Minuten vor 12 Uhr telefonierte Himmler dann mit SS-Gruppenführer Gottlob Berger, mit dem er über die «Ergänzung in d. germani-

schen Ländern», die Broschüre *Der Untermensch* und Bergers Urlaub sprach?⁴

Gegen Mittag war Hitler aufgestanden und hatte sich mithilfe seines Kammerdieners Heinz Linge angekleidet?⁵ Er war immer noch die überragende Figur des Dritten Reichs und konnte sich weiterhin auf die Loyalität des deutschen Volks, der staatlichen Institutionen und seines Gefolges stützen, aber er besass nicht mehr die beherrschende Präsenz, die er bis zum Jahr zuvor besessen hatte. Die Unfähigkeit, Grossbritannien niederzuringen, die Stagnation des Russlandfeldzugs und der bevorstehende Konflikt mit den Vereinigten Staaten hatten ihren Zoll gefordert und seine Nerven und seine Gesundheit angegriffen. Er war bereits von seinem Leibarzt Theo Morell abhängig, der ihn jeden Tag mit Stimulantien und anderen Mitteln vollpumpte. Die Liste umfasste über achtzig Medikamente, von denen mehr als ein Dutzend bewusstseinsverändernd wirkten. Obwohl nominell Vegetarier, gelangten auf diese Weise verschiedene tierische Substanzen in sein Blut, unter anderem Derivate von Stierhoden und Homoseran, das aus Retroplazentarblut hergestellt wurde. Er klagte über Schwindel, Tinnitus und Kopfschmerzen, und es zeigten sich erste Anzeichen für einen Tremor?⁶

Am selben Tag machte sich im ostpreussischen Königsberg der Arzt Fritz Lehmann Gedanken über Hitlers Geisteszustand. Ob er «normal» oder «irrsinnig» war, vermochte er nicht zu beurteilen. Nach seinem Befund war Hitler wegen des bei ihm zu beobachtenden «Wechsels zwischen Hemmung und Erregung», seiner «ausgesprochenen Ichbezogenheit» und seines «Gefühls der Auserwähltheit» medizinisch zwar als «schizoider Psychopath vom Typ des starren Fanatiklers» einzustufen, aber er betrachtete ihn nicht als «ordinären Verrückten». Dafür habe er zu viele «persönliche Leistungen» vollbracht, wenn man einmal ihre «Gefährlichkeit... für die Gesamtheit ausser Betracht» lasse.

Lehmann bezweifelte, dass Hitler einen «grossen, bis ins Einzelne gehenden Plan» hatte, betrachtete dies aber als typisch für «schöpferische Menschen». Allerdings fehlten ihm das «fachliche Können» und der «kritische Verstand», die ihn in die Lage versetzt hätten, «ausgereifte Werke» zu schaffen. Er könne nur «gross angelegte, aber flüchtige Skizzen» hervorbringen «wie Norwegen, Kreta, [Nord-]Afrika und jetzt wohl dazu noch Russland».³⁷

Hitlers Priorität an diesem Tag war das Oberkommando des Heeres (OKH). Nach den Rückschlägen an der Ostfront hatte er das Vertrauen in dessen Chef, Generalfeldmarschall Walther von Brauchitsch, verloren. Kurz vor der mittäglichen militärischen Lagebesprechung rief Hitlers Chefadjutant, Oberstleutnant Rudolf Schmundt, seinen Untergebenen, Major Gerhard Engel, zu sich, um ihm mitzuteilen, dass der «Führer» unschlüssig sei, durch wen er Brauchitsch ersetzen solle, und er es deshalb für das Beste halte, wenn dieser selbst das Kommando übernehme, um das «Vertrauen» wiederherzustellen. Hitler habe um Bedenkzeit gebeten und wolle sich mit OKW-Chef Wilhelm Keitel und Luftwaffenchef Hermann Göring beraten. Offenbar zählte die Meinung des Letzteren noch, obwohl es der Luftwaffe 1940 nicht gelungen war, Grossbritannien zum Einlenken zu bewegen. Engel, dem die Eigenständigkeit des Heeres am Herzen lag, war «erschüttert».³⁸

Um 13 Uhr empfing Hitler General José Moscardö, den Chef von Francos Militärkabinett, der von diesem an die Ostfront geschickt worden war, um sich über die Leistung der spanischen «Blauen Division» zu informieren. Darüber hinaus sollte er herausfinden, wie der Krieg insgesamt lief, und die Frage von Gibraltar ansprechen, das der «Caudillo» den Briten abzunehmen hoffte. Hitler berichtete ihm, wie sich die Division schlug und wie sie künftig eingesetzt werden sollte, achtete aber darauf, nichts von militärischer Bedeutung

zu offenbaren. Ausserdem äusserte er sein Bedauern darüber, dass Franco nicht die Gelegenheit ergriffen und die Briten selbst aus Gibraltar vertrieben hatte. Das weitgehend nichtssagende Gespräch wurde beim Mittagessen fortgesetzt, bei dem Hitler sein Erstaunen über die Heftigkeit der Rivalität zwischen Portugal und Spanien ausdrückte.³⁹

Churchills Hauptsorge an diesem Tag war die Frage, ob die Amerikaner einen japanischen Angriff auf britische Besitzungen als ausreichenden Anlass verstehen würden, in den Krieg einzutreten. Er hatte US-Botschafter John Winant nach Chequers eingeladen, wo dieser ihn, vor dem Speisesaal auf und ab gehend, vorfand. Die anderen Gäste, die Herzogin von Marlborough und Lord Blandford, hatten bereits vor zwanzig Minuten am Esstisch Platz genommen, doch Churchill wollte Winant unbedingt sofort über die amerikanische Position im Pazifik befragen. Als Winant erklärte, dass seiner Meinung nach der Krieg mit den Japanern unmittelbar bevorstehe, erwiderte Churchill mit «ungewöhnlichem Nachdruck»: «[Wenn] sie Ihnen den Krieg erklären, werden wir ihnen binnen einer Stunde den Krieg erklären.» Nachdem Winant versichert hatte, dessen sei er sich gewiss, da der Premierminister es bereits öffentlich erklärt habe, drängte Churchill weiter und fragt ihn: «Wenn sie uns den Krieg erklären, werden Sie ihnen dann den Krieg erklären?» Dies könne nur der Kongress beschliessen, entgegnete der Botschafter. Ihm war völlig klar, dass Churchill fürchtete, von Japan in einen asiatischen Krieg gezwungen zu werden, während die Vereinigten Staaten sich weder im Atlantik noch im Pazifik im Krieg befanden, so dass es für Grossbritannien um «alles oder nichts» ginge.⁴⁰

In London diskutierten die Stabschefs der Teilstreitkräfte fast drei Stunden über die Lage im Pazifik. Zusammen mit einem Vertreter des Aussenministeriums spielten sie «sämtliche Alternativen, die zum Krieg führen konnten», durch und versuchten «sicherzustellen,

dass die USA in jedem Fall nicht aussen vor gelassen» würden. Sie berichteten Churchill, dass Grossbritannien bereit sei, auf jegliche in Richtung Siam vorrückenden japanischen Truppen «den ersten Schuss abzugeben, bevor sie ihr Ziel erreichen» – aber nur, wenn die «bewaffnete Unterstützung der USA» garantiert sei und, was ebenso wichtig war, amerikanische Interventionsgegner es nicht «als Versuch unsererseits, sie in einen britischen Krieg hineinzuziehen» darstellen könnten. Die Sitzung endete um 14 Uhr, wobei diese Fragen immer noch ungeklärt waren und die britische Militärführung daher weiter unsicher war, was sie tun konnte, um dem anscheinend unvermeidlichen japanischen Angriff zuvorzukommen.⁴¹

In Singapur kam an diesem Tag das British Malaya Command im Lageraum des Marinestützpunkts zusammen. Trotz der Meldungen über japanische Schiffsbewegungen entschied der Oberbefehlshaber Fernost, Brooke-Popham, die Aktivierung des Notfallplans für den Fall eines japanischen Angriffs auf Thailand und Malaya hinauszuschieben. Dieser Plan mit dem Codenamen «Operation Matador» sah ein Vorrücken nach Norden vor, um «The Ledge», eine steil abfallende Gebirgskante in Südthailand, einzunehmen. War man dort in Stellung gegangen, konnte man jede japanische Landung an der thailändischen Ostküste verhindern. London hatte der britischen Militärführung in Malaya in dieser Hinsicht bereits freie Hand gegeben. Aber der diplomatische Schaden durch einen Präventivschlag unter Verletzung der Neutralität Thailands wurde als zu hoch eingeschätzt.⁴²

In Europa hatte Hitler wahrscheinlich an der ersten von zwei täglichen «Lagen» teilgenommen; die zweite würde am Abend folgen.⁴³ Hinterher dürfte er sich mit administrativen Fragen beschäftigt haben. Ein grosser Teil seiner Korrespondenz wurde jetzt von dem immer einflussreicher werdenden Chef der Parteikanzlei, Martin Bormann, erledigt. Bormann war früher im Jahr nach Rudolf Hess' dra-

matischem Flug nach Schottland an dessen Stelle getreten. Da er ausserdem als Hitlers leitender Privatsekretär fungierte, kontrollierte er wortwörtlich in allen nichtprivaten und nichtmilitärischen Angelegenheiten den Zugang zu ihm. An diesem Tag schickte er in Hitlers Namen einen Brief an Reichskanzleichef Hans Heinrich Lammers, in dem er ihn anwies, dem Bildhauer Josef Thorak 5'000 Reichsmark für eine Büste von Mussolini zu zahlen, die er für den Palazzo Zuccheri in der Via Gregoriana in Rom angefertigt hatte,⁴⁴ in dem das damals von Professor Werner Hoppenstedt geleitete Kaiser-Wilhelm-Institut für Kunst- und Kulturwissenschaft – die vormalige und heutige Bibliotheca Hertziana – ihren Sitz hatte. Es war nur das jüngste Beispiel der Zuneigung, die Hitler trotz aller Enttäuschung über die militärische und politische Unzuverlässigkeit der Italiener für den «Duce» empfand. Um diese Zeit herum sandte Bormann Lammers ein gesondertes, ziemlich klägliches Schreiben, in dem er unterstrich, dass der Erlass, der die zivile Bautätigkeit weitgehend untersagte, eingehalten werden müsse, was darauf schliessen lässt, dass Anweisungen von oben nicht immer befolgt wurden,⁴⁵ aber auch darauf hindeutet, dass sich das Regime, obwohl es sich der Krise an der Ostfront weithin noch nicht bewusst war, auf eine längere Kriegsdauer einstellte.

Folgenreicher waren die neuen Richtlinien über die Verfolgung von «Straftaten» gegen deutsche Stellen in den besetzten Gebieten, die Hitler an diesem Tag unterzeichnete und die als «Nacht-und-Nebel-Erlass» in die Geschichte eingegangen sind.⁴⁶ Er richtete sich gegen «kommunistische Elemente und andere deutschfeindliche Kreise», die sich seit Beginn des Unternehmens «Barbarossa» aktiv der Wehrmacht widersetzt hatten. Hitler verlangte die «schärfsten Massnahmen», um künftige Angriffe abzuschrecken. Wer durch sein Tun die «Sicherheit oder Schlagfertigkeit» des Reichs gefährde, sei

«grundsätzlich» zum Tode zu verurteilen. Alle anderen Straftäter sollten nach Deutschland deportiert werden, und über ihr weiteres Schicksal sollten keine Auskünfte erteilt werden. Der Erlass erfüllte die Menschen im deutsch besetzten Europa mit Angst und Schrecken.

OKW-Chef Keitel milderte die Schärfe des Erlasses für Frankreich etwas ab. Der dortige Oberbefehlshaber, General Otto von Stülpnagel, hatte auf die zunehmenden Anschläge der Resistance damit reagiert, dass er alle französischen Zivilgefangenen, unabhängig davon, ob sie verurteilt oder freigesprochen worden waren, zu Geiseln erklärte, die im Fall weiterer Angriffe mit Vergeltungsmassnahmen rechnen mussten. Um die Autorität der deutschen Militärgerichte aufrechtzuerhalten, wies Keitel das OKH jetzt an, freigesprochene, aber noch in Haft befindliche Gefangene von dieser Einstufung auszunehmen.⁴⁷

Den Juden wurde keine solche Nachricht zuteil. Sie wurden kollektiv entweder – im Fall der west- und mitteleuropäischen Juden – als Geiseln oder – im Fall der sowjetischen Juden – als feindliche Kombattanten betrachtet. An diesem Tag erging der Befehl, am nächsten Morgen mit der eine Woche zuvor unterbrochenen Ermordung der Juden im Rigaer Ghetto fortzufahren. Ausgeführt werden sollte er vom zuständigen Einsatzkommando der SS unter Mithilfe des Sicherheitsdienstes der SS, der Sicherheitspolizei und lokaler Unterstützer in Gestalt des berüchtigten Kommandos Aräjs.⁴⁸ Von der Krim meldete die Ortskommandantur von Kertsch an diesem Tag, dass seine Männer in den vergangenen zehn Tagen «rund» 2'500 Juden getötet hätten. Darunter waren einige vermutliche Partisanen, aber die grosse Mehrheit waren offenbar Zivilisten, deren einziges «Verbrechen» darin bestanden hatte, Juden zu sein. Es war ein Zeichen für die Schizophrenie der in diesen Dokumenten benutzten Sprache, dass das Wort «Exekution» in einem Satz ausgestrichen und durch «Umsiedlung» ersetzt wurde, die «nachträglichen Exeku-

tierungen» im nächsten aber stehen blieben.⁴⁹ Als diese Sätze geschrieben wurden, waren die meisten Juden der Krim bereits ermordet worden, und die übrigen sollten, wie in dem Bericht angekündigt, bald folgen.

Dagegen waren die meisten der west- und mitteleuropäischen Juden noch am Leben, und obwohl die Deportation deutscher Juden vor Kurzem begonnen hatte, gab es noch keinen konkreten Plan für ihre summarische Ermordung. Dafür gab es viele Gründe, einschliesslich der Furcht vor Protesten von nichtjüdischen Ehepartnern, aber der Hauptgrund war, dass Hitler die Juden als Geiseln betrachtete, mit deren Hilfe er die Vereinigten Staaten davon abhalten wollte, direkt in den Krieg einzutreten. Eine der Geiseln war der mit einer «Arierin» verheiratete Victor Klemperer, der weiterhin in Dresden ausharrte. An diesem Tag hörte er davon, dass russische Kriegsgefangene in Mülltonnen nach Essbarem suchten. Ausserdem berichtete er von neuen Bestimmungen für die Erfassung des Eigentums von Juden und davon, dass er eine Postkarte mit dem Stempel «Litzmannstadt Getto» gesehen hatte, auf der «der Älteste der Juden» mitteilte, «dass Geldspenden an dorthin Evakuierte erlaubt seien».⁵⁰ Im Gegensatz zu den Morden im Osten geschahen die Deportationen nicht im Geheimen; tatsächlich bildete die halböffentliche Festnahme einer grossen Zahl von Juden einen Hauptbestandteil von Hitlers «Geiselstrategie».

Zu diesen Geiseln gehörten auch die Bewohner des jüdischen Ghettos von Łódź (Litzmannstadt) im Warthegau, dem ins Deutsche Reich eingegliederten Teil Polens. Eine von ihnen, die aus Wien dorthin deportierte Lotte Glücklich, schrieb an diesem Tag an Otto Weill, der noch in der österreichischen Hauptstadt war. Sie vermisse ihre «ungemein gemütliche und nette» Wohnung in der Sperlgasse, versuche aber, positiv gestimmt zu bleiben. Sie sei jetzt, nach einem Aufenthalt in einem Transitlager, «im eigenen Heim, das zwar noch

recht primitiv, aber ganz gemütlich ist». Sie schrieb natürlich unter den Augen der Zensur; wie sie sich wirklich fühlte, lassen die nächsten Sätze erahnen: «Meine Eindrücke würden Bände füllen. Es ist ganz, ganz anders, als man sich in den kühnsten Träumen vorgestellt hat, und wirklich nur für Leute, wie ich z.B. bin, die sich aus nichts was machen.» Andere, berichtete Lotte Glücklich, könnten sich überhaupt nicht mit dem Verlust ihres bequemen Lebens abfinden. Vor einer Woche habe eine Frau ihre Mutter verloren, nun sei sie «kaum wiederzuerkennen». ⁵¹

In der Wolfsschanze galt Hitlers Hauptaugenmerk am Nachmittag nicht dem Schicksal seiner nach Millionen zählenden Geiseln, sondern der Lage der Heeresgruppe Nord. Er erklärte, dass der Verlust der Strassen- und Eisenbahnverbindungen rund um Tichwin eine «entscheidende Schwächung» der deutschen Stellung vor Leningrad darstellen würde und sogar zum Bruch der Belagerung führen könnte. Ausserdem würde er gemeinsame Operationen mit den Finnen beeinträchtigen. Die Krise bei der Heeresgruppe Nord sei «z. Zt. der einzig kritische Punkt der Ostfront». ⁵²

Der Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Ernst von Weizsäcker, befand sich in gedrückter Stimmung. An diesem Tag hielt er seine alljährliche Rede vor den gut zwanzig deutschen Fliegerattaches in Europa. Es sei zwecklos, erklärte er, darüber nachzudenken, ob es richtig war, Russland anzugreifen; der Krieg sei da und müsse jetzt einfach gewonnen werden. Aber man müsse sich «auf noch lange einrichten». «Abwarten im Besitz von Europa», fuhr *er* fort, «sei kein Programm, wir müssten den Krieg aktiv führen.» Hinterher bekannte er in seinem Tagebuch: «Mir fällt nichts mehr ein, was mein Amt zu dem Kriege Nützlichendes beitragen könnte. Wir sind je länger je mehr auf dem Weg der Gewalt. Alle unsere Verträge sind auf den Krieg orientiert.» ⁵⁵

Auf der anderen Seite der Welt, in Tokio, war es bereits Abend, als US-Botschafter Joseph Grew ein «kurzes Telegramm mit dreifacher Dringlichkeit von Mr. Hull» erhielt, in dem ihm mitgeteilt wurde, «dass ein Telegramm soeben chiffriert werde, das eine Botschaft des Präsidenten enthalte, die ich dem Kaiser zum frühesten möglichen Zeitpunkt mitteilen solle». Grew war bereits vorgewarnt, da er am Nachmittag im Radio (in einem Sender aus San Francisco) gehört hatte, dass eine Botschaft des Präsidenten an den Kaiser unterwegs sei; über deren Inhalt war allerdings nichts gesagt worden, auch nicht über die Art der Übermittlung.⁵⁴ Als Berufsdiplomat, der am Vorabend des amerikanischen Eintritts in den Ersten Weltkrieg in Berlin stationiert gewesen war, hatte Grew in Tokio fast ein Jahrzehnt beharrlich daran gearbeitet, Missverständnisse zwischen Japan und den Vereinigten Staaten zu vermeiden, die zu einem weiteren grossen Konflikt führen konnten. Auch als die Spannungen zwischen beiden Ländern zunahmen, war er weiterhin überzeugt gewesen, dass die japanischen Gemässigten mit der Kraft der Vernunft in der Lage wären, das Militär zu zügeln und Japan vom Abgrund wegzureissen.⁵⁵ Jetzt stapfte er, heftig an seiner Pfeife ziehend, ruhelos in seinem Büro auf und ab und wartete auf Instruktionen aus Washington.⁵⁶

Anderthalb Stunden später traf das erwartete Telegramm des US-Aussenministeriums mit der Botschaft des Präsidenten in der amerikanischen Vertretung in Tokio ein. Den Botschaftsmitarbeitern fiel sofort auf, dass die japanische Post das Telegramm um 12 Uhr, nur eine Stunde nach der Aufgabe in Washington, erhalten hatte, es dann aber, obwohl es mit «dreifacher Dringlichkeit» gekennzeichnet war, zehneinhalb Stunden zurückgehalten hatte, was, wie Grew vermutete, absichtlich geschehen war, weil «die Militärbehörden nicht wollten, dass diese Botschaft den Kaiser erreicht».⁵⁷

Kurz bevor die US-Botschaft das Telegramm erhielt, hatte einer ihrer Mitarbeiter den Sekretär des japanischen Aussenministers angerufen und ihn gebeten, sich für einen weiteren Anruf bereitzuhalten. Sobald das Telegramm entschlüsselt war, rief Grew selbst an, um den Sekretär um einen sofortigen Gesprächstermin bei seinem Minister zu bitten. Er habe eine dringende Botschaft des Präsidenten an den Kaiser zu überbringen. Togo hatte bereits von Nomura aus Washington erfahren, dass eine solche Note zu erwarten war. Anfangs sträubte sich sein Sekretär jedoch und schlug einen Termin am nächsten Tag vor. Schliesslich sagte er aber zu, ein Treffen um 0.15 Uhr zu arrangieren.⁵⁸ Es wurde spät in Tokio, während in Washington der Tag erst begann.

Im Weissen Haus wachte Roosevelt nach einer unruhigen Nacht um 9 Uhr auf und liess sich das Frühstück ans Bett bringen.⁵⁹ Ungefähr vierzig Minuten später traf der leitende Japanischübersetzer der Marineaufklärung, Alwin D. Kramer, mit einem Paket im Weissen Haus ein, das den entschlüsselten Text des vierzehnten und letzten Teils des abgefangenen Telegramms aus Tokio enthielt. Um 10 Uhr überbrachte sein Marineadjutant, Kapitän John Beardall, Roosevelt das Material. Als Reaktion auf Hulls Forderung vom 26. November, die militärische Besetzung Südchinas und Indochinas zu beenden, teilte die japanische Regierung ihrem Vertreter in Washington mit, es sei, da die Vereinigten Staaten «die Schaffung einer neuen Ordnung in Asien» nicht akzeptierten, «unmöglich, durch weitere Verhandlungen eine Einigung zu erzielen». Roosevelt bemerkte ungehört zu Beardall, es sehe so aus, «als wollten die Japaner die Verhandlungen abbrechen».⁶⁰ In dem Telegramm war allerdings nicht ausdrücklich die Rede davon, dass die Eröffnung von Feindseligkeiten bevorstehe, von deren Ort und Zeitpunkt ganz zu schweigen. Was Japan als Nächstes tun wollte, war immer noch ungewiss.

Als Nächstes überbrachte Kramer seinem Chef, Marineminister Knox, eine Kopie der Tokioter Botschaft; der Minister befand sich an diesem Morgen zu einer Unterredung mit Aussenminister Hull und Kriegsminister Stimson im Aussenministerium. Anschliessend kehrte Kramer in sein Büro zurück, wo er um 10.20 Uhr eintraf und weitere abgefangene Mitteilungen aus Tokio vorfand, darunter eine mit der Anweisung, die 14-teilige Botschaft exakt um 13 Uhr an diesem Tag dem US-Aussenministerium zu übergeben. Es war höchst ungewöhnlich, dass in einer japanischen Depesche ein derart genauer Zeitpunkt genannt wurde. Daneben gab es «mehrere kurze Nachrichten, eine, die dem Botschafter für seine Dienste dankte, und eine andere, die die endgültige Vernichtung der Codes anordnete». Kramer zog aus ihnen den Schluss, dass «um 1 Uhr eine Krise eintreten» würde. Er liess Kopien der Mitteilungen in Mappen zusammenstellen, die Roosevelt und Knox umgehend zugeleitet werden sollten. Dies dauerte einige Minuten, in denen Kramer kurz nachrechnete, dass es in Kota Bharu, wo der riesige japanische Konvoi die Küste von Französisch-Indochina herunterfuhr, zwei Stunden vor Sonnenaufgang war – «die übliche Zeit für den Beginn amphibischer Operationen».⁶¹

Kramer begab sich erneut ins Aussenministerium, um die Mappen auszuliefern. Als er sie Hulls Privatsekretär übergab, bat er ihn nachdrücklich, Knox – der zu diesem Zeitpunkt in die Unterredung mit Hull und Stimson vertieft war – seine Überzeugung mitzuteilen, «dass die Japaner ihre Pläne gegen Kota Bharu auszuführen beabsichtigten». Ausserdem erwähnte er «beiläufig», dass es in Hawaii 7.30 Uhr sei, wenn es in Washington 13 Uhr war. Dies geschah mehr aus «Flottenroutine an einem Sonntagmorgen» als aus der Vorahnung, dass Hawaii ein Angriffsziel sein könnte. Hulls Sekretär machte sich auf den Weg, um Knox die Mappe auszuhändigen, und Kramer eilte ins Weisse Haus, um dem Präsidenten die andere Mappe zu überbringen.⁶²

Die Unterredung von Hull, Stimson und Knox dauerte bis Mittag. Hull hatte sich vor seinem Treffen mit Nomura und Kurusu mit seinen beiden Kabinettskollegen über die Lage beraten wollen, «die durch die Bewegungen der riesigen japanischen Armada südlich und westlich der Südspitze von Indochina entstanden» war. Alle drei betrachteten die abgefangenen MAGIC-Telegramme als Beweise dafür, dass Tokio das Treffen mit Hull bis jetzt hinausgezögert hatte, «um irgendetwas zu erreichen». Hull war fest überzeugt, dass die Japaner «etwas Teuflisches» vorhatten, und er und seine Kollegen fragten sich, «wo der Schlag erfolgen» würde. Sie waren sich darin einig, dass es das Hauptziel der amerikanischen Politik sein musste, «die wichtigsten am Fernen Osten interessierten Nationen zusammenzuhalten – die Briten, uns selbst, die Holländer, die Australier, die Chinesen» –, und dass die Vereinigten Staaten auch dann kämpfen sollten, wenn Japan seinen Angriff auf britische oder niederländische Territorien begrenzte.⁶³

Am wichtigsten war jedoch die gemeinsame Erkenntnis der drei Minister, dass die Ereignisse in Ostasien untrennbar mit dem grössten globalen Kampf verknüpft waren. Stimson führte aus, dass die Ausschaltung Grossbritanniens «leicht die Zerstörung oder Eroberung der britischen Flotte nach sich ziehen» könnte, was «den Nazi-Verbündeten eine überwältigende Stärke im Atlantik verschaffen und die Verteidigung der amerikanischen Republiken erheblich erschweren, wenn nicht unmöglich machen würde».⁶⁴ Knox pflichtete ihm bei: «In der gegenwärtigen Weltlage sind wir unauflöslich mit Grossbritannien verbunden.» Hull merkte an, man habe mit einer «eng zusammenhängenden Weltbewegung» zu tun, «bei der Hitler sich über die eine Hälfte der Erde und die japanische Regierung unter der Militärgruppe sich über die andere Hälfte der Erde bewegt und beide ihre Anstrengungen eng synchronisieren».⁶⁵ Unmittelbar nach

dem Ende der Unterredung um 12 Uhr erhielt Hull einen Anruf von Botschafter Nomura, der ihn, wie erwartet, bat, ihn um 13 Uhr zu empfangen, was er zusagte.

Während seine wichtigsten Minister miteinander konferierten, liess Roosevelt sich, wie jeden Tag, von seinem Leibarzt, Konteradmiral Ross T. McIntire, wegen eines chronischen Nasennebenhöhlenproblems behandeln. McIntire fiel auf, dass der Präsident zwar «tief besorgt über den unbefriedigenden Verlauf» von Hulls Gesprächen mit den japanischen Abgesandten war, aber weiterhin zuversichtlich davon ausging, dass «Japans Militärherren ... einen Krieg mit den Vereinigten Staaten nicht riskieren» würden. Denkbar sei allerdings, dass sie «Grossbritanniens Überdehnung» zu ihrem Vorteil nutzen und «gegen Singapur oder einen anderen Punkt im Fernen Osten losschlagen» würden, «aber ein Angriff auf irgendeine amerikanische Besitzung könne er sich nicht vorstellen».⁶⁶

Unterdessen herrschte in der japanischen Botschaft in Washington hektische Aktivität. Marineattaché Yokoyama Ichiro rief Kuru zu Hause an, um ihm mitzuteilen, dass in der Nacht und im Lauf des Vormittags eine Vielzahl von Nachrichten eingetroffen sei. Unmittelbar danach meldete sich Botschaftssekretär Yuuki Shirozi bei ihm, um ihm auszurichten, dass die am 28. November angekündigte «Stellungnahme der Kaiserlichen Regierung» eingetroffen sei.⁶⁷ Da die Depesche noch nicht ganz entschlüsselt war, wusste weder Nomura noch irgendjemand anders in der Botschaft, dass sie den Abbruch der Beziehungen zu den Vereinigten Staaten enthielt und im Grunde eine Kriegserklärung darstellte. Sie sollte bis zur Übergabe geheim gehalten werden. Die Anweisung an die Botschaft lautete: «Händigen Sie die Note, wenn möglich, um 13 Uhr am 7. Dezember Aussenminister [Hull] persönlich aus.» Um 10.30 Uhr traf der letzte Teil der Depesche ein. Jetzt waren es nur noch zweieinhalb Stunden, bis Nomura

und Kurusu mit Hull zusammenkommen würden. Es überrascht nicht, dass im Funkraum der Botschaft helle Aufregung herrschte, während die Dekodierer sich beeilten, die Depesche zu entschlüsseln. Wegen der notwendigen Geheimhaltung konnte man es keiner gewöhnlichen Sekretärin überlassen, den Text in die Maschine zu tippen. Yuuki mühte sich – ständig radierend und verbessernd – damit ab, eine saubere Kopie anzufertigen, während ein anderer, höher-rangiger Botschaftsangehöriger sich über ihn beugte, als wollte er ihn anspornen. Es war klar, dass die Zeit bis zu dem Termin um 13 Uhr knapp werden würde.⁶⁸

In Tokio war ein neuer Tag angebrochen, der 8. Dezember 1941. Togo kam kurz nach Mitternacht mit Grew zusammen, der um eine Audienz beim Kaiser bat. Der japanische Aussenminister erwiderte, dass er Zeit brauche, sie zu arrangieren. Daraufhin übergab Grew ihm Roosevelts Botschaft. Kurz danach setzte Togo sich wegen der Audienz mit Matsudeira Tsuneo, dem Minister für das Kaiserhaus, in Verbindung, der ihm sagte, er solle sich an Lordsiegelbewahrer Kido Kōichi wenden. Dieser sagte ihm, als er ihn anrief, dass er ihm immer zur Verfügung stehe, selbst mitten in der Nacht, und versprach, bei Togos Eintreffen am Hof dort zu sein. Danach liess Togo Roosevelts Botschaft übersetzen.⁶⁹

Unterdessen verschlechterte sich die Lage der Deutschen an der Ostfront. Bei der Heeresgruppe Süd behaupteten Männer der 1. SS-Panzerdivision «SS-Leibstandarte Adolf Hitler», amerikanische Panzer gesehen zu haben; wahrscheinlich waren es in Wirklichkeit britische.⁷⁰ Weit schlimmer stand es allerdings an der Nord- und der Mittelfront. Es war, wie der Befehlshaber der Heeresgruppe Mitte, Bock, schrieb, ein «[s]chwerer Tag».⁷¹ Die Rote Armee vertrieb eine Vorhut der 10. Infanterie-Division (mot.) von Guderians 2. Panzerarmee aus Michailow, was eine Panik auslöste. Eine grosse Menge Material

wurde – als Vorzeichen des Kommenden – zurückgelassen. «Es ist unvorstellbar, was wir alles kaputt gemacht haben», berichtete ein deutscher Soldat nach Hause und beschrieb dann die «gefährliche und sehr deprimierende Arbeit» der Zerstörung der Fahrzeuge und Geschütze seiner Einheit.⁷² Bei Klin versuchte Reinhardt die Lücken zu stopfen, indem er Funker, Pioniere, Flak-Kanoniere, Lastwagenfahrer, Staboffiziere und sogar Musiker an die Front schickte.⁷³ Seine Panzergruppe 3 war, wie der Verfasser seines Kriegstagebuchs festhielt, «nicht mehr ... einsatzfähig», und «panikartige Gerüchte» gingen um. Die sowjetische Operationsgruppe Kostenko griff die 2. Armee an und drängte die 45. und die 95. Infanterie-Division zurück.⁷⁴ Beim Rückzug schufen die deutschen Truppen, was im Kriegstagebuch von Generalmajor Walter Nehrings 18. Panzerdivision als «Wüstenzone» beschrieben wird, in der die Dörfer niedergebrannt worden waren, um der vorrückenden Roten Armee jeden Schutz zu nehmen.⁷⁵ Ganze russische Familien wurden einfach in die eisige Nacht gejagt.

Auch im Bereich der Heeresgruppe Nord befand sich die Rote Armee im Vormarsch. Die spanische «Blaue Division» bei Nowgorod war mit ihren Kräften am Ende und wartete auf den Rückzugsbefehl.⁷⁶ Dann, kurz nach 19 Uhr, wurde Hitler mitgeteilt, dass Tichwin, das «unter allen Umständen» zu halten er erst am Morgen befohlen hatte, aufgegeben werden müsse.⁷⁷ Er nahm die Neuigkeit schlecht auf und brüllte ins Telefon; Keitel, der mithörte, berichtete später von der Anspannung des Augenblicks.⁷⁸ Als Hitler schliesslich den Hörer auflegte, rann seinem Gesprächspartner Leeb der Schweiß übers Gesicht.⁷⁹

Was all dies für die Männer an der Front bedeutete, schilderte Hellmuth Stieff in einem langen Brief an seine Frau aus dem Hauptquartier der 4. Armee. Er dankte ihr für das Weihnachtspaket und

versprach, ihre Bitte, es nicht vor Heiligabend zu öffnen, zu erfüllen. Es herrsche tiefer Frost, an diesem Tag freilich «nur -18⁰», scherzte er. Die Fussböden russischer Häuser seien so schlecht isoliert, beklagte er sich, dass die Kälte, wenn man sitze, vom Boden bis in den Kopf steige, ganz gleich, wie viel man heize. Selbst im Haus trügen alle Pelze und Stiefel. Mit dem Auto zu fahren sei «unvorstellbar». Die Windschutzscheibe sei «dauernd zugefroren», die Frostschutzscheiben befänden sich noch in einem Zug irgendwo zwischen Warschau und Smolensk. So bleibe einem nichts übrig, als alle drei Minuten mit der nackten Hand ein «Guckloch» aufzutauen, damit der Fahrer etwas sehen könne.

Die beunruhigendste Neuigkeit, die Stieff seiner Frau mitzuteilen hatte, war indes, dass der letzte Angriff auf Moskau, den er in seinem vorigen Brief noch so optimistisch eingeschätzt hatte, «gescheitert» war. «Wird diese Krise nicht behoben», fürchtete er, «so ist das Schicksal der Armee besiegelt!» Es war eine düstere Botschaft. «Die Chancen sind gering – das solltest Du wissen. Das Schlimmste», fuhr er fort, «ist die an Apathie grenzende Stumpfheit der Truppe, die sich in dieser entsetzlichen Kälte völlig verlassen fühlt!» Ihre Offiziere seien häufig tot oder verwundet, und er selbst mache sich «furchtbare Vorwürfe», weil er einen Angriff befürwortet habe, bei dem sieben von neun Kompaniechefs ums Leben gekommen seien. Nach dieser Pleite konnten die Soldaten, die «einem unserer *besten* Regimenter» angehörten, «nur noch durch die Maschinenpistolen der vorgeschobenen Artilleriebeobachter vorwärtsgetrieben werden». In diesem brutalen Krieg, gestand Stieff seiner Frau, habe er seine «eingestandenermassen vorhandene Weichheit» längst verloren; heute gebe er «*besinnungslos* den Befehl zum Erschiessen von soundsoviel Politruks oder Partisanen». Es heisse «er oder ich – das ist verdammt einfach».

Stieff fühlte sich in der Tat «verraten» – vom Regime und vom unbekümmerten Optimismus und der Anfeuerung durch die deutsche Öffentlichkeit, die «*schimmerlos*» sei, «wie es hier tatsächlich aussieht». Es sei «*ganz anders*, als es euch die unglaubliche Propaganda schildert». Für die «Gardinenpredigten» und den «Heimatspatriotismus» von zu Hause hatte Stieff deshalb nur Verachtung übrig, einschliesslich der Parolen, die seine Frau und sein Schwiegervater von sich gaben. «*Uns ist jeder Kreuzzug vollkommen schnuppe*», erklärte er, «wir kämpfen hier um unser eigenes nacktes Leben, täglich und stündlich, gegen einen auf *allen* Gebieten auf der Erde und in der Luft vielfach überlegenen Gegner.» Dann legte er mit den Worten «Ich will aufhören, Du verstehst mich doch nicht» den Stift erschöpft beiseite. «Hier vor Moskau ist jedenfalls der Treffpunkt der feinen Welt.»⁸⁰

Ohne Kenntnis von der Krise an der Ostfront, aber in dem Wissen, dass de Gaulle im Zaum gehalten und die Achsentruppen in Nordafrika versorgt werden mussten, suchte der deutsche Botschafter in Rom am Abend erneut Aussenminister Ciano auf. Mackensen trug ihm noch einmal Ribbentrops Ansicht vor, dass Italien nicht, wie geplant, versuchen sollte, Darlan zur Öffnung des Hafens von Biserta für den Nachschub der Achsentruppen in Nordafrika zu überreden. Enno von Rintelen, «Bevollmächtigter Deutscher General» bei den italienischen Streitkräften, übermittelte Mussolini persönlich eine ähnliche Botschaft Hitlers. Ciano war geneigt, ihnen zuzustimmen. «Hitler hat recht», notierte er, «Tunis ist zu 101% gaullistisch. Jeder Druck in dieser Richtung würde nur die Trennung des französischen Kolonialreichs von Vichy beschleunigen.» Andererseits waren die italienischen Militärs, allen voran General Cavallero, einhellig der Ansicht, dass ohne Biserta Libyen verloren wäre.⁸¹ Für dieses Problem gab es keine leichte Lösung. Doch so schwierig die Lage im Mit-

telmeer war, aufgrund der japanischen Aktionen auf der anderen Seite der Welt sollte sie noch komplizierter werden.

Nordwestlich von Hawaii versammelten sich um 18 Uhr Londoner Zeit die japanischen Flieger im Schutz der Kommandobrücke von Nagumos Flaggschiff, der *Akagi*. Sie standen in der steifen Brise dem Admiral und seinem Stab gegenüber, jeder mit einem kleinen Glas Sake in der Hand. Die beiden Gruppen verneigten sich voreinander und toasteten einander zu. Einige der Flieger trugen Samuraischals um ihre Fliegerhelme.⁸² Fuchida Mitsuo, der Kommandeur der ersten Welle, erhielt von seiner Bodencrew ein eigens angefertigtes Stirnband; er trug rote Unterwäsche, um seine Besatzung im Fall, dass er verwundet werden sollte, nicht zu beunruhigen. Das Wetter war schlecht und sollte noch schlechter werden. Insbesondere die Torpedopiloten fragten sich besorgt, wie sie mit ihren schweren «Fischen» abheben sollten. Nagumo liess Admiral Togos zerschlossene alte Fahne aus der Seeschlacht bei Tsushima aufziehen, in der die japanische Marine einen legendären Sieg über Russland errungen hatte. Dann begann die Kampfgruppe unter dem Jubel der an Deck angeetretenen Schiffsbesatzung zu starten.⁸³ Während die Jäger und Bomber sich am Himmel formierten, sahen sie für Akamatsu Yüji, der als Beobachter und Navigator in einem der Torpedobomber sass, «wie ein Bienenschwarm» aus.⁸⁴

Während die erste Angriffswelle von den Decks der *Kido Butai* ab hob, erreichte die grosse japanische Streitmacht das Seegebiet vor Kota Bharu an der Nordostküste Malayas und eröffnete das Feuer. Wenig später war das erste Landungsfahrzeug, mit Männern von General Yamashitas 25. Armee an Bord, auf der schweren See Richtung Strand unterwegs. Erwartet wurde es von Einheiten der Britisch-Indischen Armee und der Royal Artillery. Die Royal Air Force war alarmiert. Die Briten leisteten erbitterten Widerstand und fügten den

Japanern, zusätzlich zu den in der tobenden Brandung Ertrunkenen, erhebliche Verluste zu.⁸⁵ Siebzig Minuten vor dem Angriff auf Pearl Harbor war der Krieg im Pazifik bereits im Gang.⁸⁶

Im selben Augenblick, in dem die ersten japanischen Granaten in Kota Bharu einschlugen, stellte Tokio der thailändischen Regierung ein Ultimatum mit der Forderung nach freiem Durchmarsch. Da der Premierminister nicht zu erreichen war, erhielten die Japaner keine Antwort.⁸⁷ Eine halbe Stunde nach dem Beginn der Landung in Kota Bharu landeten die Japaner in Singora und Pattani in Südthailand. Die Männer der Kampfgruppe vor Singora waren kurz durch aufs Meer scheinende Lichter irritiert, bis sie erkannten, dass es nur der örtliche Leuchtturm war. An beiden Landungsorten schlug den Angreifern anfangs hartnäckiger Widerstand entgegen; der Flugplatz war aufgrund von schwerem Granatbeschuss bald unbenutzbar.⁸⁸

Churchill wusste noch nichts von den Geschehnissen in Thailand und Malaya, als er an diesem Abend vor dem Abendessen General Auchinleck, den britischen Oberbefehlshaber in Nahost, in einem Telegramm über die globale Kriegslage auf den neuesten Stand brachte. Um eine «etwas angespannte Situation zu erleichtern», habe er de Gaulles Forderung, seine Truppen im Wüstenkrieg einzusetzen, nachgegeben.⁸⁹ De Gaulles Plan, London und Moskau gegeneinander auszuspielen, war aufgegangen; seine Soldaten sollten bald «mit den Deutschen handgemein» werden.⁹⁰ Die «russischen Neuigkeiten», teilte Churchill Auchinleck ferner mit, seien «weiterhin gut», und Roosevelt habe sich definitiv darauf festgelegt, dass die Vereinigten Staaten «es als feindseligen Akt betrachten würden, wenn Japan Siam, Malaya, Birma oder Ostindien angreife». Der US-Präsident habe vor, Tokio in den kommenden Tagen entsprechend zu warnen. Er sei «äusserst erleichtert» darüber, fuhr Churchill fort, denn er habe «lange befürchtet, im Pazifik ohne die Vereinigten Staaten oder

vor ihnen Krieg führen zu müssen». Doch er schien immer noch unsicher zu sein, denn er fügte vorsichtig hinzu: «Ich denke, es ist in Ordnung.»⁹¹ Immerhin hatte Roosevelt nicht eindeutig zugesagt, dass die Vereinigten Staaten Japan den Krieg erklären würden, wenn es lediglich britische oder niederländische Kolonien angriff. Halifax war es trotz aller Anstrengungen nicht gelungen, den Präsidenten in diesem entscheidenden Punkt festzunageln. Und Churchill fürchtete, wie US-Botschafter Winant beobachtet hatte, trotz aller Zuversicht, wie er sie gegenüber Auchinleck an den Tag legte, weiterhin, dass Japan seine Angriffsziele so auswählen würde, dass die Vereinigten Staaten nicht betroffen wären. Dazu passt, was Harriman, nachdem er mit Churchill und Winant zu Abend gegessen hatte, notierte: Churchill habe «müde und deprimiert» gewirkt, er «hatte während des ganzen Essens wenig zu sagen und war in Gedanken versunken. Manchmal stützte er den Kopf auf die Hände auf.»⁹²

Ungefähr zur selben Zeit las Roosevelt in seinem Büro im Weissen Haus laut aus seinem Brief an den japanischen Kaiser vor, den er nach dem Titel einer berühmten Operette von Gilbert und Sullivan hartnäckig «Mikado» nannte. Sein Publikum war der chinesische Botschafter Hu Shi, der ihn um 12.30 Uhr aufgesucht hatte. Der Präsident war offensichtlich zufrieden mit seinem Schreiben; auf eine bestimmte Passage zeigend, erklärte er: «Damit habe ich ihn; das ist eine ausdrucksstarke Phrase. Das wird sich gut machen in den Akten.» Er war zuversichtlich, dass der Brief als Beweis dafür verstanden werden würde, dass er alles in seiner Macht Stehende getan hatte, um auf ehrenhafte Weise einen Krieg zu vermeiden. Jetzt teilte er Hu Shi mit, dass er den Brief zusammen mit einem Kommentar veröffentlichen werde, wenn er «nicht bis Montagabend, das heisst Dienstagmorgen in Tokio, vom Mikado höre». Nach seiner Ansicht konnte nur noch eins «die Situation retten und den Krieg verhindern,

und das ist, dass der Mikado sein Prärogativ ausübt». Andernfalls sei ein Konflikt nicht mehr zu vermeiden. Der Präsident berichtete dem chinesischen Botschafter, dass die japanischen Abgesandten hastig eine Antwort auf Hulls Note von Ende November ausarbeiteten, und er habe «soeben erfahren, dass diese Leute für heute Mittag um ein Treffen mit Aussenminister Hull gebeten haben». Roosevelt befürchtete, dass die Japaner «etwas sehr Schmutziges vorhaben», wahrscheinlich «in Birma oder Niederländisch-Ostindien, vielleicht sogar den Philippinen».⁹³ An einen Angriff auf Pearl Harbor scheint er nicht gedacht zu haben.

Währenddessen war in Tokio Lordsiegelbewahrer Kido auf dem Weg zu seinem Treffen mit Aussenminister Togo im Kaiserpalast. Kido war ein förmlicher, pedantischer Mann mit einem zurückweichenden Haaransatz, der mit seiner Brille wie eine japanische Version Heinrich Himmlers wirkte. Während er die Treppe den Akasaka-Hügel hinaufstieg, sah er über einem der Gebäude die Sonne aufgehen. «Ich verstand es als Symbol für das Schicksal dieses Landes», schrieb er in sein Tagebuch, «das jetzt in den Krieg gegen die Vereinigten Staaten und England eingetreten ist, die beiden grössten Mächte der Welt.» Er schloss die Augen und betete für den Sieg der Marineflieger, die genau in diesem Augenblick Pearl Harbor anfliegen.⁹⁴

Während Roosevelt mit Hu Shi sprach, wurde es 13 Uhr. In der japanischen Botschaft wartete Botschafter Nomura immer noch auf den entschlüsselten Text der langen Depesche aus Tokio. Er «spähte ungeduldig in das Büro, in dem der Text getippt wurde, und trieb die Männer zur Eile an».⁹⁵ Da die Arbeit noch nicht erledigt und der vereinbarte Termin bereits vorüber war, rief Nomura einige Minuten nach 13 Uhr Hull an, um ihn um eine Verschiebung des Treffens auf 13.45 Uhr zu bitten. Hull willigte nach Rücksprache mit Roosevelt, der gerade das Gespräch mit Hu Shi beendet hatte, ein.⁹⁶ Weder die

japanische Botschaft noch die Amerikaner ahnten, dass dann der Angriff auf Pearl Harbor bereits im Gang sein würde.

In Tokio eilte Aussenminister Togo zu Ministerpräsident Tōjō, um ihn über die amerikanische Note zu informieren. Dieser fragte nur, ob sie «zusätzliche Zugeständnisse» enthalte. Togo verneinte und machte sich zum Aufbruch bereit. Im Gehen bemerkte er – es war mittlerweile etwa 3 Uhr –, es sei «nicht angenehm, herumzulaufen und Leute mitten in der Nacht zu stören», worauf Tōjō erwiderte: «Es ist gut, dass das Telegramm so spät angekommen ist. Wäre es einen Tag oder zwei früher eingegangen, so hätten wir mehr Schereereien gehabt.» Das heisst, der Angriff auf Pearl Harbor wäre möglicherweise aufgeschoben worden, um die amerikanische Note zu prüfen. Togo eilte in den Kaiserpalast zu seinem Treffen mit Kido.⁹⁷

Ganz von der sich verschlechternden Situation im Pazifik in Anspruch genommen, rief Roosevelt seine Frau an, um ihr zu sagen, dass er an dem von ihr im Weissen Haus veranstalteten Mittagessen nicht teilnehmen könne. Eleanor Roosevelt war «enttäuscht, aber nicht überrascht».⁹⁸ Sie teilte ihren Gästen mit, dass es ihr «sehr leid tue, aber die Nachrichten aus Japan seien sehr schlecht».⁹⁹ Ausserdem wusste sie, dass ein Mittagessen für ihren Mann, wenn eine solch dringende Angelegenheit ihn belastete, keine Entspannung gewesen wäre: Da er «so viele Geheimnisse mit sich herumtrug, musste er doppelt vorsichtig sein, nicht zu viel zu sagen».¹⁰⁰ Stattdessen nahm Roosevelt zusammen mit seinem Chefberater Hopkins in seinem Büro ein stilles Mittagessen aus Sandwiches und Suppe ein. Beide waren leger gekleidet – der Präsident trug einen Rollkragenspullover seines Sohns –, und sie unterhielten sich beiläufig «über allerlei Dinge, die gar nichts mit dem Krieg zu tun hatten».¹⁰¹ Als die Tablett weggebracht worden waren, beschäftigte Roosevelt sich mit seiner Briefmarkensammlung, während Hopkins «sich auf eine Couch fläzte».¹⁰²

Um 20 Uhr setzten sich Hitler und Himmler in der «Wolfschanze» zu Tisch. Dabei sprachen sie über die Zukunft der Waffen-SS.¹⁰³ Nach dem Essen wurde Tee serviert. Zusammen mit den Sekretärinnen, Hewel und einigen anderen diskutierten sie über die Winterkrise, insbesondere die Notwendigkeit, den Soldaten an der Ostfront warme Kleidung zur Verfügung zu stellen. Einige der Anwesenden wussten von der Krise, die sich in Südostasien zusammenbraute, aber niemand von ihnen ahnte, wie gewaltig der Sturm, der in wenigen Augenblicken losbrechen sollte, sein würde.

Als der japanische Aussenminister den Kaiserpalast erreichte, wartete Kido schon auf ihn. In dem kurzen Moment vor der Audienz sprachen die beiden über Roosevelts Botschaft. «Das hat doch keinen Zweck [sie zu erörtern], nicht wahr? Was ist Tōjōs Meinung?», fragte der Lordsiegelbewahrer. «Die gleiche wie Ihre», antwortete Togo. Dann wurden sie zum Kaiser vorgelassen. Togo verlas die Botschaft in voller Länge und überreichte dem Kaiser den Entwurf einer Antwortnote, den er zusammen mit Ministerpräsident Tōjō ausgearbeitet hatte. Der Kaiser gab seine Zustimmung, und um 3.15 Uhr zog Togo sich zurück. Er war tief bewegt vom gefassten Gesichtsausdruck und der «unbeugsamen Haltung» seines Souveräns. Er ging in Begleitung eines Hofbeamten Hunderte Meter weit durch stille Korridore. Er verliess den Palast durch das Sakashita-Tor, und während das Auto über den stillen Vorhof des Palasts rollte und als einziges Geräusch das Knirschen der Kiesel unter den Rädern zu hören war, ging ihm durch den Kopf, dass ein Schicksalstag begonnen hatte. Überzeugt, das Richtige getan zu haben, erwartete er das Urteil des Himmels; ihm standen Tränen in den Augen.¹⁰⁴

Drei Minuten später, um 7.40 Uhr Ortszeit – in London war es 19.10 Uhr und in Washington 13.10 Uhr –, erschien Fuchida über Pearl Harbor. Er funkte Nagumo, dass die Überraschung vollkom-

men sei: «Tora, Tora, Tora» – Tiger, Tiger, Tiger. Jetzt konnten auch die anderen überall im Fernen Osten geplanten Operationen in Gang gesetzt werden. Fuchida gab mit einem Leuchtgeschoss das Angriffssignal. Der Angriff begann um 7.53 Uhr hawaiianischer Zeit, sieben Minuten vor dem geplanten Zeitpunkt. Zero-Jäger stiessen auf das Wheeler-Flugfeld herab. Zwei Minuten später griffen Val-Sturzkampfflugzeuge den Marineluftwaffen-Stützpunkt Kaneohe an. Gleichzeitig nahmen Sturzkampfflugzeuge und Zeros den Luftwaffenstützpunkt Hickam Field unter Beschuss, und Torpedobomber begannen mit ihren Anflügen auf die in der «Battleship Row» im Hafen ankernden Schlachtschiffe. Etwa eine Viertelstunde später warfen damals hochmoderne Kate-Bomber ihre Last auf die zweite Reihe von Schlachtschiffen ab, die auf der Innenseite der «Battleship Row» lagen. Die *USS Oklahoma* wurde von neun Torpedos getroffen und sank, wobei 429 Männer den Tod fanden. Auch die *USS Arizona* wurde bombardiert, und nach wenigen Minuten fiel eine Bombe auf ihr Schiesspulverlager. Der Oberbefehlshaber der US-Pazifikflotte, Admiral Husband E. Kimmel, konnte, noch nicht ganz angezogen, nur entsetzt aus seinem Vorgarten beobachten, «wie sich die *Arizona* aus dem Wasser hob, dann zurücksank – und verschwand». 1'117 Seeleute verloren ihr Leben, einschliesslich von 23 Brüderpaaren und einer kompletten Militärkapelle.¹⁰⁵

Inmitten des blutigen Infernos geschahen viele Heldentaten. So bemannte der afroamerikanische Schiffskoch Doris «Dorie» Miller auf der beschädigten *West Virginia* unter schwerem japanischem Beschuss ein Maschinengewehr, bevor er seinen tödlich verwundeten Kapitän in Deckung brachte.¹⁰⁶ An Land gelang es den Leutnants Kenneth M. Taylor und George Welch, obwohl die Startbahn unter feindlichem Feuer lag und sie nach einer langen Partynacht noch halb in Smokings steckten, zu ihren Flugzeugen zu kommen, sie in die Luft zu bringen und zusammen sieben japanische Jäger abzu-

schiessen.¹⁰⁷ Ausser ihnen konnten sich an diesem Morgen nur noch drei andere Piloten den Japanern über Hawaii entgegenstellen; 188 Flugzeuge wurden zerstört und 159 beschädigt. Acht Schlachtschiffe wurden versenkt oder beschädigt. Der einzige Lichtschimmer war die Tatsache, dass an diesem Morgen keiner der drei Flugzeugträger der Pazifikflotte in Pearl Harbor lag. Fuchida und Yamamoto wussten von ihrer Abwesenheit, waren vor dem Angriff aber stärker darüber besorgt, dass landgestützte Flugzeuge den Angriff stören oder sogar abschlagen könnten.¹⁰⁸ Sie sollten es bitter bereuen, dass sie die Flugzeugträger ausser Acht gelassen hatten, aber im Moment wurde jede mögliche Enttäuschung vom Hochgefühl des Erfolgs übertüncht.¹⁰⁹

Aussenminister Togo kehrte in seine Dienstwohnung zurück. Um 4.30 Uhr Ortszeit erhielt er einen Anruf des Marineministeriums, in dem ihm mitgeteilt wurden, dass der Angriff auf Pearl Harbor ausgeführt worden sei.¹¹⁰ Als er wenig später mit dem deutschen Botschafter, Eugen Ott, zusammenkam, gab er vor, von der Neuigkeit überrascht worden zu sein. Ott liess sich täuschen und meldete nach Berlin, der japanische Aussenminister sei über die dramatischen Ereignisse «augenscheinlich noch nicht unterrichtet» gewesen.¹¹¹

Eine halbe Stunde nachdem die ersten Bomben auf Pearl Harbor gefallen waren, klingelte in Roosevelts Büro das Telefon. Ein Telefonist des Weissen Hauses teilte dem Präsidenten mit, dass Minister Knox ihn dringend zu sprechen wünsche. Als der Marineminister in der Leitung war, erklärte er mit zitternder Stimme: «Mr. President, es sieht so aus, als hätten die Japaner Pearl Harbor bombardiert.» Roosevelt brachte zuerst nur ein Wort hervor: «Nein!»¹¹² Dann wandte er sich Hopkins zu und teilte ihm mit, aus Honolulu werde gemeldet: «Wir werden angegriffen. Dies ist keine Übung.»¹¹³ Hopkins konnte es nicht glauben und erwiderte, ihm «scheine da ein

Missverständnis vorzuliegen. Japan werde doch bestimmt nicht in Honolulu angreifen.» Er war sich mit allen hohen Militärvertretern und führenden zivilen Politikern in Washington einig, dass sich eine japanische Offensive, wenn sie denn stattfände, gegen eine britische oder niederländische Kolonie richten würde und nicht gegen amerikanisches Kernland auf der anderen Seite des Pazifiks. Doch Roosevelt hielt die Meldung für «wahrscheinlich richtig». Vermutlich den japanischen Angriff auf Russland im Jahr 1904 im Hinterkopf, der auf ähnliche Weise mit einem Überfall auf den Marinestützpunkt in Port Arthur begonnen hatte, bemerkte er, «die Japaner seien imstande, gerade etwas so Unerwartetes zu unternehmen, und in demselben Zeitpunkt über den Frieden im Pazifik zu verhandeln, während sie Pläne schmiedeten, diesen Frieden zu brechen». Er bekräftigte, es sei «sein ernstester Wunsch, seine Amtszeit ohne Krieg zu beenden», aber wenn die Nachricht aus Hawaii zutreffe, «habe er die ganze Angelegenheit nicht mehr in der Hand, da die Japaner statt seiner die Sache entschieden hätten».¹¹⁴

Roosevelt hatte in der Tat angestrengt versucht, die Vereinigten Staaten aus dem Krieg im Pazifik herauszuhalten. Was den Krieg im Atlantik betraf, konnte man dies nicht sagen. Aber was bedeutete die Tatsache, dass Japan Hawaii angegriffen und die Vereinigten Staaten damit offenkundig in den Krieg hineingezogen hatte, für deren Beziehungen zu Deutschland?

Kurz nach 14 Uhr telefonierte der Präsident mit Hull, um ihm mitzuteilen, dass eine Meldung über einen japanischen Angriff vorliege. Obwohl sie noch unbestätigt war, zweifelte niemand an ihrer Richtigkeit. Zu diesem Zeitpunkt hatte die japanische Botschaft endlich die 14-teilige Note transkribiert, und die Abgesandten waren im Außenministerium eingetroffen – über eine Stunde nach dem vorgesehenen Termin um 13 Uhr, aber immer noch, ohne zu ahnen, was ihr Land getan hatte. Da es Sonntag war, waren nur wenige Journalisten

auf dem Posten.¹¹⁵ Roosevelt hatte Aussenminister Hull angewiesen, die Note «mit formeller Höflichkeit entgegenzunehmen» und die Japaner dann «hinauszukomplimentieren». Hulls erster Impuls war indes, sie abzuweisen. Doch um der «Hundert-zu-eins-Chance willen», dass die Meldung aus Hawaii nicht zutraf, willigte er ein, die japanischen Emissäre zu empfangen.¹¹⁶

Zur gleichen Zeit überquerten japanische Truppen, da die thailändische Regierung nicht, wie gefordert, bis 20 Uhr Londoner Zeit auf das Tokioter Ultimatum geantwortet hatte, die thailändische Grenze und stiessen rasch auf Bangkok vor, diesmal ohne auf Widerstand zu stossen. Binnen weniger Stunden hatten sie das Land militärisch unter ihre Kontrolle gebracht.¹¹⁷ Die Briten hatten einen präventiven Einmarsch in Thailand aufgrund der diplomatischen Kosten und in der Hoffnung, rechtzeitig von Bangkok zu Hilfe gerufen zu werden, zurückgestellt. Nun wurden sie von der Entwicklung überrollt. Es bestand keine Möglichkeit, «The Ledge» noch rechtzeitig zu sichern. Nordmalaya, vielleicht sogar die ganze Kolonie war gefährdet.

In Washington wurden Nomura und Kurusu ins Büro des Aussenministers geleitet. Hull liess sie während des gesamten kurzen Treffens stehen. Als Erstes warf er einen Blick auf die Uhr und verkündete die Zeit. Es war 14.20 Uhr, eine Stunde und zwanzig Minuten nach dem ursprünglichen und eine gute halbe Stunde nach dem verschobenen Termin.¹¹⁸ Nachdem Hull vergeblich danach gefragt hatte, warum das Dokument unbedingt um genau 13 Uhr hätte überbracht werden sollen, las er die Note – die er freilich schon kannte. Seine Hände begannen vor Wut zu zittern, und er wies die japanischen Behauptungen aufgebracht als «infame Lügen und Verzerrungen» zurück. Dass «eine Regierung auf diesem Planeten fähig wäre», Erfindungen von solchem Ausmass vorzubringen, hätte er sich «bis

zu diesem Tag nicht vorstellen können». ¹¹⁹ «In den neun Monaten der Verhandlungen», fuhr er fort, «habe ich keine einzige Lüge geäußert, und in den fünfzig Jahren im Staatsdienst habe ich noch nie ein Dokument so voller Erfindungen und Lügen gesehen.» ¹²⁰ Hull bedachte die japanischen Abgesandten mit einigen «ziemlich kräftigen Worten» und wies ihnen die Tür. ¹²¹

Als sie das Aussenministerium verliessen, stellten Nomura und Kurusu erstaunt fest, dass sich eine grössere Menge von Reportern eingefunden hatte, die im Gegensatz zu ihnen bereits von dem Angriff auf Pearl Harbor wussten. ¹²² Sie ignorierten die Fragen, die man ihnen zurief, und stiegen in ihr Auto, um zur Botschaft zurückzufahren. Als sie dort eintrafen, war das Tor verriegelt und Polizisten hielten die protestierende Menschenmenge zurück, die sich vor ihm versammelt hatte. ¹²³ Erst jetzt erfuhren Nomura und Kurusu von den dramatischen Ereignissen in Honolulu, und sie begriffen, dass Hull, der sie mit an Hass grenzender Verachtung behandelt hatte, vor ihrem Treffen davon gehört haben musste. ¹²⁴

Die gesamte Botschaft befand sich in tiefer Verzweiflung. Als Kurusu sein Büro betrat, fand er dort den schockstarrten Finanzverwalter Nishiyama Tsutomu vor. Die beiden Männer kannten sich seit der Schulzeit und waren gute Freunde. Sie sahen sich schweigend an, während sie über das Ausmass der Geschehnisse nachdachten. Dann erschien der Militärattaché Isoda Saburō, der Kurusu mit Tränen in den Augen über den Misserfolg seiner Mission hinwegzutrusten versuchte. Am tiefsten getroffen dürfte aber Nishiyama gewesen sein, der als Wirtschaftsexperte, der in den Vereinigten Staaten studiert hatte, laut Kurusu «besser als jeder andere wusste, dass Japan in einem sich länger hinziehenden Krieg gegen Amerika keine Chance» hatte. ¹²⁵

Inzwischen hatte Roosevelt mit Stimson telefoniert, der zu Hause beim Abendessen war. Mit «ziemlich erregter Stimme» hatte er den

Kriegsminister gefragt, ob er die Neuigkeit gehört habe. Stimson hatte keine Ahnung, was der Präsident meinte. «Sie haben Hawaii angegriffen», klärte dieser ihn auf. «Sie bombardieren gerade Hawaii.» Völlig überrascht notierte Stimson am Abend in seinem Tagebuch: «Nun, das war wirklich aufregend.» Er hatte sich Sorgen darüber gemacht, ob die Amerikaner, wenn die Japaner die Briten im Pazifik angreifen sollten, sich von der Notwendigkeit überzeugen lassen würden, gegen sie Krieg zu führen. Jetzt war sein erster Gedanke: «Die Japsen haben das Ganze für uns gelöst, indem sie uns in Hawaii direkt angegriffen haben.»¹²⁶ Natürlich kannte weder Stimson noch Roosevelt schon das ganze Ausmass der Verluste und Zerstörungen in Pearl Harbor.

Roosevelt setzte nicht nur die wichtigsten Mitglieder seines Kabinetts ins Bild, sondern telefonierte auch persönlich mit den Botschaftern der grossen alliierten Mächte, um ihnen die Neuigkeit mitzuteilen. Einer der Ersten, mit denen er sprach, war der chinesische Botschafter, sein letzter Besucher, bevor er von dem Angriff erfahren hatte. Laut Hu Shi klang der Präsident «sehr erregt, wütend und aufgebracht», als er ihn informierte, dass die Japaner «Pearl Harbor und Manila bombardiert» hätten, und hinzufügte, das Ganze sei «schrecklich, einfach schrecklich».¹²⁷

Chiang Kai-shek wurde zwischen 1 und 2 Uhr nachts von einem Angestellten aus dem Schlaf geweckt und erfuhr von Hu Shi oder einem anderen Diplomaten von dem Ereignis im Pazifik. Wie viele chinesische Nationalisten war er zutiefst erleichtert; vielleicht versetzte ihn die Neuigkeit sogar in Hochstimmung.¹²⁸ Er soll, nachdem er sie erfahren hatte, eine Schallplatte aufgelegt und getanzt haben,¹²⁹ aber das ist wahrscheinlich nur ein Gerücht. Belegt ist, dass er durch einen Mitarbeiter eine Sitzung des Zentralkomitees der Kuomintang Chinas (KMT) einberufen liess und dann einen Brief an Roosevelt

diktierte, den seine Frau ins Englische übertrug. «Für unseren neuen gemeinsamen Kampf», schrieb er, «bieten wir an, mit allen und allem, was wir haben, an Ihrer Seite zu stehen, bis der Pazifik und die Welt von dem Fluch brutaler Gewalt und endloser Niedertracht befreit sind.»¹³⁰ In seiner Hauptstadt, Chongqing, herrschte allgemeine Freude über den Angriff auf Pearl Harbor. Die Menschen auf der Strasse beglückwünschten sich gegenseitig.¹³¹ Das war verständlich, denn nachdem China ein Jahrzehnt lang Japan hatte allein entgegentreten müssen, konnte es jetzt mit der Unterstützung der grössten Macht der Erde rechnen. Was konnte jetzt noch schiefgehen?

Das sahen allerdings nicht alle Chinesen so. In Schanghai hörte Chiang Kai-sheks einstiger Waffengefährte Zhou Fohai, der sich auf die Seite Japans geschlagen hatte, Schüsse, während die Japaner die Kontrolle über die internationale Siedlung übernahmen. «Von jetzt an», sagte er voraus, «wird der Pazifik ein Todesacker sein.»¹³²

In Washington teilte Roosevelt auch dem britischen Botschafter die Neuigkeit mit, verbunden mit der Bitte, Churchill so schnell wie möglich davon zu unterrichten. Es war 14.15 Uhr Ortszeit, als Halifax den Anruf erhielt. Er erfuhr, dass «schwere Schäden an Schiffen und Flugzeugen» entstanden waren, aber der grösste Teil der Flotte, wie der Präsident zu diesem Zeitpunkt noch glaubte, «bereits auf See und keines der neueren Schiffe im Hafen» war. In seinem Tagebuch notierte er, Japan habe «den grössten Fehler seiner Geschichte» begangen, indem es die Amerikaner gegen sich geeint habe, und es sei «interessant, ob Deutschland ihm jetzt folgen» würde.¹³³ Für Halifax, der seit seiner Ankunft von amerikanischen Interventionsgegnern angefeindet worden war, weil er sich für den Kriegseintritt der Vereinigten Staaten einsetzte, war es ein Moment der Genugtuung. Als er seiner Frau die Neuigkeit mitteilte, bat sie ihren amerikanischen But-

ler, Sidney Maddams, eine Flasche Champagner zu öffnen – mit der Begründung, es gebe eine Geburt in der Familie zu feiern.¹³⁴

Der Toast war verfrüht, und das nicht nur, weil die Zerstörungen im Pazifik weit schwerer waren als zunächst gedacht. Die unmittelbare Hauptsorge der britischen Botschaft in Washington betraf jetzt die Frage, wie sich der neue Krieg auf die amerikanischen Lieferungen nach Grossbritannien auswirken würde, und «andere Leih-Pacht-Probleme».¹³⁵ Früher am Tag, noch vor dem Angriff auf Pearl Harbor, hatte Halifax nach London berichtet, dass die amerikanische Transportunterstützung durch die zunehmenden Leih-Pacht-Lieferungen in andere Länder, insbesondere die Sowjetunion, sowie durch die eigenen «Vorbereitungen auf einen möglichen Fernostkrieg» und die «Folgen dieses Krieges, wenn Friedensbemühungen scheitern», gefährdet sei.¹³⁶ Grossbritannien musste also seinen eigenen Nachschubbedarf ständig herausstreichen, um gegen die starke Konkurrenz von anderer Seite zu bestehen. Was die Situation weiter verschlimmerte, war die «zunehmende Welle antibritischer Gefühle» im Kongress, die vom America First Committee geschürt wurden. Da die britischen Diplomaten bereits befürchten mussten, dass das Negativeimage Grossbritanniens den amerikanischen «Drang, uns zu unterstützen», beeinträchtigen würde, warteten sie vorsichtig ab, welche Folgen die Entwicklung im Pazifik für ihre Anstrengungen, die dringend benötigten Lieferungen zu erhalten, haben würde.¹³⁷

In Moskau hatte man die gleiche Sorge. Der neue sowjetische Botschafter in Amerika, Maxim Litwinow, war gerade an diesem Morgen in Washington eingetroffen – über Hawaii, wo er am 4. Dezember die Kasernen in Pearl Harbor besucht hatte. Nach der Landung wurden er und seine Frau vom früheren US-Botschafter in der Sowjetunion, Joseph E. Davies, empfangen. Die beiden Männer hatten sich in Moskau angefreundet. Davies war nach seiner Rückkehr aus

der Sowjetunion ein Vertrauter des Präsidenten geblieben, und mit seinen früher im Jahr erschienenen Memoiren – *Als USA-Botschafter in Moskau* – hatte er sich auch beim sowjetischen Regime beliebt gemacht, da er sich darin verständnisvoll über Stalins Säuberungen und Vorkriegsabsprachen mit Hitler geäußert hatte. Litwinow befand sich zum Abendessen in Davies' Haus, als er einen Anruf von Roosevelt erhielt, der ihn bat, Stalin vom Angriff auf Pearl Harbor zu unterrichten. Später behauptete Litwinow, der Präsident habe erleichtert geklungen und das Gespräch mit den «merkwürdigen» Worten «Gelobt sei Gott!» beendet.¹³⁸

Nach dem Anruf erklärte Litwinow seinem Gastgeber, er persönlich sei der Ansicht, dass das amerikanische Eingreifen wahrscheinlich zu spät komme, um sich entscheidend auf den Krieg mit Hitler auszuwirken. Auf Davies' Frage, wie Stalin auf Pearl Harbor reagieren würde, antwortete Litwinow, dass er in den letzten Wochen keinen Kontakt zu ihm gehabt habe, aber die sowjetische Regierung «habe Japan gemäss dem Nichtangriffsvertrag bisher vorsichtig behandelt, um einen Zweifrontenkrieg zu vermeiden».¹³⁹ Als er aus Moskau abgereist sei, «standen die Deutschen 26 Kilometer vor dem Kreml» und hatten «bereits sein Landhaus eingenommen», das in einem Vorort Moskaus lag. Litwinow malte «ein düsteres Bild», die militärische Lage sei «verzweifelt». Stalin habe vor Kurzem einen Versuch des japanischen Botschafters in Moskau zurückgewiesen, einen separaten Kompromissfrieden zwischen ihm und Hitler zu vermitteln – «natürlich auf Russlands Kosten», da der Frieden auf dem aktuellen Frontverlauf beruhen sollte. Derzeit würden zur Verteidigung Moskaus und Südrusslands Truppen aus Sibirien herbeigeholt, obwohl dies «angesichts eines feindseligen Japan ein extremes Risiko» darstelle. Aber man habe kaum eine andere Wahl. Davies schlussfolgerte in seinem Bericht ans US-Aussenministerium, dass

der taktische Nutzen, den eine sowjetische Kriegserklärung gegen Japan für die Vereinigten Staaten hätte, die strategischen Kosten der «verzweifelten Bedrängnis», in die Moskau durch einen Zweifrontenkrieg geriete, nicht aufwiegen würde.¹⁴⁰ Wenn Hitler die Japaner dazu bringe, im Osten anzugreifen, würde dieses Problem natürlich zu einer «rhetorischen Frage». Solange man aber eine Wahl habe, spreche er sich dagegen aus, die Sowjets zum Eintritt in den Krieg gegen Japan zu ermuntern, weil man damit «möglicherweise die Schlacht gewinnen, den Krieg aber verlieren» würde.¹⁴¹

Litwinows grösste Sorge war, dass der Pazifikkrieg die Amerikaner daran hindern könnte, die lebensnotwendigen Leih-Pacht-Güter nach Grossbritannien und in die Sowjetunion zu liefern.¹⁴² Obwohl die Leih-Pacht-Hilfe nach Hitlers Überfall auf die Sowjetunion auf diese ausgedehnt worden war, waren die Lieferungen nur verzögert und schleppend in Gang gekommen. Dazu trugen auch der Widerstand im Kongress und die Skepsis des amerikanischen Militärattachés in Moskau bei, der den baldigen Zusammenbruch der sowjetischen Streitkräfte voraussagte.¹⁴³ Infolgedessen kamen, wie schon erwähnt, anfangs die meisten Hilfslieferungen aus Grossbritannien, ob nun Panzer und Flugzeuge aus britischer Produktion oder Flugzeuge, die London zuvor von den Vereinigten Staaten bekommen hatte. Für die Verteidigung Moskaus waren insbesondere die britischen Panzer von Bedeutung, die in jenen entscheidenden Schlachten 30 bis 40 Prozent der schweren und mittelschweren Panzerkräfte der Roten Armee ausmachten.¹⁴⁴

Als die Nachricht vom Angriff auf Pearl Harbor in der Sowjetunion eintraf, war Stalin zwar erleichtert, dass Japan nicht die Sowjetunion angegriffen hatte, fürchtete aber eine Umverteilung der britischen und amerikanischen Ressourcen, was umso bedrohlicher war, da die eigene Produktion aufgrund von Gebietsverlusten, Feindein-

wirkung und Störungen durch Evakuierungen stark zurückgegangen war und er keine Hilfslieferungen entbehren konnte.¹⁴⁵ Wie der scharfsichtige britische Botschafter in Moskau, Stafford Cripps, beobachtet hatte, waren die Sowjets sich im Klaren darüber, dass die Deutschen durch die sowjetische Gegenoffensive zwar «stark geschwächt» würden, aber «immer noch eine gewaltige Produktionskraft besitzen, um im Winter und nächsten Frühjahr eine mechanisierte Streitmacht neu aufzubauen».¹⁴⁶ Es bestand die Gefahr, dass der Leih-Pacht-Nachschub gerade dann ausbleiben würde, wenn die Deutschen wieder zum Angriff übergingen.

Im Pazifik ging der japanische Ansturm weiter. Um 8.54 Uhr hawaiianischer Zeit erreichten die Flugzeuge der zweiten Angriffswelle ihr Ziel. Ihr Kommandeur, Shimazaki Shigekazu, gab das Angriffssignal. Der Stützpunkt war voller Qualm, wütende amerikanische Piloten, manche noch im Schlafanzug, hasteten zu ihren Maschinen, und den Angreifern schlug starkes Flugabwehrfeuer entgegen. Dennoch wurden die Stützpunkte Kaneohe und Hickam Field erneut getroffen. Ein amerikanischer Pilot wurde entdeckt, als er an brennenden Hangars entlanglief. Als eine herabstürzende Zero ihn unter Beschuss nahm, schien er für einen schrecklichen Augenblick in den Boden hineinzulaufen, während seine Beine von japanischem Maschinengewehrfeuer abgeschnitten wurden.¹⁴⁷ Sturzkampfflugzeuge fingen das Schlachtschiff *Nevada* ab, das die offene See zu erreichen versuchte, und beschädigten es so schwer, dass es auf Grund gesetzt werden musste. Als ein anderes Schlachtschiff, die *USS Utah*, sank, hörte der Pharmazie-Obermaat Lee Soucy jemanden rufen: «Wo kommen denn die Deutschen her?» Es gab haltlose Meldungen, dass Jäger des Typs Messerschmitt Bf 109 gesichtet worden seien. Sie waren sowohl der Verwirrung des Augenblicks geschuldet als auch der tief sitzenden Überzeugung, dass die Japaner zu solch einem An-

griff nicht in der Lage seien, und dem Gefühl der Amerikaner, bereits zum Angriffsziel des Dritten Reichs geworden zu sein.¹⁴⁸

Es dauerte, bis der Bericht über den vollen Umfang der Zerstörungen in Washington eintraf. Um 14.28 Uhr Ortszeit rief Marinechef Stark im Weissen Haus an, um die früheren Berichte zu bestätigen. Es sei «ein sehr heftiger Angriff» gewesen, «die Flotte habe schon einigen Schaden und Verluste an Menschenleben erlitten».¹⁴⁹ Im Kriegsministerium, wo im Lauf des Tages immer neue «Katastrophenmeldungen» aus Pearl Harbor eingingen, hielt gleichwohl Stimson «Grundstimmung» an, nämlich die «Erleichterung darüber, dass die Unentschiedenheit vorüber und die Krise auf eine Weise eingetreten war, die unser ganzes Volk einen würde». Dennoch blieb in seinen Augen – er war in der Regierung der Hauptbefürworter eines Eingreifens in Europa – die «offene Frage» bestehen, was dies für den Kampf mit Deutschland bedeutete. Selbst wenn der Angriff auf Pearl Harbor das Land in der Wut auf Japan einen würde, blieb unklar, ob dies bei denen, die der Kriegsminister als «unpatriotische Männer» bezeichnete, auch die Haltung zum Krieg in Europa ändern würde.¹⁵⁰

Im Augenblick stand der Pazifik im Vordergrund. Um 14.30 Uhr ermächtigte der Präsident Admiral Stark, den Kriegsplan 46 umzusetzen, womit er der US-Flotte praktisch freie Hand gab, in Ostasien und den umliegenden Gewässern einen uneingeschränkten über- und unterseeischen Krieg zu führen. Ausserdem telefonierte er mit seinem Pressesprecher Steve Early, um ihn über die japanischen Angriffe auf Pearl Harbor und Manila – obwohl Letzterer im Gegensatz zu dem, was er Hu Shi zuvor gesagt hatte, erst einige Stunden später stattfinden sollte – zu informieren und aufzufordern, die Presse umgehend darüber ins Bild zu setzen. Dann fragte er Early, ob auch er

etwas Neues habe, worauf dieser antwortete: «Nichts, was mit dem vergleichbar wäre, was Sie mir gerade mitgeteilt haben, Sir.»¹⁵¹ Obwohl Early die Frage des Präsidenten «komisch» fand und Historiker sie als angesichts der Umstände erstaunlich harmlose Nachfrage abgetan haben, könnte Roosevelt doch an die Möglichkeit gedacht haben, dass dem japanischen Angriff ein aggressiver Akt oder eine Erklärung Hitlers folgen würde.

Obwohl der Verlust Thailands kurz bevorstand und ihr die bisherigen japanischen Erfolge bekannt waren, unterschätzte die britische Führung in Singapur die Japaner weiterhin. Duff Cooper und seine Frau wurden um 3 Uhr Ortszeit in Singapur von seinem Privatsekretär Martin Russell geweckt, der den Kopf ins Schlafzimmer steckte und verkündete: «Die Japaner sind an der Nordostküste von Malaya gelandet.» Da sie im Augenblick nichts tun konnten, legte sich das Ehepaar Duff Cooper mit beachtlicher Kaltblütigkeit wieder schlafen.¹⁵² Um diese Zeit herum weckte der britische Militärbefehlshaber, General Arthur Ernest Percival, Shenton Thomas, den zivilen Gouverneur der Straits Settlements, zu denen Singapur gehörte, und informierte ihn über die japanische Landung. «Nun», erwiderte Thomas, «ich nehme an, Sie werfen die kleinen Männer wieder hinaus.»¹⁵³ Die Stadt war ein Lichtermeer. Man hielt es weder für nötig, die Verdunkelung anzuordnen, noch das zivile Luftschutzzentrum zu bemannen.

Als Early den drei wichtigsten amerikanischen Nachrichtenagenturen – AP, IP und INS – Roosevelts Verlautbarung über den japanischen Angriff zuleitete, hatte die Nachricht bereits Eleanor Roosevelts Mittagsgäste erreicht. Laut Huybertie Hamlin, einer langjährigen Freundin des Ehepaars Roosevelt, die seit Ende November als Gast im Weissen Haus weilte, standen die Gäste «in Trauben wie betäubt» da und raunten einander «fast flüsternd ihr Erstaunen» zu.

Als die anderen Gäste gegangen waren, fand sie sich «allein unter dem Porträt von Präsident Wilson» wieder, der zu sagen schien, «dass all dies hätte vermieden werden können ... all die Prophezeiungen, die er gemacht hatte, dass für die nächste Generation ein weiterer Krieg unvermeidlich sei, wenn nicht irgendeine Form der Zusammenarbeit zwischen Nationen erreicht werde – und da war er.»¹⁵⁴

Die amerikanische Öffentlichkeit wusste im Allgemeinen noch nichts von dem Angriff. Zur gleichen Zeit, als Eleanor Roosevelts Gäste die Neuigkeit erfuhren, machte sich der bekannte Dirigent Artur Rodzinski für das zweite einer Reihe von Gastkonzerten bei den New Yorker Philharmonikern bereit, das über das CBS-Netzwerk im Radio übertragen werden sollte. Auf dem Programm standen die erste Symphonie von Dmitri Schostakowitsch und das zweite Klavierkonzert von Johannes Brahms. In Letzterem brillierte der polnisch-amerikanische Pianist Artur Rubinstein.¹⁵⁵ Das Publikum war verzaubert und schwebte in höheren Sphären.

Den Führer des Freien Frankreich erreichte die Nachricht von Pearl Harbor in seinem Haus in London beim Abendessen mit seiner Frau.¹⁵⁶ Er verkündete sofort, dass «der Krieg jetzt definitiv gewonnen» sei. In der Zukunft werde es «zwei Phasen» geben, «in der ersten werden die Alliierten Deutschland [vor der Zerstückelung durch Stalin] retten; in der zweiten wird ein Krieg zwischen den Russen und den Amerikanern stattfinden». So weitblickend diese Voraussage war, muss sie verfrüht, wenn nicht allzu weit hergeholt gewirkt haben. Immerhin war der französische Hauptgesprächspartner der Vereinigten Staaten nicht das Freie Frankreich, sondern Vichy, und die USA befanden sich weder im Krieg gegen Deutschland, noch war klar, wann dies der Fall sein würde.

In Chequers machte Churchill beim Abendessen weiterhin einen «ungewöhnlich besorgten» Eindruck und «sagte kaum ein Wort».¹⁵⁷

Kurz vor 21 Uhr brachte der Butler, wie üblich, ein kleines Radio, damit der Premierminister sich die Nachrichten anhören konnte. Aber Churchill war derart «bedrückt», dass er es nicht wahrzunehmen schien. Als der Nachrichtensprecher die Schlagzeilen zusammenfasste, blieb Churchill «in Gedanken versunken», so dass er die Sondermeldung völlig überhörte: «Die Japaner haben Pearl Harbor angegriffen.» Während er teilnahmslos blieb und der Sprecher sich einem anderen Thema zuwandte, fragte Harriman über den Tisch hinweg: «Was war das über eine Bombardierung von Pearl Harbor?» Es schien so unwahrscheinlich zu sein, dass Churchills Flügeladjutant Charles Ralfe «Tommy» Thompson glaubte, der Nachrichtensprecher hätte «Pearl River» gesagt, also von China gesprochen.¹⁵⁸ Doch Harrimans Ausruf wurde von Churchills Kammerdiener, Frank Sawyers, bestätigt: «Es stimmt, wir haben draussen zugehört. Die Japaner haben die Amerikaner angegriffen.»¹⁵⁹

Churchill, der aus seiner Lethargie erwachte, fiel ein, dass er versprochen hatte, bei einem japanischen Angriff auf die Vereinigten Staaten Tokio binnen einer Stunde den Krieg zu erklären. «Wir werden Japan den Krieg erklären», verkündete er und ging zur Tür. Winant und Harriman redeten ihm sein Vorhaben aus; er solle nicht allein aufgrund einer Radiomeldung, «selbst, wenn sie vom BBC käme», eine Kriegserklärung abgeben.¹⁶⁰ Winant legte ihm nahe, zuerst Roosevelt anzurufen und herauszufinden, was wirklich geschehen war. Doch der US-Präsident bestätigte die Meldung: «Ja, es stimmt. Sie haben uns in Pearl Harbor überfallen. Jetzt teilen wir alle das gleiche Schicksal.»¹⁶¹

Auch von seinem Privatsekretär John Martin erhielt Churchill eine Bestätigung. Martin teilte ihm mit, dass die Admiralität soeben angerufen habe, um darüber zu informieren, dass Japan Malaya angegriffen habe.¹⁶² Der Premierminister gab umgehend an alle britischen

Truppen die Anweisung heraus, «gegen alle japanischen Formationen, wo immer sie entdeckt werden, vorzugehen».¹⁶³

In seiner Geschichte des Zweiten Weltkriegs schrieb Churchill später, die Nachricht über den Angriff auf Pearl Harbor habe ihm «zur grössten Freude gereicht», da die Vereinigten Staaten nun direkt an dem Konflikt beteiligt gewesen seien. «Damit hatten wir dennoch gesiegt», schrieb er. «England würde leben, Grossbritannien würde leben, das *Commonwealth of Nations* und das *Empire* würden leben.» Hitlers Schicksal dagegen «war besiegelt. Mussolinis Schicksal war besiegelt.» Was die Japaner betraf, so würden sie «wie zwischen Mühlsteinen zerrieben werden». Ihm fiel eine Bemerkung ein, die der damalige Aussenminister Edward Grey über dreissig Jahre zuvor gemacht hatte. Dieser hatte die Vereinigten Staaten mit einem «gigantischen Dampfkessel» verglichen, der, einmal angeheizt, grenzenlose Kraft entwickeln könne. Der Krieg, glaubte Churchill – oder gab er vor, geglaubt zu haben –, war entschieden. «Nichts blieb zu tun», war er überzeugt, «als unsere überwältigenden Machtmittel richtig einzusetzen.»¹⁶⁴

In Wirklichkeit war Grossbritannien keineswegs schon aus dem Gröbsten heraus. Churchills instinktive Erleichterung rührte daher, dass Grossbritannien die schlimmste Möglichkeit erspart blieb: ohne Amerika über zwei Ozeane hinweg gegen Japan und Deutschland kämpfen zu müssen. Aber auch wenn die Vereinigten Staaten und Grossbritannien im Pazifik das «gleiche Schicksal» teilten, blieb die Frage: Was war mit dem Atlantik? Nachdem Churchill den Telefonhörer aufgelegt und seine anfängliche Erregung sich gelegt hatte, tauchte eine neue Befürchtung auf: Was, wenn die Vereinigten Staaten sich nun ganz auf Japan konzentrierten und ihre Ressourcen für ihren eigenen Krieg verwendeten, so dass Grossbritannien ohne Unterstützung mit Hitler würde fertigwerden müssen?

Churchill hatte Roosevelt in einer Besprechung mit seinen Hauptberatern gestört – Hopkins, Stimson, Knox, Hull, Stark und Marshall. Die Sitzung verlief, laut Hopkins, «in nicht allzu gespannter Stimmung», da man sich darüber einig war, «dass Hitler letzten Endes der Feind sei und dass er niemals ohne Waffengewalt bezwungen werden könnte; dass wir früher oder später ohnehin in den Krieg eintreten müssten und dass Japan uns die Gelegenheit dazu verschafft habe».¹⁶⁵ Doch als immer neue Meldungen über Verluste und weitere Gemetzel aus dem Pazifik eintrafen, nahm die Anspannung im Weissen Haus zu. Roosevelts Sekretärin Grace Tully, die Anrufe annahm, sie stenografisch notierte und transkribierte, fand die Meldungen «erschütternd», zumal «jeder neue Bericht die Grösse unserer Niederlage klarer machte». Es wurde immer deutlicher, «dass die Flotte empfindlich getroffen war und dass die Armee und Luftstreitkräfte nicht genügend vorbereitet waren, um weitere vernichtende Rückschläge im Pazifik abzuwehren». Im Lauf des Nachmittags nahm «das fast hysterische Angstgefühl» weiter zu. In dieser fiebrigen Atmosphäre gediehen Gerüchte. So wurde darüber spekuliert, dass «dem Luftangriff auf Hawaii eine japanisch Invasion folgen» könnte «oder ein ähnlicher Angriff auf die Westküste vorgesehen» sei.¹⁶⁶

Inmitten dieser «Hysterie» blieb der Präsident ein Beispiel an Gefasstheit, wenn auch eines, das von Anstrengung und Erschöpfung gekennzeichnet war. Eleanor Roosevelt, die ihren Mann am Nachmittag in seinem Büro aufsuchte, notierte: «Er war völlig ruhig ... er wurde fast zu einem Eisberg und erlaubte sich nicht, die geringste Gefühlsregung zu zeigen.» Doch hinter der Maske verbarg sich grosse Besorgnis. Seiner Frau vertraute er an, er habe «diesen Zweifrontenkrieg nie führen» wollen. «[W]ir haben nicht die Marine, um sowohl im Atlantik als auch im Pazifik zu kämpfen», fügte er hinzu.¹⁶⁷ Diese Befürchtung muss mit jedem Anruf, in dem neue

Verluste und Beschädigungen seiner geliebten Marine gemeldet wurden, zugenommen haben.

Ungefähr zur selben Zeit wurde in Rastenburg die nach dem Abendessen fortgeführte Unterhaltung abrupt unterbrochen.¹⁶⁸ Hitlers Pressechef, Otto Dietrich, hatte in seinem kleinen Büro über Reuters East Asia Radio die Nachricht von Pearl Harbor gehört und war sofort zu Hitlers Bunker geeilt. Während er darauf wartete, vorgelassen zu werden, wurde die Meldung über den japanischen Angriff von anderer Seite bestätigt. Hitler, der über die schlechten Neuigkeiten aus Russland erbost war, empfing Dietrich kühl, offensichtlich, weil er eine weitere Katastrophenmeldung erwartete. Als Dietrich ihn unterbrach und die Meldung verlas, war er zunächst verblüfft, doch dann hellte sich seine Miene auf, und er fragte aufgeregt: «Stimmt diese Nachricht?»¹⁶⁹ Dietrich bejahte. Erstaunlicherweise erfuhr Japans engster Verbündeter von dem Angriff nicht aus einer Botschaft von Hirohito, Tōjō oder Oshima, sondern aus den Nachrichten eines feindlichen Radiosenders.

Hitler riss Dietrich den Zettel mit der Meldung aus der Hand, lief aus dem Bunker und rannte, ohne Begleitung und ohne Mütze und Mantel, die er sonst stets trug, die rund hundert Meter zum OKW-Bunker, um die Neuigkeit persönlich zu überbringen.¹⁷⁰ Er stürmte aufgeregt hinein; es war das einzige Mal während des gesamten Krieges, dass Keitel ihn so erlebte. Alle Berichte über Hitlers Reaktion auf die Meldung stimmen darin überein, dass er überrascht und euphorisch war; er hatte das Datum und die Zeit des Angriffs eindeutig nicht gewusst. «Ich hatte den Eindruck», berichtete Keitel später, «dass sich der Führer ... wie von einem Alp befreit fühlte.» Hitler hatte gewusst, dass ein japanischer Angriff bevorstand, und darauf gehofft, zugleich aber befürchtet, dass Tokio im letzten Augenblick zurückschrecken würde.¹⁷¹

In den folgenden Stunden und Tagen äusserte sich Hitler wiederholt zufrieden darüber, dass Japan beträchtliche britische und amerikanische Kräfte im Fernen Osten band. Er akzeptierte nicht nur, dass er nun die Verpflichtungen seines Entwurfs für einen neuen Vertrag mit Japan erfüllen musste, sondern auch, dass es in seinem ureigenen Interesse lag, zu verhindern, dass sein Verbündeter, wenn man ihn allein liess, womöglich unterging. Auf jeden Fall war er überzeugt, dass er sich im Grunde schon im Krieg mit Amerika befand. Und diesmal würde das Reich, anders als 1917, nicht abwarten, bis die Vereinigten Staaten angriffen, sondern zuerst offen zuschlagen.

Hitler wollte jetzt so schnell wie möglich nach Berlin, um die Vertragsverhandlungen mit Japan zu Ende zu führen, seine eigene Kriegserklärung auszuarbeiten und eine Gesamtstrategie für die neue Situation zu entwickeln. Soweit es ihn anging, waren die Würfel gefallen: Er würde gegen die Vereinigten Staaten Krieg führen. Aber weder die Briten noch die Amerikaner und noch nicht einmal die Japaner konnten sich dessen sicher sein.

Nach Berlin scheint die Neuigkeit des Angriffs auf Pearl Harbor etwas länger gebraucht zu haben. Die Presseabteilung des Auswärtigen Amts erfuhr sie aus dem Programm der BBC. Ihr Chef, der ihre Richtigkeit bezweifelte, beriet sich kurz mit Franz von Sonnleithner, einem jungen Diplomaten aus Ribbentrops persönlichem Stab, und beschloss dann, den Minister aus dem «Hauskino» des Auswärtigen Amts zu holen.¹⁷² Ribbentrop war nicht nur überrascht, sondern auch skeptisch. «Wahrscheinlich», meinte er, «handelt es sich wieder um einen Propagandatricks der Gegenseite, auf den meine Presseabteilung hereingefallen ist.»¹⁷³ Während er noch die Meldung las, klingelte das Telefon. Hitler war in der Leitung. Sonnleithner pflichtete ihm bei, dass es eine gute Neuigkeit sei. Aber als er auf Ribbentrops Geheiss versuchte, die japanische Aktion zu einem Sieg der deut-

schen Diplomatie zu erklären, reagierte Hitler unwirsch. «So bringen Sie doch dem RAM [Reichsaussenminister] bei», entgegnete er, «dass ein so grosses Volk wie die Japaner genau das tut, was ihm richtig erscheint, und sich dabei nicht im Geringsten von uns beeinflussen lässt!»¹⁷⁴

Der deutschen Führung war sofort klar, dass sie es mit einer neuen globalen Dynamik zu tun hatte. Nach Japans Kriegseintritt war es dringend geboten, eine gemeinsame Achsenpolitik gegenüber dem Britischen Empire zu entwickeln, insbesondere in Bezug auf Indien. Binnen zwei Stunden nach Pearl Harbor, und kurz nachdem sie die Neuigkeit erfahren hatten, vereinbarten die Deutschen und Italiener mit dem exilierten indischen Nationalisten Subhas Chandra Bose ein Treffen in Berlin.¹⁷⁵ Aus Rom wurde der von Italien geförderte indische Nationalist Mohamed Shedai hinzugerufen. Nach Jahren voller Versprechungen ohne Taten hatte es den Anschein, als käme reale Bewegung in den Antikolonialismus der Achse. Wahrscheinlich wurde zu diesem Zeitpunkt auch beschlossen, in einem passenden Moment der kommenden Tage Hitlers Treffen mit dem Grossmufti von Jerusalem publik zu machen, das im Nahen Osten potenziellen Sprengstoff darstellte.

In Singapur wurden Duff Cooper und seine Frau kurz nach 4 Uhr früh erneut geweckt, diesmal durch explodierende Bomben, Flugabwehrfeuer und Sirenen. Die trotz der japanischen Landung in Malaya nicht verdunkelte Stadt wurde von 17 von Saigon aus operierenden Flugzeugen angegriffen. Die Docks und Flugplätze wurden kaum in Mitleidenschaft gezogen. Dennoch waren die Schäden in der Stadt nicht unbedeutend; unter anderem wurde der Raffles Place, einer der Hauptplätze der Stadt, getroffen.¹⁷⁶ Es gab fast 200 Todesopfer, überwiegend Chinesen.¹⁷⁷

Ungefähr zur selben Zeit, zwei Stunden nach Pearl Harbor, gab der britische Oberbefehlshaber Fernost, Brooke-Popham, eine Pro-

klamation heraus. «Wir hatten viele Warnungen», erklärte er, «und unsere Vorbereitungen sind getroffen und erprobt.» Nachdem er seine «Zuversicht» betont hatte, wandte er sich den Japanern zu: «Wir haben es mit einem Japan zu tun, das von den jahrelangen aufreibenden Anforderungen seines mutwilligen Vorgehens in China ausgelaugt ist.» Von der lokalen «Zivilbevölkerung, Malaien, Chinesen, Indern und Birmanen», erwartete er nun «jene Geduld, Ausdauer und Gelassenheit, die die grosse Tugend des Ostens sind».¹⁷⁸ Wahrscheinlich erhielt Admiral Phillips ungefähr zu dieser Zeit aus London den Befehl, mit seiner imposanten Kampfgruppe, Force Z, etwas gegen die japanische Landung in Malaya zu unternehmen.¹⁷⁹

Ōshima, der japanische Botschafter in Berlin, hörte die Neuigkeit um 23 Uhr herum ebenfalls in der BBC und nahm sofort Kontakt zu Ribbentrop auf.¹⁸⁰ Wie Hitler hatten beide nicht von Tokio, sondern aus einem Feindsender von der folgenschweren japanischen Aktion erfahren.¹⁸¹ Trotz oder vielleicht auch wegen Hitlers Bemerkungen über Japans Eigenständigkeit war Ōshima besorgt, dass das Deutsche Reich jetzt, da Japan förmlich in den Krieg eingetreten war, möglicherweise kein Interesse mehr an einem Vertrag hatte, in dem es sich verpflichtete, keinen Separatfrieden zu schliessen. Vielleicht galt dies auch für Hitlers Versprechen, offene Feindseligkeiten mit den Vereinigten Staaten zu eröffnen.¹⁸² Deshalb war Ōshima erleichtert, dass der deutsche Aussenminister eindeutig feststellte, die «unmittelbare Beteiligung» Deutschlands und Italiens sei «selbstverständlich». Allerdings musste Ribbentrop sich vor einer endgültigen Vereinbarung noch mit dem «Führer» besprechen. In Ōshimas Anwesenheit teilte er dann umgehend Ciano telefonisch den Inhalt des Gesprächs mit.¹⁸³

In der US-Botschaft rief George Kennan, kaum hatte er im Kurzwellenradio von Pearl Harbor erfahren, den Geschäftsträger Leland

Morris, der zu Hause im Bett lag, und so viele seiner Kollegen an, wie er erreichen konnte. Spätnachts kamen die Diplomaten in der Botschaft zusammen, «um unsern Kurs abzustecken, jetzt, da das Ende gekommen schien». Allen war klar, «dass das jeden Moment zum Krieg mit Deutschland führen konnte». ¹⁸⁴

Auch führende Regierungsvertreter in Washington beeilten sich, den Angriff in den breiteren strategischen Kontext einzufügen. Als Hull nach der Besprechung im Weissen Haus wieder im Aussenministerium eintraf, rief er sofort seine wichtigsten Berater zu sich. Er betonte ihnen gegenüber, dass Japan nach seiner festen Überzeugung nicht einseitig gehandelt habe und man damit rechnen müsse, dass Deutschland und Italien sich ihm anschliessen würden. Deshalb müsse «jedes amerikanische Handelsschiff auf der Welt über die Feindseligkeiten informiert werden, da zu befürchten sei, dass diese Schiffe zur Beute deutscher, italienischer oder japanischer Streitkräfte würden». ¹⁸⁵ Hulls Sorge, sich durch den japanischen Angriff vom grösseren Bild ablenken zu lassen, wurde im Kriegsministerium geteilt. Bei seiner Rückkehr aus dem Weissen Haus fand Stimson eine Denkschrift des stellvertretenden Ministers John J. McCloy vor, in der dieser betonte, «jede Aktion des Kongresses und jede Verlautbarung des Präsidenten sollten sich nicht nur gegen die Japaner richten». Man müsse hervorheben, «dass dies Teil einer weltweiten Aggression der Achsenmächte ist», denn wenn die Regierung nicht aufpasse, «könnten unsere Kräfte hysterisch darauf gerichtet werden, den Angriff von diesem Morgen zu rächen, und die öffentliche Meinung des Landes könnte die weltweite Bedeutung dieses Schritts aus den Augen verlieren». ¹⁸⁶

So sehr Roosevelt sich der Bedrohung durch Deutschland bewusst war, so sehr behielt er die wahrscheinliche Wirkung des japanischen Angriffs auf die Öffentlichkeit im Auge. Nachdem er einige Zeit dar-

über nachgedacht hatte, rief er kurz nach 17 Uhr Ortszeit Grace Tully zu sich, um ihr die Rede zu diktieren, die er am nächsten Tag im Kongress halten würde. An einer Zigarette ziehend, verfasste er eine knappe Botschaft von weniger als 500 Worten. Sobald sie transkribiert war, bestellte er den Aussenminister erneut ins Weisse Haus, um sie mit ihm zu besprechen.¹⁸⁷ Hull empfahl eine längere Erklärung auf der Grundlage eines vom stellvertretenden Aussenminister Sumner Welles bereits ausgearbeiteten Texts, der nicht nur auf die lange Geschichte des japanischen Militarismus in Asien einging, sondern ihn auch mit den Aggressionen von Hitler und Mussolini in Europa, mit denen «japanische Operationen ständig verknüpft» gewesen seien, in Verbindung brachte.¹⁸⁸ Roosevelt wollte jedoch kein Dokument präsentieren, «dessen Verlesung eine halbe Stunde erforderte», wo die japanische Aggression und Doppelzüngigkeit doch so offensichtlich waren.¹⁸⁹ Darüber hinaus war er weiterhin über die starke antiinterventionistische Stimmung im Kongress besorgt, von dessen Mitgliedern viele die Politik der Regierung gegenüber Asien abgelehnt und alle Argumente für ein grösseres Engagement der Vereinigten Staaten in Europa zurückgewiesen hatten.

Wie sehr diese Kritiker im Kongress dem Präsidenten misstrauten, demonstrierte fast zur selben Zeit Senator Gerald P. Nye, einer der führenden Interventionsgegner, auf einer America-First-Versammlung in Pittsburgh. Als ein Lokalreporter ihm die Neuigkeit von Pearl Harbor mitteilte, sagte er nur, das klinge «mächtig faul». Er sei «verwundert, dass der Präsident einen Angriff bekanntgebe, ohne Einzelheiten zu nennen». Die Versammlung ging weiter, als wäre nichts geschehen, und ein Redner nach dem anderen «verurteilte Roosevelt als Kriegstreiber». Ein Reserveoffizier im Publikum rief erstaunt aus: «Wie kann man nach dem, was in den letzten Stunden passiert ist,

diese Versammlung noch durchführen?» Ob man sich bewusst sei, «dass Japan Hawaii angegriffen hat»? Die Menge antwortete ihm mit dem Ruf: «Werft ihn raus!», und: «Kriegstreiber!» Der Reservist wurde zu seiner eigenen Sicherheit aus dem Gebäude geleitet.

Kurz nachdem Nye seine Grundsatzrede begonnen hatte, um 17.20 Uhr, über vier Stunden nach dem Beginn des Angriffs auf Pearl Harbor, meldete Associated Press, dass Japan offiziell erklärt habe, es befände sich seit der Morgendämmerung (des 8. Dezember) mit den Vereinigten Staaten und Grossbritannien im Kriegszustand. Der Lokalreporter Robert Hagy, der über die America-First-Versammlung berichten sollte, erhielt diese Verlautbarung von seiner Redaktion und ging mit ihr auf die Bühne, um sie Nye zu überreichen. Der Senator «blickte darauf, las sie ohne eine Regung und fuhr in seiner Rede fort». Nachdem er eine Viertelstunde gesprochen hatte, teilte er dem Publikum endlich die Neuigkeit mit: «Ich habe hier die schlimmste Nachricht vor mir, die ich in den letzten 20 Jahren erhalten habe.» Doch selbst jetzt noch fügte er hinzu, er könne sie «irgendwie nicht glauben» und werde «keine Schlüsse ziehen», bevor er nicht wisse, «worum es hier geht»; es seien bisher schon «zu viele seltsame Dinge passiert».¹⁹⁰ Die Nachricht hatte seine Einstellung offenbar nicht geändert, und er beendete seine Rede mit der Feststellung, «Christentum und Intervention» seien «Gegensätze wie nur irgendetwas unter Gott». Nachdem er die Bühne verlassen hatte, sagte er zu Reportern, der Angriff auf Pearl Harbor sei «genau das, was Grossbritannien für uns geplant» und «seit 1938 vorbereitet» habe.¹⁹¹

Mit Rücksicht auf solche Einstellungen bat Roosevelt Churchill, von einer britischen Kriegserklärung abzusehen, bis er die amerikanische Öffentlichkeit darauf vorbereitet hatte. Angesichts der antiinterventionistischen Stimmung und aufgrund der Notwendigkeit na-

tionaler Einigkeit hielt er es «wegen der hiesigen Psychologie für am besten, wenn die britische Kriegserklärung bis nach [seiner] Rede zurückgehalten» würde.¹⁹²

Dennoch kam Churchill, als klar wurde, dass britisches Territorium angegriffen worden war, zu dem Schluss, dass er für den folgenden Tag eine Unterhaussitzung einberufen müsse. Inzwischen hatte er erfahren, dass um 0.25 Uhr Ortszeit, zwei Stunden vor dem Angriff auf Pearl Harbor, japanische Truppen in Kota Bharu gelandet waren.¹⁹³ Zu diesem Zeitpunkt waren die Informationen allerdings noch bruchstückhaft; ein genaueres Bild konnte man sich erst am Morgen machen.

Während sich die Lage im Pazifik verschlechterte, trafen aus Nordafrika erfreulichere Nachrichten ein. Um 23 Uhr meldete General Auchinleck, es sähe so aus, «als habe der Feind beschlossen, die Belagerung von Tobruk aufzuheben» und sich westwärts nach Gazala an der libyschen Küste zurückzuziehen. Damit schien nach 242 Tagen eine der längsten Belagerungen der britischen Militärgeschichte vorüber zu sein. Auchinleck riet jedoch zur Vorsicht. Rommel sei «offensichtlich bereit», weiterzukämpfen, «um seinen Rückzug zu decken oder vielleicht in der Hoffnung, uns doch noch einen vernichtenden Schlag beibringen zu können». Deshalb solle man die «Befreiung Tobruks nicht bekanntgeben», bis die Lage klarer geworden sei.¹⁹⁴ Vor dem Hintergrund eines Kampfs, in dem sich das Blatt im Stundentakt wendete, war solche Vorsicht verständlich.

Trotz der späten Stunde rasten Churchills Gedanken. Er dachte über die potenziellen Verbündeten nach, die Grossbritannien für das nächste Kriegskapitel brauchte. Bevor er sich für die Nacht zurückzog, sandte er dem britischen Vertreter in Irland, John Maffey, eine dramatische Botschaft, in der er im Gegenzug für Irlands Unterstützung im Krieg gegen Hitler die irische Einheit zu versprechen schien. Auch Chiang Kai-shek schickte er ein Telegramm, in dem er ihm

mitteilte, dass Japan sowohl Grossbritannien als auch die Vereinigten Staaten angegriffen habe, und erklärte: «Freunde waren wir schon immer, jetzt stehen wir gemeinsam gegen den gleichen Feind.» Aber sein Hauptaugenmerk galt unverändert den Vereinigten Staaten. Spätnachts schickte er Harry Hopkins, den er als grössten Fürsprecher Grossbritanniens im Weissen Haus betrachtete, ein Telegramm, in dem er versicherte: «Unsere Gedanken fliegen in dieser historischen Stunde immer wieder zu Ihnen.»¹⁹⁵ Danach ging er zu Bett, aber die Sorge darüber, welchen Weg die Regierung Roosevelt einschlagen würde, hatte zur Folge, dass die Nacht wesentlich ruheloser wurde, als er es später behauptete.

Auch das Büro des Marinekommandeurs in Invergordon informierte Churchill über Pearl Harbor, denn dort wurde Aussenminister Eden erwartet, um an Bord eines Schiffs zu gehen, das ihn zu Gesprächen mit Stalin in die Sowjetunion bringen würde.¹⁹⁶ Eden hatte jedoch die Neuigkeit bereits gehört, obwohl er den Tag im Zug nach Euston in Nordschottland verbracht hatte. Am frühen Abend hatte er sich mit dem Ständigen Unterstaatssekretär im Aussenministerium Alexander Cadogan, dem Stellvertretenden Generalstabschef, dem Sowjetbotschafter Maiski und zwei weiteren Beamten des Aussenministeriums, Oliver Harvey und Frank Roberts, in seinem Waggon zum traditionellen englischen «Fünfuhrtee» getroffen. Maiski fand die Unterhaltung «allgemein, eine Konversation, die wenig Interessantes bot», und er wollte schon in sein eigenes Abteil zurückgehen, als er etwas «Sonderbares und Unverständliches» bemerkte. Der Zug hatte keinen Halt, doch als er einen kleinen Bahnhof passierte, sah Maiski ungewöhnlich viele Menschen auf dem Bahnsteig, die gestikulierend herumliefen und «heftig zu debattieren» schienen. Beim nächsten kleinen Bahnhof war es das Gleiche. Irgendetwas ging vor. Am nächsten Bahnhof liess Eden den Zug anhalten.

Einer seiner Leute sprang auf den Bahnsteig und kehrte bald mit der Neuigkeit zurück, dass Japan den Krieg gegen die Vereinigten Staaten eröffnet hatte.¹⁹⁷

Leider wusste der Bahnhofsvorsteher, der die Meldung im Radio gehört hatte, keine Einzelheiten. Es war nicht klar, wo und wie ein Angriff erfolgt war. Eden war trotzdem aufgeregt und fragte Maiski: «Was meinen Sie dazu?» Der Botschafter antwortete, der Krieg erfasse «nun eigentlich den ganzen Erdball», und «das Kräfteverhältnis zwischen den beiden Lagern habe sich offenkundig zu unseren Gunsten verändert». Daraufhin fragte Eden, ob er nach Moskau Weiterreisen oder lieber nach London zurückkehren solle. «Unter keinen Umständen», entgegnete Maiski. «Im Gegenteil, jetzt ist Ihre Reise nach Moskau noch notwendiger geworden.»¹⁹⁸ Der Zug fuhr weiter nach Invergorden, wo Harvey um 2 Uhr nachts, neben der Bestätigung der Nachricht über Pearl Harbor, erfuhr, dass der Premierminister am nächsten Morgen anrufen würde, um mit Eden über seine Reise in den Osten zu sprechen.¹⁹⁹

An der Ostküste der Vereinigten Staaten näherte sich das Konzert der New Yorker Philharmoniker dem Ende. Das Publikum war begeistert und rief den Dirigenten ein ums andere Mal aufs Podium zurück, um ihn und das Orchester mit Ovationen zu überschütten. Der Radiosprecher Walter Sweeney hatte jedoch aufgehört, das Geschehen zu kommentieren, auch das Programm des nächsten wöchentlichen Konzerts verlas er nicht, wie sonst üblich. Stattdessen winkte er Rodzinski zu sich und übergab ihm mit zitternder Hand eine Bekanntmachung, die er verlesen sollte. Der Dirigent erbleichte und schüttelte den Kopf. Die Neuigkeit hatte ihn sowohl erregt als auch betäubt. So war es Sweeney selbst, der dem Publikum mitteilte, dass soeben Pearl Harbor angegriffen worden sei. Die Zuhörer schluckten, manche weinten. Das Orchester stand sofort auf und übersetzte

das im Saal zu spürende starke patriotische Gefühl in Töne, indem es die Nationalhymne zu spielen begann.²⁰⁰

Kurz nach 7 Uhr, viele Stunden nach dem Angriff, wurde im japanischen Rundfunk eine dramatische Verlautbarung verlesen. Das Reich, wurde Hirohitos Untertanen mitgeteilt, sei «vor Sonnenaufgang im Westpazifik in den Kriegszustand mit den Vereinigten Staaten und Grossbritannien getreten».²⁰¹ Der Journalist Robert Guillain, der für die französische Nachrichtenagentur Havas in Tokio arbeitete, erfuhr die Neuigkeit in der beissend kalten Morgenluft an der menschenleeren Shimbashi-Kreuzung von einem Zeitungsverkäufer, der auf dem Weg zum Bahnhof war. «Sensö, sensö», rief der Mann, während er mit der Klingel um Aufmerksamkeit für eine Sonderausgabe heischte: «Krieg! Krieg!» Bald kauften ihm Pendler die ersten Exemplare ab. Guillain beobachtete sie, während sie die Nachricht lasen. Die meisten gingen einige Schritte weiter und blieben dann «plötzlich stehen, um sie genauer zu lesen». Wenn sie aufschauten, waren ihre Gesichter für ihn «undurchschaubar». Sie sagten nichts, weder zu dem Zeitungsverkäufer noch zueinander. Anfangs, notierte Guillain, habe die japanische Öffentlichkeit mit «Furcht» und «Bestürzung» auf die Nachricht reagiert.²⁰²

Auch manche Vertreter der japanischen Elite nahmen die Nachricht verhalten auf. «Was zum Himmel», rief Fürst Konoe aus, als er von ihr hörte. «Ich sehe eine furchtbare Niederlage kommen.» Unbeeindruckt vom Ausmass des Triumphs in Pearl Harbor, fügte er hinzu, der Erfolg werde «nur zwei oder drei Monate anhalten».²⁰³ Aussenminister Matsuoka, der wegen einer wieder aufgebrochenen Tuberkulose aus seiner Kindheit bettlägerig war, hatte ebenfalls Bedenken. «Der Dreimächtepakt», erklärte er später, «war der grösste Fehler meines Lebens.» Auch Kase Toshikazu, einer der führenden Amerikaexperten des japanischen Aussenministeriums, war entsetzt.

Wie der britische Aussenminister Edward Grey am Beginn des Ersten Weltkriegs hatte er das Gefühl, dass «die Lichter aus gingen».²⁰⁴

Trotz der Bekanntmachung der japanischen Regierung über den Ausbruch von Feindseligkeiten hatte der US-Botschafter in Tokio, Joseph Grew, noch keine Ahnung von dem Angriff. Er wurde um 7 Uhr Ortszeit von einem Anruf von Togos Privatsekretär geweckt, der behauptete, in den vorangegangenen zwei Stunden schon mehrfach angerufen zu haben. Togo wollte den Botschafter umgehend sehen, und Grew traf eine halbe Stunde später in seinem Amtssitz ein. Der Aussenminister war gerade von einer Audienz bei Hirohito zurückgekehrt und wollte dem Botschafter dessen Antwort auf Roosevelts Brief vom vorangegangenen Abend übergeben, bei der es sich um dieselbe 14-teilige Botschaft handelte, die bereits Hull ausgehändigt worden war. Als Grew darauf hinwies, dass man ihm zugesagt habe, der Kaiser würde ihn persönlich empfangen, erwiderte Togo nur, dass aufgrund mangelnder Fortschritte keine weiteren Verhandlungen mehr geführt würden. Dann dankte er Grew für seine «Mitarbeit während der Besprechungen». Da auch schon früher Gespräche abgebrochen worden waren, machte sich Grew keine grossen Sorgen und kehrte, nachdem er die üblichen Höflichkeiten mit dem Minister ausgetauscht hatte, in die Botschaft zurück. Über Pearl Harbor hatte Togo kein Wort verloren.²⁰⁵

Während die US-Diplomaten noch im Dunkeln tappten, wurde Japan in den Kriegszustand versetzt. Kurz nach dem Angriff auf Pearl Harbor wurde Prinz Higashikuni Naruhiko als Nachfolger des angeblich erkrankten General Yamada Otozö zum Oberkommandierenden der Verteidigung ernannt. Higashikuni war eine «Tauben» und enttäuscht über den Ausbruch der Feindseligkeiten, fand nun aber, dass sich das Volk hinter der Fahne sammeln sollte. Seine Hauptaufgabe, teilte man ihm mit, würde es sein, Japan gegen alliierte Luftangriffe zu verteidigen.²⁰⁶

In Osteuropa billigte Hitler in dieser Nacht, angesichts stärker werdender sowjetischer Angriffe, «je nach Lage ... die Zurücknahme» der Panzergruppen 3 und 4 in eine «Sehnenstellung».²⁰⁷ Er war offenbar bereit, wenigstens lokale Rückzüge hinzunehmen, bestand aber darauf, dass die wichtigen Eisenbahnverbindungen, wie diejenige zwischen Stary Oskol und Jefremow, auf der deutschen Seite der Front gehalten wurden.²⁰⁸ Auf jeden Fall war im Augenblick, vielleicht von der Heeresgruppe Nord abgesehen, bei Hitler kein Anzeichen von akuter Sorge bezüglich der Lage im Osten zu entdecken. Soweit es ihn betraf, fuhr er den Russlandfeldzug lediglich für die Wintervorbereitungen herunter, um im Frühjahr den entscheidenden Schlag auszuführen. Sein Hauptaugenmerk galt den aus dem Pazifik kommenden Nachrichten und den Folgen, die sie für die Kriegführung hatten.

Im OKW nahm man die Nachricht vom Angriff auf Pearl Harbor mit einiger Genugtuung auf. Man war erfreut, dass der amerikanische Präsident jetzt, wie man glaubte, seine wohlverdiente Strafe erhielt. So bemerkte die Seekriegsleitung, Roosevelt habe jetzt «den Krieg, den er immer wollte, aber unter Umständen und zu einem Zeitpunkt, wie es durchaus nicht zu seinen Berechnungen passt».²⁰⁹ Zugleich teilten viele Hitlers Annahme, dass der japanische Angriff dem Reich ein Fenster der Gelegenheit öffnete, bevor die Vereinigten Staaten ihre volle Macht zum Tragen bringen konnten. Einige Stunden, nachdem er von Pearl Harbor erfahren hatte, sagte der Militärattache der deutschen Botschaft in Washington, Friedrich von Boetticher, voraus, dass die Amerikaner auf den Ausbruch der Feindseligkeiten zwar mit der Einführung von Konvois reagieren würden, sie deshalb aber noch nicht in der Lage seien, grosse Mengen Gummi aus Asien heranzuschaffen. Das rasche Anwachsen der strategischen Lagermenge dieses wichtigen Rohstoffs sei deshalb zu einem abrupten Ende gekommen.²¹⁰

An der Ostfront hatte man den Ausbruch von Feindseligkeiten im Pazifik weithin noch nicht richtig wahrgenommen.²¹¹ Bei der Heeresgruppe Mitte notierte Bock lediglich, Japan habe britisches und amerikanisches Hoheitsgebiet angegriffen.²¹² Einer derjenigen, die allgemeinere Schlussfolgerungen zogen, war Luftwaffengeneral Wolfram von Richthofen, dessen VIII. Fliegerkorps den grössten Teil der Luftoperationen am mittleren Frontabschnitt ausführte. «Mit Japan», schrieb er in sein Tagebuch, «schwimmen für die nächsten Jahre alle englischen, amerikanischen und russischen Hoffnungen fort. Wäre eine Mordssache! Dann können auch lokale Rückschläge (solange sie lokal bleiben!) hier oder in Afrika in Kauf genommen werden.»²¹³ Er rechnete – wie die militärische und politische Führung des Dritten Reichs generell – offenbar damit, dass japanische Erfolge die jüngsten deutschen Rückschläge wettmachen würden.

Doch ausgerechnet bei derjenigen Teilstreitkraft, die von der Eröffnung des Krieges zwischen Japan und den Vereinigten Staaten vermeintlich am meisten profitieren würde, waren vorsichtige Töne zu vernehmen. Der Tagebuchschreiber der Seekriegsleitung sprach von der «schmerzlichen» Wahrheit, dass die Seemacht jetzt zwar kriegsentscheidend sei, die Kriegsmarine aber nicht in der Lage sei, die notwendigen «entscheidenden Schläge» zu führen. Als Grund dafür gab er an, dass der Kriegsausbruch 1939 für die völlig unvorbereitete Kriegsmarine «fünf Jahre zu früh» gekommen sei. In ihrem gegenwärtigen Zustand sei sie «nicht einmal in der Lage ..., die wesentliche Entlastung, die der Pazifik bringt, im Atlantik und im Mittelmeer entschieden auszunutzen».²¹⁴

Die deutsche Kriegsmarine hatte gewiss einen schweren Stand angesichts des Ausmasses und der Reichweite des alliierten Nachschubnetzwerks. Wie gross dieses war, wurde in dieser Nacht im Hvalfjö-

rör an der Westküste Islands demonstriert. Normalerweise ein abgelegener und tiefer Meeresarm, war der Fjord jetzt in den Mittelpunkt der Weltgeschichte gerückt. PQ6, der siebente britische Konvoi mit Material für die Sowjetunion, bereitete sich auf die Abfahrt vor. Island war zum Teil aus geografischen Gründen als Treffpunkt gewählt worden, aber auch, weil es amerikanisch besetzt war und Hitler, wie zumindest die britischen Planer glaubten, offene Zusammenstöße mit den Vereinigten Staaten immer noch vermied. Ab Island fiel der Konvoi in die Verantwortung der Royal Navy, deren Befehlsstelle sich auf der «Steinfregatte» *HMS Baldur* befand, einer Marinestation in Hvitanes auf einer in den Hvalfjörður hineinragenden kleinen Halbinsel. Bisher hatte noch kein «Arktis-Konvoi» auf der Fahrt Verluste erlitten, vermutlich wegen Hitlers Verbot von Angriffen auf amerikanische Handelsschiffe.

Der Konvoi umfasste neun Handelsschiffe. Das bei Weitem älteste war die *Dekabrist*, die 1903 in Barrow-in-Furness vom Stapel gelassen war und eine abwechslungsreiche Geschichte hinter sich hatte. Unter dem Namen *Anadyr* hatte sie im Russisch-Japanischen Krieg von 1904/05 in der zaristischen Marine als Hilfskreuzer gedient und an der katastrophalen Schlacht bei Tsushima teilgenommen. Nach der Oktoberrevolution in *Dekabrist* umbenannt, hatte sie in jüngster Zeit polnische Gefangene in den Gulag gebracht.²¹⁵ Jetzt transportierte sie amerikanische Bomber in die Sowjetunion.²¹⁶ Zwei der Handelsschiffe, die *El Oceano* und die *Mount Evans*, waren in Panama registriert. Zwei waren Tanker mit Treibstoff für die bereits in Murmansk stationierten Geleitschiffe der Royal Navy; einer von ihnen, die *Mirlo*, fuhr unter norwegischer Flagge, der andere, die *Elona*, gehörte der Anglo-Saxon Petroleum, die zu Royal Dutch Shell gehörte. Auf Letzterer fuhr der Konvoikommandant; sein Stellvertreter war an Bord der *Empire Mavis*. Weitere Schiffe waren die *Harma-*

tris, die Munition und Lastwagen transportierte, und die *Explorer*, ein in Wallsend gebauter Frachter, von dessen Besatzung zwei Mann beim Umladen im Hvalfjörður mit erfrorenen Händen ausgefallen waren.²¹⁷ Das neunte Schiff war das Rettungsschiff *Zamalek*.²¹⁸ Zwei weitere Schiffe, die *Botavon* und die *Southgate*, waren auf der Fahrt nach Island zu stark beschädigt worden, um sich PQ6 rechtzeitig anschliessen zu können.²¹⁹ Das spärliche Geleit bestand aus drei bewaffneten Trawlern, der *Hugh Walpole*, der *Stella Capella* und der *Cape Argona*. Der Kreuzer *HMS Edinburgh* sollte erst einige Tage später in Scapa Flow in den Orkneyinseln zu dem Konvoi stossen.²²⁰

Die Besatzungen stammten überwiegend aus Grossbritannien, aber einige der Offiziere und Matrosen kamen aus aller Welt. Der Kapitän der *Stella Capella*, Langdon Sadgrove, beispielsweise war ein Marinereservist aus Queensland in Australien; Frank Roe von der *Elona* kam aus Neuseeland, und der Skipper der *Mirlo*, Olav Reinertsen, war Norweger. Wie diese drei Männer und die anderen Besatzungsmitglieder die Nachricht vom Überfall auf Pearl Harbor aufnahmen, die spätnachts im Radio zu hören war und das Umfeld ihrer Fahrt grundsätzlich veränderte, ist nicht bekannt. Dass sie sich, sobald sie den sicheren Fjord verliessen, in Gefahr befanden, war ihnen jedoch bewusst. «Neuigkeit von heute», schrieb Kanonier Leonard Chapman von den Royal Fusiliers in sein Tagebuch, «ein Schiff, die *Empire Wave*, wurde auf der Fahrt nach Russland versenkt». Mehreren Überlebenden hätten «Gliedmassen amputiert werden [müssen] – erfroren. Schöner Anfang.»²²¹

Zu selben Zeit fuhr ein anderer Konvoi, WS-12X, die afrikanische Westküste hinunter. Diese Konvois, die sowohl grosse Truppenverbände als auch dringend benötigtes strategisches Material in den Nahen Osten und nach Indien brachten, wurden scherzhaft «Winston's Specials» genannt. Da die Achse das östliche Mittelmeer und damit

den Zugang zum Suezkanal kontrollierte, blieb nur noch die lange Route um Afrika herum. Aufgrund der britischen Schiffsknappheit hatte Churchill Roosevelt Anfang September dazu gebracht, ihm für den Transport von 20'000 britischen Soldaten in den Nahen Osten die besten Transport- und Geleitschiffe zu leihen.²²² Britische Truppentransporter brachten die Männer der 18. Infanteriedivision zunächst über den Nordatlantik nach Halifax, wo sie mitten in der Nacht samt ihrer Ausrüstung auf amerikanische Transportschiffe umstiegen. Kommandeur von Konvoi WS-12X, der am 10. November in See stach, war Konteradmiral Arthur B. Cook an Bord des Flugzeugträgers *Ranger*. Zu seinem Verband gehörten die *USS West Point*, die *USS Mount Vernon* und die *USS Wakefield*, drei Schiffe von über 24'000 Bruttoregistertonnen, sowie acht Zerstörer und ein Marinetanker, der sich dem Konvoi in Trinidad anschloss.²²³ Im Unterschied zu den bisherigen Konvois – und den Passagieren – war dies eine rein amerikanische Unternehmung, die begonnen hatte, als die Vereinigten Staaten offiziell noch ein neutrales Land waren, und vor der amerikanischen Öffentlichkeit geheim gehalten wurde.

Von den britischen Soldaten an Bord wurde erwartet, sich an die amerikanischen Marinevorschriften zu halten, einschliesslich des Alkoholverbots. Andererseits gab es erhebliche Vergünstigungen. Auf der *West Point*, die jüngst von einem Luxusliner, der *USS America*, zum Truppentransporter umgebaut worden war, gab es zum Erstaunen des britischen Soldaten Fergus Anckorn Marmortreppen, Mosaikfussböden, eine komplett eingerichtete Sporthalle mit goldenen Armaturen, einen grossen Swimmingpool und sogar Geschäfte, die alles Mögliche verkauften, von Eis und Schokolade bis zu Zigarren und Anzügen. Am meisten staunten Anckorn und seine Kameraden über das Essen. Sie genossen solche Luxusgüter wie frische Eier, die

sie zu Hause seit zwei Jahren nur selten gesehen hatten. Sie konnten dieses «merkwürdige Leben» weitgehend unbelästigt von deutschen U-Booten geniessen.²²⁴ Mehrere U-Boote hatten sich, während der Konvoi sich Afrika näherte, in ihre Richtung bewegt, aber die *HMS Dorsetshire* hatte, mithilfe der britischen Marineaufklärung, südlich von St. Helena das deutsche Nachschubschiff *Python* versenkt, während es die U-Boote auftankte.²²⁵

Das Wetter verlangsamte die Fahrt, und am 7. Dezember geriet der Konvoi in einen schweren Sturm. Anckorn und einige andere befanden sich in der Bibliothek der *West Point* und schlitterten in ihren Plüschsesseln «mit den heftigen Schiffsbewegungen durch den Raum..., fast wie beim Autoskooter». Dann bemerkte Anckorn, wie ernst der amerikanische Matrose, der die Bibliothek beaufsichtigte, geworden war. «Uns geht es jetzt wie euch», sagte er zu Anckorn. «Sie haben Pearl bombardiert.» Anckorn missverstand die Ernsthaftigkeit und gab spöttisch zurück: «Wer ist Pearl?» Pearl sei Pearl Harbor, wo die amerikanische Pazifikflotte stationiert sei, klärte man ihn auf, und «sie» seien die Japaner. Er war zuerst verwirrt: «Aber die sind nicht einmal im Krieg.» Nach zwei Monaten auf See dürften Anckorn und seine Kameraden kaum etwas über die Entwicklungen im Pazifik gewusst haben. Doch die britischen Matrosen waren von der Neuigkeit weit weniger betroffen als ihre amerikanischen Kameraden: «Unsere Ansicht war: Wir waren seit zwei Jahren dabei, also: «Willkommen auf der Party!»²²⁶

Zu Hause in Grossbritannien teilten nicht wenige diese Einstellung. Seit 1937 führten Hunderte von Briten im ganzen Land Tagebuch für Mass Observation (MO), ein sozialwissenschaftliches, anthropologisches und politisches Projekt dreier sozialistischer Cambridge-Absolventen, die ohne den zwischengeschalteten Filter von Journalisten das Verhalten und die Ansichten einfacher Menschen verfolgen wollten. So gewannen sie einen einzigartigen Einblick in

die Meinungen der Tagebuchschreiber und ihrer Nachbarn an der Heimatfront. Am Abend des 7. Dezember notierte ein Tagebuchschreiber, ein 31-jähriger Künstler aus Bromley, wie sein 65-jähriger Vermieter auf die Neuigkeit von Pearl Harbor reagiert hatte: «Nun, sollen die USA eine Ahnung davon bekommen, was wir durchmachen – mal sehen, ob es ihnen gefällt! Sie hatten nichts, womit sie fertig werden mussten.» Der Tagebuchschreiber selbst machte sich mehr Sorgen über die Folgen für Grossbritannien: «Ich glaube, dieser neue Kriegsschauplatz wird die europäische Aktivität verlängern, da die USA nicht in der Lage sein werden, Grossbritannien [und] Russland mit so vielen Waffen – oder überhaupt welchen – für den Einsatz gegen Deutschland zu versorgen.»²²⁷ Eine Hausfrau aus Maida Vale, die im Freiwilligendienst tätig war, hörte von ihren Kollegen Ähnliches: «Die Menschen fragen einander, ob sie dächten, dies würde das Funktionieren des Leih-Pacht-Gesetzes verhindern und ob es das war, was Hitler dazu gebracht hat, die Japaner zum Kriegführen zu drängen.»²²⁸ Allgemein schien die Vermutung vorzuherrschen, dass Japan, wie eine Hausfrau aus Yorkshire es ausdrückte, «auf Hitlers Geheiss» gehandelt habe.²²⁹

In einer westdeutschen Kleinstadt hatte Fritz Kellner noch nicht von Pearl Harbor gehört. Stattdessen schrieb er an diesem Tag eine scharfe Anklage gegen das NS-Regime in sein Tagebuch. Er verurteilte die verbreitete Ansicht, dass der Krieg gewonnen werden müsse, um der Rache der übrigen Welt zu entgehen. Er sah die einzige Hoffnung in einer «Palastrevolution»; das Problem war nur, dass es niemanden «von Format» gab, der sie anführen konnte. «Die Herrschaften von der Hochfinanz, von der Industrie», klagte Kellner, «alle sind dem Rattenfänger Adolf Hitler nachgelaufen oder haben ihn mindestens für ihre Zwecke missbraucht.» Er beschloss seine

lange Schmährede gegen die «sogenannte geistige Führungsschicht» mit einem letzten Schlag gegen das Regime: Das Dritte Reich sei nicht mehr als ein «Eldorado für Gesinnungsschnüffler und Denunzianten. Sadisten (und Bluthunde) als Regierende.»²³⁰

Hunderte Meilen östlich, in der Hauptstadt der Krim, Simferopol, dachte der 81-jährige Zahnarzt Chrisanf Laskevic über Berichte nach, denen zufolge die Deutschen alle Juden erschossen. Zeugen hätten gehört, dass sie damit drohten. «Das ist natürlich Quatsch», glaubte Laskevic, denn «[s]o grausam die Deutschen auch sein mögen, sie werden nicht beschliessen, Zivilisten zu ermorden».²³¹

Auf der anderen Seite des Atlantiks, in New York, schrieb Hertha Nathorff, eine Jüdin, die davongekommen war, in ihr Tagebuch: «Japan hat angegriffen. Der Krieg nimmt immer grösseres Ausmass an. Noch mehr Leid, noch mehr Trauer und Elend, wie sinnlos ist das alles ...»²³² Charles Kikuchi, ein japanischamerikanischer Wirtschaftsstudent im kalifornischen Berkeley, der als «junger Amerikaner mit japanischem Gesicht» mit einem Aufsatz in einem jüngst erschienenen Essayband über den amerikanischen Alltag von sich reden gemacht hatte, notierte in seinem Tagebuch: «Wir sind im Krieg! Jesus! Ich weiss nicht, was zum Teufel mit uns geschehen wird.» Tatsächlich sollte sein Leben eine dramatische Wendung zum Schlechteren nehmen. Es gingen Gerüchte über Unruhen in Los Angeles um, und die gesamte japanische Bevölkerungsgruppe, ob der Einzelne nun in den Vereinigten Staaten geboren war oder nicht, wurde an den Pranger gestellt.²³³

In Washington war es noch früher Abend. Trotz der Associated-Press-Meldung hatte die Regierung über offizielle Kanäle noch keine Kriegserklärung Japans erhalten. Wie Hopkins bemerkte, wusste sie immer noch nicht, «ob Japan uns eigentlich den Krieg erklärt habe oder nicht».²³⁴

In Tokio war ein schöner Morgen angebrochen. Lordsiegelbewahrer Kido traf sich mit Ministerpräsident Tōjō sowie dem Generalstabschef des Heeres und dem Marinechef, die ihn über den Erfolg in Pearl Harbor informierten.²³⁵

Im Weissen Haus klingelte wiederholt das Telefon, und die Meldungen aus dem Pazifik wurden immer schlimmer. Nach und nach wurde klar, dass die Schäden enorm und viele Flugzeuge am Boden zerstört worden waren. Die Zahl der Todesopfer stieg ständig. Kurz vor 18 Uhr rief Gouverneur Joseph Poindexter aus Honolulu an. Als während des Gesprächs im Hintergrund Fluglärm und Flugabwehrfeuer zu hören waren, war es um die Ruhe des Präsidenten geschehen: «Mein Gott», rief er aus, «gerade jetzt ist wieder ein Fluggeschwader über Hawaii.»²³⁶ Tragischerweise war das, was Roosevelt hörte, das Kanonenfeuer amerikanischer Geschütze, die irrtümlicherweise auf die wenigen verbliebenen amerikanischen Flugzeuge schossen, die von der Verfolgung der japanischen Angreifer und ihrer Flotte zurückkehrten.²³⁷

Währenddessen hatten sich rund hundert Journalisten in den Presseraum des Weissen Hauses gedrängt, der eigentlich für ein Dutzend Pressevertreter gedacht war, um von Early «die Meldung über schwere Schäden und Verluste an Menschenleben» bestätigt zu bekommen.²³⁸ Vor dem Gebäude begann sich eine Menschenmenge zu versammeln, die anfangs nur still dastand, doch gegen Abend, als sie auf etwa tausend Menschen angewachsen war, begann sie, erst einzeln, dann immer lauter, «God Bless America» und «My Country, tis of Thee» zu singen.²³⁹ Die Menge wurde von einer kleinen Einheit des Secret Service vom Weissen Haus ferngehalten. Obwohl die Zahl der Beamten nach dem Angriff auf Pearl Harbor sofort verdoppelt worden war, hielt Finanzminister Morgenthau, der für die Sicherheit des Präsidenten verantwortlich war, es für ungenügend. Er erinnerte

sich daran, dass nationalsozialistische Agenten 1934 den österreichischen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß ermordet hatten, und fürchtete, dass Roosevelt das Gleiche geschehen könnte. Er wollte, dass mindestens hundert Soldaten mit Maschinengewehren und Panzern ständig vor dem Weissen Haus stationiert wurden, aber Roosevelt lehnte dies ab. Es reiche aus, die umgebenden Strassen zu sperren und Barrikaden um das Hauptgebäude zu errichten.²⁴⁰ Das Weisse Haus sollte ein Symbol demokratischer Freiheit bleiben und nicht zu einem Heerlager in einer immer stärker militarisierten Welt werden.

Als auf der anderen Seite des Atlantiks der Tag zu Ende ging, zog auch die deutsche Seekriegsleitung Bilanz über diesen folgenschweren Tag. «Welche unmittelbaren Auswirkungen dieses Ereignis zur Folge haben wird», notierte ihr Tagebuchschreiber, «bleibt abzuwarten.» Ausser Zweifel stehe jedoch, dass nur wenige Staaten würden verhindern können, in den Krieg hineingezogen zu werden, «in den sämtliche Welt- und Grossmächte dieser Erde nun verwickelt» seien. «Die Neuordnung der Dinge», folgerte die Seekriegsleitung, «kann daher eine *allgemeine* werden.» Kurz, der 7. Dezember 1941 kennzeichne «nicht nur einen neuen Abschnitt in den Waffengängen», sondern eröffne auch einen «weltumfassenden und überkontinentalen Ausblick auf die künftige Ordnung der Welt».²⁴¹

4

Montag, 8. Dezember 1941

Die Einwohner von Aachen, in dessen Dom der Thron Karls des Grossen steht, erlebten eine turbulente Nacht. Rund 130 Flugzeuge des Bomberkommandos der Royal Air Force waren ausgeschickt worden, um den Sitz der NSDAP im Stadtzentrum anzugreifen. Knapp die Hälfte von ihnen – 64 Bomber – behaupteten hinterher, das Ziel erreicht zu haben. Um es zu finden, gingen manche von ihnen bis auf 400 Meter hinunter. Die deutschen Behörden zählten nur 16 Angreifer, die fünf Bomben auf die Stadt selbst abwarfen, von denen zwei nicht detonierten; drei weitere trafen den Bahnhof Aachen-West. Todesopfer schien es nicht gegeben zu haben; nur einige Häuser waren beschädigt worden. Zwei Bomber wurden abgeschossen. Doch die Bedeutung des Angriffs war nicht physischer, sondern psychologischer Art; in sowjetischen Propagandaflugblättern für deutsche Soldaten an der Ostfront wurde er daher auch sofort gross herausgestellt.¹ In derselben Nacht griff das Bomberkommando auch Köln, deutsche Kriegsschiffe im Hafen von Brest sowie Calais, Ostende und Boulogne an. Insgesamt flog die Royal Air Force 251 Einsätze, bei denen sie nur fünf Flugzeuge verlor.² Es war eine weitere Erinnerung daran, dass Grossbritannien in der Lage war, Kontinentaleuropa anzugreifen.

Als in London die Uhren Mitternacht schlugen, starteten auf Formosa (Taiwan) Maschinen der japanischen 11. Luftflotte, die durch Nebel

aufgehalten worden waren, um die amerikanischen Philippinen und das britische Hongkong anzugreifen? In Kota Bharu leistete die Britisch-Indische Armee immer noch hartnäckigen Widerstand, und die Landung der Japaner wurde durch raue See erschwert. Verzweifelt unternahm ein britischer Pilot den möglicherweise ersten Selbstmordangriff des Krieges; sein Ziel war ein in der Bucht liegendes feindliches Transportschiff.⁴ Einmal am Ufer, stiessen die Japaner rasch ins Inland vor, und der britische Widerstand begann zusammenzubrechen. Japanische Kolonnen rückten zügig die Küste entlang nach Gong Kedah und ins Inland in Richtung Machang vor. Weitere Einheiten, die in Singora und Pattani an der Südküste Thailands gelandet waren, rückten südwärts auf die Westküste Malayas vor? Das Ziel beider Vorstösse war Singapur.

Die japanische Führung war sich durchaus nicht sicher gewesen, dass alle diese Operationen erfolgreich sein würden. Der Stabschef der Vereinigten Flotte, Admiral Ugaki, der die über Funk eingehenden Berichte in Echtzeit verfolgte, notierte, es sei «ziemlich zweifelhaft, dass die überaus wichtige Landung in Kota Bharu ein Erfolg» sei. Er habe die Meldungen so verstanden, «dass sich nach der ersten Landung der Rest anscheinend zurückgezogen hat».⁶ Ausserdem war da das Problem der in der Nähe liegenden Force Z mit der *Prince of Wales* und der *Repulse*, deren grosse Kanonen die japanischen Transportschiffe und kleineren Kriegsschiffe zerfetzen würden, wenn es Admiral Phillips gelingen sollte, in ihre Nähe zu kommen. Sie auszuschalten, besass höchste Priorität.

In Tokio wusste der britische Botschafter Robert Craigie immer noch nicht, dass sich sein Land im Krieg mit Japan befand. Merkwürdigerweise schien niemand in London oder Singapur ihn erreicht zu haben. Er konnte ungestört bis zum Morgen durchschlafen. Noch überraschender war, dass Togo ihm, als er ihn um 8 Uhr aufsuchte,

erklärte, dass «zwischen den Vereinigten Staaten und Japan der Kriegszustand bestehe, aber nicht, dass dies auch mit irgendeinem Teil des Britischen Empires der Fall war».⁷ Vielleicht war man verlegen. Als Craigie sich einen Monat später bei einem hohen Beamten des japanischen Aussenministeriums darüber beschwerte, erwiderte dieser, der Minister habe wahrscheinlich «angenommen, der Botschafter hätte um 7 Uhr die Bekanntgabe des Kriegszustands im Radio gehört», in der beide Länder genannt worden waren. Craigie entgegnete lachend: «Mein Freund, Sie erwarten doch nicht, dass ein Engländer an einem Sonntag um 7 Uhr früh das Radio einschaltet.»⁸

Wie sein britisches Pendant hatte auch der US-Botschafter bei seinem Treffen mit Togo kein Wort darüber vernommen, dass sich Japan mit seinem Land im Krieg befand. Erst nach der Rückkehr in die Botschaft hörte er einen Zeitungsjungen auf der Strasse «Gogai! Gogai!» rufen, um zu verkünden, dass er wichtige Neuigkeiten brachte. Grew schickte einen Mitarbeiter hinaus, um sich zu erkundigen, und er kehrte mit einem einzigen Blatt mit einer Sondermeldung zurück, der zufolge Japan die Vereinigten Staaten angegriffen hatte. Der Botschafter wies den Marineattaché an, sich zur Bestätigung umgehend zum japanischen Marineministerium zu begeben. Dort bestätigte ein Beamter, die Meldung treffe zu und das Aussenministerium werde eine Kriegserklärung herausgeben; allerdings habe er «keine Ahnung, wann sie ausgehändigt werden» würde.⁹

Nachdem der Angriff bestätigt worden war, begannen Botschaftsmitarbeiter unter Leitung des Zweiten Sekretärs Chip Bohlen, «in einem Metallpapierkorb im Haus und in Stahlfässern vor der Garage die Codebücher und Geheimakten der Botschaft zu verbrennen». Die Akten waren dick und zahlreich, und trotz aller Bemühungen «flat-terten ganze Seiten mit Codes oder Text unverbrannt in die Luft und über Tokio davon».¹⁰ Unterdessen erhielt der Erste Sekretär Edward

S. Crocker von Grew die Erlaubnis, zur kanadischen Gesandtschaft und britischen Botschaft zu fahren, um mit deren Diplomaten zu sprechen. Angehörige der drei Vertretungen hatten für diesen Tag ein Golfturnier geplant. «Wie langsam die volle Bedeutung der Lage in unser Bewusstsein einsickerte», bemerkte Crocker in seinem Tagebuch, sei daran abzulesen, dass die Diplomaten zwar der Meinung waren, dass das Golfspiel ausfallen müsse, aber hofften, sich trotzdem zu dem nach Turnierende geplanten Abendessen treffen zu können.¹¹

Kurz nach Crockers Rückkehr in die US-Botschaft fuhr ein Auto auf das Grundstück, dem mehrere japanische Beamte und Polizisten entstiegen. Nachdem Grews Frau ihnen mitgeteilt hatte, dass ihr Mann beschäftigt sei, empfing Crocker die Gruppe, die von Ōno Katsumi, einem Beamten der amerikanischen Abteilung des japanischen Aussenministeriums, geleitet wurde. Nachdem Ōno «mit zitternder Hand» die Kriegserklärung verlesen hatte, sagte Crocker: «Dies ist ein sehr tragisches Dokument», worauf der japanische Diplomat erwiderte: «Das ist es, und meine Pflicht ist eine höchst unerfreuliche.»¹² Dann begannen die Polizisten das Haus nach Radioapparaten zu durchsuchen, interessierten sich aber nicht dafür, dass die Amerikaner ihre Codes verbrannten, was vielleicht daran lag, dass die Japaner die amerikanischen und britischen diplomatischen Codes bereits früher im Jahr entschlüsselt hatten.¹³ Als die Durchsuchung beendet war, wurden die Diplomaten angewiesen, auf dem Botschaftsgelände zu bleiben, «da die öffentliche Stimmung überall in der Stadt ziemlich hochschlägt» und es für sie ausserhalb nicht sicher wäre. Crocker bezweifelte dies, denn er habe beim Blick aus den Botschaftsfenstern «kein Anzeichen einer feindseligen Einstellung» bemerkt. Die einzige Meldung über aggressives Auftreten, die ihm

bekannt sei, habe von einer «kleinen Gruppe gehandelt, die Hakenkreuzfahnen trug» und rasch aufgelöst worden sei.¹⁴

In Washington war es noch früher Abend des vorherigen Tages. Während Roosevelt mit Hopkins seine Kongressrede durchging, sprach seine Frau als erster führender Repräsentant der Regierung zur Nation. In ihrer wöchentlichen Radiosendung um 18.30 Uhr teilte sie den Amerikanern irrtümlich mit, der japanische Botschafter habe «zur selben Zeit, als Japans Luftschiffe unsere Bürger bombardierten ..., mit dem Präsidenten gesprochen».¹⁵ Tatsächlich hatte Roosevelt den japanischen Botschafter an diesem Tag nicht gesehen. Seine Frau muss ihn mit dem chinesischen Botschafter verwechselt haben, der den Präsidenten kurz vor dem Angriff aufgesucht hatte.¹⁶ Es war nur das erste Beispiel eines Phänomens, das in den nachfolgenden Wochen häufig zu beobachten war, wenn wütende Amerikaner ihre chinesischen Verbündeten attackierten, weil sie sie mit Japanern verwechselten. Dies geschah so häufig, dass das chinesische Konsulat an ihre Bürger Anstecker ausgab, um sie kenntlich zu machen: «Chinesische, kein Japaner, bitte.»¹⁷

Auf festerem Grund befand sich Eleanor Roosevelt, als sie an «das freie, uneinnehmbare Volk der Vereinigten Staaten von Amerika» appellierte, sich gegen den Aggressor einig zu zeigen, wobei sie sich auf ihre Erfahrungen als Mutter von «Jungs in den Streitkräften» berief, einem, der auf einem Zerstörer diente, und zweien, die an der Pazifikküste lebten.¹⁸ Auch der Präsident dürfte an die Sicherheit seiner Familie gedacht haben, zumal er an diesem Tag mit seinem Sohn James, Hauptmann der Marineinfanterie, zu Abend ass. Mit ihnen nahmen Hopkins und Tully in Roosevelts Büro ein leichtes Mahl aus Rührei, Aufschnitt und bayerischer Aprikosencremetorte ein.¹⁹ Um 20.30 Uhr war eine Kabinettsitzung angesetzt, in der Roosevelt die Minister ins Bild setzen wollte, und anschliessend war ein Treffen

mit Führern des Kongresses geplant. Deshalb wollte er sich vorher «ein bisschen entspannen». Während des Essens «sprach er nicht über Pearl Harbor und klagte auch nicht».²⁰

Eine Etage tiefer war die First Lady nach ihrer Rückkehr aus dem Studio dabei, für eine kleine Gruppe von Gästen Rührei zu schlagen. Unter den Gästen war Edward R. Murrow, der Rundfunkreporter, der Millionen von Amerikanern mit seinen Berichten aus dem vom «Blitz» heimgesuchten London gefesselt hatte.²¹ Seit seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten einige Wochen zuvor war er zunehmend beunruhigt darüber, dass es ihm mit seinen Reportagen nicht gelungen war, seine Landsleute davon zu überzeugen, dass die Vereinigten Staaten, wenn Grossbritannien überleben und Hitler besiegt werden sollte, in den Krieg eintreten mussten. Am Tag zuvor hatte er einem Freund in London geschrieben, er befürchte, dass die Amerikaner immer noch nicht begriffen hätten, was in diesem Kampf auf dem Spiel stehe. Er war sicher, dass der Kriegseintritt im Pazifik nach dem Angriff auf Pearl Harbor, der ihn, als er am Nachmittag auf dem Golfplatz von ihm erfahren hatte, ebenso bestürzt hatte wie alle anderen im Land, nur noch eine Formsache war. Aber was war mit Deutschland? Wahrscheinlich traute der Präsident ihm aufgrund seiner Kontakte nach Grossbritannien wichtige Einsichten in dieser Frage zu und wollte seine Meinung darüber hören, wie sich der japanische Angriff auf die Einstellung der amerikanischen Öffentlichkeit zu dem grösseren Konflikt auswirken würde. Jedenfalls liess Roosevelt Murrow ausrichten, dass er ihn später am Abend nach seinen Sitzungen sehen wollte.²²

Panik griff um sich, und Gerüchte machten die Runde. Huybertie Hamlin, die unter Eleanor Roosevelts Abendgästen war, hatte gehört, «dass man in den nächsten 24 Stunden Bombardierungen von New York und Washington erwarten könne». Draussen auf den Korridoren herrschte «viel Kommen und Gehen», und sie beobachtete, dass

Kabinettsmitglieder, einschliesslich von Vizepräsident Henry Wallace, sowie Kongressmitglieder und «Heeres- und Marineoffiziere in Eile eintreffen».²³

Vorläufig hatten die Japaner jedoch in grösserer Nähe zu ihrer Heimat alle Hände voll zu tun. Etwa um 8 Uhr Ortszeit griffen von Formosa aus anfliegende japanische Bomber den Kai-Tek-Flugplatz in Hongkong an und zerstörten sämtliche dort stationierten Flugzeuge. Eine Landinvasion folgte im Lauf des Tages. Unter dem Eindruck der Effektivität der japanischen Truppen begann in Hongkong das haltlose Gerücht umzugehen, «deutsche Stabsoffiziere» würden die Invasion befehlen, da die Japaner «kaum mehr als Affen» seien, die unmöglich aus eigener Kraft die britische Verteidigung hatten durchbrechen können. Tatsächlich brauchten die Japaner keine solche Hilfe.²⁴ Die zahlen- und waffenmässig stark unterlegene britische Garnison, die die «Gin Drinkers Line» an der Nordgrenze der Kolonie verteidigte, begann zurückzufallen. Noch beunruhigender war eine Mitteilung der britischen Militärmission in Chongqing, die dem Garnisonsbefehlshaber mitteilte, dass Chiang Kai-sheks Truppen, von deren Unterstützung viel ab hing, frühestens im Januar 1942 marschbereit sein würden.²⁵

Im selben Augenblick, als Hongkong angegriffen wurde, eröffnete Chiang Kai-shek in Chongqing eine Dringlichkeitssitzung aufgrund des Angriffs auf Pearl Harbor. Er trug eine einfache Uniform nach dem Vorbild derjenigen, die der amerikanische General John J. Pershing im Ersten Weltkrieg getragen hatte. Nachdem er sich die Ansichten der Sitzungsteilnehmer angehört hatte, verkündete er, dass er eine kollektive Kriegserklärung der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens, Chinas und der Sowjetunion gegen Deutschland, Italien und Japan und die Verpflichtung anstrebe, keinen Separatfrieden zu schliessen und den Kampf erst zu beenden, wenn der Sieg errungen

war. Dies entsprach dem, was die Achsendiplomaten ihrerseits zu diesem Zeitpunkt ausarbeiteten. Besonderes Gewicht legte Chiang Kai-shek auf die Notwendigkeit, die Sowjetunion in den Krieg gegen Japan hineinzuziehen. Vielleicht reagierte er deshalb spürbar zwiespältig auf Pearl Harbor, denn der Angriff auf Amerika verringerte die Wahrscheinlichkeit eines japanischen Angriffs auf Russland erheblich.²⁶

Chiang Kai-sheks Entscheidung, der gesamten Achse den Krieg zu erklären, beruhte weniger auf dem Wunsch, anglo-amerikanische Unterstützung gegen Japan zu erhalten. Beide Mächte nahmen bereits an diesem Krieg teil. Zudem war zu erwarten, dass der Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten den Zustrom amerikanischer Hilfslieferungen verringern würde. Was er vielmehr wollte, war ein Quid-pro-quo von Stalin. An diesem Tag bestellte er den sowjetischen Botschafter in Chongqing, Alexander Panjuschkin, zu sich, um eine sowjetische Kriegserklärung gegen Japan zu verlangen. Er war zuversichtlich. «Der leitende sowjetische Militärberater», telegrafierte er seinem Botschafter in Washington nach dem Treffen, «ist persönlich der Meinung, dass die sowjetische Kriegserklärung gegen Japan nur noch eine Formsache ist.»²⁷

Das nationalistische China war sicherlich erleichtert über Pearl Harbor, empfand aber auch eine gewisse Schadenfreude über den Angriff auf Anglo-Amerika. Eine Beobachterin in Chongqing, die Schriftstellerin Han Suyin, erinnerte sich, dass dieser «grosse Schlag gegen die weisse Macht», unter der sie sogar noch mehr gelitten hatten als unter den Japanern, für grosse Genugtuung unter den Offizieren sorgte, auch weil man auf demütigende amerikanische Kritik an chinesischer Ineffizienz jetzt entgegen konnte: «Und was ist mit euch?»²⁸

Auch bei Chiang Kai-sheks grossem Widersacher Mao Zedong und seiner Kommunistischen Partei stiessen die Nachrichten über

Pearl Harbor auf grossen Widerhall. Mao berief ebenfalls eine Sitzung seiner Parteiführung ein, des Politbüros, um über eine Erklärung zu diskutieren, die am nächsten Tag im offiziellen Parteiorgan *Jiefang Ribao* erscheinen sollte. Mao war massgeblich an ihrer Formulierung beteiligt. In der Erklärung hiess es, «diese Aggression der japanischen Faschisten» entspreche «genau dem aggressiven Vorgehen der deutschen und italienischen Faschisten gegen Europa und die Sowjetunion». Trotz dieser Gleichsetzung fällt auf, dass die Sowjetunion nicht aufgefordert wurde, Japan den Krieg zu erklären: Stattdessen wurde nur erwähnt, dass «die grosse Rote Armee ... in die Etappe des Gegenangriffs auf die Deutschen eingetreten» sei. Angesichts späterer Entwicklungen entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, dass die KP Chinas das Schicksal ihres Landes explizit mit demjenigen von Anglo-Amerika verknüpfte, mit dem zusammen man sich in «einem gerechten Befreiungskrieg zur Verteidigung von Unabhängigkeit, Freiheit und Demokratie» befinde.²⁹

Trotz aller Gerüchte gab es keine japanischen Angriffe auf das amerikanische Festland. Aber die Offensive im Pazifik und in Südostasien ging unaufhörlich weiter. Kurz nach 9.30 Uhr unternahmen von der Marianeninsel Saipan aus operierende japanische Bomber den ersten von mehreren Angriffen auf Guam. Drei Minuten später traf ein japanischer Luftangriff amerikanische Flugplätze im Norden der Philippinen. Obwohl man hätte gewarnt sein können, trafen sie nur auf wenig koordinierten Widerstand.³⁰ Nach den Angriffen herrschte, laut einem amerikanischen Befehlshaber, ein «grimmig-nachdenkliches Schweigen», aber man war nicht überrascht. Man hatte schon lange einen Angriff erwartet.³¹

Die angerichteten Schäden erwiesen sich als dauerhaft, insbesondere für die japanischen Einwanderer in den Philippinen. Sie waren von den amerikanischen Behörden und einem grossen Teil der Be-

völkerung seit Langem verdächtigt worden, eine fünfte Kolonne Tokios zu sein. Jetzt standen sie im Mittelpunkt wilder Gerüchte, wie desjenigen, dass einige der japanischen Piloten Söhne örtlicher Siedler seien. Die Provinzregierung von Davao reagierte mit ihrer Internierung. Die gegenseitigen Verdächtigungen und Beschuldigungen unter den Volksgruppen fügten der philippinischen Gesellschaft mehr Schaden zu als die Bomben selbst.³²

Inzwischen begannen die nach dem Bekanntwerden des Angriffs auf Pearl Harbor unternommenen diplomatischen Schritte einschneidende Reaktionen auszulösen. Um 1.30 Uhr nachts rief der britische Vertreter in Dublin, nachdem er Churchills gewichtige Nachricht erhalten hatte, umgehend den Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten, Joseph P. Walshe, an, um ihn um ein Dringlichkeitstreffen zu bitten. Als Éamon de Valera, in Personalunion Premierminister (Taoiseach) und Aussenminister, davon erfuhr, war er überzeugt, dass ihm ein Ultimatum mit der Forderung, in den Krieg einzutreten oder die irischen Häfen zu übergeben, präsentiert werden sollte. Er rief seinerseits den Stabschef der Free State Army, Generalleutnant Daniel McKenna, an, um die Armee zu mobilisieren.³³

Eine halbe Stunde später, um 2 Uhr früh, überbrachte Maffey dem irischen Taoiseach eine «persönliche, private und geheime» Botschaft Churchills: «Hier bietet sich Ihnen die grosse Gelegenheit. Jetzt oder nie! Von Neuem eine einzige Nation! Ich bin bereit, Sie an jedem Ihnen genehmen Ort zu treffen.»³⁴ Aufgrund des Bezugs auf eine irisch-republikanische Ballade – «Von Neuem eine einzige Nation» – und des Kontexts glaubte De Valera, Churchill biete ihm im Gegenzug zum irischen Kriegseintritt die Einheit Irlands an. Doch er selbst sah die Sache «nicht in diesem Licht», wie er Maffey mitteilte. «Ich sah in diesem Moment keine Gelegenheit, die Einheit herzustellen», erklärte er im Rückblick, «da unser Volk auf seiner

neutralen Haltung beharrte.»³⁵ Er konnte den Briten, bei denen «seine Sympathien in diesem Krieg» lagen, lediglich versprechen, die Deutschen vom Freistaat fernzuhalten und im Angriffsfall in den Krieg einzutreten.³⁶ Mochte die Welt sich nach Pearl Harbor verändert haben, De Valera sah keinen Grund, seine Einstellung zum Krieg zu ändern.

In Washington versammelte sich bald danach, um 20.20 Uhr Ortszeit, das Kabinett im Oval Office und «bildete eine geschlossene Runde um den Präsidenten, der an seinem Schreibtisch sass».³⁷ Er hielt den Kopf gesenkt und schwieg, bis alle da waren, dann sah er auf und sagte, dies sei «die ernsteste Kabinettsitzung seit dem Frühjahr 1861».³⁸ Arbeitsministerin Frances Perkins fiel auf, «dass sein Gesicht und seine Lippen heruntergezogen waren und ziemlich grau aussahen; die Haut hatte nicht den rosaweissen Ton, den sie hatte, wenn er sich wohlfühlte».³⁹ Perkins war, wie einige andere Anwesende auch, gerade erst in Washington eingetroffen, nachdem sie am Nachmittag zu dieser Sondersitzung gerufen worden war. Viele kannten nur «eine Angstüberschrift Japaner greifen Pearl Harbor an'» und verlangten nun vom Präsidenten mehr Informationen.⁴⁰ Roosevelt fasste die Lage nach bestem Wissen zusammen: Japanische Bomber hätten Pearl Harbor und dessen Flugplätze angegriffen und «äusserst schwere» Verluste verursacht, darunter drei, vielleicht auch vier versenkte Schlachtschiffe, zwei weitere, die irreparabel beschädigt seien, sowie eine Reihe kleinerer Schiffe.⁴¹ Ausserdem habe Japan Guam, Wake Island und vielleicht auch Midway angegriffen. Roosevelt, der mit «so unbändigem Stolz» auf die Marine blickte, brachte es kaum über sich, das Ausmass der Zerstörungen wiederzugeben und einzugestehen, wie sehr die Flotte überrascht worden war. Während sie die schrecklichen Neuigkeiten vernahmen, gaben sich die Kabinettsmitglieder zwar gefasst und resolut, teilten aber, wie Perkins glaubte, alle dieselbe Furcht: «Wo auf der Welt ist der Rest

der amerikanischen Marine? Haben wir überhaupt noch eine Marine?»⁴²

Die Schäden, fuhr Roosevelt fort, seien zwar von japanischen Flugzeugen verursacht worden, aber es stehe «ausser Frage, dass dies eine über Wochen hinweg laufende konzertierte Aktion mit Deutschland sei», und er rechne «mit der Möglichkeit eines Krieges mit Deutschland und Italien».⁴³ Tatsächlich behauptete er, Japan habe «auf Druck aus Berlin» gehandelt, das «die amerikanische und britische Aufmerksamkeit vom europäischen Feld ablenken» wolle.⁴⁴ Entscheidend war, dass Hitler nach seiner Meinung «amerikanischen Nachschub vom europäischen Schauplatz zur Verteidigung des ostasiatischen Schauplatzes umlenken» wollte, er aber darauf beharrte, dass ein Krieg im Pazifik «den Nachschub nach Grossbritannien und Russland nicht beeinträchtigen» dürfe.⁴⁵ In der Rede, die er am nächsten Tag im Kongress halten wollte und jetzt dem Kabinett vorlas, wurde Deutschland allerdings mit keinem Wort erwähnt. Stimson war enttäuscht, dass Roosevelt «allein auf die Heimtücke des gegenwärtigen Angriffs einging» und nur um die Kriegserklärung gegen Japan ersuchen wollte. Er habe nicht nur die lange Liste japanischer Gesetzesverstösse ausser Acht gelassen, sondern den Angriff auch «in keiner Weise mit Deutschland in Verbindung gebracht». Nachdem Roosevelt die Rede verlesen hatte, forderte der Kriegsminister ihn auf, «auch eine Kriegserklärung gegen Deutschland» zu verlangen. Schliesslich wisse man «aus den abgefangenen Funksprüchen und anderen Belegen, dass Deutschland Japan zu dem hier gedrängt hat und der eigentliche Akteur ist».⁴⁶

Nur wenige Kabinettsmitglieder hatten Zugang zu den MAGIC-Entschlüsselungen. Diejenigen, die ihn hatten, wussten, dass Ribbentrop dem japanischen Botschafter in Berlin am 28. November geraten hatte, dass jetzt der Zeitpunkt für «Japans Neuordnung in Ostasien» gekommen sei und Deutschland, sollte dies zum Konflikt mit den

Vereinigten Staaten führen, ihnen gemeinsam mit Japan den Krieg erklären würde.⁴⁷ Weder dieser noch irgendein anderer MAGIC-Funkspruch belegte jedoch die Behauptung, Berlin habe Tokio zu seinem Angriff angestiftet. Stimson und Roosevelts Einschätzung entsprach jedoch der in Washington weit verbreiteten irrigen Auffassung, dass Japan selbst nicht fähig sei, derart schnelle und geschickte Schläge zu führen. Als Admiral Stark an diesem Nachmittag von Hawaii die Versenkung eines feindlichen U-Boots gemeldet wurde, fragte er zurück: «Ist es deutsch?»⁴⁸

Obwohl Roosevelt mit Stimson darin übereinstimmte, dass Deutschland die treibende Kraft hinter Japans Handeln war, wies er dessen Forderung, Berlin den Krieg zu erklären, zurück. Auch keines der anderen Kabinettsmitglieder unterstützte Stimson. Justizminister Francis Biddle notierte an diesem Abend in seinem Tagebuch: «Nach unseren Informationen hat Italien gesagt, dass es den Krieg erklären wird, und von Ribbentrop wartet jetzt auf ein Treffen mit Hitler und wird ebenfalls auf eine Kriegserklärung drängen.»⁴⁹ Infolgedessen herrschte Einigkeit darüber, dass die Vereinigten Staaten abwarten sollten, was Hitler und Mussolini taten. Unterdessen würde man auf der Grundlage der Annahme handeln, «dass wir uns auch mit dem europäischen Teil der Achse im Krieg befinden», und die Atlantikflotte entsprechend vorgehen lassen.⁵⁰ Stimson war dennoch unzufrieden. Er hatte sich schon seit Langem dafür eingesetzt, im europäischen Konflikt zu intervenieren, auch wenn die Mehrheit der Öffentlichkeit dies stets abgelehnt hatte, und befürchtete, dass man den richtigen Moment verpassen könnte und dann zwar im Pazifik, aber immer noch nicht legal im Atlantik kämpfen würde. Nach der Kabinettsitzung drängte er Roosevelt erneut, auch gegen Deutschland in den Ring zu steigen, «bevor die Verärgerung der Menschen vorüber»

sei. Der Präsident erwiderte jedoch nur, «dass er vorhabe, die ganze Angelegenheit zwei Tage später zu präsentieren».⁵¹

Aussenminister Hull war zwar damit einverstanden, dass man auf Hitler wartete, fand aber weiterhin, dass Roosevelt in seiner Kongressrede wenigstens die Verbindung zu Deutschland ansprechen sollte. Wie andere Kabinettsmitglieder auch war er der Ansicht, dass dies «schon bei der ersten Präsentation morgen geschehen» sollte.⁵² Doch Roosevelt blieb dabei, dass seine Erklärung kurz und prägnant sein würde.⁵⁵ Er wollte die Regierung nicht dem Vorwurf aussetzen, sie habe in den Verhandlungen mit Japan falsch agiert, noch der Unterstellung, sie würde die Krise ausnutzen, um die Vereinigten Staaten in den europäischen Konflikt zu verwickeln. Diese Sorge wurde auch in seinem Eingeständnis gegenüber dem Kabinett deutlich, er wolle «den Kongressabgeordneten, die darauf warten, in dieses Büro zu kommen, nicht all die Dinge sagen, die er uns gesagt hatte». Er hatte dem die Vermutung vorangeschickt, der Angriff habe dem Zweck gedient, «die Verlegung amerikanischer Kriegsschiffe vom Atlantik in den Pazifik zu erreichen», was er, «wenn überhaupt möglich, verhindern» wolle. Dies deutet darauf hin, dass er befürchtete, viele Kongressmitglieder und wahrscheinlich auch ein grosser Teil der Öffentlichkeit würden genau dies fordern, wenn ihnen das ganze Ausmass der Katastrophe bekannt wäre.⁵⁴

Obwohl Roosevelt nicht vorhatte, in seiner Rede Deutschland zu erwähnen, war die Regierung entschlossen, der amerikanischen Öffentlichkeit die deutsche Verantwortung für Pearl Harbor einzuprägen. An diesem Abend war eine landesweit ausgestrahlte Radioansprache des Leiters des für die Verteilung von Rüstungsmaterial zuständigen Supply Priority and Allocation Board im Apparat des Präsidenten, Donald Nelson, geplant. Nach Rücksprache mit dem Weissen Haus trat er mit einem geänderten Text ans Mikrofon. «Wir müssen im Gedächtnis behalten», sagte er, «dass der Angriff, obwohl von

den Japanern ausgeführt, in Wirklichkeit ein Angriff der Achsenmächte auf uns ist... Wir haben es mit einem Angriff zu tun, der in erster Linie von Berlin gesteuert ist.»⁵⁵ Der New Yorker Bürgermeister Fiorello LaGuardia, den Roosevelt zum Leiter des Amts für Zivilverteidigung ernannt hatte, gab eine über den öffentlichen Radiosender WNYC ausgestrahlte Pressekonferenz, in der er behauptete, «Nazischläger und -gangster» seien die «Drahtzieher» des Angriffs auf Pearl Harbor.⁵⁶

In Tokio war es jetzt mitten am Vormittag. Um 10.45 Uhr gab der Staatsrat die Kriegserklärung gegen Grossbritannien und die Vereinigten Staaten bekannt, volle sieben Stunden, nachdem die Bomber über Pearl Harbor erschienen waren, und einige Zeit, nachdem das ganze Land durch die Meldung im Radio von dem Angriff erfahren hatte. Die japanische Führung billigte an diesem Tag einen «Plan für die Kriegführung gegen die Vereinigten Staaten, Grossbritannien, die Niederlande und China». Er umfasste zwei Phasen: Für die erste war geplant, die feindlichen Kriegsmarinen im westlichen und südwestlichen Pazifik zu vernichten, insbesondere die Asiatische Flotte der Vereinigten Staaten in Manila sowie die Verbände der Royal Navy in Hongkong und Singapur, und einen grossen Teil Südostasiens zu besetzen; ferner sollte eine Verteidigungslinie quer über den mittleren Pazifik errichtet werden, von den Kurilen im Norden über Wake Island sowie die Marshall- und die Gilbertinseln bis zum Bismarckarchipel im Süden. In der zweiten Phase sollten die Eroberungen gefestigt, ausgebeutet und gegen feindliche Gegenangriffe verteidigt werden.⁵⁷ Dieses Konzept – ein «Blitzkrieg», gefolgt von einem Abnutzungskrieg – ähnelte demjenigen, das Hitler in Europa verfolgt hatte.

Nachdem die Kabinettsitzung in Washington gegen 21 Uhr zu Ende gegangen war, gesellten sich zehn Kongressführer-Demokra-

ten wie Republikaner und Interventionsbefürworter wie Interventionsgegner – zu den Kabinettsmitgliedern. Roosevelt wiederholte seine Hintergrundgeschichte der japanischen Offensive und behauptete erneut, die deutsche Regierung habe «Japan gedrängt, gemäss dem Dreimächtepakt zu handeln».⁵⁸ Die Wirkung auf die Kongressmitglieder, notierte Stimson, sei «gewaltig» gewesen. «Es hat ihnen die Sprache verschlagen.»⁵⁹ Schliesslich fragte einer von ihnen, ob auch Japan Verluste erlitten habe. Darüber lägen ihm keine verlässlichen Zahlen vor, antwortete Roosevelt. Er wisse nur, dass «die Hauptverteidigung der gesamten Westküste dieses Landes und der gesamten Westküste Nord- und Südamerikas heute schwer beschädigt» worden sei.⁶⁰ Roosevelt gab auch das «Gerücht» wieder, dass «auf zwei Flugzeugen Hakenkreuze gesehen» worden seien. Er könne zwar nicht sagen, «ob dies wahr sei oder nicht», nehme es aber «als Nachricht, bis etwas Bestimmteres hereinkommt». Er war unverkennbar bemüht, den Anwesenden die Verbindung zwischen dem Krieg im Pazifik und dem Krieg im Atlantik einzuprägen. «Wir haben Grund zu der Annahme», eröffnete er ihnen, «dass die Deutschen den Japanern gesagt haben, sie würden, wenn Japan den Krieg erkläre, dies ebenfalls tun.»⁶¹ Damit hatte er, wie bekannt, absolut recht.

Die Fragen der Kongressführer, die sich jetzt geradezu überschlugen, betrafen in erster Linie Japan und weniger Deutschland. Während Roosevelt erläuterte, wie es den japanischen Angreifern wahrscheinlich gelungen war, unbemerkt zu bleiben, liefen einige Kongressmitglieder «rot an und stiessen Schimpfworte aus, um ihrem Unmut über die ganze Episode Luft zu machen».⁶² Dem texanischen Demokraten Tom Connally, Vorsitzender des Senatsausschusses für auswärtige Beziehungen, platzte schliesslich der Kragen: «Zum Teufel, wir haben nichts getan!», rief er aus und hieb mit der Faust auf

Roosevelts Schreibtisch. Dann wandte er sich an Knox: «Haben Sie letzten Monat nicht gesagt, wir könnten die Japsen in zwei Wochen erledigen? Haben Sie nicht gesagt, unsere Marine sei so gut vorbereitet und aufgestellt, dass die Japaner nicht einmal hoffen könnten, uns überhaupt zu treffen?» Weder Knox noch der Präsident war in der Lage, Connallys Fragen zufriedenstellend zu beantworten: Warum sei die Marine «im Tiefschlaf» und so völlig unvorbereitet auf den Angriff gewesen, obwohl man gewusst habe, dass «diese Verhandlungen geführt werden»?⁶³ Verzweifelt fragte Connally: «Wie sollen wir ohne etwas, mit dem wir kämpfen können, Krieg führen?»⁶⁴

In Tokio verlas Ministerpräsident Tōjō um 11.30 Uhr Ortszeit im Radio die Kriegserklärung und rezitierte zum Schluss aus einem berühmten Gedicht aus dem 8. Jahrhundert. «Wenn ich übers Meer fahre, werde ich eine durchweichte Leiche sein, wenn ich in die Berge gehe, werde ich eine im Gras liegende Leiche sein, doch wenn ich für Eure Majestät sterbe, werde ich es nicht bereuen.» Diese Verse waren auch der Text eines Marineliedes, das damals sehr beliebt war und während des Krieges häufig gesungen wurde. Sie waren an diesem Tag zusammen mit der Kriegserklärung bei verschiedenen Gelegenheiten im Radio zu hören. Eine Oberschülerin aus Zentraljapan schrieb, sie habe die Nachricht gehört, bevor sie zur Schule gegangen sei; dort habe sie sie beim Morgenappell und in mehreren Radioübertragungen während des Unterrichts gehört, einschliesslich der kaiserlichen Bekanntmachung; es folgten Verlesungen bei einer Versammlung in der Mittagspause und einem Besuch in einem nahegelegenen Tempel. Kein Wunder, dass sie sich beklagte, dass sie nicht mehr dazu komme, sich auf ihre Prüfungen vorzubereiten.⁶⁵

Inzwischen hatte die japanische Öffentlichkeit den ersten Schock über den Erfolg in Pearl Harbor überwunden. Man war erleichtert.

Nach jahrelangen nicht enden wollenden Auseinandersetzungen mit anderen asiatischen Nationen, Lebensmittelknappheit und dem Verschwinden von Luxusgütern aus den Geschäften hatte man jetzt einen kühnen, erfolgreichen Angriff auf die mächtigen «angelsächsischen» Staaten zu feiern. Anders als bei früheren staatlichen Feierlichkeiten erlebte Tokio einen öffentlichen Ausbruch echter Freude. Auf den Strassen von Tokio bekundeten die Menschen jetzt, wie ein französischer Journalist beobachtete, «tiefe Genugtuung». Von dem «besorgten Erstaunen des Morgens» war «keine Spur» mehr zu bemerken.⁶⁶ In Tempeln im ganzen Land beteten die Menschen für den Sieg. Manche dieser patriotischen Bekundungen waren staatlich gelenkt, aber die meisten schienen spontan gewesen zu sein. Viele Japaner waren einfach nur erleichtert, dass die Ungewissheit der vorangegangenen Monate vorbei war. «Endlich hat der Krieg begonnen», schrieb eine Frau aus einer Provinzstadt am Meer. In dieser Atmosphäre war es nicht überraschend, dass die Nachfrage nach der Reparatur von Radioapparaten, die durch ständiges Drehen an den Knöpfen auf der Suche nach einem besseren Empfang beschädigt worden waren, deutlich zunahm.⁶⁷

Die Japaner hatten lange unter amerikanischen Sanktionen gelitten und weitere harte Massnahmen gefürchtet. Jetzt glaubten sie, wie Aussenminister Togo festhielt, dass die Zeit der Entbehrungen vorüber war.⁶⁸ Die Menschen gratulierten sich gegenseitig; manche hielten grandiose Stegreifreden.⁶⁹ Der lange Krieg in China wurde zum Vorspiel einer «asiatischen Mission» umgedeutet: der Befreiung des Kontinents vom weissen Imperialismus.⁷⁰ Auf diese Haltung konnten Konservative und Progressive sich einigen.

Dieses verbreitete Gefühl, man würde sich für eine Demütigung rächen, vermischte sich mit chauvinistischem Überschwang.⁷¹ «Grossbritannien und Amerika sollten sich fürchten», schrieb ein

Mittelstufenschüler in sein Tagebuch, und ein Student sprach von einem «Freudentag».⁷² Nach Jahrzehnten rassistischer Demütigung, wie die Japaner es sahen, hatten die Westmächte endlich ihre wohlverdiente Strafe erhalten. «Wenn ich in wenigen Worten zusammenfassen soll, was ich an jenem Morgen empfunden habe», erinnerte sich der Schriftsteller Tatsuno Yutaka später, «dann war es: Geschichte euch recht.»⁷³

Diese Äusserungen wurden als «Philosophie des 8. Dezember» bekannt, ähnlich wie die Ergüsse deutscher Intellektueller am Beginn des Ersten Weltkriegs unter dem Begriff «Ideen von 1914» zusammengefasst wurden.⁷⁴ Sie drehte sich um den Gedanken, dass die materielle Überlegenheit des Westens durch die kulturelle Überlegenheit der Samurai ausgeglichen werde. Oberst Tsuji Masanobu, der den Angriff auf Singapur geplant hatte, erinnerte sich später, er und seine Landsleute hätten damals ehrlich geglaubt, «als Händler, die sie seien, würden die Amerikaner einen unprofitablen Krieg nicht lange fortsetzen, während wir selbst, wenn wir nur gegen die angelsächsischen Nationen kämpften» – und nicht auch noch gegen die Sowjetunion –, «einen langen Krieg führen könnten».⁷⁵

Vielen einfachen japanischen Soldaten, von denen manche schon lange in der Armee dienten, machte der Krieg einen Strich durch ihre Zukunftspläne. So bereitete sich der Obergefreite Kawamata Koji von der 3. Kompanie, 1. Bataillon, 214. Infanterieregiment, 33. Division, an diesem Morgen nach fast dreijähriger Dienstzeit auf seine Entlassung vor. Er ging deshalb zum Bahnhof, um sich für eine Anstellung bei der japanisch geführten Nordchinesischen Eisenbahngesellschaft zu bewerben. «Ihre Entlassung ist höchst unwahrscheinlich», sagte der erstaunte Eisenbahner zu ihm. «Schauen Sie sich das an!» Er gab Kawamata eine Zeitung, deren Schlagzeile den Kriegszustand mit Grossbritannien und den Vereinigten Staaten verkünde-

te. Derschockierte Soldat rannte in die Kaserne zurück und rief seinen Kameraden zu: «Die Entlassung fällt aus. Es ist Krieg mit den Weissen!»⁷⁶

Während sich viele Japaner im Kampf mit allen «Weissen» sahen, hegten sie eine besondere Abneigung gegen die «Angelsachsen», den gemeinsamen Feind aller Achsenmächte, einschliesslich der europäischen. Der bekannte Dichter Takamura Kōtarō gab dies in seinem Gedicht «8. Dezember» wieder: «Gedenkt des 8. Dezember, des Tages, der die Weltgeschichte änderte. Des Tages, an dem die angelsächsische Macht in Ostasien überall an Land und auf See geschlagen wurde.» Takamura nahm nicht nur die «Angelsachsen» allgemein aufs Korn, sondern insbesondere den «mächtigen Klan von Anglo-Amerika, die Monopolisten des Weltreichtums», die durch die «Ausbeutung» von Asiaten gross geworden seien.⁷⁷ Dieses Konstrukt gleicht auf frappierende Weise der Ideologie, die Hitler und seine Propagandisten in Europa verfochten. Am deutlichsten hat vielleicht der Dichter Itō Sei, der später James Joyces *Ulysses* ins Japanische übertragen hat, die Unterstützung für den Angriff auf das Britische Empire und die Vereinigten Staaten ausgedrückt: «Unser Schicksal ist, dass wir unsere Befähigung als erstrangiges Volk der Welt erst verwirklichen können, wenn wir mit den an der Spitze rangierenden Weissen gekämpft haben.»⁷⁸

Es gab indes auch einige, die den allgemeinen Konsens nicht teilten. Ein Arbeiter der Mitsubishi-Flugzeugfabrik in Nagoya war zwar begeistert über die Fähigkeiten der japanischen Piloten, aber die Stärke der amerikanischen Wirtschaft, die er kannte, gab ihm zu denken.⁷⁹ Auch ein 15-jähriger Bauernsohn aus Nordjapan schaute bang in die Zukunft. An diesem Tag hielt er sein «Unbehagen» fest, wenn er daran dachte, dass eine Regierung, die sich im Krieg gegen China so schwertat, zusätzlich noch die Briten und Amerikaner besiegen wollte. «Mit dem immer noch ungelösten Zwischenfall in China im

Hintergrund», klagte ein 24-Jähriger aus Osaka, «muss Japan nun mit einem starken Gegner kämpfen.» Ein Versicherungsagent in mittleren Jahren fragte: «Was glauben sie zu tun? Gegen Amerika in den Krieg zu ziehen! Wissen sie nicht, wie reich und mächtig es ist und wie stark die amerikanische Industrie ist? Japan kann nicht darauf hoffen, ein solches Land zu besiegen.» Solche Gedanken waren besonders bei denjenigen verbreitet, die Amerika aus eigener Anschauung kannten, wie die Tokioter Hausfrau Takahashi Aiko, die viele Jahre in Los Angeles gelebt hatte. Gegen Amerika Krieg zu führen, war in ihren Augen so, «als würde ein Kind einen Erwachsenen zum Kampf herausfordern».⁸⁰

Diese Bedenken fanden ihren Ausdruck in der Eile, mit der sich die Menschen auf die erwarteten alliierten Luftangriffe vorbereiteten. Geschäfte, die Helme und Bücher über Luftangriffe im Angebot hatten, verzeichneten einen grossen Kundenandrang. Ein junger Mann, der sich auf den Eintritt in die Universität vorbereitete, eilte ins nächstgelegene Geschäft, um dickes Reispapier und Klebstoff zu kaufen. Danach verbrachte er den ganzen Vormittag damit, die Fenster abzukleben, damit ihr durch Druckwellen von Bomben zersplitterndes Glas keine ernsten Verletzungen verursachen konnte. Auch die Zahl der Kinobesucher nahm drastisch ab, da die Japaner ängstlich die «angelsächsische» Antwort auf die japanischen Angriffe erwarteten.⁸¹

Während die Kriegserklärung über das Radio verbreitet wurde, suchte Kido den Kaiser auf. Er war «tief beeindruckt von der selbstbeherrschten Haltung des Kaisers an diesem Tag».⁸² In seiner schriftlichen Botschaft an die Nation über die Kriegserklärung behauptete Hirohito, er sei zur «Sicherstellung der Stabilität Ostasiens» und «Herbeiführung des Weltfriedens» zum Handeln gezwungen gewesen. Dem Britischen Empire und den Vereinigten Staaten warf er vor, China gegen Japan aufgestachelt zu haben und danach zu streben,

«den Orient zu beherrschen». Mit ihren Provokationen und Angriffen auf den japanischen Handel hätten sie die Absicht verfolgt, das japanische Reich «zur Unterwerfung zu zwingen». Aus all diesen Gründen appellierte der Kaiser an seine Untertanen, in dem vor ihnen liegenden Kampf daran zu denken, dass «die Seelen unserer kaiserlichen Vorfahren» auf sie herabblickten und sie «die Aufgabe, die uns von unseren Vorfahren anvertraut worden ist», weiterzuführen hatten.⁸³ Was diese Botschaft bemerkenswerterweise nicht enthielt, waren ein Hinweis auf das Achsenbündnis und die Tatsache, dass Japans Krieg Teil eines globalen Konflikts war.

Zwanzig Minuten nach Kidos Ankunft im Kaiserpalast griff die japanische 24. Luftflotte von den Marshallinseln aus Wake Island im Mittelpazifik an, wo sich ein bedeutender amerikanischer Luftwaffenstützpunkt befand.⁸⁴ Mehrere Flugzeuge wurden am Boden zerstört, und das Flugfeld und die Flugbooteinrichtungen von Pan American Airways (Pan Am) wurden beschädigt. Auch wenn man von dem Angriff auf Pearl Harbor wusste, besass die Garnison keinen Radar und war völlig überrascht, als aus den dichten Wolken japanische Flugzeuge auftauchten. Unterdessen hatte sich vom Kwajalein-Atoll aus ein kleiner Invasionsverband aus Kreuzern, Zerstörern und Transportern auf den Weg gemacht, um die Insel zu erobern. Man erwartete keinen ernst zu nehmenden Widerstand.⁸⁵

In dem Augenblick, als der Angriff auf Wake Island begann, beendete der leitende Luftfahrttechniker Tomizuka Kiyoshi einen Vortrag im Tokioter Institut für Kommunalbeamte in Sendagaya. Da er ins Institut unterwegs gewesen war, hatte er den Kriegsausbruch versäumt. Aber er war wegen des industriellen Ungleichgewichts schon lange gegen eine Konfrontation mit Anglo-Amerika, und so betonte er in seiner Vorlesung, dass Japan, da es «arm an Ressourcen und wissenschaftlicher Technik ist, ganz gleich, wie lange wir durchhal-

ten, in einem modernen Krieg keinen Sieg» erringen könne. Es überrascht vielleicht, dass ihm aus dem Publikum kein Widerspruch entgegenschlug. Noch ungewöhnlicher war, dass weder seine Zuhörer noch seine Gastgeber erwähnten, dass die Regierung soeben tatsächlich den Krieg ausgerufen hatte. Immer noch ohne etwas von der jüngsten Entwicklung zu ahnen, machte Tomizuka sich auf den Weg zu seinem nächsten Termin, einer Sitzung der zentralen Kooperationsversammlung der Taisei Yokusankai, der Unterstützungsgesellschaft für die Kaiserliche Herrschaft.⁸⁶

In Washington neigte sich der 7. Dezember dem Ende zu. Als die Kongressmitglieder um 23 Uhr das Weisse Haus verliessen, hatte sich die Anspannung etwas gelegt, aber die Fragen blieben. Sie hatten den Präsidenten eingeladen, am nächsten Tag um 12.30 Uhr vor einer gemeinsamen Sitzung von Senat und Repräsentantenhaus zu sprechen. Roosevelt konnte ihnen noch nicht mitteilen, «was er sagen würde, denn in den nächsten 14 Stunden würden zahlreiche überaus bedeutsame Ereignisse eintreten».⁸⁷ Er fragte den Repräsentantenhausabgeordneten Sol Bloom, einen Demokraten aus New York und Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses, wie bald er eine vorläufige Kriegsresolution fertigstellen könne. Bloom war «beunruhigt» über diese Aufgabe, denn er schreckte, wie er später erklärte, davor zurück, «die Juden künftiger Generationen möglicherweise dem Vorwurf auszusetzen, dass dieser Krieg von einem Juden in Gang gesetzt worden sei». Er befürchtete, «die Anhänger eines noch ungeborenen Hitler könnten morden und foltern, weil auf der Erklärung der Name eines Juden steht». Deshalb verständigte er sich mit dem für Verfahrensfragen zuständigen Beamten des Repräsentantenhauses darauf, die Parlamentsregeln auszusetzen und die Erklärung von einem Beamten verlesen zu lassen.⁸⁸

Es war jedoch weiterhin unklar, ob der japanische Angriff die von Roosevelt angestrebte nationale Einigkeit bewirkt hatte. Zu den hoffnungsvollen Zeichen gehörte die Tatsache, dass die beim Treffen mit den Kongressmitgliedern erhobenen Vorwürfe nicht an die Öffentlichkeit durchsickerten und der republikanische Minderheitenführer im Repräsentantenhaus, Joseph W. Martin jr., zu den vor dem Weissen Haus wartenden Reportern sagte, hierbei gebe es «keine Politik. Wenn es um die Integrität und Ehre des Landes geht, gibt es nur eine Partei.» Der republikanische Minderheitenführer im Auswärtigen Ausschuss des Repräsentantenhauses, Hamilton Fish, der nicht einmal zu der Lagebesprechung an diesem Abend eingeladen worden war, weil «der Präsident ihn nicht im Weissen Haus haben» wollte, hieb in dieselbe Kerbe, indem er gegenüber der antiinterventionistischen *Chicago Daily Tribune* erklärte, der «ungerechtfertigte, dreiste und sinnlose Angriff» Japans «zwingt uns in einen Krieg zur Verteidigung unserer eigenen Besitzungen». ⁸⁹

Andere jedoch blieben skeptisch. Wie sein Kollege Gerald Nye bekräftigte der demokratische Senator Robert R. Reynolds aus North Carolina, der den Vorsitz im einflussreichen Militärausschuss des Senats innehatte, öffentlich, dass er «zu too Prozent gegen Krieg» sei; bevor er mehr sage, wolle er aber erst «alles wissen, was geschehen ist». Vor allem gegenüber Grossbritannien blieb der konspirativ denkende Reynolds misstrauisch; nach seiner Meinung profitierte es am meisten von einem amerikanischen Eingreifen im Pazifik und hatte die Vereinigten Staaten deshalb dazu gebracht, «seine Drei-Milliarden-Dollar-Investitionen in China zu schützen und Kräfte freizusetzen, die anderswo in den Kampf geschickt werden können». ⁹⁰ Seit Jahren hatten Reynolds und andere Interventionsgegner gegen britische Versuche gewettert, die Vereinigten Staaten in den europäischen Krieg hineinzuziehen. Jetzt hatte Grossbritannien,

so wie er die Sache sah, nicht nur dieses Ziel erreicht, sondern es auf Umwegen auch fertiggebracht, Amerika in den Konflikt in Ostasien zu verwickeln, so dass es eigene Truppen abziehen und im Kampf gegen Hitler einsetzen konnte.

Auch wenn Nye und Reynolds Aussenseiter waren und sich im Kongress ein breiter Konsens über die Reaktion auf den japanischen Angriff herausbildete, galt dies nicht für die Frage der Kriegführung gegen Deutschland und Italien. Die dafür nötige enorme nationale Anstrengung, die möglicherweise riesigen Verluste und der ungewisse Ausgang waren objektiv abschreckende Faktoren. Dass in Bezug auf ein Eingreifen in Europa die Meinungen gespalten waren, wurde Roosevelt in der Besprechung mit den Kongressführern von dem strikten republikanischen Interventionsgegner Hiram Johnson aus Kalifornien, einem führenden Mitglied des Senatsausschusses für auswärtige Beziehungen, vor Augen geführt. Johnson glaubte, «das Schlimmste am japanischen Krieg» sei, dass er die Gefahr erhöhe, «in den europäischen Krieg hineinzuschlittern».⁹¹ Tatsächlich warfen manche Interventionsgegner dem Präsidenten vor, er habe die Vereinigten Staaten durch seine Einmischung in Europa, insbesondere die den Alliierten gewährte Militärhilfe, in Ostasien geschwächt. Der demokratische Senator Burton K. Wheeler aus Montana sagte einem Journalisten gegenüber, die Vereinigten Staaten würden mit Japan alle Hände voll zu tun haben, nicht zuletzt, «weil wir so viel von unserer Ausrüstung [an Grossbritannien und die Sowjetunion] weggegeben haben» und deshalb «nicht so viel [haben], wie wir haben sollten».⁹²

Der berühmteste Sprecher des America First Committee, Charles Lindbergh, teilte Wheelers Ansicht, wie aus seinem Tagebucheintrag von diesem Tag hervorgeht. Er befand sich in seinem Haus auf Martha's Vineyard und schrieb an einer Rede, die er auf einer für den 10. Dezember in Boston geplanten Grossveranstaltung von America

First halten wollte. Als er im Radio von Pearl Harbor hörte, hatte er viele Fragen: «Wie kamen die Japaner nahe genug heran, und wo ist unsere Flotte?» Etwas hoffnungsvoller klang seine Überlegung, ob es möglicherweise «nur ein Blitzüberfall einiger weniger Maschinen» war, «der von den Rundfunkkommentatoren zu einem grossen Angriff aufgebauscht» worden war. Aber die für Lindbergh wichtigste Frage lautete, «wie viele Flotteneinheiten in den Atlantik geschickt» worden waren, «um England zu helfen».⁹³

Als klar wurde, dass es sich um einen «grossen Angriff» handelte, telefonierte Lindbergh mit dem Vorsitzenden des America First Committee, General Robert Wood, der sich bitter über Roosevelt beklagte: «Nun, er hat uns durch die Hintertür hineingeführt.»⁹⁴ Obwohl beide Männer darin übereinstimmten, dass die Versammlung in Boston abgesagt werden sollte, gab das America First Committee die Hoffnung nicht auf, den Eintritt der Vereinigten Staaten in den europäischen Krieg verhindern zu können. In einer an diesem Abend veröffentlichten Erklärung sicherte es der Kriegsanstrengung gegen Japan seine volle Unterstützung zu, erwähnte aber bezeichnenderweise mit keinem Wort, wie es zum Krieg in Europa stand. Darüber hinaus stellte der Gründer des Komitees, R. Douglas Stuart jr., in einem Rundschreiben an alle Ortsvorsitzenden fest: «[D]ie Tatsachen und Argumente gegen eine Intervention in Europa bleiben dieselben wie vor dem japanischen Angriff.» Das nationale Komitee werde am Donnerstag, dem 11. Dezember, in Chicago zusammentreten, um über seine Politik zu beraten.⁹⁵ Offensichtlich hatte der Angriff auf Pearl Harbor nicht zum sofortigen Ende des Isolationismus geführt.

In der Nacht erklärte Kanada als erstes englischsprachiges Land, dass es sich mit Japan im Kriegszustand befinde. Im Rahmen der Kriegsanstrengung des Commonwealth hatte das kanadische Parla-

ment Premierminister Mackenzie King und seine Regierung zuvor ermächtigt, Grossbritannien, wenn es angegriffen werden sollte, zur Seite zu stehen. Nachdem King schon 1937 erklärt hatte, die Kanadier würden «über den Atlantik schwimmen», um Grossbritannien zu Hilfe zu kommen, führte er das Land jetzt in den Pazifikkrieg.⁹⁶ Kanada hatte eine eigene Pazifikküste zu verteidigen, und darüber hinaus waren 2'000 der 14'000 Soldaten der Hongkonger Garnison Kanadier. Wie Churchill empfand King, als er von dem Angriff auf Pearl Harbor erfuhr, als Erstes «immense Erleichterung». Ohne schon von dem zuvor begonnenen Angriff auf Britisch-Malaya zu wissen, erklärte der tief religiöse King im Kabinett, «dass die Vorsehung gewiss auf unserer Seite war, insofern der japanische Angriff in erster Linie gegen die Vereinigten Staaten gerichtet war». Kurz darauf wurde beschlossen, König Georg VI. um seine Zustimmung zur Kriegserklärung zu bitten, und dies wurde der Presse mitgeteilt. Aus London traf die Mitteilung ein, dass man erst am nächsten Tag den Krieg erklären, möglicherweise aber auch abwarten werde, bis der Kongress in Washington gehandelt habe. King fand es zwar «ein bisschen beunruhigend», vor London und Washington einzugreifen, sah aber auch den Gewinn an politischem Ansehen sowohl bei unabhängig gesinnten Kanadiern als auch bei anglophoben Amerikanern, wenn Kanada demonstrierte, dass es unabhängig von Grossbritannien handelte. In Washington und Ottawa war es 23 Uhr, als in ganz Nordamerika gemeldet wurde, dass sich Kanada im Kriegszustand befinde.⁹⁷

Während dieser Vorgänge auf der anderen Seite des Atlantiks wurden die Einwohner von Köln durch einen britischen Luftangriff und das von ihm ausgelöste heftige Flugabwehrfeuer wachgehalten. Um 6.15 Uhr Ortszeit wurde Entwarnung gegeben. Wie der Schweizer Konsul an diesem Tag berichtete, waren die städtischen Behörden hektisch dabei, öffentliche Schutzräume zu errichten, insbesondere

in der Nähe des Doms. Auch private Schutzräume seien überall im Bau. Die Kölner waren jedoch nicht nur wegen der Bombardierung bedrückt. Wie der Konsul weiter berichtete, sei die «allgemeine Stimmung» aufgrund der angekündigten Reduzierung der Lebensmittelrationen und des beispiellosen Mangels an Waren in den Geschäften «ausserordentlich düster». Da Weihnachten näher rücke, werde das völlige Fehlen von Kinderspielzeug, Lederwaren und anderen Geschenkartikeln als besonders schmerzlich empfunden.⁹⁸ All dies zeigte nicht nur, dass Grossbritannien in der Lage war, tief im Innern Europas zuzuschlagen, sondern auch die heikle Stimmungslage der deutschen Bevölkerung.

In Washington waren mehrere Kabinettsmitglieder trotz der späten Stunde in ihre Büros zurückgekehrt, um nach der Sitzung beim Präsidenten ihre Arbeit fortzusetzen. Justizminister Biddle hatte sich, bevor er das Weisse Haus verliess, von Roosevelt eine Anordnung unterschreiben lassen, die die sofortige Festnahme aller verdächtigen Japaner verfügte, und im Justizministerium angekommen, formulierte er «ähnliche Anordnungen für Deutsche und Italiener» für den Fall, dass am Morgen deren Kriegserklärungen eingehen sollten. Zunächst wurden zwar nur die Telefone von Japanern «angezapft», aber Biddle rechnete damit, dass diejenigen von Deutschen und Italienern folgen würden. Ausserdem riet er dem Präsidenten, FBI-Direktor J. Edgar Hoover anzuweisen, «die Aufsicht über die gesamte Zensur zu übernehmen, bis eine dauerhafte Regelung getroffen» werde.⁹⁹ Schliesslich nahm er, bevor er sich für die Nacht zurückzog, einen Anruf aus dem Finanzministerium entgegen, wo man seine Meinung zu einer Anordnung hören wollte, die «japanischen Ausländern» die Ausreise aus dem Land und Amerikanern den Handel mit Japan «oder seinen Verbündeten» verbot. Die Vagheit der letzten Klausel hatte Morgenthau überrascht, als seine Mitarbeiter ihm den Entwurf

vorlegten. «Ist nicht Deutschland ein Verbündeter?», fragte er. Man musste ihn darauf aufmerksam machen, dass das Ganze «noch nicht amtlich» war und die Restriktionen «allein auf Japaner» angewendet werden würden.¹⁰⁰

Mehr Sorge bereitete Morgenthau indes die persönliche Sicherheit des Präsidenten. Er war an der Rückseite des Weissen Hauses vorbei ins Finanzministerium zurückgekehrt und entsetzt, dass er dort nur drei Wachen gesehen hatte. Jeder, sagte er aufgebracht zu seinen Untergebenen, könne «mit einem 5-Tonnen-Laster und 20 Mann problemlos das Weisse Haus einnehmen». Diese Furcht war symptomatisch für die mangelnde Vorbereitung, für die das Land bereits in Pearl Harbor einen hohen Preis gezahlt hatte. Morgenthau war «einfach unverständlich», dass die Japaner dort hatten «genauso leicht hineinmarschieren können wie [die Deutschen] in Norwegen». Er vertraute seinen Mitarbeitern an, dass der Präsident den Kongressführern nicht die «ganze Geschichte» erzählt hatte, die «weit schlimmer» sei, «als alle annehmen». Der Angriff habe die Vereinigten Staaten verwundbar gemacht: «Wir sind immer zu dem Glauben verleitet worden, die Marine sei unsere erste Verteidigungslinie und Hawaii sei uneinnehmbar. Ich meine, so hat man es uns verkauft.» Wenn die ganze Wahrheit ans Licht komme, womit Morgenthau erst in einigen Tagen rechnete, «wird es der furchtbarste Schock sein, den dieses Land jemals erlebt hat».¹⁰¹ Zu diesem Zeitpunkt würde man vielleicht auch in Bezug auf Deutschland klarer sehen.

Im Kriegsministerium hatten sich die Beamten während Stimsons Abwesenheit weiter mit der «Notwendigkeit, Deutschland [in die Kriegserklärung] einzuschliessen», beschäftigt. Als der Minister aus dem Weissen Haus zurückkehrte, teilte er ihnen jedoch mit, dass der Präsident immer noch dagegen sei und man im europäischen Konflikt bis auf Weiteres formal ein Nichtkombattant bleibe.¹⁰² Priorität besass fürs Erste die Stärkung der angeschlagenen amerikanischen

Streitkräfte im Pazifik. Deshalb setzte die U.S. Army, trotz Roosevelts Versprechen, die Hilfe für diejenigen, die gegen Hitler kämpften, nicht zu unterbrechen, in dieser Nacht die Leih-Pacht-Lieferungen nach Europa aus. Es war eine «Notmassnahme», um den eigenen Bedarf in der sich ausweitenden Krise im Pazifik decken zu können. Angesichts von 180 amerikanischen Frachtschiffen, die zu diesem Zeitpunkt für Leih-Pacht-Lieferungen an die Alliierten eingesetzt waren, konnte es sich das Kriegsministerium, bis die Lage klarer geworden war, nicht leisten, diese Schiffe und Güter bereitzustellen.¹⁰³ Damit hatte ausgerechnet das US-Ministerium, das sich am stärksten für ein Eingreifen in Europa einsetzte, zumindest vorübergehend die Lebensader durchtrennt, von der die Kriegsanstrengung der Alliierten abhing.

Im Weissen Haus wartete Edward Murrow in Hopkins' Schlafzimmer in der Lincoln-Suite, bis der Präsident bereit war, ihn zu empfangen. Hopkins war erst vor Kurzem ins Weisse Haus, in dem er über ein Jahr gewohnt hatte, zurückgekehrt, nachdem er den vorangegangenen Monat wegen einer geheimnisvollen Krankheit, die ihn seit Langem plagte, im Krankenhaus gelegen hatte und mit Blutinfusionen und Nährstoffen behandelt worden war.¹⁰⁴ Seine Gesundheit blieb zerbrechlich, und an diesem Abend bemerkte Tully, er sehe wie ein «lebender Leichnam aus, nur Haut und Knochen».¹⁰⁵ Die Ereignisse des Tages hatten ihm gewiss viel abverlangt. Als er sich auf das grosse Bett legte, dachte Murrow selbst, dass er «wie ein müdes, erledigtes Kind» aussah. «Mein Gott», murmelte er, «wenn ich doch nur stärker wäre.»¹⁰⁶ Churchill wäre zweifellos beunruhigt gewesen, wenn er gewusst hätte, dass der Mann, der so viel getan hatte, um Roosevelt das Ausmass der Notlage Grossbritanniens vor Augen zu führen, und der als erster Leiter des Leih-Pacht-Programms dafür gesorgt hatte, dass den Alliierten tatsächlich geholfen

wurde, gerade in dem Augenblick so sehr geschwächt war, in dem neuer Streit um Ressourcen drohte.

Kurz nach Mitternacht wurde Murrow endlich zu Bier und Sandwiches ins Büro des Präsidenten geleitet. Murrow fand Roosevelt zwar erstaunlich «ruhig und gefasst», bemerkte aber auch die graue Gesichtsfarbe, die seine innere Besorgnis verriet. Der Präsident fragte Murrow nach der Stimmung in Grossbritannien, bevor er auf die schockierenden Ereignisse des Tages zu sprechen kam. Er informierte ihn offen über die verheerenden Verluste, und als er die zerstörten Flugzeuge erwähnte, hieb er mit der Faust auf den Tisch und rief aus: «Am Boden, bei Gott, am Boden!»

Zu diesem Zeitpunkt gesellte sich Nachrichtendienstchef Donovan zu ihnen, den Roosevelt am Nachmittag aus New York, wo er sich ein Footballspiel ansah, nach Washington zurückgerufen hatte. Offenbar immer noch ungewiss über die Haltung der Öffentlichkeit, fragte der Präsident seine Gäste, wie die Amerikaner nach ihrer Meinung die Kriegserklärung aufnehmen würden. Beide waren zuversichtlich, dass die Menschen sie vorbehaltlos billigen würden. Am meisten interessierte Roosevelt jedoch, wie Hitler reagieren würde. Hatte Japan seinen Angriff mit Deutschland abgesprochen? Donovan hatte keinen Beleg dafür. Er vermutete, dass Hitler genauso überrascht worden war wie sie selbst.¹⁰⁷ Ebenso wenig war klar, ob der NS-Führer Tokios Aktion guthiess. Zwei Tage zuvor hatte der deutsche Geschäftsträger Thomsen zu Donovans Agenten Lovell gesagt, es wäre «für Deutschland nicht von Vorteil, wenn Japan gegen die Vereinigten Staaten in den Krieg zöge», denn dies würde die Gefahr heraufbeschwören, dass Deutschland «in einen erklärten Krieg mit den Vereinigten Staaten» verwickelt würde. Nach Thomsens Ansicht war Deutschland «genauso gut mit einem Zustand hoher Spannungen

im Pazifik gedient».¹⁰⁸ Wie Hitler jetzt reagieren würde, nachdem der Krieg zwischen Japan und den Vereinigten Staaten ausgebrochen war, vermochte der amerikanische Nachrichtendienst nicht zu sagen.

In Tokio herrschte ebenfalls quälende Ungewissheit über die deutschen Absichten. Würde Hitler Wort halten? Dessen konnte niemand sicher sein. Der Generalstab dachte darüber nach, was wäre, wenn Japan allein gegen die Amerikaner kämpfen müsste. Gleichzeitig begann er Pläne für eine weltweite militärische Kooperation und für eine Luftbrücke zwischen den beiden Polen der Achse auszuarbeiten.¹⁰⁹ Um etwa 14 Uhr Tokioter Zeit empfing Togo die Botschafter Deutschlands und Italiens. Hauptgegenstand der Unterredung war der Text des Abkommens, mit dem man der Welt das militärische Bündnis der Achse bekanntgeben wollte.¹¹⁰ Admiral Ugaki gab sich zuversichtlich, dass Deutschland und Italien den Vereinigten Staaten bald den Krieg erklären würden, war aber unverkennbar ebenfalls besorgt.¹¹¹

Einige Mitglieder der japanischen Führungsschicht stellten sogar schon die gesamte Begründung für den Krieg infrage. «Ich wusste», schrieb der Onkel des Kaisers an diesem Tag in sein Tagebuch, «dass Japan den ersten Schritt in den Untergang getan hat, und ich war entmutigt.» Fürst Konoe, der aus Protest gegen den Konfrontationskurs als Ministerpräsident zurückgetreten war, strich den ganzen Tag verzweifelt um den Peers Club herum. Der Politologe Nambara Shigeru machte seinen Ängsten in einem Gedicht Luft. «Jenseits des Verstands, jenseits der Bildung», schrieb er, «ist es geschehen. Japan ist im Krieg gegen die Welt.»¹¹²

Unterdessen hatte der Luftfahrttechniker Tomizuka am frühen Nachmittag die Präfektur erreicht, wo die Sitzung der Unterstützungsgesellschaft für die Kaiserliche Herrschaft, an der er teilnehmen wollte, stattfinden sollte. Zu seiner Überraschung war das Gebäude völlig leer. Ein anderer Besucher der Präfektur sagte ihm, dass

die Sitzung abgesagt worden sei. «Wirklich? Warum?», fragte Tomizuka. «Wir haben einen Krieg mit Amerika und England begonnen», klärte ihn sein Gegenüber auf. «Es ist heute Morgen im Radio gemeldet worden. Haben Sie es nicht gehört?» Tomizuka war erstaunt. In diesem Fall, dachte er bei sich, war sein «Vortrag an diesem Vormittag unangemessen» gewesen.¹¹³

In Osteuropa war es noch früh am Morgen. Die Ermordung der sowjetischen Juden wurde mit unverminderter Wucht fortgesetzt. Friedrich Jeckeln, der Höhere SS- und Polizeiführer Russland-Nord, ordnete die Wiederaufnahme der Ende November ausgesetzten Ermordung der Insassen des Rigaer Ghettos an. Seine Männer stiessen jedoch auf weit weniger Kooperationsbereitschaft als eine Woche zuvor, denn inzwischen wussten alle, welches Schicksal sie erwartete. Manche versteckten sich, viele andere weigerten sich, aus den Häusern zu kommen. Der angesehene Historiker Simon Dubnow wurde auf der Stelle erschossen. Viele der Sicherheitskräfte waren betrunken, was den Schrecken noch vergrösserte. An diesem Tag wurden innerhalb des Ghettos rund 900 Juden ermordet. Die übrigen wurden in Kolonnen in die Wälder von Rumbula geführt, wo sie an zuvor unter den Augen von SS, Polizei und Zivilbeamten ausgehobenen Gruben erschossen wurden. Nur drei von ihnen konnten entkommen.¹¹⁴

Zu den Überlebenden gehörte die Näherin Frida Michelson, die sich, kurz bevor die Schüsse fielen, in den Schnee geworfen und totgestellt hatte. Die anderen Juden wurden gezwungen, vor ihrer Ermordung die Schuhe auszuziehen, die auf sie geworfen wurden. So versteckt, hörte sie eine makabre Unterhaltung zwischen zwei lettischen Hilfspolizisten mit, die bei einer Zigarette die Morde als «perfekte Arbeit» lobten. Das lag daran, meinten die beiden, weil die Deutschen «Erfahrung» hatten. Danach wandte sich das Gespräch

der Sorge zu, ob sie ihren Anteil an der Beute bekämen. «Die Deutschen haben Vortritt», stellten sie fest. Aber es reiche «für alle». ¹¹⁵

Die Europäer lasen am Morgen in den Zeitungen Schlagzeilen über Pearl Harbor, und im Lauf des Tages brachten Sonderausgaben sie auf den neuesten Stand. Das *Hamburger Fremdenblatt*, zum Beispiel, verkündete in dicken Lettern: «Japan sprengt Einkreisung». Ausserdem habe es, wie die Zeitung stolz hinzufügte, Singapur, Hongkong, Hawaii und die Philippinen bombardiert und Schanghai besetzt. ¹¹⁶ Karten zeigten die Fortschritte der japanischen Streitkräfte. Es war, wie Goebbels zynisch anmerkte, ein guter Zeitpunkt, um schlechte Nachrichten zu vergraben, besorgniserregende Meldungen aus Nordafrika und Russland beispielsweise. ¹¹⁷

In der Presse der Achse und achsenfreundlicher Länder wurde der japanische Angriff als Teil des umfassenderen Kampfs zwischen den «Habenichtsen» und den westlichen «Besitzenden» dargestellt – des japanischen und des deutschen Volks gegen die «Angelsachsen». Das DNB zitierte die spanische Zeitung *Arriba!*. «Die Sklaverei der reichen Völker und die Geduld der Armen haben ihre Grenzen. Wen die Natur mit Gütern gesegnet hat, den lässt sie nicht ungestraft Missbrauch damit treiben. Die sogenannten armen Völker haben eine Seele, einen Mut und eine Geschichte, die mehr wiegen als irdische Güter.» Das Nachrichtenbüro meldete ausserdem, der Gauleiter und Reichsstatthalter von Hessen-Nassau, Jakob Sprenger, habe Gäste der «Europäischen Handwerkerwoche» in Frankfurt am Main mit einem Lobpreis auf den «gemeinsamen Kampf der durch die Plutokratien unterdrückten Völker um ihr Lebensrecht und ihre Freiheit» begrüsst. In anderen Meldungen war von einem «Krieg der Juden und Plutokraten», der von «Kriegsbrandstifter Roosevelt» entfacht worden sei, die Rede. «Der Dollarimperialismus», wurde behauptet, «hat gesiegt über die klare Vernunft weiter Kreise des nordamerikani-

schen Volkes.»¹¹⁸ Deutsche Radiosender verkündeten, Europa vereine sich gegen «Roosevelts jüdisch beherrschte Räuberbarone». Die spanische Tageszeitung *Informaciones*, ein Sprachrohr des Franco-Regimes, behauptete, «Roosevelt und seine Clique millionenschwerer amerikanischer Bankiers» seien darauf aus, «Europa anzugreifen und zu zerstören».¹¹⁹

Der «rassistische» Unterton dieser Äusserungen, die die Vereinigten Staaten und Grossbritannien gegen den Rest der Welt stellten, war unüberhörbar. Später am Tag wurden in den Abendausgaben deutscher Zeitungen die Folgen des japanischen Angriffs für die vermeintlichen «Beherrschungspläne der anglikanischen [sic!] Mächte» besprochen.¹²⁰ Diese Haltung spiegelte sich auch in vertraulichen Dokumenten und Korrespondenzen wider. Die deutsche Seekriegsleitung beispielsweise hob die Bedeutung Asiens für die Wirtschaftsinteressen der «Angelsachsen» hervor.¹²¹ Ganz ähnlich sprach der Vorsitzende der italienischen Waffenstillstandskommission mit Frankreich, Arturo Vacca Maggiolini, an diesem Tag von der Feindschaft des Vichy-Regimes gegenüber den «angelsächsischen» Mächten.¹²²

Die Grundfrage, ob Hitler und Mussolini auf den japanischen Schritt ihrerseits mit der Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten reagieren würden, blieb unbeantwortet. Deutsche Radiosender schwiegen zu dieser Frage, aber eine italienische Sendung zeigte, wohin die Reise ging. Der japanische Angriff, hiess es aus Rom, sei in Tokios Verpflichtungen gegenüber den Achsenmächten aus dem Dreimächtepakt begründet. Obwohl die Vereinigten Staaten «Deutschland und Italien nicht offen den Krieg erklärt», hätten, befänden sie sich «in Wirklichkeit mit beiden Staaten im Krieg».¹²³

Auch in der Sowjetunion verbreitete sich die Nachricht über Pearl Harbor nach und nach. Der bedeutende Geologe, Geochemiker und Mineraloge Wladimir Wernadski hörte sie am Morgen im Radio.¹²⁴

Die Schriftstellerin Vera Inber erfuhr in Leningrad von dem Angriff.¹²⁵ In Zentralasien hörte Pawel Luknizki, ein Kriegssonderkorrespondent der sowjetischen Nachrichtenagentur TASS in Leningrad, die Neuigkeit um 9 Uhr von seinem Kollegen Major Filippenkow. Japan und die Vereinigten Staaten waren also im Krieg. Die beiden Männer fragten sich sofort: «Werden wir jetzt auch in den Krieg gegen Japan eintreten?» Immerhin, bemerkte Luknizki, stünden «35 japanische Divisionen an unserer Grenze».¹²⁶

Diese Frage ging auch dem sowjetischen Botschafter in Tokio, Smetanin, durch den Kopf, als er an diesem Vormittag ins japanische Aussenministerium bestellt wurde. Vermutlich zu seiner Erleichterung erklärte Togo der Sowjetunion nicht den Krieg. Stattdessen zählte er die japanischen Vorwürfe gegen die Westmächte auf. Am wichtigsten war jedoch, dass er die Einhaltung des Nichtangriffsvertrags zusagte.¹²⁷ Dieses beruhigende Bild wurde in den von den Alliierten abgefangenen japanischen Telegrammen bestätigt, von denen das sowjetische Spionagenetz «Cambridge 5» Kopien anfertigte,¹²⁸ die noch an diesem Tag auf den Schreibtischen von Stalin und Molotow landeten. Aus ihnen ging hervor, dass Tokio im Augenblick nicht beabsichtigte, den Nichtangriffsvertrag zu brechen.¹²⁹ Sorge hatte recht behalten. Japan griff im Süden und Osten an, nicht im Westen. Stalin würde nicht mit einer zweiten Front in der Mongolei oder in Sibirien fertigwerden müssen.

In Grossbritannien verliess Churchill nach wenigen Stunden Schlaf Chequers in Richtung London, um sich auf eine für Mittag angesetzte Kabinettsitzung vorzubereiten. Danach wollte er vor beiden Kammern des Parlaments eine Rede über die neue Lage halten. Er teilte der Marinekommandantur in Invergordon mit, dass er um 9.30 Uhr mit Eden sprechen wolle.¹²⁰ Bis dahin hatte Edens Zug die Stadt erreicht. Obwohl er sich auf der Reise eine Magen-Darm-Ent-

zündung eingefangen hatte und sich schrecklich fühlte, rief er sofort Churchill an, der inzwischen in der Downing Street angekommen war.¹³¹ Als er im Einzelnen erfuhr, was in Hawaii geschehen war, machte er trotz der Anwesenheit des sowjetischen Botschafters keinen Hehl aus seiner Erleichterung.¹³² Eden behauptete später, er habe damals sofort gewusst, dass es, was immer geschehen mochte, nun «nur noch eine Frage der Zeit» war, denn während man zuvor «an das Ende geglaubt, aber die Mittel nicht gesehen» habe, sei «jetzt beides klar» gewesen.¹³³

Zum Zeitpunkt des Geschehens war er keineswegs so gelassen. Als er Churchill fragte, wie man jetzt weiter vorgehen wolle, zeigte dieser sich erfreut darüber, dass die Vereinigten Staaten im Pazifik engagiert waren, betonte aber, dass er selbst über den Atlantik reisen müsse, um schon am «nächsten Donnerstag» mit Roosevelt zusammenzukommen. Eden und seine Hauptberater Cadogan und Harvey äusserten Bedenken. Da die amerikanische Haltung noch ungewiss war, glaubten alle drei, dass Churchill «in einem solchen Augenblick in Amerika nicht willkommen» sein werde. Ausserdem gäbe es, solange die Gesamtlage nicht klarer geworden sei, nichts, was er in Washington tun könne. Darüber hinaus würde es die britische Öffentlichkeit beunruhigen, wenn Premierminister und Aussenminister gleichzeitig abwesend wären. Man würde «zu Recht denken, dass sie verrückt sind».¹³⁴

Aus diesem Grund rief Eden US-Botschafter Winant an, der sich gegen einen derart frühen Besuch Churchills in den Vereinigten Staaten ausgesprochen hatte. Er teilte Edens Befürchtungen in Bezug auf die Reise, solange die Lage so unklar war, und versprach, seinerseits zu versuchen, Churchill das Vorhaben auszureden. Eden, da waren sich beide Männer einig, sollte seinen Besuch bei Stalin unter keinen Umständen verschieben, um Churchill die Amerikareise zu ermöglichen. Damit würde er nur Stalins «schlimmste Verdächtigungen» be-

stätigen.¹³⁵ Anschliessend rief Eden auch den stellvertretenden Premierminister Clement Attlee an, der von Churchills Reiseplan nichts gewusst hatte, und forderte ihn auf, das Kabinett gegen die Idee zu mobilisieren.

Obwohl Eden zuversichtlich war, dass das Kabinett oder in letzter Instanz der König Churchill davon abhalten würde, nach Washington zu reisen, unternahm er selbst noch einen weiteren Versuch, den Premierminister von dem Plan abzubringen. Doch Churchill wollte von Edens Bedenken nichts wissen. Das «Schwergewicht des Krieges» habe sich verlagert, erklärte er; was jetzt zähle, seien «die Absichten unserer beiden grossen Nationen», und deshalb müssten sie sie gemeinsam verfolgen. Edens Moskareise, fügte er hinzu, sei jetzt «sogar noch notwendiger» als zuvor, und er solle sie wie geplant antreten.¹³⁶ Edens Berater machten sich jedoch weiterhin Sorgen über Churchills geplante Reise. Harvey klagte in seinem Tagebuch, der Premierminister sei «ein Wahnsinniger», der «in solche Aufregung gerät, dass die wildesten Vorhaben vernünftiger erscheinen». Er hoffte zwar wie Cadogan, dass Churchill noch aufgehalten werden konnte, stimmte dem Staatssekretär aber zu, dass das Kabinett ein zu «schwacher Haufen» war, um «irgendetwas aufzuhalten».¹³⁷ Um 11.30 Uhr reiste Edens Delegation auf Zerstörern weiter nach Scapa Flow, wo ihr Schiff auf sie wartete. Aber bevor sie nach Osten aufbrachen, wollten sie noch einmal Churchill anrufen.

Im ländlichen China begann die Kempeitai, die gefürchtete japanische Militärpolizei, Ausländer festzunehmen, wie sie es schon in der internationalen Siedlung von Schanghai tat.¹³⁸ Nachdem sie jahrelang eine gesonderte Behandlung genossen hatten, wurden die Ausländer jetzt auf eine Stufe mit den Chinesen gestellt. In Asien erwies sich der Krieg wirklich als grosser Gleichmacher.

Während die Zeitungen der Achse und mit ihr befreundeter neutraler Länder die Neuigkeiten aus dem Fernen Osten begrüßten, war sich der italienische Aussenminister «über die Vorteile des Geschehens nicht sehr sicher». Er suchte am Vormittag König Viktor Emanuel III. auf, der über die Neuigkeit angeblich erfreut war. «Nur eins ist jetzt sicher», warnte Ciano den König, «dass Amerika in den Krieg eintreten wird und dass der Krieg so lange dauern wird, dass Amerika sein ganzes Potenzial zur Wirksamkeit bringen kann.» Daraufhin musste auch der König, der keineswegs erpicht drauf war, sich mit den Vereinigten Staaten anzulegen, zugeben, dass Ciano auf lange Sicht «recht haben könnte». Auch Mussolini war «glücklich», wie Ciano feststellte. Er hatte schon lange eine «Klärung der Beziehungen zwischen Amerika und der Achse» angestrebt und war entschlossen, Italien in den Krieg gegen die Vereinigten Staaten zu führen. Vielleicht fühlte er sich von den Nachrichten aus Nordafrika bestärkt, die etwas besser waren als in der vorangegangenen Zeit; jedenfalls glaubte er es. Der «Caffard‘ der letzten 48 Stunden» sei verschwunden, sagte er zu Ciano, und die Marineführung plane eine grosse Operation gegen die britische Marine im Mittelmeer. «Alle Schiffe und alle Admiräle auf hoher See», notierte Ciano beklommen. «Möge Gott uns helfen!»¹³⁹

Der Staatssekretär im deutschen Auswärtigen Amt, Ernst von Weizsäcker, teilte zum Teil die Skepsis des italienischen Aussenministers in Bezug auf den Wert des japanischen Angriffs auf Pearl Harbor für die Achse. Er grübelte an diesem Vormittag weiter über dessen Implikationen nach, glaubte aber, wenn man «alles Plus und Minus zusammennehme, so bleibe doch ein Plus übrig».¹⁴⁰ Weizäckers späteres Unbehagen über Hitlers Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten ist vor dem Hintergrund dieser widerstrebend getroffenen Einschätzung zu sehen.

An der Ostfront begann der Tag im Norden mit dem Abzug der deutschen Truppen aus Tichwin, der glatt zu verlaufen schien. Um 10.15 Uhr sprach der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord, Ritter von Leeb, mit dem Befehlshaber der 18. Armee, der «lebhaft» erklärte, dass er keine weiteren Angriffe unternehmen könne.¹⁴¹ Er habe keine Reserven mehr, und die Männer seien erschöpft. Weiter südlich brach die Rote Armee bei Moskau durch die Stellungen der Heeresgruppe Mitte und schnitt die Strasse zwischen Klin und Kalinin ab. Mancherorts geriet der deutsche Rückzug zur Flucht, um einer Einkreisung zu entgehen, wobei grosse Mengen an Ausrüstung zurückgelassen wurden. Der Befehlshaber der 2. Armee, General Rudolf Schmidt, meldete dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, Bock, dass er alle militärisch wichtigen Anlagen bei Jelez vernichten und in der Nacht mit dem Rückzug in die «Winterstellung» beginnen werde. Allerdings wies er darauf hin, dass zwei oder drei zusätzliche Divisionen nötig seien, um sie gegen schwere Angriffe halten zu können.¹⁴²

In Japan neigte sich der Tag bereits dem Ende zu. Er war beherrscht gewesen von den dramatischen Nachrichten bezüglich Pearl Harbors. Am Abend wurden Kino- und Theatervorstellungen unterbrochen, um die Erklärung Ministerpräsident Tōjōs einzuspielen.¹⁴³

In Berlin suchte Botschafter Ōshima um 13 Uhr Ortszeit Ribbentrop auf, um ihm die Forderung der japanischen Regierung an Deutschland und Italien zu übermitteln, den Vereinigten Staaten umgehend den Krieg zu erklären.¹⁴⁴ Die beiden Diplomaten verbrachten einen grossen Teil des Nachmittags damit, eine Vereinbarung über das gegenseitige Versprechen, keinen Separatfrieden zu schliessen, zu formulieren.¹⁴⁵ Auch den italienischen Botschafter, den Altfaschisten Dino Alfieri, empfing Ribbentrop an diesem Tag. Er teilte

ihm mit, dass er die deutsche Haltung später am Tag oder am nächsten Tag klären werde, und bat ihn, ihm die «Vollmacht» zu erteilen, eine gemeinsame Erklärung abzugeben.¹⁴⁶

Auch ihre Indienpolitik, die nach Pearl Harbor und wegen des bevorstehenden Krieges gegen die Vereinigten Staaten an Bedeutung gewonnen hatte, versuchten die beiden Achsenmächte zu koordinieren. An diesem Tag flog Mohamed Shedai, der wichtigste Gesprächspartner der italienischen Regierung in indischen Angelegenheiten, von Rom nach Berlin, um an einer unmittelbar nach den japanischen Angriffen einberufenen Konferenz teilzunehmen. Auf der einen Seite des Tisches sassen Shedai und Vertreter der italienischen Botschaft und auf der anderen Bose, Mitarbeiter des deutschen «Indienbüros», der Geheimdienste und des OKH. Sowohl Bose als auch Shedai forderten eine sofortige italienisch-deutsch-japanische Kriegserklärung gegen Indien. Die Deutschen sträubten sich, da die militärische Lage, wie sie ausführten, dies noch nicht erforderlich mache.¹⁴⁷

Ungefähr eine halbe Stunde später trat in der Downing Street das Kabinett zusammen. Ausser Eden waren alle wichtigen Minister sowie die Militärführung anwesend. Churchill teilte dem Kabinett mit, dass er, nachdem er von den Angriffen auf Hawaii und Singapur und dem Landungsversuch in Kota Bharu erfahren habe, den amerikanischen Präsidenten angerufen habe. Dieser habe ihn gebeten, eine Kriegserklärung aufzuschieben, bis er im Kongress gesprochen habe. Am frühen Morgen habe er jedoch erfahren, dass Japan – nicht durch seine Regierung, sondern durch das Oberkommando – den Vereinigten Staaten und Grossbritannien förmlich den Krieg erklärt habe. Daraufhin habe er für 15 Uhr eine Rede im Parlament angesetzt. Das Kabinett billigte die Kriegserklärung gegen Japan, und ein Brief an den japanischen Botschafter wurde auf den Weg gebracht. Churchill schrieb später, manche hätten die «zeremoniöse Wahrung der Form»

des Briefs kritisiert, der mit den Worten endete: «Ich verbleibe, Herr Botschafter, mit dem Ausdruck meiner Hochachtung, Ihr ergebener Diener.» Aber Churchill setzte sich durch: «Wenn man aber schon jemanden umbringen muss, kostet es nichts, höflich zu sein.»¹⁴⁸

Der nächste Punkt auf der Tagesordnung des Kabinetts war die dringlichste Frage, welche Folgen der japanisch-amerikanische Krieg für die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu den anderen Achsenmächten hatte. Churchill behauptete, er glaube schon seit einiger Zeit, dass Japan, wenn es gegen die Vereinigten Staaten in den Krieg zöge, es «im Rahmen einer Absprache» tun würde, «nach der Deutschland und Italien [Washington] gleichzeitig den Krieg erklären würden». Man müsse in naher Zukunft damit rechnen.¹⁴⁹ Ausserdem gab Churchill bekannt, dass er beabsichtige, «in dieser Woche nach Amerika aufzubrechen, um Roosevelt zu treffen und sicherzustellen, dass die amerikanische Hilfe für unser Land nicht aufhört», und erhielt dafür die Billigung des Kabinetts.¹⁵⁰

Nachdem Churchill den Entwurf seiner Rede verlesen und zugesagt hatte, am Abend eine kurze Radiobotschaft an das Land zu richten, wandte er sich der Iriandfrage zu. Während er die Botschaft, die er in der Nacht an De Valera geschickt hatte, besprach, traf ein Telegramm des Botschafters in Dublin ein. Dieser meldete, dass weder De Valera «noch irgendjemand sonst das Mandat hat, für einen Handel über die Teilung in den Krieg einzutreten». Churchill beteuerte daraufhin in einem internen Schreiben, er habe «gewiss keinen Handel über die Teilung erwogen». Dies könne «nur durch aus der Kriegskameradschaft zwischen Nord und Süd erwachsene Übereinstimmung geschehen».¹⁵¹ Das war keine rundheraus absurde Vorstellung – es gibt in der Geschichte Beispiele für auf diese Weise entstandene Einigkeit –, aber sie sollte sich hier nicht verwirklichen.

Von dringenderem Interesse war die Information der Stabschefs, dass die deutschen U-Boote, obwohl die Zahl der Versenkungen im zweiten Halbjahr zurückgegangen sei, weiterhin Unheil anrichteten. In der vorangegangenen Woche seien Handelsschiffe mit zusammen 24'000 Bruttoregistertonnen versenkt worden, und die Verluste durch Minen seien «schwerer als sonst». Dies verschärfe die ohnehin schon akute Schiffskrise zusätzlich. Positiver waren die Meldungen aus Nordafrika, wo im Gebiet zwischen Tobruk und der ägyptischen Grenze nur noch wenige deutsche Truppen verblieben waren. In der vorangegangenen Woche hatte die Royal Air Force in Libyen 66 bestätigte und 41 wahrscheinliche Abschüsse sowie 70 Beschädigungen erzielt, während sie selbst nur 33 Maschinen verloren hatte und fünf weitere beschädigt worden waren. Dennoch teilte Churchill dem Kabinett mit, dass man, zumal in Anbetracht des neuen Krieges im Pazifik, über einige zusätzliche Truppen für den Fall verfüge, dass die Kämpfe wieder aufflammten, während für die Wüste geeignete Flugzeuge und Panzer weiterhin gebraucht würden.¹⁵² Dagegen sei die «Lage an der russischen Front... zufriedenstellend». Wie die Stabschefs berichteten, kamen deutsche Zangenbewegungen gegen Moskau kaum voran.¹⁵³

Tatsächlich verschlechterte sich aus Hitlers Sicht an diesem Nachmittag die Lage an der Ostfront. Im Abschnitt der Heeresgruppe Mitte brach eine Krise aus, als sowjetische Kavallerie die Stellungen von General Schmidts weit gedehnter 2. Armee durchbrach und auf Liwny, eine Stadt zwischen Orel und Woronesch, vorstieß. Eine motorisierte SS-Brigade, die Hitler nach Süden in Marsch gesetzt hatte, wurde umgeleitet, um den hart bedrängten Verteidigern zu helfen, aber sie würde erst in einigen Tagen eintreffen. Auch Guderians 2. Panzerarmee geriet unter Druck. Der linke Flügel begann zurückzufallen. Reinhardts Panzergruppe 3 gab ebenfalls nach; die Rote Armee brach in der Mitte ihres Frontabschnitts durch und erreichte die

Eisenbahnstrecke zwischen Klin und Kalinin. Alle verfügbaren Kräfte wurden in den Kampf geworfen: Stabskompanien, Bautruppen, Flakbesetzungen. Da die Strassen vereist und verstopft waren, hatte Bock vor, rund 500 Mann mit Maschinengewehren nach Klin fliegen zu lassen, um die Lücke zu schliessen.¹⁵⁴ Bei der Panzergruppe 4 wurde Heinrichs Armeekorps an der Nahtstelle zwischen der 31. und der 296. Infanteriedivision von der sowjetischen 50. Armee angegriffen.¹⁵⁵ Auch im Norden und Süden bröckelte die Front über weite Strecken.

Als Hitler in Rastenburg von diesen Entwicklungen erfuhr, machte es ihn eher wütend als ängstlich. Er billigte, wenn auch widerwillig, den Rückzug aus Tichwin.¹⁵⁶ «Immer wieder tritt die Ratlosigkeit in Erscheinung», beobachtete ein Augenzeuge im «Führerhauptquartier». «Sündenböcke werden gesucht für das Festfahren in Richtung Moskau.» General Alfred Jodl, Chef des Wehrmachtführungsstabes im OKH, sprach sich nachdrücklich dafür aus, die exponierten Panzerspitzen zurückzuziehen. Doch Hitler wies seine Lageeinschätzung zurück und liess sich des Längeren darüber aus, dass die angeblichen russischen Verstärkungen nur ein «Bluff» seien. Die Meldungen des OKH waren in seinen Augen «übertrieben und bewusst schwarz gefärbt». «Es wäre nicht das erste Mal», schimpfte er, «dass die Deutschen in Schicksalsstunden die Nerven verlören.» Er wolle das Wort «zurücknehmen» nicht mehr hören. Trotz dieses Drucks vergass Hitler nicht, anzuordnen, dass das Landgut des Schriftstellers Leo Tolstoi, auf dem Guderian seinen Gefechtsstand eingerichtet hatte, nicht beschädigt werden solle. Er betrachtete ihn als «Nationalheiligtum» der Russen. Grab und Herrenhaus des grossen Romanciers sollten geschützt werden.¹⁵⁷

Es war vielleicht kein Zufall, dass Gustav Hilger, einer von Hitlers «Ost-Experten», an diesem Tag eine düstere Denkschrift mit dem Ti-

tel «Wie kann und wird die Sowjetunion den Krieg im Jahre 1942 weiterführen» vorlegte. Schon der Titel war häretisch, da man bisher davon ausgegangen war, dass die Sowjetunion vor Weihnachten besiegt sein würde. Hilger, der nur etwas mehr als eine Woche zuvor seinen Sohn an der Ostfront verloren hatte, sah keine Chance dafür, dass ein Volksaufstand gegen Stalin ausbrechen würde, und stellte fest, dass die Sowjetunion, solange dieser an der Macht sei, weder kapitulieren noch einen Separatfrieden schliessen werde. Die Russen, sagte Hilger voraus, würden Raum für Zeit eintauschen und mehr Schlüsselbetriebe hinter die Wolga und sogar den Ural evakuieren. Unter Bezug auf die Rede, die Stalin einen Monat zuvor gehalten hatte, schrieb Hilger, der Sowjetdiktator vertraue darauf, dass die «unüberwindliche Weltkoalition USA, Grossbritannien und UdSSR» den Sieg davontragen werde. Es war kaum nötig hinzuzufügen, dass ihre gemeinsame Produktionskapazität diejenige des Deutschen Reichs bei Weitem überstieg. Hilger unterstrich diesen Punkt zusätzlich, indem er Stalins Einschätzung zitierte, der Konflikt sei ein «Krieg der Motoren, den der gewinnt, der über die meisten Motoren verfügt».¹⁵⁸

Hitler wusste all dies sehr gut, und genau aus diesem Grund begrüßte er den japanischen Kriegseintritt, denn er würde die Aufmerksamkeit und die Anstrengungen des weltgrössten Maschinenproduzenten, der Vereinigten Staaten, ablenken. «Wir können gar nicht den Krieg verlieren», sagte er zu Ribbentrops Verbindungsmann Walter Hewel. «Wir haben jetzt einen Bundesgenossen, der in 3'000 Jahren nicht besiegt worden ist, aber immer auf der richtigen Seite stand.»¹⁵⁹ Dies war natürlich eine kaum verhohlene Spitze gegen die Italiener, die durch ihre bisherige klägliche Leistung die Gefahr heraufbeschworen hatten, dass die Briten durch die mediterrane Hintertür nach Europa hineingelangen.

Hitler reagierte auf die neue Situation mit einer mehrgleisigen Strategie. Erstens akzeptierte er jetzt förmlich, dass der Krieg in Russland nicht im laufenden Jahr enden würde. In seiner Weisung Nr. 39, in deren Einleitung er behauptete, der «überraschend früh eingebrochene strenge Winter im Osten und die dadurch eingetretenen Versorgungsschwierigkeiten» würden «zu sofortiger Einstellung aller grösseren Angriffsoperationen und zum Übergang zur Verteidigung» zwingen. Dadurch würden «die Voraussetzungen für die Wiederaufnahme grösserer Angriffsoperationen im Jahre 1942» geschaffen.¹⁶⁰ Zu diesem Zeitpunkt befand sich die Wehrmacht indes schon seit einigen Tagen in der Defensive. Die Weisung ist daher in erster Linie nicht als Antwort auf die sich verschlechternde Lage an der Ostfront zu verstehen, der sich Hitler noch nicht in vollem Umfang bewusst war, sondern als Reaktion auf das veränderte globale strategische Bild.

Ausserdem zeigte sie, wo Hitlers Prioritäten lagen. Sein Hauptaugenmerk galt nicht Moskau und dem Mittelabschnitt der Ostfront, sondern dem nördlichen und insbesondere dem südlichen Abschnitt. Im Norden sollte die «Abschliessung» Leningrads «endgültig gesichert» werden, und im Süden erwartete er, dass «trotz aller Schwierigkeiten» noch im Winter versucht wurde, die «untere Don-Donetzlinie» zu erreichen, die eine günstige Ausgangsstellung für eine Operation gegen den Kaukasus im Frühjahr wäre. Dafür billigte Hitler sogar den Abzug von Flugzeugen von der Moskauer Front. Was den Westen betraf, genehmigte er die Verlegung von Truppen von dort an die Ostfront, wofür eine «vorübergehende Schwächung während des Winters in Frankreich in Kauf genommen werden» könne. Augenscheinlich erwartete er in naher Zukunft Probleme im und aus Westen. Schliesslich bestand er darauf, dass die Truppen in Frankreich stark genug bleiben müssten, um, wenn nötig, Vichy-Frank-

reich besetzen zu können. Darlans Finten waren offenbar nicht unbeachtet geblieben.

Zweitens beschloss Hitler, die Kriegsmarine gegen den amerikanischen Schiffsverkehr im Atlantik und in der Karibik von der Leine zu lassen. Um Roosevelt keinen Vorwand für eine Kriegserklärung gegen das Reich zu bieten, hatte sie seit Langem nur eingeschränkt agiert. In Zukunft würde sie sich gegen amerikanische Zerstörer verteidigen und amerikanische Handelsschiffe angreifen können. Die Seekriegsleitung gab die Anweisung heraus, dass amerikanische Schiffe ohne Warnung anzugreifen seien und die «panamerikanische Sicherheitszone» nicht mehr zu beachten sei. Sie tauschte bereits nachrichtendienstliche Informationen mit den Japanern aus, aber in ihrem Kriegstagebuch wurde auch festgehalten, dass die tatsächliche militärische Zusammenarbeit aufgrund knapper Transportmittel begrenzt war; die Entfernung war einfach zu gross.¹⁶¹

Drittens traf Hitler Vorbereitungen, die darauf hindeuteten, dass er sich mit einem langen Krieg abgefunden hatte. Inzwischen war abzusehen, dass die Hunderttausende ausländischer Arbeiter in deutschen Fabriken und die Millionen von Kriegsgefangenen längere Zeit im Reich bleiben würden. Ausländische Arbeiter gehörten in vielen grösseren deutschen Städten bereits zum Stadtbild. In Hitlers Augen beschwor dies die Gefahr einer «Rassenvergiftung» des deutschen Volks herauf. Wahrscheinlich auf sein Geheiss warnte Bormann die Parteikanzlei an diesem Tag, dass diese «zum Teil rassistisch fremden Arbeitskräfte» eine «Gefahr» für die «rassistische Gesundheit und seelische Kraft unseres Volkes» darstellten. Er beklagte das allgemein fehlende Bewusstsein der Bevölkerung in dieser Hinsicht und forderte die Partei auf, ihr die «Notwendigkeit der Reinhaltung des deutschen Blutes und der deutschen Ehre» und der «Sicherung des biologischen Wachstums unseres Volkes» vor Augen zu führen.¹⁶²

Auch auf die Marinerüstung wirkte sich der bevorstehende Krieg mit den Vereinigten Staaten aus. Der Seekriegsleitung war nicht entgangen, dass das an die *Chicago Daily Tribune* durchgesickerte Dokument auf der Annahme beruhte, dass die Vereinigten Staaten die industrielle Kapazität besaßen, um den Kampf gegen Deutschland auch dann fortzusetzen, wenn das britische Empire und die Sowjetunion besiegt worden sein sollten.¹⁶³ An diesem Tag wurde ihr mitgeteilt, dass Hitler infolge der «unabwendbaren längeren Kriegsdauer» eine Einsparung von Nichteisenmetallen verfügt habe. Darüber hinaus hatte Hitler dem Vorschlag des Leiters des Oberkommandos der Marine, Erich Raeder, zugestimmt, den Bau des Flugzeugträgers *Graf Zeppelin* wiederaufzunehmen. Die Luftwaffe sollte mit adaptierten Flugzeugen aushelfen, bis spezielle Trägerflugzeuge verfügbar waren, womit man nicht vor 1944 rechnete.¹⁶⁴ Offenbar erwartete man, dass der Krieg mit den Vereinigten Staaten mindestens bis zu diesem Zeitpunkt dauern würde. Die ins Auge springende Vergeblichkeit, sich auf die verspätete Fertigstellung eines einzigen Flugzeugträgers zu verlassen, um die Vereinigten Staaten zu besiegen oder zurückzuschlagen, schien niemandem aufzufallen.

Viertens schliesslich begann Hitler eine rhetorische Strategie zur Begleitung des bevorstehenden Ausbruchs offener Feindseligkeiten mit den Vereinigten Staaten zu entwerfen. Am Nachmittag, während Ribbentrop, Ōshima und Alfieri in Berlin am Text des Achsenabkommens feilten, begab er sich in der «Wolfsschanze» in Klausur.¹⁶⁵ Er beschloss, den Reichstag für den 10. Dezember einzuberufen. Dann sollten die NS-Elite und das deutsche Volk erfahren, warum er sie in einen noch grösseren und längeren Konflikt stürzte, indem er die grösste Macht herausforderte, die die Welt jemals gesehen hatte.

Hauptaspekt der deutschen Überlegungen blieben Kalkulationen rund um das amerikanische Leih-Pacht-Programm. «Die Vereinigten

Staaten», jubelte Goebbels an diesem Tag, «werden jetzt kaum noch in der Lage sein, nennenswertes Material nach England oder gar nach der Sowjetunion zu transportieren; sie werden es in den nächsten Wochen und Monaten selbst nötig haben. Die Engländer scheinen das auch sehr klar zu erkennen.»¹⁶⁶

Auch auf den nationalsozialistischen Krieg gegen die Juden wirkte sich die neue Situation aus. Seit Ende November, lange vor Pearl Harbor, hatte der Leiter des Referats für «Judenangelegenheiten» der Abteilung Deutschland des Auswärtigen Amts, Franz Rademacher, seine Vorlage für die Konferenz ausgearbeitet, auf der am nächsten Tag, dem 9. Dezember, die logistischen Fragen der Deportation der Juden in den Osten besprochen werden sollten. Jetzt, am 8. Dezember, übergab er Unterstaatssekretär Martin Luther, einem der zur Konferenz Eingeladenen, eine Denkschrift mit dem Titel «Wünsche und Ideen des Auswärtigen Amts zu der vorgesehenen Gesamtlösung der Judenfrage in Europa».¹⁶⁷ Darin verlangte er die «Abschiebung» aller deutschen, kroatischen, rumänischen und slowakischen Juden im Reich «nach dem Osten». Ausserdem sollte den befreundeten Regierungen Bulgariens, Kroatiens, Rumäniens, der Slowakei und Ungarns angeboten werden, die dort lebenden Juden ebenfalls zu deportieren, und die bulgarische und die ungarische Regierung sollten dazu gedrängt werden, antisemitische Gesetze nach dem Vorbild der Nürnberger Gesetze zu erlassen.

Ebenfalls an diesem Tag erhielt Rademacher einen Anruf von Felix Benzler, dem «Reichsbevollmächtigten des Auswärtigen Amts beim Militärbefehlshaber in Serbien», dessen Hauptaufgaben die wirtschaftliche Ausbeutung Serbiens und der Kampf gegen dortige «deutschfeindliche» Elemente waren. Er war tief in die Vernichtung der serbischen Juden verstrickt, von denen bereits viele als vermeintliche kommunistische Partisanen und alliierte Agenten ermordet

worden waren, vor allem von der Wehrmacht.¹⁶⁸ Jetzt wollte Benzler die Deportation der Überlebenden in Gang setzen, weshalb er Rademacher bat, die Juden «möglichst bald nach dem Osten abzunehmen».¹⁶⁹ Aus Rademachers Sicht und derjenigen des gesamten antisemitischen Apparats war es daher vordringlich, das «Judenproblem» zu lösen.

Im Lauf des Tages verschob Heydrich jedoch die Konferenz am Wannsee. Der Grund für die Vertagung «in letzter Minute», erklärte er, seien «plötzlich bekannt gegebene Ereignisse und die damit verbundene Inanspruchnahme eines Teils der geladenen Herren»,¹⁷⁰ mit anderen Worten die Folgen des Angriffs auf Pearl Harbor. Das Ereignis, dem Heydrichs Konferenz weichen musste, war die Reichstagsitzung, auf der Hitler den Vereinigten Staaten den Krieg erklären wollte. Mehrere Eingeladene, wie der Staatssekretär im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete, Alfred Meyer, und Heydrich selbst, waren Abgeordnete,¹⁷¹ und offenbar hatte der Auftritt des «Führers» Vorrang. Die Konferenz wurde auf den 20. Januar 1942 und an einen anderen Ort, die als Gästehaus des SD genutzte Minoux-Villa am Grossen Wannsee, verlegt. Unter diesem Datum und Ort ging sie in die Geschichte ein.

Alle Juden in Europa waren in Todesgefahr, erfuhren aber immer noch eine sehr unterschiedliche Behandlung, je nachdem, ob sie in Ost-, Mittel- oder Westeuropa lebten. In der Sowjetunion wurden die Erschiessungen fortgesetzt. Im polnischen Chelmno fanden an diesem Tag die ersten Vergasungen statt.¹⁷² Dies stellte, da die Morde schon früher beschlossen worden waren, keinen Politik-, sondern einen Methodenwechsel dar, weg von den Erschiessungen. Bis Januar 1945 wurden in Chelmno 153'000 Juden ermordet.

Im Gegensatz dazu waren die meisten west- und mitteleuropäischen Juden, die Hitler als Geiseln zur Abschreckung Amerikas dienten, noch am Leben. Viele von denjenigen, die bereits nach Osten

verschleppt worden waren, hatten noch Kontakt zu Verwandten und Freunden im Westen. Tatsächlich schrieb der Sekretär der Kölner Sektion der Reichsvereinigung der Juden an diesem Tag an die Israelitische Kultusvereinigung von Luxemburg, dass es zwar verboten sei, Geld mit der Post nach Litzmannstadt zu schicken, Postanweisungen aber erlaubt waren.¹⁷³ Er dürfte gewusst haben, dass sich ein «Transport» von Kölner Juden seit dem vorigen Tag auf dem Weg in den Osten befand.

Das Schicksal der deportierten Juden war in Köln kein Geheimnis. Der Schweizer Konsul schrieb an diesem Tag, er habe von verschiedenen Seiten gehört, wie schrecklich die Bedingungen in den Ghettos im Osten seien. Erwachsene und Kinder würden an Hunger und Krankheiten «buchstäblich wie Fliegen» sterben. Die Leichen würden hastig in Papier gewickelt und am Strassenrand abgelegt, wo sie am nächsten Tag von der Müllabfuhr eingesammelt würden.¹⁷⁴ Obwohl seit Herbst Gerüchte über die Mordtätigkeit der Einsatzgruppen in der Sowjetunion umgingen, gab es bis zu diesem Zeitpunkt noch keine Berichte über die massenhafte Ermordung von Deportierten, und der Gedanke, dass die deutschen Juden im «Osten» einfach getötet werden könnten, war dem Konsul noch nicht gekommen.

Gleichwohl lebten diese Juden unter furchtbaren Bedingungen. An diesem Tag schrieb der jüdische Schlosser und frühere sozialistische Aktivist Berthold Rudner, der im November 1941 aus Berlin deportiert worden war, seine jüngsten Erlebnisse im Ghetto von Minsk insgeheim in sein Tagebuch. Die örtlichen Juden, die vorher dort gelebt hatten, waren ermordet worden, um für die Neuankömmlinge aus Deutschland Platz zu machen. Rudner berichtete von der Gefahr, von den Wachen einen «Genickschuss» zu bekommen, von den Schlägen, dem «Röcheln» der Kranken in der Nacht. Unter den Wachleuten seien viele Österreicher, bemerkte Rudner, mit denen er

sich angenehm in ihrem Heimatdialekt unterhalte. Es gebe, wie er wehmütig in Englisch hinzufügte, «no place like home». ¹⁷⁵ Doch die deportierten deutschen Juden waren, anders als die sowjetischen, noch nicht für die systematische Vernichtung vorgesehen. Ihr Schicksal war noch unklar.

Nach Ansicht der Nationalsozialisten war das «Weltjudentum» die treibende Kraft hinter den Partisanenaktivitäten im besetzten Europa. In Wirklichkeit wurde der Widerstand von einer Mischung aus lokalen Faktoren und britischer Unterwanderung angetrieben. In Paris wurde an diesem Tag aufgrund einer Anschlagsserie auf deutsches Personal eine ab 18 Uhr geltende Ausgangssperre verhängt. ¹⁷⁶ Aus dem sogenannten Reichsprotektorat Böhmen und Mähren meldete der Vertreter des deutschen Auswärtigen Amtes beim Reichsprotektor, obwohl in Prag und Brünn weiterhin «Volksschädlinge» verurteilt und hingerichtet würden, habe man den «zivilen Ausnahmezustand» dank der «fortschreitenden Befriedung im Protektorat» in mehreren Bezirken aufheben können. ¹⁷⁷ Ganz so rosig war die Lage freilich nicht, denn am selben Tag berichtete das RSHA, dass in Kladno, einem der Bezirke, in denen der Ausnahmezustand aufgehoben worden war, ein in eine Drohbotschaft gewickelter Stein durch das Fenster einer örtlichen Dienststelle geworfen worden sei. Die Botschaft lautete: «Wir werden noch zeigen, was wir können, wir geben keine Ruhe.» ¹⁷⁸

Aus dem Norden des besetzten Europa, aus Oslo, meldete der SD mehrere Todesurteile: fünf wegen Spionage und Feindunterstützung, eines wegen Spionage und Partisanentätigkeit, vier wegen Spionageverdachts und eines wegen eines geheimen Waffenlagers. Viele andere Angeklagte hatten als Mitwisser, für den Besitz von Schusswaffen oder wegen des Hörens feindlicher Radiosender an illegal zurückbehaltenen Radioapparaten geringere Strafen erhalten. Ausserdem wurden rund ein Dutzend Festnahmen gemeldet. Trotz dieser

Massnahmen blieben die Norweger widerspenstig. In Kinos in Narvik war eine Liste mit den Namen von 15 Frauen, darunter vier verheirateten, die als «deutsche Huren» verurteilt wurden, verbreitet worden. Drei Männer waren in Gewahrsam genommen worden, weil sie an ihrem Arbeitsplatz eine deutschfreundliche Frau bespuckt hatten.¹⁷⁹

Die meisten Partisanenaktivitäten gab es jedoch an der Ostfront, und dort waren die deutschen Gegenmassnahmen auch am brutalsten. An diesem Tag meldete der SD sowohl Vergiftungen von Zivilisten durch «Bolschewisten» als auch Partisanenangriffe auf deutsche Truppen. Das Ausmass der deutschen Vergeltung, die sich sowohl gegen «jüdische Feinde» im Allgemeinen als auch gegen tatsächliche Partisanen richtete, war beispiellos. Laut der Meldung hatte das Sonderkommando 4a bis zum 11. November 57'243 Menschen erschossen. Über die nationalistische ukrainische Bandera-Bewegung schrieb der SD, sie habe einen «eindeutig gegen das Deutsche Reich gerichteten Charakter» und glaube «nicht an den Sieg Deutschlands über Sowjetrussland und England».¹⁸⁰ Trotz aller Tötungen vermittelte die Meldung den Eindruck, dass die deutsche Verwaltung noch ungefestigt war.

In Washington stand der Präsident um 7.30 Uhr auf und verbrachte den Vormittag damit, mit Hopkins' Hilfe an seiner Rede zu feilen und sie zu aktualisieren, als neue Meldungen über japanische Angriffe auf amerikanische und britische Gebiete überall in Südostasien eintrafen.¹⁸¹ Auch im Kriegsministerium setzte man sich mit der neuen Situation auseinander. Japans Blitzoffensive hatte die Vereinigten Staaten, deren Rüstungsprogramm erst in drei Monaten abgeschlossen werden sollte, in eine schwierige Lage gebracht. Sie standen vor einem Zweifrontenkrieg, weshalb die bedrängten Beamten im Kriegs- und Marineministerium an diesem Vormittag damit beschäftigt waren, die vor Pearl Harbor festgelegte Mittelverteilung zu

revidieren, denn jetzt ging es nicht mehr in erster Linie darum, den Alliierten die Mittel für den Kampf gegen die Achse zur Verfügung zu stellen. Da Japan den Pazifik beherrschte und die dortigen amerikanischen Aussenposten seiner Gnade ausgeliefert waren, wollten Heer und Marine sich so viele Flugzeuge, Panzer, Schiffe und Munition wie möglich sichern. In den Wochen vor Pearl Harbor waren dieselben Beamten in zunehmendem Mass über die bürokratische Ineffizienz des Leih-Pacht-Programms verärgert gewesen.¹⁸² Nach dem Ausbruch des Pazifikkrieges bemühten sie sich, das Leih-Pacht-System unter ihre Kontrolle zu bringen, indem sie das Verfahren rationalisierten und, wichtiger noch, dafür sorgten, dass sie sämtliches Leih-Pacht-Material «nach eigenem Ermessen für ihre eigenen Zwecke» mit Beschlagnahme belegen und «im letzten Augenblick oder zu jedem anderen Zeitpunkt während der Produktion letztlich für die Verteidigung der Vereinigten Staaten benötigte Güter einbehalten» konnten.¹⁸³

An diesem Morgen teilte der Leiter der Verteidigungshilfe im Kriegsministerium, Oberst Henry Aurand, dem Leih-Pacht-Direktor Edward Stettinius mit: «[W]ir suspendieren für den Augenblick sämtliche Rüstungshilfslieferungen.» Als Stettinius Widerspruch einlegte, wurde ihm rundheraus gesagt: «Wir suspendieren den ganzen Betrieb. Wir müssen die Sache neu ordnen. Manches davon können wir dringend gebrauchen.»¹⁸⁴ Nur wenige Stunden vor Pearl Harbor hatte Stettinius endlich die Zusicherung erhalten, dass genügend Schiffe bereitstünden, um den Rückstand der Leih-Pacht-Lieferungen bis zum Ende des Monats wettzumachen.¹⁸⁵ Der japanische Angriff hatte diese Zusage zunichte gemacht. Da die Vereinigten Staaten sich jetzt selbst im Krieg befanden, hatte Stettinius kaum eine andere Wahl, als sich dem Beschluss des Kriegsministeriums zu fügen. Aber er blieb umsichtig und wies seine Mitarbeiter an, «ein Ver-

fahren zu entwickeln, wie wir, wenn die Umstände es erlauben, entschädigt werden können».¹⁸⁶ Angesichts der Dringlichkeit des britischen und sowjetischen Bedarfs bestand allerdings die Gefahr, dass solche Entschädigung zu spät kommen würde. Deshalb drängte Stettinius Hopkins, den Präsidenten aufzufordern, «etwas über die Fortsetzung der Leih-Pacht-Hilfe zu sagen». Er empfahl eine öffentliche Ankündigung wie: «Wir werden unsere Ausrüstung an die Orte und zu den Völkern bringen, wo sie am besten für den Sieg über die Aggressoren eingesetzt werden können.»¹⁸⁷ Stettinius sah darin nicht nur ein bedeutendes Propagandamittel, um die Deutschen zu demoralisieren und die Alliierten zu stärken, sondern auch eine entscheidende Intervention in seine bürokratische Auseinandersetzung mit Heer und Marine, mit der verhindert werden konnte, dass diese sämtliches für Europa und den Nahen Osten bestimmtes Material für sich beanspruchten.

Als Kriegsminister Stimson kurz vor 9 Uhr aufstand, empfing ihn eine Kanonade «sehr schlechter Nachrichten» aus dem Pazifik. Die Japaner hatten die Philippinen angegriffen, und obwohl General MacArthurs Truppen den Archipel tapfer verteidigten, verloren sie zu viele Flugzeuge. Nach der Zerstörung der amerikanischen Pazifikflotte in Pearl Harbor besass Japan die Hoheit über die Seewege, so dass kaum eine Chance bestand, dass MacArthur rechtzeitig mit Nachschub versorgt werden konnte, um die Philippinen zu retten. Doch Stimson war entschlossen, «alles auf den Weg zu bringen, was wir konnten». Gleichzeitig sollte sichergestellt werden, dass Hawaii angemessen gegen den erwarteten japanischen Marineangriff verteidigt werden konnte. Infolgedessen bestellte Stimson, nachdem er in seinem Ministerium eingetroffen war, als Erstes den britischen Luftmarschall Arthur Harris zu sich, um ihn zu bitten, dass Grossbritannien möglichst viele der viermotorigen B-24-Langstreckenbomber

aus amerikanischer Produktion so schnell wie möglich in die Vereinigten Staaten zurückschickte.¹⁸⁸

Harris war im Juli 1941 nach Washington entsandt worden, um den Erwerb amerikanischer Flugzeuge für die Royal Air Force voranzutreiben, und hatte sich seither in seinen Berichten an London wiederholt darüber beklagt, dass die Amerikaner ein «klares Doppelspiel» betrieben, indem sie die Zahl der Flugzeuge, die Grossbritannien im Zuge des Leih-Pacht-Programms versprochen worden seien, reduzierten. Während er anerkannte, dass Roosevelt und Hopkins «alles taten, um uns im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu helfen»,¹⁸⁹ äusserte er sich privat über die Amerikaner im Allgemeinen mit ätzender Schärfe. Nach seiner Ansicht waren sie ein «Volk, das hinsichtlich seines Könnens und seiner Unfehlbarkeit so anmassend ist, dass man es nur mit den Juden und Katholiken vergleichen kann». Ihm missfiel ihre Überzeugung «von der eigenen Überlegenheit und einmaligen Tüchtigkeit – und von unserem geistigen, körperlichen und moralischen Verfall».¹⁹⁰ Harris beklagte, britische Amtsträger hätten «in Bezug auf die Qualität und Quantität der amerikanischen Produktion und Freigabe in einem Tagtraum» gelebt. Er sei zu der Ansicht gelangt, dass «diese Menschen nicht kämpfen werden», denn sie hätten «nichts, womit sie kämpfen können». «[W]enn sie eingreifen, ohne hineingeschubst worden zu sein», versprach er einem Kollegen im Luftfahrtministerium, «gebe ich Ihnen ein Essen aus und verspeise selbst einen rosa Elefanten mit Haut und Haar – und zwar roh.»¹⁹¹

Jetzt, am Tag nach Pearl Harbor, kam er in ein von Panik erfasstes Kriegsministerium. Der für die Flieger zuständige stellvertretende Minister, Robert Lovett, mit dem Harris auf gutem Fuss stand, vertraute ihm entsetzt an, dass die Japaner die gesamte Pazifikflotte zerstört hätten. Später schrieb Harris, das ganze Ministerium sei «wie betäubt» gewesen, und Stimson habe «kaum sprechen können».

Er verstand jedoch so viel, dass die Vereinigten Staaten sich in einer «sehr ernstesten Lage» befänden und deshalb ein «totales Embargo für Rüstungsexporte an die Alliierten verhängt» hätten. Darüber hinaus brauchten sie 250 zuvor an die Royal Air Force gelieferte Flugzeuge zurück, um Hawaii verteidigen zu können. Damit wäre alles, was Harris und die Royal-Air-Force-Delegation in Washington erreicht hatten, zunichte gemacht worden, worunter besonders die Bomberflotte leiden würde. Grossbritannien schickte gegenwärtig «eine grosse Zahl von Flugzeugen nach Russland, die Lage im Nahen Osten erfordere jedes verfügbare Flugzeug, das dorthin geschickt werden könne, um das Heer zu unterstützen, dessen Pläne auf amerikanischen Lieferungen beruhten», und Grossbritannien hatte nun auch «ein völlig neues, riesiges Einsatzgebiet im Fernen Osten» vor sich.¹⁹² Harris war entsetzt und bat Luftwaffenstabschef Charles Portal umgehend telegrafisch um Instruktionen dafür, «was aus dem Untergang gerettet werden soll, wenn der Untergang denn unvermeidlich ist».¹⁹³

In London war das Unterhaus, samt Galerie, trotz der kurzfristigen Einberufung der Sitzung voller Menschen. Kurz vor 15 Uhr bahnte sich Churchill in Begleitung seiner Frau Clementine und seines Beraters George Howie-Watt einen Weg durch die Menge. Der Abgeordnete Harold Nicolson notierte, der Premierminister habe den Saal «mit straffen Schultern und dem Ausdruck grimmiger Entschlossenheit auf dem Gesicht» betreten. Da sie «Jubel über Amerikas Kriegseintritt» erwartet hatten, waren Nicolson's Kollegen «etwas irritiert», als Churchill Japan in einer «glanzlosen, nüchternen Rede» den Krieg erklärte. Er rekapitulierte kurz die Ereignisse der vergangenen 24 Stunden und betonte, er handle im Geist des im Namen des Vereinigten Königreichs gegebenen Worts, «die britische Kriegserklärung würde, falls die Vereinigten Staaten mit Japan in einen Krieg

verwickelt werden sollten, in derselben Stunde erfolgen», auch wenn sie aufgrund des Angriffs auf britische Territorien derjenigen des amerikanischen Kongresses vorgreife.¹⁹⁴ Er wiederholte seine Bemerkung gegenüber Chiang Kai-shek, dass China und die englischsprachigen Nationen jetzt einem gemeinsamen Feind gegenüberstünden und gemeinsam gegen ihn Krieg führen würden. Darüber hinaus würde Grossbritannien neben den Truppen der niederländischen Exilregierung in Niederländisch-Ostindien kämpfen, die an diesem Vormittag in Solidarität mit Grossbritannien und den Vereinigten Staaten Japan ebenfalls den Krieg erklärt habe, obwohl ihre Gebiete nicht angegriffen worden seien.

Churchills bedeutendster rhetorischer Hieb war die Verknüpfung des japanischen Handelns mit demjenigen des nationalsozialistischen Deutschland. «Wenn wir die krankhafte Geltungssucht und die unersättliche Gier bedenken, die diese riesige und betrübliche Ausdehnung des Krieges verursacht hat», verkündete er, «dann können wir nur zu der Ansicht kommen, dass Hitlers Wahnsinn den japanischen Geist angesteckt hat und dass die Wurzel des Übels und seine Zweige gleicherweise vernichtet werden müssen.»

Churchill mahnte die Abgeordneten, «die Schwere der Gefahren, denen wir nun begegnen müssen», nicht zu unterschätzen und sich bewusst zu machen, dass die «Prüfung, der die englisch sprechende Welt und unser heldenhafter russischer Verbündeter ausgesetzt sein werden,... vor allem am Anfang hart sein ... und wahrscheinlich lange dauern» werde. Er schloss seine Rede mit der Hoffnung: «In der Gegenwart haben wir ein Licht, das flammt; in der Zukunft werden wir ein Licht haben, das über Meer und Land strahlen wird.» Dennoch entliess er die Zuhörer mit einem tiefen Gefühl der Unsicherheit. «Niemand», notierte der konservative Unterhausabgeordnete Henry

«Chips» Channon, «scheint zu wissen, ob die jüngste, dramatische Entwicklung der alliierten Sache dient oder nicht.»¹⁹⁵

Später am Abend vertraute Channon seinem Tagebuch an, dass die japanischen Angriffe «immense Komplikationen» verursacht hätten; er könne nur sagen, dass sie «wahrscheinlich den sofortigen Kriegseintritt Amerikas» (gegen Deutschland) nach sich ziehen würden. Nur wenige Stunden zuvor, nachdem er von Pearl Harbor erfahren hatte, hatte er notiert: «Amerikas Teilnahme stellt natürlich den letztendlichen Sieg der Alliierten sicher.»¹⁹⁶ Jetzt war er sich dessen offenbar nicht mehr so sicher.

In Washington bemerkte die deutsche Botschaft eine ständige Verschlechterung der amerikanisch-deutschen Beziehungen. Seit zwei Tagen, seit dem Sonnabend vor dem Angriff auf Pearl Harbor, liess die amerikanische Zensur keine Telegramme des DNB und deutscher Korrespondenten mehr passieren. Auch die Telefonverbindung nach Berlin war unterbrochen. Botschaftstelegramme wurden 24 Stunden aufgehalten. Um 10.29 Uhr Ortszeit verlangte Thomsen telegrafisch von Berlin, «entsprechende Gegenmassnahmen» gegen amerikanische Nachrichtenagenturen und Korrespondenten in Berlin zu ergreifen, bis die Situation in Washington geklärt sei.¹⁹⁷

Eden hatte eigentlich von Scapa Flow aus mit Churchill telefonieren sollen, aber da sich sein Gesundheitszustand während der Fahrt verschlechtert hatte, schickte Cadogan ihn ins Bett und telefonierte um 17 Uhr selbst mit dem Premierminister. Wie erwartet, hatte das Kabinett Churchill nicht von seinem Plan, nach Washington zu reisen, abbringen können. Als Cadogan erklärte, dass Eden über die Idee, dass der Premier- und der Aussenminister gleichzeitig abwesend sein würden, «bekümmert» sei, erwiderte Churchill: «Das ist in Ordnung; es wird sehr gut funktionieren. Ich werde Anthony da haben, wo ich ihn haben will.» Cadogan verstand dies so, dass Churchill die Strategie in enger Abstimmung mit Grossbritanniens beiden

mächtigen Mitkämpfern koordinieren wollte, und fragte sich in seinem Tagebuch: «Heisst das, dass wir auf unabsehbare Zeit in Moskau bleiben müssen, um dreiseitige Gespräche zu führen?»¹⁹⁸ Immer noch in der Sorge, dass Churchills Amerikareise ein Fehler war, aber zumindest erleichtert, dass sie ihre Reise trotzdem antreten konnten, auch wenn sie nicht wussten, wie lange sie in Moskau würden bleiben müssen, verliessen Cadogan und die Delegation des Aussenministeriums an Bord der *HMS Kent* um x 8 Uhr Scapa Flow.

Ungefähr zur selben Zeit war an Islands Westküste der Konvoi PQ6 mit Ziel Archangelsk abfahrbereit. «Auf denn, wir sind auf dem Weg», schrieb Kanonier Chapman auf der *Empire Mavis* in sein Tagebuch. «Nach Russland und in eine warme Zeit.» Ob er die Wärme der Begrüssung in Archangelsk oder die Hitze des wahrscheinlichen Empfangs durch die deutsche Luftwaffe und Kriegsmarine meinte, ist nicht klar. Als das Schiff den Hafen verliess, beobachtete Chapman, wie die Lichter verschwanden, und notierte, es führe in eine «stockdunkle Nacht» hinaus.¹⁹⁹ Genau so hatte es sich die britische Admiralität vorgestellt, denn die Dunkelheit würde den Konvoi nicht nur vor den Blicken von Spionen an Land verbergen, sondern auch vor denjenigen der Ausguks von U-Boot-Wolfsrudeln, Seeaufklärern und Fernbombnern des Typs «Condor» und deutschen Überwasserschiffen, deren Aufgabe es war, Konvois abzufangen und ihre tödliche Fracht auf den Meeresboden zu schicken, so dass sie nicht an die Ostfront gelangen und dort gegen die Wehrmacht eingesetzt werden konnte.

In der deutschen Hauptstadt wussten die Achsendiplomaten nichts von PQ6. Aber ihnen war klar, wie viel die Leih-Pacht zu dem Druck beitrug, unter dem ihre Truppen in Russland und Nordafrika standen. Deshalb war es umso dringlicher, sich auf den Bruch mit den Verei-

nigten Staaten vorzubereiten. Um 18 Uhr setzten sich Ribbentrop und ein Berater aus seinem Ministerium sowie Ōshima und zwei seiner Mitarbeiter von der japanischen Botschaft in Berlin an einen Tisch, um das geplante Abkommen zu formulieren. Die Arbeit nahm sie knapp zwei Stunden in Anspruch.²⁰⁰

Auf der anderen Seite des Atlantiks bildete sich jetzt, kurz vor 12 Uhr mittags, vor dem Südeingang des Weissen Hauses eine Autoschlange. Es war Zeit für Roosevelt, sich zum Kapitol zu begeben, um seine Rede an die Nation zu halten. Als die von Motorrädern eskortierte Kolonne die Constitution Avenue entlangfuhr, bemerkte Huybertie Hamlin überall Gruppen von Menschen, «die zumeist schwiegen, als sei ihnen bewusst, wie ernst die Lage» war.²⁰¹ Der Präsident fuhr in einem offenen V16-Cadillac von 1938. Soldaten waren entlang der Fahrtroute aufmarschiert, und Mitarbeiter des Geheimdiensts waren um das Auto «drapiert», um den Präsidenten vor Anschlägen zu schützen. Auch vor dem Kapitol waren die Sicherheitsmassnahmen verschärft worden. Marineinfanteristen patrouillierten mit aufgefplantem Bajonett vor dem Gebäude, und jeder, der hinein wollte, sogar Kongressmitglieder, musste einen Pass vorzeigen.

Als Roosevelt, von seinem Sohn James gestützt, den Plenarsaal des Repräsentantenhauses betrat, begrüßten ihn die zu einer gemeinsamen Sitzung versammelten Abgeordneten und Senatoren mit stehenden Ovationen. Überall im Land warteten die Menschen vor den Radioapparaten gespannt auf seine Rede.²⁰² Um 12.30 Uhr trat der von stählernen Stützen aufrecht gehaltene Präsident ans Rednerpult und begann seine 25 Sätze umfassende Rede. Er konzentrierte sich auf Japans «Blitzoffensive» vom 7. Dezember – einem «Datum, das in Schande fortleben wird». «Die Ereignisse des gestrigen Tages sprechen für sich selbst», erklärte er.²⁰³ Als er in der Mitte der Rede

angekommen war, brach ein «seltsames knirschendes Geräusch» die gespannte Stille im Saal. Laut Hamlin, die verschreckt aufgefahren war, dachte «jeder, sein letztes Stündlein hätte geschlagen». In Wirklichkeit hatte, wie sie später von Roosevelts Sohn Franklin erfuhr, ein Geheimdienstmann das Geräusch verursacht, der über das Dach des Kapitols gelaufen war, weil er «einen Schatten gesehen zu haben glaubte».²⁰⁴ Es war ein Anzeichen dafür, in welcher Anspannung sich das Land befand. Währenddessen hatte Roosevelt ungerührt weitergesprochen und zuversichtlich ausgerufen: «Im Vertrauen auf unsere bewaffneten Streitkräfte, mit der grenzenlosen Entschlossenheit unseres Volkes werden wir den unausweichlichen Sieg erringen – Gott sei mit uns.» Er schloss die Rede mit der Bitte an den Kongress, zu bestätigen, dass «nach dem unprovokierten und feigen Angriff Japans am Sonntag ... [der] Kriegszustand herrscht zwischen den Vereinigten Staaten und dem japanischen Kaiserreich».²⁰⁵ Nach dem Ende der Rede erhob sich der Kongress erneut, um dem Präsidenten zu applaudieren.

Kriegsminister Stimson war weniger beeindruckt. Er hielt die Rede des Präsidenten, wie er in seinem Tagebuch ausführte, zwar für «ein sehr wirkungsvolles Dokument», fügte aber hinzu, dass es «keines von grosser Staatskunst» sei. Da sie allein auf der «berechtigten Verärgerung des Landes über den von Japan mit seinem Überraschungsangriff begangenen Verrat» gründete, fürchtete Stimson, dass die Gründe für den amerikanischen Kriegseintritt zu eng gefasst seien, insbesondere, da das «gesetzlose Verhalten» Japans «in keiner Weise mit Deutschland» in Verbindung gebracht wurde. Gleichwohl erkannte er an, dass der Präsident die Stimmung des Kongresses richtig eingeschätzt hatte, und das Tempo, mit dem die Resolution «durchgebracht wurde, bekräftigte auf beeindruckende Weise die Einigkeit des Landes».²⁰⁶

Beide Kammern billigten die Resolution über den Kriegszustand mit Japan – mit einer Gegenstimme, derjenigen der republikanischen Repräsentantenhausabgeordneten Jeanette Rankin aus Montana, der ersten Frau in einem Bundesamt und einer glühenden Pazifistin, die schon 1917 gegen die Kriegserklärung gegen Deutschland gestimmt hatte. Auch in Roosevelts Gedanken spielte die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg eine grosse Rolle. Er hatte die Witwe von Woodrow Wilson, des US-Präsidenten während des letzten Weltenbrands, gebeten, ihn zu seinem Auftritt im Kapitol zu begleiten.²⁰⁷ Wie Wilson war er überzeugt, dass er ein geeintes Land hinter sich haben müsse, wenn er es in einen grossen internationalen Konflikt führte. Ihm war bewusst, dass es trotz Pearl Harbor immer noch erheblichen Widerstand dagegen gab, erneut junge Amerikaner in einem europäischen Krieg sterben zu sehen. Dies war der Grund, weshalb er keine der anderen Achsenmächte in die Kriegserklärung einbezogen und in seiner Rede weder Deutschland noch Italien erwähnt hatte. Einer seiner führenden Opponenten, der frühere Präsident Herbert Hoover, bestätigte in einem Brief an einen anderen Interventionsgegner, den republikanischen Senator Robert Taft, die Richtigkeit von Roosevelts Analyse: «Ich denke, es war klug vom Präsidenten, die Kriegserklärung auf Japan zu beschränken. Ich weiss, er stand unter Druck, der ganzen Welt den Krieg zu erklären. Ich hoffe sehr, dass wir das Kriegsgebiet auch jetzt noch in Grenzen halten können.»²⁰⁸

Kurz nach der Rede des Präsidenten fand im Büro des Vizepräsidenten Henry Wallace im Kapitol unter dessen Leitung eine Sitzung des Supply Priority and Allocation Board statt. Stimson ging voran und forderte aufgrund des Eintritts in den Pazifikkrieg eine Neubestimmung der Prioritäten. Zur Begründung der Forderung seines Ministeriums, die dem Leih-Pacht-Programm zugeteilten Ressourcen

zu übernehmen, verwies er darauf, dass «die Kriegserklärung die Haltung der Menschen» verändern werde. Anstatt «andere Nationen zu subventionieren und zu bewaffnen», werde die amerikanische Öffentlichkeit «darauf bestehen, dass unsere eigenen Streitkräfte weit mehr als früher für die Verteidigung verantwortlich» sein sollten.²⁰⁹

Diese Einstellung war völlig verständlich. Die Lage im Pazifik war ernst, und man fürchtete sogar, dass Japan das amerikanische Festland angreifen würde. Zu diesem kritischen Zeitpunkt waren die US-Streitkräfte, die in den vorangegangenen anderthalb Jahren einen erheblichen Teil der amerikanischen Rüstungsproduktion den Alliierten zur Verfügung gestellt hatten, für eine sofortige Kriegführung schlecht ausgerüstet. Während des gesamten Jahres 1941 und insbesondere seit der Verabschiedung des Leih-Pacht-Gesetzes hatte die Regierung Roosevelt sich bemüht, den Aufbau der eigenen Streitkräfte mit der Rolle der Vereinigten Staaten als «Arsenal der Demokratie» für die Kriegsanstrengung gegen die Achse in Einklang zu bringen. Jetzt, da man zum Kriegsteilnehmer in Ostasien geworden war, war es nur natürlich, dass das Schwergewicht auf die Ausrüstung der eigenen Kriegsanstrengung gelegt wurde. Für Grossbritannien und die Sowjetunion hiess dies jedoch, dass ihre unmittelbaren Verteidigungsbedürfnisse ins Hintertreffen gerieten.

Dass ausgerechnet Stimson und das Kriegsministerium für die drastische Kürzung der Leih-Pacht-Lieferungen in den 24 Stunden nach Pearl Harbor verantwortlich waren, war für die Alliierten unheilverkündend. Immerhin war Stimson vor dem 7. Dezember in der Regierung der führende Verfechter der Forderung gewesen, in den Konflikt einzugreifen, um den Alliierten zu helfen. Als die Vereinigten Staaten noch kein Kriegsteilnehmer waren, hatten er und seine Gefolgsleute sich leidenschaftlich dafür eingesetzt, jenen Streitkräften Rüstungsgüter zu liefern, die sie direkt gegen die grösste Achsenmacht, NS-Deutschland, einsetzen würden. Aber jetzt mussten die

amerikanischen Streitkräfte im Pazifik kämpfen und brauchten Flugzeuge, Panzer und Kanonen, selbst wenn ihr Bedarf auf Kosten der Alliierten ging. Zweifellos waren Stimson und seine Mitstreiter überzeugt, dass der Aufbau einer mächtigen, überlegen ausgerüsteten amerikanischen Militärmaschine für Grossbritannien und die Kriegsanstrengung insgesamt am besten war.²¹⁰ Doch auf britischer Seite fürchteten viele, es könnte ein zu grosser Anteil des lebenswichtigen Nachschubs in den Pazifik umgeleitet werden und der Materialstrom nach Grossbritannien und Russland womöglich sogar ganz versiegen. Dann bestünde die Gefahr, dass die Deutschen in Libyen den Sieg davontrugen und an den Suezkanal vorstiessen, die Rote Armee nach Sibirien zurückdrängten, die Schlacht im Atlantik gewannen und vielleicht sogar Grossbritannien selbst erobern konnten.²¹¹ Dies war vielleicht ein übertrieben pessimistisches Szenario, das den deutschen Streitkräften mehr zutraute, als sie zu leisten imstande waren, aber die Angst war real.

Auch in der Sowjetunion fürchteten manche, dass es sich nachteilig auf die Kriegsanstrengung auswirken könnte, wenn Japan, wie Stalin hoffte, nicht nach Süden, sondern nach Osten losschlug.²¹² Und die Bedeutung westlicher Militärhilfe wurde noch an diesem Tag an der Ostfront sichtbar. Generalleutnant Alexander Nowikow, der Befehlshaber der Luftwaffe der Roten Armee an der Leningrader Front, ordnete den Einsatz von 20 Tomahawk-Jägern des 159. Jägerregiments zur Freihaltung der Zugangswege zu der belagerten Stadt an.²¹³ Es waren amerikanische Flugzeuge, die wahrscheinlich über die Arktisroute an die Sowjetunion geliefert worden waren. Sie machten damals 14 Prozent von Nowikows Flugzeugflotte aus. Sollten die Leih-Pacht-Lieferungen eingestellt werden, würde es erheblich schwieriger werden, Hitlers Truppen bei Leningrad abzuwehren,

zumal Hitler die Stadt in seiner an diesem Tag erteilten Weisung neuerlich in den Vordergrund gerückt hatte.

Die möglichen Folgen des amerikanischen Kriegseintritts auf die Leih-Pacht-Lieferungen an Grossbritannien traten jetzt immer deutlicher zutage. Im Nachschubministerium verfasste der Zweite Sekretär William Palmer eine Denkschrift, in der er die Lage zusammenfasste. Grossbritanniens «komplettes Transportprogramm», schrieb er, werde «wahrscheinlich beschnitten werden, weil die Vereinigten Staaten Schiffe abziehen werden», die sie an Grossbritannien ausgeliehen hatten und jetzt für den Nachschub ihrer Truppen im Pazifik benötigten. Ausserdem würden wahrscheinlich die Lieferungen wichtiger Materialien an Grossbritannien, wie Gummi aus Malaya, Birma und Ceylon oder Zinnerz aus Bolivien, erheblich gekürzt werden. Am kritischsten sei jedoch, dass die Notwendigkeit, die amerikanischen Streitkräfte mit mehr Waffen und Munition auszurüsten, wahrscheinlich dazu führen werde, dass die britischen Truppen in einer Zeit, in der sie es sich nicht leisten konnten, bedeutend weniger erhalten würden.

Hinzu kam, dass die britische Kriegsanstrengung von der Lieferung unverzichtbarer Rohmaterialien aus den Vereinigten Staaten abhing. Ein Viertel des benötigten Karbonstahls kam von dort; bei legiertem Stahl war der Anteil noch grösser; bei Zink waren es 40 und bei Kupfer immerhin 10 Prozent. Die importierte Kupfermenge betrug 60'000 Tonnen im Jahr, und dies, während Grossbritannien seinerseits der Sowjetunion 36'000 Tonnen lieferte. Auch bei Textilien, insbesondere bei Seide und Manilafaser, war Grossbritannien von Amerika abhängig. Bei grundlegenden Chemikalien sah es ähnlich aus, bei Azeton (das für die Treibstoffproduktion gebraucht wurde), Ethylenglycol (das für die Kühlung von Flugzeugmotoren und als Frostschutzmittel in Militärfahrzeugen benötigt wurde) oder

Glyzerin, Phenol und Alkohol (die für Sprengstoffe gebraucht wurden).²¹⁴

Während die Nachschubvereinbarungen zwischen den Alliierten hinfällig zu werden drohten, legten die Achsenmächte letzte Hand an ihren eigenen neuen Pakt. In Berlin hatten Ribbentrop und Ōshima kurz vor 20 Uhr den Text ihres Entwurfs fertiggestellt. Er wurde sofort nach Rom telegraphiert, wo der deutsche Botschafter Mackensen Aussenminister Ciano aufsuchte, um ihm den überarbeiteten Vertragsentwurf zu präsentieren. Ciano seinerseits rief umgehend Mussolini an, und nachdem dieser den Vertrag gebilligt hatte, telefonierte Ciano mit Ribbentrop, um ihm die frohe Botschaft zu übermitteln. Ciano war erstaunt, wie «glücklich» der deutsche Aussenminister darüber war. Man einigte sich darauf, dem Vertrag drei separate Erklärungen voranzuschicken, in denen aus dem Blickwinkel der einzelnen Vertragspartner das Zustandekommen des Pakts dargestellt werden sollte.²¹⁵ So weit war es allerdings noch nicht. Jetzt lag der Ball bei den Japanern. Die diplomatische und militärische Ausrichtung der Achse war nahezu, aber noch nicht ganz vollendet.

Roosevelt bemühte sich weiter, die amerikanische Öffentlichkeit zur Unterstützung der Kriegsanstrengung zu bewegen und zu einen. Nach der Rückkehr ins Weisse Haus ass er in Gesellschaft von Hopkins, Tully und seiner beiden Redenschreiber, Robert Sherwood und Samuel Rosenman, zu Mittag. Es gab «keinen Small Talk», da der Präsident darüber sprach, dass er sich am nächsten Abend in einem «Kamingespräch» an die Nation wenden wolle. Die meisten Amerikaner blickten jetzt fast ausschliesslich auf Japan, und er wollte sie daran erinnern, dass Hitler der Hauptfeind war, auch wenn sich die Vereinigten Staaten nicht im Krieg mit Deutschland befanden. Ihm war klar, dass er damit den Vorwurf auf sich ziehen würde, die japanische Bedrohung zu vernachlässigen, weshalb er Sherwood und Ro-

senman sagte, sie sollten betonen, dass man nicht deshalb «über ein Jahr lang versucht habe, einen Krieg im Pazifik zu vermeiden, um die Japaner zu beschwichtigen, sondern weil wir, je länger ein Krieg mit Japan vermieden werden konnte, umso stärker werden und den mit Hitler kämpfenden Völkern umso mehr schicken konnten».²¹⁶

Nach dem Essen empfing Roosevelt den sowjetischen Botschafter Litwinow, der fand, dass der Präsident «erschöpft und abwesend» wirkte, was nach seiner Ansicht darauf zurückzuführen war, dass die Verluste im Pazifik offenbar grösser waren als anfangs gemeldet. Als Roosevelt seinen Besucher fragte, ob die Sowjetunion eine zweite Front im Pazifik eröffnen werde, antwortete Litwinow, dass dies unwahrscheinlich sei. Er gab sich zuversichtlich, dass Japan der Sowjetunion nicht den Krieg erklären werde, weil es nicht in seinem Interesse liege. Roosevelt fragte auch, wie Litwinow nach Moskau berichtete, ob amerikanische Bomber bei Missionen von Manila nach Japan in der sowjetischen Hafenstadt Wladiwostok auftanken dürften, und bat um eine förmliche Antwort.²¹⁷ Für Moskau war es jedoch, wie der Botschafter bereits gegenüber Davies unterstrichen hatte, vorrangig, einen Zweifrontenkrieg zu vermeiden, weshalb man nichts unternehmen wollte, was den Nichtangriffsvertrag mit Tokio gefährden könnte.

Ein weiterer, zynischerer Grund, den Litwinow den Amerikanern gegenüber nicht nannte, später aber dem polnischen Botschafter in Washington anvertraute, war, dass der Kreml glaubte, wenn er Japan den Krieg erklärte, würde es die Vereinigten Staaten «von der Notwendigkeit entlasten, selbst Verluste in Kauf zu nehmen».²¹⁸ Diese Überlegung äusserte auch der sowjetische Militärattaché in Chongqing gegenüber seinen chinesischen Gesprächspartnern: Wenn die Sowjetunion Japan den Krieg erklärte, «wären die Vereinigten Staaten nicht mehr bereit, ihre Kriegsanstrengung ganz auf Japan zu konzentrieren und es dadurch in Schach zu halten».²¹⁹ Da Stalin durch

den Bruch des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrags durch Hitler bereits ein gebranntes Kind war, kam es ihm zupass, dass japanische Truppen im Pazifik gebunden waren, während er seine Ressourcen im Westen einsetzte. Es war vielsagend, dass Litwinow im Gespräch mit Roosevelt nur eine Frage hatte: «Wird die neue Entwicklung den uns versprochenen Nachschub beeinflussen?»²²⁰ Roosevelts Antwort war nicht sehr beruhigend. Nein, sagte er, um dann hinzuzufügen, dass Panzer für den Krieg gegen Japan nicht gebraucht würden, er aber, was Flugzeuge angehe, nicht so sicher sei. Den Sowjets war also klar, dass der Angriff auf Pearl Harbor ihnen das Leben nicht erleichtern würde, sondern im Gegenteil durch die von ihm verursachte Unsicherheit den Lauf, den ihre Truppen vor Moskau hatten, zu beenden drohte.

Diese Ansicht teilte auch Professor Tomaszewski im deutsch besetzten Lwow. Die Nachricht über Pearl Harbor, notierte er, habe seine nazifeindlichen Freunde und Bekannten «verunsichert», weil sie nicht wüssten, ob der neue Krieg «gut oder schlecht» sei. Einerseits sei der japanische Angriff etwas Gutes, weil die Vereinigten Staaten «endlich» direkt in den bewaffneten Konflikt eingriffen. Andererseits gebe es die Besorgnis, dass der Ausbruch des Pazifikkrieges dem Kampf gegen Hitler schaden könnte, weil die Kräfte der Vereinigten Staaten «woanders» – im Fernen Osten – gebunden und die Leih-Pacht-Lieferungen nach Russland «geschwächt» werden könnten.²²¹

Tomaszewskis Befürchtung war Deutschlands Hoffnung. An der Ostfront nahm Leutnant Georg Kreuter den Ausbruch des Pazifikkrieges mit Erleichterung auf. «Japan hat Amerika den Krieg erklärt!», schrieb er. «Das hilft den Krieg zu verkürzen», besonders, wenn «die Erfolge weiter so sind wie die jetzigen».²²² Die globalen Verbindungen zwischen den Kriegsschauplätzen wurden also auf beiden Seiten auf allen Ebenen gesehen.

Dennoch befürchtete Roosevelt, der sich der unauflöslichen Verknüpfung zwischen den Konflikten im Pazifik und in Europa vollauf bewusst war, weiterhin, dass viele seiner Landsleute dies immer noch nicht begriffen hatten. Um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit wieder auf den Hauptfeind zu lenken, gab er eine Presseerklärung heraus, in der er feststellte: «Offensichtlich hat Deutschland alles getan, um Japan in den Krieg zu stossen, da es hoffte, dass solch ein Konflikt dem Leih-Pacht-Programm ein Ende setzen würde.» Roosevelt wusste, dass die deutsche Propaganda bereits schadenfroh behauptete, der Krieg im Pazifik raube Grossbritannien die Leih-Pacht-Lieferungen. Deshalb versicherte er der Presse, sie würden «in vollem Umfang weitergehen».²²³ Dass sie in der Nacht zuvor ausgesetzt worden waren, erwähnte er nicht.

In Russland verschlechterte sich die Lage der Wehrmacht im Lauf des Tages weiter. Zum ersten Mal hatte man an der gesamten Ostfront das Gefühl, dass eine Krise eingetreten war. Hitler und dem OKW war dies allerdings noch nicht in vollem Umfang vermittelt worden.²²⁴ Bei der Heeresgruppe Nord war die spanische «Blaue Division» am Ende ihrer Kräfte angelangt. Ihr Befehlshaber, Generalmajor Agustin Munoz Grandes, war gezwungen, den grössten Teil seiner Truppen bei beissender Kälte von minus 40 Grad Celsius über den Wolchow zurückzuziehen.²²⁵ Aber die tiefste Krise erlebte die Heeresgruppe Mitte, in deren Abschnitt die Front an vielen Stellen einbrach. Vor Moskau war ein anderer Freiwilligenverband, die *Légion des volontaires français contre le bolchévisme*, durch Feindeinwirkung, Erfrierungen, Erkältungen und verschiedene Nasalinfektionen derart angeschlagen, dass er aus der Front herausgezogen und durch deutsche Truppen ersetzt werden musste.²²⁶ Rudolf Schmidts 2. Armee stand am Rande der Auflösung. Die schlechten Strassen waren aufgrund der vielen Rückzugsbewegungen «immer

wieder verstopft», wie Panzerkommandant Heinrich Engel klagte. Sein Sturmgeschütz hatte für 15 Kilometer ganze 19 Stunden gebraucht.²²⁷ Hoepner, der Befehlshaber der Panzergruppe 4, fasste die Ereignisse in einem Brief an seine Frau mit den Worten zusammen: «Heute wieder Tag grosser Spannung ... Alle schreien um Hilfe.»²²⁸

Am Abend rief der Befehlshaber der 2. Panzerarmee, Guderian, in Panik bei Bock an und schilderte seine Lage «in den schwärzesten Farben». Er könne «nicht verschweigen, dass eine Vertrauenskrise Platz griffe», und fragte Bock «zum hundertsten Male», ob dies dem Oberkommando bekannt sei. Bock wollte wissen, gegen wen sich die Vertrauenskrise richtete, und riet Guderian, selbst zum OKH zu fliegen, um es auf sie aufmerksam zu machen. Es habe keinen Sinn zu klagen, denn er habe keine Verstärkungen, die er ihm geben könnte. Jeder müsse die Stellung halten, so gut er könne. Nach dem Telefonat setzte Bock Generalstabschef Halder über die Lage ins Bild und warnte ihn davor, dass seine Heeresgruppe «an keiner Stelle einem starken Angriff der Russen gewachsen» sei. Er brauche Verstärkungen. Halder erwiderte, dass das OKH «keinen Einfluss auf die Zuführung von Verstärkungen aus dem Westen» habe.²²⁹

Der Rückzug war indes keine einfache Option. Bock machte das OKH darauf aufmerksam, dass ein gross angelegter Rückzug gleichbedeutend wäre «mit ganz hohen Verlusten an Waffen und Gerät». Diese Verluste liessen sich, ganz gleich, wie gut der Rückzug vorbereitet werde, nicht vermeiden und würden letztlich auf die «Niederlage» hinauslaufen.²³⁰

Die NS-Führung versuchte die militärische Schwäche durch ideologischen Zusammenhalt auszugleichen. Heereschef Brauchitsch schärfte den Offizieren in der gesamten Wehrmacht an diesem Tag ein, «die innere, seelische Haltung jedes Einzelnen» sei entscheidend für den Kriegsausgang. Sie müssten stets daran denken, dass der Konflikt ein «Entscheidungskampf um eine Weltanschauung» sei.

Dies mache jede numerische und materielle Überlegenheit des Feindes wett.²³¹

Vor diesem Hintergrund schrieb General Heinrici, dessen Armee-korps sich des Angriffs der sowjetischen 50. Armee erwehren musste, an diesem Tag einen Weihnachtsgruss an Frau und Tochter in Münster. Er wollte den Brief früh abschicken, um sicher zu sein, dass er sie noch zum Fest erreichte. «Dass es ein frohes sei», wage er nicht zu sagen. Er erwarte, «dass der Russe alles tut, um es uns zu versalzen», und seine «Stille Nacht von Kanonendonner erfüllt» sein werde. Er entschuldigte sich dafür, dass er kein Geschenk schicken könne, nicht einmal einen Pelzmantel, denn die seien allesamt vom Reich konfisziert worden. Er bedauerte, dass die Offensive nicht vor dem Wintereinbruch beendet werden konnte, denn dann besäße man «wenigstens noch eine leidlich intakte Truppe», Stellungen, in denen man sich verteidigen, und «Unterkünfte, in denen man überwintern» könnte. Zum Schluss bedauerte Heinrici, dass «unser Münster so schwer gelitten hat». Aber er wolle die Wohnung dort behalten, um «wenigstens eine Vorstellung [zu] haben, dass man noch irgend ein Zuhause hat».²³² Dies war eine Anspielung auf die Schäden durch den britischen Luftangriff auf die Stadt fünf Monate zuvor und zeigte, dass die Bomberkampagne nicht nur Zivilisten bedrückte, sondern sich auch auf die Moral des Militärs auswirkte.

Auf die Situation in Münster, wo Bischof Galens öffentliche Kritik am Euthanasieprogramm, der britische Bombenangriff und eine massive Flugblattkampagne der Royal Air Force einen regelrechten Sturm ausgelöst hatten, reagierte das Regime besonders empfindlich. An diesem Tag verhaftete die Gestapo den Münsteraner Geistlichen Heinrich Hennen, dessen «Verbrechen» darin bestand, dass er in einer Predigt über «das Gute Buch», die Bibel, beklagt hatte, dass Tausende von Kindern ohne Katechismus aufwüchsen, während unan-

ständige Bücher, welche die Kirche angriffen, problemlos einen Verlag fänden. Die Schuld daran gab Hennen der «gegenwärtigen Lage», das heisst dem Dritten Reich.²³³

Dieser Vorfall bildete nur die Spitze des Eisbergs. Das Regime musste sich an diesem Tag durch einen Bericht des SD in seinem Misstrauen gegenüber dem «politischen Katholizismus» bestärkt fühlen. In einem gleichnamigen Abschnitt wurden Fälle vermeintlicher katholischer Insubordination aufgeführt. Die Stuttgarter Gestapo hatte die Festnahme einer verwitweten Putzfrau und eines Zimmermanns gemeldet, die beide «fanatische Anhänger der katholischen Kirche» seien und «ein gegen den Führer gerichtetes hetzerisches Gerücht» verbreitet hätten. In Karlsruhe hatte die Polizei eine illegale katholische Gruppe, die sich «Neues Deutschland» nannte, gesprengt. Eine der beteiligten Nonnen, «Schwester Liberta», geborene Elisabeth Schoch, habe nicht nur festgestellt, dass «wir Schuld am Krieg» seien, sondern auch behauptet, die Wehrmacht habe bereits zwei Millionen Tote zu verzeichnen und die Schwerverwundeten würden im Stich gelassen. Aber die vielleicht grösste Häresie hatte der bayerische Priester Rupert Reiter begangen, der angeblich gesagt hatte: «Die Russen sind auch Leute wie wir. Die Deutschen werden sich dort verbluten und nachher kommt Amerika, und Deutschland wird dann erledigt sein.»²³⁴

Die allgemeine Stimmung im Land war ziemlich bedrückt. An diesem Tag meldete der SD in seinem Lagebericht eine verbreitete Sorge über den «anhaltenden hartnäckigen Widerstand der Sowjets».²³⁵ Zwischen den Zeilen der immer vager werdenden Wehrmachtberichte konnten die Deutschen, zumal sie häufig von drastischen Schilderungen der Lage in Frontbriefen beunruhigt waren, herauslesen, dass die Dinge nicht nach Plan verliefen. Auch über Nordafrika, wo weitere britische Offensiven erwartet wurden, war man besorgt. Hin-

zu kam die allgemeine Niedergeschlagenheit, nicht zuletzt aufgrund von Versorgungsmängeln bei Tabak, Schuhen und fast allem anderen, die schon Stunden, bevor die Geschäfte öffneten, zu langen Schlangen führten. Der Bericht beruhte auf Informationen, die vor Pearl Harbor gesammelt worden waren, und spiegelte daher die von den japanischen Erfolgen ausgelöste Euphorie nicht wider. Hitler befand sich weiterhin in seinem Hauptquartier bei Rastenburg in Ostpreussen und war damit beschäftigt, seine Rede für die Reichstags-sitzung auszuarbeiten und sich zu überlegen, wie er die Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten am besten verpacken sollte. Später bestieg er den Nachtzug von Rastenburg nach Berlin.²³⁶

Auch Churchill war damit beschäftigt, der Öffentlichkeit ein Bild des Konflikts zu vermitteln. In seiner Radioansprache an diesem Abend wiederholte er weitgehend das, was er schon im Parlament gesagt hatte, ergänzte es aber durch einen wichtigen Aufruf an die Arbeiter, jetzt, da die Lieferungen aus Amerika nicht mehr garantiert waren, die Rüstungsproduktion zu steigern. Dies betreffe vor allem Panzer und Flugzeuge, erklärte er, da es «ziemlich sicher» sei, «dass ein Teil des Nachschubs, auf den wir uns verlassen haben [und] der nach Russland umgeleitet wurde, von uns ersetzt werden muss».²³⁷ Churchills Erschöpfung war für die britische Öffentlichkeit offensichtlich. Laut einer Umfrage des britischen Informationsministeriums war der allgemeine Eindruck, dass man eine «Rede eines sehr müden Mannes» gehört hatte.²³⁸

Privat war Churchills Sorge über die Produktionssituation sogar noch grösser. Hopkins hatte zwar die Hoffnung ausgedrückt, dass die gesteigerte Produktion von Frachtschiffen 1942 mehr Schiffsverkehr und Lieferungen an Grossbritannien ermöglichen werde, aber diese Depesche war vor dem Angriff auf Pearl Harbor eingetroffen.²³⁹ Jetzt, da die Vereinigten Staaten im Pazifik engagiert waren, besass

der britische Bedarf keine Priorität mehr. Man müsse dafür sorgen, schrieb Churchill an diesem Tag an König Georg VI., «dass uns die Vereinigten Staaten nicht mehr Kriegsmaterial und sonstigen Beistand entziehen als, wie ich befürchte, ohnehin unvermeidlich ist». Deshalb müsse er so bald wie möglich nach Washington aufbrechen, um mit Roosevelt das «ganze Gebiet der gemeinsamen englisch-amerikanischen Planung für Verteidigung und Angriff» neu zu bearbeiten.²⁴⁰

Ausserdem teilte Churchill dem König mit, er erwarte, «dass Deutschland und Italien den Vereinigten Staaten den Krieg erklären werden, wozu sie sich vertraglich verpflichtet haben». Diese Zuversicht stammte vorwiegend aus zwei abgefangenen Telegrammen des japanischen Botschafters in Berlin, Ōshima, über Unterredungen mit Ribbentrop. Danach hatte Ribbentrop Japan am 28. November gedrängt, gegen die Vereinigten Staaten in den Krieg zu ziehen, und versprochen, dass Deutschland ihm, wenn es dies tue, «natürlich sofort folgen würde» und dass Hitler auf keinen Fall einen Separatfrieden schliessen würde.²⁴¹ Das war deutlich genug.

Das zweite Telegramm über ein Treffen am 2. Dezember, nachdem Ōshima von Tokio angewiesen worden war, die deutsche Unterschrift unter den neuen Dreimächtepakt zu erhalten, schien weniger schlüssig zu sein.²⁴² Die Alliierten lasen nur, dass Ōshima seiner Regierung meldete, Ribbentrop habe seine persönliche Auffassung geäußert, dass Deutschland sich einer japanischen Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten anschliessen sollte, aber hinzugefügt, er brauche dafür noch Hitlers Zustimmung, und dieser befinde sich gegenwärtig im Osten. Deshalb riet der deutsche Aussenminister Ōshima, seine Botschaft nicht nach Tokio zu übermitteln.²⁴³ Den britischen und amerikanischen Politikern, die diese Telegramme lasen,

war keineswegs klar, dass eine deutsche Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten *notwendigerweise* bevorstand. Vielleicht war es diese Ungewissheit, die Churchill dazu brachte, dem König zu versichern, er werde seine Idee eines Besuchs in Washington «erst vortragen, wenn wir in dieser Sache klarer sehen».²⁴⁴

Die Informationen, die Roosevelt über die deutsche Botschaft erhielt, waren ebenfalls unklar. Donovans Agent Lovell verbrachte an diesem Nachmittag eine Stunde mit Thomsen, der erklärte, dass «der Bruch der diplomatischen Beziehungen jetzt wahrscheinlich von Deutschland» abhänge. Er sehe «keinen Grund, warum die Vereinigten Staaten die Beziehungen abbrechen sollten, da sie dadurch nichts gewännen». Vermutlich werde er «nicht mehr lange hier sein». Genaueres hatte Lovell nicht in Erfahrung bringen können, da Thomsen «nicht wusste, wie seine Regierung handeln wird».²⁴⁵

Während Briten und Amerikaner nicht sicher sein konnten, waren in Berlin die Würfel gefallen. Jetzt, da der Krieg mit den Vereinigten Staaten unvermeidlich war, forderte Ribbentrop den deutschen Geschäftsträger in Washington auf: «Bitte mit Rücksicht auf gegebene Lage veranlassen, dass sofort in unauffälliger Weise alles geheime Material der Botschaft und etwa in Betracht kommender anderer dortiger deutscher Stellen vernichtet wird. Es ist aber dafür Sorge zu tragen, dass bis auf Weiteres Chiffrierverkehr gesichert bleibt.»²⁴⁶

Gegen 23 Uhr nahm Ciano einen Nachtzug von Rom nach Turin, wo eine Begegnung mit Vichy-Führer Darlan geplant war. Für den italienischen Aussenminister war es ein wichtiges Treffen, denn obwohl Frankreich 1940 besiegt worden war, besass es immer noch ein gewisses diplomatisches Gewicht. Wie die Italiener waren auch die Franzosen beunruhigt über Hitlers Dominanz in Europa. Der Vorsitzende der italienischen Waffenstillstandskommission, Arturo Vacca

Maggiolini, notierte an diesem Tag, man erwarte, dass Darlan «eine Zusammenarbeit zwischen den Mittelmeermächten, die in Zukunft ein Gegengewicht zur deutschen Macht bilden konnten», auf den Weg bringen wolle. Gleichzeitig war Italien – dessen koloniale Ambitionen den französischen diametral entgegengesetzt waren – entschlossen, nicht zu viel Boden preiszugeben.

Über allem hing, wie Vacca Maggiolini am Ende seiner Niederschrift feststellte, Pearl Harbor, das zu einem ohnehin schon «komplexen Problem ... neue Unbekannte» hinzugefügt habe. Einerseits könne Grossbritannien jetzt vielleicht einen grossen Teil seiner atlantischen Aufgaben den Vereinigten Staaten überlassen und dem Mittelmeer mehr Aufmerksamkeit widmen, was für Italien natürlich nachteilig wäre. Andererseits sei es möglich, dass die Vereinigten Staaten «stattdessen gezwungen sein könnten, einen grossen Teil ihrer Ressourcen im Pazifik einzusetzen und daher ihren gegenwärtig beachtlichen Beitrag zu britischen Kriegsunternehmungen zu verkleinern». Dies würde die Chancen eines anglo-amerikanischen Angriffs auf Dakar reduzieren, den Vichy-Frankreich so sehr fürchte, und bedeuten, dass Darlan weniger Grund hätte, sich über Vergeltungsmassnahmen Sorgen zu machen, wenn er der Achse die Benutzung französischer Einrichtungen in Nordafrika gestatte.²⁴⁷ Die gesamte Dynamik des Krieges veränderte sich zusehends.

Bei Einbruch der Nacht war das europäische Festland für viele ein Ort von Angst und Verwirrung. Die Verfolgung der Juden in Lwow ging unvermindert weiter. Professor Tomaszewski versteckte ein halbes Jahr lang einen von ihnen, während viele andere zu einer Sandgrube geführt und dort erschossen wurden.²⁴⁸ Weiter westlich, in der Kleinstadt Szczebrzeszyn bei Zamosc, unterbrach die Gestapo das Hochzeitsessen eines Fräulein Rajewska und eines Herrn Kozlowski. Sie suchte den Bruder der Braut, der dem polnischen Unter-

grund angehörte. Der Bräutigam entkam in dem Durcheinander, während alle anderen Gäste vorübergehend festgenommen wurden. Nur die Braut wurde ins örtliche Polizeirevier gebracht, wo sie eine Nacht voller Schläge erlebte.²⁴⁹ Dies war nur ein Beispiel von vielen für die Schrecken, die Polen während des Krieges widerfuhren. In Deutschland wurde die Deportation von Juden unter Hochdruck fortgesetzt. In dieser Nacht trafen im Bahnhof von Kassel Transporte aus ganz Hessen ein. Von dort wurden die Deportierten zur Turnhalle einer Schule im Stadtzentrum geführt, wo man ihnen ihre Papiere und Wertsachen abnahm. Am Morgen sollten sie die schicksalhafte Fahrt nach Riga antreten.²⁵⁰

In Bukarest dachte Mihail Sebastian voller Erstaunen über die japanischen Landungen in Malaya, Borneo und Thailand sowie über die Luftangriffe auf Singapur, Hongkong, die Philippinen und Pearl Harbor nach. «Der Krieg breitet sich über den ganzen Planeten aus», schrieb er. «Die alten Erklärungsversuche gelten heute nichts mehr. Alles ist viel ernster, komplexer, obskurer, als es zunächst schien.»²⁵¹

Für andere war Pearl Harbor ein willkommenen Augenblick der Klarheit. In Deutschland schrieb der Nazigegner Friedrich Kellner in sein Tagebuch, Japan zeige sich «der Welt in seinem niederträchtigen, hinterlistigen Wesen». Es sei ein «gelehriger Schüler Deutschlands». Endlich gebe es «klare Fronten. Nun wird es Kriegserklärungen regnen. Werden den Herren Isolationisten in den USA», fragte Kellner, «die Augen aufgehen?» Aber wie könnten sie in diesem «gigantischen Ringen um Menschenwürde und Freiheit» neutral bleiben? Damit würden sie sich auf die Seite der «Tyrannenstaaten» stellen. «Jetzt entgehen Japan und Italien ihrem wohlverdienten Schicksal nicht mehr. Das harte Urteil der Geschichte wird gesprochen werden. 99% Schuldige in Deutschland!!!»²⁵²

In Grossbritannien war man bis in die Familien hinein geteilter Meinung darüber, ob der neue Pazifikkrieg für das Land gut oder schlecht war. Einen 30-jährigen Amtsarzt in Staffordshire versetzte die Neuigkeit in «Aufregung, fast Jubel. Ich dachte, jetzt haben wir es geschafft.» Seine Frau dagegen war «sehr niedergeschlagen darüber» und klagte: «[J]etzt wird es zwanzig Jahre weiter gehen.»²⁵³ In Belmont in Surrey war ein in den Dreissigern stehender Manager für Lebensmittelverpackungen, nachdem er in der BBC Roosevelts Rede gehört hatte, «enttäuscht, dass die anderen Achsenschurken nicht eingeschlossen worden sind, denn natürlich ist Deutschland die treibende Kraft des japanischen Vorgehens».²⁵⁴ Im walisischen Newport beschäftigte sich ein Versicherungsangestellter in den Sechzigern an diesem Abend mehr mit Churchills BBC-Auftritt, den er als «seine bisher schlechteste Radioansprache» bezeichnete; der Premierminister scheine «geistesabwesend» gewesen zu sein. Er hoffe nur, «unsere Seite macht keine dummen Fehler und verliert ein paar grosse Schiffe, bevor wir die Stärke der japanischen Marine richtig einschätzen».²⁵⁵

Auf der anderen Seite des Atlantiks wurde langsam deutlich, welche Folgen Pearl Harbor haben würde. Dem von Natur aus überschwänglichen japanisch-amerikanischen Studenten Charles Kikuchi dämmerte, dass die Dinge nie wieder so sein würden wie bisher. An diesem Abend fuhr er von Berkeley nach San Francisco, um «Mädchen aufzureissen». «Heiliger Strohsack!», schrieb er hinterher in sein Tagebuch. «San Francisco war völlig anders, als ich es jemals zuvor gesehen habe, und alle sagten, man werde den Japsen den Hintern versohlen.» Es war klar, dass die japanische Gemeinde in den Vereinigten Staaten jetzt unter Generalverdacht stand.²⁵⁶

Andere waren von einer grimmigen Entschlossenheit und der Zuversicht erfüllt, dass ihr Land beenden würde, was die Japaner begon-

nen hatten. Dies fasste John B. Chevalier, der Sekretär der American Asiatic Association, gegenüber seinem alten Freund Stanley Kuhl Hornbeck, der früher in der Asienabteilung des Aussenministeriums gearbeitet hatte und jetzt Sonderberater von Cordell Hull war, in die prägnanten Worte: «Es wird ein langer Krieg werden, aber an seinem Ende wird Uncle Sam auf der Welt das Sagen haben.»²⁵⁷

5

Dienstag, 9. Dezember 1941

In der Nacht war es am Himmel über Europa relativ ruhig. Das Bomberkommando der Royal Air Force schickte nur vier Flugzeuge nach Deutschland. Keines von ihnen ging verloren, aber es wurden auch kaum Schäden angerichtet.¹ Auf dem Meer vor Malaya war mehr Verkehr. Force Z, der Flottenverband mit der *Prince of Wales* und der *Repulse* an der Spitze, war angewiesen worden, gegen die japanischen Landungen im Norden der Halbinsel vorzugehen. Aufgrund fehlerhafter Aufklärung des Hafens von Singapur glaubte das Oberkommando in Tokio, die beiden britischen Schlachtschiffe lägen noch dort vor Anker. Anderswo wurde die Offensive fortgesetzt. Die US-Garnison auf Guam erlebte schwere Luftangriffe, und die aus Saipan kommende Invasionsstreitmacht bereitete sich auf die Landung auf der Insel vor. Wake Island war weiterhin Ziel von Luftangriffen,² und im Mittelpazifik landeten japanische Truppen auf dem Atoll Tarawa. Bei Hongkong brach die «Gin Drinkers Line» unter dem japanischen Ansturm ein. Nur auf den Philippinen war eine kurze Atempause eingetreten. Während die Lage in Europa immer noch ungewiss war, waren die Schlachtlinien in Asien jetzt klar.

In Europa summten die Funkwellen die ganze Nacht. Der Tag war in Berlin gerade einmal 15 Minuten alt, als Ribbentrop Botschafter Ott in Tokio eine Nachricht sandte, in der er ihn anwies, den mit Ōshima besprochenen Entwurf des Achsenabkommens persönlich im japanischen Aussenministerium zu übergeben. Er bat ihn, «alles

daranzusetzen», dass Ōshima ermächtigt wurde, den Pakt, wie geplant, am Mittwochvormittag, dem 10. Dezember, zusammen mit Vertretern der anderen Achsenmächte zu unterzeichnen, denn der Pakt solle «hier... eventuell in einer besonderen Form bekannt gegeben werden»? Damit spielte er auf die für den 11. Dezember angesetzte Sondersitzung des Reichstags an.⁴

In Washington war es noch früh am Abend des vorigen Tages. Der deutsche Geschäftsträger Thomsen hatte bemerkt, wie eng Roosevelt Hitler, Japan und das Leih-Pacht-Programm miteinander in Zusammenhang brachte. Jetzt schickte er Berlin den vollen Text der Erklärung des Weissen Hauses, in der Deutschland vorgeworfen wurde, Japan in den Krieg getrieben zu haben, um das Leih-Pacht-Programm zu stören? Offenbar hatte Roosevelt Hitlers Strategie durchschaut. Der Nachschub mit amerikanischem Material war für den Kriegsausgang von entscheidender Bedeutung. Die Amerikaner wussten, dass die Deutschen dies wussten, und diese wussten, dass die Amerikaner wussten, dass sie es wussten.

Für den amerikanischen Nachrichtendienst war es eine geschäftige Nacht. Angesichts der wachsenden Spannung zwischen den Vereinigten Staaten und dem Deutschen Reich wurde dem Pressekorps, das beide Seiten als einen wesentlichen Teil der Rüstung der Gegenseite ansahen, besondere Aufmerksamkeit zuteil. Thomsen berichtete, dass das FBI den örtlichen DNB-Korrespondenten sowie August W. Halfeld, den Vertreter des Scherl-Verlags, der zum Publikationsimperium des nationalsozialistischen Eher-Verlags gehörte, verhaftet habe, und verlangte «Gegenmassnahmen» gegen amerikanische Journalisten? Später begab sich ein Vertreter der deutschen Botschaft zum Aussenministerium, um gegen die Festnahmen zu protestieren, doch die US-Diplomaten schienen nichts von ihnen zu wissen.⁷

Den ganzen Tag über wiederholten Interventionsbefürworter im Kongress und in der Presse die bereits von mehreren Regierungsvertretern vorgebrachte Ansicht, dass Japan die Vereinigten Staaten auf Geheiss Hitlers angegriffen habe. In der *Washington Post* erklärte deren aussenpolitischer Reporter Barnet Nover, Japan handle «als Hitlers Marionette; mit ihrem Amoklauf gehorchen die japanischen Militaristen den Befehlen von Nazidrahtziehern».⁸ Ähnliches war auch in Regionalzeitungen zu lesen, einschliesslich einiger traditionell antiinterventionistisch eingestellter Blätter aus dem Mittleren Westen. Im Senat nutzten Interventionisten diese Artikel, um das Bild Hitlers als Puppenspieler einzuprägen. Der republikanische Senator Henry Styles Bridges aus New Hampshire zitierte die *Washington Daily News* mit den Worten: «Hitler hat in der Tat angegriffen, aber durch die Japaner, wie er es seit Langem versucht hat.» Der demokratische Senator Scott W. Lucas aus Illinois sprach unter Bezugnahme auf die *Chicago Daily Times* von einer «wahnsinnigen Militärclique in Tokio, die uns auf Befehl einer noch wahnsinnigeren Militärclique in Berlin angegriffen hat».⁹

Dass Japan eine blossе Marionette Hitlers in Asien sei, davon waren viele Interventionisten schon lange überzeugt, zumal nach dem Abschluss des Dreimächtepakts.¹⁰ Aber unmittelbar nach Pearl Harbor gingen viele sogar so weit, zu behaupten, deutsche Flugzeuge und sogar Piloten hätten den Angriff angeführt. Dies war zum Teil Ausdruck des hergebrachten rassistischen Vorurteils, Japaner seien zu derart komplexen Unternehmungen nicht fähig.¹¹ Als Quelle der Geschichten über deutsche Flugzeuge über Hawaii wurden häufig «gut informierte Abgeordnete» genannt, die möglicherweise die frühe Meldung wiedergaben, an dem Angriff auf Pearl Harbor seien Flugzeuge mit Hakenkreuzabzeichen beteiligt gewesen, die der Präsident selbst gegenüber der Kongressdelegation erwähnt hatte. Laut

einem Reporter der führenden antiinterventionistischen Zeitung, der *Chicago Daily Tribune*, hatte sich «in Kongresskreisen heute die Vermutung verbreitet, dass deutsche Piloten den verheerenden Blitzkrieg gegen den Marinestützpunkt in Pearl Harbor durchgeführt haben». ¹² Die *New York Times* äusserte sich vorsichtiger, obwohl sie vor Pearl Harbor wiederholt behauptet hatte, Tokio sei bloss ein Satellit des Dritten Reichs. Am 8. Dezember war in ihrem Leitartikel zu lesen, es sei «glaubwürdiger», dass «dies in erster Linie und im Wesentlichen ein unabhängiges japanisches Wagnis» sei, und zwar, weil Hitler, «so sehr er wünschen mag, unsere Aufmerksamkeit auf den Pazifik zu lenken», kaum den Wunsch haben könne, die Vereinigten Staaten dazu zu provozieren, offen und förmlich in einen Krieg einzutreten, der nach Überzeugung der *New York Times* letztlich den Krieg mit Deutschland nach sich ziehen würde. ¹³

Auch in der breiten Bevölkerung wurde über eine deutsche Verantwortung für den Angriff auf Pearl Harbor spekuliert. An diesem Abend begann die Library of Congress in zehn amerikanischen Städten eine Reihe von Befragungen des «Mannes auf der Strasse», um die Meinung gewöhnlicher Amerikaner über den neuen Krieg und seine Folgen zu erkunden. Vor dem Palace Theatre in der 9th Street in Washington sagte ein 19-jähriger junger Mann dem Interviewer, er wolle, «wie jeder andere auch, nicht, dass wir Krieg führen». Doch jetzt, da die Vereinigten Staaten hineingezogen worden seien, hoffe er, dass «wir es ihnen geben». Damit meine er auch die Nazis, denn er sei überzeugt, dass Japan «irgendwie von Deutschland dazu gezwungen» worden sei. Der Angriff auf Pearl Harbor sei «Teil eines abgekarteten Plans, weil zu viel Nachschub nach England gehe und dies Deutschland wehtue». Der japanische Angriff sei erfolgt, um «einen Teil davon umzuleiten». Ein anderer Passant, der «zu 100 Prozent hinter Mr. Roosevelt» stand, erklärte, er und seine Freunde

seien überzeugt, dass Japan «von Mr. Hitler dazu gezwungen» worden sei.¹⁴ Dieser Ansicht war auch ein Mann in Burlington in North Carolina, der behauptete, die Japaner seien «nicht mehr als ein Sprachrohr Hitlers».¹⁵

Andere blieben dem Präsidenten gegenüber argwöhnisch. Ein in Washington befragter Mann glaubte, man hätte «sich leicht heraushalten können»; das Land habe «einen Fehler begangen, als es Präsident Roosevelt wählte».¹⁶ Prominentere Interventionsgegner dachten genauso. Lindbergh vertraute seinem Tagebuch an, er sei nicht überrascht über den japanischen Angriff. «Wir haben sie seit Wochen zum Krieg gedrängt. Sie sind uns nur zugekommen.»¹⁷ Öffentlich äusserte er sich konzilianter. Er gab an diesem Tag eine Erklärung des America First Committee heraus, in der es zwar mit vorwurfsvollem Unterton in Richtung Roosevelt hiess, das Land habe sich «monatelang immer näher auf einen Krieg zubewegt», aber auch festgestellt wurde: «Ob diese Politik klug war oder nicht – unser Land ist nun mit Waffengewalt angegriffen worden, und wir müssen uns mit Waffengewalt wehren.»¹⁸

Auch andere legten das Schwergewicht darauf, dass man einen Verteidigungskrieg gegen ein Land führe, das die Vereinigten Staaten direkt angegriffen habe. Diesen Standpunkt vertrat etwa die *New Yorker Daily News*, deren Besitzer und Verleger, Joe Patterson, ein scharfer Kritiker von Roosevelts Aussenpolitik war. Im Leitartikel seiner Zeitung war an diesem Tag zu lesen: «[W]enn man angegriffen wird, bleibt einem nichts anderes übrig, als zu kämpfen.» Zugleich wurde aber auch eine America-First-Strategie angemahnt und erklärt, dass man Unternehmungen, die allzu weit von den amerikanischen Küsten wegführten, unterlassen sollte.¹⁹ Auch in der Debatte im Repräsentantenhaus vor der Kriegserklärung gegen Japan war diese Ansicht zu hören. Der irisch-amerikanische demokratische Abgeordnete Martin L.

Sweeney aus Ohio, ein unerschütterlicher Gegner einer Intervention in Europa und Kritiker des Leih-Pacht-Programms, warnte: «Unser Krieg mit Japan darf nicht als ein Krieg zum Schutz der materiellen Interessen irgendeines anderen Landes im Orient gedeutet werden.» Nach diesem kaum verschleierte Seitenhieb gegen das Britische Empire erinnerte er seine interventionistischen Kollegen, die ein Eingreifen gegen Hitler forderten: «Dies ist der einzige Krieg, an dem wir jetzt offiziell beteiligt sind.»²⁰

Selbst im auswärtigen Dienst wurde diese Ansicht vertreten. Aus einem Konsulat in Ontario schrieb H. T. Goodier, der zuvor in Japan gedient hatte, an den Präsidenten, um ihn für seine Kongressrede zu loben. Sie sei «grossartig, gerade genug und ohne Heroismus». Aber dass die Vereinigten Staaten sich jetzt im Krieg mit Japan befänden, bedeute «nicht, dass wir uns an einem Krieg mit irgendeinem anderen Land, das uns nicht den Krieg erklärt hat, beteiligen sollten». Für Roosevelt, der nach jeder seiner Reden aufmerksam die Zuschriften ans Weisse Haus las, dürfte es offensichtlich gewesen sein, dass die grosse Mehrheit der Briefe vom 8. Dezember 1941 seiner Rede Beifall spendete, ihn aber nicht drängte, die amerikanische Kriegsbeteiligung auf Europa auszudehnen.²¹

In der britischen Botschaft wuchs die Sorge über das «Problem, das aus dem Japankrieg für die Verwirklichung des bisher für uns bestimmten Rüstungsnachschubs aus den Vereinigten Staaten erwächst». Nach Rücksprache mit dem Nachschubrat und der Vertretung des Vereinigten Generalstabs schrieb Halifax an Churchill, um ihn auf die «offensichtliche Gefahr» hinzuweisen, dass Nachschub aus Amerika «durch die natürliche Beschäftigung der Vereinigten Staaten mit der Pazifiksituation und die Neigung, alle Truppen auszurüsten, ungeachtet der Aussicht auf ihren sofortigen Einsatz, umgeleitet wird». Da sich der Pazifikkrieg noch in den Anfängen befand

und insbesondere wegen der «von der Katastrophe auf Hawaii ausgelösten Unsicherheit», warnte der Botschafter vor der «besonderen Gefahr, dass einseitige Entscheidungen ohne ausreichenden Bezug auf ein allgemeines strategisches Konzept getroffen werden» könnten. Die britische Lage sei «schwierig» und werde «rasch noch schwieriger».

Deshalb forderte Halifax den Premierminister auf, Roosevelt ein Telegramm über die «Schwierigkeiten» zu schicken, «die sich für uns durch die Umverteilung von Nachschub ergeben, der zuvor für uns gedacht war und mit dem wir für unsere gegenwärtigen und künftigen Operationen gerechnet haben». Um eine gemeinsame Strategie zu entwickeln, sei es nötig, die gegenwärtigen Ad-hoc-Gespräche zwischen der britischen Militärvertretung in den Vereinigten Staaten und den Streitkräften der Vereinigten Staaten in Washington zu formalisieren. Halifax räumte ein, dass «bisher aus politischen und anderen Gründen aufseiten der Vereinigten Staaten ein gewisses Widerstreben gegen gemeinsame Stabsgespräche» bestanden habe. Während das britische Team in Washington darauf hoffte, dass «das psychologische Moment sie angeraten sein liess», war auch klar, dass die Idee, die beiden Nationen könnten in einer «einzigsten Sache» vereint sein, in manchen Kreisen immer noch auf Ablehnung stiess.²²

Obwohl man in Washington traditionell früh zu Bett ging, waren manche an diesem Tag bis in die Nacht tätig. Kurz vor 22.30 Uhr wurde Stimson von einem Anruf aus dem Kriegsministerium geweckt. Sein Stellvertreter McCloy teilte ihm mit, dass laut einer Meldung eine japanische Flotte Kurs auf San Francisco genommen habe. Vor der kalifornischen Küste seien nach Norden fliegende Flugzeuge gesichtet worden. Immer noch vom Angriff auf Pearl Harbor erschüttert, erwiderte Stimson hilflos, es gebe nichts, was er «tun könnte, um es zu verhindern».²³

Die Nachricht verbreitete sich rasch. Eleanor Roosevelt war zusammen mit LaGuardia auf dem Weg nach Los Angeles, um die Organisation der Zivilverteidigung und die Moral an der Westküste zu stärken. Während sie Tennessee überflogen, erhielten sie eine «Eilmeldung von Associated Press», dass «San Francisco von den Japanern bombardiert» würde. Die First Lady wurde blass, beschloss aber gemeinsam mit LaGuardia ungerührt, dass sie, sollte die Nachricht zutreffen, «direkt nach San Francisco fliegen» würden.²⁴

Tatsächlich stellte sich rasch heraus, dass es falscher Alarm war. McCloy informierte Stimson, dass es sich bei den Flugzeugen um eigene Bomber handelte, die sich auf dem Rückflug vom Konvoisdienst befanden.²⁵ Doch das Durcheinander zeigte, welche Verwirrung und Furcht in Washington herrschten. Eleanor Roosevelts Freund und Berater Joseph P. Lash, der sie auf der Reise begleitete, notierte in seinem Tagebuch: «Niemand im Flugzeug hielt es für unmöglich, dass SF heute Nacht bombardiert werden könnte.»²⁶ Wenn Japan den Pazifik hatte überqueren können, um Hawaii anzugreifen, was man ihm vorher nicht zugetraut hatte, dann lag auch ein Angriff auf die kalifornische Küste im Bereich des Vorstellbaren.

In Los Angeles wurde Eleanor Roosevelt Zeuge der fieberhaften Panik, von der Kalifornien ergriffen war, wo viel Stimmung gegen japanische Amerikaner gemacht wurde.²⁷ An der Westküste schauten aller Augen auf den Pazifik, dem Krieg in Europa schenkten nur wenige Beachtung, wenn er überhaupt wahrgenommen wurde. In Seattle, wo eine nächtliche Verdunkelung angeordnet worden war, um potenziellen Luftangriffen kein Ziel zu bieten, rotteten sich Menschen zusammen und warfen Schaufenster von Geschäften ein, aus denen Licht nach draussen drang, einschliesslich eines Geschäfts im Stadtzentrum, das mit roten und grünen Weihnachtslichtern ge-

schmückt war. Zwei Stunden zog die Menge randalierend durch die Strassen und unterbrach ihr Zerstörungswerk nur, um zwischendurch «God Bless America» zu singen.²⁸

In Japan waren nach dem Erfolg von Pearl Harbor in der Tat die Ambitionen gewachsen. An diesem Tag wies Admiral Yamamoto Flottenstabschef Ugaki an, einen Plan für die Eroberung von Hawaii auszuarbeiten. Bisher hatte Ugaki dies für unmöglich gehalten, aber jetzt wandelte er sich zum begeisterten Verfechter der «östlichen Operation», der Landung auf den Inseln. Das Unternehmen hing zum Teil von der Unterstützung der grossen japanischen Volksgruppe in Hawaii ab, in erster Linie aber von der Schwäche der amerikanischen Verteidigung.²⁹

Um genau 5.13 Uhr Londoner Zeit – vor Ort war es bereits mitten am Nachmittag – entdeckte das japanisches U-Boot I-65 Force Z, die *Prince of Wales* und die *Repulse*, bei der Fahrt durch die Anambasinseln auf dem Weg zu den Landungsorten der japanischen Truppen weiter die Küste hinauf. Die Meldung war eine unerfreuliche Überraschung, bot aber auch eine Gelegenheit. Ugakis Lageraum schwirrte plötzlich von hektischer Aktivität. Das U-Boot erhielt den Befehl, «den Kontakt zu diesen Feindschiffen aufrechtzuerhalten». Die Südliche Expeditionsflotte und die 2. Flotte wurden zum Kampf gegen die Bedrohung abkommandiert. Ugaki bebte vor Erregung. Würden die japanischen Flugzeuge die Feindschiffe vor dem Einbruch der Nacht erreichen? Würde es zum Überwassergefecht kommen? Oder würde es dem U-Boot überlassen bleiben, das Problem allein zu lösen?³⁰

Bei den Japanern herrschte auch am zweiten Tag des Krieges Hochstimmung. Zwei Minuten nach der Entdeckung von Force Z begrüßte der Kaiser, der den ganzen Tag über hohe Politiker empfangen hatte, Aussenminister Matsuoka «in bester Laune». ³¹ Sein Hochgefühl wurde von einem grossen Teil der Bevölkerung geteilt, der immer noch den Erfolg des Überfalls auf Pearl Harbor feierte. Für

Yabe Teiji, einen bekannten Politologen der Tokioter Universität, war das «hawaiianische Unternehmen der Marine einer der grössten Triumphe der Kriegsgeschichte». All dies war gut für die Stabilität des Kaiserreichs. Das Innenministerium berichtete an diesem Tag, man habe den deutlichen Eindruck, «dass das System der nationalen Einheit sich mehr und mehr festigt».³²

Gestützt wurde diese allgemeine Stimmung durch einen starken Rassenstolz und die Feindseligkeit gegenüber den «Angelsachsen», beides vermischt mit einem quälenden Unterlegenheitsgefühl. Der geachtete Dichter Saitō Mokichi forderte an diesem Tag, das Reich solle «diese tierischen, rothaarigen, blauäugigen, rückgratlosen Nationen vernichten».³³ Sein Kollege Itō Sei schrieb: «[D]ie Bestätigung des Überlegenheitsgefühls unserer [japanischen] Rasse treibt uns voran.» Der Krieg sei nötig, um «fest daran zu glauben, dass die Yamato-Rasse [die Japaner] die höchste der Welt ist». Deshalb müsse man es mit den Anglo-Amerikanern aufnehmen, «weil die Rassen, die das Englische benutzen, die feinste Kultur, die grösste Stärke und die grössten Reichtümer aller Länder auf der Welt besitzen». Bisher seien sie «die obersten Herrscher der Welt gewesen». Dies sei «ins Innere des japanischen Volks eingesickert», der «sogenannten ‚gelben Rasse‘», und nur Krieg könne «die Überlegenheit einer diskriminierten Rasse» sicherstellen.³⁴ Dass das japanische Reichsprojekt sowohl ein kolonisierendes als auch ein antikolonialistisches Unternehmen war, hätte nicht klarer ausgedrückt werden können.

Die normalen Japaner klebten in diesen Tagen förmlich am Radio, um die Neuigkeiten von den Fronten zu hören. An diesem Tag gab das Radio der Familie Takahashi, das sie aus Los Angeles mitgebracht hatte, unter der Belastung den Geist auf und brach in Flammen aus, die die Zimmerdecke verkohlten. Wie Takahashi Aiko scherz-

haft bemerkte, hatte das «amerikanische Radio» es offenbar «abscheulich» gefunden, japanische Kriegsnachrichten zu übertragen.³⁵

Bald nach der Sichtung der Force Z wurde Ugakis Hoffnung enttäuscht, da der Kontakt zu den Schiffen abbrach. «Wie schade», jammerte er. «Wie konnten wir eine solche Gelegenheit versäumen.» Er machte sich Sorgen über die Absichten der Briten. Sollten ihre Kriegsschiffe die Landung in Kota Bharu bekämpfen oder mit den Japanern Katz und Maus spielen, um sie müde zu machen? So oder so bedauerte Ugaki es zutiefst, «dass wir sie nicht auf den Grund des Pazifiks schicken konnten».³⁶ Es schien, als hätte man eine historische Chance verpasst.

Unterdessen prahlte ein Offizier der *Repulse*, offenbar ohne zu ahnen, welcher Gefahr man soeben entronnen war, gegenüber dem amerikanischen Korrespondenten Cecil Brown mit der eigenen Überlegenheit. Auf Meldungen angesprochen, dass sich ein grösserer feindlicher Flottenverband näherte, lachte er nur. «Oh, das sind Japaner», erwiderte er. «Kein Grund zur Sorge.»³⁷ Diese Art von unangebrachter Zuversicht war unter Weissen im Fernen Osten verbreitet, allerdings nicht auf sie beschränkt. Auch die indische nationalistische Zeitung *Bombay Chronicle*, die dem japanischen Militarismus und Expansionismus stets kritisch gegenübergestanden hatte, unterschätzte den Gegner. «Es ist eine Sache», schrieb sie an diesem Tag, «ein armes, schlecht gerüstetes und ohnmächtiges China zu drangsalieren oder überraschende Luftangriffe auszuführen. Eine völlig andere Sache ist es, die Macht Grossbritanniens, der USA und Russlands herauszufordern.»³⁸

In den britischen Morgenzeitungen wurde viel über die Folgen des japanischen Glücksspiels im Pazifik spekuliert. Eine drängende Sorge war die Frage der amerikanischen Lieferungen an Europa. Die mit einer Auflage von über zwei Millionen Exemplaren populärste Zeitung des Landes, der *Daily Express*, der dem in Kanada gebore-

nen Nachschubminister Lord Beaverbrook gehörte,³⁹ wiederholte in seinem Leitartikel die Botschaft des Premierministers vom vorangegangenen Tag, den britischen Rüstungsarbeitern und der britischen Seemacht sei «eine neue Last aufgebürdet» worden. Während Amerikas immenses Produktionspotenzial für die Zukunft hoffen lasse, sei es auf kurze Sicht, «während Amerika sich auf den Krieg einstellt, unvermeidlich, dass weniger Hilfe für seine Verbündeten vorhanden sein wird».⁴⁰ Die *Times* äusserte sich ähnlich und warnte vor «der notwendigen Umleitung von Kriegsmaterial – einschliesslich des dringendsten und unflexibelsten Bedarfs, des Schiffsraums – weg von der Unterstützung Grossbritanniens und Russlands hin zur Aufrechterhaltung von Amerikas eigener Kampagne im Pazifik».⁴¹

Viele Journalisten waren überzeugt, dass Hitler Japan befohlen hatte, die Vereinigten Staaten anzugreifen, um den amerikanischen Nachschub zu unterbrechen. Unter Abgeordneten und Regierungsmitarbeitern, berichtete der *Manchester Guardian*, gehe man «weithin davon aus, dass Hitler den Angriff gefordert habe». Auch in Washington glaubte man, laut dem Amerikakorrespondenten der Zeitung, «weithin, dass Tokios Strategie von Berlin gelenkt wird».⁴² Diese Beobachter wussten natürlich nicht, dass man Hitler nicht im Voraus über den Angriff informiert hatte und er freudig überrascht war, als er von ihm erfuhr. Deshalb nahmen die britischen Journalisten die Meldungen aus Tokio, dass die Regierung «in Bezug auf ihre Vertragsbeziehungen zur Achse zuversichtlich» sei, auch zumeist beim Wort.⁴³ Um 8 Uhr früh meldeten die Nachrichten der BBC, Tokio habe erklärt, es «erwarte natürlich», dass Deutschland ebenfalls in den Krieg eintrete.⁴⁴ Ausserdem übermittelte der diplomatische Korrespondent des *Manchester Guardian* eine japanische Verlautbarung, nach der die Regierung «erwartet, dass Deutschland den Vereinigten Staaten binnen 24 Stunden den Krieg erklärt».⁴⁵

Sein Kollege vom *Daily Express* war sich weniger sicher. «Bis gestern spät in der Nacht», teilte er seinen Lesern mit, hätten weder Deutschland noch Italien den Vereinigten Staaten den Krieg erklärt. Auch sei dies durchaus nicht unvermeidlich: «Der Dreimächtepakt lässt ihnen ein Schlupfloch. Sie sind nur dann verpflichtet, Japan zu unterstützen, wenn dieses angegriffen wurde.» Deshalb sei fraglich, ob die Vereinigten Staaten den Konflikt mit Japan als «Krieg mit der gesamten Achse» verstünden. Der Leitartikel der Zeitung war eindeutig darauf ausgerichtet, dies dem Präsidenten nahezu legen und ihn dazu zu bewegen, anzuerkennen, dass «der einzige Weg, sicher zu sein, die Wurzel dieser Infamie auszureissen, die ihre Ausläufer in den Pazifik erstreckt hat», darin bestehe, gegen das Dritte Reich vorzugehen, «die Macht, die der Infamie den Weg ebnet und ihr Sicherheit verspricht».⁴⁶ Ähnliches wurde im gesamten Empire geäußert. So bezeichnete der *Sidney Morning Herald* den japanischen Entschluss als «Torheit», zu der Tokio nicht durch seine wahren nationalen Interessen getrieben worden sei, sondern durch «Deutschlands verzweifeltes Hilfsbedürfnis».⁴⁷

In Kassel war ein trauriger Morgen angebrochen. Auf dem Bahnhof mussten sich tausend Juden, unter ihnen neunzig Kinder, in Wagons quetschen.⁴⁸ Weiter östlich befand sich der früher abgefahrene Transport aus Köln auf seiner Fahrt nach Riga. Um den Kölner Juden Platz zu machen, wurden im Wald von Rumbula an diesem Morgen immer noch Juden aus dem Rigaer Ghetto massakriert. Der ursprünglich für Minsk bestimmte Transport aus Hamburg war ebenfalls in die Gegend von Riga unterwegs. Im Ghetto von Łódź schrieb Antonia Kimmel, die selbst nur gerade so überlebte, in einem Brief, ihre Kinder lägen im Krankenhaus und sie sei «ganz ohne Geld und der Verzweiflung nahe». Deshalb bitte sie darum, unter ihren in Wien verbliebenen Freunden und Verwandten eine «Kollekte» für sie zu veranstalten.⁴⁹

Arthur Lorch, der im Camp de Noé südlich von Toulouse in Vichy-Frankreich interniert war, berichtete an diesem Tag über «Kälte» und «Holz- und Kohlenknappheit». Er habe gerade vom Ausbruch des japanisch-amerikanischen Krieges gehört, was für ihn bedeute, dass er weniger Post aus Amerika bekommen werde.⁵⁰ Im Gegensatz zum Schicksal der Rigaer Juden war es indes noch nicht ausgemacht, dass Antonia Kimmel oder Arthur Lorch oder sonst irgendeiner der Deportierten aus Kassel, Köln und anderen Teilen Deutschlands getötet werden sollte.

In Dresden dachte Victor Klemperer an diesem Vormittag über die «grossen Nachrichten» von Pearl Harbor nach, die er am Abend zuvor erfahren hatte. «Alles daran ist unerklärlich und unübersehbar», notierte er. Wieso hatten die Japaner angegriffen, fragte er sich, und «wieso jetzt? Mit welchen Aussichten?» Und welche Auswirkungen würde der Angriff auf «das Verhältnis Deutschland-USA und welche auf Russland-Japan» haben? Einer seiner Bekannten, Paul Kreidl, war überzeugt, dass jetzt «in USA die *Gesamtmeinung* für den Krieg mit Deutschland» sei. In einer Hinsicht war sich Klemperer jedoch sicher: Der deutsche Vormarsch war zum Stehen gekommen. Das OKW, bemerkte er, habe bekannt gegeben, dass es an der Ostfront jetzt aufgrund des Wetters ruhiger sein werde. Er interpretierte dies als Eingeständnis, dass der Angriff auf Moskau «erfolglos» war. Auch die britische Offensive in Nordafrika, hielt er fest, scheine Boden zu gewinnen.⁵¹

Die Schriftstellerin Grete Dölker-Rehder aus Stuttgart sah die Dinge anders. «Bisher», schrieb sie an diesem Tag, sei der Krieg ein «Europakonflikt» gewesen, doch jetzt sei er ein «Weltkrieg». Sei es bisher um die «völlige Neuordnung in Europa» gegangen, werde jetzt «die ganze Erdeinteilung wohl neu geordnet». Deutschland kämpfte nach ihrer Ansicht «um das nackte Überleben», aber es gehe bergauf. «Wenn man bedenkt», schrieb sie, «wie lange wir schon auf die

Kriegserklärung der USA gewartet haben und dass uns manchmal bange war, ob Japan in diesem Fall denn auch wirklich aktiv auf unsere Seite treten würde – dann kann man wirklich nur sehr froh und erleichtert sein» über Pearl Harbor. Nachdem sie die japanischen Erfolge der vergangenen zwei Tage aufgezählt hatte, erklärte sie: «Na, das muss uns ja entlasten.»⁵²

Im besetzten Polen genoss die frisch verheiratete Frau Kozlowski, deren Hochzeitsfeier am Tag zuvor von der Gestapo unterbrochen worden war, eine kurze Atempause. Sie hatte die Nacht im Polizeirevier verbracht, wo sie immer wieder geschlagen worden war, aber gegen 9 Uhr morgens war sie entlassen worden und traumatisiert nach Hause zurückgekehrt. Ihr blieb kaum eine Stunde, um sich zu erholen, bevor die Behörden wieder an ihre Tür klopfen. Es waren Gestapo- und Polizeibeamte aus der Kreisstadt Zamosc, die sie festnahmen und an einen unbekanntem Ort brachten. Die Wohnung des jungen Ehepaars wurde nach belastendem Material durchsucht. Ein Gestapobeamter schlug eine ältere Nachbarin, Mutter mehrerer erwachsener Kinder, brutal ins Gesicht. Der ganze Ort war stundenlang in Aufruhr.⁵² Während seine Politik ganze Gemeinden auf den Kopf stellte, fuhr Hitler, sehr wahrscheinlich noch schlafend, in seinem Privatzug der Reichshauptstadt entgegen.

Für die Öffentlichkeit der Achsenländer begann der Tag mit neuen Meldungen über japanische Erfolge. Im italienischen Radio wurde der Kriegseintritt Japans als «moralische Treue» einer «vergleichsweise armen Nation zur gemeinsamen Sache der jungen proletarischen Nationen, die gegen plutokratische Mächte um ihre Existenz kämpfen», gefeiert.⁵⁴ Das DNB meldete, dass Wake Island und Guam erobert worden seien und Midway bombardiert werde.⁵⁵ Besondere Genugtuung empfand man darüber, dass britische Zeitungen

sich mit einem langen Krieg abgefunden hatten. Sowohl die *Times* als auch der *News Chronicle* hätten am Tag zuvor davor gewarnt, dass Grossbritannien und die Sowjetunion jetzt weniger Leih-Pacht-Material erhalten würden, da die Vereinigten Staaten im Pazifik gebunden seien. Tatsächlich würde Grossbritannien schon allein deshalb mehr Waffen produzieren müssen, um seine Verpflichtungen gegenüber Moskau zu erfüllen.⁵⁶

Auch Goebbels kam auf dieses Thema zu sprechen. «Jedenfalls ist es jetzt einmal gut», notierte er an diesem Tag, «dass die Vereinigten Staaten beschäftigt sind und weder nach England noch nach der Sowjetunion nennenswertes Material liefern können.» Dies sei auch «London allmählich ... schon klar geworden», weshalb dort «ein sehr merkbarer Katzenjammer» herrsche. Als er sich am Abend zuvor Churchills Radioansprache angehört hatte, hatte er «den Eindruck, dass er betrunken ist; er stottert und unterbricht sich dauernd selbst». Ausserdem jubelte er erneut über das Eingeständnis des Premierministers, «dass England nun mehr arbeiten müsse, denn es werde wohl kaum noch Waffen und Flugzeuge von den USA erwarten können».⁵⁷ Auch im deutschen Rundfunk wurde schadenfroh gemeldet, Churchill habe zugegeben, «dass der Umfang amerikanischer Lieferungen abgenommen habe und jetzt weiter abnehmen werde».⁵⁸ Die deutsche Seekriegsleitung nahm Churchills Rede im Unterhaus mit Genugtuung auf, in der er erklärte habe: «Ein Teil des Kriegsmaterials [aus den Vereinigten Staaten], das an Russland gehen sollte, müsse jetzt in England hergestellt werden.»⁵⁹

Im Nachschubministerium in London nahm die Sorge bezüglich der Auswirkungen des Eintritts der USA in den Pazifikkrieg auf die amerikanischen Lieferungen nach Grossbritannien zu. Man stellte Listen von Gütern, Rohstoffen und Chemikalien auf, bei denen Grossbritannien «völlig oder teilweise von den USA abhängt».⁶⁰ Es wurde bald deutlich, bei wie vielen Gütern «jede Verzögerung der

Lieferungen für uns fatal» wäre. Dazu gehörten Verblindungen und Sperrholz für den Flugzeugbau, Propellerverblindungen, Stahlstäbe für panzerbrechende Granaten, Kugellagerstahl, Gesenkschmiedestücke für Kurbelwellen, Stahlstäbe für 7,2-Zoll-Granaten, Stahlrohre für Fahrzeugachsen, karbonisierter Nickeldraht für Funkventile in Flugzeugen und legierter Nickeldraht für Thermoelemente.⁶¹ Auch für dringend benötigte Chemikalien kam «eine Verzögerung nicht in Frage». Dem Zweiten Sekretär des Ministeriums, Palmer, wurde von einem Untergebenen mitgeteilt, dass «Flugzeuge auf dem Boden bleiben» würden, wenn Lieferungen von Ethylenglycol längere Zeit ausblieben, und ohne den unverzüglichen Nachschub von Halowax, das für die Funkausrüstung gebraucht wurde, werde die Flugzeugproduktion stillliegen. Für kugelsichere Flugzeugtanks wurde dringend Butyl-Zimate benötigt, denn ohne ausreichend Ty-Ply zum Verkleben von Gummi mit Metall könnte man keine Flugzeuge und Panzer mehr produzieren.

Dies waren nur die Dinge, die sofort gebraucht wurden. Die Liste der Materialien, in Bezug auf die man «die Amerikaner nicht vor Ende Dezember behelligen» musste, die aber Anfang 1942 eintreffen müssten, wenn das Land «weiter funktionieren» sollte, war wesentlich länger. Und selbst wenn etwas nicht auf der Liste stand, bedeutete es nicht, dass man «sorgenfrei» war. Es zeigte lediglich, dass die britischen Beamten angesichts der «unmittelbaren Vorratslage» das Gefühl hatten, sie sollten «die Amerikaner in den nächsten Wochen nicht damit belästigen».⁶² Hinzu kam ein akuter Mangel an Schiffsraum. Palmer wies darauf hin, dass schon vor dem 7. Dezember «27 Schiffe von der Nordatlantikstrecke abgezogen wurden, um US-Nachschub nach Russland zu bringen». Jetzt würden die Vereinigten Staaten zwangsläufig ein «umfangreiches Truppen- und Nachschubprogramm im Pazifik» in Gang setzen mit der Folge, dass noch mehr

für den britischen Import benötigte Schiffe abgezogen werden würden. Dies werde ernste Auswirkungen auf den britischen Bedarf an Eisen, Stahl und Textilien haben.⁶³

Auch für die Mitarbeiter des Aussenministeriums, in dem ständig neue Meldungen über die anhaltende japanische Offensive im Pazifik eingingen, wurde es ein hektischer Tag. Der Hauptprivatsekretär Valentine Lawford notierte in seinem Tagebuch, im Ministerium sei «die Hölle los» gewesen, «ständig klingelte das Telefon». Meldungen kamen herein, dass Japan «in Malaya Verstärkungen anlandet und möglicherweise Guam und Wake erobert hat».⁶⁴ In Hongkong hatten die Japaner die Shing-Mun-Schanze genommen und damit die nördliche Verteidigungslinie durchbrochen.⁶⁵ Lawford hatte den Eindruck, dass die Lage für Grossbritannien zwar schlecht war, aber «die Amerikaner, die Ärmsten, sich noch schlechter» schlügen. Es sei offensichtlich, dass die «Japsen» der US-Luftwaffe «enormen Schaden zugefügt» hatten, «und die amerikanische Flotte sieht geradezu erbärmlich aus». Lady Leslie Doverdale, hielt Lawford fest, eine geborene Amerikanerin und Bekannte seiner Familie, die damals beim Roten Kreuz arbeitete, werde jetzt, da die kalifornische Küste verwundbar zu sein scheine und «Beverly Hills an der Front» liege, nach Hause zurückkehren. Der hämische Unterton in Bezug auf die amerikanische Zwangslage spiegelte die Haltung vieler Briten wider, nach deren Ansicht die Amerikaner sich zu lange herausgehalten hatten und jetzt eine Ahnung davon bekamen, was die Briten in den vergangenen zwei Jahren auszuhalten hatten.⁶⁶

Da Grossbritannien derartig auf amerikanische Hilfe angewiesen war, sorgten sich Lawford und seine Kollegen in erster Linie darum, wie sich die Einstellung der Amerikaner auf die Nachschubfrage auswirken würde. Ein für Amerika zuständiger Beamter des Aussenministeriums war der Meinung, die «Unfähigkeit, eine zweite Front zu

eröffnen, und unsere Freiheit von deutscher Bombardierung» hätten «zweifellos erheblich dazu beigetragen», dass in den Vereinigten Staaten in den vorangegangenen Monaten ein Anstieg der antibritischen Ressentiments zu beobachten gewesen sei. Doch die Briten würden sich selbst etwas vormachen, wenn sie glaubten, diese Faktoren allein würden die Feindseligkeit ihnen gegenüber erklären oder «dass jetzt, da die US im Krieg seien, für uns alles in Butter ist». Es sei «bezeichnend, dass Präsident Roosevelt gestern in seiner Kongressrede mit keinem Wort erwähnt hat, dass das Britische Empire seine Solidarität mit den USA bereits erklärt hatte beziehungsweise kurz davor stand, es zu tun». Nach Ansicht des Experten spiegelte sich darin Roosevelts politische Vorsicht wider. Der Präsident sei «bis in die Fingerspitzen Politiker und weiss, was im Kongress ankommt und was nicht». Es sei enthüllend, dass er «ganz auf die amerikanische Karte gesetzt» habe. Überraschend fand der Experte, dass Halifax «sich damit zu trösten scheint», dass die britischen Schwierigkeiten, mehr Unterstützung im Kongress zu finden, «nicht in der Propaganda von America First, sondern in einem tiefer liegenden Isolationismus» begründet seien. Auf jeden Fall müssten sich die britischen Vertreter in Washington «im Umgang mit dem Kongress vorsehen». Grossbritanniens Ansehensverlust, zumindest im Kongress, verhiess nichts Gutes für die «hoch technischen, aber wichtigen Fragen», vor denen die britischen Diplomaten jetzt, da die Vereinigten Staaten im Pazifikkrieg engagiert waren, standen; vor allem diejenigen, die mit der Leih-Pacht-Hilfe zu tun hatten.⁶⁷

Als das Komitee der britischen Stabschefs an diesem Vormittag um 10.30 Uhr zusammentrat, war der erste Punkt auf der Tagesordnung die Frage einer Kriegserklärung der Sowjetunion an Japan. Den Versammelten lag ein Bericht des Joint Intelligence Committee vom

5. Dezember vor, in dem angesichts der immer offensichtlicher gewordenen japanischen Kriegslust die Vor- und Nachteile des sowjetischen Eintritts in einen pazifischen Konflikt untersucht wurden. Es hätte klare Vorteile, hiess es in dem Bericht, wenn Japan gezwungen wäre, an einer weiteren Front zu kämpfen, die seine Ressourcen anspannen und seine Moral untergraben würde. Aufgrund der Anwesenheit von hundert sowjetischen U-Booten im Pazifik wäre es genötigt, viele seiner Zerstörer und kleineren Schiffe für die Bewachung seiner Militär- und Handelskonvois nördlich von Taiwan zu behalten. Ausserdem könnten ständige Luftangriffe auf Japans Flottenstützpunkte und Industrieanlagen nur von Wladiwostok aus durchgeführt werden.

Aber, wurde weiter ausgeführt, es gebe auch klare strategische Nachteile eines sowjetisch-japanischen Konflikts. Am heikelsten sei die Wirkung, die er auf den Krieg mit Deutschland hätte. Dass die sowjetische «Westfront» gehalten werde, sei für Grossbritannien von «überragender Bedeutung». Müsste die Sowjetunion einen Zweifrontenkrieg führen, würde es «ihre Reserven an Männern und Material noch stärker belasten und sie vor die Notwendigkeit stellen, eine eingeschränkte Rüstungsproduktion aufzuteilen». Dies könnte ihren «Zusammenbruch» nach sich ziehen. Ein Krieg mit Japan hätte ausserdem unweigerlich zur Folge, dass die Nachschubroute über Wladiwostok, über welche die Sowjetunion wichtige Rohstoffe erhalte, gesperrt würde. Im Augenblick habe Japan kein Interesse daran, diesen Schiffsverkehr zu unterbrechen, da es Moskau nicht zu einer Kriegserklärung provozieren wolle. Gleichzeitig müsse Tokio sich auf einen möglichen Krieg mit der Sowjetunion vorbereiten und erhebliche Kräfte zurückbehalten, die andernfalls gegen das ABCD-Bündnis – America, Britain, China, Dutch – eingesetzt werden könnten. Zwar seien die Informationen über die sowjetischen Verteidigungskapazitäten lückenhaft und reichten nicht aus, «um Russlands

Fähigkeit, einen Zweifrontenkrieg zu führen, einzuschätzen», aber es sei angeraten, nichts zu unternehmen, was die «russische Anstrengung im Westen» schwächen könnte.

Die Ereignisse der seither vergangenen vier Tage hatten das strategische Bild jedoch grundlegend verändert. Der Vorsitzende des Joint Intelligence Committee, Victor Cavendish-Bentinck, ein Karrierediplomat, teilte den Stabschefs mit, dass Washington in einem Telegramm noch einmal die Bedeutung des Luftwaffenstützpunkts in Wladiwostok für die amerikanische Strategie hervorgehoben habe. Generalstabschef Alan Brooke setzte sich jetzt dafür ein, dass die Sowjetunion zwar in jedem Landkonflikt in Asien in der Defensive bleiben solle, Grossbritannien und die Vereinigten Staaten sie aber drängen sollten, «Japan mit ihren U-Booten und Luftstreitkräften anzugreifen». Andere waren unsicher, und man einigte sich darauf, umgehend einen revidierten Nachrichtendienstbericht anzufordern, auf dessen Grundlage man am nächsten Tag die Empfehlungen formulieren wollte, die Eden vor seinem Treffen mit Stalin übermittelt werden sollten.⁶⁸

In der sowjetischen Elite wurde in der Tat darüber diskutiert, wie man sich gegenüber Japan verhalten sollte. Litwinow, den Roosevelt gedrängt hatte, eine Kriegserklärung gegen Tokio zu erreichen, telegraphierte an diesem Tag aus Washington. Er empfahl Stalin, die japanische Aggression offen zu verurteilen und sich hinter die Briten und Amerikaner im Pazifik zu stellen. Aber dass die Sowjetunion im Fernen Osten Krieg führen sollte, sagte er nicht. Doch Moskau wollte Japan nicht provozieren und entschied sich selbst gegen diese relativ schwache Solidaritätsgeste mit London und Washington.⁶⁹

Leningrad litt nach wie vor, obwohl die bevorstehende Rückeroberung von Tichwin die Nachschubroute über den See wieder öffnen und die Blockade etwas lockern würde. Arbeiter erhielten 200

Gramm Brot am Tag, die übrige Bevölkerung 200 Gramm. Andere Lebensmittel gab es nicht. Manche Einwohner assen Katzen, Hunde und Pferde, um zu überleben; im Lauf des Dezembers wurden mindestens 25 Fälle von Kannibalismus gemeldet. An diesem Tag ritt ein Schuldirektor die Femski-Chaussee entlang, als sein Pferd vor Erschöpfung zusammenbrach. Während der Reiter nach einem neuen Reittier suchte, hackten Anwohner den Kadaver in Stücke.⁷⁰ Deutsche Granaten und Luftangriffe forderten ihren Zoll von der Bevölkerung. Zwischen dem 1. und 15. Dezember 1941 meldete die Leninograder Luftverteidigung 446 Tote und 1'015 Verwundete.⁷¹ Dass sich unter diesen Umständen Gerüchte rasch verbreiteten, überrascht nicht. An diesem Tag, zum Beispiel, meldete die deutsche Aufklärung, in der Stadt rege sich Antisemitismus; man erzähle sich, dass einflussreiche Juden ausgeflogen würden.⁷² Solche Meldungen gaben natürlich eher nationalsozialistische Vorurteile als die wirkliche Situation wider.

Trotz Hunger und Kälte verfolgten manche Russen die Nachrichten von der anderen Seite der Welt mit grossem Interesse. Der Leninograder Pjotr Samarin hatte Tolstois *Krieg und Frieden* beiseitelegen müssen, weil es in seiner Wohnung keinen Strom für die Lampe gab. Aber er konnte – wahrscheinlich an einem kommunalen Apparat – die Radionachrichten über den «heimtückischen Überfall der Japaner» hören. «Die Ereignisse häufen sich und vergehen blitzschnell», notierte er an diesem Tag. «In welcher Zeit leben wir! Wie glücklich wird derjenige sein, der all das überlebt!»⁷³ In Moskau schrieb der Literaturwissenschaftler Leonid Timofejew in sein Tagebuch, die Dinge würden jetzt «gut werden». Allerdings litten die Einwohner der Städte und ländlichen Gebiete der Umgebung stark unter der sowjetischen Strategie der «verbrannten Erde». Auch er beschäftigte sich mit den Folgen von Pearl Harbor. «Japan ist jetzt in den Krieg

eingetreten», stellte er fest, wenn auch nicht «mit uns», aber immerhin «mit Amerika». Jetzt kämpfe «die ganze Welt. Das kompliziert die Situation.» Es sei «schwierig, klar zu sehen». Der japanische Schritt, spekulierte Timofejew, könnte «ein Zeichen für Deutschlands Krise» sein.⁷⁴

Die sowjetischen Zeitungen reagierten recht zurückhaltend auf den Ausbruch des Pazifikkrieges.⁷⁵ Vielleicht war man sich über die Folgen für die Beziehungen zu Japan unsicher. Gleichwohl brachte die deutschsprachige *Soldatenzeitung* auf der Titelseite eine Proklamation der führenden deutschen Exilkommunisten Wilhelm Pieck, Wilhelm Florin und Walter Ulbricht, in der diese erklärten, Hitler führe einen «aussichtslosen» Krieg «gegen Sowjetrussland, die grösste Landmacht, gegen England, die grösste Seemacht, und gegen die USA, die grösste Industriemacht der Welt». Unter der Proklamation war eine amerikanische «Fliegende Festung» abgebildet, zu der es in der Bildunterschrift hiess, die USA würden im nächsten Jahr 50'000 Flugzeuge bauen.⁷⁶ Auffallend daran ist die Betonung der amerikanischen Wirtschaftsmacht als der grössten der Welt, grösser als diejenige der Sowjetunion, und die Annahme der amerikanischen Kriegführung, noch bevor die Vereinigten Staaten formal in den Krieg eingetreten waren.

Im Unterschied zu Anglo-Amerika, wo umfangreiches Material über die öffentliche Meinung gesammelt wurde, und zum Dritten Reich mit seinem inneren Überwachungsapparat, dessen Berichte ein gutes Bild der allgemeinen Stimmungslage wiedergeben, lässt sich nur schwer feststellen, wie die sowjetische Öffentlichkeit auf die Nachricht von Pearl Harbor reagierte. Klar ist jedoch, dass man sich weithin Sorgen über die Auswirkungen auf die westlichen Waffenlieferungen an die Rote Armee machte. So stellte eine Propagandaeinheit bei der 49. Armee die Frage: «Wird der Krieg im Pazifik

nicht eine Auswirkung auf die Militärlieferungen an uns haben?» Die Antworten sind nicht bekannt.⁷⁷

In Deutschland vermochte eine Frau, die aus Düsseldorf evakuiert und bei einer Familie in Laubach untergebracht worden war, ihre Freude über die japanischen Erfolge kaum zu bändigen. «Ist das nicht wunderbar, dieser neue Krieg», jubelte sie. Friedrich Kellner nannte sie daraufhin in seinem Tagebuch eine «brutale Arierin», die sich irre, wenn sie annehme, der Krieg im Fernen Osten würde den Druck auf Deutschland verringern. Im Ersten Weltkrieg sei man einer ähnlichen Hybris erlegen: «Es bedarf noch sehr starker Kriegseinwirkungen, bis alle Deutschen den Krieg satt haben.»⁷⁸

Das Propagandaministerium vergrub einige schlechte Nachrichten, wie von Goebbels vorgeschlagen. Die deutsche Wirtschaft, gab es bekannt, stehe aufgrund des Krieges unter solchem Druck, dass die Produktion von «Geschenkartikeln aller Art» als «zweitrangig» zu betrachten sei. Arbeiter, die bisher Kinderspielzeug hergestellt hätten, würden jetzt Granaten produzieren. Arbeiter, die Handtaschen genäht hätten, würden jetzt Mäntel für die Soldaten an der Ostfront anfertigen. Ferner würde jedes vorhandene Transportmittel gebraucht, um die Männer im Osten zu versorgen, sowie für den Transport von Kohle und Kartoffeln. Allein die Post an die Wehrmacht umfasse 15 Millionen Briefe und Pakete am Tag. Infolgedessen bestehe in Deutschland «stärkster Mangel an Geschenkartikeln. Der Weihnachtstisch kann in diesem Jahre nicht so reich gedeckt sein wie sonst.» Viele «Volksgenossen» konnten in der Tat nur bescheidene oder gar keine Geschenke kaufen. Das Ministerium rief dazu auf, zugunsten «unserer Soldaten im Felde», für welche die «Volksgenossen» gewiss «dieses bescheidene Opfer leicht machen» würden, beim Kauf von Weihnachtsgeschenken in diesem Jahr Zurückhaltung zu üben.⁷⁹

Die japanischen Triumphe machten die Rückschläge an der Ostfront, deren Ausmass noch nicht ins allgemeine Bewusstsein gelangt war, für die deutsche Öffentlichkeit weniger schmerzlich. Den Truppen vor Ort half dies allerdings nicht. Die sowjetische 13. Armee brach derart massiv in die Front der deutschen 2. Armee ein, dass sich die beiden Divisionen, gegen die der Hauptstoss gerichtet war, ungeordnet zurückzogen. Auch bei der Panzergruppe 3 und der 9. Armee konnte die Rote Armee durchbrechen. Es bestand die reale Gefahr, dass die sowjetische Operationsgruppe Kostenko bis Kursk und Orel vorstossen würde.⁸⁰ Die sowjetische 30. Armee traf nördlich von Moskau auf die 3. Panzerarmee und eroberte viele Kanonen und Lastwagen, die von den fliehenden Deutschen zurückgelassen wurden. Südlich von Moskau nahm die Rote Armee Wenjow und Jelez ein.

Natürlich verlief nicht alles nach den Vorstellungen der Roten Armee. Die Deutschen waren weiterhin zu improvisierten Gegenschlägen fähig. Schukow gab eine Weisung heraus, in der er davor warnte. «Operationen sind mit Panzerabwehr-Aufklärung und ständiger Sicherheit zu schützen», ordnete er an. «Man denke stets daran, dass der Feind Gelegenheiten für Gegenangriffe suchen wird.»⁸¹ Am späten Vormittag bewies ein Zug der deutschen 36. motorisierten Infanteriedivision, wie berechtigt Schukows Mahnung war, indem er eine sowjetische Einheit, die das Dorf Archangelskoje hielt, angriff. «Wieder 150 tote Russen», schrieb ihr Befehlshaber Ludwig von Heyl im «Gefechtsbericht» seiner Einheit. «Im Dorf liegen sie haufenweise. Die Soldaten ziehen ihnen die Pelze und Stiefel aus.»⁸² Schukow hatte auch vor verlustreichen Frontalangriffen auf «befestigte Stellungen» gewarnt. Aber auch dies wurde nicht immer beherzigt. Ein anderes deutsches Regiment behauptete, an diesem Tag über 600 Russen getötet und dabei nur drei Tote und 20 Verwundete verloren zu haben.⁸³

Diese taktischen Erfolge waren indes ein schwacher Trost. Operativ befand sich die Heeresgruppe Mitte jetzt auf dem Rückzug, der, wie Bock am Tag zuvor angemerkt hatte, nicht immer einfach war. Es gab nicht genug Benzin für alle Panzer und Lastwagen. Laut Kriegstagebuch von Hoepners Panzergruppe nahte eine «Versorgungskrise».⁸⁴ Als General Hermann Breiths 3. Panzerdivision sich an diesem Tag absetzte, musste sie viele Fahrzeuge zurücklassen und zerstören. Diejenigen, die mitgenommen wurden, mussten zumeist ein anderes ziehen. Was zurückblieb, wurde in die Luft gejagt, hielt ein Soldat der 17. Panzerdivision in seinem Tagebuch fest. Es sollte nichts den Russen in die Hände fallen.⁸⁵ Wie um alles noch schlimmer zu machen, wurde es den Tag über etwas wärmer, und Schneeschauer sorgten für noch mehr Eis und Chaos auf den Strassen.

Bei der Heeresgruppe Mitte machte Bock sich jetzt ernsthafte Sorgen. Die zur Unterstützung der 2. Armee abkommandierte SS-Brigade würde erst in fünf Tagen bereit sein. Die Hoffnung, der Panzergruppe 3 per Flugzeug Verstärkung zukommen zu lassen, zerschlug sich aufgrund des schlechten Wetters. Ein Bataillon, das auf Lastwagen zur Front unterwegs war, kam auf den verstopften, vereisten Strassen nicht voran. Bock gab den Befehl, «alles, was ausgebildet ist und Waffen tragen kann», am nächsten Tag mit der Bahn «nach vorne» zu bringen. Unterdessen begann er mit dem schwierigen Rückzug.⁸⁶

Inmitten der sich verschärfenden Krise traf in Bocks Hauptquartier aus dem OKH die «Weisung für die Aufgaben des Ostheeres im Winter 1941/42» ein. Sie las sich wie ein Dokument von einem anderen Planeten. «Das Ziel, den Russen militärisch endgültig auszuschalten», heisst es darin, «liegt noch vor uns.»⁸⁷ Doch anstelle von Verstärkungen werden der Heeresgruppe unrealistische Ratschläge gegeben, wie sie den Winter überstehen und die mechanisierten Kräfte für die Fortsetzung der Operationen im nächsten Frühjahr

schonen konnte. Im Oberkommando des Heeres und weniger noch in demjenigen der Wehrmacht war man sich augenscheinlich nicht bewusst, dass die Lage an der Ostfront zunehmend ausser Kontrolle geriet.

Hitlers Blick war fest auf Amerika gerichtet. Am Vormittag gab er der Kriegsmarine eine politisch und operativ schicksalhafte Weisung. Bildlich gesprochen, legte er die Samthandschuhe ab. Die Weisung hob alle Einschränkungen für die Versenkung von Schiffen im Atlantik, Mittelmeer, Schwarzen Meer und Eismeer auf. Die Vereinigten Staaten und alle mittel- und südamerikanischen Staaten, die sich auf ihre Seite stellten, seien «als feindlich anzusehen»; zu ihnen zählten zu diesem Zeitpunkt Costa Rica, die Dominikanische Republik, Haiti, Honduras, Nicaragua, Panama, San Salvador und Uruguay. Ihre Kriegs- und Handelsschiffe seien ebenso zu behandeln wie britische Schiffe. Die sogenannte «panamerikanische Sicherheitszone» werde nicht mehr anerkannt. Alle diese Massnahmen sollten auch gegen den neuen Kombattanten, das nationalistische Chongqing-China, angewandt werden.⁸⁸ U-Boot-Chef Karl Dönitz verlor keine Zeit und ersuchte die Seekriegsleitung um die Freigabe von zwölf U-Booten für Angriffe an der amerikanischen Küste.⁸⁹

Um 11 Uhr traf Hitler im Anhalter Bahnhof in Berlin ein. Aus Sicherheitsgründen wurden «Führer Sonderzüge» nicht ausgerufen. Die nichtsahnenden Reisenden wurden nur über Lautsprecher aufgefordert, schnellstmöglich den Bahnsteig zu verlassen.⁹⁰ Für Hitler folgte eine ganze Reihe von Treffen. Beim Mittagessen sprach er ausführlich mit Goebbels. Die Ereignisse hatten ihn in Erregung versetzt. Er habe sie seit Langem vorausgesagt, behauptete er. Japan habe, wenn es seinen Grossmachtstatus nicht verlieren wollte, keine andere Wahl gehabt, als zu handeln. Er war überzeugt, dass die japanische Flotte jetzt den anglo-amerikanischen Kräften im Pazifik überlegen war.

Wie Goebbels festhielt, hatte Hitler nicht von dem bevorstehenden Angriff gewusst und die Nachricht zuerst nicht geglaubt.

Hitler war sich des weit grösseren ökonomischen Potenzials der Vereinigten Staaten bewusst, das mit der Zeit zum Tragen kommen würde. Deshalb freute er sich so über Japans kühnes Vorgehen. Roosevelt, sagte er zu Goebbels, habe einen Fehler begangen, sich derart zu exponieren. «Ein Boxer», erläuterte er, «der sich seine vernichtenden Schläge für die fünfte oder sechste Runde aufspart, kann das erleben, was Schmeling bei seiner letzten Auseinandersetzung mit Joe Louis erlebt hat, nämlich dass er in der ersten Runde k. o. geschlagen wird.» Dies war eine bemerkenswerte Einsicht in sein eigenes strategisches Konzept, das darauf beruhte, einen schwereren Gegner mit einigen vernichtenden Anfangsschlägen, die ihn aus dem Gleichgewicht brachten, zu besiegen oder wenigstens abzuschrecken.

Hitler bekräftigte gegenüber Goebbels ferner seine Absicht, die Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten «öffentlich bekanntzumachen». Die Feindseligkeiten hatten mit der Weisung über den unbeschränkten U-Boot-Krieg jedoch bereits begonnen. Hitler hoffte, seine anderen Verbündeten, also Bulgarien, Rumänien und Finnland, zur Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten bewegen zu können, womit er eine beeindruckendere Unterstützerliste aufzuweisen hätte als Roosevelt mit den lateinamerikanischen Ländern, die in seinem Windschatten segelten. Insgesamt waren Hitler und Goebbels erfreut, einen derart mächtigen und zuverlässigen Verbündeten gewonnen zu haben, den sie als «Preussen im Fernen Osten» betrachteten.⁹¹

Russland war in dieser Zeit für Hitler eindeutig zweitrangig. «Die Vorgänge auf dem Schauplatz des Ostfeldzugs nimmt der Führer nicht allzu tragisch», notierte Goebbels. Hitler gestand die Stärke der sowjetischen schweren Panzer ebenso ein wie seine Überraschung über das Auftauchen immer neuer gepanzerter Fahrzeuge und die Zä-

higkeit der Rotarmisten sowie der Russen insgesamt, die weit grössere Belastungen aushielten, als er dem deutschen Volk zuzumuten gewagt hätte. An der Unterbrechung der Operationen seien aber die «Wetterlage» und «das Problem des Nachschubs» Schuld. Hitler war zweifellos besorgter, als er zu erkennen gab, aber die Unterredung passte zu seiner Perspektive in den Tagen nach Pearl Harbor, als er sich weniger um die Ostfront sorgte und die Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten für ihn Vorrang hatte.

Die «wichtigste Angelegenheit», schloss Goebbels seinen Tagebucheintrag, sei jetzt Hitlers bevorstehende Reichstagsrede, in der er den Kriegszustand mit den Vereinigten Staaten bekannt geben wolle. Der «Führer» widme der Rede besondere Sorgfalt und habe die Reichstagssitzung deshalb um einen weiteren Tag verschoben. Goebbels schwor, ihn nicht mehr mit kleineren Dingen zu belästigen, bis das grosse Ereignis vorüber war. Er war verblüfft, wie sehr Pearl Harbor den ausgelaugten Hitler verjüngt hatte: «Der Führer strahlt wieder eine Welle von Optimismus und Siegeszuversicht aus.»⁹²

Während der Weltkrieg näher rückte, wuchs in der NS-Führung die Sorge über die sowjetischen Kriegsgefangenen. Millionen von ihnen vegetierten, unterernährt und schlecht, häufig mörderisch behandelt, in deutschen Lagern dahin. Über ihr Wohlergehen machte sich Bormann keine Gedanken, aber über dasjenige des deutschen Volks, wie er es verstand. Deshalb erliess er an diesem Tag eine vier Tage zuvor ausgearbeitete geheime Anordnung, in der darauf hingewiesen wurde, dass sowjetische Kriegsgefangene, die man unbeaufsichtigt gelassen habe, verschiedene «Straftaten» begangen hätten. Bormann verlangte, die Bevölkerung über dieses Problem «immer wieder aufzuklären».⁹³ Dies bedeutete keinen Politikwechsel, aber man stellte sich angesichts des bevorstehenden Konflikts mit den

Vereinigten Staaten offenbar darauf ein, dass Deutschland auf längere Zeit mit einer grossen Gruppe slawischer Kriegsgefangener in seiner Mitte würde leben müssen.

Dem OKH war das ganze Ausmass der Katastrophe am Mittelabschnitt der Ostfront noch nicht klar geworden. Als Bock an diesem Vormittag um 11.15 Uhr Ortszeit mit Halder telefonierte, gab sich der Generalstabschef unbesorgt. Gegen Ende des Gesprächs bemerkte Halder, ihm stelle sich die Lage so dar, «dass der Gegner durch unseren bis vor Kurzem ausgeübten starken Druck veranlasst worden ist, seine rückwärtigen Teile, die er zur Auffrischung vielleicht sonst bis zum Frühjahr hinten gelassen hätte, und aufquellende Neuaufstellungen schon jetzt an die Front heranzuholen, um hiermit offensiv unser Vorgehen aufzuhalten». Er nehme an, «dass das noch bis Mitte oder Ende d[e]s. M[ona]ts. dauern und dann ruhiger werden wird».⁹⁴ Bedenkt man, was schon zu diesem Zeitpunkt weithin bekannt war, war dies eine erstaunlich optimistische Voraussage. Es unterstrich aber auch, dass die Gedanken der deutschen Führung zu diesem Zeitpunkt nicht in erster Linie um die sowjetische Offensive kreisten.

Vor der Küste von Malaya auf der *Repulse*, auf der weiterhin ungetrübte Selbstüberhebung herrschte, war es Abendbrotzeit. Während Halder Bock beruhigte, sass der Journalist Cecil Brown mit rund einem Dutzend Offiziere in der Offiziersmesse und hörte BBC. In der Gruppe gingen wieder einmal abschätzige Bemerkungen über die Japaner hin und her. Ein Offizier tat ihre Operationen als «weit auseinanderliegende Nadelstiche» ab, ein anderer behauptete, sie könnten «nicht fliegen, nachts nicht sehen» und seien «schlecht ausgebildet», ein dritter meinte, sie könnten «nicht schiessen», und ein vierter verlachte sie einfach als «verdammte Dummköpfe». Als Brown die Frage einwarf, ob sie nicht allzu selbstsicher seien, über-

legten die Männer kurz, blieben dann aber bei ihrer Ansicht. «Wir sind nicht zu selbstsicher», wurde ihm entgegnet. «Wir glauben nur nicht, dass der Feind besonders gut ist.»⁹⁵

In London wuchs nach Bekanntwerden der Aussetzung der Leih-Pacht-Lieferungen die Beunruhigung. Kurz vor 11 Uhr erhielt das Aussenministerium Halifax' Telegramm vom vorigen Abend, in dem der Botschafter vor akuten Problemen als Folge des «japanischen Krieges» warnte, weil bisher für Grossbritannien bestimmter Nachschub in den Pazifik umgeleitet werden könnte. Die Botschaft wurde umgehend an den Premierminister weitergeleitet. Ihr folgte bald eine weitere vom Britischen Nachschubrat in Washington, der mitteilte, die amerikanischen Behörden hätten «am Montag, dem 8. Dezember, angeordnet, die Bewegung allen militärischen Nachschubs einzufrieren».⁹⁶ Zu diesem Zeitpunkt lag Churchill auch die Nachricht des Stabschefs der Royal Air Force vor, dass das US-Kriegsministerium den dringenden Transfer von 250 Grossbritannien zur Verfügung gestellten Bombern verlange.⁹⁷

Churchill war nicht nur beunruhigt, sondern jetzt umso mehr davon überzeugt, dass er Roosevelt so bald wie möglich persönlich sehen musste. Er drängte in einem Telegramm an den Präsidenten auf eine «neue gemeinsame Besprechung», in der sie «die gesamte strategische Planung, wie auch die Kriegsproduktion und Verteilung im Licht der neuen Ereignisse und Tatsachen überprüfen» könnten. Er gestand ein, dass diese Fragen ihm «einige Sorgen» bereiteten. Nach seiner Ansicht seien sie «am besten von den leitenden Staatsmännern persönlich zu ordnen», und zwar «je baldere je lieber». Dass Churchill beunruhigt war, war kein Wunder: Immerhin befanden sich die Vereinigten Staaten noch nicht im Krieg, die Aufmerksamkeit der amerikanischen Öffentlichkeit war nach der Demütigung von Pearl Harbor auf den Pazifik fixiert, und der amerikanische Nachschub für Gross-

britannien blieb fürs Erste aus. Deshalb schlug er vor, «in ein bis zwei Tagen» nach Baltimore oder Annapolis abzureisen. Er käme in Begleitung der Stabschefs und könnte eine Woche bleiben. Abschliessend bat er Roosevelt, er möge ihn «baldmöglichst» wissen lassen, wie er «sich dazu stelle».⁹⁸ Diese Botschaft wurde Halifax mit der Anweisung übermittelt, sie an diesem Vormittag im Weissen Haus abzugeben.⁹⁹

Eden hätte all dies alarmiert. Er befand sich zu diesem Zeitpunkt mitten auf einer «sehr rauen» Fahrt nach Murmansk in Nordwestrussland. Von Bord der *Kent* bestürmte er Churchill weiterhin, seine Reisepläne zu überdenken. Er telegrafierte ihm an diesem Tag, er wünsche sich, er würde die Reise «vierzehn Tage, bis zu meiner Rückkehr, aufschieben».¹⁰⁰ Churchill dachte gar nicht daran – wenn Roosevelt dem Treffen zustimmte. Über das Mittagessen mit ihm an diesem Tag notierte König Georg VI.: «W sagte mir, er wolle unbedingt nach Washington, um verschiedene Dinge mit FDR zu klären.»¹⁰¹ Zuvor hatte Churchill schon seinen wichtigsten Militärberater, General Hastings Ismay, gebeten, das Verschlüsselungsteam auf eine mögliche Reise über den Atlantik vorzubereiten und dafür zu sorgen, dass er mit den Fronten in Kontakt bleiben könne, «insbesondere was libysche Telegramme angeht».¹⁰²

Aus Nordafrika trafen weiterhin positive Nachrichten ein, obwohl ungewiss war, ob die Regierung politisch von ihnen profitieren konnte. Auchinlecks jüngste Depesche aus der Wüste, die kurz nach Mittag in London eintraf, enthielt die bisher beste Neuigkeit: «Betrachte Blatt für gewendet.»¹⁰³ Da die Pressemeldungen über den Schlachtverlauf hinter den Ereignissen hinterherhinkten, wurde in der Öffentlichkeit weiterhin scharfe Kritik an dem Feldzug geübt. Der Chefredakteur des *Sunday Express*, John Gordon, bemerkte in seinem jüngsten Leitartikel, es mache «keinen Sinn, sich der Tatsache zu verschliessen, dass die libyschen Entwicklungen der letzten

Woche für die Menschen dieses Landes keine sehr greifbaren Neuigkeiten waren».¹⁰⁴ Aber auch jetzt, nachdem sich die Waage zur britischen Seite geneigt hatte, würde der Regierung aufgrund ihres bisherigen mangelhaften Umgangs mit den Erwartungen der Öffentlichkeit an den Feldzug bei einem Sieg möglicherweise nicht der verdiente Beifall entgegenschlagen. Alan Moorehead, der bei den Truppen in der Wüste war, notierte: «Die Achte Armee war durch die triumphierende moralische Grösse ihres Generals und den Mut und die Zähigkeit ihrer Leute im Begriff, einen Sieg zu erfechten; aber nur wenige spendeten Beifall, und eine noch geringere Zahl erkannte und schätzte, wie dies erreicht worden war.»

Aber auch wenn es in der Heimat nicht voll anerkannt wurde, sei klar gewesen, «dass das Gesicht der Schlacht sich geändert hatte». Beim Vorrücken seien die Männer auf «die Wracks vieler Nazi-Flugzeuge» gestossen; es sei offensichtlich geworden, dass die Deutschen, «[e]rmattet, knapp an Vorräten und überaus knapp an Panzern,... das Feld» räumten.¹⁰⁵ Tatsächlich schrieb Rommel an diesem Tag an seine Frau, er habe wegen der italienischen Einheiten und der Erschöpfung der deutschen Truppen die Handlungen ausserhalb Tobruks abbrechen müssen. Seine Niedergeschlagenheit war offensichtlich: Sie könne sich gar nicht vorstellen, was er durchmache und welche Ängste er habe. Es sehe nicht so aus, dass sie dieses Jahr Weihnachten feiern könnten. Doch der Kampf war noch nicht zu Ende, und Rommel hatte nicht vor, die Wüste freiwillig aufzugeben. Er hoffe, schrieb er, dass man die feindliche Einkreisung verhindern und die Kyrenaika halten könne.¹⁰⁶

In Osteuropa nahm das Ausmass der von den Nationalsozialisten und ihren Verbündeten verübten Gräuel weiter zu. Der Höhere SS- und Polizeiführer Jeckeln beendete zwischen 12 und 13 Uhr Ortszeit die Erschiessungen im Wald von Rumbula ausserhalb von Riga.¹⁰⁷

Er musste die Ankunft des nächsten Transports vorbereiten, der aus Hamburger Juden bestand. Die verbliebenen litauischen Juden erhielten eine Gnadenfrist und wurden ins Ghetto zurückgeführt. Über ihre Gemütsverfassung kann man nur spekulieren. Die Leichen der Ermordeten – es waren 25‘000 – lagen vorläufig in flachen Gräbern. Ihr Besitztümer waren ihnen von den Mordkommandos abgenommen worden oder lagen verstreut im Ghetto herum; das letzte Essen, das sie gekocht hatten, stand noch, schon lange kalt geworden, auf den Tischen. Die Hamburger Juden trafen an diesem Tag im Güterbahnhof von Skirotava, einer Rigaer Vorstadt, ein und wurden in den nahe gelegenen Jungfernhof geführt, einem Landgut, das in ein improvisiertes Konzentrationslager umgewandelt worden war.

In Simferopol auf der Krim waren die «Krimtschaken» an der Reihe, eine türkischsprachige jüdische Gemeinde, die seit Jahrhunderten auf der Halbinsel lebte. Einsatzgruppe D und das Sonderkommando 11b ermordeten an diesem Tag 1‘500 von ihnen. Dann unterbrach ihr Kommandeur, Otto Ohlendorf, die Erschiessungen, wahrscheinlich aufgrund von Unruhe unter seinen Männern, die nicht die Morde als solche ablehnten, sondern ihre Ausführung beschwerlich fanden und jetzt verlangten, andere Aufgaben zugewiesen zu bekommen. Ohlendorf musste also nach Ersatz suchen, mit dem er seine Mission fortsetzen konnte.¹⁰⁸

Die Ermordung der sowjetischen Juden wurde nicht publik gemacht, aber der nationalsozialistische Krieg gegen das «Weltjudentum» war kein Geheimnis. An diesem Tag kam die Zentrale der Jüdischen Kultusgemeinden in Ost-Oberschlesien zusammen, um den zweiten Jahrestag ihrer Gründung zu begehen. Eines ihrer Mitglieder, Hugo Kunz, erklärte: «[W]enn ihr die Zeitungen verfolgt, werdet ihr sehen, dass man die Vernichtung der europäischen Juden vor-

antreibt.» Er hoffte, dass die nächste Generation von Juden überlebte und den Kampf fortsetzen konnte.¹⁰⁹

Nur wenige Deutsche protestierten gegen diese abscheulichen Verbrechen. Einer von ihnen war der evangelische Landesbischof von Württemberg, Theophil Wurm. Ihm war es gelungen, seiner Kirche trotz der Angriffe des NS-Regimes viel von ihrer Unabhängigkeit zu bewahren, und er übte offen Kritik am Handeln des Regimes. An diesem Tag meldete er sich mit einer an Hitler gerichteten Denkschrift erneut zu Wort, in der er unter anderem anmerkte, die Behandlung von Geisteskranken und «Nichtariern» könne von der «Feindpropaganda» ausgenutzt werden, was in der Tat geschah. Ausserdem schrieb Wurm einen Brief an den für die Kirchen zuständigen Minister Hanns Kerri, in dem er nicht nur die «Beseitigung der Geisteskranken und Schwachsinnigen» verurteilte, sondern auch darauf hinwies, dass «Gerüchte über massenhafte Tötungen im Osten», also die Tätigkeit der Einsatzgruppen, in Umlauf seien.¹¹⁰

Der frühere österreichische Bundeskanzler Kurt Schuschnigg gehörte zu einer anderen Kategorie von Regimegegnern. Hitler betrachtete ihn als Verkörperung der klerikal-katholischen konservativen Opposition zum Dritten Reich. An diesem Tag wurde er aus dem Münchener Gestapogefängnis ins Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin verlegt, wo er als Sonderhäftling eingestuft wurde. Er wurde von seiner Frau begleitet, die nicht inhaftiert war, genoss Privilegien, von denen andere KZ-Insassen nur träumen konnten, und schwebte nicht in unmittelbarer physischer Gefahr. Dennoch wurde der ehemalige Bundeskanzler von der schieren Grösse, Tristheit und Bedrohlichkeit des KZ-Komplexes erdrückt. Es sei ein Ort «grauen, namenlosen Elends», zwischen dessen Baracken sich «abgehärmte Gestalten, aschfahl im Gesicht», hinschleppten. Von den Wachtürmen konnten die SS-Männer durch die Fenster in ihre Hütten schauen.¹¹¹

Währenddessen ass ein anderer Mann des Widerstands, der Führer des Freien Frankreich, Charles de Gaulle, im Londoner Connaught Hotel mit Harold Nicolson, der damals im britischen Informationsministerium tätig war, zu Abend. Der Brite fühlte sich von der «Arroganz» und dem «Faschismus» seines Gegenübers abgestossen, während er seine Augen, die ihm «etwas von einem edlen Jagdhund» verliehen, anziehend fand. De Gaulle wollte Nicolson davon überzeugen, dass sich alle Franzosen in England um ihn scharen sollten, doch der Engländer erwiderte zu seinem Ärger – und zur Verlegenheit seines Adjutanten, der rot wurde –, er habe genug davon, «dass mir der eine Franzose erzählt, de Gaulle sei von Juden und Freimaurern umgeben, während mir ein anderer erzählt, er sei von Jesuiten und *cagouleurs* umgeben». Es war ein typischer Wortwechsel, wie de Gaulle viele in London hatte. Diesmal wandte sich das Gespräch jedoch der neuen Weltlage zu. Nicolson wollte darauf wetten, dass Deutschland den Vereinigten Staaten den Krieg erklären würde. «Jamais de la vie», entgegnete de Gaulle, doch die Wette wollte er nicht annehmen, denn: «Sie könnten recht haben.»¹¹²

Die französische Besorgnis über die neue Lage war in den Nachrichten von de Gaulles Propagandasender in Brazzaville im Kongo an diesem Tag unüberhörbar. «Der Weltkrieg, den General de Gaulle im Juni 1940 vorhergesagt hatte, ist jetzt Realität geworden», meldete der Sender. Der Überfall auf Pearl Harbor sei von Hitler angestiftet worden und ein «blosser Zwischenfall». Der Hauptfeind bleibe Deutschland, das nach eigenen Rückschlägen an der Russlandfront Japan gegen die Vereinigten Staaten gehetzt habe. General de Gaulle, schloss der Sender, werde das französische Kontingent im neu gebildeten «siegreichen Block von 1917» führen.¹¹³ Darüber, was geschehen würde, wenn Deutschland den Vereinigten Staaten nicht den

Krieg erklärte, wie de Gaulle es im Gespräch mit Nicolson geglaubt hatte, und diese nur gegen Japan kämpfen würden, fiel kein Wort.

Am Nachmittag empfing Hitler Ribbentrop. Über die Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten wurde nicht gesprochen. Laut Otto Meissner, dem Leiter der Präsidialkanzlei, erklärte Hitler dem Ausenminister und seinem Gefolge, «dass der Kriegszustand zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten ja tatsächlich bereits seit Präsident Roosevelts Schiessbefehl vom vergangenen September bestehe».¹¹⁴ Stattdessen besprachen sie den Text des Pakts und der Erklärung der Achse, die Hitler fertiggestellt haben wollte, bevor er seine grosse Rede hielt. Ebenfalls an diesem Tag verfasste das Auswärtige Amt gemäss einer vorangegangenen Vereinbarung, eine Rechtfertigung des Bruchs mit den Vereinigten Staaten auszuarbeiten, eine Denkschrift mit einer Liste «Unneutraler, beleidigender und herausfordernder Reden des Präsidenten Roosevelt» vor, angefangen mit der «Quarantäne-Rede» vom Oktober 1937 bis hin zur Rede zum Waffenstillstandstag am 11. November 1941. Sie war eindeutig auch als Steinbruch für Hitlers eigene Schimpfkanonade gedacht.¹¹⁵

Als er erfuhr, dass der «Führer» zurückgekehrt sei, eilte sein Luftwaffenadjutant Nicolaus von Below zu seiner Wohnung in der Reichskanzlei, die bereits voller Menschen war. Sein Gruss ging im allgemeinen Stimmengewirr unter. Wie Goebbels stellte er fest, dass Hitler Pearl Harbor als «Signal, Amerika den Krieg zu erklären», verstand. Er war erschrocken über «Hitlers Ahnungslosigkeit hinsichtlich des amerikanischen Potenzials, das letztlich doch den Ersten Weltkrieg entschieden hatte». Sie bewaise seinen «aussenpolitischen Dilettantismus» und seine «mangelnde Kenntnis des Auslands». Aber Hitler wusste, wie gesehen, recht genau, worauf er sich einliess. Laut Below erwartete er, dass die Vereinigten Staaten in nächster Zeit durch Japan vom europäischen Kriegsschauplatz abgelenkt sein würden.¹¹⁶

Dies war schon immer Hitlers Strategie gewesen; sie war sicherlich katastrophal verfehlt, wie sich herausstellen sollte, aber für ihn war sie aufgrund der verfügbaren Informationen, und durch seine interpretative Brille gesehen, durchaus sinnvoll.

Erstaunlicherweise gab es weder im Aussenministerium noch in der Wehrmacht oder der NSDAP Widerstand gegen den geplanten neuen Krieg. Sie alle waren durch Hitlers Reden und Roosevelts Taten davon überzeugt worden, dass sie sich bereits im Krieg mit den Vereinigten Staaten befanden. Ribbentrops Hauptsorge war, den Text des Vertrags mit Tokio und Rom zu vollenden, zum einen, um sicherzustellen, dass Japan keinen Separatfrieden mit den Alliierten schliessen würde, und zum anderen, um eine gemeinsame ideologische Front gegen Anglo-Amerika zu bilden. Der Pakt war als rhetorisches und ideologisches Gegenstück zur Atlantikcharta gedacht, die der Achse vier Monate zuvor einen kollektiven Schauer eingejagt hatte. Es war indes kein Programm für militärische Zusammenarbeit. Man plante einen intensiven Informationsaustausch,¹¹⁷ aber damit hatte es sich auch schon. Ōshima teilte Goebbels mit, dass Japan einen Schlag gegen Singapur plane, das man bald einzunehmen hoffe. Aber die deutsche Seite war skeptisch. Ōshima schmiedete «schon Pläne für einen gemeinsamen Angriff auf Indien», notierte Goebbels. «Aber so weit sind wir ja noch nicht.»¹¹⁸ Ausserdem hatte man, wie die Seekriegsleitung an diesem Tag lakonisch feststellte, einfach nicht genug Treibstoff für gemeinsame Operationen.¹¹⁹

Auf der anderen Seite des Atlantiks versuchten die Amerikaner die Italiener aus der Achse herauszulösen. So erklärte der frühere US-Botschafter in Rom, William Phillips, dem italienischen Botschafter in Washington, Ascanio Colonna, dass, selbst wenn die Vereinigten Staaten vom Deutschen Reich angegriffen würden, «jede Entscheidung, die in Bezug auf Deutschland getroffen werde, nicht notwendi-

gerweise auch Italien berühren» müsse.¹²⁰ Mussolini ignorierte diesen Einwurf, der Rom erst mit Verzögerung erreicht zu haben scheint. Tatsächlich war er entschlossen, den Krieg noch energischer zu führen. Gemeinsam mit Cavallero entschied er an diesem Tag, gegen Rommels Vorschlag, die ganze Kyrenaika zu räumen, dass Agadabia gehalten werden musste, um Bengasi zu decken und so den Nachschub für die Truppen in Nordafrika abzusichern.¹²¹ Ribbentrop wusste von all dem nichts, war sich aber im Klaren darüber, dass die Italiener das schwache Glied in der Kette waren. Deshalb bemühte er sich, ihnen einzuprägen, dass man sich der neuen Lage gewachsen zeigen müsse. «Dies sei ein schwerer Schlag für Amerika und in noch stärkerem Masse für England», sagte er an diesem Tag zu Botschafter Alfieri. «Es stelle das wichtigste Ereignis dar, das seit Kriegsbeginn zu verzeichnen gewesen sei.»¹²²

In Washington brach gerade der neue Tag an. Leih-Pacht-Direktor Stettinius wurde im Morgengrauen von einem Anruf aus London geweckt. In der Leitung war ein «verstärker» Averell Harriman. Ob sich das Weisse Haus bewusst sei, wollte er wissen, dass es ein «vollständiges Embargo» von Leih-Pacht-Lieferungen gebe? Dies habe ihn in eine «überaus peinliche Lage» gebracht, da britische Beamte ihn um dringend benötigte Güter anflehten. Die Hilfe werde für den Kampf gegen die Achsentruppen im Nahen Osten unbedingt gebraucht; jede Verzögerung der Freigabe des Nachschubs könnte sich als katastrophal herausstellen. Es ist nicht klar, ob die Sowjets bereits von der Einstellung der Leih-Pacht-Lieferungen wussten, aber da ihre Ressourcen stark strapaziert waren, waren die möglichen Folgen für sie wahrscheinlich noch schlimmer.

Stettinius versicherte Harriman, die Suspendierung sei nur vorübergehend; Heer und Marine wollten «sich für 48 Stunden die Situation anschauen». Aber privat war er ausser sich; die Situation,

schrieb er, sei «ohne Konsultation mit irgendeinem Mitglied der Leih-Pacht-Verwaltung geschaffen» worden.¹²³ Hopkins hielt er vor, man müsse «den Völkern, die sie am wirkungsvollsten einsetzen können», sowohl «Kanonen, Panzer und Flugzeuge» als auch Rohstoffe zur Verfügung stellen. Angesichts der «Fragen der hohen militärischen, maritimen und politischen Strategie, die jetzt in raschem Tempo auftauchen», sei es «zwingend notwendig, Entscheidungen in einen breiteren strategischen Zusammenhang zu stellen und nicht auf niedriger Ebene zu improvisieren». Im «Licht der gegenwärtigen kritischen Lage» sei es entscheidend, dass amerikanische Rüstungsgüter umgehend «Länder wie das Vereinigte Königreich» erreichen.¹²⁴ Er beschloss, das Thema in einer Sitzung des Supply Priority and Allocation Board an diesem Vormittag gegenüber dem Präsidenten anzusprechen.

Zwischen den Ministerien war bereits ein Machtkampf entbrannt. Im Kriegsministerium wurde an der «Zusammenführung der Leih-Pacht mit den Zuteilungen des Kriegsministeriums» gearbeitet. Nach McCloy's Ansicht war es «jetzt, da wir im Krieg sind, unlogisch und dumm, zwischen dem Leih-Pacht-Programm und unserem umfassenden Verteidigungsprogramm zu unterscheiden».¹²⁵

Der japanische Angriff auf Hawaii hatte das pazifische Bollwerk der Nation zertrümmert, und es war nicht klar, ob die Vereinigten Staaten es sich leisten konnten, Flugzeuge in andere Länder zu exportieren. Nach Rücksprache mit dem Stabschef war Stimson entschlossen, dies dem Präsidenten vorzuhalten, und er verabredete sich mit ihm zehn Minuten vor der Sitzung des Supply Priority and Allocation Board. Er erinnerte Roosevelt daran, dass «die Verteidigung der Westküste ... stets von der Marineaufklärung und der Festung Hawaii abhing». Beides sei jetzt «praktisch weggefallen». Aufgrund

der Unsicherheit der Westküste sei es jedoch fraglich, ob Amerika in der Lage sei, «das Leih-Pacht-Programm zu erfüllen». Nur wenn die Luftwaffe über «die gesamte Leih-Pacht-Produktion und vielleicht auch einen Teil der britischen Produktion» verfügen könne, sei es der Regierung möglich, «unser ursprüngliches 54-Punkte-Programm für die Verteidigung der kontinentalen Vereinigten Staaten bis zum Ende des Jahres ... zu verwirklichen». Roosevelt erkannte die Stichhaltigkeit von Stimsons Argumenten und stimmte seiner Schlussfolgerung zu. In der Sitzung bezeichnete er sie, trotz seiner früheren Verpflichtung, das Leih-Pacht-Programm in vollem Umfang weiterzuführen, als «etwas, das die Regierung wird tun müssen».¹²⁶

Roosevelt stimmte in der Sitzung auch der Verschmelzung der Leih-Pacht-Kontingente mit der jeweiligen Heeres- und Marineproduktion zu. Stettinius versicherte er, diese Massnahme sei auf Rüstungsgüter beschränkt; andere Güter, wie Landwirtschaftsprodukte, blieben unangetastet. Doch dies konnte Stettinius' Befürchtungen nicht beschwichtigen, vor allem nicht, was die kurzfristigen Folgen für die Kampffähigkeit der Verbündeten betraf. Nach der Sitzung berichtete er Roosevelt von seinem Gespräch mit Harriman an diesem Morgen und erhielt die Bestätigung, dass das Embargo nur 48 Stunden dauern würde. Er blieb allerdings besorgt und schrieb nach der Rückkehr in sein Büro an Hopkins: «Ich schreibe diese Notiz für Sie mit der Hand, weil ich denke, dass eine Situation eingetreten ist, von der Sie und der Präsident sofort erfahren sollten. Die Leih-Pacht-Lieferungen sind buchstäblich gestoppt.» Schiffe müssten an den Kais liegen bleiben, und Güter im Transit würden auf Anordnung des Kriegsministeriums aufgehalten. In manchen Fällen würden sogar Transporte von Lieferanten ganz abgesagt. Stettinius drängte darauf, Güter, die «schon verladen, im Transit und für die Auslieferung be-

reit» seien, schnellstmöglich freizugeben, «um die kumulative Wirkung selbst einer kurzen Verzögerung zu vermeiden».¹²⁷

Der Tagesbericht des U.S. Foreign Broadcast Intelligence Service stellte an diesem Tag eine interessante Lektüre dar. In den deutschen Nachrichten wurde weiterhin behauptet, dass «an dem fernöstlichen Konflikt nur einer schuld sei», und das sei Roosevelt. Laut Berliner *Lokal-Anzeiger* hatte er «die Ausbreitung des Krieges sorgfältig geplant und ausgearbeitet». Dass die US-Armee, wenn sie in Europa eingreifen sollte, das Kräfteverhältnis kippen könnte, schien niemanden zu beunruhigen. Ein deutscher Kommentator bemerkte, sie sei «sogar noch schlechter ausgerüstet als die englische Armee 1937-39», weshalb ein alliierter Angriff in Westeuropa «noch für einige Zeit nicht durchführbar» sei.

Auffallend fanden die amerikanischen Nachrichtendienstanalytiker, wie stark sowohl deutsche als auch italienische Kommentatoren die Unterbrechung der Leih-Pacht-Lieferungen hervorhoben. Radio Berlin frohlockte, dass Churchill «in einem Augenblick von schicksalhafter Bedeutung für das britische Weltreich zugegeben hat, dass der Umfang der amerikanischen Kriegslieferungen abgenommen hat und jetzt weiter abnehmen wird». Dies sei ein klares «Eingeständnis zunehmender deutscher Erfolge im Atlantik». Radio Rom hieb in dieselbe Kerbe, indem es behauptete, das Leih-Pacht-Programm sei «jetzt nur noch ein Fetzen Papier in den Händen der Juden des Weissen Hauses». Für Roosevelt und seine Berater, die diese Zusammenfassung erhielten, war vielleicht eine «frisch eingetroffene Meldung» am interessantesten, die der italienische Propagandasender an diesem Morgen verbreitete: «Aus zuverlässiger Quelle ist zu erfahren, dass alle amerikanischen Schiffe, die von der Westküste der Vereinigten Staaten zur sibirischen Küste der UdSSR unterwegs waren, zurückgerufen worden sind.»¹²⁸ Offensichtlich liess sich die Wahrheit über

die Leih-Pacht-Suspendierung trotz des vom Weissen Haus herausgegebenen Dementis nicht viel länger verbergen.

An diesem Tag veröffentlichte das NS-Regime auch die Nachricht über die Begegnung zwischen dem Grossmufti al-Husseini und Hitler rund zehn Tage zuvor. Laut DNB hatte der «Führer» al-Husseini in Gegenwart Ribbentrops empfangen und mit ihm ein nicht nur «herzliches», sondern auch «für die Zukunft der arabischen Länder bedeutungsvolles» Gespräch geführt.¹²⁹ Das DNB gab ausserdem bekannt, dass der frühere irakische Ministerpräsident al-Gailani auf dem Weg nach Deutschland sei. Der Zeitpunkt beider Bekanntmachungen war vielsagend, denn sie deuteten darauf hin, dass das Dritte Reich die von Pearl Harbor eröffnete Gelegenheit, den Druck auf das Britische Empire zu erhöhen, zu nutzen gedachte.

Mit dem Grossmufti verband Hitler nicht nur der Hass auf Grossbritannien, sondern auch die antisemitische Weltanschauung. Aus dem vertraulichen Protokoll des Treffens ist bekannt, dass Hitler seinem Gast versichert hatte, dass er eine jüdische Heimstätte in Palästina ablehne, «die nichts anderes sei als ein staatlicher Mittelpunkt für den destruktiven Einfluss der jüdischen Interessen». Deutschland sei «entschlossen, Zug um Zug eine europäische Nation nach der anderen zur Lösung des Judenproblems aufzufordern», und werde sich zu gegebener Zeit «mit einem gleichen Appell» auch an die übrige Welt wenden. Sein Interesse an Palästina beschränke sich auf «die Vernichtung des im arabischen Raum unter der Protektion der britischen Macht lebenden Judentums». Al-Husseini zeigte sich von diesen Ausführungen «absolut beruhigt und zufriedengestellt».¹³⁰ Es gibt keinen Beleg dafür, dass al-Husseini den Gedanken der Ermordung des «Weltjudentums» aufbrachte, aber zweifellos begrüsst er ihn als eine dem arabischen Interesse in Palästina, wie er es verstand, und darüber hinaus nützliche Idee.

Kurz nach 15 Uhr erhielt das Auswärtige Amt in Berlin einen Bericht des deutschen Botschafters in Tokio über seine Verhandlungen mit den Japanern. Nach zwei Kriegstagen bestand immer noch keine Einigkeit über den Text des Achsenabkommens. Ott war ins Aussenministerium bestellt worden, wo Togo ihm eröffnet hatte, seine Rechtsabteilung wolle, dass Paragraf 3 aus dem Entwurf gestrichen werde. Die darin vorgesehene Zusammenarbeit, erläuterte der japanische Aussenminister, werde vom Dreimächtepakt garantiert, und der vorgeschlagene neue Paragraf scheine die Dauer der Beziehung, statt der zehn Jahre des Pakts, auf das Kriegsende zu begrenzen. Ausserdem bat er darum, ihm schnellstmöglich den italienischen Text des Entwurfs zukommen zu lassen.¹³¹ Selbst bei sofortiger Übermittlung und gutem Willen auf beiden Seiten schien es, als würden die Einigung und Unterzeichnung des Abkommens, die Hitler gern vor der Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten erledigt hätte, noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Was er natürlich nicht wusste, war, dass die Amerikaner und Briten den Vertragsentwurf dank ihres Abfangdiensts bereits diskutierten.¹³²

Ungefähr zur selben Zeit traf ein Bericht der deutschen Botschaft in Washington ein. Thomsen schrieb, dass das «amerikanische Volk», obwohl der Konflikt mit Japan in der Öffentlichkeit grosse Unterstützung fände, «für Krieg auf europäischem Boden noch nicht reif» sei. Mit anderen Worten, eine direkte militärische Konfrontation konnte möglicherweise immer noch verhindert werden. «Ob Roosevelt zugleich auch Erklärung des Kriegszustands mit Deutschland [und] Italien verlangen wird», fuhr Thomsen fort, «ist ungewiss.» Dennoch könnte der Präsident, obwohl es nicht sehr sinnvoll wäre, sich mit Deutschland anzulegen, während man im Pazifik angegriffen wurde, «versuchen, wenigstens hierbei Entschlüssen Deutschlands und Italiens vorzugreifen», schon um den Eindruck der

mangelnden Vorbereitung auf den Kampf gegen Japan wettzumachen.¹³³ Damit bekräftigte Thomsen, ob nun bewusst oder unbewusst, Hitlers und Ribbentrops Auffassung, dass es psychologisch wichtig sei, die Initiative zu ergreifen und den Vereinigten Staaten den Krieg zu erklären, anstatt abzuwarten, bis man selbst angegriffen wurde.

Auch einen anderen wichtigen Aspekt der deutschen Strategie bestätigte Thomsen. «Krieg mit Japan», erläuterte er, «bedeutet Umstellung aller Energie auf eigene Aufrüstung», was eine «entsprechende Einschränkung der Leih- und Pachthilfe» zur Folge haben werde. Er erwarte eine «Verlagerung aller Aktivität in den Pazifik» und die «Schliessung von Wladiwostok für Sowjethilfeliieferungen». Darüber hinaus sagte er «Gefährdungen der Rohstoffzufuhr, besonders Gummi», voraus.¹³⁴ Fast zur selben Zeit, als dieser Bericht in Berlin eintraf, sandte Thomsen eine kurze Nachricht ab, in der er mitteilte, die «angeordneten Massnahmen durchgeführt» zu haben, das heisst, die geheimen Akten der Botschaft waren, wie von Ribbentrop angeordnet, vollständig vernichtet worden.¹³⁵

Im besetzten Paris war es jetzt später Nachmittag, und die neue Ausgangssperre begann die Stadt zu verändern. Zwei Stunden vor ihrem Beginn begannen die Pariser zur Metro und den Bahnhöfen der Vorortzüge zu eilen, um rechtzeitig zu Hause zu sein. Bäckereien waren ausverkauft; Geschäfte und Restaurants schlossen. Binnen einer Stunde patrouillierten Polizeistreifen durch die Strassen, während die letzten Pendler zu ihren Zügen hasteten. Als die Ausgangssperre um 18 Uhr in Kraft trat, war die Stadt wie ausgestorben. Für die Amerikaner, die sich noch in Paris aufhielten, war es eine Zeit grosser Unsicherheit.¹³⁶ Sie wussten nicht, wie ihr Status war, nachdem Deutschlands Verbündeter Japan sich im Krieg mit ihrem Land befand, und ob das verbale Fernduell zwischen Hitler und Roosevelt in offene Feindseligkeiten umschlagen würde.

In Washington traf T. V. Soong (Soong Tse-ven), Chiang Kaisheks persönlicher Gesandter in den Vereinigten Staaten, kurz nach 12 Uhr im Finanzministerium ein. Er wollte Morgenthau eine Botschaft des Generalissimus an den Präsidenten übergeben: China sei jetzt bereit, Japan den Krieg zu erklären. Trotz der japanischen Aggression der vergangenen zehn Jahre hatte es dies bisher formal nicht getan. In jüngster Zeit hatte Chiang Kai-shek es hinausgezögert, weil er hoffte, Russland dazu bewegen zu können, sich der Kriegserklärung gegen Japan anzuschließen, so dass die beiden Länder ihre Armeen auf dem «asiatischen Kontinent» gemeinsam gegen Japan in Stellung bringen konnten. Da Stalin noch nicht auf den Vorschlag geantwortet hatte, wollte Chiang Kai-shek jetzt wissen, ob Roosevelt eine sofortige chinesische Kriegserklärung befürwortete oder es lieber sähe, wenn er sie in der Hoffnung auf eine positive sowjetische Antwort hinausschob. Als Morgenthau im Weissen Haus anrief, wurde ihm mitgeteilt, dass der Präsident den Rest des Tages mit Sitzungen und der Ausarbeitung seiner für den Abend vorgesehenen Radioansprache beschäftigt sei.¹³⁷ Soong wurde ans Aussenministerium verwiesen, wo Sumner Welles im Namen Roosevelts empfahl, China solle allen drei Nationen den Krieg erklären, da «Russland seine Truppen auf Vordermann bringe, um bald gegen Japan Krieg zu führen».¹³⁸ Schliesslich erklärte China, noch bevor Roosevelts Antwort eingetroffen war, Japan, Deutschland und Italien den Krieg und wurde damit zum vollgültigen alliierten Kriegsteilnehmer. Weshalb Roosevelt so sicher war, dass die Sowjetunion bald in den Pazifikkrieg eintreten würde, ist nicht klar. Litwinow hatte dies in seinen Unterredungen mit ihm und anderen Amerikanern in keiner Weise angedeutet. Tatsächlich blieb Stalins Haltung zu der neuen Lage in Asien für alle Seiten ein Rätsel.

Kurz nach Morgenthaus Anruf traf Halifax mit einer Nachricht Churchills im Weissen Haus ein. Der britische Botschafter fand den

Präsidenten in «guter, entschlossener Verfassung» vor; er sei sich «ziemlich sicher» gewesen, «dass Deutschland und Italien in aller-nächster Zukunft den Krieg erklären» würden.¹³⁹ Halifax schien nicht zu wissen, dass Roosevelt durch MAGIC über Ribbentrops persönliche Versicherung gegenüber Ōshima, dass Deutschland und Italien in den Konflikt mit den Vereinigten Staaten eintreten würden, Bescheid wusste. Aber konnte Roosevelt wirklich sicher sein, wie Hitler reagieren würde? Sherwood, der zu diesem Zeitpunkt dabei war, das «Kamingespräch» des Präsidenten an diesem Abend zu redigieren, notierte später, die Nationalsozialisten seien «zwar den Japanern gegenüber durch Verträge verpflichtet, aber sie hatten vor-dem schon bewiesen, dass sie sich in der Rücksicht auf ihr eigenes Interesse durch solche bürgerlich-demokratischen Bedenken nicht gern stören liessen».¹⁴⁰

Trotz Roosevelts vorgeblicher Zuversicht bemerkte Halifax unter der Oberfläche eine Spur von Unsicherheit. Als er Churchills Bitte um ein Treffen vorbrachte, äusserte Roosevelt Bedenken. Auch wenn der Präsident sich besonders über die Sicherheit Churchills bei der Passage über den Atlantik besorgt zeigte, zumal «Publizität nicht vermieden werden könne», hatte Halifax das «leise Gefühl», dass mehr dahintersteckte. Nach London berichtete er, Roosevelt habe zu verstehen gegeben, dass ein Besuch derzeit «für einen Teil der Öffentlichkeit, den er nach seiner Ansicht immer noch zu der vollen Überzeugung von der Einheit des Kampfs gegen Deutschland und Japan erziehen muss, eine zu starke Medizin» sei. Halifax hatte den Eindruck gewonnen, dass der japanische Angriff noch nicht ausgereicht hatte, den immer noch beachtlichen isolationistischen Teil der Amerikaner davon zu überzeugen, dass die Vereinigten Staaten gegen das nationalsozialistische Deutschland Krieg führen sollten.

Roosevelt blieb daher von Hitlers Reaktion abhängig. Ausserdem war er sich bewusst, welche politischen Gefahren es mit sich brächte,

wenn der Eindruck entstände, die amerikanische Aussenpolitik sei nicht völlig eigenständig. Wie ein Analytiker des Aussenministeriums festgestellt hatte, hatte der Präsident sorgfältig vermieden, den amerikanischen Kriegseintritt im Pazifik allzu eng mit dem britischen in Verbindung zu bringen. Jetzt fürchtete Roosevelt offenbar, durch einen Besuch des britischen Premierministers die amerikanische Öffentlichkeit gegen sich aufzubringen und dem Vorwurf Vorschub zu leisten, Grossbritannien versuche, die Vereinigten Staaten in den europäischen Krieg hineinzuziehen. Roosevelt hoffte, Hitler würde ihn aus der Zwickmühle befreien und «eine Kristallisation der Stellung gegenüber Deutschland bald» bevorstehen, aber zumindest bis dahin kam ein Treffen mit Churchill für ihn nicht infrage. Er beschied Halifax mit der Auskunft, dass ein Treffen nicht vor Neujahr möglich sei.

Um den Schlag abzumildern, erklärte Halifax Churchill, dass Roosevelt in den kommenden Wochen unter «echtem Zeitdruck» stehe, da die jährliche Etatdebatte, seine Rede zur Lage der Nation und vor allem die Bewältigung der «akuten Position in der Verteidigung» anstünden. Die US-Regierung sei «schrecklich erschüttert, wie Sie sich vorstellen können, und begreift, dass sie im Schlaf überrascht wurde».¹⁴¹ Doch dies konnte Churchill nicht beruhigen. Er hatte das Gefühl, dass der frühere Aussenminister und sein einstiger Rivale um das Amt des Premierministers zu zaghaft und zuvorkommend aufgetreten war. In seinen Augen war Halifax ein «aus Charme zusammengesetzter Mann», der zwar gewiss «kein Feigling» sei – «kein Gentleman ist dies» –, aber es gebe «etwas, das ihn wie ein gelber Strang durchzieht: kriechen, kriechen, kriechen». Als Vizekönig sei er «vor den Indern gekrochen» – indem er ihnen, sehr zum Ärger des Erzimperialisten Churchill, den Dominionstatus anbot –, als Aussenminister vor den Deutschen – als Anhänger der Appease-

mentpolitik –, und jetzt als Botschafter krieche er vor den Amerikanern.¹⁴² Wie viel Wahrheit daran auch sein mochte, in diesem Fall hatte Halifax nur Roosevelts Ausführungen getreulich wiedergegeben. Ebenso scharfsichtig hatte er beschrieben, unter welchem Druck dieser stand, und die Einschätzung, dass «in manchen Kreisen der [amerikanischen] Öffentlichkeit immer noch zwischen dem Krieg mit Japan und einem Krieg mit Deutschland unterschieden» werde, war kaum zu bestreiten.¹⁴³

An diesem Tag legte der Chef des MI6 Churchill den Text des abgefangenen Telegramms vor, in dem Ōshima Tokio über seine Unterredung mit Ribbentrop nach dem Angriff auf Pearl Harbor informierte. Der Premierminister wusste jetzt also, dass Ribbentrop, obwohl er «Hitlers Zustimmung noch nicht erhalten» hatte, den Japanern versichert hatte, dass «die sofortige Kriegsteilnahme Deutschlands und Italiens eine Selbstverständlichkeit» sei. Ein Datum habe man nicht festgelegt, aber Ōshima sei gebeten worden, am 8. Dezember wieder vorstellig zu werden, um «den Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser Erklärung» zu besprechen.¹⁴⁴

Anderen Informationen, die Churchill an diesem Tag erhielt, war jedoch zu entnehmen, wie wenig die beiden Regierungen einander vertrauten. Zum einen war klar, dass das NS-Regime vom bevorstehenden japanischen Angriff auf die Vereinigten Staaten nichts gewusst hatte. In einem Telegramm, das in den letzten Stunden vor dem Angriff abgeschickt worden war, hatte Togo dem japanischen Botschafter in Berlin, der sich mitten in den Verhandlungen über den neuen Dreimächtepakt befand, mitgeteilt, dass die Situation «eine plötzliche Wende nehmen» könnte und man nicht sagen könne, «ob nicht in der Zeit vor der förmlichen Unterzeichnung ein Zusammenstoß geschieht». Deshalb wurde Ōshima aufgefordert, den Deutschen klarzumachen, dass Tokio, «sollte vor der förmlichen Unter-

zeichnung des Abkommens ein Krieg zwischen Japan und Amerika ausbrechen», dennoch erwarte, dass «Deutschland und Italien sich augenblicklich anschliessen». ¹⁴⁵ Obwohl Ribbentrop dies Ōshima am Abend des 7. Dezember zugesagt hatte, war dieser offensichtlich nicht ganz überzeugt und übte weiterhin Druck aus. So hatte er bei seiner Begegnung mit dem deutschen Aussenminister am 8. Dezember erneut auf eine «unverzögliche förmliche Kriegserklärung gegen Amerika» gedrängt. Ribbentrop hatte versprochen, die Bitte «so schnell wie möglich» an Hitler weiterzuleiten, der dann mit seinen Beratern im Hauptquartier darüber sprechen würde. Nach Ribbentrops Ansicht würde eine förmliche Kriegserklärung «einen guten Eindruck auf das deutsche Volk» machen. Er teilte Ōshima mit, dass Hitler die Kriegsmarine bereits angewiesen habe, «amerikanische Schiffe anzugreifen, wo immer und wann immer sie angetroffen» wurden. ¹⁴⁶ Nicht erklärte Feindseligkeiten mit den Vereinigten Staaten waren offensichtlich eröffnet worden, und Churchill hatte jetzt eine Bestätigung, dass Ribbentrop die deutsche Kriegserklärung zugesichert hatte, allerdings ohne ein Datum zu nennen und ohne, dass tatsächlich klar war, dass er für Hitler sprach.

Italien wurde ganz von der Situation im Mittelmeer beansprucht, ebenso wie die deutsche Seekriegsleitung. ¹⁴⁷ In Libyen rückte die britische 8. Armee weiter vor. Einige britische U-Boote waren versenkt worden, aber die Versorgung der italienischen Truppen in Nordafrika blieb gefährdet. Wenn man den Hafen von Biserta hätte benutzen können, hätte es die Lage sicherlich erleichtert, ebenso wie eine grössere Kooperation der Vichy-Behörden in anderen Bereichen. Deshalb war das für den nächsten Tag anberaumte Treffen Cianos mit Darlan in Turin, wo Ersterer inzwischen eingetroffen war, so wichtig.

Hitler hoffte, das neue globale Szenario zum Vorteil der Achse im Mittelmeer nutzen zu können. «Führer erwartet», notierte Halder an

diesem Tag, «dass mit dem Eintritt Amerikas in den Krieg Frankreich unter Druck gesetzt wird.» Er wolle Vichy «auf unsere Seite ziehen und zum Kampf in Afrika und im Mittelmeer gegen England-Amerika einsetzen».¹⁴⁸ Goering hatte sich bereits mit Darlan getroffen, und es bestand die Hoffnung, dass Ciano eine Vereinbarung mit ihm würde erreichen können.

Die Ausweitung des Krieges rückte nicht nur Vichy ins Rampenlicht, sondern erhöhte auch den Druck auf andere neutrale Länder. Es war schwer genug, sich aus einem Krieg herauszuhalten, der das Britische Empire, das Deutsche Reich und die Sowjetunion umfasste, aber nach Pearl Harbor wurde die Situation noch komplizierter. «Die Lage der Schweiz ist heikel geworden», schrieb der Schweizer Nachrichtendienstchef an diesem Tag, denn der «Kriegseintritt der Vereinigten Staaten wirft das Problem eines Weltkriegs auf.» Es sei, fuhr er, ähnlich wie Mussolini argumentierend, fort, «ein Kampf zwischen zwei Kontinenten», in dem sich die Schweiz «völlig isoliert auf einem von ihnen befindet». Die Wirtschaftslage des Landes, die bereits schwierig sei, könnte sich weiter verschlechtern. Deshalb sei es «mehr denn je» notwendig, zu demonstrieren, dass man sich verteidigen werde und seine Neutralität bewahren wolle.¹⁴⁹

In Washington, wo es inzwischen 14 Uhr war, schrieb Thomsen eine weitere Depesche. Bundes-, Staats- und Kommunalbehörden, berichtete er, würden zahlreiche deutsche Staatsbürger verhaften. Allein in New York habe es 300 Verhaftungen wegen des Verdachts auf den Frieden und die Sicherheit der Vereinigten Staaten gefährdende Tätigkeiten gegeben. Die Verhafteten würden offensichtlich der Einwanderungsbehörde überstellt, was auf eine rasche Deportation hindeute.¹⁵⁰

Arthur Harris notierte, dass die Menschen überall in den Vereinigten Staaten «nach Pearl Harbor sehr angriffsbewusst» seien. Am Mittag hörten er und seine Frau in ihrer Washingtoner Wohnung im Ra-

dio einen «Bericht über einen furchtbaren Luftangriff auf New York». Erschrocken vernahmten sie, «dass die Verluste nicht geringfügig» seien.¹⁵¹ Im Finanzministerium erhielt Morgenthau über den Nachrichtenticker dieselbe Meldung und rief sofort den stellvertretenden Kriegsminister Robert Patterson an, um ihn nach «Flugzeugen über New York und New Jersey» zu fragen. Patterson, der gerade vom Mittagessen zurückgekehrt war und noch nichts davon gehört hatte, ging der Sache umgehend nach. Fünf Minuten später rief er zurück und beruhigte Morgenthau. An dem Gerücht sei «nichts dran»; die Luftwaffe versuche «schon seit einer halben Stunde, es zu ersticken». Patterson seufzte erleichtert auf: «Man weiss nicht, was man heutzutage noch glauben kann, nicht wahr?»¹⁵²

Roosevelt feilte den ganzen Tag über mithilfe von Sherwood, Rosenman und Archibald Macleish, dem Kongressbibliothekar und Direktor des kürzlich geschaffenen Amtes für Fakten und Zahlen, an seinem «Kamingespräch» für den Abend.¹⁵³ Um die richtige Balance zu finden zwischen der Information der Öffentlichkeit über das Ausmass der Zerstörung im Pazifik und der Notwendigkeit, dem Feind nicht zu viel zu verraten, beriet sich Macleish mit McCloy im Kriegsministerium und Adlai Stevenson, Knox' Berater im Marineministerium.¹⁵⁴ Für die Regierung ebenso wichtig war es, die Hilfslieferungen an die gegen das Dritte Reich kämpfenden Alliierten zu rechtfertigen und zu begründen, warum sie, trotz der eigenen Kriegsanstrengung gegen den Aggressor Japan, fortgesetzt werden mussten. Vor allem aber musste den Amerikanern eingeprägt werden, dass das kaiserliche Japan und das nationalsozialistische Deutschland nicht voneinander getrennt werden konnten, auch wenn Roosevelt sich bewusst war, dass es ein politisches Risiko darstellte, um eine Kriegserklärung gegen Deutschland zu ersuchen. Mit diesen Zielen im Kopf teilte der Sprecher des Weissen Hauses, Early, der Presse mit,

dass die 60-minütige Radioansprache des Präsidenten, die um 22 Uhr ausgestrahlt werden würde, sich weniger mit den Einzelheiten des japanischen Angriffs als mit «dem Nazimuster der Gesamtlage» befassen würde.

Nimmt man die «Man on the Street»-Umfragen als Massstab, kam Roosevelts Botschaft an. Im texanischen Austin wurde an diesem Tag eine Mrs. Whitaker gefragt, ob der japanische Angriff auf Pearl Harbor «in irgendeiner Weise gerechtfertigt» gewesen sei. «Nun», antwortete sie, «ich denke, sie waren in jeder Hinsicht von Hitler beeinflusst.» Der deutsche Diktator wisse, dass er in diesem Winter keine Fortschritte gegen Moskau machen könne, und habe deshalb die Japaner ermuntert, «den Krieg gegen die Vereinigten Staaten zu beginnen» und so «die ganze Welt hineinzuziehen». Dies, glaubte Mrs. Whitaker, sei genau das, «was Hitler von Anfang an gewollt hat, und er hat jetzt alles auf die Spitze getrieben, indem er uns alle aufmischt».¹⁵⁵

Mrs. Whitakers texanische Landsleute waren sich zwar weithin einig darin, dass Hitler die Hauptschuld trug, vertraten aber in der Frage, wie sich ihr Land zu Deutschland stellen sollte, unterschiedliche Meinungen. Auf der einen Seite stand Reverend John Espey Watts, der einen Frieden wollte, «der die Länder, die wir besiegt haben, als menschliche Wesen behandelt und nicht als eine Bande von Menschen oder eine Nation von Menschen, die wir als unsere Diener versklaven wollen». Versailles sollte «nicht wiederholt» werden.¹⁵⁶ Auf der anderen Seite befürwortete der 67-jährige J.C. Brodie eine harte Linie: «Der einzige Weg, keinen Krieg mit Deutschland zu führen, besteht darin, ganz mit Deutschland aufzuräumen, es unter andere Regierungen zu stellen und kein Deutschland mehr zu haben», denn solange es eines gebe, «wird es Kriege geben».¹⁵⁷ All dies, muss betont werden, wurde gesagt, als beide Länder sich noch nicht im Krieg miteinander befanden.

Welchen Beitrag Amerika zu diesem Krieg leisten würde, war immer noch ungewiss. Die *Chicago Daily Tribune* meldete an diesem Tag: «[L]aut Weissem Haus erwägt der Präsident nicht, Deutschland und Italien den Krieg zu erklären.» Es sei klar, dass sich die Vereinigten Staaten «jetzt in einem unerklärten Krieg» mit diesen beiden Ländern befänden, «aber ob er förmlich erklärt wird, scheint, zumindest im Augenblick, von Hitler abzuhängen». Laut Dreimächtepakt, hiess es weiter, wären Deutschland und Italien nur zum Kriegseintritt verpflichtet, wenn Japan von den Vereinigten Staaten angegriffen worden wäre, und «selbst Hitler würde die gestrigen Ereignisse nicht als amerikanischen Angriff auf Japan interpretieren, es sei denn, es passt zu seinen Endzielen». ¹⁵⁸ Während die *Tribune*, bisher eine der führenden antiinterventionistischen Zeitungen, in ihrem Leitartikel die «japanische Perfidie» hervorhob, forderten Befürworter einer Intervention in Europa die Amerikaner auf, das grössere Bild nicht ausser Acht zu lassen. ¹⁵⁹ Walter Lippmann zum Beispiel, der mit seiner von über hundert Zeitungen abgedruckten Kolumne «Today and Tomorrow» einer der einflussreichsten politischen Kommentatoren des Landes war, mahnte, die Vereinigten Staaten müssten den Konflikt «nicht als isolationistisch isolierten Krieg mit Japan führen, sondern als Krieg unserer Koalition gegen die Achsenkoalition». ¹⁶⁰ Dass Lippmann es für nötig hielt, dieses Argument vorzubringen, zeigte, wie gross die Sorge in Bezug auf die Überzeugungskraft der Verfechter einer begrenzten Kriegführung war.

Ein prominenter Kriegsgegner war der in den vorangegangenen vier Präsidentschaftswahlen unterlegene sozialistische Kandidat Norman Thomas, der regelmässig auf America-First-Veranstaltungen auftrat. An diesem Tag sagte er auf einer Versammlung in Baltimore, er sei «erfreut», dass der Präsident Amerikas Krieg nicht auf Europa ausgedehnt habe. «So weit es zu beherrschen ist», betonte er,

«halte ich es für umso besser, je kleiner das Einsatzgebiet amerikanischer Truppen ist.»¹⁶¹ Senator Burton Wheeler aus Montana erklärte gegenüber einem Reporter, dass es aufgrund von «Belegen, die jetzt in meinem Besitz sind», für die Vereinigten Staaten keinen Grund gibt, Deutschland und Italien sofort den Krieg zu erklären. Nach seiner Meinung sollte man die Verteidigung stärken und «die besten Flugzeuge und Kanonen für uns selbst aufheben, anstatt sie anderen Ländern zu geben».¹⁶² In Abwehr solcher Art von Rhetorik erklärte der stellvertretende Aussenminister Breckenridge Long auf der Jahrestagung der American Farm Bureau Federation in Chicago an diesem Abend, man dürfe nicht derart vom Pazifik besessen sein, dass man Hitler aus den Augen verliere. Als ersten Schritt des Versuchs, «die Kontrolle über den Atlantik zu gewinnen», warnte er, werde Hitler «verhindern, dass Nachschub auf die Britischen Inseln gelangt, und damit eine Invasion Englands erleichtern». Von der werde er «sich einen Weg zur Eroberung der westlichen Hemisphäre freisprengen».¹⁶³ Die amerikanische Debatte über die Rolle der Nation im Krieg gegen Hitler blieb ausgesprochen lebhaft.

Während in den Vereinigten Staaten eine intensive Überzeugungskampagne stattfand, geriet die Wehrmacht im Osten in immer grössere Schwierigkeiten. Reinhardts Panzergruppe schlug einen sowjetischen Vorstoss bei Klin mit einem energischen Gegenangriff zurück, während Guderians Einheiten sich aus der Frontausbuchtung um Tula zurückzogen. Offensichtlich war die sowjetische Offensive weit grösser und nachhaltiger als zuerst gedacht. Bock wies die Heeresgruppe Mitte an, sich auf den Rückzug auf die Linie Kursk-Orel-Gschatsk-Rschew-Wolgosee vorzubereiten, also auf eine geradere Frontlinie, die es ihm erlauben würde, Kräfte für den Einsatz an anderer Stelle abzuziehen.¹⁶⁴ Auch im Norden fiel die Wehrmacht zurück.

Die Heeresgruppe Nord musste zugeben, dass Tichwin nicht zu halten und Hitlers Befehl, es nur mit seiner Erlaubnis zu räumen, daher hinfällig war. Gleichwohl rief Leeb um 18 Uhr Ortszeit beim OKH an, um die Erlaubnis für den Rückzug einzuholen.¹⁶⁵

Das Krisengefühl an der russischen Front war jetzt förmlich mit Händen zu greifen. Im Kriegstagebuch von General Walther Fischer von Weikersthal LIII. Armeekorps wurde festgehalten, dass die Soldaten nicht mehr in der Lage seien, Widerstand zu leisten; sie würden nicht einmal mehr kämpfen.¹⁶⁶ Ein immer verzweifelterer Guderian sah sich in seiner Diagnose einer «Vertrauenskrise» in der Truppe bestärkt. Er wusste nicht, wie er den nächsten Angriff abwehren sollte. Die Frage, wer oder was das Vertrauen der Soldaten verlor, die Kommandeure vor Ort, das Oberkommando oder der «Führer» selbst, blieb offen.¹⁶⁷ Halder tat Guderians Sorgen erneut ab. Spätestens am Ende des Monats würde den sowjetischen Angriffen die Luft ausgehen. Darauf erwiderte Bock, bis dahin wäre Deutschland «kaputt», was Halder den grandiosen Spruch entlockte: «Der deutsche Soldat geht nicht kaputt.» Viel mehr hatte er nicht anzubieten. Als Bock um mehr Truppen bat, musste Halder eingestehen, dass «nichts mehr da» sei, was er ihm schicken konnte.¹⁶⁸

Während der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord, Ritter von Leeb, mit dem OKH über Tichwin sprach, spitzte sich die Lage weiter zu. Da die Rote Armee an diesem Tag die Strasse zwischen der Stadt und Lipnaja-Gorka unterbrochen hatte, war der Rückzug zwingend geboten.¹⁶⁹ Um etwa 21.30 Uhr gab er der 16. Armee den Befehl zum kämpfenden Rückzug. Zwei Stunden später rief Jodl an und erteilte ihm Handlungsfreiheit. Fünfzig Minuten darauf war Keitel in der Leitung, um die Erlaubnis zurückzunehmen. «Der Führer», erklärte er, «ist über den Antrag, eine weiter westlich von Tichwin gelegene Stellung aufzubauen, sehr unglücklich, denn dieser Ent-

schluss bedeutet die Aufgabe Leningrads» und damit praktisch das Ende der Belagerung und jeder Hoffnung auf eine Vereinigung mit den Finnen. Leeb befahl trotzdem den Rückzug. «Mögen sie mich doch totschiessen», bemerkte er achselzuckend, «ich bin ein alter Mann, was tut's, ich übernehme die Verantwortung.»¹⁷⁰

Der Rückzug war jedoch kein Allheilmittel. Während der Vorbereitungen warnte Kluge von der 4. Armee, die Materialverluste würden die bereits erlittenen um ein Vielfaches übersteigen. Darüber hinaus würde die Rote Armee wahrscheinlich binnen weniger Tage auch die neuen Stellungen angreifen. Es wäre daher besser, auszuharren und sein Möglichstes zu tun.¹⁷¹ Dies sollte schliesslich auch Hitlers Strategie sein.

Hellmuth Stieff fasste in einem Brief an seine Frau die furchtbare Lage zusammen. Besonders «kritisch», schrieb er, sei sie bei Hoepners Panzergruppe, die zum Absetzen gezwungen gewesen sei, weil weiter nördlich Reinhardt zurückgedrängt wurde. Dass ihm Reinhardts beide Korps unterstellt wurden, ging Stieff gegen den Strich. «Es ist ein Danaergeschenk», erklärte er, «denn er [Reinhardt] bringt nichts als geschlagene Trümmer», so dass er weiter zusehen müsse, wie er die Löcher in der Front stopfen könne. Er warf der «obersten Führung» vor, «von der eigenen Propaganda trunken», Truppen in erheblichem Umfang für künftige Aufgaben abgezogen zu haben, bevor der Kampf entschieden gewesen sei. Es fehle an allem, klagte Stieff, weil drei Viertel der Lastwagen kaputt seien und sämtliche neuen Lastwagen für neue Einheiten zurückgehalten würden. «Wir fühlen uns entsetzlich verlassen», gestand er ein, und «wenn kein Wunder eintritt», warnte er, «steht uns hier ein 1812 bevor», also ein mit Napoleons Abzug aus Moskau vergleichbarer Rückzug.¹⁷² Im offiziellen Wehrmachtbericht war dagegen lediglich von «nur örtlichen Kampfhandlungen» im Osten die Rede. Den grössten Teil des Be-

richts nahmen angebliche Erfolge gegen britische Schiffe und Flugzeuge in Nordsee, Ärmelkanal und Mittelmeer ein.¹⁷³

Unterdessen drehten sich die diplomatischen Räder weiter. Um 21.30 Uhr berichtete Botschafter Mackensen aus Rom, dass er soeben Kabinettschef Lanza d'Ajeta den Entwurf der Achsenerklärung übergeben habe. Ciano, der in Turin weile, um am nächsten Vormittag das Verhältnis zu Vichy-Frankreich zu klären, habe dem Marquis Handlungsvollmacht erteilt, und dieser habe zugesagt, eine ähnliche italienische Erklärung auszuarbeiten. Ferner habe er im Namen des «Duce» gefragt, ob die japanische Regierung den Text bereits gebilligt habe und ob schon ein Termin für ihre Veröffentlichung vereinbart worden sei. Dazu habe er noch keine Instruktionen, lautete Mackensens Antwort.¹⁷⁴

Noch war der Vertragstext nicht fertiggestellt. Kurz nach 22 Uhr traf Otts zweite Depesche des Tages in Berlin ein. Darin teilte er mit, «dass japanische Regierung auf schnellste Unterzeichnung und Bekanntgabe grössten Wert lege». Aussenminister Togo habe Ott ausserdem gefragt, «wann die deutsche Kriegserklärung an USA zu erwarten sei», und die Forderung nach einer «formellen Kriegserklärung mit anschliessender Bekanntgabe des Abkommens» wiederholt.¹⁷⁵ Die Depesche machte klar, dass das Abkommen nicht bis zum nächsten Tag fertig sein würde. Hitler würde die Kriegserklärung also erst am übernächsten Tag bekanntgeben können.¹⁷⁶ Die japanische Führung fürchtete offenbar weiterhin, dass sie im Ringen mit den Vereinigten Staaten alleingelassen werden könnte.

In Washington war es noch Nachmittag. Kurz nach 16 Uhr gab Roosevelt die erste Pressekonferenz seit dem Ausbruch des Pazifikkrieges. Er hatte allerdings «verdammt wenig Neuigkeiten, ausser, dass meine Rede noch nicht fertig ist», obwohl ein fünfter Entwurf

fast abgeschlossen sei. Nachdem er sich mit den Reportern über die verschärften Sicherheitsmassnahmen rund ums Weisse Haus lustig gemacht und, an die Journalistin May Craig gewandt, gewitzelt hatte, er werde wohl «für ihre Durchsuchung einen weiblichen Secret-Service-Agenten einstellen müssen», erklärte er, dass er über Operationen wenig zu sagen habe, abgesehen davon, dass die Japaner ihre Offensive in Asien an diesem Morgen mit einem Angriff auf Clark Field in den Philippinen fortgesetzt hatten. Jetzt, da das Land sich im Krieg befinde, wolle die Regierung ihre Informationen mit der Öffentlichkeit teilen, sobald sie verifiziert seien und solange sie nicht dem Feind nützten.¹⁷⁷

Doch Roosevelt konnte nicht verhindern, dass Informationen durchsickerten. Nachdem Knox und Stark an diesem Tag in einer Geheimsitzung des Marineausschusses des Senats das ganze Ausmass der Verluste offengelegt hatten, dauerte es nicht lange, bis ein Interventionsgegner die Informationen an Ruth Sarles, die America-First-Lobbyistin im Senat, weitergab. Sie berichtete daraufhin dem nationalen America-First-Vorsitzenden Robert E. Wood in einem Brief, «das tiefe Entsetzen, das die Männer auf dem Hügel [des Kapitols] angesichts der Katastrophe erfasste, die uns im Pazifik buchstäblich überwältigt hat», sei «schwer zu beschreiben». Obwohl «die Mächtigen so lange wie möglich den Deckel darauf halten» würden, sei «zu bezweifeln, dass sie die Tatsachen lange verbergen können», da sie sich bereits im Kongress herumgesprachen hätten. Nach der Zerstörung oder Beschädigung der acht US-Schlachtschiffe sei die japanische Marine in der Region die unangefochtene Vormacht: «Wir haben fünf im Pazifik übrig, gegen fünfzehn japanische. Wir hätten nicht einmal in unseren eigenen Gewässern einen Gleichstand.»¹⁷⁸ Wenn diese Informationen in die breite Öffentlichkeit gelangten, würden viele Amerikaner, so glaubten die Führer von Ame-

rica First, sich dem Widerstand gegen jeden Versuch der Regierung anschliessen, in einen Konflikt mit Deutschland und damit einen Zwei-Ozean-Krieg einzutreten.

Wie tief die U.S. Navy bereits in den Krieg mit Deutschland verwickelt war, wussten die meisten Amerikaner nicht. An diesem Tag traf eine Flottille der besten Transportschiffe des Landes, aus Halifax kommend, nach einer Fahrt von 8'132 Seemeilen in Kapstadt ein. Trotz der Geheimhaltung um Konvoi WS-12X hatten sich erstaunlich viele Menschen versammelt, um nur zwei Tage nach Pearl Harbor den rein amerikanischen Schiffsverband zu begrüßen. Ein britischer Soldat, John Farmer, bemerkte, dass die Ortsansässigen «verblüfft darüber waren, wie schnell die Amerikaner nach der Kriegserklärung Truppen heranbrachten».¹⁷⁹ Während die Männer in ihren Kakiuniformen, mit denen sie für den Wüstenkampf ausgestattet worden waren, einen Landgang unternahmen, ahnten sie nicht, dass ihr Schicksal bald durch Ereignisse auf der anderen Seite der Welt in eine andere Richtung gelenkt werden sollte.

Unterdessen kam der mit Rüstungsgütern für die Sowjetunion beladene Konvoi PQ6 gut voran. Nach der Ausfahrt aus dem Hvalfjörður hatte sich der Konvoi nach rechts und dann noch einmal nach rechts gewandt. Den Tag über war er die isländische Westküste hinaufgedampft. Als er die Nordspitze erreichte, bog er nach rechts ins Eismeer ein. In den Sommermonaten hielten sich die Konvois möglichst dicht an der grönländischen Küste und damit möglichst weit von den deutschen Stützpunkten in Norwegen fern. Jan Mayen und Spitzbergen liessen sie rechts liegen. Im Winter mussten sie jedoch aufgrund der Eisdecke weiter östlich fahren, rechts von Jan Mayen und der Bäreninsel. Dabei kamen sie den deutschen Stützpunkten in Norwegen weit näher als im Sommer und in Reichweite nicht nur der Aufklärer der deutschen Luftwaffe, sondern auch von deren An-

griffsflugzeugen. Glücklicherweise gab es in dieser Jahreszeit kaum Tageslicht, in dem der Konvoi gesichtet werden konnte.

In der Arktis war es immer kalt, aber im Winter war es mörderisch. So auch in diesem Dezember. Der Kanonier auf der *Empire Mavis* hatte sich zu seinem Glück in eine «Arktismontur» gehüllt (Kosten: 16 Pfund). Der Tag endete ohne Vorfälle. Als die Nacht hereinbrach, konnten diejenigen, die an Deck waren, das «fantastische Spiel des Polarlichts» und den Mondschein bewundern.¹⁸⁰ Von einem schweren Sturm behindert, der die Sicht weiter verschlechterte, fiel die *Harmatris* hinter den Konvoi zurück, da ihr Kapitän den Motor drosselte, um zu vermeiden, dass die 8'000 Tonnen Fracht beschädigt wurden, darunter Fahrzeuge und Munition für die Rote Armee.¹⁸¹ Um Punkt Mitternacht blieb die *Empire Mavis* ohne Fahrt im Wasser liegen. Etwas stimmte nicht. Ein Teil des Konvois war in der Dunkelheit verschwunden.

In London war Churchills Blick in dieser Nacht auf ein anderes Meer gerichtet. Um 22 Uhr leitete er im Lagezimmer des Kabinetts in der Downing Street eine Notfallsitzung der Stabschefs. Seine Hauptsorge galt, wie General Alan Brooke in seinem Tagebuch festhielt, der «Marinelage im Pazifik im Ergebnis der japanischen Aktion gegen die US-Flotte in Honolulu, bei der von acht Schlachtschiffen drei versenkt und drei schwer beschädigt wurden». Dadurch sei «das ganze Gleichgewicht im Pazifik erschüttert». Die Japaner seien «jetzt Herren des Ozeans, bis wir dort einige Streitkräfte zusammenziehen können».¹⁸² Die Runde sprach sowohl darüber, ob man Schlachtschiffe entsenden konnte, um das Kräfteverhältnis wiederherzustellen, als auch über die künftigen Bewegungen der jetzt erschreckend isolierten Force Z. Ein Vorschlag lautete, sie «in den Weiten des Ozeans verschwinden» und von dort, gleichsam als «böartigen Einzelgänger», eine «vage Bedrohung ausüben» zu lassen. Eine andere Option war, sie den Pazifik überqueren zu lassen, um sich «den Resten

der amerikanischen Flotte anzuschliessen». Um Mitternacht wurde die Sitzung ohne Ergebnis aufgehoben. Man hatte sich lediglich darauf geeinigt, «das Problem im Morgenlicht noch einmal zu erwägen».¹⁸³

Die Menschen in Europa spürten, dass die Welt im Fluss war, so wenig sie auch über die diplomatischen Feinheiten wussten. Aber sie waren sich nicht klar, was sie davon zu halten hatten. Der in Paris stationierte deutsche Offizier und Schriftsteller Ernst Jünger war verwirrt. Er schrieb an diesem Tag, er habe sich dabei «überrascht, dass ich die Bündnisse verwechsle». Manchmal habe er gedacht, Japan hätte nicht die Vereinigten Staaten angegriffen, sondern Deutschland. Das alles sei «unentwirrbar wie Schlangen in einem Sack».¹⁸⁴ In Rumänien vermutete Mihail Sebastian, dass der Pazifikkonflikt eine «ganz neue Form des Krieges» sei, «etwas völlig anderes als das, was wir vom August 1939 bis heute erlebt haben». Er war erstaunt über den japanischen «Blitzkrieg» und fand es «bestürzend, ein Amerika zu erleben, das wie irgendein Belgien oder Jugoslawien überrumpelt wird».¹⁸⁵ Die Nachricht von Pearl Harbor hatte schliesslich auch die Gegend um Zamosc erreicht, tief im deutsch besetzten Polen. «Es kam die Nachricht vom Ausbruch des japanisch-amerikanischen Krieges», notierte Zygmunt Klukowski. «Dies rief grosse Aufregung hervor – alle sprechen nur darüber.»¹⁸⁶ In Rhöndorf am Rhein, wo er im inneren Exil lebte, dachte der ehemalige Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer in einem Brief an einen guten Freund darüber nach, wie die Welt sich verändert hatte. Kaum verhohlen auf das Dritte Reich gemünzt, resümierte er: «Nun, ich denke, diese Periode nähert sich auch einmal ihrem Ende, vielleicht eher, als wir jetzt glauben.»¹⁸⁷

Was die Folgen des Pazifikkriegs für den europäischen Kriegsschauplatz betraf, waren die Meinungen gespalten. Hellmuth Stieff

konnte selbst die Aussicht darauf, dass die Sowjetunion keine Leih-Pacht-Lieferungen mehr erhalten würde, nicht aufheitern. «Im Gegenteil», schrieb er an seine Frau, «ich habe jetzt das Gefühl, dass der Russe nun alles auf eine Karte setzen wird, weil er ja in Zukunft von den USA keine Hilfe mehr bekommt und für ihn zur Zeit die letzte Chance besteht, wenn er alles, was er noch hat, in das Geschäft reinsteckt. Und seine Chancen sind gut, wie man sieht», schloss Stieff düster. «Denn wir sind fertig, und der Winter ist gegen uns!»¹⁸⁸

In Lwow stellten Professor Tomaszewski und seine Freunde ähnliche Überlegungen an, zogen aber eine völlig andere Schlussfolgerung. Nachdem sie genauer über die Implikationen von Pearl Harbor nachgedacht hatten, fiel ihr Urteil weniger optimistisch als im ersten Augenblick aus. Die «vorherrschende» Ansicht sei jetzt, notierte Tomaszewski in seinem Tagebuch, dass der japanische Angriff «schlecht» sei und zur «Verlängerung» der Feindseligkeiten führen könne, indem er die Vereinigten Staaten von Europa ablenke und den Güterstrom über den Atlantik nach Grossbritannien verringere.¹⁸⁹ Die Leih-Pacht spielte in seinen Überlegungen offenbar eine ebenso grosse Rolle wie in denen von Roosevelt, Churchill, Hitler und Goebbels.

Auch in England war man, wie die Hausfrau Maida Vale bemerkte, inzwischen «allgemein der Meinung, dass der Grund für Japans Kriegseintritt hauptsächlich Hitlers Anstiftung war, um zu verhindern, dass die Leih-Pacht funktioniert».¹⁹⁰ Aus diesem Grund fürchtete der bereits zitierte Versicherungsangestellte aus Newport in Wales das Schlimmste: «Gerade in dem Augenblick, in dem wir die Mittel für den Krieg bekommen und uns in dem Luxus unbegrenzter Leih-Pacht aus Amerika sonnen, brechen wieder Anarchie und Verwirrung aus.»¹⁹¹ Offenbar hatten die Menschen überall in Europa, von Lwow im Bauch des Nazimonsters bis zum britischen Industriehafen Newport am Westrand des kriegszerrissenen Konti-

nents, die gleichen Wunsch- und Alpträume. Man sah die Zusammenhänge zwischen den Ereignissen im Pazifik, der amerikanischen Industriemacht und dem Krieg in Europa, aber die Implikationen des neuen Krieges für die lebenswichtige Nachschublinie aus den Vereinigten Staaten und die daraus folgenden Auswirkungen auf den Kampf gegen Hitler blieben unklar.

6

Mittwoch, 10. Dezember 1941

Als die Uhren in London Mitternacht schlugen, war der vorige Tag in Washington noch lange nicht vorbei, und die Spannungen zwischen den Vereinigten Staaten und dem Deutschen Reich nahmen weiter zu. Während die meisten seiner Landsleute schliefen, wartete Hans Thomsen auf das «Kamingespräch» des Präsidenten am Abend, in dessen Mittelpunkt, wie er sich sicher war, Deutschland stehen würde. In der Zwischenzeit schickte er ein offenes Telegramm nach Berlin, in dem er berichtete, dass der amerikanische Präsident in nicht weniger als drei Erklärungen vor «einer Invasion oder einem Raubzug» Deutschlands gewarnt habe, obwohl sich die beiden Länder noch nicht im Krieg gegeneinander befanden. Ausserdem habe Roosevelt Deutsche und Italiener als «feindliche Ausländer» bezeichnet. Justizministerium und FBI seien ermächtigt, für die Sicherheit der Vereinigten Staaten als «gefährlich» eingestufte Deutsche und Italiener in Haft zu nehmen.¹

Wenige Minuten, nachdem Thomsen das Telegramm abgeschickt hatte, erhielt Churchill von Halifax die Mitteilung, dass Roosevelt bis Anfang Januar nicht in der Lage sei, ihn zu treffen, und es «aus Sicherheitsgründen» vorziehen würde, wenn das Treffen nicht in den Vereinigten Staaten, sondern auf Bermuda stattfinden würde.² Der Präsident wollte offenbar etwas Abstand zwischen sich und den britischen Premierminister legen, zumindest, bis das Verhältnis zu Hit-

ler geklärt war. Pearl Harbor allein genügte nicht, um die anglo-amerikanische Partnerschaft zu zementieren.

In Rom beobachteten amerikanische Diplomaten aufmerksam die politische Szenerie, um Hinweise auf Deutschlands nächste Schritte zu erhalten. Seit dem Rücktritt von Botschafter William Phillips im Oktober leitete der Geschäftsträger George Wadsworth die amerikanische Botschaft. Ciano tat den Karrierediplomaten als «guten, aber ziemlich furchtsamen Mann, mit dem ich wenig zu tun habe», ab. Als effizienter, professioneller Diplomat hatte er rasch auf Pearl Harbor reagiert und «die Meinung gut informierter Kreise Roms» über die «schreiende Frage des Tages» eingefangen, «ob Deutschland den Vereinigten Staaten den Krieg erklären werde». Sie hatte sich als «gespalten» herausgestellt. Diejenigen, die keine Kriegserklärung erwarteten, hoben hervor, dass es der Achse freistehe, «Japan mit allen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Mitteln» zu unterstützen, ohne Amerika den Krieg zu erklären. Man nahm an, dass Hitler, wenn es zu einem Bruch kam, in Deutschland einen grösseren Propagandanutzen davon hätte, wenn die Kriegserklärung vonseiten der Vereinigten Staaten erfolgen würde. Andererseits betonten diejenigen, die mit einer deutschen Kriegserklärung rechneten, die gesamte amerikanische Pazifikpolitik bedeute, dass der japanische Schritt «legitime Verteidigung und die einzige Antwort Weltkrieg» sei?

Wadsworth führte in der Depesche, die Washington erreichte, kurz bevor in Rom der neue Tag begann, viele Belege an, die für die zweite Möglichkeit sprachen, die er selbst auch überzeugender fand. Zunächst einmal hatte der Kardinalstaatssekretär am Tag zuvor im Vatikan gegenüber dem amerikanischen Nachrichtendienstanalytiker Harold Tittman die Erwartung geäußert, dass die Achsenmächte binnen Kurzem die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten abbrechen würden. Wadsworth selbst hatte von der Königin von Spanien

erfahren, dass ihr Sohn Juan Informationen erhalten habe, «die ihn überzeugten, Deutschland werde den Vereinigten Staaten in nächster Zukunft den Krieg erklären». Weniger kenntlich war eine von Wadsworth angeführte «Quelle in der deutschen Botschaft, von der verlässlich berichtet wird, sie habe gestern gesagt, dass Ribbentrop Japan versprochen hat, wenn Japan den Vereinigten Staaten Krieg erkläre, werde Deutschland es auch tun». Für diejenigen in Washington, die Zugang zu den MAGIC-Entschlüsselungen hatten, wurde dadurch lediglich bestätigt, was sie bereits aus dem abgefangenen Ōshima-Telegramm an Tokio wussten. Interessanterweise lautete das Argument, mit dem der deutsche Diplomat in Rom diese Verpflichtung gegenüber Japan rechtfertigte, dass es jetzt, da die Vereinigten Staaten sich auf einen umfassenden «Kriegszustand» zubewegten, «keinen Grund mehr gibt, offenen Krieg ,hinauszuzögern’».

Ferner hatte Wadsworth von amerikanischen Journalisten in Rom gehört, ihre deutschen Kollegen verträten «nachdrücklich» die Meinung, dass «Berlin unvorbereitet von Japans Aktion überrascht und verärgert über sie» sei. Mit Ersterem hatten sie natürlich recht, nicht aber mit Letzterem. Die amerikanischen Korrespondenten waren sich jedoch sicher, dass die Behauptung, «ein Bruch mit den Vereinigten Staaten sei nicht beabsichtigt», dazu gedacht sei, ihnen «Sand in die Augen zu streuen». Italienische Journalisten seien von ihrer Regierung angewiesen worden, die «Roosevelt’sche Kriegstreiberei» hervorzuheben, in keiner Weise anzudeuten, dass «Amerikaner vom Angriff überrascht» worden seien, und «vorläufig nicht auf die Implikationen des Dreimächtepakts einzugehen», wahrscheinlich, weil er in seiner noch geltenden Fassung nur griff, wenn die Unterzeichner angegriffen wurden, nicht, wenn sie selbst der Aggressor waren. Aber wie dem auch sein mochte, eines war Wadsworth auf jeden Fall klar:

Italien würde sich der Berliner Entscheidung anschliessen, ganz gleich, wie sie ausfiel.

Um 2 Uhr nachts sandte der deutsche Botschafter Mackensen Ciano den neuesten Entwurf des Abkommens. Der Text verpflichtete die Unterzeichner, gegen die Vereinigten Staaten und Grossbritannien «mit allen ihnen zu Gebote stehenden Machtmitteln bis zum siegreichen Ende» Krieg zu führen. Ein separater Waffenstillstand oder Frieden ohne die Zustimmung aller Vertragspartner wurde ausgeschlossen. Darüber hinaus versprachen sie einander, im Sinne des Dreimächtepakts «auch nach siegreicher Beendigung des Krieges» eng miteinander zusammenzuarbeiten, um eine «gerechte Neuordnung» herbeizuführen. Das Abkommen sollte sofort nach der Unterzeichnung in Kraft treten und für die Gültigkeitsdauer des Dreimächtepakts gelten. Danach wollte man sich neu über die weitere Zusammenarbeit verständigen.⁴

Währenddessen hob von den japanischen Stützpunkten in Südindochina eine Welle von Marinebomben nach der anderen ab, um die *Prince of Wales* und die *Repulse* anzugreifen. Um 8 Uhr Ortszeit startete die Henzan-Luftgruppe. Wenige Minuten später tauchte die Force Z vor Kuantan auf. Der Zerstörer *Express* wurde vorgeschickt, um den Hafen zu erkunden. Von der berichteten Landung war nirgends etwas zu sehen; der Bericht war missverstanden worden. Um diese Zeit erhob sich die Kanoya-Luftgruppe in die Luft. Sechs Minuten nach ihr folgte die Mihoro-Luftgruppe. Ungefähr zu diesem Zeitpunkt meldete die *Express* Admiral Phillips, im Hafen sei es «vollkommen friedlich». Phillips war erleichtert, da er, solange er so dicht an der Küste entlangfuhr, die von der Royal Air Force angebotene Luftunterstützung abgelehnt hatte.⁵

Ungefähr eine Stunde nach seinem letzten Telegramm sandte Thomsen eine vertrauliche Depesche ab, in der er berichtete,

«Schock und Bestürzung» der amerikanischen Öffentlichkeit über die Verluste im Pazifik seien noch nicht abgeklungen. Nicht nur an der Westküste, sondern auch in Neuengland und New York sei die Luft «voll von wilden Gerüchten über drohende feindliche Einflüge». In Erwartung einer «bevorstehenden deutschen Kriegserklärung» würden in mehreren Grosstädten weiterhin «Verdunkelungs- und Luftschutzmanöver» durchgeführt. Nach der Meldung über die Einberufung des Reichstags und der Ankündigung einer wichtigen Erklärung der Reichsregierung nähme man in Washington an, dass innerhalb der nächsten 24 Stunden die förmliche Kriegserklärung Deutschlands oder wenigstens der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu erwarten sei.⁶

Im Lauf des Tages erhielt Roosevelt zusätzliche Informationen, die diese Folgerung stützten. So teilte Nachrichtendienstchef Donovan ihm mit, dass sämtliche deutschen Journalisten in den Vereinigten Staaten sich darauf vorbereiteten, entweder nach Deutschland zurückzukehren oder nach Südamerika zu reisen, und diejenigen, die nach Europa wollten, würden auf «demselben Schiff wie das [deutsche] Botschaftspersonal» fahren. Amerikanische Journalisten würden von ihren Bürochefs in Berlin gemahnt, sich schnell zu entscheiden, da erwartet werde, dass «Deutschland binnen weniger Tage den Krieg erklären» werde. Donovans Quelle, die in den Vereinigten Staaten für eine deutsche Zeitung arbeitete, hatte erklärte, «dass Deutschland eher den Vereinigten Staaten den Krieg erklären werde, als darauf zu warten, dass die Vereinigten Staaten ihm den Krieg erklärten; Grund dafür sei, dass man dem eigenen Volk seine innere Stärke zeigen wolle».⁷ Roosevelt dürfte dieser Einblick in Hitlers Gedankenwelt, wenn er denn zutraf, willkommen gewesen sein. Er hatte in Deutschland immer die gefährlichste Macht der Achse gesehen und daher nie die Absicht gehabt, allein gegen Japan zu kämpfen. Aber er war sich auch weiterhin der politischen Schwierigkeiten be-

wusst, Hitler mit einer amerikanischen Kriegserklärung zuvorzukommen.

Über Kontinentaleuropa waren in dieser Nacht wenige Flugaktivitäten zu beobachten.⁸ Die diplomatischen Drähte indes liefen heiss. In den frühen Morgenstunden wurde dem deutschen Botschafter in Rom vom italienischen Aussenministerium telefonisch mitgeteilt, dass die Regierung Mussolini der von Ribbentrop vorgeschlagenen Fassung der Artikel 3 und 4 des neuen Achsenabkommens zustimme. Um nicht von den Deutschen in den Schatten gestellt zu werden, wollten die Italiener jedoch in einer separaten Erklärung einige zusätzliche Klagen gegen die Vereinigten Staaten erheben. Ausserdem baten sie darum, den Zeitpunkt, an dem den Amerikanern die Kriegserklärung übergeben würde, miteinander zu koordinieren; er sollte nicht vor 10 Uhr am 11. Dezember liegen, weil dann der italienische Aussenminister aus Turin zurückgekehrt wäre. Ciano wünsche die Erklärung selbst zu übergeben. Um 3 Uhr nachts berichtete Mackensen all dies nach Berlin.⁹

In Singapur und Malaya gingen die Briten immer noch davon aus, dass sie den japanischen Vorstoss eindämmen konnten. An diesem Morgen erhielt Duff Cooper ein Telegramm aus London, durch das er zum Residierenden Kabinettsminister im Fernen Osten mit Sitz in Singapur ernannt wurde, als der er «den Operationen im Fernen Osten zum Erfolg ... verhelfen» sollte, indem er den Militärbefehlshaber politisch beriet und in allen zivilen Angelegenheiten entlastete. Um dies tun zu können, wurde er ermächtigt, einen Kriegsrat zu bilden.¹⁰ London nahm die Entwicklung im Fernen Osten offenbar endlich ernst. Duff Cooper machte sich auf den Weg zum Oberbefehlshaber Fernost, Brooke-Popham, um ihm die Neuigkeit mitzuteilen.¹¹ Gleichwohl blieben die Briten aufgrund ihrer Selbstgefälligkeit katastrophenanfällig.

Der erste Vorbote nahenden Unheils erreichte Admiral Phillips um 10 Uhr Ortszeit, als der zum Schutzschirm der *Prince of Wales* und der *Repulse* gehörende Zerstörer *Tenedos* meldete, von aus Südost kommenden Feindflugzeugen angegriffen zu werden. Eine Viertelstunde später sichtete ein japanisches Aufklärungsflugzeug Force Z. Wenig später wurde sie auch von landgestützten Flugzeugen gesichtet. Diesmal entdeckten deren Ausgucke ihrerseits die japanischen Maschinen. Phillips versetzte den Verband in Alarmbereitschaft. Bald darauf erschien auf dem britischen Radar eine grosse Zahl von Feindflugzeugen. Es war klar, dass Force Z einen schweren Angriff zu erwarten hatte.

Während die japanischen Streitkräfte vorrückten, verfolgte ihr Hauptverbündeter die britischen und amerikanischen Medien. Der Rundfunkdienst des deutschen Aussenministeriums berichtete, dass Roosevelt Deutschland als «Haupttreiber zum Krieg Japans gegen die USA» bezeichnet hatte. Auch die Meldung der BBC war bekannt, dass für den 10. Dezember eine Reichstagssitzung einberufen und die Abendvorstellung der Krolloper, in welcher der Reichstag seit dem Brand des Reichstagsgebäudes neun Jahre zuvor tagte, abgesagt worden sei.¹² Es hörte sich, ob von der BBC gewollt oder nicht, so an, als hätte man in Berlin ein Opernereignis durch ein anderes ersetzt.

In Washington, wo es inzwischen 22 Uhr am vorigen Tag war, wandte sich Roosevelt mit seinem ersten «Kamingespräch» nach Pearl Harbor an die Amerikaner. Das Schwergewicht lag jedoch ebenso sehr auf Deutschland wie auf Japan. Roosevelt erklärte, Japan folge mit seinem Präventivschlag gegen die Vereinigten Staaten und Grossbritannien nur dem deutschen Beispiel. Es handle in «berechneter Zusammenarbeit» mit Hitlers Deutschland. Die Vereinigten Staaten seien nun «in diesen Krieg verstrickt, wir alle – ausnahmslos». Die Regierung werde die Produktion auf der Basis der Siebentagewoche ausweiten, um sowohl Amerikas Verbündete zu unterstüt-

zen als auch die eigene Kriegsanstrengung zu bewältigen. Um «die Ursprünge der internationalen Brutalität» auszulöschen und zu verhindern, dass eine Welt entsteht, «die nach den Grundsätzen des Gangstertums regiert wird», könnten es sich die Vereinigten Staaten nicht mehr leisten, nur in ihrer eigenen Hemisphäre zu bleiben. Roosevelt beschuldigte Deutschland, Japan zum Angriff auf Amerika angestiftet zu haben, um die Kriegsbeute mit ihm zu teilen. Deutschland und Italien würden sich bereits, auch ohne förmliche Kriegserklärung, als im Krieg mit den Vereinigten Staaten stehend betrachten. Daher werde es nicht genügen, Japan zu besiegen, «wenn wir hinterher feststellen müssten, dass Hitler und Mussolini die übrige Welt beherrschen».¹³ Es war eine massive Eskalation der verbalen Kriegsführung des US-Präsidenten gegen Hitler, um den Amerikanern die globale Lage vor Augen zu führen. Der wichtigste Aspekt aber war, dass Roosevelt innehielt, kurz bevor er den Kongress um eine Kriegserklärung hätte bitten müssen. Um seine antiinterventionistischen Gegner zu überwinden und das Land geeint in den europäischen Krieg zu führen, hing er weiterhin davon ab, dass Hitler den entscheidenden Schritt tat.

Wenn die Informationen falsch waren oder Hitler es sich, wie schon so oft, anders überlegte, wären Grossbritannien und die Vereinigten Staaten in Schwierigkeiten. Roosevelt war, zumindest auf kurze Sicht, alles andere als zuversichtlich, dass er die Alliierten weiterhin mit Waffen beliefern konnte. Während Roosevelt im Radio sprach, kabelte Halifax an Churchill, der Präsident habe ihm anvertraut, die Vereinigten Staaten würden «in den nächsten Wochen gewisse Anforderungen in Bezug auf die Leih-Pacht an uns stellen müssen».¹⁴ Roosevelt hoffte, am Anfang des neuen Jahrs, nach der Umstellung der amerikanischen Wirtschaft auf die Siebentagewoche mit einer Produktion rund um die Uhr, die Lieferungen in vollem

Umfang wiederaufnehmen zu können. Dennoch konnte die Lieferunterbrechung ernste Folgen für die britischen Truppen in Nordafrika und die sowjetische Verteidigung gegen Hitler haben. Im Augenblick vervielfachten sich die britischen Probleme vor Malaya.

Binnen einer Viertelstunde, nachdem sie auf dem Radarschirm aufgetaucht waren, erreichten die japanischen Geschwader Force Z. Bis auf den zu weit entfernten Zerstörer *Vampire* eröffneten sämtliche Schiffe das Feuer. Acht Nell-Bomber der Mihoro-Luftgruppe scherten aus, um die *Repulse* anzugreifen. Sie wurde von einer Bombe getroffen, die unterhalb der Mannschaftsmesse explodierte, ein Feuer auf dem Katapultdeck auslöste und ein Dampfrohr aufriß. Maschinen- und Kesselraum blieben unbeschädigt, und der Brand wurde rasch gelöscht. Es gab jedoch kein Entrinnen. Zwanzig Minuten nach dem ersten Angriff stürzten sich neun Torpedobomber auf die *Repulse*. Ein Einschlag traf sie auf der Backbordseite kurz hinter dem Bug, wodurch der Maschinenraum, ein Kesselraum und ein Technikraum geflutet wurden. Die Backbordschraubenwelle blieb stehen; die Geschwindigkeit des Schiffs verlangsamte sich auf 15 Knoten. Am beunruhigendsten war die schwere Beschädigung der Rudermaschine. Bald neigte sich das Schiff um 13 Grad nach Backbord. Die Flakbesatzungen kämpften tapfer, aber sie wurden von der Zahl und dem Können der Angreifer überwältigt. Auch die *Prince of Wales* steckte in grossen Schwierigkeiten.

Die nächste Angriffswelle konzentrierte sich auf die *Repulse*. Neun Torpedobomber flogen ihre Backbordseite an. Kapitän Tennant wich den Torpedos geschickt aus; keiner von ihnen traf. Gleichzeitig griffen Bomber, ganz nach Lehrbuch, von oben an. Aber auch sie verfehlten ihr Ziel. Kapitän Tennant funkte Phillips, dass er allen Torpedos ausgewichen und der von dem früheren Treffen verursachte Brand unter Kontrolle sei.

Während dieser verzweifelte Kampf seinen Höhepunkt erreichte, begab sich der japanische Aussenminister Togo um 13 Uhr Tokioter Zeit zum Kaiser, um ihm zu berichten, dass Japan, Deutschland und Italien einen Vertrag unterzeichnet hätten, der die Parteien verpflichtete, keinen Separatfrieden mit den Westmächten zu schliessen.¹⁵ Tokio fürchtete immer noch, dass Hitler sein Versprechen, ihm in den Krieg zu folgen, nicht halten würde. Ein Regierungssprecher verkündete spitz, dass Deutschland «natürlich» den Vereinigten Staaten den Krieg erklären werde, was sowohl eine Feststellung als auch eine Forderung war.¹⁶

Mittlerweile war die *Prince of Wales* schwer getroffen. Sie zog ein Signal auf, das anzeigte, dass sie «nicht unter Kontrolle» sei. Als die *Repulse* Kurs auf sie nahm, wurde sie backbord mittschiffs von einem Torpedo getroffen, blieb aber manövrierfähig. Die Backbordseite der *Prince of Wales* war jedoch aufgerissen, und binnen weniger Minuten erhielt sie zwei weitere Torpedotreffer, diesmal steuerbords. Das paradoxe Ergebnis war, dass sich die Backbordneigung auf drei Grad verringerte, da auf der anderen Seite Wasser eindrang. Den Kanonieren gelang es, eins der japanischen Flugzeuge abzuschliessen, doch inzwischen war die Steuerbordschraube stehen geblieben, und die Geschwindigkeit des Schiffs hatte sich auf acht Knoten verringert.

Dann war wieder die *Repulse* an der Reihe. Eine frische Welle von Flugzeugen griff sie auf beiden Seiten an. Zwei von ihnen wurden abgeschossen. Vier Torpedos trafen sie ins Mark: Eines beschädigte die Rudermaschine, zwei schlugen gleichzeitig in die Backbordseite ein und eines traf steuerbords. Die *Repulse* war unverkennbar verloren. Kapitän Tennant rief seine Männer an Deck und befahl ihnen, das Schiff zu verlassen. Es gab, wie Cecil Brown berichtete, «keinen Aufruhr, kein Durcheinander, keine Panik».¹⁷ Die Rettungsflöße wurden losgemacht. Um 5.44 Uhr Londoner Zeit kenterte die *Repulse* und sank. Die Geleitzerstörer konnten 42 von 69 Offizieren und

754 von 1'240 Unteroffizieren und Mannschaftsdienstgraden retten. Admiral Phillips ertrank. Die japanischen Flugzeuge «kreisten immer noch herum wie Geier», schrieb Brown später, und stürzten sich auf das verbliebene Schlachtschiff. Elf Minuten nach dem Untergang der *Repulse* traf die *Prince of Wales* eine weitere Bombe, die neue Brände entfachte, und binnen einer halben Stunde rollte auch sie sich auf die Seite und sank. Force Z war ausgelöscht. Es war eine der grössten Katastrophen, die die Royal Navy jemals erlitten hat, und ein Zeichen für den Niedergang der maritimen und kolonialen Macht Grossbritanniens.¹⁸

Kurz bevor die *Prince of Wales* unterging, trafen endlich britische Jagdflugzeuge am Ort des Geschehens ein. Ihr Kommandeur, Leutnant Vigors, war beeindruckt von der Kaltblütigkeit der Überlebenden, die «winkten, jauchzten und Spass machten, als wären sie Urlauber in Brighton, die einem niedrig fliegenden Flugzeug zuwinkten». Möglich ist aber auch, dass die Männer die Fäuste schüttelten über die aus ihrer Sicht verspätete Ankunft der Jägerdeckung; dass Phillips keine angefordert hatte, wussten sie nicht. Oder sie bemühten sich einfach verzweifelt, die Aufmerksamkeit der britischen Piloten auf sich zu lenken, um selbst gerettet zu werden.¹⁹

Noch ohne von der Zerstörung im Pazifik zu wissen, schickte Churchill Eden am frühen Morgen eine verschlüsselte Botschaft, um ihn darüber zu informieren, was seit seiner Einschiffung geschehen war.²⁰ Das erste und wichtigste war «die Katastrophe der Amerikaner in Hawaii», nach der sie im Pazifik nur noch über zwei Schlachtschiffe gegenüber zehn japanischen verfügten. Deshalb zögen sie alle Schlachtschiffe aus dem Atlantik ab und hätten «vorläufig Embargo auf alle Exporte von Rüstungsgütern gelegt». Eden sollte aber darüber Stillschweigen bewahren. Die Folgen der japanischen Offensive waren bereits überall in Ostasien zu spüren, wo britische Territorien

angegriffen wurden oder, da Japan jetzt die Seeherrschaft in der Region besass, kurz vor einer Invasion standen. Aufgrund weiterer abgefangener Depeschen, einschliesslich der Anweisung aus Rom an die italienische Botschaft in Washington, Geheimpapiere zu vernichten und die Verbrennung der Codes vorzubereiten, war sich Churchill jetzt sicher, dass Deutschland und Italien vorhatten, den Vereinigten Staaten den Krieg zu erklären.²¹ Er erwarte später am Tag oder am 11. Dezember eine «dreiseitige Erklärung des unerbittlichen Krieges gegen das Britische Empire und die Vereinigten Staaten», schrieb er Eden. Von der russischen Front vermeldete er «grossartige russische Erfolge bei Leningrad, an der Moskauer Front, bei Kursk und im Süden». Die Deutschen befänden sich jetzt aufgrund der sowjetischen Gegenangriffe und des furchtbaren Wetters grossenteils auf dem Rückzug. Auch an der britischen «zweiten Front» in Libyen sei der «Umschwung» eingetreten, aber der Kampf sei noch lange nicht gewonnen, zumal jetzt Flugzeuge aus dem Nahen Osten in Malaya gebraucht würden. Daraus folgte, dass Eden angewiesen wurde, Stalin «nicht, wiederhole nicht» zehn Staffeln britischer Flugzeuge anzubieten. Die kritischste unmittelbare Folge der neuen Weltlage war jedoch, dass hinsichtlich der Leih-Pacht-Lieferungen «alles in der Schwebe» war. Dies könne er, Churchill, nur regeln, indem er so schnell wie möglich nach Washington käme, weshalb er, «wenn eingeladen, am Donnerstag abreisen» werde. Angesichts von Roosevelts weiterhin bestehender Sorge in Bezug auf die antibritische politische Strömung in Amerika stand dies allerdings in den Sternen.

Inzwischen machte die Neuigkeit von der Zerstörung der *Prince of Wales* und der *Repulse* in Tokio die Runde, wo es früher Nachmittag war. Kido war «erfreut», als er sie um 15 Uhr hörte.²² Eine halbe Stunde später gab das Marinehauptquartier in Tokio die Versenkun-

gen unter besonderer Betonung der feindlichen Verluste offiziell bekannt. In der Downing Street war Churchill nach einem reichhaltigen Frühstück im Bett bei der Arbeit, als das Telefon klingelte. Es war der Erste Seelord, Admiral Dudley Pound. Seine Stimme klang «merkwürdig», er war kaum zu verstehen. Nach einigem «Hüsteln und Schlucken» übermittelte Pound die verheerende Nachricht: «Ich habe Ihnen zu melden, Herr Premierminister, dass die *Prince of Wales* und die *Repulse* von den Japanern versenkt wurden – wir glauben durch Flieger. Tom Phillips ist ertrunken.» Churchill war wie betäubt. Er fragte, ob der Bericht nicht falsch sein könne, doch Pound bestätigte ihn: «Es gibt überhaupt keinen Zweifel.» In seinen Memoiren schrieb Churchill, er sei «voller Dankbarkeit» gewesen, dass niemand bei ihm war.²³ In Wirklichkeit hatte seine Sekretärin «still in der Ecke» gesessen und gehört, wie er, nachdem er den Hörer aufgelegt hatte, mehr zu sich selbst als an sie gewandt gemurmelt hatte: «Armer Tom Phillips.»²⁴

Es war eine wahrhafte Katastrophe. Im gesamten Krieg, bekannte Churchill später, habe ihn «kein unerwarteter Schlag» getroffen als die Nachricht von der Versenkung der Force Z. So viele «Mühen, Hoffnungen und Pläne» seien mit diesen zwei Schiffen untergegangen.²⁵ Bevor sie in den Pazifik geschickt worden waren, hatte er Stalin – wie schon Roosevelt – voller Stolz versichert, die *Prince of Wales* könne «jedes japanische Schiff einholen und vernichten» und werde das Kernstück eines «schlagkräftigen Flottengeschwaders» bilden.²⁶ Jetzt, während er sich «umdrehte und im Bette wand» und die Katastrophe zu verarbeiten versuchte, wurde ihm «die entsetzliche Tragweite der Nachricht» bewusst. Die strategischen Folgen waren niederschmetternd: «Weder im Indischen Ozean noch im Pazifik gab es britische oder amerikanische Grosskampfschiffe; nur schwer beschädigte Überlebende von Pearl Harbor, die eiligst Kalifornien

zustrebten. Unbeschränkt herrschte Japan über die ungeheuren Weiten jener Ozeane; wir waren, wo man hinsah, schwach und bloss.»²⁷

General Alan Brookes Lageeinschätzung fiel nicht weniger düster aus, als er die Neuigkeit an diesem Morgen im Kriegsministerium erfuhr: «Das bedeutet, wir haben zwischen Afrikas Ostküste und Amerikas Westküste, im Indischen Ozean und im Pazifik die Seeherrschaft verloren.»²⁸

In den nächsten Stunden verbreitete sich die Nachricht im Britischen Empire. Im australischen Parlament erklärte Premierminister John Curtin, der Verlust der beiden Schiffe sei «ein schwerer Schlag», der den «Ernst unserer Lage» zeige.²⁹ In Singapur war Duff Cooper inzwischen bei Brooke-Popham eingetroffen, der sich geduldig anhörte, was sein Gast über den Kriegsrat zu sagen hatte, bevor er die Bombe platzen liess: «Auch ich habe Ihnen etwas mitzuteilen: Die *Prince of Wales* und die *Repulse* sind versenkt worden.» «Das war», schrieb Duff Cooper später, «die schlimmste Nachricht, die ich je erhalten habe.»³⁰ Der Schock reichte umso tiefer, als niemand den Japanern zugetraut hätte, zwei derart grosse und gut bewaffnete Schiffe zu versenken.

Diese Fehleinschätzung war nicht nur ein britisches Manko. Stalin, dessen Truppen die Japaner in der Mandschurei immerhin wiederholt besiegt hatten, schrieb später an Churchill, er glaube, dass die *Prince of Wales* und die *Repulse* von deutschen Piloten in japanischen Flugzeugen versenkt worden seien.³¹ Der Kremnherr war für westliche Herablassung offenbar ähnlich anfällig wie die Briten oder auch die Amerikaner, von denen manche nicht nur in Pearl Harbor Messerschmitts gesehen haben wollten, sondern bis zur Schlacht um Midway ein halbes Jahr später weiterhin «deutsche» Flugzeuge über dem Pazifik ausmachten.

In Berlin war es etwa 9 Uhr, als die NS-Führung von den Versenkungen erfuhr.³² Anfangs wollte niemand es glauben, doch dann be-

stätigte Reuters die japanische Bekanntmachung. Berlin frohlockte. Für Goebbels war die Neuigkeit die «grösste Sensation des bisherigen Seekrieges». Japan, glaubte er, besass jetzt die «absolute Vorherrschaft» im Pazifik. Die deutsche Öffentlichkeit nahm die Nachricht ebenfalls beifällig auf, auch wenn manche die japanischen Erfolge mit der kläglichen Leistung der italienischen Verbündeten im Mittelmeer verglichen. Das DNB konnte es sich in seiner Meldung über die Versenkungen nicht verkneifen, zu erwähnen, dass die beiden «Kriegshetzer» Roosevelt und Churchill die gefürchtete Atlantikcharta auf der *Prince of Wales* entworfen hatten. «Die Vernichtung der *Prince of Wales* gleich bei Beginn ihrer gemeinsamen kriegerischen Tätigkeit», kommentierte das DNB, «ist nun ein Symbol dafür, dass die Ränke und Tücke skrupelloser Raffer dem Schwert hieb eines entschlossenen Volkes nicht standhalten können.»³³

Die deutsche Seekriegsleitung erkannte augenblicklich die militärische Bedeutung der Nachricht. Grossbritannien hatte nicht nur zwei Grosskampfschiffe verloren, die es dringend benötigt hätte, und Japan hatte nicht nur seine ausserordentlichen Fähigkeiten bewiesen, indem es sie auf den Meeresgrund geschickt hatte. Der Kampf stellte darüber hinaus eine Wegscheide in der Geschichte der Seekriegführung dar, ein «Ereignis von besonderer Bedeutung». Als «besonders bemerkenswert» wurde hervorgehoben, dass der Erfolg von einer «marineeigenen Luftwaffe» erzielt worden sei. Diese sollte, argumentierte die Kriegsmarine mit typischem Eigeninteresse, «einen Teil ihres eigenen Ichs» bilden. Spitz fügte sie hinzu, dass die «*unabhängige Luftwaffe*» – Göring wurde nicht namentlich genannt, sein Versagen aber impliziert – in über zwei Jahren des Kampfs gegen die Royal Navy weniger erreicht habe als die Japaner an zwei Tagen.³⁴

Auf der anderen Seite der Welt gingen Admiral Ugaki ähnliche Gedanken durch den Kopf. «Infolge dieser Operation», glaubte er,

«wird sich die Meinung verbreiten, dass Schlachtschiffe nichts und Flugzeuge alles sind.» Er könne allerdings angesichts des Ergebnisses der letzten Nacht selbst nicht anders, «als die bemerkenswerte Macht von Flugzeugen anzuerkennen». Wie das DNB verstand er die Versenkungen als Begleichung einer alten Rechnung, wobei er jedoch auf das Schicksal der *Bismarck* anspielte, an deren Versenkung früher im Jahr die *Prince of Wales* beteiligt war. «Tokio ist weit von Nagasaki entfernt», zitierte er ein japanisches Sprichwort, «aber Rache kann auch fern vom Ort des ursprünglichen Vergehens geübt werden.»³⁵

Die Nachricht von der Versenkung der beiden britischen Schiffe verlieh der Kriegsbegeisterung der Japaner neuen Auftrieb. Während Pearl Harbor ein Überraschungsangriff auf einen unvorbereitet vor Anker liegenden Gegner war, waren diese beiden britischen Schiffe kampfbereit auf hoher See unterwegs gewesen. Als besonders genugtuend empfand man, dass es gelungen war, der ehrfurchtgebietenden Royal Navy, der im öffentlichen Bewusstsein ein höherer Rang eingeräumt wurde als der amerikanischen Marine, einen solchen Schlag beizubringen.³⁶ «Marine Banzai!» – Hoch lebe die Marine! –, schrieb Professor Yabe in sein Tagebuch.³⁷ Die Nachricht trug wahrscheinlich dazu bei, dass die Teilnahme an Demonstrationen zur Unterstützung des Krieges zunahm. Zu einer Grossdemonstration «für den sicheren Sieg über Amerika und England» in Hiroshima kamen 70'000 Menschen zusammen. Der Präfekt sprach über die «Vernichtung der Amerikaner und Engländer». In Kumamoto auf Kyushu riefen die Behörden für den Nachmittag zu einer Grossdemonstration «für die Vernichtung der Amerikaner und Briten» auf. Auch in anderen Städten, wie Kanazawa auf Honshū, fanden Versammlungen unter diesem Motto statt.³⁸

Die Nachricht liess anglo-amerikanische Hoffnungen auf eine sofortige Wende im Krieg platzen. In London war Harold Nicolson auf

dem Heimweg von einem Arztbesuch, als er am Oxford Circus ein Plakat sah, das verkündete: «*Prince of Wales* und *Repulse* versenkt». Er war derart schockiert, dass sich «der ganze Platz ... zu drehen» begann. Ihm blieb die Luft weg und wurde übel. Er eilte in den exklusiven Beefsteak Club, um sich bei einem Glas Sherry zu erholen. «Wenn Unheil naht», schrieb er an diesem Tag in sein Tagebuch, «strömen wir alle im Beefsteak zusammen, um uns gegenseitig zu trösten.»³⁹ Auf der anderen Seite der Welt, im kalifornischen Pacific Palisades, fand der deutsche Schriftsteller Thomas Mann, der in den Vereinigten Staaten Asyl gefunden hatte, die Versenkungen «sehr unheimlich». In seinen Augen bewiesen sie, dass die Japaner ein «äusserst wilder und unternehmender Gegner» waren, an dessen «Unbedingtheit» sich anzupassen den Vereinigten Staaten schwerfallen werde.⁴⁰

Die Nachricht vom Verlust der *Prince of Wales* und der *Repulse* im Fernen Osten verbreitete sich bis zum Konvoi PQ6 im Eismeer.⁴¹ Sie dürfte die Beunruhigung über den zeitweisen Abbruch des Kontakts zu einigen Schiffen noch verstärkt haben. Doch bei Tagesanbruch war der Konvoi wieder zusammen und dampfte mit sieben Knoten voran. Das Wetter war furchtbar; den ganzen Tag über tobte ein heftiger Schneesturm. Zum Glück, notierte der Kanonier der *Empire Mavis*, sei die «neue Ausrüstung wirklich ziemlich warm». Draussen im trüben Dunst lauerte indes noch eine andere Gefahr: deutsche U-Boote, Überwasserschiffe und Flugzeuge. Deshalb, notierte der Kanonier, würden jetzt alle in ihren Sachen und «mit der Rettungsweste darüber» schlafen. Es wäre «kein Spass, wenn man kaum bekleidet zu den Booten rennen müsste» und Erfrierungen riskierte – «eine schreckliche Gefahr». Der Konvoi wurde nur von drei bewaffneten Trawlern begleitet. Sie waren noch nicht mit dem U-Boot-Ortungssystem ASDIC und Radar ausgestattet, aber ihre Hochfrequenzortungsgeräte konnten auf getauchte U-Boote orten, wenn

sie ihre Funkgeräte benutzten. Die Trawler konnten U-Boote, wenn sie aufgetaucht waren, mit ihrer Vier-Zoll-Kanone beschiessen; waren sie getaucht, konnten sie Wasserbomben ausbringen; Flugzeuge konnten sie mit Maschinengewehren beschiessen. Wenn sie aber von einem Überwasserschiff von der Grösse eines Zerstörers oder einem noch grösseren Schiff angegriffen wurden – und im Vestfjord bei Narvik lagen fünf deutsche Zerstörer in Alarmbereitschaft –, wären sie ohne Chance. Dann hätte der Konvoi nur noch die Wahl, sich zu «zerstreuen» und das Heil in der Flucht zu suchen.

Die beste Verteidigung für den Konvoi war paradoxerweise das schlechte Wetter. Wer ihn angreifen wollte, musste ihn erst finden. In der Regel unternahmen die Deutschen, wenn sie keine besonderen Informationen besaßen, keine gross angelegten Suchen im Eismeer. Sehr zum Ärger der Kriegsmarine, der eine eigene Marineluftwaffe fehlte, fühlte sich die Luftwaffe, trotz des Muts ihrer Piloten, über Wasser nie wirklich wohl. Bei schlechtem Wetter wie an diesem Tag konnte man sich leicht verirren, und wer im Eismeer notwassern musste, dessen Überlebenschancen waren gleich null. Zudem war die Suche nach Konvois in den Dezemberschneestürmen wie die sprichwörtliche Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Für die Ausgucke von PQ6, die jeweils vier Stunden die arktische Finsternis nach Anzeichen von Feindaktivitäten absuchten, um sich anschliessend acht Stunden, so gut es ging, auszuruhen, sorgte dies allein jedoch nicht für Beruhigung.

In Kapstadt waren Fergus Anckorn und seine Kameraden von der 18. Infanteriedivision erstaunt, dass die Ladenbesitzer sie an diesem Tag «einfach für nichts bezahlen lassen» wollten und sie stattdessen mit Geschenken überhäufte. Erst bei der Rückkehr auf ihre Schiffe entdeckten sie, dass es Sympathiebekundungen wegen der Versenkung der *Prince of Wales* und der *Repulse* waren, die auf ihrer Fahrt

nach Osten in Kapstadt haltgemacht hatten und deren Besetzungen einen starken Eindruck in der Stadt hinterlassen hatten.⁴² Anckorn und seine Kameraden ahnten nicht, dass sie infolge der Katastrophe bald, statt in den Nahen, in den Fernen Osten fahren würden.

In Berlin behielten deutsche Diplomaten den Tag über die politische Entwicklung in den Vereinigten Staaten im Auge, immer auf der Suche nach Hinweisen darauf, dass sie die förmliche Eröffnung von Feindseligkeiten vorbereiteten. Fast gleichzeitig mit der folgenschweren Nachricht aus dem Pazifik erhielt das Auswärtige Amt ein weiteres Telegramm von Thomsen aus Washington, in dem dieser berichtete, dass das US-Aussenministerium die vorübergehende Unterbrechung der Telegrafie- und Telefonverbindungen zwischen der Botschaft und Berlin als «Irrtum» bezeichnet habe. Die Kommunikation könne wiederaufgenommen werden. Da die Amerikaner in dieser Hinsicht zu ihrem Wort standen, empfahl Thomsen, etwaige bereits verhängte Vergeltungsmassnahmen aufzuheben.⁴³ Die Nachrichten aus Washington waren also gemischt. Jedenfalls deuteten sie nicht eindeutig darauf hin, dass die Vereinigten Staaten vorhatten, in offene Feindseligkeiten mit dem Deutschen Reich einzutreten.

Stalins unmittelbare Reaktion auf die Reihe alliierter Niederlagen in Ostasien und im Pazifik ist nicht bekannt. Er hatte durch Richard Sorge schon vor einiger Zeit erfahren, dass Tokio nicht die Sowjetunion, sondern die Briten und Amerikaner im Visier hatte, und an diesem Morgen hatte er in Gestalt eines enthüllenden japanischen Telegramms an die Botschaft in Berlin eine weitere Bestätigung dafür erhalten. Dabei handelte es sich um das Telegramm, in dem Aussenminister Togo Botschafter Ōshima mitteilte, dass der Krieg mit den Westmächten bevorstehe und die Sowjetunion im Fernen Osten zwar eingedämmt werden sollte, der Hauptstoss aber, zumindest im

Augenblick, nicht nach Nordwesten, sondern nach Süden und Osten erfolgen werde.⁴⁴ Stalin muss erleichtert gewesen sein, dass sich seine Informationen als richtig herausgestellt hatten.

Gleichwohl stand Stalin unter starkem amerikanischem Druck, Japan den Krieg zu erklären, was Roosevelt die Aufgabe, die Fortsetzung der Hilfe für die Sowjetunion zu rechtfertigen, erheblich erleichtert hätte. Aber er liess mit bemerkenswerter Chuzpe, wenn man die vorherigen sowjetischen Aggressionen bedenkt, wissen, dass die Sowjetunion es nicht für möglich erachte, «die Initiative zu ergreifen und den Pakt zu brechen, wo wir selbst es stets verurteilt haben, wenn Regierungen Verträge verletzen». Im sowjetischen Rundfunk wurde verkündet, da Tokio seine Neutralitätspolitik im sowjetisch-deutschen Konflikt bekräftigt habe, gebe es «keine grundlegende Veränderung der sowjetisch-japanischen Beziehungen, die gemäss dem Vertrag vom 15. April geregelt» seien. Stalin weigerte sich sogar, an der Grenze militärische Macht zu demonstrieren, um Tokio abzulenken, weil er fürchtete, damit einen japanischen Präventivangriff zu provozieren.⁴⁵

Darüber hinaus wies Molotow darauf hin, dass «fast alle unsere Truppen, einschliesslich der Hälfte der Truppen aus dem Fernen Osten, gegen Deutschland eingesetzt» würden. Ein Krieg mit Japan würde bedeuten, dass man einen «Zweifrontenkrieg» führen müsste. Die öffentliche Meinung der Sowjetunion, fuhr er mit einem dort sicherlich selten gehörten Argument fort, würde in einer Zeit, «in welcher der Feind noch nicht vom Territorium der UdSSR vertrieben» sei und die Wirtschaft unter erheblicher «Anspannung» stehe, einen neuen Konflikt «nicht verstehen und nicht gutheissen». «Wir halten Hitler-Deutschland für unseren Hauptfeind», stellte Molotow fest. Es zu diesem Zeitpunkt mit Japan aufzunehmen, warnte er, wäre nicht nur für die Sowjetunion, sondern «für alle unsere Verbündeten» schlecht.⁴⁶

Wie erwähnt, waren die Meinungen über einen sowjetischen Eintritt in den Pazifikkrieg auf anglo-amerikanischer Seite gespalten, da er Moskau vom Kampf mit Hitler abgelenkt hätte. Schlimmer noch, Stalin hätte Pearl Harbor und den bevorstehenden amerikanisch-deutschen Konflikt nutzen können, um sich mit Hitler zu verständigen, wie er es schon einmal getan hatte. Bruce Hopper, der Osteuropaexperte des Amtes für Informationskoordination, der sich an diesem Tag mit dieser Möglichkeit beschäftigte, verwarf sie jedoch. Hitler würde die Ukraine nie aufgeben, erklärte er, und Stalin würde ihm nie wieder vertrauen. Noch würde Stalin nach Hoppers Ansicht den Nichtangriffsvertrag mit Japan brechen. Dennoch warnte Hopper, in diesem Krieg «um die Neuaufteilung der Erde» könne der «Freund von gestern zum Feind von morgen werden, und umgekehrt».⁴⁷ In diesen sich verändernden Zeiten war nichts sicher.

Die dramatischen Neuigkeiten aus Malaya trafen zu spät ein, um es in die britischen Morgenzeitungen zu schaffen. Sie beschäftigten sich stattdessen mit der Konvergenz der beiden Konflikte in Europa und Asien. Der *Daily Express* machte mit der Warnung aus Roosevelts «Kamingespräch» auf, die Vereinigten Staaten würden von einer deutsch-italienischen Invasion bedroht, und kommentierte seine Entscheidung, Deutsche und Italiener ebenso wie Japaner als feindliche Ausländer einzustufen. Ausserdem meldete die Zeitung, dass Hitler «für den heutigen Tag [wie tatsächlich zuerst beabsichtigt] den Reichstag einberufen» habe und man annehme, dass er «in einer Rede Amerika den Krieg erklären» werde.⁴⁸ Der Washingtoner Korrespondent der *Times* berichtete, dass «das Gerücht über eine deutsche Erklärung von Feindseligkeiten» sich verdichte, man es aber auch für möglich halte, dass er «seine Erklärung auf eine Solidaritätsadresse der Achse und die Zusicherung der moralischen Unterstützung Japans» beschränken werde. Darüber hinaus seien Vertreter der US-

Regierung überzeugt, dass die Deutschen über den japanischen Angriff auf Hawaii «nicht erfreut» gewesen seien. Da die Vereinigten Staaten als Kombattant in den Pazifikkrieg hineingezogen worden seien, sei «die Last der Achsenverpflichtung von Tokio auf Berlin übergegangen und der Tag näher gerückt, an dem Hitler verkünden muss, dass Deutschland sich im Krieg mit den Vereinigten Staaten befindet – eine Nachricht, die in den Ohren eines Volks, das nie vergessen hat, dass das Jahr 1917 seine Niederlage besiegelt hat, schrill klingen muss».⁴⁹

Die britische Presse war sich der Grösse der Aufgabe bewusst. Der *Manchester Guardian* hob Churchills Botschaft hervor, dass die Ausweitung des Krieges auf den Pazifik den Briten neue Lasten aufbürde. Vor allem die britischen Nachschublinien könnten auf unannehmbare Weise angespannt werden. Der Krieg umfasse jetzt zwei weitere Ozeane, den Indischen und den Pazifischen. Darüber hinaus seien die Vereinigten Staaten jetzt «weniger frei, ihr wachsendes Gewicht in der Atlantikschlacht zum Tragen zu bringen», da ihre Schiffe und Flugzeuge zur eigenen Verteidigung im Pazifik gebraucht würden. «Am ernstesten» sei die «unvermeidliche Umleitung amerikanischen Nachschubs in den neuen Krieg». Grossbritannien werde weiterhin Nachschub für Russland abzweigen müssen, ohne auf einen sofortigen Ersatz aus amerikanischen Vorräten hoffen zu können. Zudem würde es in den kommenden Monaten weit weniger Flugzeuge, insbesondere Langstreckenbomber, erhalten, was seine Fähigkeit zu offensiven Kampagnen gefährde. Die Lage könnte sich noch weiter verschlechtern, wenn es Japan gelinge, Singapur zu erobern, «den Schlüssel zum Osten». Von hier könnten sie «wichtige Quellen amerikanischen und britischen Kriegsnachschubs kontrollieren und die Transportwege amerikanischer Hilfe für China und Russland beherrschen sowie Indien bedrohen».⁵⁰ Was auch immer geschehen mochte, Grossbritannien würde sich auf eine grundlegend

neue Weltlage einrichten müssen, und zwar ohne viele der Güter, auf deren Vorhandensein es sich bisher gestützt hatte.

Auf der anderen Seite der Welt erklärte der *Sydney Morning Herald*, Japans infame, verräterische Operationen hätten den europäischen Krieg in einen globalen Flächenbrand verwandelt, der bekämpft werden müsse, «bis die miteinander verbündeten Aggressoren niedergerungen» seien. Japan wurde abschätzig als «Deutschlands asiatischer Komplize» und «Hitlers orientalischer Nachahmer» bezeichnet. Ohne den Sieg über die Aggressoren, fuhr der Kommentator fort, gebe es «für die Zivilisation keine Zukunft». Angesichts des Tempos der japanischen Vorstösse warnten manche davor, wie die Melbournner Tageszeitung *The Age*, den Feind zu unterschätzen und an die «Unverwundbarkeit» solcher – bisher nicht eroberter – Festungen wie Singapur zu glauben; beides habe die «vorherrschende selbstgefällige Einstellung gefördert». ⁵¹ Dennoch sagte der *Herald* voraus, Japan werde es nun mit der «konzentrierten, geballten Kraft einer mächtigen Industrienation zu tun bekommen, die durch die ihr heimtückisch beigebrachten Verletzungen in kalte Wut versetzt» sei. ⁵²

Trotz der schlechten Nachrichten aus dem Pazifik herrschte im Britischen Empire keine Verzweiflung, sondern neu erwachte Entschlossenheit. Der australische Premierminister Curtin unterstrich, dass es in Australien jetzt «kein «business as usual» mehr geben» könne, «sondern nur noch die absolute Konzentration auf die Kriegsproduktion und die Kriegserfordernisse». Der Marine- und Rüstungsminister Norman Makin pflichtete ihm bei: «Wo immer es sich für eine grössere Effizienz als notwendig erweisen sollte, wird die Regierung nicht zögern, die Macht über einzelne Industrien oder die gesamte Industrie zu übernehmen, um unsere Kriegsproduktion auf sol-

che Arbeiten zu konzentrieren, die als am notwendigsten angesehen werden.»⁵³ Die Zahl der Australier, die sich freiwillig zum Wehrdienst meldeten, schoss in die Höhe; allein auf dem Martin Place im Zentrum von Sydney verpflichteten sich 500 Freiwillige.⁵⁴

Die Zeitungen der Achse und achsenfreundlicher Länder verstanden den Konflikt dagegen als Kampf zwischen den Etablierten und ihren hungrigen Herausforderern. «Die Angelsachsen», hiess es in einer spanischen Zeitung, «schufen die Einkreisung Japans, um Japan dadurch zur Kapitulation zu zwingen.» Das Land müsse «Reis importieren oder Menschen exportieren», fügte der Autor hinzu, bewusst oder unbewusst eine berühmte Bemerkung des einstigen deutschen Reichskanzlers Caprivi aufgreifend, nach dessen Ansicht Deutschland im späten 19. Jahrhundert vor der gleichen Wahl stand. «Beides verwehren ihm die Plutokratien», beklagte die Zeitung. «Australien wurde [für japanische Einwanderer] gesperrt», ebenso Kalifornien. Jetzt sei Japan «entschlossen, die Probleme heroisch zu lösen».⁵⁵ Die NS-Presse attackierte auch einzelne alliierte «Plutokraten», zu denen sie den australischen Premierminister zählte.⁵⁶ In die gleiche Kerbe hieb der japanische Rundfunk, der nicht nur über die Versenkung der *Prince of Wales* und der *Repulse* jubelte, sondern auch über eine Erklärung des Regierungssprechers Hori Tomokazu über die japanischen Kriegsziele. «Wir haben zu den Waffen gegriffen», verkündete er, weil die «angelsächsischen Mächte» eine «Dollardiplomatie» und «Einschüchterung durch Streitkräfte» betrieben hätten, um «Ostasien auf Dauer in Knechtschaft zu halten».⁵⁷

Auch in deutschen und italienischen Radiomeldungen traten die wachsenden Spannungen zwischen Washington und der Achse Berlin-Rom zutage. Der deutsche Rundfunk berichtete, Japan habe sich «den Achsenmächten in einer Front gegen die Demokratien» angeschlossen. Ähnlich wie der japanische Regierungssprecher begrüsst

ten italienische Radiosprecher Japan als «neuen Waffenbruder gegen die Plutokratie», der ein «Opfer derselben unerträglichen Methoden» geworden sei, «mit denen die Angelsachsen andere Nationen zu erwürgen und in ewiger Knechtschaft zu halten» versuchten. Ausserdem wurde Roosevelt vorgeworfen, eine «öffentliche Diffamierungskampagne gegen das italienische, deutsche und japanische Regime» zu führen, so dass er «jetzt im Pazifik erntet, was er im Atlantik und im Mittelmeer gesät hat». Im japanischen Rundfunk wurde zuversichtlich gemeldet, die japanische Botschaft in Washington verbrenne in Voraussicht auf den bevorstehenden Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten amtliche Papiere.⁵⁸

Am Vormittag traf Admiral Darlan mit einem von Italien zur Verfügung gestellten Sonderzug in Turin ein, wo er auf dem Bahnhof feierlich empfangen wurde.⁵⁹ Um 10 Uhr kamen Ciano und Darlan im prächtigen Palazzo Madama zusammen. Dem Franzosen lief die Galle über gegen die Briten und Amerikaner, insbesondere gegen Roosevelt, den er als «Verrückten» bezeichnete. Die japanischen Siege – «sensationelle und für die angelsächsische Welt bedrückende Niederlagen» – dagegen begeisterten ihn; er benutzte den Begriff «angelsächsisch» mindestens zweimal während des Treffens. In den zur Verhandlung stehenden Punkten blieb er jedoch unnachgiebig. Er verweigerte der Achse die Benutzung tunesischer Häfen, weil er fürchtete, Grossbritannien würde Vichy-Frankreich daraufhin als Kriegsteilnehmer betrachten und Dakar oder einen anderen Teil des französischen Kolonialreichs angreifen. Nach Darlans Vorstellung sollte Frankreich eine «aktive Rolle beim Aufbau der neuen europäischen Ordnung» spielen. Für ihn bestand der eigentliche Grund für das Treffen darin, Ciano gegenüber «das Eis zu brechen» und einen Weg zu finden, ausserhalb der Waffenstillstandskommission, das heisst ohne die Deutschen, miteinander zu sprechen.⁶⁰

Abgesehen von ihrer gemeinsamen Abneigung gegen Briten, Amerikaner und – *sotto voce* – Deutsche, vereinte Ciano und Darlan auch ihre Abneigung füreinander. Der Franzose verachtete den Italiener als «Amateurdiplomat» und – zweifellos in Anspielung auf dessen Frauengeschichten – «Gigolo», während der Franzose in dessen Augen kein «richtiger Admiral» und ein «falscher Politiker» war.⁶¹ Trotzdem und entgegen Cianos Einschätzung, dass die Begegnung ausser einer «Verbesserung der Atmosphäre» keine Ergebnisse erbracht habe,⁶² hatte sie zwei bedeutende Resultate: Zum einen vereinbarten die beiden Minister, über die italienische Botschaft in Paris und einen Vertreter in Vichy eine direkte Verbindung herzustellen, und zum anderen gestattete Darlan den Italienern insgeheim, Lebensmittel, Kleidung und Lastwagen über Tunesien nach Nordafrika zu bringen, was er den Deutschen wiederholt versagt hatte.⁶³ Dies war riskant, soweit es London und Berlin betraf, diente aber Vichys Ziel, einen gewissen Spielraum zu gewinnen, während Deutschland nicht nur in der Sowjetunion ausgebremst worden war, sondern sich auch auf Konfrontationskurs mit Amerika befand. Wenn Darlan die Beziehungen zu Italien verbessern und seine bisher guten Beziehungen zu den Vereinigten Staaten aufrechterhalten konnte, waren die Aussichten für das unbesetzte Frankreich so gut wie schon lange nicht mehr.

In London diskutierten die Stabschefs, als sie um 10.30 Uhr zusammenkamen, hauptsächlich über die Aufforderung des amerikanischen Kriegsministeriums, 250 der ausgeliehenen Flugzeuge zurückzugeben. Luftwaffenstabschef Portal fand die von den Amerikanern genannte Begründung nicht überzeugend. Er hatte Churchill bereits geraten, Stabsgespräche abzuhalten, «bevor irgendwelche grossen Freigaben von Ausrüstung erfolgen», und seinem amerikanischen Pendant, Luftwaffengeneral Henry H. «Hap» Arnold, hatte er diesel-

be Botschaft zukommen lassen. Wie Halifax waren die Stabschefs der Meinung, dass man die Regierung Roosevelt darauf hinweisen müsse, dass Entscheidungen «im Sinne der gemeinsamen Bedürfnisse ... auf der Grundlage regelmässiger Stabsbesprechungen» zwischen beiden Ländern getroffen werden sollten. Allerdings war ihnen klar, dass Grossbritannien wenig tun konnte, «wenn die Vereinigten Staaten willkürlich Kontingente umverteilen».⁶⁴

In Berlin war man sich immer noch nicht ganz sicher, wie man mit den Amerikanern umgehen sollte. Um 11.45 Uhr Ortszeit erkundigte sich ein Vertreter des Auswärtigen Amts in Ribbentrops Büro, ob die Kommunikationsverbindungen der US-Botschaft wieder freigegeben werden sollten. Kurz nach 12 Uhr wurde dem Geschäftsträger, Leland B. Morris, mitgeteilt, dass er, nachdem dies der deutschen Botschaft in Washington ebenfalls gewährt worden war, wieder verschlüsselte Telegramme aus der Botschaft versenden könne. Morris bat das amerikanische Aussenministerium, die in New York inhaftierten deutschen Journalisten freizulassen.⁶⁵ Und so ging das Katz- und-Maus-Spiel mit einem sorgfältig ausbalancierten Schritt nach dem anderen weiter.

Auf der täglichen Pressekonferenz für die Ausländskorrespondenten in Berlin gab das NS-Regime an diesem Vormittag ein klares Signal seiner Absichten, indem der Dolmetscher Paul Schmidt gleich am Anfang die amerikanischen Journalisten aufforderte, den Raum zu verlassen, und dem übrigen ausländischen Pressekorps nahelegte, sie nicht mehr als Kollegen zu betrachten. Die Amerikaner folgten dem Rauswurf, ohne zu murren. Schmidt verabschiedete jeden von ihnen an der Tür mit Handschlag, als ersten den Doyen des amerikanischen Presskorps, Louis Lochner, den Leiter des Berliner Büros von Associated Press. Dann wurde die Konferenz in einer «stark aufgeladenen Atmosphäre» fortgesetzt, wie sich der schwedische Journa-

list Arvid Fredborg erinnerte. Hinterher verkündeten die Eingeweihten, dass für 15 Uhr eine Reichstagssitzung einberufen worden sei, auf der Hitler «auf Druck Japans» den Vereinigten Staaten den Krieg erklären werde.⁶⁶ So hatte es Hitler in der Tat vorgehabt, aber die Sitzung war zu diesem Zeitpunkt bereits auf den nächsten Tag verschoben.

Diese diplomatischen und propagandistischen Aktivitäten wurden von geheimen militärischen Vorbereitungen begleitet. Auf einer Lagebesprechung der Seekriegsleitung stimmte Raeder der Entsendung von sechs grossen U-Booten «für schlagartigen Einsatz an amerikanischer] Küste» zu, das sogenannte Unternehmen «Paukenschlag». Es war die Hälfte der von Doenitz verlangten U-Boote. Die Funkaufklärung meldete, dass die US-Marine ihre bisherige veraltete Verschlüsselung durch ein neues, «für uns zunächst unantastbares» System ersetzt habe.⁶⁷

Die japanischen Erfolge mögen Hitler Auftrieb gegeben haben, aber die Nachrichten von den eigenen Fronten, insbesondere der Ostfront, waren alles andere als blendend. Die Lage bei Kalinin schien sich allerdings zu entspannen. Nach Ansicht des Befehlshabers der 9. Armee, Generaloberst Adolf Strauss, hatten die sowjetischen Angriffe im Südosten der Stadt «ihren Höhepunkt überschritten». Aber ein Versuch des Elite-Infanterieregiments «Grossdeutschland», die Lücke in den Stellungen des XXXXIII. Armeekorps zu schliessen, war fehlgeschlagen. Die Rote Armee hatte eine zwanzig Kilometer breite Bresche geschlagen und bedrohte die 2. Panzerarmee von hinten. Die von Bock und Guderian unternommenen Gegenangriffe scheiterten. Schwere Schneefälle behinderte die Mobilität der deutschen Kolonnen.⁶⁸ Bei Liwny, südlich von Moskau, wurden drei ganze Divisionen von der Roten Armee eingeschlossen. Guderian fasste die Katastrophe an diesem Tag in einem Brief an seine Frau

zusammen. Der Feind, schrieb er, die Grösse des Landes und das schlechte Wetter, all dies sei erheblich unterschätzt worden.⁶⁹

Im Lauf des Vormittags sprach Bock mit Kluge, dem Befehlshaber der 4. Armee, der immer noch entschlossen war, die Stellung zu halten, Durchbrüche örtlich zu bereinigen und «das Absetzen im Grossen so lange wie irgend möglich zurückzuhalten». Trotzdem entwarf Bock anschliessend ein Telegramm an Brauchitsch, in dem er seine Auffassung bekräftigte, dass die Heeresgruppe Mitte mit den vorhandenen Kräften nicht mehr lange würde standhalten können. Selbst wenn die gegenwärtigen Durchbrüche geschlossen werden könnten, wären damit «die letzten Kräfte erschöpft». Trotz der Bewegungsschwierigkeiten aufgrund der Kälte und der schlechten Strassen befinde sich die Front der Heeresgruppe in ständiger Bewegung, weil unablässig Einheiten von ruhigeren Abschnitten an Krisenstellen verlegt würden. Mit Ausnahme der Abschnitte der 4. und der 9. Armee seien nur wenige Stellungen und Unterkünfte für den Winter errichtet worden. Es gebe also nichts, wohin man sich zurückziehen könnte, und selbst wenn ein Rückzug auf die kürzere Frontlinie Kursk-Orel-Gschatsk-Rschew-Wolgoosee möglich wäre, wäre es angesichts des Zustands der Fahrzeuge und der Transportwege «gleichbedeutend mit ganz hohen Verlusten an Waffen und Gerät». Die einzige Lösung sei, «in zähen Kämpfen jeden Fussbreit zu verteidigen und nur örtlich auszuweichen, wo es nicht anders geht». Dafür brauche man jedoch Verstärkung.⁷⁰

Hitler hatte das volle Ausmass der Krise im Osten immer noch nicht erkannt, aber ihm dämmerte jetzt wenigstens, dass er es mit einem Problem zu tun hatte. Als er gegen Mittag mit Goebbels zusammenkam, gestand er ein, «dass es im Osten im Augenblick nicht allzu gut steht». Er pflichtete dem Propagandaminister darin bei, dass man die Deutschen auf unvermeidliche Rückschläge vorbereiten müsse,

und beklagte sich über das «völlige Fehlen der Winterausrüstung» bei der Wehrmacht, weshalb die Truppen im Osten «vor physischen und seelischen Belastungen» stünden, «die wir bisher in unseren Feldzügen noch nicht zu verzeichnen hätten». ⁷¹ Wahrscheinlich aus diesem Grund billigte er an diesem Tag die Verlegung von drei Divisionen aus dem Westen an die Ostfront. ⁷²

Im belagerten Leningrad herrschten weiterhin elende Bedingungen, auch wenn sich der militärische Druck auf die Stadt etwas verringert hatte. So hatten in einer überfüllten Wohnung in der Furschatskaja Uliza 41 vier Frauen zum Kochen und Heizen nur einen einzigen Ofen. «Sie ... zanken sich, stöhnen die ganze Zeit und reden pausenlos vom Essen», vermerkte Elena Skrjabin an diesem Tag in ihrem Tagebuch. «Überdies sind die Kinder da, die sich unter keinen Umständen aus der warmen Küche vertreiben lassen.» Besonders eines von ihnen sei «erpicht darauf, bei den Nachbarn etwas verschwinden zu lassen». Deshalb liessen sie ihre «kärglichen» Gerichte nie unbeaufsichtigt auf dem Ofen stehen. Die Gemüter waren erhitzt. Dann fiel der Strom aus, und die Küche lag in einem «Halbdunkel», in dem Diebstahl schwer zu verhindern war. ⁷³

Unterdessen trafen die Reichstagsmitglieder zur geplanten Sitzung in Berlin ein, unter ihnen Hans Frank, der Generalgouverneur der nicht ins Reich eingegliederten besetzten polnischen Gebiete. ⁷⁴ Der Reichstag hatte an diesem Tag zusammentreten sollen, aber Hitler war noch nicht bereit. Er war derart von Unterredungen beansprucht, dass er gerade erst angefangen hatte, seine Rede zu entwerfen. Deshalb wurde die Reichstagsitzung, obwohl Tokio auf einen früheren Termin drängte, erneut um einen Tag auf den 11. Dezember um 15 Uhr verschoben. Die Zeit war weniger auf eine deutsche Zuhörerschaft abgestimmt, sondern vielmehr aufgrund der globalen Kommunikation gewählt worden. Auf diese Weise konnten die Japaner, wie Goebbels erklärte, die Rede noch hören, bevor sie zu Bett

gingen, und die Amerikaner konnten sie mitten am Vormittag verfolgen.⁷⁵ Hitler wollte sich offensichtlich nicht nur ans Reich wenden, sondern an die Welt.

Er verbrachte einen grossen Teil des Tages damit, seine Rede auszuarbeiten, wobei ihm hauptsächlich Goebbels behilflich war.⁷⁶ Ausserdem beriet er sich mit Hans-Heinrich Dieckhoff, dem früheren Botschafter in Washington, der Hitler gegenüber damit hinter dem Berg hielt, dass er seine Amerikapolitik für verfehlt hielt.⁷⁷ Hitler verwendete solche Sorgfalt auf die Rede, weil sie in vieler Hinsicht die wichtigste seiner Laufbahn war. Die Themen, die er ansprechen wollte – die angebliche Macht des «Weltjudentums», die Bössartigkeit der «Plutokratie», die Feindseligkeit Roosevelts, die zentrale Rolle von Rasse und Raum –, hatten sein Denken seit über zwanzig und im Fall des US-Präsidenten seit vier Jahren, seit dessen «Quarantäne»-Rede, bestimmt. Ausserdem griff er die Anregung auf, eine Gauleiterkonferenz abzuhalten. Nachdem die Gauleiter sich bereits in Berlin versammelt hatten, um der Reichstagsrede zu lauschen, würde der «Führer» sie nun am Tag danach empfangen.

Auch Ribbentrop bereitete die Konfrontation mit den Vereinigten Staaten vor. An diesem Vormittag sandte er ein dringendes Telegramm an Botschafter Ott in Tokio, in dem er ihn anwies, den Japanern «umgehend» mitzuteilen, dass die Reichsregierung mit allen von ihnen vorgeschlagenen Änderungen des Abkommensentwurfs einverstanden sei. Dass auch Italien ihnen zugestimmt hatte, teilte Ribbentrop Ott wenig später in einem weiteren Telegramm mit. Ott wurde aufgefordert, darauf zu drängen, dass Ōshima «nunmehr ohne jeden weiteren Verzug», spätestens bis Mittag, zur Unterzeichnung des Vertrags ermächtigt werde.⁷⁸ Ott erwiderte, dass er alles in seiner Macht Stehende tun werde.

Auch an der rhetorischen Flankierung des bevorstehenden Krieges war Ribbentrop beteiligt. Als Grundlage diente ihm eine von Dieckhoff verfasste Denkschrift mit dem Titel «Die gegen Deutschland gerichtete Politik des Präsidenten Roosevelt». Dieckhoff sprach nicht persönlich mit Ribbentrop über Amerika, erfüllte aber dessen Auftrag, nämlich ihn mit Munition gegen Roosevelt zu versorgen. Die erste Beschwerde, die er anführte, betraf die «Quarantäne»-Rede vom 5. Oktober 1937, in der sich Roosevelt, zumindest aus deutscher Sicht, gegen das Deutsche Reich gestellt hatte. Der letzte Klagepunkt stammte aus dem «Kamingespräch» vom vorangegangenen Tag, dem 9. Dezember, in dem Roosevelt Japan, Deutschland und Italien als «Banditen» bezeichnet hatte. Die Kurve war klar: Von 1937 bis 1941 hatten die Vereinigten Staaten das Dritte Reich zuerst als ansteckend und dann offen als verbrecherisch dargestellt.

Staatssekretär von Weizsäcker, der höchste Berufsdiplomat im Auswärtigen Amt, hatte erhebliche Zweifel an der Klugheit der Entscheidung, die Vereinigten Staaten herauszufordern. «Man legt bei uns Wert darauf», vertraute er seinem Tagebuch an, «dass die USA nicht uns, sondern wir ihnen den Kriegszustand erklären.» Er habe sich erfolglos für «das umgekehrte Verfahren» eingesetzt. Mit anderen Worten, dass Hitler entschlossen war, den ersten Schritt zu tun, hatte nichts mit Aufschneiderei oder Unterschätzung der Vereinigten Staaten zu tun, noch weniger mit einem Todesverlangen, sondern mit dem Wunsch, Japan zu beweisen, dass er seine Versprechen hielt. Weizsäcker war dennoch nicht überzeugt. Er fragte sich: «Ob diese Geste gegenüber Japan so wichtig ist? Im Allgemeinen und speziell auf der Westhalbkugel tun wir dem Gegner einen Gefallen mit dieser Form.»⁷⁹ Mit anderen Worten, Hitler tappte in Roosevelts Falle.

Unterdessen bereiteten sich die Reichsbehörden darauf vor, gegen das amerikanische Pressekorps vorzugehen, vorgeblich als Vergel-

tung für die Festnahme von rund 300 deutschen Journalisten in den Vereinigten Staaten, in Wirklichkeit aber vor allem deshalb, weil sie jetzt als Kombattanten auf einem entscheidenden Kriegsschauplatz galten, nämlich demjenigen von Propaganda und Informationsmanipulation. Eine Liste von 18 Journalisten wurde aufgestellt, mitsamt ihren Adressen.⁸⁰ Auf Anweisung Ribbentrops sollten sie alle verhaftet werden, mit Ausnahme von Guido Enderis, der aufgrund seiner «bewährten Deutschfreundlichkeit» verschont werden sollte. Tatsächlich gab es Pläne, «alle erreichbaren» US-Bürger festzusetzen, wiederum mit Ausnahme «deutschfreundlich eingestellter Amerikaner». Sollten die Vereinigten Staaten auch Frauen und Kinder inhaftieren, warnte das Auswärtige Amt, werde Deutschland dasselbe tun. Allerdings erwartete Ribbentrop von der Gestapo, «alle Verhafteten bis auf Weiteres anständig» zu behandeln.⁸¹ Im Grunde sollten sie Geiseln sein, wenn auch von anderer Art als die mittel- und westeuropäischen Juden.

Dies ging aus einer an diesem Tag angefertigten Denkschrift eines Mitarbeiters des Auswärtigen Amts hervor, in der festgestellt wurde, dass Reichsführer-SS Himmler beauftragt worden sei, eine Liste von 150 männlichen US-Bürgern im Alter zwischen 20 und 60 Jahren aufzustellen, die in Deutschland interniert werden könnten. Die Pariser Botschaft sei gebeten worden, das Gleiche für das besetzte Frankreich zu tun. Aus demselben Grund seien auch Diplomaten in den Niederlanden, Belgien, Griechenland, Serbien und Norwegen gebeten worden, alle amerikanischen Bürger aufzuspüren und festzustellen, wie viele nach diesen Kriterien interniert werden konnten.⁸²

Die an diesem Morgen geschehene Katastrophe im Pazifik hatte Auswirkungen auf Churchills Stellung im Parlament. Um 11 Uhr «stelzte» Churchill, wie ein Augenzeuge es ausdrückte, ins Unterhaus. Von seinem Sitz hinter ihm konnte «Chips» Channon sehen,

dass der Premierminister besonders «erpicht» darauf war zu sprechen. Nach den üblichen einleitenden Förmlichkeiten erhob sich Churchill, um dem Haus mitzuteilen, dass er «schlimme Neuigkeiten» habe, die er «sofort übermitteln» wolle. Dann gab er die Versenkung der *Prince of Wales* und der *Repulse* bekannt, woraufhin sich, laut Channon, «überall eine Welle der Düsterei ausbreitete; das Haus war widerspenstig, die Regierung plötzlich unbeliebt». Churchill hatte über das japanische Kommuniqué hinaus kaum Informationen, kündigte aber an, am nächsten Tag über die «allgemeine Kriegslage» zu sprechen, «die sich in vieler Hinsicht in den letzten paar Tagen wesentlich, sowohl zum Guten wie zum Schlechten, verändert hat». Mit diesem Versuch, den lähmenden Verlust einzuordnen, kam er gegen die von diesem ausgelöste Verzweiflung und Niedergeschlagenheit allerdings nicht an. Es sei «ein niederschmetternder Schlag für die Pazifikflotte und das Ansehen der Marine», notierte Channon. Auch für Churchill selbst war es ein verheerender Schlag, nur zwei Tage, nachdem er im Unterhaus verkündet hatte, dass «einige der besten Schiffe» der Royal Navy «zu einem sehr angemessenen Zeitpunkt» ihre Standorte im Pazifik erreicht hätten. Vor dem Hintergrund dieser unglücklichen Äußerung bemerkte Channons Essensgast an diesem Abend, die Gesellschaftsdame Margaret Greville, bissig: «Wenn der Premierminister doch nur chronische Kehlkopfentzündung hätte, könnten wir den Krieg vielleicht gewinnen.»⁸³

Churchill kanalisierte seine Verzweiflung in eine erneute Anstrengung, seinen Plan einer Amerikareise voranzubringen, indem er unmittelbar nach seinem Auftritt mit Winant zusammenkam. Die düstere Neuigkeit aus dem Pazifik, erklärte er, zeige einmal mehr, wie wichtig eine «neuerliche Erwägung der Planungen» und ein Treffen der Führer ihrer beiden Länder zu diesem Zweck seien. Der US-Botschafter berichtete nach Washington, die Enttäuschung scheine

Churchill «nur neuen Mut einzuflössen und seine Entschlossenheit zu stärken».⁸⁴ In einer Besprechung mit den Stabschefs um 13 Uhr in der Downing Street war seine Besorgnis zwar deutlich zu spüren, aber trotz der furchtbaren Lage der Marine im Pazifik, notierte Alan Brooke, habe Churchill «den Schock gut weggesteckt». Roosevelts Beharren auf einer Verschiebung seines Besuch in den Januar habe ihn allerdings «nicht wenig bekümmert».⁸⁵ Was Churchill weiterhin die grösste Sorge bereitete, waren die Rolle Amerikas und die Frage, ob es auf allen Kriegsschauplätzen zum vollgültigen Kriegsteilnehmer werden würde.

Die Nachrichten aus anderen Orten waren nicht viel besser. In Hongkong bereitete sich die Garnison darauf vor, das gesamte Festland zu evakuieren. Bald würde nur noch die Insel Hongkong selbst unter britischer Kontrolle stehen, und es war klar, dass die gesamte Kolonie gefährdet war. Ebenfalls an diesem Tag erhielt Churchill eine persönliche Mitteilung von De Valera, die deutlich machte, dass sein Einsatz vergebens gewesen war. Der Irische Freistaat liess sich durch Pearl Harbor nicht in den Krieg stossen. Stattdessen lud der Taoiseach Lord Cranborne, der als Minister für die Dominions für die Beziehungen zum unabhängigen Irland verantwortlich war, zu Gesprächen nach Dublin ein. Dies sei «der beste Weg zum besseren Verständnis unserer hiesigen Position».⁸⁶

Während Churchill in der Downing Street mit den Stabschefs zusammentkam, wiederholte die BBC Roosevelts «Kamingespräch», das sie in den frühen Morgenstunden live übertragen hatte. Winant berichtete Roosevelt, seine aufrüttelnden Worte hätten «den Menschen hier grosse Zuversicht eingeflösst», da sie annähmen, «dass wir in dem totalen Krieg zusammenstehen».⁸⁷ Dieser Einschätzung folgte auch der Wochenbericht des britischen Informationsministeriums über die Meinungslage im Land, dem zufolge das «Kaminge-

spräch» «mit einhelligem Lob aufgenommen und mit einigen von Lincolns Reden verglichen» worden war. Insbesondere Roosevelts Verpflichtung zu «100-prozentiger Kriegsanstrengung» habe starken Eindruck gemacht.⁸⁸

Die Analytiker des Ministeriums bemerkten allerdings auch, dass diese amerikafreundliche Einstellung mit erheblicher Abneigung gegen die Vereinigten Staaten vermischt sei, weil diese nicht von sich aus in den Krieg eingetreten, sondern hineingezogen worden waren. Unmut rufe hervor, mit welcher «bemerkenswerter Einmütigkeit» die Amerikaner in den Krieg zögen, «wenn sie direkt bedroht werden, nachdem sie jahrelang damit zufrieden zu sein schienen, andere Völker ihren Kampf für die Demokratie führen zu lassen». Am stärksten sei diese Einstellung «bei Arbeitern, die den russischen Widerstand am meisten bewundern». Die Öffentlichkeit sei bereit, «enorme Opfer zu bringen, um den Russen zu helfen, und selbst Lebensmittel und Güter abzugeben, die hier dringend gebraucht werden», während der amerikanische Kriegseintritt Entrüstung über «die Möglichkeit geringerer Versorgung mit Lebensmitteln und Tabak» ausgelöst habe. Besonders besorgt war man über die scheinbar unvermeidliche Kürzung des militärischen Nachschubs; häufig wurde die Befürchtung geäußert, dass die Leih-Pacht «verebben» könnte. Während man hoffte, dass Amerika mit seinen «geradezu unerschöpflichen materiellen Ressourcen und seinem riesigen Menschenreservoir» über kurz oder lang «einen grösseren Anteil als jemals zuvor leisten» würde, wurde das Gerücht, die britische Regierung habe den Vereinigten Staaten Granaten aus Kanada angeboten, als Zeichen dafür angesehen, dass «der Zustand der Unvorbereitetheit noch schlimmer sei, als bisher angenommen». Zusammen mit der «fehlenden Voraussicht bei der Gruppierung von Schiffen in Pearl Harbor und der schlechten

Verteidigung des Inselstützpunkts» erregte dies viel Ärger und sogar Verachtung für die vermeintliche amerikanische Sorglosigkeit.⁸⁹

Der Journalist und unabhängige Unterhausabgeordnete Vernon Bartlett vertrat in der BBC die Ansicht, dass Grossbritannien wegen der neuen Anforderungen an die Schifffahrt durch den amerikanischen Eintritt in den Pazifikkrieg eine «ziemlich düstere Zeit» bevorstand. «Wir werden», erklärte er unter Berufung auf seine politischen Kollegen, von denen die meisten seine Meinung teilten, «möglicherweise noch eine Weile in der deprimierenden Phase des Krieges verharren müssen, in der wir uns im grossen Ganzen in der Defensive befinden, weil unsere Armeen nicht gut genug ausgerüstet sind, um im grossen Stil die Initiative zu ergreifen.» Es laufe alles auf zwei entscheidende Fragen hinaus: «Was werden die Vereinigten Staaten in Bezug auf Deutschland tun? Und was werden die Sowjets in Bezug auf Japan tun?» Was die erste Frage betraf, drängte Bartlett die Amerikaner, sich nicht auf Kosten der anderen Kriegsschauplätze allein auf den Pazifik zu konzentrieren und anzuerkennen, dass Hitler «der Geschäftsführer der Achsenfirma» sei, der Japan zum Angriff auf die Vereinigten Staaten gedrängt habe. Was die zweite Frage angehe, könne nur die Zeit zeigen, ob Stalin sich dazu entschliesse, Japan anzugreifen, um seine fernöstlichen Besitzungen zu sichern, oder ob er das Risiko scheue, etwas zu unternehmen, das seine Westfront schwächen würde.

Im Eismeer, wo die See «in der Tat sehr rau» und es «draussen fast ständig Nacht» war, beschäftigten Eden und seine Delegation dieselben Fragen, nachdem sie Churchills, laut Oliver Harvey «verstörendes», frühmorgendliches Telegramm erhalten hatten. Ihre Hauptsorge blieb die Absicht des Premierministers, in die Vereinigten Staaten zu reisen, «wenn eingeladen». Sie konnten «nur hoffen, dass Roosevelt es ablehnt, ihn jetzt zu empfangen». Wenn Churchill jetzt den Atlantik überquerte, um Roosevelt anzuflehen, die amerikani-

sche Kriessanstrengung auf Hitler zu konzentrieren, während im Pazifik ein neuer Krieg tobte und die amerikanisch-deutschen Beziehungen immer noch in der Schwebelage waren, dann könnte dies, so die Befürchtung der Gruppe um Eden, die amerikanische Öffentlichkeit aufbringen, während es zu Hause in Grossbritannien schlecht ankommen könnte, wenn der Premierminister gerade zu einem Zeitpunkt, in dem ein neuer Kampf begann, abwesend war; und nicht zuletzt könnte es in Moskau Misstrauen erregen. Eden und seine Berater hatten durchaus Verständnis für Churchills Sorge, dass Roosevelt dem Pazifik Vorrang einräumen könnte, hätten es aber als «schlechte Vorausschau» betrachtet, «wenn die Amerikaner so kurzfristig handeln und sich ganz auf Japan konzentrieren». Zudem wusste man, dass das US-Aussenministerium «sogar angeregt hat, dass Russland sich dem Krieg gegen Japan anschliesst», was Harvey, solange «Amerika noch nicht einmal gegen Deutschland kämpft», ein «bisschen viel verlangt» fand.⁹⁰

Als die Nachricht von der Versenkung der *Prince of Wales* und der *Repulse* Harvey und seine Mitreisenden erreichte, konnten sie sie zuerst kaum glauben: «Angeblich war die *Prince of Wales* gegen alles sicher.» Man begriff natürlich sofort, dass das Ereignis «das gesamte Kräfteverhältnis im Fernen Osten» änderte und Grossbritannien «dort endgültig in die Defensive» drängte. Das einzige halbwegs Positive daran war, dass Churchill, wie Harvey glaubte, «jetzt ganz bestimmt nicht reisen» konnte.

Zu der Tragödie im Pazifik kam an diesem Tag ein weiterer schwerer maritimer Verlust Grossbritanniens hinzu, diesmal im Atlantik. Dort befand sich der aus langsamen, älteren Schiffen bestehende Konvoi SC 57, aus Amerika kommend, auf der Ostpassage, als er vor Donegal an der irischen Nordwestküste von einem deutschen U-Boot – U-130 – angegriffen wurde. Drei Frachter, die *Kirnwood*, die *Kurdistan* und die *State of Luxor*, wurden torpediert und

sanken binnen weniger Minuten. Auf der *Kirnwood* starben zwölf Besatzungsmitglieder, und 5'500 Tonnen Getreide gingen verloren; mit der *Kurdistan* gingen zehn Mann sowie 4'256 Tonnen Lebensmittel und 2'100 Tonnen Metall unter, und die *State of Luxor* riss vier Männer und 7'094 Tonnen allgemeine Fracht und Rüstungsgüter mit in die Tiefe. Von britischen Rettungsschiffen wurden mehr als 100 Überlebende aus der See gerettet.⁹¹ Es war ein weiterer Beweis dafür, wenn denn einer gebraucht wurde, welche Verluste deutsche U-Boote britischen Konvois und der lebenswichtigen Fracht, die sie transportierten, weiterhin beibringen konnten.

Die britische Marine wurde an ihre Grenzen getrieben, zumal die Regierungen der Dominions aufgrund der japanischen Überfälle im Pazifik gezwungen waren, Schiffe, die sie an die britische Mittelmeerflotte unter Admiral Andrew Cunningham ausgeliehen hatten, in ihre Heimatgewässer zurückzubeordern. An diesem Tag schrieb der Erste Seelord an Cunningham und Konteradmiral James Somerville, den Befehlshaber der Force H in Gibraltar, um sie um ihre Einschätzung der Folgen zu bitten, wenn sämtliche Grossschiffe einer ihrer Flotten oder beider Flotten abgezogen werden sollten. Obwohl Cunningham angesichts der Krise auf anderen Kriegsschauplätzen durchaus bereit war, zu helfen, wusste er andererseits, dass in einer Zeit, in der die 8. Armee in der Kyrenaika ihren Vorteil gegenüber Rommel auszunutzen versuchte, jeder Rückzug ein Glücksspiel wäre. Er musste bereits ohne Flugzeugträger auskommen und hatte London angefleht, ihm so bald wie möglich einen zu schicken, damit seine Flotte nicht länger ohne die Unterstützung von Trägerjagdflugzeugen operieren musste, die für den Kampf gegen die deutsche Luftwaffe unerlässlich waren. Doch die Schiffskrise war derart ernst, dass kein Träger erübrigt werden konnte. Seit der Evakuierung des Mittelmeers im Jahr 1796 auf dem Höhepunkt der Französischen Re-

volution, schrieb der offizielle Historiker der britischen Seekriegführung später, sei die Royal Navy «nicht mehr so in Bedrängnis gewesen; es schien sogar möglich, dass jetzt ein ähnlicher Rückzug würde stattfinden müssen».⁹² Die Stimmung der britischen Öffentlichkeit verschlechterte sich zusehends. Ein Chemiker von Mitte dreissig aus London notierte, nachdem er von der Versenkung der *Prince of Wales* und der *Repulse* erfahren hatte, für Mass Observation: «Heute ist ein weiterer Tag, an dem es nicht mehr zu sagen gibt als: ‚Gott sei Dank gibt es die Russen.‘»⁹³

Wie um diesen Ausruf zu bestätigen, verschlechterte sich die Lage der Deutschen an der Ostfront an diesem Nachmittag weiter. Um 15 Uhr erhielt Himmler einen Bericht von SS-Brigadeführer Karl Gebhardt über den Zustand der bedrängten SS-Division «Leibstandarte».⁹⁴ Die Lage der Heeresgruppe Mitte blieb kritisch. Starke sowjetische Truppenbewegungen wurden beobachtet. Auf ganzer Front brachen Lücken auf, weitere Angriffe waren wahrscheinlich.⁹⁵ Die Nachschublage war prekär. Heeresgruppe Mitte meldete, dass die Temperatur von minus 15 Grad zum Verlust von rund der Hälfte der Transportkapazität der Eisenbahn geführt habe, da die Lokomotiven ausfielen und die Gleise durch Schneewehen blockiert seien. Die Heeresgruppe müsse «zeitweise mit dem völligen Ausfall des Zugzulaufs» rechnen.⁹⁶ Der Ton des Kriegstagebuchs des OKW verdüsterte sich. Jetzt war offen von «Einbrüchen» und «Durchbruchstellen» und dem «unermüdlich fortschreitenden Angriff» der Roten Armee die Rede. Ausserdem wurde eine «neue Abwehrfront» dort, wo die Wehrmacht bereits zurückgewichen war, erwähnt.⁹⁷ Brauchitsch fühlte sich verpflichtet, den Truppen in einem Telegramm zu versichern, dass ihm «und ebenso unserem Obersten Befehlshaber [Hitler] ... die Schwere der Lage an der Front... voll bekannt» sei.⁹⁸ Dies war

eine direkte Reaktion auf Guderians wiederholt geäußerten Vorwurf, dass die Heeresführung nicht verstünde, was im Osten vor sich gehe.

Als wäre all dies noch nicht schlimm genug, legte der SD an diesem Tag einen trüben Bericht über die Lage hinter der Ostfront vor. In Minsk und anderen Teilen Weissrusslands drohte eine Fleckfieberepidemie. Der Verdacht «bewusster bakteriologischer Massnahmen der Sowjets» hatte sich nicht erhärtet. Die Dienststellen in dem Gebiet täten alles, «um ein Übergreifen des Fleckfiebers auf die Männer der Einsatzkommandos zu verhindern». In den in jüngster Zeit eroberten Gebieten sei die jüdische Bevölkerung, die offenbar Gerüchte über das ihr bevorstehende Schicksal gehört hatte, zum grossen Teil geflohen. Die Ernährungslage der Bevölkerung sei schwierig und werde, wie der SD offen zugab, durch «sinnlose Plünderungen» deutscher Soldaten weiter verschärft. Auch seien starke Schäden an Häusern verursacht worden, indem man Bauteile aus Holz zum Heizen herausriss. Die schlimmsten Übeltäter seien vermutlich Spanier, «die alles mit sich fortgeschleppt haben sollen, was nicht niet- und nagelfest war».⁹⁹

Das eigentliche Problem waren jedoch nicht einzelne Diebstähle oder sadistische Handlungen, sondern die systematische Brutalität und Kriminalität der deutschen Besatzung. Goebbels war wenigstens ehrlich genug, dies zuzugeben. «Die Lage im besetzten Gebiet der Ukraine ist ausserordentlich gespannt», schrieb er an diesem Tag in sein Tagebuch. Er machte Erich Koch, den Chef des sogenannten Reichskommissariats Ukraine, dafür verantwortlich, da er mit seiner rigorosen Vorgehensweise keinerlei Rücksicht auf die Politik des Auswärtigen Amtes nehme, das die lokale Bevölkerung mit der Aussicht auf eine eigene Staatlichkeit der einen oder anderen Art für das Dritte Reich zu gewinnen versuche. Nicht nur werde die ukrainische Intelligenz «beseitigt», sondern es sei «zu erwarten, dass infolge der

schlechten Behandlung, die das ukrainische Volk überhaupt von uns erfährt, sich hier ein harter Widerstand allmählich herausbilden wird». Dies stelle eine direkte Gefahr für die deutschen Nachschubwege dar. Goebbels war nicht der Einzige, der bezweifelte, dass es richtig war, einem Rohling wie Koch zu erlauben, «sich hier nun entsprechend seiner ganzen Anlage auszutoben». ¹⁰⁰ In diesem Zusammenhang vermerkte das Auswärtige Amt an diesem Tag die beunruhigende Neuigkeit, dass die Sowjetunion «unter Verzicht auf innen- und parteipolitische Parolen den Heimatgedanken in Anlehnung an die slawische Gemeinschaft gegenüber allem Deutschen herausstellt». Auch die ukrainischen Nationalisten, die in Lwow einen erfolglosen Aufstand entfacht hatten, bereiteten den Diplomaten Kopfschmerzen: «Die Tätigkeit der Bandera-Gruppe ist eine akute Gefahr für die deutschen Interessen.» ¹⁰¹

Widerstand regte sich nicht nur in Russland und der Ukraine, sondern auch in anderen Teilen des besetzten Europa. An diesem Tag berichtete der SD aus Oslo, dass in Halden in Südnorwegen an der schwedischen Grenze sich eine Schulklasse in einer Ecke des Schulhofs versammelt und die *Internationale* gesungen habe. Ausserdem meldete der SD mehrere Verhaftungen von Personen, die verdächtigt wurden, BBC gehört und andere «Verbrechen» begangen zu haben. Eine Frau wurde eingesperrt, weil sie gesagt hatte: «Ich wünsche, dass es heute 50 Grad Kälte werden, damit dieses deutsche Gesindel erfriert.» ¹⁰² Aus Brünn wurde von einer Untergrundorganisation berichtet, die sich «die Errichtung eines revolutionären tschechoslowakischen Staates» zum Ziel gesetzt habe; bisher seien 36 ihrer Funktionäre festgenommen worden. ¹⁰³ In Paris wurden Anschläge auf Deutsche verübt. In Jugoslawien war die Partisanentätigkeit immer noch beachtlich, wenn auch nicht mehr so stark wie im Herbst. Sogar im Reich selbst gab es Sabotageakte. ¹⁰⁴

Generell reagierte das NS-Regime auf Opposition, ob reale oder eingebilddete, empfindlich. An diesem Tag beendete die Wehrmacht die «Säuberung und Sicherung» des westlichen Moravatal in Jugoslawien. Das Ziel waren hier die Einheiten des royalistischen Widerstandsführers Dragoljub «Draza» Mihailovic. Er selbst entkam, doch sein Stabschef, Major Aleksandar «Aca» Mistic, wurde gefasst. Im nahe gelegenen Öacak wurden 18 «Kommunisten», bei denen es sich möglicherweise nur um zufällig anwesende Zivilisten handelte, erschossen.¹⁰⁵ Die grausamsten Aktionen richteten sich aber stets gegen Juden, die sowohl für den lokalen Widerstand als auch für den Kampf der globalen Koalition gegen das Dritte Reich verantwortlich gemacht wurden. In dem SD-Bericht von diesem Tag wurde unumwunden erklärt, dass angebliche Aktivitäten von Juden als «Saboteure, Plünderer, Spione, Terroristen und Heckenschützen» den SD «veranlasst» hätten, allein in der Gegend von Radomyschl in der Nordukraine über 11'000 Juden zu «liquidieren».¹⁰⁶

Westlich der deutsch besetzten Sowjetunion waren die meisten Juden noch am Leben, aber es hing am seidenen Faden. Im Ghetto von Łódź bedauerte Fanny Werner, ihre Perlen mitgenommen zu haben, denn niemand hatte genug Geld, um sie zu bezahlen. Es wäre besser gewesen, schrieb sie, wenn sie mehr Kleidung mitgenommen hätte, da sie dann für eine der örtlichen Textilfabriken hätte arbeiten können. Dem Direktor hätten ihre Muster gefallen. «Für die Fabrikarbeit bin ich halt doch zu alt», schloss sie, «und eine andere Verdienstmöglichkeit gibt es nicht.»¹⁰⁷ Und wenn sie nicht arbeiten konnte, würde sie verhungern.

Dennoch ging es ihr immer noch besser als den Deportierten, die am 7. Dezember aus Köln abgefahren waren und deren Zug an diesem Tag in Riga eintraf. Die Fahrt war furchtbar gewesen; zwar hatten sie genug zu essen gehabt, aber das Wasser war ihnen bald ausge-

gangen, ganz zu schweigen von der Kälte und der Überfülle der Waggons. Jetzt erwartete diese Unglücklichen ein neuer Schock. Das weitgehend leere Ghetto war ein einziges Chaos. Die Strassen waren voller Blutflecken und zerbrochener Möbel. Viele Treppenhäuser und Wohnungen waren verwüstet. Wie übereilt die vorigen Bewohner aus dem Ghetto geschafft worden waren, davon zeugten die gefrorenen Essensreste auf den Tischen und in den Küchen. Es war eine absolut trostlose Szenerie – und ein Vorzeichen dessen, was die Neuankömmlinge erwartete. Doch sie hatten keine andere Wahl, als sich an die Arbeit zu machen und sich einzurichten, so gut es ging.¹⁰⁸

Für viele Juden von der Krim war der 10. Dezember das Ende. In Karasubarsar, dem heutigen Belogorsk, nahm das Sonderkommando nb der jüdischen Bevölkerung sämtliche Wertsachen ab, bevor es sie zu einer Kreuzung in der Umgebung brachte und in der Nähe ermordete.¹⁰⁹ In Fedossija wurden 1052 Juden, die bereits seit drei Wochen festgehalten wurden, zu einer Panzerfalle ausserhalb der Stadt geführt, dort trotz der Kälte gezwungen, sich zu entkleiden, und vom Sonderkommando 10b unter dem Kommando von SS-Obersturmbannführer Alois Persterer ermordet. Einige der Henker waren Freiwillige aus der Ortskommandantur der Wehrmacht, die eigens darum gebeten hatten, an der Erschiessung teilnehmen zu dürfen, ob aus tief sitzendem Antisemitismus oder in dem Glauben, «Partisanen» auszuschalten, ist nicht klar. Aber welche Motive sie auch gehabt haben mochten, sie mähten ihre verängstigten, frierenden nackten Opfer nicht nur nieder, sondern zwangen die grösseren unter ihnen auch, die Leichen zu «stapeln, damit kein Platz vergeudet würde», bevor auch sie erschossen wurden. Hinterher veranstaltete Persterer ein grosses Gelage, entweder um seine Mordkomplizen zu belohnen oder um sie zu betäuben.¹¹⁰

Es sollte noch schlimmer kommen. Der verantwortliche Militärbefehlshaber, Generalleutnant Hans Graf von Sponeck, erliess an diesem Tag den brutalen Befehl, alle Juden zu registrieren, mit dem Davidsstern zu kennzeichnen und zur Zwangsarbeit heranzuziehen. «Partisanen» seien standrechtlich zu erschiessen, was zu dieser Zeit und an diesem Ort, wo Juden und Partisanen als weitgehend austauschbare Begriffe galten, bedeutete, dass beide Gruppen zur Vernichtung vorgesehen waren.¹¹¹ Ebenfalls an diesem Tag traf Verstärkung für die Einsatzgruppe D in Odessa ein, die bei dem für den nächsten Tag geplanten Massenmord an den Juden von Simferopol eingesetzt werden sollte.¹¹²

Im Konzentrationslager Auschwitz waren bisher relativ wenige Juden interniert; das Vernichtungslager Birkenau befand sich noch im Bau.¹¹³ Die erste grosse Deportationswelle dorthin sollte jedoch bald beginnen, und die Verwaltung bereitete sich darauf vor. An diesem Tag wurde Lagerkommandant Rudolf Höss wie alle seine Kollegen vom Inspektorat der Konzentrationslager angewiesen, eine Ärztekommision dabei zu unterstützen, arbeitsunfähige Gefangene auszusondern, die dann einer «Sonderbehandlung», das heisst der «Euthanasie» unterzogen oder, besser gesagt, ermordet werden sollten. Noch aber war Auschwitz kein Vernichtungslager im industriellen Massstab, obwohl an diesem Tag im «Häftlingskrankenbau» neun Insassen, die die Nummern 22366, 24470, 18853, 20873, 13534, 7988, 22584, 22148 und 20417 trugen, mit «Phenolspritzen» getötet wurden. Ebenfalls an diesem Tag bat die Firma J.A. Topf und Söhne die SS-Bauleitung des Lagers zum dritten Mal um die Auszahlung der Hälfte des Rechnungsbetrags von 3'650 Reichsmark für den Bau eines «Einäscherungsofens», der wahrscheinlich für die Verbrennung der Leichen sowjetischer Kriegsgefangener gedacht war.¹¹⁴

An der Ermordung der Juden waren grosse Teile des deutschen Militär- und Staatsapparats beteiligt. Offenen Protest gab es kaum,

aber ein verbreitetes Unbehagen, wie es etwa Admiral Wilhelm Canaris, der Chef der Abwehr im OKW, an diesem Tag in einer Ansprache vor den Leitern der Aussenstellen der Abwehr ausdrückte. Er betonte, dass die Abwehr nichts mit der Judenverfolgung zu tun habe, und forderte seine Männer auf, ihre Pflichten in menschlicher, achtenswerter, korrekter und soldatischer Weise zu erfüllen. Massnahmen gegen Juden seien nicht Sache der Abwehr. Aber anstatt zu versuchen, sie zu stoppen, ermahnte er seine Untergebenen, sich zurückzuhalten und keine Kritik zu üben. An seiner Entschlossenheit, zum deutschen Sieg beizutragen, kann kein Zweifel bestehen, denn er wies die Abwehrmitarbeiter an, in allen militärischen und nachrichtendienstlichen Angelegenheiten mit Gestapo und SD zusammenzuarbeiten und für den Sieg zu kämpfen.¹¹⁵

In Nordafrika rückte der Sieg für die Achse in immer weitere Ferne. An diesem Tag setzten das deutsche Afrikakorps und die italienischen Truppen ihren Rückzug in Libyen fort, während die Briten westlich von Tobruk vorrückten. Die Royal Navy beschoss Derna. Wahrscheinlich standen Rommel in Nordafrika immer noch mehr britische Panzer gegenüber als Guderian im Mittelabschnitt der Ostfront solche der Roten Armee.¹¹⁶ Auf See, in der Luft und sogar an Land blieb das Britische Empire für Hitler ein formidabler Gegner. Alan Moorehead schrieb an diesem Tag aus dem Hauptquartier der 8. Armee für den *Daily Express* des nächsten Tages, es sehe so aus, «als hätten wir uns besser geschlagen als gedacht». Die Fortschritte würden so schnell aufeinander folgen, «dass es immer schwieriger wird, mit der vorrückenden britischen Front Schritt zu halten». Am beeindruckendsten sei der, wie er ihn nannte, «beste Panzercoup des Krieges», die Eroberung von fast dreissig zwar beschädigten, aber reparablen deutschen Panzern. Es war insbesondere ein Beweis der Fähigkeit der neuen, von Amerika gelieferten Panzer, ihren deut-

schen Pendants Schäden zuzufügen. Unter der Überschrift «Libysche Panzer werden westwärts getrieben» schloss Moorehead seinen Artikel mit der vorsichtig positiven Einschätzung: «Rommel ist noch nicht besiegt. Aber die heutigen Neuigkeiten sind gut.»¹¹⁷

Die britischen Fortschritte in Nordafrika und der bevorstehende Krieg mit den Vereinigten Staaten machten ein Bündnis mit Vichy-Frankreich für das Deutsche Reich noch wichtiger: erstens weil die Benutzung des Hafens von Biserta aufgrund von Rommels Rückzug noch unerlässlicher war und ein völliger Zusammenbruch der Achsenfront in Libyen britische Panzer bald nach Tunesien bringen würde; zweitens weil die amerikanische Kriegsteilnahme die Verwundbarkeit von Marokko und Algerien für eine anglo-amerikanische Landung vergrößern würde und dieser Raum jetzt als potenzielle Basis von Langstreckenluftangriffen auf Europa neue Bedeutung erlangte. Deshalb sollten die zwischen Göring und Pétain aufgenommenen Verhandlungen fortgesetzt werden und nach Hitlers Vorstellung durch Gespräche zwischen Ersterem und dem Oberbefehlshaber der Vichy-Truppen in Nordafrika, General Alphonse Juin, vertieft werden. «Die Franzosen», liess Hitler an diesem Tag wissen, «sollen aufgefordert werden, Pläne vorzulegen, insbesondere wie sie sich eine Zusammenarbeit bei der Verteidigung [ihres] afrikanischen Kolonialbesitzes militärisch denken.»¹¹⁸

Die deutsche Öffentlichkeit wusste von der Heftigkeit der Kämpfe in Nordafrika, und die Nachrichten aus Libyen drückten wie diejenigen aus Russland auf die Stimmung. Im offiziellen Wehrmachtbericht war wiederum nur von «örtlichen Angriffen des Feindes» im Osten, aber von «schweren Kämpfen» in Nordafrika die Rede.¹¹⁹ «Die Schlacht in der Marmarica tobt mit grösster Erbitterung», schrieb der Reporter R. W. Billhardt von der Front. «Der Brite hat gegen seine früheren Angriffe um das Vielfache verstärkte Kräfte eingesetzt.» Das Afrikakorps habe harte Kämpfe zu bestehen, derart

«gross ist der Einsatz britischer Flak», und derart «gross sind die Schwärme australischer, neuseeländischer, südafrikanischer und englischer Jäger». ¹²⁰ Der Bericht führte eindrücklich vor Augen, dass das Deutsche Reich sich bereits mit einem Grossteil der Welt im Krieg befand.

Für die deutsche Propaganda stellte die Kriegslage im Innern wie im Ausland eine ernste Herausforderung dar. Goebbels, der in Bezug auf die Verkündung des Sieges in Russland stets zur Vorsicht geraten hatte, bedauerte die frühe Verlautbarung, «dass der Ostfeldzug schon entschieden sei», die bereits im vorangegangenen Oktober herausgegeben worden war. Die Folge sei, dass das Deutsche Reich nun durch jeden neuen Triumph der Sowjetunion vorgeführt werde. Deshalb war die NS-Führung derart erleichtert über die japanischen Erfolge, insbesondere die dramatischen Versenkungen vor Malaya. «Gott sei Dank», schrieb Goebbels in sein Tagebuch, «dass die Weltöffentlichkeit über diese Themen ausgiebig zu debattieren hat, so dass die Vorgänge im Osten und in Libyen kaum noch im Nachrichtenbild erscheinen.» ¹²¹ Der Befehlshaber der Heeresgruppe Nord, Ritter von Leeb, kam an diesem Tag auf das Missverhältnis zwischen der Wahrnehmung in der Heimat und den militärischen Realitäten zu sprechen. Wie «ungenügend» die an seine Truppen ausgegebene Winterausrüstung sei, zeige sich exemplarisch daran, dass manche Handschuhe keine Finger hätten. Dem stellte Leeb die in der Heimat gezeigten Filme gegenüber, in denen Soldaten in dicken Pelzmänteln gezeigt würden: «So sind Schein und Wirklichkeit verschieden.» ¹²²

In Washington herrschte an diesem Vormittag weiter Verwirrung über die Leih-Pacht-Lieferungen. Aufgrund der beunruhigenden Mitteilungen von Leih-Pacht-Direktor Stettinius vom vorigen Tag wandte sich Hopkins an McCloy im Kriegsministerium, um die Situation zu klären. McCloy bestätigte dem Chefberater des Präsiden-

ten, dass sofort nach dem japanischen Angriff vom 7. Dezember sämtliche Lieferungen von «Leih-Pacht-Gütern für eine Überprüfung gestoppt» worden seien. Binnen 24 Stunden habe das Ministerium alles, was bereits von den Schiffen quittiert worden sei, freigegeben, «ausser Flugzeugen, Munition und Bewaffnung», die man zurückgehalten habe.¹²³ Andere Standardausrüstung, wie Lastwagen und Funkgeräte, wurde an diesem Tag für die Freigabe gekennzeichnet, aber Flugzeuge und Munition sollten im gesamten Dezember nicht mehr verschifft werden.

Zur Unterstützung dieser Massnahme wurde der Zoll angewiesen, keinerlei «Ausfuhr von Flugzeugen, Flugzeugteilen, Zubehör und Ausrüstung jedweder Art» zu genehmigen, «es sei denn, sie ist für Heeres- oder Marinekräfte der Vereinigten Staaten bestimmt».¹²⁴ Für das Kriegsministerium stand die Notwendigkeit dieser generellen Suspendierung fest, und als Stettinius weiter auf die Freigabe der Lieferungen drängte, wurde er von einem Armeegeneral brüsk aufgefordert, Ruhe zu geben: «Wir mussten langsamer treten, und es geht einfach nicht, dass wir ständig von Leuten belästigt werden, die dieses oder jenes fordern.»¹²⁵ Da die amerikanischen Streitkräfte im Pazifik in Bedrängnis waren, hatte die Stärkung der eigenen Truppen Vorrang vor Nachschublieferungen nach Übersee. «Wir müssen die Vereinigten Staaten durchkämmen», sagte General «Hap» Arnold an diesem Tag zu seinem Stab, «und jedes Kampfflugzeug einsammeln und jede Jägergruppe auffüllen.»¹²⁶

Das Dilemma, ob man sich auf Japan oder Deutschland konzentrieren, und die Frage, wie es mit dem Leih-Pacht-Programm weitergehen sollte, wurden auch in der breiten Öffentlichkeit diskutiert. An diesem Tag hielt das «Man on the Street»-Projekt an der Indiana University in Bloomington einen lebhaften Wortwechsel darüber fest. «Ich glaube», sagte der Student Mike Fox, «dass es vom militäri-

schen Standpunkt aus weit besser ist, nur an einer Front zu kämpfen statt an zwei. Indem wir unsere Anstrengungen auf Japan konzentrieren, können wir es, glaube ich, wesentlich schneller aus dem Krieg hinauswerfen, als wir es könnten, wenn unsere Anstrengungen aufgeteilt wären, beispielsweise durch eine American Expedition Force in Afrika oder eine Atlantikflotte, die im Atlantik kämpfen müsste.» Sein Gesprächspartner, ein Mr. Russell, widersprach: «Vergessen Sie nicht, dass es genau das ist, was Hitler will. Wenn wir uns ganz auf Japan konzentrieren, müssen wir unseren Güterstrom nach Grossbritannien und Russland einstellen. Und der grosse strategische Pakt der Achsenmächte zielt offensichtlich darauf ab, unseren Materialstrom umzuleiten.»¹²⁷

Die Unterbrechung der Leih-Pacht-Lieferungen wirkte sich auf die britische Kampagne in Nordafrika aus, wo Flugzeuge und insbesondere Panzer aus den Vereinigten Staaten bei der Operation «Crusader» eine wichtige Rolle spielten. Morgenthau sagte an diesem Vormittag zu seinem Stab, es sei «geradezu unglaublich, dass unser M-3-Panzer dem englischen mechanisch derart überlegen ist». Auf der Grundlage der Analyse eines seiner Mitarbeiter über den libyschen Feldzug, die er am Abend zuvor erhalten hatte, erklärte er, der leichte US-Panzer habe sich den Anforderungen des Wüstenkriegs besser gewachsen gezeigt als sein britisches Pendant, von dem eine ganze Reihe bei der Durchquerung des Terrains durch mechanische Probleme ausgefallen sei. Er wusste also, dass die Unterbrechung der Leih-Pacht-Lieferungen «grosse Bedeutung» hatte, und zwar nicht nur für die Briten, sondern in noch stärkerem Mass für die Sowjets. Für den Nachmittag hatte sich der sowjetische Botschafter bei Morgenthau angekündigt, um über die Nachschubsituation zu sprechen. Der Finanzminister bat seine Mitarbeiter, das Treffen nicht an die Öffentlichkeit zu tragen. Vielleicht sollte nicht bekannt werden, dass

der sowjetische Botschafter um amerikanische Rüstungsgüter für den Kampf gegen Hitler gebeten hatte, weil es diejenigen verärgern würde, die wollten, dass die Regierung sich ganz darauf konzentrierte, die eigenen Streitkräfte für den Kampf mit Japan auszurüsten.¹²⁸

Zudem würde Morgenthau bei seinem Treffen mit Litwinow möglicherweise auch mehr über Stalins Absichten im Pazifik in Erfahrung bringen können. An diesem Morgen hatte Stimson von dem in den Philippinen in Bedrängnis geratenen General MacArthur gehört, dass die weite Dehnung der japanischen Kräfte eine «goldene Gelegenheit» biete, «in Zusammenarbeit mit den Russen von Norden her anzugreifen».¹²⁹ Deshalb hatte sich Stimson mit Hull verabredet, um mit ihm über die Wahrscheinlichkeit einer sowjetischen Intervention zu sprechen.

Der Aussenminister hatte in der Nacht ein Telegramm des Geschäftsträgers der US-Botschaft in Moskau, Walter Thurston, erhalten, in dem dieser mitteilte, dass es bisher «keinen offiziellen Hinweis auf die Reaktion der sowjetischen Regierung auf den japanischen Angriff auf die Vereinigten Staaten» gebe. Der stellvertretende Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Andrei Wyschinski, hatte Thurston gegenüber «nichts gesagt, ausser seinen aufrichtigen guten Willen zu betonen». Eine Lokalzeitung aus Kuibyschew habe zwar rund zwei Drittel ihrer aussenpolitischen Berichterstattung dem Pazifikkrieg gewidmet, sich aber ausschliesslich auf die Meldungen ausländischer Nachrichtenagenturen gestützt und nichts über die sowjetische Perspektive auf die Feindseligkeiten gesagt. Ermutigend sei, dass die Presse für ihre Berichte keine japanischen Quellen nutze, sondern hauptsächlich britische und amerikanische. Ausserdem habe er von amerikanischen Journalisten in der Stadt erfahren, dass deren Kontakte «den Japanern ablehnend und uns selbst vollkommen positiv» gegenüberstünden. Dennoch sei damit zu rechnen,

schlussfolgerte Thurston aus seinen fragmentarischen Informationen, dass Stalin «wenigstens für den Augenblick» fortfahren werde, «sich vom sowjetisch-japanischen Nichtangriffsvertrag leiten zu lassen».¹³⁰ Zu dieser Auffassung gelangten auch Hull und Stimson, die sich darin einig waren, «dass die Chance, die Russen zu klarem Handeln zu bewegen, gering ist».¹³¹ Die Hauptsorge der Sowjets, schloss Thurston sein Telegramm und bestätigte damit, was Roosevelt von Litwinow gehört hatte, sei «die Möglichkeit, dass unser Engagement in den aktuellen Feindseligkeiten zur Kürzung des amerikanischen Warenstroms in die Sowjetunion führt».¹³²

Auf kurze Sicht war nicht zu erwarten, dass sich die Situation verbesserte. Unmittelbar nach dem Angriff auf Pearl Harbor hatte Roosevelt ein Rüstungskomitee gebildet, um die Stabschefs in die Lage zu versetzen, Programme für die Verteilung von Rüstungsgütern zwischen den Vereinigten Staaten und Nationen, die Militärhilfe erhielten, auszuarbeiten. Die Tagesordnung der ersten Sitzung des Komitees an diesem 10. Dezember räumte verständlicherweise den US-Streitkräften in dem Ausmass Vorrang ein, «das nötig ist, um ihren unmittelbaren wahrscheinlichen Verbrauch zu decken und Reserven aufzubauen und zu erhalten».¹³³ Dringend erforderlich waren die Stärkung der kontinentalen Verteidigung, die Aufstellung von Notfalltruppen und die Beschleunigung der Rekrutenausbildung. Deshalb wurden viele wichtige Dinge, die für die Verschiffung nach Grossbritannien und in die Sowjetunion vorgesehen waren, zurückbehalten. Statt nach den vor Pearl Harbor vereinbarten Plänen erfolgten die Zuteilungen jetzt ad hoc, je nach Tageslage. Obwohl der Präsident betont hatte, dass die Leih-Pacht-Lieferungen weitergehen würden, hatte sich das Schwergewicht in Wirklichkeit verlagert: Aus dem «Arsenal der Demokratie» war ein bedrängter Kriegsteilnehmer mit eigenem Rüstungsbedarf geworden.

Unterdessen befand sich im Eismeer ein Teil der für die Sowjetunion bestimmten Rüstungsgüter in Gefahr. Die *Harmatris* hatte wieder Fahrt aufgenommen, aber ohne Sichtkontakt zum Konvoi. Jemand bemerkte, dass trotz der Kälte auf einer der Luken an Deck Wasser verdampfte. Als man die Luke vorsichtig öffnete, entdeckte man, dass sich ein brennender Lastwagen losgerissen hatte und im Frachtraum herumschlitterte, wodurch Frachtballen geöffnet und in Brand gesteckt wurden. Das war beunruhigend, nicht zuletzt, weil dort unten Tonnen von Kordit und einige Munition für Handfeuerwaffen verstaut waren. Wenn sie explodierten, würde das Schiff sicherlich sinken oder ausbrennen. Ein Versuch, das Feuer mit Dampf zu löschen, schlug fehl. Der Bootsmann stieg mit der einzigen Rauchmaske des Schiffs auf dem Kopf und einem Schlauch in der Hand tapfer in den Frachtraum hinab. Als der Qualm ihn übermannte, kam ein zweiter Seemann ihm zu Hilfe, aber auch ihm gelang es nicht, das Feuer zu löschen. Unter diesen Umständen hatte der Kapitän, R. W. Brundle, keine andere Wahl, als die Funkstille zu brechen und Hilfe anzufordern. Das Rettungsschiff *Zamalek* wendete und kam der *Harmatris* zu Hilfe. Der Brand konnte schliesslich gelöscht werden. Doch inzwischen hatte sich weitere Ladung losgerissen und rutschte im Frachtraum umher. Die *Zamalek* kehrte zum Konvoi zurück, aber die beschädigte *Harmatris* hatte genug. Da Island nicht über die nötigen Einrichtungen verfügte, wies der Konvokommandant Brundle an, in der Clydemündung in Schottland Zuflucht zu suchen.¹³⁴ Auf das Kriegsmaterial an Bord der *Harmatris* würde Stalin, zumindest vorläufig, verzichten müssen.

In Berlin herrschte den Nachmittag über hektische Aktivität. Um 16 Uhr ging Himmler zum Friseur, wahrscheinlich, um für die Reichstagssitzung präsentabel zu sein. Anschliessend begab er sich in die Reichskanzlei,¹³⁵ vermutlich, um mit Hitler über den nächsten

Tag zu sprechen. Währenddessen fand im Auswärtigen Amt eine Besprechung über die Details der Massnahmen statt, die gegen amerikanische Journalisten zur Vergeltung für die Verhaftung ihrer deutschen Kollegen auf der anderen Seite des Atlantiks ergriffen werden sollten. An der Sitzung nahmen neben Vertretern des Pressediensts des Auswärtigen Amts der Leiter der Abteilung für Auslandspresse des Propagandaministeriums, Ernst Brauweiler, und einige Vertreter des RSHA teil, das die schmutzige Arbeit würde erledigen müssen. Man einigte sich darauf, die Amerikaner – mit Ausnahme von Enderis – am nächsten Morgen zwischen 5 und 6 Uhr im Zuge einer der gefürchteten Razzien der Gestapo festnehmen zu lassen und in acht beheizten Räumen – was inmitten des Winters ein Privileg darstellte – der früheren Residenz des französischen Botschafters am Kleinen Wannsee unterzubringen. Die Beamten wurden angewiesen, die Häftlinge «korrekt» zu behandeln.¹³⁶

Um 16.30 Uhr rief Ribbentrop Mackensen in Rom an, um ihn zu bitten, Mussolini baldmöglichst mitzuteilen, dass Hitler in einer am nächsten Tag um 15 Uhr beginnenden Reichstagssitzung die Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten verkünden werde. Eine Stunde später suchte der Botschafter den «Duce» auf, der für ihn eine Sitzung des Ministerrats unterbrach. Mussolini versicherte ihm, dass er selbst keine ähnliche «Veranstaltung» plane, sondern «der Rede des Führers, wie er das immer tue, im Rundfunk folgen» werde. Mackensen befürchtete dennoch, dass die italienische Bekanntgabe der Kriegserklärung um 15 Uhr die Öffentlichkeit vom Beginn von Hitlers Rede ablenken würde. Man einigte sich darauf, dass die italienische Regierung die Presse um 15 Uhr, den Rundfunk aber erst eine halbe Stunde später informieren sollte, so dass die Meldung erst am Ende von Hitlers Rede oder danach gesendet werden würde. Mackensen versprach, die Sache mit Berlin zu besprechen. Er erreichte

Ribbentrop zwar nicht persönlich, aber der Aussenminister liess ihm ausrichten, dass die italienische Bekanntgabe nicht vor 16 Uhr erfolgen sollte, damit man sicher sein könne, dass sie sich nicht mit Hitlers Rede überschneit.¹³⁷ Später am frühen Abend stimmte Ciano dieser Vereinbarung zu.¹³⁸

In den Vereinigten Staaten fiel es der Regierung Roosevelt nach Pearl Harbor nicht schwer, die Bevölkerung für den Krieg gegen Japan zu mobilisieren. Eine Karikatur, die an diesem Tag in der isolationistischen *Chicago Daily Tribune* erschien, griff den tiefen Hass auf, den die Bevölkerung empfand. Unter dem Titel «Eine Extraladung» zeigte sie einen amerikanischen Kanonier, der eine Kanone mit einer Granate lud, auf der zu lesen war: «Einem heimtückischen Feind Krieg ohne Gnade». Die Kanone war über ein qualmendes Hawaii hinweg auf eine aufgehende Sonne mit einem Totenschädel in der Mitte gerichtet.¹³⁹ Für den Krieg mit Deutschland Stimmung zu machen, war dagegen nicht so einfach.

In diesem Zusammenhang erhielten die weiterhin eintreffenden Meldungen über eine deutsche Beteiligung an der japanischen Offensive im Pazifik zusätzliche Bedeutung. An diesem Tag erschien in vielen amerikanischen Zeitungen eine Meldung von Associated Press über «Gerüchte, dass bei Angriffen auf die Philippinen mehrere Deutsche in japanischen Flugzeugen abgeschossen» worden seien. Ein «Sprecher der US-Armee» in Manila wurde mit den Worten zitiert, die «japanische Bodentaktik» deute auf «deutsche Anleitung, wenn nicht sogar wirkliche Beteiligung» hin. Die *Minneapolis Morning Tribune* brachte die Story unter der Überschrift: «Japanazis. Tokios Luftwaffe ist von Nazis ausgerüstet».¹⁴⁰

Solche unbelegten Meldungen wurden von denjenigen aufgegriffen, die schon seit Langem vor der deutschen Gefahr warnten. Das *Atlanta Journal* berichtete, nach Ansicht Carl Vinsons, des Vorsitzenden des Marineausschusses des Repräsentantenhauses, seien «die

angreifenden Flugzeuge nur dem Namen nach japanisch». Der demokratische Vorsitzende des Finanzausschusses, Walter F. George, erklärte in derselben Zeitung, viele deutsche Flugzeuge seien «überholt und nach Japan geflogen worden», und es stehe «ausser Frage, dass der Angriff [auf Pearl Harbor] von den Deutschen arrangiert und bisher organisiert» worden sei.¹⁴¹ Aber nicht alle glaubten, dass die Deutschen an der japanischen Offensive beteiligt waren. In einer landesweit abgedruckten Kolumne von diesem Tag vertrat der Interventionsgegner Paul Mallon die Ansicht, dass «die Theorie, [die Japaner] seien von dem Wunsch beseelt, Hitler zu helfen, nicht überzeugt». Hitler sei «zu weit weg, um den Japsen schaden oder beistehen zu können».¹⁴²

Doch es gab nicht nur Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf Deutschland. Der Krieg streute auch Salz in alte politische Wunden, insbesondere was die Rassenfrage betraf. Trotz des heldenhaften Verhaltens von «Dorie» Miller in Pearl Harbor verlangte der demokratische Repräsentantenhausabgeordnete William R. Poage aus Texas, der wie Miller in Waco geboren war, an diesem Tag in einem Brief an Marineminister Knox nicht weniger als die «vollständige Segregation der Rassen» im Militär. Sie sei unerlässlich, behauptete er, der selbst im Ersten Weltkrieg in der Marine gedient hatte, um die «uneingeschränkte Kooperation» weisser Südstaatler bei der Kriegsanstrengung zu gewinnen. «Einem Negro-Arzt die Behandlung eines weissen Südstaatenjungen anzuvertrauen», wäre nach Poages Ansicht «eine vernichtende Beleidigung» und «ein Affront gegen den Patriotismus unserer Menschen in den Südstaaten».¹⁴³ Interessanterweise war Poage ein Kritiker des Isolationismus und unterstützte explizit Roosevelts antinazistische Politik.

Ein anderer Isolationismuskritiker, Arthur W. Mitchell, ein demokratischer Repräsentantenhausabgeordneter aus Illinois und das ein-

zige schwarze Kongressmitglied, hielt den neuen Kampf dagegen für eine Gelegenheit, den schwarzen Amerikanern die vollen Bürgerrechte zu sichern. In seiner Rede zur Resolution des Repräsentantenhauses über den Krieg gegen Japan erklärte er zwei Tage später, es handle sich nicht nur um einen Konflikt mit Tokio; dieser «von Deutschland, Italien und jetzt Japan angezettelte blutige Kampf» sei vielmehr «eine Herausforderung der Zivilisation selbst», der «die Auslöschung demokratischer Regierung und die Einführung einer erbärmlichen Sklaverei» drohe. In einer anschliessend herausgegebenen schriftlichen Erklärung versprach er «die ungebrochene, fortdauernde Loyalität nicht nur des Ersten Kongressdistrikts, den ich repräsentiere, sondern auch der 15'000'000 *Negroes* in Amerika», die «für den Erfolg unserer Anstrengung, dem Hitlerismus zu widerstehen», alles geben würden, einschliesslich ihres Lebens. Angesichts der Opfer, die schwarze Amerikaner bisher für ihr Land gebracht hätten und jetzt wieder zu bringen bereit seien, würden sie jedoch «unter unserer sogenannten demokratischen Regierungsform die gleiche Behandlung» erwarten, «wie sie allen anderen Bürgern zuteil» werde. «Wenn sie gut genug sind, für dieses Land zu sterben», und nicht weniger sei von ihnen zu erwarten, dann sollte ihnen auch «die grösste und vollste Gelegenheit gegeben werden, ohne jede Art von Rassendiskriminierung für dieses Land zu leben».¹⁴⁴ Mitchell hatte nach seiner Wahl ins Repräsentantenhaus Roosevelts New Deal auf eine Weise unterstützt, die Rassenfragen hintanstellte, was ihm von Afroamerikanern den Vorwurf eingebracht hatte, er sei ein «Onkel Tom». Jetzt forderte er den Präsidenten und den Kongress auf, ihrer demokratischen Rhetorik, mit der sie die Vereinigten Staaten von ihren despotischen Feinden unterschieden, gerecht zu werden.¹⁴⁵

Im Weissen Haus beriet sich Roosevelt an diesem Vormittag ab 11 Uhr zwei Stunden mit seinen Militärberatern. Laut Stimson agierte

er «trotz des schrecklichen Drucks, der auf ihm lastet, nüchtern, klar und effektiv».¹⁴⁶ Im Mittelpunkt der Sitzung stand die Lage im Pazifik. Am Tag zuvor hatten Heer und Marine einen für die Philippinen bestimmten Konvoi gestoppt und zur Rückkehr nach Hawaii gezwungen. Insbesondere die Marine bestand eisern darauf, dass der Stärkung der Verteidigung der amerikanischen Westküste absoluter Vorrang einzuräumen sei, und «wies auf die Katastrophe hin, die eintreten würde, wenn Hawaii zu einem japanischen Stützpunkt würde».¹⁴⁷ Doch Stimson und Marshall waren der Ansicht, dass man sich einen Rückzug aus dem Westpazifik nicht leisten konnte und General MacArthur Verstärkungen erhalten sollte, um die amerikanische Stellung verteidigen zu können. Roosevelt pflichtete ihnen bei, und man entschied, den Konvoi nach Australien fahren zu lassen, von wo der Nachschub in die Philippinen gebracht werden sollte. Der Generalstab beschloss daraufhin, Hawaii von Kontinentalamerika aus zu versorgen. Stimson setzte sich ausserdem dafür ein, die Inselgruppe mit Langstreckenbomben zu verteidigen, was bedeutete, dass sich wahrscheinlich der Druck auf Grossbritannien erhöhen würde, auf die Zuteilung solcher Flugzeuge zu verzichten.¹⁴⁸

Morgenthau Mitarbeiter Harry Dexter White vernahm Ähnliches, als er sich an diesem Vormittag um 10.40 Uhr mit Litwinows Stellvertreter Andrei Gromyko traf. Gromyko beschwerte sich darüber, dass Stettinius zwar am 8. Dezember zugesagt habe, dass die «Leih-Pacht-Vereinbarungen eingehalten» würden, tatsächlich aber «am 9. Dezember die Beladung von Schiffen von US-Behörden gestoppt» worden sei.¹⁴⁹ Hitlers Kalkül, dass der Krieg mit Japan für Grossbritannien und die Sowjetunion bestimmte amerikanische Ressourcen umlenken würde, schien aufzugehen.

In London entwarf Churchill die Antwort auf Roosevelts Bitte, ihr Treffen in den Januar zu verschieben. Die Sorge des US-Präsidenten

um seine Sicherheit beiseitewischend, versicherte er ihm, es bestehe «keine ernste Gefahr für die Rückreise». Weit gefährlicher wäre es, «keine umfassende Diskussion auf höchster Ebene sowohl über den extremen Ernst der Marinelage als auch über alle damit zusammenhängenden Produktions- und Zuteilungsfragen zu führen». Er sei bereit, sich auf Bermuda oder in Washington mit dem Präsidenten zu treffen, sei aber überzeugt, dass es «katastrophal wäre, einen weiteren Monat zu warten, bevor wir angesichts der neuen ungünstigen Lage insbesondere im Pazifik das gemeinsame Handeln absprechen». Er könne schon in der kommenden Nacht abreisen, werde aber abwarten, bis der Präsident dem «Rendezvous» zugestimmt habe. Das Ziel des Eintritts der Vereinigten Staaten als vollgültiger Kriegsteilnehmer gegen alle Achsenmächte schien zum Greifen nah zu sein, aber eine Unterbrechung des ständigen Stroms amerikanischer Lieferungen drohte die britische Kriegsanstrengung zu untergraben, insbesondere die Verteidigung in Ostasien und Australasien. Churchill bekannte, er habe sich «des Endsieges noch nie so sicher gefühlt, aber erreicht werden kann er nur durch gemeinsames Handeln». Die Botschaft wurde um 18 Uhr von der US-Botschaft abgesandt, im selben Augenblick, in dem Churchill in der Downing Street eine Sitzung des erweiterten Kriegskabinetts eröffnete.¹⁵⁰

Zunächst sprach er über die strategischen Implikationen des Verlusts der *Prince of Wales* und der *Repulse*, der zusammen mit der Katastrophe von Pearl Harbor «das maritime Kräfteverhältnis im Pazifik vollständig verändert» habe. Er hoffe jedoch, dass man die Lage «herumreissen» könne, aber bis dahin werde Grossbritannien angesichts der Angreifbarkeit seiner Schifffahrt «beträchtliche Unannehmlichkeiten ertragen» müssen. Wie schon im Unterhaus war er jedoch darauf bedacht, die jüngsten positiven Entwicklungen hervor-

zuheben, die «die unmittelbaren Folgen der Lage im Fernen Osten, so ernst sie sind, bei Weitem ausgeglichen» hätten. Die Deutschen hätten in Russland schwere Rückschläge erlitten, und in Libyen habe sich die Lage enorm verbessert; Tobruk sei entsetzt, und man stehe kurz davor, in Nordafrika die Initiative zu übernehmen. Vor allem aber seien die Vereinigten Staaten «jetzt mit uns im Krieg».¹⁵¹

Doch wie er kurz zuvor Roosevelt vor Augen gehalten hatte, ihren vollen Nutzen würde die amerikanische Kriegsteilnahme erst entfalten, wenn man eine gemeinsame Strategie gegen die Achsenmächte verfolgte. Churchill teilte dem Kriegskabinett mit, dass der US-Präsident auf einer Verschiebung ihres Treffens in den Januar bestehe, er aber damit «nicht zufrieden» sei. Obwohl er Roosevelt zu einem früheren Treffen gedrängt habe, könne er im Augenblick nur sagen, er hoffe, «dass sein Besuch in naher Zukunft stattfinden» werde.¹⁵² König Georg VI. war tief getroffen vom Verlust der beiden Grosskampfschiffe, den er als «nationale Katastrophe» bezeichnete, die «in Australien Bestürzung ausgelöst» habe. Er sei daher «sehr dankbar», dass Churchill, wie er verstanden habe, seine Reise «nicht gerade jetzt» unternehme.¹⁵⁵

Auf die Lage im Pazifik zurückkommend, räumte Churchill gegenüber dem Kriegskabinett ein, dass Grossbritannien und die Vereinigten Staaten, auch wenn Letztere ihre Atlantikflotte in den Pazifik verlegten, es derzeit nicht mit der japanischen Flotte aufnehmen konnten. Earle Page, der Sondergesandte der australischen Regierung, übermittelte die Besorgnis seines Landes und drängte darauf, mit Flugzeugen und U-Booten zu verhindern, dass die Japaner in den Indischen Ozean vorstiessen. Ausserdem schlug er vor, an Stalin zu appellieren, in den Krieg gegen Japan einzutreten. Wladiwostok stelle einen unschätzbaren Ausgangspunkt für Luftangriffe auf Japan dar, und die Sowjetunion verfüge über zahlreiche U-Boote im Pazifik, die japanische Schiffe angreifen könnten. Churchill blieb un-

schlüssig. Die Sowjets würden bereits «enorme Dienste» leisten, indem sie auf die deutsche Wehrmacht einschlugen, und sie brauchten Divisionen aus Sibirien für den Kampf gegen Hitler. Wenn Roosevelt auf eine sowjetische Kriegserklärung gegen Japan drängte, war es etwas anderes, aber Churchills Hauptaugenmerk galt der Situation in Europa. Dennoch versicherte er Page, Eden sei aufgrund der «veränderten Lage», die durch den amerikanischen Kriegseintritt und dessen Folgen für den Nachschub aus Amerika entstanden sei, angewiesen worden, Stalin nicht, wie ursprünglich geplant, zehn Flugzeugstaffeln zur Verteidigung seiner Südfront anzubieten.¹⁵⁴

Während das Kriegskabinett tagte, kabelte US-Botschafter Harriman an Hopkins, um ihn über die Reaktion britischer Regierungsmitarbeiter auf das «veränderte Nachschubbild» zu informieren. Offenbar zur Beruhigung der US-Regierung und vielleicht auch, weil man annahm, dass es in der amerikanischen Öffentlichkeit gut ankommen würde, hatten Kabinettsminister gegenüber Harriman ihren Wunsch betont «zu kooperieren», und Nachschubminister Beaverbrook hatte sich bereit erklärt, «jegliche britische Produktion freizugeben, um die Amerika bitte». Auch die Royal Navy habe sich einsichtig gezeigt, berichtete Harriman, aber die anderen Teilstreitkräfte stünden vor «akuten Problemen» und seien «nicht bereit, dringend benötigten Nachschub und Ausrüstung kampflös aufzugeben». Zu welchen Spannungen dies führe, zeige der Widerstand der Royal Air Force gegen das amerikanische Ansinnen, entliehene Flugzeuge zurückzufordern. Anders als in den Vereinigten Staaten, erklärte Harriman, würden solche Entscheidungen in Grossbritannien eher auf politischer Ebene und weniger von den Streitkräften getroffen. Gleichwohl kämen Churchill und das Kabinett schwer dagegen an, wenn die Stabschefs sich gegen die Freigabe dieses Nachschubs aussprä-

chen. Deshalb forderte Harriman Hopkins auf, ihn täglich über die Leih-Pacht-Lieferungen auf dem Laufenden zu halten, da gegenwärtig aufgrund «verschiedener Berichte an verschiedene Ministerien Verwirrung» herrsche und er sicherstellen wolle, dass die britischen Minister keine bösen Überraschungen erleben.¹⁵⁵

In Washington berief Halifax eine Sitzung des britischen Nachschubrats ein, um ihn über seine Unterredung mit dem Präsidenten am Tag zuvor und die wahrscheinlichen Auswirkungen des Krieges gegen Japan auf die Zuteilungen für Grossbritannien zu informieren. Roosevelt habe eingestanden, teilte er dem Rat mit, dass «es möglicherweise leider nötig sein werde, den Kriegsnachschub für das Vereinigte Königreich zu kürzen», aber die Hoffnung geäußert, dass dies eine vorübergehende Massnahme sein werde. Auf jeden Fall werde die steigende amerikanische Produktion «bis Ende Januar» dazu führen, dass die Leih-Pacht-Lieferungen wieder in vollem Umfang aufgenommen werden könnten. Dieser Zeitpunkt war später als nach bisheriger Schätzung, nach der man in den ersten Januarwochen 1942 wieder im Plan gewesen wäre. Halifax fand allerdings auch den neuen Termin «ziemlich optimistisch». Deshalb unterstrich der Vorsitzende des Rats, Edward Plunkett Taylor, dass es für Grossbritannien wesentlich sei, umgehend den dringendsten britischen Bedarf bei der US-Regierung anzumelden. Es sei klar, dass der Präsident bald zu einer «totalen Kriegsanstrengung» übergehen und dementsprechend den Kongress um neue militärische Mittel ersuchen werde. Eine ganze Reihe der wichtigsten Rohstoffe, Chemikalien und Komponenten, die Grossbritannien für seine eigene Rüstungsindustrie benötige, würden «nur durch Leih-Pacht in den Vereinigten Staaten erworben, und es bestehe die Gefahr, hinten herunterzufallen, wenn man den britischen Bedarf nicht rasch aufliste».¹⁵⁶ Die Liste der Dinge, die Grossbritannien dringend benötigte, wurde im-

mer länger. Zu den Gütern, deren «sofortige Lieferung aus den USA unerlässlich» war, gehörte Kupfer; britische Beamte warnten, dass die Versorgung «sehr knapp» sei und man sich einen Nachschubausfall «nicht leisten» könne. Auch bei Verkleidungen und Sperrholz für Flugzeuge würde jede Verzögerung «das Flugzeugbauprogramm bedrohlich stören».

Auch der Vorrat an Oregonzeder – dem «einzigem Holz, das für U-Boot-Batterieabscheider geeignet» war –, Pechkiefer, deren Holz für den Schiffbau benötigt wurde, und diversen Chemikalien, die für die Herstellung von Flugzeugen, Sprengstoffen und Kabeln gebraucht wurden, war gering. Anlass zur Sorge war zudem der schwindende Nachschub an Zellstoff und anderem für die Papierherstellung benötigten Material, was die Granatenherstellung beeinträchtigen und zu einem Mangel an solch grundlegenden Dingen wie Landkarten, Bauplänen für die Rüstungsproduktion und sogar Verpackungsmaterial – insbesondere für Lebensmittel – führen würde. Es ging also um viel, weshalb der Nachschubrat und die Beschaffungskommission wiederholt im US-Kriegsministerium anriefen, weil sie wussten, dass dieses jetzt die Entscheidungsbefugnis darüber besass, ob Leih-Pacht-Lieferungen an Grossbritannien freigegeben wurden oder nicht.¹⁵⁷

Ein Mitglied des Nachschubrats beschloss, sich mit seinem Anliegen gleich an die Spitze zu wenden. Jean Monnet, der später als einer der Gründungsväter der Europäischen Gemeinschaft berühmt werden sollte, hatte als französischer Unterhändler für die Beschaffung von Kriegsmaterial aus den Vereinigten Staaten gedient und war nach dem Zusammenbruch seines Landes im Jahr 1940 in Washington geblieben, um den Briten zu helfen, die französischen Verträge zu übernehmen und sich weiteren Nachschub zu sichern. 1941 war der äusserst gut vernetzte Monnet von entscheidender Bedeutung für die britische Nachschubbeschaffung. Dennoch wurde er, wie Ian Ja-

cob, der stellvertretende Militärsekretär des Kriegskabinetts, um diese Zeit herum vermerkte, «von unserer Militärmission mit Misstrauen» betrachtet. Sie bezweifelte «die Loyalität eines Mannes, der zu niemandem eine besondere Bindung hat», ein «echter Kosmopolit» sei, der de Gaulles Freiem Frankreich distanziert gegenüberstand und «Kontakt zu jedem von einiger Bedeutung unterhält». Die Zivillisten im Nachschubrat hegten indes Hochachtung für ihn, «da er ein Mann mit grosser Geisteskraft, viel Verhandlungsgeschick, ausdauernd und entschlossen sei und klare, weitsichtige Auffassungen» vertrete. Jacob selbst fand ihn «sehr scharfsinnig» und bescheinigte ihm ein «Gespür für die amerikanische Situation und dafür, wie wir handeln sollten, um das meiste aus ihr herauszuholen, wie es kein anderer besitzt». ¹⁵⁸

Schon vor dem amerikanischen Kriegseintritt hatte Monnet amerikanische Regierungsvertreter darauf aufmerksam gemacht, dass das «Siegesprogramm» ungenügend sei und es effektiverer Institutionen bedürfe, um die Gesamtstrategie der Anti-Hitler-Koalition zu koordinieren. ¹⁵⁹ Jetzt, drei Tage nach Pearl Harbor, traf er sich mit Felix Frankfurter, einem Mitglied des Obersten Gerichtshofs, Schlüsselberater Roosevelts und verlässlichem Unterstützer britischer Anliegen. Über Frankfurter legte Monnet dem Präsidenten einen Vorschlag vor, der eine 50-prozentige Erhöhung der amerikanischen Rüstungsproduktion vorsah, mehr, als die US-Militärs in ihrem «Siegesprogramm» anstrebten. Monnet hielt die Pläne der Militärs für die amerikanische Kriegsanstrengung für «defensiv» und zu «beschränkt»; sie würden nicht sofort im Jahr 1942 «jene drückende Überlegenheit» garantieren, «die allein mit der Kraft und Moral des Feindes fertigwerden» könne. ¹⁶⁰ Monnet riet Roosevelt, die strategische Planung der Vereinigten Staaten zu zentralisieren und ihren Produktionspool, einschliesslich der wichtigsten Rohstoffe, mit dem

britischen zu vereinen und so sicherzustellen, dass die Ausrüstung, unabhängig von der Nationalität, jeweils denjenigen Truppen zugeteilt wurde, die sie am effektivsten einsetzen konnten. Amerikas immense Arbeitskraft und Ressourcen seien kriegsentscheidend, aber nur, wenn die Ausrüstung die Armeen erreiche, die der Achse schnellstmöglich den grössten Schaden zufügen konnten, insbesondere deren Hauptmacht, Deutschland.¹⁶¹ Andernfalls, fürchteten Monnet und der Nachschubrat, würde die Versorgung Grossbritanniens weiterhin zugunsten von Amerikas Krieg gegen Japan drastisch gekürzt werden.¹⁶²

An diesem Nachmittag trugen auch die Sowjets der amerikanischen Regierung ihre Nachschubforderungen vor. Im Finanzministerium zeigte sich Litwinow gegenüber Morgenthau beunruhigt über die Suspendierung der Leih-Pacht-Lieferungen. Unglücklicherweise seien «alle Verschiffungen gestoppt worden»; tatsächlich würden sogar «schon verladene Jagdflugzeuge und Panzer von Schiffen entladen». Er wisse, dass dies eine Folge der «unglücklichen Effektivität» des japanischen Angriffs sei, erinnere aber daran, dass, «wie der Präsident in seiner Rede betont hat, alles ein einziger Kampf sei und jedes Land tun müsse, was es könne, um den gemeinsamen Feind zu besiegen».¹⁶³

Doch Roosevelt war sich nur allzu bewusst, dass diese Auffassung auch nach seinem «Kamingespräch» nicht von allen Amerikanern geteilt wurde. Im Kongress gab es immer noch erheblichen Widerstand gegen ein grösseres amerikanisches Engagement im Krieg gegen Deutschland. Wie stark und einflussreich die America-First-Lobby weiterhin war, bewies Senator Hiram Johnson, der an diesem Tag verhinderte, dass der Senat über ein Gesetz über die Aufstellung einer Expeditionstruppe für einen potenziellen Einsatz in Europa debattierte. Seinem Sohn teilte er privat mit, dass in dieser Frage mindestens zehn Senatoren auf seiner Seite stünden.¹⁶⁴ Auch sein einsti-

ger isolationistischer Mitstreiter Arthur Vandenberg verlangte im Senat die Zusicherung, dass die Zustimmung des Kongresses zum Krieg gegen Japan nicht als Vorwand benutzt werden würde, amerikanische Truppen gegen andere Länder in den Kampf zu schicken.¹⁶⁵

Unter den führenden Vertretern von America First kam es zu Meinungsverschiedenheiten über die Position der Gruppe unter den neuen Bedingungen des Krieges. Ein Mitglied des nationalen Komitees, der frühere Botschafter in Japan William R. Castle, war widerstrebend zu dem Schluss gelangt, dass America First nicht «länger gegen den Krieg gegen Deutschland und Italien sein kann, sosehr ich es hasse, dies zu sagen». Nicht nur seien diese Länder «Verbündete Japans», sondern er glaube auch, «dass uns diese Angelegenheit durch eine deutsche Kriegserklärung gegen unser Land aus der Hand genommen wird; das wäre vielleicht der beste Weg». Andere lehnten, wie Hiram Johnson, den Eintritt in den europäischen Krieg weiterhin ab. Bei den Kongressmitgliedern, die America First angehörten, herrschte die Meinung vor, die Gruppe sollte «ein oder zwei Wochen» abwarten, bis sie über ihr weiteres Vorgehen entschied. So vieles war im Fluss. Laut der America-First-Lobbyistin im Kapitol, Ruth Sarles, dämmerte den Gesetzgebern nach der Versenkung der britischen Schlachtschiffe *Prince of Wales* und *Repulse*, dass sich das «gesamte militärische Bild» verändert hatte – «der Schwerpunkt hat sich vollständig verlagert». Sarles hatte gerüchteweise gehört, dass Grossbritannien «gezwungen sein könnte, mit Deutschland Frieden zu schliessen und sich mit uns zusammenzutun, um Japan zu erledigen». Auf jeden Fall waren der nationale Vorsitzende des America First Committee, Robert Wood, der berühmteste Sprecher der Gruppe, Charles Lindbergh, und die grosse Mehrheit der Ortsvorsitzenden der Ansicht, dass die Tätigkeit des Komitees weiterge-

hen sollte. Am wichtigsten war, wie es ein Kongressmitarbeiter gegenüber Sarles ausdrückte, dass America First darauf drängte, «dass kein weiteres Material per Leih-Pacht an Grossbritannien gehen kann, weil wir es jetzt selbst brauchen».¹⁶⁶

Die fortbestehende antiinterventionistische und antibritische Stimmung bereitete Roosevelt weiterhin Sorgen. Vor diesem Hintergrund entwarf er an diesem Nachmittag eine Antwort auf Churchills Schreiben. Die Situation, erklärte er, sei immer noch unklar, weshalb jeder Gedanke an ein Treffen um mindestens zwei Wochen aufgeschoben werden sollte. Im Augenblick finde er es ausreichend, wenn seine Marineexperten sich über Funk mit ihren britischen Kollegen verständigten, um «Ihre und unsere Verteidigungsposition im Pazifik» zu stärken. Es freue ihn, festzustellen, dass «unsere gemeinsame Atlantikposition gut» sei. Er bot an, in einer Woche, wenn die erste Phase der amerikanischen Mobilisierung abgeschlossen und die alliierte Position im Pazifik «klarer geworden» sei, erneut über die Entscheidung nachzudenken.¹⁶⁷ Aus Sorge, dass der Ton zu hart war, schickte Roosevelt die Antwort jedoch nicht ab.

Da sie spürten, wie schwierig die Situation für Briten und Sowjets war, fuhren die deutschen Propagandisten fort, die Radiowellen mit schadenfrohen Äusserungen über die Auswirkungen der amerikanischen Kriegführung im Pazifik auf die Leih-Pacht-Lieferungen und die Schiffskapazitäten im Atlantik zum Glühen zu bringen. Ein deutscher Kommentator berichtete voller Genugtuung, die BBC habe erklärt, dass der «Kriegsnachschub nach England natürlich reduziert werden müsse, weil Amerika seine ganze Kraft anderswo brauche, und aus diesem Grund bereite sich England auf eine Anstrengung vor, die grösser sein werde als die einst in Dünkirchen unternommene».¹⁶⁸

Die deutsche Öffentlichkeit begriff die Botschaft. In Königsberg schrieb der Nazifeind Fritz Lehmann an diesem Tag in sein Tage-

buch, Pearl Harbor habe «im Allgemeinen freudige Erregung» ausgelöst. Man hoffe, «dass die Bindung der Amerikaner im Fernen Osten sie an der gründlichen Belieferung ihrer westlichen Verbündeten und der Russen hindern werde». Lehmann war sich da nicht so sicher. Dies mochte «fürs Erste» zutreffen, aber da die Vereinigten Staaten «jetzt in die Auseinandersetzungen voll eingeschaltet» seien, könne «niemand ... daran zweifeln», dass sie nicht nur im Fernen Osten militärisch aktiv würden, sondern «nach einiger Zeit auch im Westen». Dies werde, prophezeite Lehmann, zu einem «hellen Brand der ganzen Welt» führen.¹⁶⁹

In Washington wurde den Regierungsmitarbeitern zunehmend klar, dass sie nicht länger so tun konnten, als würde das Leih-Pacht-Programm ungestört fortgesetzt. So teilte man dem britischen Nachschubrat mit, der Präsident werde in seiner nächsten Pressekonferenz bekanntgeben, dass «als Vorsichtsmassnahme die sofortige Verschiffung von Leih-Pacht-Gütern ins Britische Empire für eine rasche Prüfung unseres dringendsten Bedarfs im Licht des japanischen Angriffs vorübergehend suspendiert worden sei». Um den isolationistischen Gegnern der Regierung zu demonstrieren, dass Grossbritannien nach Kräften versuche, hilfreich zu sein, werde der Präsident ferner verkünden, dass Churchill «die Ratsamkeit eines solchen Schritts vollauf bewusst» sei und seine Regierung «bereits Anweisungen herausgegeben habe, eine Liste britischen Kriegsmaterials anzufertigen, das uns, falls wir es wünschen, umgehend zur Verfügung gestellt werden könne».¹⁷⁰

Im Fernen Osten hielten die Japaner den militärischen Druck den ganzen Tag über aufrecht. In Malaya setzten sie ihren unermüdlichen Vormarsch fort. Auf den Philippinen landete General Homma Masaharu 14. Armee im Norden von Luzon und rückte, wichtige Flugplätze erobernd, rasch vor. Gegen 21 Uhr Londoner Zeit, also am

frühen Morgen des nächsten Tages im Pazifik, näherte sich die japanische Flotte Wake Island. Nach ihren bisherigen schnellen Siegen waren die Japaner zuversichtlich, die Insel rasch einnehmen zu können. Stattdessen wurden die Landungstruppen von zielgenauem schwerem Feuer amerikanischer Küstenbatterien und Flugzeuge empfangen. Zwei japanische Zerstörer wurden versenkt, einer mit der gesamten Besatzung. Kurz nach Mitternacht Londoner Zeit trat die gesamte japanische Invasionstruppe den Rückzug an.¹⁷¹ Es war die erste japanische Niederlage, die von der amerikanischen Presse entsprechend gefeiert werden sollte.

Als sich der Tag dem Ende zuneigte, stand man rund um die Welt unter dem Eindruck, dass der Krieg sich ausbreitete und die Welt sich tiefgreifend veränderte. Nikolai Popudrenko notierte aufgeregt: «Die Ereignisse heizen sich auf. Heute haben Neuseeland [und] Australien Japan den Krieg erklärt.» Sogar der Marionettenstaat Mandschukuo habe den Vereinigten Staaten den Krieg erklärt. «Ich denke», schloss Popudrenko, «das ist noch nicht das Ende.»¹⁷² Ciano andererseits war hingerissen von dem Gefühl neuer Möglichkeiten. «Es kommen weitere Nachrichten über erstaunliche Seesiege der Japaner», schrieb er in sein Tagebuch. «Dagegen ist die Lage des Landkrieges in Libyen und in Russland nicht sehr grossartig. Das sind die Überraschungen dieses Krieges.»¹⁷³

In Bukarest verzeichnete Mihail Sebastian angesichts der Versenkung der *Prince of Wales* und der *Repulse* bedrückt einen «katastrophalen Tag». Enttäuscht, dass er die Lage ohne Karte «nicht ganz überblicken» konnte, stellte er sie auf eine Stufe mit dem «Zusammenbruch der Franzosen». Die anderen Fronten seien «erst einmal von sekundärer Bedeutung». Dennoch vermerkte er, dass die Sowjets

Tichwin zurückerobert hatten und die Deutschen «von der Winterpause wie von einer definitiven Tatsache» sprachen. «Die Schlagzeilen», schloss er, machten jedoch «sensationellerweise die Japaner». ¹⁷⁴

In Grossbritannien hatten viele durch Aushänge «einen ersten Hinweis auf die tragische Neuigkeit erhalten, dass die *Prince of Wales* und die *Repulse* versenkt worden waren». ¹⁷⁵ In Wales erinnerte sich der Versicherungsangestellte aus Newport: «Meine Vorahnung über den Verlust von ein paar Schlachtschiffen hat sich erfüllt... Ich werde auf Astrologie umsatteln müssen und Geld damit machen.» ¹⁷⁶ In Surrey notierte der Lebensmittelpackungsmanager, der 10. Dezember werde «für lange Zeit einer der schwärzesten Tage der Demokratien» bleiben. Auch beim Friseur seien die Angestellten «äusserst niedergeschlagen» gewesen. «Es war viel Defätismus zu hören», dem der Tagebuchschreiber entgegensetzte, im Zusammenhang gesehen werde der Verlust der Schiffe «zu einem Ereignis unter anderen in diesem Krieg». Er tröstete sich mit dem Gedanken, dass «jeder Sonnenaufgang bedeutet, dass die Achse unersetzbare Güter verbraucht hat, und darin liegt die Crux dieses Weltkriegs». Dies lasse nur «einen ultimativen Schluss» zu: «die Vernichtung und Niederwerfung der Aggressornationen». ¹⁷⁷

Der kanadische Premierminister King war weit weniger hoffnungsvoll. Er war «vollkommen betäubt, als die Nachricht kam», und fast sicher, dass mit den beiden Schiffen die «letzte Hoffnung der Briten, ihre Besitzungen im Orient verteidigen zu können», untergegangen war. Noch besorgniserregender fand er «die Wirkung auf die Franzosen». Vichy, glaubte King, würde jetzt alles auf die Deutschen setzen und ihnen seine Flotte übergeben. Die «englischsprachige Welt» werde also wahrscheinlich mit einer «Vorherrschaft ihrer Feinde auf See» konfrontiert sein, was auch auf die «russische Moral» eine niederschmetternde Wirkung haben werde. Während

die meisten Menschen, besonders in Nordamerika, vom Pazifik abgelenkt waren, unterstrich King, dass die grösste Gefahr in Europa bestehe. Vor dem Hintergrund, dass der Krieg jetzt vermutlich «erheblich länger» dauern würde, schaute er düster in die Zukunft: «Es ist wahrhaftig die Zeit von Armageddon.»¹⁷⁸

In Westdeutschland behielt der antinazistische Tagebuchschreiber Friedrich Kellner dagegen eine olympische Distanz bei. «Es ist köstlich», schrieb er in sein Tagebuch, «wie die Parteigenossen aus den Anfangserfolgen der Japaner neuen Mut schöpfen», besonders Goebbels. «Was», fragte Kellner, «hat Deutschland davon, wenn Japan die Hawaii-Inseln, die Philippinen und die Halbinsel Malakka angreift? Etwas anderes wäre es», fuhr er fort, «wenn Japan gegen Russland das Schwert gezogen hätte, dann könnte man von einer Entlastung Deutschlands im Osten sprechen.» Aber «bis jetzt hat Japan uns diese Gefälligkeit nicht erwiesen». Die «Ausbreitung der Kampfhandlungen» sei «unter allen Umständen» nachteilig für das Deutsche Reich. Der Handel über neutrale Länder sei jetzt nahezu unmöglich. «Die kommende Entwicklung», prophezeite Kellner, «wird es auch den törichten und unbelehrbaren Nationalsozialisten zum Bewusstsein bringen, was es heisst, sich mit der ganzen Welt zu verfeinden.»¹⁷⁹

Fünfzehn Minuten, bevor der Tag in Deutschland endete, erhielt Halder einen Anruf von Bock. Die Rote Armee hatte im mittleren Frontabschnitt die Stellungen der 2. Armee durchbrochen. Die 95. und 134. Division waren «überrannt» und ein «grosses Loch» aufgerissen worden. «Bitte um Hilfe», vermerkte Halder lakonisch und suchte verzweifelt nach einer Lösung. Er dachte daran, Luftlandetruppen in Orel abzusetzen. Unterstützung der SS und einer motorisierten Division war frühestens in zwei Tagen zu erwarten. Eine Viertelstunde später telefonierte er mit General Georg von Soden-

stern, dem Generalstabschef der Heeresgruppe Süd, der ebenfalls eine «Bitte um Aushilfe» vorbrachte. Halder konnte einige Truppen loseisen, die der bedrängten 2. Armee zu Hilfe kommen sollten, aber auch sie konnten erst in einigen Tagen bei ihr eintreffen.¹⁸⁰

Zur selben Zeit beendete Ribbentrop in Berlin seine Vorbereitungen. Er schickte ein Rundschreiben an die deutschen Vertretungen in Südamerika, Mittelamerika und die Karibik hatte er als vollständig von Washington beherrschte Region aufgegeben, aber den Regierungen in Buenos Aires, Lima, Rio de Janeiro und Santiago de Chile liess er ausrichten, der Konflikt zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten bedeute nicht, dass sich ihre Beziehungen zu Berlin ändern müssten.¹⁸¹ Auch Thomsen schickte Ribbentrop ein Telegramm, in dem er ihn aufforderte, Hull oder einem seiner Vertreter am nächsten Tag um 15.30 Uhr deutscher Zeit, das heisst während Hitlers Reichstagsrede, die deutsche Kriegserklärung auszuhändigen. Vorher sollte kein Kontakt mit dem Aussenministerium aufgenommen und auf keine Kommunikation von amerikanischer Seite eingegangen werden – wahrscheinlich, um die Wirkung der Kriegserklärung nicht zu verwässern und das Heft nicht aus der Hand zu geben. Thomsen sollte dann um seine Pässe bitten und für die sichere Rückkehr des Botschaftspersonals nach Europa sorgen. Die Vertretung der deutschen Interessen solle er dem Schweizer Gesandten Charles Bruggmann übergeben. Die verbliebenen Verschlüsselungsapparate, Codebücher und alles damit zusammenhängende Material sollten vernichtet werden.¹⁸² Die Würfel waren gefallen.

Unterdessen hatte die Gestapo, entgegen der Anweisung des Aussenministers, bis zum nächsten Morgen abzuwarten, am späten Abend in Berlin begonnen, amerikanische Journalisten festzunehmen und in ihr Hauptquartier am Alexanderplatz zu bringen. Ihnen wurde von einem Beamten des Propagandaministeriums mitgeteilt, ihre

Festnahme sei zu ihrem eigenen Schutz vor der «wütenden Volksmasse» erfolgt.¹⁸³ Das Auswärtige Amt liess Associated Press die ominöse Nachricht zukommen, dass es für die Agentur fortan keine amerikanischen Journalisten mehr gebe.¹⁸⁴ Die US-Botschaft hatte bereits festgestellt, dass das Auswärtige Amt, ohne einen Grund dafür zu nennen, keine Mitteilungen mehr entgegennahm. Telegramme konnten nicht mehr verschickt werden, und die Telefonleitungen waren gestört. Da die Situation offensichtlich auf Messers Schneide stand, war George Kennans Unschlüssigkeit darüber, ob die amerikanischen Codes und Depeschen vernichtet werden sollten, hinfällig. In der amerikanischen Botschaft glühte der Ofen, und die Asche von Chiffriermaterial und Geheimkorrespondenz schwebte über die Umgebung.¹⁸⁵

Ungefähr zur selben Zeit trafen in Zeitungsredaktionen in New York Berichte ein, dass sowohl Berlin als auch Rom die Kommunikation zwischen den Associated-Press-Korrespondenten und ihrer Zentrale in Bern unterbrochen habe. Dem Berliner Bürochef Louis Lochner war es gelungen, dem Schweizer Büro mitzuteilen, dass er und seine Kollegen aus der täglichen Pressekonferenz geworfen und unter Hausarrest gestellt worden seien, offenbar als Vergeltung für die Verhaftung deutscher Korrespondenten in den Vereinigten Staaten.¹⁸⁶ In einem letzten Telegramm nach Bern versuchte Lochners Mitarbeiter Angus Thuermer, die Situation auf die leichte Schulter zu nehmen: «Bye-bye. Wir gehen jetzt ins Gefängnis.»¹⁸⁷

So unangenehm die Situation war, konnten die amerikanischen Journalisten doch ziemlich sicher sein, dass sie überleben würden. Schlimmstenfalls würden sie einige Zeit in einer Zelle verbringen müssen, nach der Internierung aber in die Vereinigten Staaten zurückkehren können. Für die 1'007 Juden jeden Alters, die in diesem Augenblick im Alten Schlachthof von Düsseldorf eingesperrt waren

und auf ihre Deportation in den Osten warteten, galt dies nicht. Sie verbrachten eine Nacht an einem Ort, der eigentlich für Tiere bestimmt war, nicht für Menschen.¹⁸⁸

Kurz vor Mitternacht verbreitete das DNB eine wichtige Meldung: Am folgenden Tag, dem 11. Dezember, würde um 15 Uhr der Reichstag zusammentreten und eine Erklärung der Reichsregierung entgegennehmen, die am Abend um 20.15 Uhr im Rundfunk gesendet werden würde.¹⁸⁹ Mittwoch, der 10. Dezember, war ein sehr wichtiger Tag gewesen, aber Donnerstag, der 11. Dezember, sollte epochal werden.

7

Donnerstag, 11. Dezember 1941

Für die deutsche Kriegsmarine begann der Tag sehr früh. De facto befand sie sich schon seit dem 9. Dezember im Krieg mit den Vereinigten Staaten, aber offiziell begann der Krieg für sie, obwohl Hitler die Kriegserklärung erst nach 15 Uhr bekannt geben würde, ihren Befehlen zufolge an diesem Tag um 0 Uhr. Zusätzliche U-Boote wurden ausgeschiedt, um den amerikanischen Schiffsverkehr im Atlantik sowie an der amerikanischen Ostküste und im Golf von Mexiko anzugreifen. Dafür wurden U-Boote von anderen Kriegsschauplätzen, wie dem Mittelmeer, abgezogen. Dennoch reichten die insgesamt vorgesehenen zwölf U-Boote nicht einmal annähernd aus, um der amerikanischen Handelsschifffahrt dauerhaften Schaden zufügen zu können.¹ Gleichzeitig wurde die Kriegsmarine gemäss Hitlers „Weisung Nr. 39“ angewiesen, «alle grossen Angriffsoperationen» einzustellen und «zur Verteidigung mit Sonderaufgaben in deren Rahmen» überzugehen.² Ihr Hauptfeind befand sich jetzt mehr denn je im Westen.

In London erfuhr Churchill um 0.25 Uhr von Auchinleck von den anhaltenden Fortschritten in Nordafrika, wo der Feind über El Adem hinaus zurückgeworfen worden war. Nach Ansicht des Oberbefehlshabers Nahost hatten die deutschen und italienischen Truppen «stark gelitten» und befanden sich «in ziemlicher Auflösung». Er erwartete zwar, dass die Deutschen «auf einer neuen Linie weiteren Wider-

stand organisieren» würden, vertraute aber darauf, dass die eigenen Truppen auf diesen Fall vorbereitet waren? In Nordafrika lief es für Grossbritannien weiterhin gut, aber um dies ausnutzen zu können, war amerikanischer Nachschub vonnöten.

Ungefähr zur selben Zeit – in Washington war es etwa 18.30 Uhr am vorherigen Tag – griff Roosevelt erneut zum Federhalter. Im ersten Entwurf seiner Antwort auf Churchills Bitte um ein sofortiges Treffen hatte er geschrieben, die entscheidenden Fragen von Produktion und Verteilung «werden in vollem Einverständnis gelöst»; jetzt änderte er angesichts der akuten Nachschubprobleme die Formulierung in «können und werden». Der optimistischen Ankündigung des ersten Entwurfs, er erwarte, dass «der reguläre Lieferplan an Sie und die Russen bis zum 1. Januar» wieder aufgenommen werden könne, gab er in Übereinstimmung mit seinen vorsichtigen Äusserungen gegenüber Halifax eine realistischere Note, indem er «erwarte» durch «hoffe» ersetzte. Den Satz über die positive Lage im Atlantik strich er völlig. Er blieb dabei, dass eine «umfassende Diskussion in einigen Wochen sinnvoller wäre als im Augenblick», liess Churchill aber den Vortritt, indem er erklärte, er würde sich «vollkommen und mit Freude Ihrer Meinung über den Termin» anschliessen.⁴

Es ist nicht ganz klar, was Roosevelts Meinungswandel bewirkt hatte, aber die Meldungen aus Deutschland, insbesondere die offizielle Ankündigung von Hitlers Reichstagsrede, deuteten darauf hin, dass der «Führer» den entscheidenden Schritt tun würde? Wenn die Vereinigten Staaten sich bereits mit allen Achsenmächten im Kriegszustand befanden, würde ein Besuch des britischen Premierministers die öffentliche Mehrheitsmeinung weniger aufbringen, als wenn man argwöhnte, die Briten würden intrigieren, um Amerika in aller Form in den europäischen Krieg hineinzuziehen. Deshalb pflichtete er Churchills Auffassung bei, dass die «Marinelage und andere strate-

gische Fragen eine Diskussion erfordern». Mit einem letzten Schnörkel versicherte er unzweideutig: «Es wird mich freuen, Sie hier im Weissen Haus zu haben.» Danach schloss er mit der Hoffnung: «Die Nachrichten sind schlecht, aber es wird besser werden.»⁶

Den Rest des Abends verbrachte Roosevelt mit Kronprinzessin Märtha von Norwegen. Nach der deutschen Invasion von 1940 hatte er sie eingeladen, mit ihren Kindern in den Vereinigten Staaten Zuflucht zu suchen, anfangs als Gäste im Weissen Haus. Seitdem hatte sie mehr Zeit mit ihm verbracht als irgendjemand anders ausserhalb des engeren Kreises des Weissen Hauses, weshalb seine Berater sie bereits als «Freundin des Präsidenten» bezeichneten und sein Sohn vermutete, dass sich «zwischen dem Präsidenten und der Prinzessin eine wahrhaft romantische Beziehung» entwickelt habe.⁷ An diesem Abend war Roosevelt, da seine Frau noch an der Westküste weilte, bei Abendbrot und Cocktails allein mit der Prinzessin, bevor er sich kurz nach Mitternacht zurückzog. Hinterher berichtete sie ihrem Hauptberater: «Von Politik wurde nicht gesprochen.»⁸

Obwohl es in Mitteleuropa schon lange nach Mitternacht war, waren die Achsendiplomaten noch eifrig bei der Arbeit, um die folgenreiche Bekanntmachung des angebrochenen Tages vorzubereiten. Um 3.15 Uhr Ortszeit erhielt Mackensen in Rom eine Kopie der Depesche an Thomsen in Washington, die er den Italienern im Zuge der abgesprochenen Schritte, an deren Ende die Kriegserklärung der Achse gegen die Vereinigten Staaten stehen würde, übergeben sollte.

Exakt zur selben Zeit, um 8.45 Uhr Ortszeit, trat in Singapur der britische Kriegsrat zusammen. Er bestand aus Duff Cooper (dem residierenden Kabinettsminister), General Percival (dem britischen Militärbefehlshaber), Air Vice Marshal Conway Pulford (dem Befehlshaber der Royal Air Force im Fernen Osten) und Admiral Geoffrey Layton (dem Befehlshaber der Östlichen Flotte). Diese Män-

ner versuchten nun, Massnahmen gegen die sich ständig verschlechternde Lage in Nordmalaya zu finden, wo die Japaner die britischen Truppen mit erschreckendem Tempo zurückdrängten.⁹ Sie sollten sich in der Folgezeit, bis Duff Cooper die Stadt verliess, an jedem Morgen treffen.¹⁰ So bedrückend der Verlust der beiden Kriegsschiffe für sie war, jetzt drohte der Kolonie eine noch weit grössere Katastrophe.

Weiter im Norden schloss Thailand einen Bündnisvertrag mit Japan. Der thailändische Premierminister Phibunsongkham bewunderte den Faschismus und verehrte Mussolini seit seinem Studium in Frankreich zwanzig Jahre zuvor. Nach kurzem Zieren knickte er ein und stimmte den vom japanischen Botschafter Tsubogami Teiji übermittelten Vertragsbedingungen zu, denen zufolge Thailand sich jetzt am «Aufbau einer neuen Ordnung in Ostasien als einzigem Weg zu Wohlstand in Ostasien» beteiligte. Beide Vertragspartner versprachen, einander mit «jeder Art von politischen, militärischen und ökonomischen Mitteln» zu helfen, sollten sie in «militärische Auseinandersetzungen» mit einer anderen Macht verwickelt werden. Ausserdem sagten sie zu, ohne die Zustimmung der anderen Seite keinen Separatfrieden zu schliessen.¹¹ Zehn Tage später wurde das Abkommen in Bangkok förmlich unterzeichnet und bekannt gegeben, und Thailand erklärte dem Britischen Empire und den Vereinigten Staaten den Krieg. Das Britische Empire hatte einen weiteren Feind hinzugewonnen, während japanische Truppen auf die Grenze der britischen Kolonie Birma zustürmten. Das östliche Tor nach Indien stand weit offen.

Die britischen Zeitungen hielten an diesem Morgen einhellig den Amerikanern vor Augen, dass die Achsenmächte untrennbar verbunden seien und die schrecklichen Verluste der vergangenen Tage nur durch eine gemeinsame Kriegsanstrengung gegen die gesamte Achse wettgemacht werden könnten. Die *Times* lobte Roosevelt, weil er in

seiner «noblen Ansprache» vom 9. Dezember anerkannt habe, dass «die Sache der Freiheit in der modernen Welt unteilbar geworden ist und ihre Gesamtstrategie sich über fünf Kontinente und sieben Meere erstreckt». Sie riet ihm, seinem Wort von einem «einzigem universalen Krieg» Taten folgen zu lassen und die «Isolation» der Vereinigten Staaten aufzugeben und «ihren Teil der Verantwortung für die Bewahrung der menschlichen Freiheit zu übernehmen». ¹² Der *Daily Express* drückte es unumwundener aus: «Wir fordern das amerikanische Volk auf, der Führung seines Präsidenten zu folgen und den Achsenhäuptling [Hitler] offen zu seinem Feind zu erklären.» Dem Kommentator der Zeitung war bewusst, dass nach der amerikanischen Verfassung nur der Kongress eine Kriegserklärung abgeben und die Mittel für die Kriegführung zur Verfügung stellen konnte. Deshalb drängte er dessen Mitglieder, «Hitler jetzt den Krieg zu erklären und mit der Blockade gegen ihn zu beginnen, bevor er nach Dakar kommt und eine Blockade gegen Amerika errichtet». ¹³

Andere Publikationen äusserten sich noch schärfer. So fragte die Zeitschrift *The Sketch*: «Versteht irgendjemand im Land, warum Amerika angesichts des japanischen Angriffs Deutschland und Italien nicht den totalen Krieg erklärt?» Der *Mirror* sah den Grund darin, dass es sich «wie wir selbst in den Tagen von München täuschen lassen» wolle und infolgedessen nicht bereit sei, «seinen alten Traum von einem unmöglichen, mit Lindbergh'schem Gefasel getränkten Isolationismus aufzugeben». Es habe sich schon zu lange «mit fernwestlichem Häcksel ernährt» und versuche nun, während es «langsam und vorsichtig von seinem Präsidenten aufgeweckt» werde, aufzuholen. ¹⁴

Auch die eigene Regierung wurde nicht von Kritik verschont. Angesichts der Versenkung der *Prince of Wales* und der *Repulse* konnte insbesondere die *Times* nicht verstehen, warum die britischen Mili-

tärs nicht «die Lektion gelernt» hatten, dass ein vereinigt Kommando über Luft- und Seestreitkräfte nötig sei, um die Flotte vor feindlichen Bombern zu schützen. Fast jede britische Zeitung beschäftigte sich vor allem mit dem japanischen Ansturm, so dass der sowjetisch-deutsche Kampf und Grossbritanniens eigener Feldzug in Libyen an den Rand gedrängt wurden.¹⁵

In Marinekreisen wurden weiterhin Vorwürfe wegen des Verlusts von Force Z erhoben. An diesem Tag schrieb der pensionierte Admiral Reginald «Blinker» Hall, der legendäre Chef des britischen Marinennachrichtendienstes im Ersten Weltkrieg, in sein Tagebuch: «[W]enn wir nicht die Lektion beherzigen, für die wir auf Kreta und in Griechenland so teuer bezahlt haben, werden wir weiter Schiffe verlieren. Wir bezahlen teuer für unsere Lektionen und für die Narren, die sie nicht lernen wollen.» Er meine die Leute an der Spitze, obwohl er nie verstehen werde, «wieso Tom Phillips ohne Luftunterstützung in luftbeherrschtes Gebiet einfuhr».¹⁶

Auch in Australien war die Marinekatastrophe von Malaya das Thema Nummer eins. Im *Herald* schrieb dessen Kriegskorrespondent Geoffrey Tebbutt, die einzigen guten Nachrichten kämen von der russischen Front. Den Verlust der *Prince of Wales* und der *Repulse* bezeichnete er als den «erschütterndsten einzelnen Schlag gegen das Prestige unserer Marine, der in der ganzen Welt geführt worden ist». Tebbutt konnte kaum glauben, dass er den Japanern gelungen war. Es sei «ein Unglück, das nicht wegerklärt werden kann». Er hasse es, «dem braunhäutigen Volk irgendetwas zuzubilligen», fuhr Tebbutt fort, «aber man muss anerkennen, dass es etwas Beispiellooses geleistet hat».¹⁷ Eine andere Zeitung berichtete, in Kreisen der Bundesregierung rechne man immer mehr damit, «dass Australien sich auf Angriffe japanischer Bomber vorbereiten» müsse.¹⁸

Obwohl überwiegend mit den amerikanischen Problemen beschäftigt, fanden die amerikanischen Zeitungen auch Platz für Berichte über die Versenkung der beiden britischen Kriegsschiffe. Erneut erklärten einige Kommentatoren, wie im Fall von Pearl Harbor, das Ausmass des japanischen Erfolgs mit einer deutschen Beteiligung. «In Washington», hiess es in der *New York Times*, «wird inoffiziell angenommen, dass das riesige deutsche Schlachtschiff *Tirpitz* [das Schwesterschiff der untergegangenen *Bismarck*] sich im Fernen Osten befindet.»¹⁹

Selbst nach der Ankündigung von Hitlers Reichstagsrede an diesem Tag herrschte in der amerikanischen Presse noch erhebliche Unsicherheit darüber, ob man mit einer Kriegserklärung rechnen musste. Der Londoner Korrespondent der *Washington Post* vermutete, dass Hitler «möglicherweise nicht den Krieg erklärt», sondern «seine Politik bekräftigen» und sich darauf beschränken könnte, «die deutsch-japanische Solidarität gemäss dem Dreimächtepakt» zu unterstreichen. Meldungen aus Berlin, einschliesslich derjenigen über die Kappung der amerikanischen Nachrichtenverbindungen, würden zwar darauf hindeuten, «dass Deutschland beabsichtigt, die Linie zwischen unerklärtem und erklärtem Krieg mit den Vereinigten Staaten zu überschreiten», aber dies sei «immer noch nur eine Möglichkeit».²⁰ Die *New York Times* meinte, dass «Gegner einer Kriegserklärung – hauptsächlich Mitglieder der «konservativen Gruppe in der Parteihierarchie und einige Militärs – es für weit besser halten, abzuwarten und «eins nach dem anderen* zu erledigen», womit sie sich auf den Krieg in der Sowjetunion und den inzwischen «defensiven Charakter der [dortigen] Operationen» bezog. Ausserdem zitierte die Zeitung einen «schwedischen Informanten», der berichtet habe, dass die deutsche Öffentlichkeit «eine weitere Ausdehnung des Krieges in einem Verhältnis von ungefähr 60 zu 40» ablehne. Natürlich höre «Herr Hitler», wie der Informant hinzugefügt habe, «nicht

unbedingt auf öffentliches Gemurmel. Er befiehlt, und die Öffentlichkeit folgt.»²¹

In Berlin setzte die Gestapo in den frühen Morgenstunden ihre Razzia gegen amerikanische Journalisten fort, so dass deren Bewegungsfreiheit endgültig aufgehoben war. Das Auswärtige Amt hatte beabsichtigt, sie bis zur Kriegserklärung unter Hausarrest zu stellen und danach vor ihrer Internierung zur Registrierung zur Polizei zu bringen, aber das RSHA hatte dazwischengefunkt. «Niemand schien zu wissen, was er mit uns anfangen sollte», schrieb Louis Lochner später, «weder die Wachleute noch die Dutzende von Beamten, die uns anstarrten, als sie zur Arbeit kamen. Wir kamen uns wie Affen vor.»²² Auf Goebbels' Anordnung wurden die Journalisten schliesslich in ein Hotel in Berlin-Grünau gebracht.²³

Im weiteren Verlauf des Tages zogen die deutschen Behörden auch die Schlinge um die US-Botschaft in Berlin und um die Amerikaner im gesamten besetzten Europa enger. Insgesamt wurden in Paris und überall im Reich als Vergeltung für die Inhaftierung deutscher Staatsbürger in den Vereinigten Staaten mehr als 300 US-Bürger festgenommen.²⁴ Das OKW fragte an, ob der amerikanischen Botschaft gestattet werden solle, verschlüsselte Telegramme zu verschicken. Nach Rücksprache mit Weizsäcker im Auswärtigen Amt einigte man sich darauf, dass ihr in den nächsten Stunden nur erlaubt werden sollte, ein oder zwei solcher Telegramme zu versenden. Telefonate sollten unterbunden werden.²⁵ «Ich freue mich direkt darauf, dass nun die amerikanische Botschaft zur Auflösung kommt», vermerkte Goebbels in seinem Tagebuch, «denn es handelt sich in der Tat nur um eine Spionagezentrale.»²⁶

Anders als die in Geiselnhaft genommenen Journalisten konnten die deutschen Juden nicht erwarten, unter Einhaltung rechtlicher und ethischer Massstäbe behandelt zu werden. In Düsseldorf wurden die

1'007 im Alten Schlachthof festgehaltenen Juden noch vor 4 Uhr früh vor dem Gebäude in eiskaltem Regen für den Marsch zum Güterbahnhof Düsseldorf-Derendorf zusammengetrieben.²⁷ Auf dem Weg dorthin versuchte ein Mann, sich das Leben zu nehmen, indem er vor eine Strassenbahn sprang, aber er erlitt nur leichte Verletzungen und musste sich wieder den anderen Deportierten anschliessen. In der Dunkelheit konnte eine Frau von der Verladerampe in ein nahe gelegenes Haus fliehen, wo sie sich entkleidete und auf eine Toilette setzte, aber von einer Putzfrau entdeckt wurde, so dass sie zum Bahnhof zurückgebracht wurde. Bis zur geplanten Abfahrtszeit des «Transports» waren es noch fünfeinhalb Stunden, in denen reguläre deutsche Polizisten das Gepäck der Verschleppten durchwühlten, bevor sie dafür sorgten, dass sie auch wirklich den Zug bestiegen. Geleitet wurde das Ganze, unter den Augen von Eisenbahnern, vom Hauptmann der Schutzpolizei Paul Salitter.²⁸ Soweit bekannt, hat kein nichtjüdischer Düsseldorfer gegen die Deportation seiner Mitbürger protestiert, aber einige, wie die Putzfrau in dem Haus am Bahnhof, haben aktiv an ihr mitgewirkt.

Das soll nicht heissen, dass niemand die Stimme erhob, wenigstens in anderen Teilen Europas. An diesem Tag schrieb eine anonyme Tschechin aus dem südböhmischen Schweinitz (Trhové Sviny) an Emil Hächa, den Marionettenpräsidenten des «Protektorats Böhmen und Mähren», um ihrer Empörung über die Deportation von Juden nach Polen Ausdruck zu verleihen, die sie zufällig bei ihrem letzten Pragbesuch miterlebt hatte. Zu den «Evakuierten» habe ein dreieinhalb Jahre altes Waisenmädchen gehört, dessen Vater zweieinhalb Jahre zuvor in ein Arbeitslager gebracht worden sei. Sie sei ohne Begleitung auf die Reise geschickt worden und völlig von der Hilfe anderer abhängig gewesen. «Ich werde nie die traurigen Äuglein des kleinen Mädchens vergessen», schrieb die Frau, «als es einen von

denen, die den Transport begleiteten, fragte: Bist du der gute Herr, der mich zum Vati bringt?» An seine nationale und christliche Einstellung appellierend, mahnte diese gute Samariterin den Präsidenten, an den bevorstehenden Festtagen sei jeder «verpflichtet, irgendeine gute Tat zu vollbringen». Sie bat den «edlen Vater des tschechischen Volkes», mit einem Rundfunkaufruf zu helfen und den «Herrn Protektor Heydrich» zu ersuchen, ob es nicht möglich sei, diesen Kindern Weihnachtsgeschenke zu schicken. «Er ist sehr streng, hat aber auch sicher ein sehr gutes Herz», fügte sie hoffnungsvoll hinzu. Die «Kleinen können doch nichts dafür», fuhr sie in Anspielung auf den nationalsozialistischen Krieg gegen die Juden fort, und «unser Führer hat Kinder so gern».²⁹

Um 9 Uhr fuhr der Deportationszug in den Bahnhof Düsseldorf-Derendorf ein, zu spät für eine planmäßige Abfahrt. Die Hast beim «Einladen», wie Hauptmann Salitter es später nannte, führte dazu, dass einige Waggons mit mehr als sechzig Menschen überbelegt waren, während andere nur mit etwa der Hälfte besetzt waren. Gruppen waren auseinandergerissen und Kinder von ihren Müttern getrennt worden. Durch Rangieren wurde der Wagen des Begleitkommandos, wie Salitter unzufrieden feststellte, zwischen die zwanzig Passagierwagen und die sieben Gepäckwagen eingefügt, statt wie geplant in der Mitte des Zuges, von wo aus Kontrollgänge wesentlich einfacher gewesen wären. Aber er konnte das Bahnpersonal nicht überreden, den Zug umzustellen, denn dies hätte zu einer weiteren Verspätung geführt.³⁰

Während in Deutschland jüdische Familien auseinandergerissen wurden, beendeten Achsendiplomaten ihre Vorbereitungen auf die für den Nachmittag geplante Bekanntmachung. In Rom machte sich der deutsche Botschafter Mackensen auf den Weg zum Bahnhof Termini, wo Ciano aus Turin von seinem Treffen mit Darlan am Tag zuvor erwartet wurde. Um 9.10 Uhr, vor Cianos Ankunft, überreichte

er Lanza d'Ajeta mit der Bitte, sie an den Aussenminister weiterzuleiten, eine Kopie der Depesche an Thomsen in Washington. Beide Diplomaten stimmten darin überein, dass damit «für den Ablauf der Dinge am heutigen Tag alles zwischen uns geregelt sei». Als Ciano eintraf, wurde ihm versichert, dass alles für den Nachmittag bereit sei.³¹ Tatsächlich stellte er fest, dass Mussolini sich «sehr wenig» für seine Unterredung mit Darlan interessierte, sondern völlig auf den bevorstehenden Krieg mit den Vereinigten Staaten fokussiert war.³²

In Tokio sonnte sich die Führung in den Erfolgen der letzten Tage. Im Lauf des 11. Dezember informierte Marinestabschef Nagano den deutschen Marineattaché persönlich über die Versenkung der *Prince of Wales* und der *Repulse*. Er schloss seinen Bericht mit den schmissigen Worten: «*Bismarck* ist gerächt, werden Helm fester binden. Verbindlichste Grüße an Grossadmiral [Raeder].»³³ Um 18 Uhr, in London war es erst 9 Uhr vormittags, veranstaltete der einflussreiche «Juichi-kai»-Kreis hoher Staatsbeamter eine Feier, an der zehn seiner elf Mitglieder teilnahmen: Markgraf Kido, Graf Oda, Vizegraf Uramatsu, Vizegraf Sasaki, Graf Matsudaira, Vizegraf Kuroki, Baron Harada, Vizegraf Okabe, Vizegraf Yanagiasawa und Vizegraf Sakai. «Hauptthema der Unterhaltung» war, wie einer der Teilnehmer notierte, kaum überraschend, «der Krieg mit den USA und England.»³⁴

Zwanzig Minuten, nachdem Mackensen in Rom Thomsens Depesche übergeben hatte, war die «Verladung» in Düsseldorf beendet, und der Zug verliess mit einer Stunde Verspätung den Bahnhof Derendorf. Die Zustände in den Waggons waren furchtbar, auch für Salliters Männer, die während eines grossen Teils der Fahrt der Kälte ausgesetzt waren. Sie litten unter ihrer wegen des Dauerregens durchnässten Kleidung, die nicht trocknen konnte, weil der Dampfdruck die hinteren Waggons nicht erreichte, so dass sie nicht geheizt wurden. Die Deportierten waren voller Angst. Bei jedem Halt in ei-

nem Bahnhof versuchten viele von ihnen, die Aufmerksamkeit von Reisenden auf den Bahnsteigen auf sich zu ziehen, um sie um Wasser und die Versendung von Briefen zu bitten. Anfangs fiel es Salitter schwer, dies zu unterbinden, weil seine Männer von ihrem Waggon aus den gesamten Zug entlanglaufen und dann rechtzeitig vor der Abfahrt zu ihm zurückkehren mussten. Er platzierte deshalb zwei Männer in einem Abteil in einem der vorderen Waggons.³⁵

In den deutschen Zeitungen war über all dies natürlich kein Wort zu lesen. Stattdessen waren sie den vierten Tag in Folge voller Meldungen über japanische Siege. Der SD berichtete von einer grossen Begeisterung für die japanischen Erfolge, die den Stillstand in Russland und den Rückzug in Nordafrika in den Hintergrund gedrängt hätten.³⁶ Überall in Deutschland beugten sich die Menschen über vom Regime verteilte Landkarten, um den japanischen Vormarsch zu verfolgen. In einer geschlossenen Sitzung mit seinen Mitarbeitern im Propagandaministerium warnte Goebbels jedoch davor, die in Grossbritannien wegen der japanischen Erfolge herrschende Niedergeschlagenheit «zu sehr herauszustellen». Er wollte in der deutschen Bevölkerung keine unrealistischen Erwartungen wecken, die dann wie nach Dünkirchen enttäuscht werden könnten. Ausserdem bestehe die Gefahr, dass die Öffentlichkeit «einen Vergleich zwischen den japanischen und italienischen [militärischen] Leistungen ziehe», der zum Nachteil der Italiener ausfallen würde. Deshalb ordnete er an, italienische Stimmen in der Berichterstattung «nicht allzu viel zu zitieren».³⁷ Darin bestand das Paradox der deutschen Medienkampagne. Einerseits wollte man betonen, dass Deutschland nicht allein war auf der Welt. Andererseits machte sein engster Verbündeter eine derart klägliche Figur, dass er nicht ohne Peinlichkeit erwähnt werden konnte.

Für italienische Diplomaten war es eine geschäftige Woche gewesen, in der sie sich anstrengen mussten, den Anschluss an das wesent-

lich mächtigere Deutschland nicht zu verlieren. Aber jetzt war es geschafft. Um Missverständnisse zu vermeiden und die Amerikaner nicht vorzeitig aufmerksam zu machen, wies Ciano Botschafter Colonna in Washington an, bis auf Weiteres von jedem Kontakt zum US-Aussenministerium abzusehen und keine offiziellen Mitteilungen von amerikanischer Seite entgegenzunehmen.³⁸ Fünf Minuten später teilte Lanza d'Ajeta Mackensen mit, dass der italienische Botschafter in Washington dieselben Anweisungen erhalten habe wie Thomsen.

Um 11 Uhr Ortszeit empfing Ribbentrop die Botschafter Italiens und Japans zur Unterzeichnung des Achsenabkommens in seinem Büro im Auswärtigen Amt. Man war optimistisch gestimmt. Alfieri gratulierte Ōshima zu den «grossartigen Erfolgen» der japanischen Marine, insbesondere zur Versenkung der *Prince of Wales* und der *Repulse* – die London inzwischen bestätigt hatte. Dann unterhielt er sich mit einem «zufriedenen», jovialen Ribbentrop, der gerade Roosevelts Kongressrede gelesen hatte, die er «sehr schwach» fand. Der US-Präsident, erklärte er, sei wie «ein betrunkenen Matrose, der in eine Bar geht und herumpöbelt, bis jemand ihn mit einem einzigen Schlag niederstreckt». Nach einigen Minuten solchen Geplänkels setzten die drei Diplomaten ihre Unterschriften unter die deutsche Fassung des Abkommens; die Protokollabteilung des Auswärtigen Amts hatte es in der Eile nicht geschafft, eine italienische und japanische Übersetzung anzufertigen.³⁹

Damit stand die gemeinsame Front gegen die «Angelsachsen».⁴⁰ Deutschland, Italien und Japan hatten sich verpflichtet, bis zu einem erfolgreichen Ende gegen das Britische Empire und die Vereinigten Staaten gemeinsam Krieg zu führen. Ferner hatten sie versprochen, ohne Zustimmung der Vertragspartner keine separaten Friedensverhandlungen zu führen. Schliesslich hatten sie zugesagt, «auch nach siegreicher Beendigung des Krieges zum Zwecke der Herbeiführung

einer gerechten Neuordnung ... aufs Engste zusammen[zu]arbeiten». ⁴¹ Es war die Antwort der Achse auf die Atlantikcharta. Sie hatte endlich zum Gleichschritt gefunden – zumindest schien es so.

Aber es dauerte nicht lange, bis die sorgfältig geplante Choreografie des Tages sich aufzulösen drohte. Mussolini hatte früher am Tag zwar dem Ablauf zugestimmt, danach aber fast sofort Bedenken bekommen. Um 11.30 Uhr wurde Alfieri in Berlin angewiesen, Hitler mitzuteilen, dass der «Duce» sich jetzt «im Interesse des Umgangs mit der Frage der Zusammenarbeit» entschlossen habe, schon um 14.45 Uhr auf der Piazza Venezia zu sprechen, also eine Viertelstunde, bevor Hitler in der Krolloper ans Rednerpult treten würde.

Im selben Augenblick, in dem die Italiener das Achsendrehbuch umzuschreiben begannen, kamen in London die britischen Stabschefs zusammen, um die Abstimmung mit dem Verbündeten zu verbessern. «Strategische Koordination in Washington» lautete der erste Tagesordnungspunkt. Die Stabschefs schlossen sich Halifax' Auffassung an, dass ein gemeinsames Stabskomitee gebraucht wurde, um zu verhindern, dass der britische Bedarf neben den amerikanischen Anstrengungen, die eigenen Streitkräfte auszurüsten, vergessen werde. Deshalb verfassten sie eine Notiz für den Premierminister, in der sie ihn aufforderten, dem US-Präsidenten und seiner Regierung den Gedanken nahezubringen, dass «die Nachschubverteilung gemäss der allgemeinen Kriegsstrategie» vorgenommen werden müsse. ⁴² Zu diesem Zeitpunkt war Roosevelts Schreiben in der Downing Street eingetroffen. Die Stabschefs wussten daher, dass Churchills Besuch in den Vereinigten Staaten «erneut vorangetrieben worden war und dass er vorgeschlagen hat, morgen Abend abzureisen». Er würde also Gelegenheit haben, das für Grossbritannien so wichtige Anliegen der Stabschefs persönlich vorzutragen.

Während Churchill und die Stabschefs sich in der Sorge über die Nachschublage im Allgemeinen einig waren, vertraten sie in Bezug auf die Schwerpunktsetzung unterschiedliche Standpunkte. Angesichts der angespannten britischen Position in Ostasien und von Auchinlecks Berichten aus Nordafrika ermutigt, wollte Churchill Truppen aus dem Mittelmeerraum abziehen, um die unermüdlich vorstossenden japanischen Streitkräfte am strategisch entscheidenden Isthmus von Kra aufzuhalten, der schmälsten Stelle der malaiischen Halbinsel, die den Golf von Thailand vom Indischen Ozean trennt. Konkret wollte Churchill die 18. Division, die vor knapp über 48 Stunden in Kapstadt eingetroffen war, entsenden. Alan Brooke fand diese Idee beunruhigend; für ihn war sie ein Beweis für Churchills mangelnde strategische Voraussicht und seine Neigung, sich «von Intuition und Impuls» leiten zu lassen. Während der Premierminister jetzt offenbar überzeugt war, «dass wir genug Truppen für die nordafrikanische Angelegenheit haben», hielt der Chef des Empire-Generalstabs die Lage weiterhin für unsicher.⁴³ Er wollte abwarten, bis der Vereinigte Planungsstab die britische Position geprüft hatte, um nicht «den Nahen zugunsten des Fernen Ostens zu entblößen». Besondere Sorge bereitete ihm, dass Truppen «zur Unterstützung der Türkei» benötigt werden könnten. Man befürchtete eine deutsche Invasion im Zuge eines Vorstosses an den Persischen Golf und den Indischen Ozean oder nach Ägypten. Grossbritannien verfügte aktuell nicht über die Mittel, um einen ins Gewicht fallenden Beitrag zur Verteidigung der Türkei leisten zu können.⁴⁴ Vor allem aber demonstrierte dieses strategische Dilemma, wie angespannt die britische Ressourcenlage und wie prekär die Position Grossbritanniens im neuen globalen Kampf war.

Auch die möglichen Folgen des amerikanischen Eintritts in den Pazifikkrieg für den britischen Nachschub wurden immer beunruhi-

gender. Angesichts des amerikanischen Embargos und aufgrund der Furcht vor möglichen künftigen Exportbeschränkungen wurden die Bedarfslisten sämtlicher Teilstreitkräfte immer länger. Die von der Admiralität aufgestellte Liste der absolut notwendigen Dinge reichte von Geleitflugzeugträgern, Schleppern und Rettungsschiffen über Oerlikon- und Bofors-Kanonen, Granaten und Maschinengewehre bis zu Torpedoteilen und Bootsmotoren.⁴⁵ Das Ministerium für Flugzeugproduktion listete Chemikalien, Fertigprodukte und Rohstoffe auf, deren «frühe und regelmässige Lieferung» aus den Vereinigten Staaten erforderlich sei, damit Grossbritannien 1942 «weitermachen» könne.⁴⁶ Dazu gehörte neben dem in Flugzeugen und Panzern sowie für schussicheres Glas verwendeten Kunststoff Fibestos eine ganze Reihe von Alkoholen für hydraulische Flüssigkeiten für Flugzeuge, bei denen es «wesentlich» war, «dass die für das Vereinigte Königreich bestimmten Mengen nicht in den Vereinigten Staaten verbraucht» wurden. Fast aufgebraucht waren auch die Vorräte an vielen anderen Materialien, etwa von Nichteisenmetallen wie Nickel und Kupfer, die für die Panzer- und Flugzeugherstellung gebraucht wurden. Grossbritannien hatte durch das Leih-Pacht-Programm nur wenige Monate Lieferungen dieser dringend benötigten Rohstoffe erhalten, und es war «grundlegend, dass die Importe aus den USA nicht aufgehalten» wurden, da andernfalls die Produktion zum Stillstand kommen würde. Im Nachschubministerium war man sich klar darüber, dass Grossbritannien es sich nicht leisten konnte, «die Kürzung dieser Lieferungen zugunsten amerikanischer Prioritäten hinzunehmen». Wenn sie über den Januar hinaus ausblieben, wären die Folgen für die britische Kriegsanstrengung katastrophal.⁴⁷

In Berlin befürchtete man weiterhin, dass die Italiener die Choreografie des Nachmittags durcheinanderbringen würden.

In Rom schickte Ciano Botschafter Colonna um 11.45 Uhr Ortszeit letzte Anweisungen. Um 14.30 Uhr, schrieb er ihm, würde er dem amerikanischen Geschäftsträger in Rom eröffnen, dass Italien sich als im Kriegszustand mit den Vereinigten Staaten befindlich betrachte. Colonna sollte dies eine Stunde später im US-Aussenministerium förmlich mitteilen und die Botschaftspässe verlangen, das heisst die Erlaubnis zur Ausreise. Er wurde angewiesen, nicht nur für seine eigene sichere Rückkehr zu sorgen, sondern auch für diejenige aller anderen Botschaftsangehörigen sowie so vieler italienischer Lehrer und anderer Staatsbürger wie möglich. Er solle «auf Gegenseitigkeit achten» und für eine gute Behandlung von Italienern in den Vereinigten Staaten diejenige von Amerikanern in Italien zusagen.⁴⁸ Blieb die Frage des Zeitpunkts von Hitlers Rede. Mackensen bat Lanza d'Ajeta aus Sorge über ein «Zusammentreffen mit der Führerrede» um genauere Informationen über die von Mussolini geplante Kundgebung. Es bestand eindeutig die Gefahr, dass der Auftritt des «Duce» Hitlers Rede die Wirkung nehmen könnte. Doch der italienische Kabinettschef versicherte Mackensen, dass Mussolini nur einige kurze Worte vom Balkon des Palazzo Venezia aussprechen wolle. Eine Überschneidung mit Hitlers Rede werde es nicht geben.⁴⁹ Im Rampenlicht würde allein der «Führer» stehen.

Kurz nach 11.30 Uhr betrat ein sichtlich erschöpfter Churchill das Unterhaus in London. «Chips» Channon fand ihn «ausgelaugt»,⁵⁰ während Harold Nicolson feststellte, dass seine Kollegen «sehr bedrückt» seien. «[U]nsere Nerven sind nicht mehr so gut wie im Juli 1940», während der Luftschlacht um England; das Land sei «der Niederlagen müde».⁵¹ Angesichts eines niedergeschlagenen, reizbaren Hauses sprach Churchill Klartext und beschrieb die britische Lage in der «kühlsten Form der Tatsachendarstellung».⁵²

Er begann mit der Lage in Nordafrika, wobei er einräumte, dass es langsamer als erwartet vorangehe. Er bat seine Zuhörer, zu bedenken, dass der Sieg «von alters her schwer zu fassen» sei. «Unglücksfälle ereignen sich, Fehler werden gemacht», Krieg sei «eine schwierige Angelegenheit, vor allem für die, die an der Führung teilnehmen». Gleichwohl zeigte Churchill sich zuversichtlich, dass General Auchinleck letztlich den Sieg davontragen würde, indem er einen «unerbittlichen Offensivgeist» bewahre, zumal dies der erste Feldzug sei, in dem Grossbritannien «den Deutschen gleichwertig mit modernen Waffen ausgerüstet gegenübertritt». Was die Atlantikschlacht betraf, vermeldete Churchill eine «grosse Besserung» in Bezug auf den Schiffsraum, die Grundlage, auf der die Briten ihr Leben aufbauten und ihre Sache weiterführten. Hinsichtlich der russischen Front, gestand Churchill ein, nur wenige Wochen zuvor noch befürchtet zu haben, dass Hitlers Armeen Moskau, Leningrad und die Erdölquellen von Baku einnehmen würden, wodurch Grossbritannien an «der langen Front vom Kaspischen Meer bis ins Mittelmeer» in Bedrängnis geraten wäre. Doch jetzt hätten die Deutschen dank der «prachtvollen Festigkeit und Energie» der russischen Armeen und des russischen Volks einen «blutigen Schlag» hinnehmen müssen, «der kaum seinesgleichen in der Geschichte hat». Gleichzeitig erinnerte Churchill jedoch daran, dass Russland riesige Materialverluste erlitten hatte. Daher müsse Grossbritannien, auch wenn seine eigene Lage sich «nicht immer zu unseren Gunsten» entwickelt habe, sein Versprechen erfüllen, «monatlich eine schwere Menge Tanks, Flugzeuge und lebenswichtige Rohstoffe den Russen zu schicken».⁵³ Die Erfüllung dieser Verpflichtung hing natürlich in gewissem Ausmass davon ab, dass die amerikanischen Nachschublieferungen weitergingen.

Nur eine Woche zuvor, fuhr Churchill fort, hätten die «grossen Gebiete Libyens, des Atlantiks und Russlands beinahe den Kriegs-

schauplatz umfasst, auf dem wir zu kämpfen hatten». Seither habe Japans «verräterischer Angriff auf die Vereinigten Staaten und uns» zu einer «riesenhaften und ernst zu nehmenden Ausweitung» des Kampffelds auf den Pazifik geführt. Und dies sei noch nicht alles. Ihm scheine es «ganz gewiss» zu sein, dass Japan, «als es seinen verräterischen, feigen Streich gegen die Vereinigten Staaten führte, auf die aktive Unterstützung der deutschen Nazis und der italienischen Faschisten zählte», weshalb sich Amerika «allem Anschein nach nicht nur der offenen Feindschaft Japans, sondern auch Deutschlands und Italiens gegenübersehen» werde. Natürlich konnte Churchill nicht offenbaren, dass er über Ribbentrops Versprechen gegenüber Ōshima und die Verhandlungen über ein neues Abkommen zwischen den drei Mächten Bescheid wusste, denn damit hätte er verraten, dass die Briten den japanischen diplomatischen Code geknackt hatten. Dennoch dürften seine Zuhörer, nachdem die Morgenzeitungen gemeldet hatten, dass Hitler im Lauf des Tages eine Rede vor dem Reichstag halten werde, zumindest stark vermutet haben, dass eine Kriegserklärung bevorstand. Churchill fuhr fort, die gemeinsamen Feinde würden auf die «Vernichtung der englisch sprechenden Welt» abzielen, doch das Britische Empire und die Vereinigten Staaten würden «lieber zugrunde gehen ... als uns geschlagen geben». Dies bedeute aber, «wenn es ganz schlimm kommt», dass «noch viele von uns getötet werden» könnten.⁵⁴

In diesem «sehr grimmigen» Ton fortfahrend, kündigte Churchill dem Land «noch sehr beträchtliche Verluste» an.⁵⁵ Diese brutale Offenheit hatte, laut Channon, eine «erhebende Wirkung auf das Haus».⁵⁶ Auch bei der breiten Öffentlichkeit kam sie gut an, als die Rede am Abend im Rundfunk gesendet wurde. Das Informationsministerium berichtete, dass die Menschen das «aufrichtige Eingeständnis, dass der Verlust der beiden Schiffe der schwerste Schlag sei, den

Grossbritannien je erhalten hatte», schätzten, da «die Öffentlichkeit solche Ehrlichkeit dem Versuch, unangenehme Tatsachen zu über-tünchen, vorzieht». ⁵⁷ Nachdem er das Ausmass der Katastrophe in Ostasien geschildert hatte, schloss Churchill mit der hoffnungsvollen Bemerkung, dass die Vereinigten Staaten, «wenn sie erst einmal mit-tendrin stehen», die britische Kriegsanstrengung mit einem «Strom an Kriegsmaterial und Hilfe jeder Art» unterstützen werden, der «al-les weit hinter sich lassen wird, was auf der friedensmässigen Basis, die bisher galt, zu erwarten war». ⁵⁸

Zur gleichen Zeit kablete Harriman allerdings nach Washington, dass Nachschub, der für die britische Nahostkampagne und zur Stär-kung der Sowjets vonnöten sei, weiterhin «zurückgehalten» werde. ⁵⁹ Er verlangte, die Lieferungen umgehend freizugeben, um eine Kata-strophe zu verhindern. Trotz Churchills vorgeblicher Tapferkeit fürchtete seine Regierung immer noch, dass die amerikanische Hilfe weiter schrumpfen würde, was verheerende kurzfristige Auswirkun-gen auf den Krieg gegen Hitler hätte.

In Australien beriet das Kriegskabinett über die sich verschlechte-ternde Lage. ⁶⁰ Die Stabschefs vermuteten, dass ein Angriff auf Ma-laya «der erste Schritt eines japanischen Plans für einen Grossangriff auf Australien» sein könnte. Man müsse jetzt «die Möglichkeit eines direkten Vorstosses gegen Australien über die Inseln im Norden und Nordosten ins Auge fassen». ⁶¹ Eine solche Offensive würde mit An-griffen und Landungsversuchen in Rabaul, Port Moresby und Neu-kaledonien beginnen, die zusammen mit der Besetzung Singapurs und Niederländisch-Ostindiens Japan in die Lage versetzen würden, Australien anzugreifen. ⁶² In einem Telegramm ans Dominionminis-terium in London setzte sich die australische Regierung dafür ein, «ernsthaft den Versuch zu unternehmen, Russland zur Intervention zu bewegen», um die Aufmerksamkeit Japans vom Pazifik abzulen-

ken. Das britische Kriegskabinet und die Regierung der Vereinigten Staaten sollten dies umgehend in Erwägung ziehen.⁶³

In der Mittagszeit begann sich die NS-Elite vor der Reichstagsitzung in der Krolloper am Nachmittag in der Nähe des Brandenburger Tors zu versammeln. Um 13 Uhr kam Himmler im Hotel Adlon am Pariser Platz mit Josef «Jupp» Terboven, dem Reichskommissar für Norwegen, dem mit dem NS-Regime kollaborierenden norwegischen Ministerpräsidenten Vidkun Quisling und dem niederländischen Faschistenführer Anton Mussert zusammen, die eingeladen worden waren, dem «Führer» zu lauschen.⁶⁴ Ihre Anwesenheit sollte sicherlich demonstrieren, dass Hitlers Entscheidung für den Krieg gegen die Vereinigten Staaten von den «nordischen» Völkern mitgetragen wurde.

Die Nachricht von der zu erwartenden Eröffnung von Feindseligkeiten machte bereits die Runde um die Welt. Im Lauf des Vormittags suchte der deutsche Botschafter in Argentinien, Edmund von Thermann, den argentinischen Aussenminister Enrique Ruiz Guinazu auf, um ihn mündlich über den bevorstehenden Bruch mit Washington zu informieren. Ruiz Guinazü war augenscheinlich beunruhigt und lehnte es ab, sich zur US-Politik im Allgemeinen und zu Präsident Roosevelt im Besonderen zu äussern. Thermann sagte voraus, dass Argentinien für eine Fortsetzung der Neutralitätspolitik der Panamerikanischen Konferenz plädieren werde, war sich aber nicht sicher, wie diese auf ihrer nächsten Sitzung, die Ende Dezember in Rio de Janeiro stattfinden sollte, auf den Ausbruch des Krieges zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten reagieren würde.⁶⁵

Während sich die NS-Führung für das grosse Schauspiel in der Krolloper versammelte, schickte der deutsche Botschafter im neutralen Schweden, Viktor Prinz zu Wied, ein Telegramm ans Auswärtige Amt, in dem er über ein Treffen mit dem schwedischen König Gus-

tav V. Adolf berichtete, dem er einen persönlichen Brief Hitlers vom 7. Dezember übergeben hatte. Hitler dankte dem König für dessen vermeintliches «Verständnis» für den Kampf, den Deutschland gegen Russland «im wahrsten Sinne des Wortes heute für ganz Europa» ausfocht. Bedauerlich sei nur, dass «grosse Kreise in Schweden» weniger verständnisvoll seien.⁶⁶ Es war ein Schuss vor Stockholms Bug. Anstatt sich direkt mit Hitler anzulegen, weigerte sich der König, sich für deutsche Truppentransporte durch Schweden einzusetzen. Als Gründe nannte er die jüngst erfolgte Kriegserklärung Grossbritanniens gegen Finnland, vor allem aber «den Kriegszustand zwischen Deutschland und USA». Er fürchtete, dass London und Washington jede schwedische Unterstützung für Deutschland jetzt als kriegerischen Akt betrachten könnten. Der Krieg mit den Vereinigten Staaten veränderte also schon vor der formalen Kriegserklärung die Weltlage.⁶⁷

Inzwischen wimmelte es rund ums Brandenburger Tor von Abgeordneten, Würdenträgern und Journalisten, die gespannt der «Führerrede» entgegensahen. Ausländischen Reportern fiel auf, dass auf den Einladungen das Datum des vorangegangenen Tages – an dem die Reichstagssitzung nach der ersten Verschiebung hatte stattfinden sollen – handschriftlich durchgestrichen worden war.⁶⁸ Schon vor 14 Uhr waren die Zugänge zur Krolloper von der Wilhelmstrasse über den Boulevard Unter den Linden und das Brandenburger Tor abgesperrt. Tausende Menschen harrten erwartungsvoll hinter den Absperrungen aus, während unablässig Autos von Staats-, Partei- und Wehrmachtstellen sowie der verbliebenen ausländischen Vertretungen eintrafen. Der schwedische Journalist Arvid Fredborg bemerkte allerdings, dass aufgrund des Benzinmangels weniger Autos «als gewöhnlich» vorfuhren. Vor der Krolloper war eine Ehrenwache der «SS-Leibstandarte Adolf Hitler» aufmarschiert.

Währenddessen hatte Ribbentrop den amerikanischen Geschäftsträger, Leland Morris, in seinen Amtssitz in der Wilhelmstrasse 74 bestellt. Ein Wagen des Auswärtigen Amts holte ihn ab. Während Morris sich bereitmachte, blieb George Kennan mit dem Protokollbeamten des Auswärtigen Amts, der den Geschäftsträger begleiten sollte, allein zurück. «[E]ine steifere Unterhaltung hat niemand je gehört», schrieb Kennan später.⁶⁹ Um 14.18 Uhr empfing Ribbentrop den amerikanischen Diplomaten, der sich stehend anhören musste, wie er einen vorbereiteten Text verlas, in dem den Vereinigten Staaten vorgeworfen wurde, «alle Regeln der Neutralität in immer steigendem Masse zugunsten der Gegner Deutschlands auf das Flagranteste verletzt» zu haben und «schliesslich zu offenen militärischen Angriffshandlungen übergegangen» zu sein. Es folgten einige Beispiele, überwiegend von Angriffen auf deutsche U-Boote im Atlantik, bevor zum Schluss erklärt wurde, dass sich «Deutschland von heute ab als im Kriegszustand mit den Vereinigten Staaten von Amerika befindlich» betrachte.⁷⁰ Danach überreichte Ribbentrop Morris die Kriegserklärung mit den Worten: «Ihr Präsident hat den Krieg gewollt, jetzt hat er ihn.» Morris, der sich alles schweigend angehört hatte, bat darum, seiner Regierung umgehend telegrafieren zu dürfen, was ihm gewährt wurde. Dann verbeugte sich Ribbentrop steif zum Zeichen, dass die Audienz vorüber sei, und Morris verabschiedete sich. Das Treffen hatte exakt drei Minuten gedauert.⁷¹

Der Dolmetscher Paul Schmidt, der wie viele andere Mitarbeiter des Auswärtigen Amts Morris sehr mochte, begleitete ihn zur Tür, wo er ihm die Hand gab und ihm zulächelte. Schmidt selbst verliess das Auswärtige Amt an diesem Tag in gedrückter Stimmung. Ihm war bewusst, dass Deutschland sich mit einem weiteren überaus mächtigen Feind angelegt hatte. «Der Krieg wird sich nun unendlich in die Länge ziehen», war seine erste Reaktion. Später gestand er ein,

dass auch er damals nicht geglaubt hatte, dass sich das Kriegsglück aufgrund dieser unseligen Entscheidung so schnell und auf so katastrophale Weise gegen Deutschland wenden würde.⁷²

Nur gut zehn Minuten später empfing Ciano im italienischen Ausenministerium in Rom den amerikanischen Geschäftsträger George Wadsworth, der sich «erblassend» die Kriegserklärung anhörte. «[I]t is very tragic», stellte er anschliessend fest und übergab dem italienischen Ausenminister ein Schreiben von Botschafter Phillips, der sich in den Vereinigten Staaten befand und Ciano «seine Dankbarkeit und seinen guten Willen» aussprach. «Phillips ist ein Gentleman», schrieb Ciano in sein Tagebuch, «und er liebt Italien. Ich bin sicher, dass heute ein Trauertag für ihn ist.»⁷³ An diesem Tag erhielt Ciano auch ein Telegramm der italienischen Botschaft in Washington, in dem er über Phillips' Besuch vom 9. Dezember und dessen Absicht unterrichtet wurde, nach Italien zurückzukehren und dort um eine kurze Audienz bei Mussolini zu bitten. Phillips' Rückkehr nach Italien war vermutlich von Roosevelt, den er am 8. Dezember vor der Kriegserklärung an Japan aufgesucht hatte, abgeseget worden. Dem italienischen Botschafter gegenüber hatte Phillips gesagt, Roosevelt stehe für die Entschlossenheit der Vereinigten Staaten, «selbst dreissig Jahre lang gegen Japan zu kämpfen». Was die anderen Achsenmächte betraf, glaubte Phillips indes nicht, «dass Washington irgendwelche Schritte unternommen habe». Aber selbst, wenn, war er der Ansicht, dass nicht jeder Schritt gegen Deutschland unbedingt auch auf Italien Anwendung finden müsse.⁷⁴ Für Ciano, der privat eine Ausdehnung des Krieges ablehnte, war diese Aussage, dass Roosevelt nicht vorhabe zu handeln, wenigstens nicht gegen Italien, zweifellos eine bittere Pille.

In Berlin trafen Göring, Goebbels und Brauchitsch zehn Minuten, bevor Hitler ans Rednerpult trat, in der Krolloper ein. Die Kapelle spielte den Präsentiermarsch, gefolgt von der deutschen National-

hymne.⁷⁵ Zur selben Zeit spielte sich im fernen Auschwitz ein anderes Drama ab. Der Häftling Feliks Nakielski (Nr. 16004) wurde aufgegriffen, als er neben Turm 21 eine Postenkette passieren wollte. Es war sein zweiter Fluchtversuch; den ersten hatte er am 23. November unternommen. Diesmal hatte er aus der Strafkompagnie zu fliehen versucht, in die er eine gute Woche zuvor überstellt worden war. Er kam in den berüchtigten «Bunker» von Block 11, wo er zwei Monate später verstarb. Ebenfalls an diesem Tag trat der bisherige Lagerarzt des Konzentrationslagers Gross-Rosen, Friedrich Entress, den gleichen Posten in Auschwitz an. Entress, der keinen Dokortitel der Medizin besass, führte später «Selektionen» kranker Häftlinge für die Gaskammern durch und unternahm Typhusexperimente an Gefangenen.⁷⁶ All dies waren Vorboten dessen, was die west- und mitteleuropäischen Juden nach der Verkündung der Kriegserklärung erwartete.

In Simferopol auf der Krim wurden die am 9. Dezember unterbrochenen «Hinrichtungen» mithilfe der aus Deutschland eingetroffenen Verstärkung fortgesetzt. Den Angehörigen der Einheit wurde gesagt, dass sie alle teilnehmen müssten, selbst die Sanitäter. Den Juden wurde weisgemacht, sie würden für die «Arbeit» registriert; ihr Gepäck sollten sie für die Nachsendung zurücklassen. Dann wurden sie mit Lastwagen, Bussen und kleineren konfiszierten Fahrzeugen zu einem Panzergraben in der verschneiten Umgebung gefahren, der von der Stadt aus nicht zu sehen war. Wie ihre Mörder später erzählten, sprangen einige der jüngeren und fitteren Männer in den Graben und sangen die *Internationale*, bevor sie niedergemäht wurden. Das Gemetzel dauerte drei Tage. Für die Sortierung der geraubten Besitztümer der Opfer brauchten die Täter zwei Wochen.⁷⁷

Kurz vor 15 Uhr trafen Hitler und Himmler vor der Krolloper ein. Sie inspizierten die Ehrenwache. Die Kapelle spielte das Horst-Wes-

sel-Lied, die Hymne der Nationalsozialisten. Dann betrat Hitler um Punkt 15 Uhr in Begleitung von Göring und Wilhelm Frick, dem Vorsitzenden der Reichstagsfraktion der NSDAP, den Saal. Die Abgeordneten erhoben sich zunächst schweigend, bevor sie in laute Heilrufe ausbrachen. Einige amerikanische Journalisten hörten die Fanfare, mit der die «Führerrede» angekündigt wurde, in dem Polizeirevier, in dem sie festgehalten wurden, im Radio.⁷⁸

Hitler nahm seinen Platz ein. Die Abgeordneten, die «Reichsleiter», die Hitler direkt unterstellten Parteiführer, in der ersten Reihe, setzten sich wieder. Viele waren in Feldgrau erschienen, mitsamt ihrer Auszeichnungen, wie dem Eisernen Kreuz oder dem Ritterkreuz. In den Logen sassen Vertreter der drei Teilstreitkräfte. Die mittlere war dem diplomatischen Corps vorbehalten, wobei die Vertreter der befreundeten Nationen Italien und Japan in der ersten Reihe platziert worden waren, neben prominenten ausländischen Sympathisanten wie dem Grossmufti von Jerusalem, der in einem arabischen Gewand erschienen war, dem niederländischen Faschistenführer Mussert und dem norwegischen Marionettenregierungschef Quisling, der, laut einem Augenzeugen, wirkte «wie ein Laufbursche, der zum ersten Mal in seinem Leben eingeladen worden war, erster Klasse zu reisen».⁷⁹ Rechts und links neben sowie hinter dem Rednerpult sassen beziehungsweise standen die Regierungen von Reich und Ländern. Ribbentrop, Raeder, Brauchitsch, Keitel, Lammers und Dietrich hatten auf der Regierungsbank Platz genommen und warteten auf den Beginn der Vorstellung – immerhin befanden sie sich in einem Opernhaus.⁸⁰

Im Gegensatz zu dem Tumult draussen herrschte im Sitzungssaal eine ernste Stimmung. Es war viel darüber spekuliert worden, was geschehen würde, aber niemand konnte sicher sein. Reichstagspräsident Göring eröffnete die Sitzung. Hinter ihm war ein riesiges Ha-

kenkreuz in den Krallen eines gewaltigen Adlers mit ausgebreiteten Schwingen vor einem weissen, strahlenförmig gefalteten Hintergrund zu sehen. Es war die einzige Dekoration im Saal. Görings Eröffnungsansprache, eingeleitet von einem Aufruf zu einer Schweigeminute zum Gedenken an die Gefallenen, war bemerkenswert zurückhaltend. Draussen verfolgte die Menge die Reichstagssitzung über Lautsprecher.⁸¹ Dann rief Göring Hitler ans Rednerpult.

Hitlers Ton war gemessen und streng, sogar feierlich.⁸² Am Anfang ging er auf die Verluste des Russlandfeldzugs ein; bisher habe die Wehrmacht 162'314 Tote, 571'767 Verwundete und 33'334 Vermisste zu beklagen. Die enormen Zahlen lösten unter den Zuhörern beachtliche Unruhe aus.⁸³ Deutschland, fuhr Hitler fort, kämpfe nicht nur für sich selbst, sondern für den gesamten europäischen Kontinent, den er sowohl geografisch als auch «rassisch» und kulturell definierte. Dann kam er auf sein Hauptziel zu sprechen: Roosevelt. Er schilderte den Krieg als Generationenkampf, der ihm durch die Heimtücke des amerikanischen Präsidenten und die Machenschaften der Juden aufgezwungen worden sei. Auf der Grundlage von Berichten des ehemaligen polnischen Botschafters in Washington, Graf Jerzy Antoni Potocki, die der deutsche Nachrichtendienst in die Hände bekommen hatte, warf er Roosevelt vor, Warschau 1939 dazu ermuntert zu haben, berechnete deutsche Forderungen zurückzuweisen und so den Krieg heraufzubeschwören. Dieses perfide Verhalten sei auf die Interessen des amerikanischen Kapitalismus zurückzuführen, dessen Schuld am amerikanischen Kriegseintritt in den Ersten Weltkrieg die Nye-Kommission, wie er behauptete, «einwandfrei festgestellt» habe. All dies sei auf Geheiss des «ewigen Juden» geschehen, der «Kraft hinter Roosevelt», die Deutschland in das gleiche Chaos und die gleiche Abhängigkeit wie die Sowjetunion stürzen

wolle. Der «Gehirntrust», der die Politik des amerikanischen Präsidenten bestimme, bestehe aus Juden.

Unterdessen hatte Mussolini, entgegen seinem Versprechen, bereits seine eigene Kriegserklärung bekannt gegeben. Wie sich herausstellte, war er Hitler tatsächlich, wie die Deutschen befürchtet hatten, um einige Minuten zuvorgekommen.⁸⁴ Laut Ciano hatte der «Duce» vom Balkon des Palazzo Venezia eine «kurze und schneidende Rede» gehalten.⁸⁵ Nach manchen Schätzungen hatten sich rund 100'000 Menschen auf der Piazza Venezia eingefunden. Mit fünfzehn Minuten waren Mussolinis Auslassungen in der Tat ungewöhnlich kurz. Er hatte den internationalen Charakter des Krieges hervorgehoben. Da die Menschen aufgrund der jüngsten japanischen Erfolge japanfreundlich gesinnt waren, wurde Mussolini mehrfach vom Applaus eines Teils der Zuhörer unterbrochen. Aber insgesamt war die Stimmung, wie Ciano vermerkte, «nicht sehr begeistert» gewesen.⁸⁶

Von Mussolinis Vorpreschen abgesehen, verlief die gemeinsame Vorstellung nach Plan. Zum selben Zeitpunkt, in dem Hitler zu sprechen begann, wurde Thomsen in Washington im Aussenministerium vorstellig, um die Kriegserklärung zu übergeben. Es war 8 Uhr Ortszeit. Als Thomsen und der Erste Botschaftssekretär, Heribert von Stempel, das Aussenministerium betraten, erschienen plötzlich drei Pressefotografen. Thomsen flüsterte seinem Kollegen zu: «Das ist nicht sehr würdevoll.»⁸⁷ Zudem waren die amerikanischen Diplomaten nicht bereit, es den beiden Deutschen leichtzumachen. Hull weigerte sich, sie zu empfangen, ebenso wie offenbar alle anderen. Man liess sie anderthalb Stunden in einem Vorzimmer warten.

In Berlin war Hitler immer noch im Redeschwall begriffen. Er stellte den Unterschied sowohl zwischen sich und dem US-Präsidenten als auch zwischen dem Dritten Reich und den Vereinigten Staaten heraus. Sie seien beide 1933 an die Regierung gekommen, aber

von völlig unterschiedlicher Herkunft und hätten ihre Länder in sehr unterschiedliche Richtungen geführt. Während Roosevelt aus einer «steinreichen» Familie stamme, käme er aus bescheidenen Verhältnissen. Beide Länder hätten am Rand des wirtschaftlichen Zusammenbruchs gestanden, aber während das Dritte Reich mittlerweile wieder prosperiere, sei es Roosevelt, dem «Kandidaten einer durch und durch kapitalistischen Partei», nicht gelungen, die Arbeitslosigkeit zu verringern, und er habe gewaltige Staatsschulden angehäuft und den Dollar entwertet. Dies erkläre seinen «Hass gegen das soziale Deutschland».

Um von seinem Versagen abzulenken, fuhr Hitler fort, habe Roosevelt zu dem Mittel «der Ablenkung der Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung von seiner inneren Politik zur äusseren hin» Zuflucht genommen. «Vom Jahre 1937 ab» habe er ihn, Hitler, in einer Reihe von Reden angegriffen, «darunter eine besonders niederträchtige vom 5. Oktober 1937 in Chicago», in der er gedroht habe, das Deutsche Reich unter «Quarantäne» zu stellen. Anschliessend beschäftigte sich Hitler ausführlich mit «der sich nun dauernd steigenden Hass- und Hetzpolitik des Präsidenten» und den sie begleitenden Massnahmen in den folgenden Jahren, wobei er insbesondere die Leih-Pacht und den Befehl, bei Sichtung auf Schiffe der Achse zu schiessen, hervorhob und bedauerte, dass Roosevelt sich weigerte, eine deutsche «Monroe-Doktrin» für «innereuropäische Angelegenheiten» anzuerkennen. Roosevelts Abgesandten, Oberst William Donovan – den Hitler als einen von wenigen Amerikanern namentlich erwähnte und als «ein vollständig minderwertiges Subjekt» abqualifizierte –, beschuldigte er, Anfang 1941 versucht zu haben, auf dem Balkan Widerstand gegen Deutschland geschürt zu haben.

Themen aufgreifend, die in den vorangegangenen Jahren zum Grundbestand seiner Reden gehört hatten, bezeichnete Hitler den Krieg gegen die Vereinigten Staaten als «Kampf zur Verteidigung

und damit Erhaltung der Freiheit» Japans, Deutschlands und Italiens. Es gehe darum, die von Roosevelt angestrebte «immer weitere Ausdehnung einer auf unbegrenzte Weltherrschaftsdiktatur gerichteten Politik», die von den Vereinigten Staaten «im Verein mit England» verfolgt werde, zu verhindern. Laut Hitler war es ein Aufbegehren der «Habenichtse» gegen den «amerikanischen Präsidenten und seine plutokratische Clique». Gegen Ende seiner Rede spielte Hitler auf die Atlantikcharta an, indem er feststellte, dass man sich durch die Versprechungen Churchills und Roosevelts nicht täuschen lasse: «Wenn Herr Churchill oder Herr Roosevelt erklären, dass sie dann später eine neue soziale Ordnung aufbauen wollen, dann ist das ungefähr so, als wenn ein Friseur mit kahlem Kopf ein untrügliches Haarwuchsmittel empfiehlt.» Statt die Achse zu kritisieren, schlug Hitler vor, sollten die beiden Staatsführer besser die sozialen Probleme und den Hunger in ihren eigenen Ländern beheben.

Mit diesen Argumenten und dem neuen Achsenabkommen sollte, wie Goebbels notierte, eine Alternative zu «ähnlichen Abkommen» auf alliierter Seite, das heisst zur Atlantikcharta, präsentiert werden. Hitler signalisierte, dass Deutschland, Japan und Italien der Welt eine andere Art von Koexistenz und internationaler Gerechtigkeit anzubieten hatten. Die Ressourcen der Welt würden auf gerechtere Weise neu verteilt oder wenigstens von den «alten» westlichen Demokratien zu den «jüngeren» aufstrebenden Mächten in Europa und im Fernen Osten umverteilt werden. Auch nach Kriegsende, sagte Goebbels voraus, würde das neue Bündnis zusammen an der «Neuordnung der Kontinente» arbeiten.⁸⁸

Schliesslich betrachtete Hitler den Krieg als Rassenkampf zwischen zwei «Splittern germanischen Volkstums». Nicht England habe «den Kontinent kultiviert», erklärte er, «sondern Splitter germa-

nischen Volkstums unseres Kontinents sind als Angelsachsen und Normannen auf diese Insel gezogen und haben ihr eine Entwicklung ermöglicht, die sicher einmalig ist.» Gleiches gelte für Amerika: Nicht dieses habe «Europa entdeckt, sondern umgekehrt», und was immer es an Wert besitze, habe es vom alten Kontinent bezogen. Allerdings waren die Vereinigten Staaten, nach Hitlers Ansicht, seither durch jüdischen und afrikanischen Einfluss verdorben worden. Er erinnerte seine Zuhörer an die «Auswanderung vieler Millionen Deutscher ..., aus der der amerikanische Kontinent, insonderheit die Vereinigten Staaten, nur Nutzen gezogen haben». Tatsächlich habe Deutschland «mit dem Blute vieler seiner Söhne mitgeholfen, die USA zu verteidigen». So gesehen war der neue Krieg auch eine Art germanischer Bürgerkrieg. Resümierend sprach Hitler gegen Ende seiner Rede von einem Zusammenstoß zwischen dem Deutschen Reich und einem Bündnis der «angelsächsisch-jüdisch-kapitalistischen Welt mit dem Bolschewismus», das versuche, Deutschland «auszurotten».⁸⁹

Diese Themen, die Hitler seit den 1920er Jahren beschäftigt hatten, entwickelte er jetzt zu ihrem logischen Ende: dem Vernichtungskrieg gegen die Angelsachsen, die Juden und ihre vermeintlichen bolschewistischen Marionetten. Nach seiner Rede war es amtlich: Das Dritte Reich befand sich im Krieg mit den Vereinigten Staaten.

Die neunzigminütige Rede war immer wieder von Ovationen und zustimmendem Gelächter unterbrochen worden.⁹⁰ Besonders starker Applaus brandete auf, wenn die Japaner und ihre Tapferkeit erwähnt wurden. Eine zeitgenössische Fotografie zeigt, wie Ōshima sich während der Rede verbeugt. Die Verkündung des Kriegszustands wurde mit minutenlangem Applaus aufgenommen. Dennoch war ein gewisses Unbehagen zu spüren. Manche Zuhörer rutschten unruhig auf ihren Sitzen hin und her und sahen sich fragend an. Einem Augenzeu-

gen zufolge klatschten viele «nur zögerlich», insbesondere in der langen Reihe der Feldmarschälle und Admirale, wo sich, laut Fredborg, «keine Hand rührte». Möglicherweise, spekulierte der schwedische Journalist, gefielen ihnen Hitlers Ausfälle gegen Roosevelt nicht, aber wahrscheinlicher ist, dass sie angesichts der Verlängerung der ohnehin schon langen Liste ihrer Feinde um die Vereinigten Staaten blankes Entsetzen gepackt hatte.⁹¹ Aber wie dem auch gewesen sein mochte, Göring dankte Hitler für seine Ausführungen, und nach einem Augenblick der Stille wurde die Nationalhymne angestimmt. Göring löste eine neue Runde von «Sieg heil»-Rufen aus, und dann verliess Hitler die Krolloper.⁹²

Die Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten markierte sowohl ideologisch als auch strategisch den Höhepunkt von Hitlers Laufbahn. Weder Ignoranz noch Unbekümmertheit hatten ihn dazu verleitet, den Konflikt mit dem mächtigsten Staat der Erde suchen, sondern die Überzeugung, dass die Konfrontation früher oder später unausweichlich war. Die Reichstagsrede vom 11. Dezember 1941 bildete daher die Klimax seines langen verbalen Duells mit Roosevelt, das im Oktober 1937 begonnen hatte. Der kalte war zum heissen Krieg geworden.

Aber so wie dieser Tag den Gipfelpunkt von Hitlers Weltanschauung markierte, stand er auch für ein tiefreichendes Versagen. In den 1920er und 1930er Jahren hatte Hitler eigentlich ein Arrangement mit Anglo-Amerika angestrebt, wenn auch zu seinen eigenen Bedingungen. Er empfand Hochachtung für die Macht und die rassistischen Qualitäten der «Angelsachsen» und hatte eine Wiederholung der fatalen Isolation des Reichs wie im Ersten Weltkrieg unbedingt verhindern wollen. Jetzt befand sich das Reich erneut in dieser Lage. Hitler vermochte sich selbst und der Welt dieses Scheitern nur mit der vermeintlichen Bösartigkeit der Juden zu erklären. Daher war die voll-

ständige «Vernichtung» der west- und mitteleuropäischen Juden, die das NS-Regime immer noch als Geiseln festhielt, die logische Folge des Ausbruchs des offenen Konflikts mit den Vereinigten Staaten.

Die japanische Führung reagierte erleichtert auf die Nachricht von der förmlichen Kriegserklärung. Hitlers Rede wurde in japanischer Übersetzung im Rundfunk gesendet, und danach verkündete der Tokioter Sender: «Japans militärische Macht kann [jetzt] nicht mehr durch [anglo-amerikanischen] wirtschaftlichen Druck aufgehalten werden.»⁹³ Es bestand nicht mehr die Gefahr, dass Hitler das Kaiserreich im Stich lassen und einen Frieden des weissen Mannes schliessen würde. Stattdessen gab es eine weltweite gemeinsame Front gegen die «Angelsachsen». «Jetzt ist es wirklich ein zweiter Weltkrieg», schrieb Admiral Ugaki an diesem Tag in sein Tagebuch. «Alles, was mit den künftigen Unternehmungen und der Führung der neuen Weltordnung zusammenhängt, ruht auf den Schultern unseres Reichs. Die ganze Welt wird sich um unser Reich als Achse drehen. Diesen Gedanken müssen wir propagieren.»⁹⁴

Auch die deutsche Seekriegsleitung begrüßte die Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten. Soweit es die Kriegsmarine betraf, kämpfte sie zwar schon seit geraumer Zeit gegen Amerika, aber mit einer auf dem Rücken gefesselten Hand. Durch den Schritt zum offenen Krieg, wurde im Kriegstagebuch der Seekriegsleitung festgehalten, habe «der Zustand eine völkerrechtliche Bestätigung erhalten, der in dem militärischen Sektor bereits seit Monaten in mehr oder weniger einseitiger Form sehr zu Ungunsten der Achsenmächte bestanden hat». Ausserdem wurde mit Genugtuung konstatiert, dass «[a]lle Voraussetzungen des von ‚Chikago Tribune*‘ veröffentlichten Kriegsplanes ... durch die neue Entwicklung über den Haufen geworfen» seien. Mit anderen Worten, aus Sicht der deutschen Kriegsmarine wie aus derjenigen der gesamten NS-Elite war der Krieg gegen

die Vereinigten Staaten ein Präventivkrieg, mit dem man einem amerikanischen Angriff in naher Zukunft zuvorkam.⁹⁵

Darüber hinaus erwartete die Seekriegsleitung – wie die deutsche Führung insgesamt –, dass der Ausbruch offener Feindseligkeiten zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten der Achse in Europa eine gewisse Erleichterung bringen würde. Zum einen würde er den Strom der Leih-Pacht-Lieferungen nach Grossbritannien und in die Sowjetunion noch stärker beeinträchtigen, als Pearl Harbor es bereits getan hatte. Zufrieden vermerkte der Tagebuchschreiber der Seekriegsleitung einen Bericht des deutschen Botschafters in der Türkei, dem zufolge man «in Ankara sehr wohl [wisse], dass der Ausfall der Kriegslieferungen an Russland dessen militärische Lage entscheidend, und zwar faktisch und moralisch, beeinflussen werde». Zum anderen glaubte die Seekriegsleitung – nicht ganz zu Unrecht –, dass die schweren «angelsächsischen» Verluste im Pazifik die Öffentlichkeit veranlassen würden, die Verlegung von Flottenverbänden in den Fernen Osten zu fordern, um Japan den «entscheidenden ‚Knock out‘» zu versetzen.⁹⁶

Kurz nachdem Hitler seine Rede beendet hatte, empfing der Leiter der Europaabteilung des US-Aussenministeriums in Washington, Ray Atherton, endlich den deutschen Geschäftsträger und nahm seine Botschaft entgegen, die identisch war mit derjenigen, die der amerikanische Geschäftsträger in Berlin erhalten hatte. Mit der Behauptung, die Vereinigten Staaten hätten durch ihr Verhalten «praktisch den Kriegszustand geschaffen», gab Ribbentrop den narrativen Hauptrahmen von Hitlers Reichstagsrede wieder. Aus Sicht des NS-Regimes handelte es sich weniger um eine Kriegserklärung als vielmehr um die offene Bestätigung eines Konflikts, der bereits seit Langem im Gang war. Überraschend war, dass Hull im Gegensatz zu seiner echten Wut über die japanische Kriegserklärung die deutsche

unaufgeregt und nahezu beiläufig entgegennahm. Als Thomsen das Ministerium verliess, spürte er dort eine gelassene Atmosphäre. An die Reporter gewandt, die sich inzwischen vor dem Gebäude versammelt hatten, fragte er, während er die Tür seines schwarzen Buick öffnete: «Will jemand ein schickes Auto kaufen?»⁹⁷

Für mindestens einen der engsten Berater Roosevelts, Finanzminister Morgenthau, kam die Kriegserklärung überraschend. In seinem Ministerium fragte Morgenthau Stellvertreter Daniel Bell an diesem Vormittag leichthin, wie sich «diese beiden zusätzlichen Kriegserklärungen» auf den Aktienmarkt auswirken würden. «Welche Kriegserklärungen?», fragte Morgenthau zurück. «Haben sie uns den Krieg erklärt?» Als Bell bestätigte, erwiderte Morgenthau erneut: «Uns?» Offenbar war die Nachricht um ungefähr «zehn Minuten nach neun über den Ticker» hereingekommen, zwanzig Minuten, bevor Thomsen schliesslich von Atherton empfangen wurde.⁹⁸ Ein anderer Präsidentenberater sagte, schon bevor Thomsen empfangen worden war, der deutsche Geschäftsträger habe verkündet, «dass er im Aussenministerium warten werde, um Hull die Botschaft zu übergeben, sobald er eintreffe». In der Erwartung, dass es einen Run auf deutsche und italienische Banken geben würde, wurde Morgenthau geraten, sie zu übernehmen und zu liquidieren. Als er zögerte und um eine Bestätigung der Richtigkeit der Nachricht bat, erwiderte einer seiner Mitarbeiter: «Ich würde es nicht davon abhängig machen, Herr Minister. Wir waren schon vor der Kriegserklärung bereit, es zu tun.»⁹⁹

Nachdem er sich von der Richtigkeit der Nachricht überzeugt hatte, ging Morgenthau daran, eine ganze Reihe deutscher und italienischer Unternehmen zu schliessen. Edward Foley, der Leiter der Rechtsabteilung des Ministeriums, schlug vor, noch weiter zu gehen und Staatsbürger der Achsenmächte *en masse* zu internieren: Wenn das Land in Gefahr sei, sei nicht der Augenblick, «sich über bürgerli-

che Freiheiten Gedanken zu machen». Morgenthau wies die Idee zurück, «plötzlich hundertfünfzigtausend Japaner festzunehmen und sie, ungeachtet ihres Status, hinter Stacheldraht einzusperren, und darüber nachzudenken, mit Deutschen das Gleiche zu tun». Wer den Vereinigten Staaten schaden «oder uns verletzen will, soll dorthin gebracht werden, wo er es nicht tun kann, aber ungeachtet – unterschiedslos, nein».¹⁰⁰

Unterdessen hofften die Amerikaner, Erfolg zu haben, wo die Briten versagt hatten, nämlich den Irischen Freistaat zum Kriegseintritt auf alliierter Seite zu bewegen oder wenigstens dazu zu bringen, die Nutzung von Stützpunkten zuzulassen. Kurz nach Hitlers Rede – in Washington war es 9.47 Uhr – rief William Donovan Morgenthau wegen der Stützpunkte an. «Ich denke», sagte er, «anstatt es mit irgendwelchen Beschwichtigungen oder Appellen zu versuchen, sollten wir eine weitere Kürzung unserer Unterstützung in Erwägung ziehen. Wenn Sie also ... Informationen über bestimmte Güter» – womit wahrscheinlich das mit alliierten Konvois gelieferte Erdöl gemeint war, mit dem ein grosser Teil des irischen Energiebedarfs gedeckt wurde und das Irland mit Lebensmittellieferungen an Grossbritannien bezahlte –, «und darüber, wie sie gekürzt werden können, besitzen, würde es mich freuen, wenn ich sie bekäme.» Mit anderen Worten, Donovan – der irischer Herkunft war – und vielleicht auch Roosevelt selbst hatten vor, Dublin mit Nachschubkürzungen zu drohen, um ihren Willen durchzusetzen.

Wahrscheinlich etwa zur selben Zeit empfing Ribbentrop, nachdem er Hitlers Rede gehört hatte, zum zweiten Mal an diesem Tag Alfieri und Ōshima. Die Begegnung mit dem Zweck, die japanische und italienische Fassung des Achsenabkommens zu unterzeichnen, fand in förmlicherem Rahmen statt als die vorherige. Auf deutscher Seite waren neben Ribbentrop der Leiter der Rechtsabteilung des

Auswärtigen Amts, Unterstaatssekretär Friedrich Gaus, der Protokollchef Alexander von Dörnberg, Chefdolmetscher Paul Schmidt sowie mehrere Assistenten und Sekretäre anwesend. Ōshima und Alfieri waren jeweils in Begleitung eines Sekretärs. Nach der Unterzeichnung plauderte Ribbentrop längere Zeit mit den beiden Botschaftern, wobei er erneut seine «Zufriedenheit» mit dem Gang der Ereignisse ausdrückte. Vielleicht deshalb nahm Alfieri einen positiveren Standpunkt zum neuen Krieg ein als Ciano. Er pflichtete der deutschen Einschätzung bei, dass der förmliche Bruch der Beziehungen zu den Vereinigten Staaten der Achse «im Kampf gegen die angelsächsischen Demokratien» enorm helfe, denn diese seien jetzt sowohl in Europa als auch im Fernen Osten von «Belagerern» zu «Belagerten» geworden.¹⁰¹

Im Weissen Haus, wo es jetzt 10.10 Uhr war, informierte Steve Early die Presse, dass «das lange Erwartete jetzt Wirklichkeit geworden» sei. Hull hatte die deutsche Kriegserklärung erhalten und den Präsidenten von ihr unterrichtet. Dem Aussenministerium war aus Rom mitgeteilt worden, dass «Italien offenbar auf Befehl im Gleichschritt marschiert» sei. Roosevelt würde gegen 12 Uhr eine Botschaft an den Kongress schicken, dessen Sprecher bereits mitgeteilt hatten, «dass Resolutionen umgehend eingebracht und beschlossen» würden. Roosevelt arbeitete inzwischen an seiner Botschaft. Zunächst wollte er damit beginnen, dass er die «von Hitler angeführten internationalen Banditen» der «Versklavung, barbarischen Gesetzlosigkeit, allgemeinen Zerstörung und beispiellosen teuflischen Grausamkeit» anklagte. Dann entschied er sich jedoch dafür, Hitler nicht namentlich zu erwähnen. Während Hitler seine ganze Rede um ein persönliches Duell mit Roosevelt herum aufgebaut hatte, fand dieser, dass die wirkungsvollste Antwort darauf war, den deutschen Diktator völlig zu ignorieren.¹⁰²

Zwischen der Arbeit an seiner Botschaft besprach sich Roosevelt mit seinem engen Vertrauten, dem früheren Senator von South Carolina und gegenwärtigen Richter am Obersten Gerichtshof James F. Byrnes, und Justizminister Biddle, mit denen er die Gesetze und Verordnungen zu entwerfen begann, die nötig waren, um Regierung und Wirtschaft für den totalen Krieg zu mobilisieren. Insbesondere Byrnes hatte in den späten 1930er Jahren eine wichtige Rolle dabei gespielt, eine moderne Präsidialbürokratie aufzubauen, die im Westflügel des Weissen Hauses untergebracht war und eine ganze Reihe von Abteilungen und Behörden umfasste. Jetzt beauftragte der Präsident ihn, eine Aufsichtsbehörde über die Bundesbürokratie zu schaffen und sie in die Lage zu versetzen, jede «ernsthafte Störung unserer Kriegsanstrengung» zu überwinden.¹⁰³ Mit Hitlers Intervention und dem amerikanischen Kriegseintritt als vollgültiger Kriegsteilnehmer war die Bühne bereitet für den Beginn der «imperialen Präsidentschaft».¹⁰⁴

Da die Ereignisse der Woche seine antiinterventionistischen Gegner zum Schweigen gebracht hatten, fühlte Roosevelt sich bestärkt. Als er an diesem Vormittag Joe Patterson empfing, den Verleger der *New York Daily News*, die seine Aussenpolitik unermüdlich angegriffen hatte, warf er ihm vor, «diesem Land unerhörten Schaden zugefügt» und versucht zu haben, «die Nation in einen Tiefschlaf zu versetzen, aus dem sie möglicherweise nie wieder erwacht wäre». Als Patterson seinen Patriotismus in Zweifel gezogen sah, «brach er zusammen und weinte wie ein Kind». Roosevelt verabschiedete den Zeitungsbaron mit dem «Auftrag», sich zu Hause hinzusetzen und seine «Leitartikel der letzten sechs Monate zu lesen»: «Lesen Sie jeden einzelnen, und denken Sie dann darüber nach, was Sie getan haben!»¹⁰⁵

Die beiden Teile Frankreichs reagierten auf den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg gegen Deutschland unterschiedlich.

Vichy, das stets gute Beziehungen zu Washington unterhalten hatte, ging, was kaum überrascht, noch stärker auf Distanz zu Hitler. Vielen Vertretern der Vichy-Regierung war klar, dass die Achse den Krieg nicht gewinnen konnte. Um 18 Uhr an diesem Abend erklärte US-Botschafter Leahy gegenüber Pétain und Darlan, «Amerikas förmliche Teilnahme am Krieg gegen die Achsenmächte werde möglicherweise vom Standpunkt der Vereinigten Staaten aus das gesamte Bild verändern». Die Vichy-Führer drückten ihr Bedauern darüber aus, dass die Vereinigten Staaten in den «Weltkrieg» hineingezogen worden seien. Ihnen liege daran, die «freundschaftlichen Beziehungen» zu Amerika aufrechtzuerhalten. Insbesondere Pétain hoffte, dass die Vereinigten Staaten ihre «Wirtschaftshilfe in Afrika» fortsetzen würden, und er versprach, die französischen Kriegsschiffe unbewaffnet in «französischen Kolonialhäfen in der westlichen Hemisphäre» liegen zu lassen, solange Grossbritannien nicht als Erstes «feindselige Massnahmen» ergreife. Dennoch war sich Leahy sicher, dass Vichy keine «effektiven Anstrengungen» unternehmen und sich Hitler entgegenstellen würde, sollte er den Bruch mit Washington verlangen. Pétain habe darauf hingewiesen, dass Deutschland, sollte es diese Forderung erheben, «unsere Zivilbevölkerung verhungern lassen kann, und wir wären ohnmächtig». ¹⁰⁶ Gleichwohl willigte er ein, eine schriftliche Garantieerklärung abzugeben, dass Vichy-Frankreich sich aus den Feindseligkeiten heraushalten werde. ¹⁰⁷ Damit liess er alle Hoffnungen in Berlin und Rom, ihn auf die Seite der Achse zu ziehen, platzen.

De Gaulle war natürlich erfreut über die deutsche Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten. «Nun denn», bemerkte er, «dieser Krieg ist vorbei.» Selbstverständlich, fügte er hinzu, werde es noch «militärische Operationen, Schlachten, Konflikte geben, aber der Krieg ist zu Ende, da sein Ausgang von jetzt an bekannt ist». In die-

sem «industriellen Krieg», prophezeite er, «kann nichts der Macht der amerikanischen Industrie widerstehen».¹⁰⁸

Den ganzen Tag über rollte der «jüdische Transport» aus Düsseldorf über Wuppertal, Hagen, Schwerte und Hamm nach Osten. Um 18 Uhr erreichte er Hannover-Linden, wo er eine knappe Stunde Aufenthalt hatte. Hauptmann Salitter liess den Deportierten Wasser geben und verlangte, den Waggon des Begleitkommandos umzurangieren. Obwohl man ihm versprach, dies zu tun, «war in letzter Minute keine Rangierlok vorhanden». Man beruhigte ihn mit dem Versprechen, dass man den Bahnhof von Stendal informieren werde, so dass sein Wunsch dort erfüllt werden würde.¹⁰⁹ Da Truppentransporte grundsätzlich Vorrang hatten, mussten Deportationszüge lange Wartezeiten und für die Wasser- und Brennstoffaufnahme Halts in kleineren Bahnhöfen in Kauf nehmen. Was die Deportierten in Salitters Zug nicht wussten, war, dass sie für Hitler als Geiseln für amerikanisches Wohlverhalten nun keinen Wert mehr hatten.

Um 12.30 Uhr Washingtoner Zeit antwortete Roosevelt den Diktatoren mit einer kurzen Botschaft an den Kongress und einer gleichzeitigen Presseerklärung. Erstaunlicherweise machte er sich nicht die Mühe, sie persönlich zu präsentieren. Stattdessen verlas der Sekretär des Repräsentantenhauses, Irving Swanson, die Botschaft. Das «seit Langem Gewusste und Erwartete ist eingetreten», las er. Die Amerikaner sollten sich dieser beispiellosen «Herausforderung an Leben, Freiheit und Zivilisation» gewachsen zeigen.¹¹⁰ Doch selbst jetzt noch erbat der Präsident keine Kriegserklärung wie zuvor gegen Japan, sondern lediglich die Anerkennung des Kriegszustandes mit Deutschland und Italien. Vielleicht fürchtete er eine offene Debatte im Kongress darüber, ob Europa oder Asien im Fokus der amerikanischen Kriegsanstrengung stehen sollte.¹¹¹

Nach fünf Tagen der Anspannung und Ungewissheit hatte Hitler Japan geholfen und damit, um Robert Sherwood zu zitieren, Roosevelts «schwierigste Probleme» gelöst.¹¹² Erst durch die deutsche Kriegserklärung war der antiinterventionistische Widerstand in den Vereinigten Staaten endgültig gebrochen. Um 12 Uhr Ortszeit, nur eine halbe Stunde, nachdem Roosevelt auf Hitlers Eröffnungszug geantwortet hatte, beschloss das America First Committee auf einer Sitzung in Chicago, sich aufzulösen, allerdings nicht ohne eine letzte verbale Salve abzufeuern: Seine Grundsätze seien richtig gewesen und hätten, wenn man sie befolgt hätte, den Krieg verhindern können, aber die deutsche Kriegserklärung habe diese Debatte jetzt beendet.¹¹³ Im Senat drückte einer der führenden Unterstützer des Komitees, Hiram Johnson, sein Entsetzen über Hitlers Verhalten aus. Gegenüber seinem Sohn bedauerte er, dass die Stimmen, die er am Tag zuvor gegen die Entsendung einer Expeditionstruppe gesammelt hatte, sich jetzt in Luft aufgelöst hätten.¹¹⁴

Wie die Erklärung von America First zeigte, sahen sich die Interventionsgegner nicht als diskreditiert an. Manche fühlten sich sogar bestätigt. Herbert Hoover schrieb an diesem Nachmittag an einen antiinterventionistischen Mitstreiter, der Tag werde kommen, «an dem dieser Krieg einem Urteil unterzogen wird, und dann wird man Ihnen und mir recht geben». Norman Thomas sagte zu einem Kollegen, er sei sich «sicherer denn je, dass wir recht haben; die gigantische Kalamität hätte vermieden werden können». Sogar nach Pearl Harbor war er noch dafür gewesen, «den Konflikt so weit wie möglich lokal zu begrenzen», doch Deutschland und Italien hätten die Sache entschieden.¹¹⁵ Senator Vandenberg notierte voller Bedauern in seinem Tagebuch: «Die Interventionisten sagen heute – wie es der Präsident in seiner Rede an die Nation buchstäblich getan hat -: ‚Seht ihr! Das beweist, wir hatten recht, dass dieser Krieg uns *mit Sicherheit* einbe-

ziehen würde.' Die Interventionsgegner (und ich) sagen: ‚Seht ihr! Wir haben stets gesagt, dass dieser Kurs zum Krieg führen würde, und genau das hat er getan!‘»¹¹⁶

Doch da der Krieg nun einmal ausgebrochen war, konnten selbst die schärfsten Interventionsgegner im Kongress sich nicht länger querstellen. Der Senat billigte einstimmig die Anerkennung des Kriegszustands mit Deutschland und Italien, und im Repräsentantenhaus fehlte nur die Stimme der pazifistischen republikanischen Abgeordneten Rankin. Aber auch sie stimmte nicht gegen die Entschliessung, sondern enthielt sich lediglich der Stimme. Kurz nach 15 Uhr überbrachte eine Kongressdelegation die beiden Beschlüsse. Mit Blick darauf, dass die Vereinigten Staaten sich jetzt mit allen drei Achsenmächten im Krieg befanden, witzelte Roosevelt bei ihrer Unterzeichnung im Oval Office: «Wie man so sagt: Aller guten Dinge sind drei.»¹¹⁷ Hitler hatte Roosevelt aus seinem Dilemma befreit. Nach Ansicht mancher war Hitler in die Falle des US-Präsidenten getappt. Zu ihnen gehörte Thomas Mann, der in Pacific Palisades, nachdem er Hitlers Rede und die Kongressentschliessungen im Radio gehört hatte, bemerkte: «Roosevelts Spiel ist gewonnen. Ausbrüche Hitlers gegen ihn in seiner Rede.» Der Präsident sei gewiss «der grosse Gegenspieler» Hitlers. «Was er [Roosevelt] getan, musste sein», schloss Mann. «Möge es gut werden.»¹¹⁸

Der grösste Seufzer der Erleichterung wurde sicherlich in Moskau ausgestossen. Seit Pearl Harbor hatte Stalin sich geweigert, in den Krieg gegen Japan einzutreten, auch wenn er damit die Möglichkeit einer amerikanischen Kriegserklärung gegen Hitler hätte herbeiführen können. Jetzt war er vom Haken. Hitlers Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten nahm Roosevelt einen wichtigen Hebel. An diesem Tag erhielt der sowjetische Botschafter in Washington, Litwinow, ein Telegramm von Molotow, in dem ihm die endgültige Absage an einer Teilnahme am Fernostkonflikt mitgeteilt wurde. Japan

habe der Sowjetunion keinen Grund gegeben, den Nichtangriffsvertrag aufzukündigen. Zudem erlaube der Kampf auf Leben und Tod mit dem nationalsozialistischen Deutschland keine Ablenkung. Kurz, es sei die sowjetische Politik, «die Neutralität aufrechtzuerhalten, solange Japan den sowjetisch-japanischen Nichtangriffsvertrag einhält».¹¹⁹

Später suchte Litwinow das Weisse Haus auf, wo er mit Hopkins über die vollständige Auslieferung der zugesagten militärischen Leih-Pacht-Güter sprach. Während seines Besuchs kam er auch «mit dem Präsidenten in Berührung», dem er die schlechte Neuigkeit überbrachte, dass die sowjetische Regierung beschlossen hatte, nicht in den Pazifikkrieg einzutreten.¹²⁰ Roosevelt räumte ein, dass er in der sowjetischen Lage das Gleiche getan hätte. Er bat jedoch darum, die Entscheidung nicht zu veröffentlichen, um so viele japanische Streitkräfte zu binden wie möglich. Seinen Vorschlag, die Sowjetunion solle bekanntgeben, dass sie bereit sei, ihre Haltung zu überdenken, wies Litwinow aus Furcht vor einem japanischen Präventivangriff zurück. Roosevelts Schlussbemerkung lautete, die sowjetische Entscheidung werde «den Krieg mit Japan unweigerlich verlängern, aber das sei eben nicht zu ändern».¹²¹

Nachdem er das Weisse Haus verlassen hatte, begab sich Litwinow ins Aussenministerium, um mit Hull zu sprechen. Der Aussenminister erinnerte ihn daran, dass er die Sowjets im Januar auf der Grundlage von nachrichtendienstlichen Erkenntnissen davor gewarnt hatte, dass Hitler sie um den Mai herum angreifen würde, dies aber abgetan worden sei. Jetzt verfüge er über neue Informationen, denen zufolge Japan vorhabe, den Nichtangriffsvertrag zu brechen, sobald Hitler dies verlange. Hull bemerkte, dass der Botschafter «sehr daran interessiert zu sein schien», aber «keinen ernsthaften Versuch unternahm, darüber zu sprechen, obwohl er zu verstehen gab, dass er nicht

an der Wahrheit [der Information] zweifle». Hull hielt seinem Gast vor Augen, dass es sich um eine «Weltbewegung» von «internationalen Desperados» handle, «die in jeder gegenseitig wünschenswerten Weise Zusammenarbeiten» würden und daher auch gemeinsam bekämpft werden müssten. Wenn die Alliierten nicht vollständig vereint gegen alle Achsenmächte kämpften, könnten die Folgen «für uns alle schrecklich sein, auch für Russland». Letztlich argumentierte Hull gegenüber den Sowjets so, wie es die Briten einige Tage zuvor gegenüber den Amerikanern in Bezug auf Deutschland getan hatten. Litwinow quittierte Hulls Ausführungen, «indem er nickte und seine Zustimmung äusserte, aber nicht näher auf diese Auffassung einging». Als der Aussenminister forderte, amerikanischen Flugzeugen die Nutzung sowjetischer Landeplätze auf Kamtschatka und in Wladiwostok zu gestatten, um von dort aus japanische Stützpunkte, Schiffe und Städte anzugreifen, erhob Litwinow erneut Einwände.

Hull warnte vor den Konsequenzen. Wiederholt wies er darauf hin, dass, «sollte Russland sich der Kooperation mit uns im Osten enthalten, während wir fortfahren, es zu unterstützen, ein ständiger Strom der Kritik entstehen wird, warum wir Russland in einer Weltbewegung unterstützen, an der wir alle gleichermassen beteiligt sind, während Russland seinerseits im Fernen Osten nicht mit uns kooperiert». Früher am Tag war Hull genötigt gewesen, eine Erklärung herauszugeben, «um genau dieser anwachsenden Kritik die Spitze zu nehmen», und er mahnte Litwinow, dass «es für beide Regierungen zu einer immer ernsteren Angelegenheit werden» würde, wenn Moskau seine Haltung nicht ändere. Der Botschafter gab dies zu, hatte aber offensichtlich im Gegenzug kaum etwas anzubieten. Die beiden Diplomaten schieden mit der vagen Vereinbarung, dass es, um den umfassenden Kampf gegen die Achse voranzubringen, «überaus wichtig sei, eine wie auch immer geartete Formel darüber auszuarbeiten, was

die beiden Regierungen tun und tun sollten».¹²² Im Grunde hatten sich die Sowjets die Rüstungslieferungen gesichert, ohne die Eröffnung von Feindseligkeiten gegen Japan zuzusagen. Doch ob es dabei bleiben würde, wenn die Opposition in den Vereinigten Staaten gegen das Ausmass der Rüstungshilfe für die Alliierten weiter zunahm, war ungewiss.

Nach Hitlers Kriegserklärung versicherte auch Hopkins den Briten, dass man «Lieferungen ins Vereinigte Königreich und den Nahen Osten rasch abfertigen» würde. Harriman teilte er mit, dass «Panzer heute Nachmittag freigegeben» würden und die Schiffe planmässig ausliefen. In den vorangegangenen Tagen habe die Regierung «gezwungenermassen einige Schritte unternommen, die Sie verstehen müssen». Aber Grossbritannien sollte sich von den Ereignissen des Tages «stark ermutigt» fühlen: «Wenn Hitler geglaubt hat, er könnte verhindern, dass Material nach Russland und ins Britische Empire geht, indem er uns angreift, liegt er völlig falsch.»¹²³ Tatsächlich kam Konvoi PQ6 an diesem Nachmittag gut voran und schloss zu dem Kreuzer *Edinburgh* und den Zerstörern *Echo* und *Escapade* auf.¹²⁴ Jetzt mussten sich die Frachtschiffe nicht mehr allein auf die kärgliche Kampfkraft der bewaffneten Trawler verlassen.

Hitler hatte immer zu der Ansicht geneigt, dass Deutschland sich im Krieg mit «der Welt» befinde. Dementsprechend grossen Wert legte er darauf, das übrige Europa gegen die Vereinigten Staaten in Stellung zu bringen. Ribbentrop ging daran, die Verbündeten des Reichs entsprechend zu vergattern. Er instruierte die deutschen Botschaften in Budapest, Bukarest, Sofia, Zagreb und Bratislava, die dortigen Regierungen daran zu erinnern, dass sie verpflichtet seien, nicht nur die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten abzubrechen, sondern ihnen auch in aller Form den Krieg zu erklären. Selbst wenn die militärischen Folgen eines solchen Schritts gering sein sollten,

sei es «politisch doch von grösster Bedeutung, dass alle dem Dreimächtepakt angehörenden Mächte ohne Zögern ihre Solidarität in unzweifelhafter Weise zum Ausdruck bringen».¹²⁵

Ribbentrop forderte Italien auf, die deutschen Bemühungen in dieser Richtung zu unterstützen, was Rom bereitwillig zusagte, allerdings mit einer auffallenden Verschiebung: Ciano betrachtete Italien als Vertreter der «lateinischen», «katholischen» Mächte in der Achse und natürlichen Bezugspunkt der lateinischen Welt gegenüber der amerikanischen Vorherrschaft. Am frühen Abend kabelte er den italienischen Botschaftern in Argentinien, Brasilien, Chile und Peru eine Depesche in diesem Sinne.¹²⁶ In Turin hatte er ebenfalls mit dem Argument der lateinischen Solidarität an Darlan appelliert. Er überlegte sogar, ob Spanien nicht überredet werden konnte, den Vereinigten Staaten den Krieg zu erklären.¹²⁷

Die Gefahr, die Vichy-Kolonien de Gaulle in die Arme zu treiben, bereitete Hitler schon einige Zeit Sorgen. An diesem Tag fragte der Stabschef der Deutschen Waffenstillstandskommission mit Frankreich beim OKW an, ob man vorhabe, von Vichy den Abbruch der Beziehungen zu den Vereinigten Staaten zu verlangen. Ein solcher Schritt, erläuterte er, würde sich auf den Nachschub für neutrale, von Vichy-Frankreich verwaltete Kolonien in Westafrika auswirken, der davon abhing, dass Briten und Amerikaner den Schiffsverkehr mit ihnen duldeten.¹²⁸ Dies war insofern von Bedeutung, als der Verlust dieser Kolonien nicht nur das Freie Frankreich gestärkt, sondern auch die ohnehin schon heikle Achsenposition in Nordafrika geschwächt hätte.

Während die ganze Aufmerksamkeit auf die Reichstagssitzung und den neuen Krieg gerichtet war, verschlechterte sich die Lage an der Ostfront zusehends. Der Ansturm auf die Heeresgruppe Mitte liess in keiner Weise nach. An diesem Tag setzte die sowjetische Kalinin-Front auf Druck des Oberkommandos ihre Offensive fort. Im

Süden sah es nicht besser aus. Die i. SS-Brigade, die Himmler angewiesen hatte, die bedrängte «Leibstandarte» in Rostow «mit der grössten Beschleunigung» zu unterstützen,¹²⁹ steckte immer noch Hunderte von Kilometern entfernt in Orel im mittleren Frontabschnitt fest.

Die Zeit schneller Siege über die Rote Armee war seit Langem vorbei, aber es befanden sich weiterhin Millionen sowjetischer Kriegsgefangener aus den grossen Umfangsschlachten des Sommers und Herbsts in deutscher Hand. Anfangs hatte das NS-Regime beabsichtigt, sie verhungern zu lassen, um die eingesparten Lebensmittel vor dem Hintergrund der britischen Blockade für die Ernährung des Reichs verwenden zu können. Als klar wurde, dass der Krieg im Osten nicht so bald enden und der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten den Konflikt insgesamt verlängern würde, schlug es einen anderen Kurs ein. Jetzt wurden Kriegsgefangene in der deutschen Wirtschaft eingesetzt. Für viele kam dies allerdings zu spät. Wie Goebbels an diesem Tag in seinem Tagebuch vermerkte, waren 900'000 von ihnen bereits an Hunger, Schwäche und Krankheiten gestorben. Aus diesem Reservoir, fügte er hinzu, seien höchstens 350'000 Arbeitskräfte verwendbar, was bedeute, dass das Reich weiterhin Arbeitskräfte aus anderen Teilen Europas benötige, mit allen Problemen, die dies aufwerfe.¹³⁰ Anders als die Kriegsgefangenen konnten diese Arbeiter nicht völlig von der deutschen Bevölkerung abgesondert werden.

Gegen 21 Uhr erreichte der Düsseldorfer Transport Miesterhorst, ein Dorf zwischen Wolfsburg und Gardelegen in der Altmark. Dort bemerkte man, dass eine Achse des Waggons 12 brannte. Wie kaum anders zu erwarten, war auf dieser winzigen Bahnstation kein Ersatz vorhanden. Die unglücklichen Deportierten aus diesem Wagen wurden auf den restlichen Zug aufgeteilt. Es war eine weitere grauenvolle Szene, denn die aus dem Schlaf gerissenen Juden weigerten

sich zuerst auszusteigen und wurden im Licht der Scheinwerfer des Begleitkommandos mit Gewalt durch den strömenden Regen in die anderen Waggons getrieben. Der Zug war zu lang für den kleinen Bahnsteig, so dass er keinen Schutz bot. Schliesslich wurde der beschädigte Wagen abgekoppelt, und der Transport konnte weiterfahren.¹³¹

An der Ostfront waren sich die Befehlshaber immer noch nicht einig darüber, wie man auf den zunehmenden sowjetischen Druck reagieren sollte. Im Norden hatte sich die Lage leicht entspannt. «Der heutige Tag», notierte Leeb, «ist seit langer Zeit der erste, der keine besondere Spannung gebracht hat.»¹³² Bei der Heeresgruppe Mitte verschlechterte sich die Lage dagegen immer mehr. Dass die Rote Armee im Abschnitt von Rudolf Schmidts 2. Armee durchbrechen konnte, war laut Bock «weniger auf starken Kräfteinsatz des Russen als vielmehr auf ein Versagen unserer völlig erschöpften Truppen zurückzuführen». Eine Division, die einen Gegenangriff unternehmen sollte, war dazu «aus Mangel an Munition und Kräften nicht mehr in der Lage».¹³³ Auch Strauss' 9. Armee war bei Kalinin starkem sowjetischem Druck ausgesetzt.¹³⁴ Bei der Heeresgruppe Mitte erhielt Bock Meldungen über kleinere taktische Rückzüge, die er guthiess, aber «ein Absetzen im Grossen», schränkte er ein, «unter feindlichem Druck, hätte unübersehbare Folgen».¹³⁵

Wie all dies aus Sicht der Männer an der Front aussah, schilderte der Soldat Jacki Hirschbold eindrücklich in einem Brief an den katholischen Priester Stephan Wellenhofer.¹³⁶ Nachdem er ihm im Voraus ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes Neues Jahr gewünscht hatte, entschuldigte er sich, dass er nicht früher geschrieben habe. «Die letzten Tage waren die furchtbarsten in meinem Leben», gestand er. «Bisher sagte ich stets, der Einsatz im Osten ist der schrecklichste, den ich je erlebt. Aber für diese 14 Tage weiss ich nicht mehr, wie ich es bezeichnen soll. Aus allen Rohren und Läufen sowie Bom-

benschächten sprühte das Feuer. In einer Nacht hatten wir Artillerieüberfall, geschlagene 15 Minuten.» Überall um ihn herum seien Granaten explodiert. Einmal sei ihm gewesen, «als sagte eine Stimme, lauf noch 15 Meter, und ich lief». Als er zu der Stelle zurückkehrte, an der er losgerannt war, seien seine Kameraden dort tot gewesen. «Ich weiss es», war Hirschbold überzeugt, «dass es die Mutter von Andechs war, die zu mir sprach. Und wiederholt spürte ich die Hitze der Explosion im Gesichte und blieb heil. Solche Tage, glaube ich, vergisst man sein Leben nicht.»

Dann schilderte Hirschbold die schrecklichen Wetterbedingungen. Alles sei gefroren, «Wurst, Brot, Kaffee, alles». Man ernähre sich von Schokolade und Zigaretten. Jetzt seien er und seine Kameraden wenigstens aus der unmittelbaren Gefahrenzone heraus und könnten sich in einem Bauernhaus ausruhen. Besonders dankbar sei er jetzt für Dinge, «die man in der Heimat als Minimum von Kultur bezeichnen würde». Dieses Weihnachten werde sein erstes «im Felde» sein, obwohl er schon mehrere fern der Heimat verbracht habe. «Wie viele Weihnachten war ich schon nicht mehr im Kreis der Lieben», klagte er. «Trotzdem glaube ich, dass dieser H[ei][ige] Abend sehr fein wird, ohne alles Äussere, nur der Kern des Festes. Wie oft», sann er seinen Erlebnissen nach, «hat doch schon der Krieg das Innerste, das Tiefste unserer Religion herausgeschält, so gottnah, wie der Soldat im Felde ist, ist keiner in der Heimat, niemand. Es ist ein so grosses Glück», schloss er seinen Brief, «solche Stunden erleben zu dürfen. Ich grüsse Sie aus der Front des wilden Ostens.»

Dies war nur eine von vielen bedrückenden Geschichten, die ihren Weg von der Front in die Heimat fanden. An diesem Tag ärgerte sich Goebbels über «die Wirkung der Feldpostbriefe», die anfangs eine solche Stütze für die Moral der Heimatfront gewesen seien, jetzt aber überwiegend «negativ» wirkten. «Die Soldaten», bemängelte der

Propagandaminister, «schildern ziemlich unverblümt die grossen Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen haben», wie zum Beispiel den «Mangel an Winterausrüstung» und das «Fehlen von Essen und Munition». ¹³⁷ Goebbels wusste all dies aus den Berichten der Zensoren, die die Soldatenbriefe lasen, um zu verhindern, dass Militärgeschheimnisse ausgeplaudert wurden.

Angesichts der schlechten Neuigkeiten aus dem Osten war nicht klar, wie die deutsche Öffentlichkeit auf den Ausbruch eines neuen Konflikts reagieren würde, dessen Ausmass bedeutete, dass jeder Gedanke an ein baldiges Ende des Krieges aufgegeben werden musste. Tatsächlich bereitete Goebbels die öffentliche Meinung Sorgen. «Das deutsche Volk», klagte er, «lässt sich allzu leicht von einem illusionistischen Optimismus erfassen», der dann von schlechten Nachrichten zunichte gemacht werde. Die «Engländer» dagegen seien «Meister der psychologischen Volksbehandlung»; sie wüssten, wie man die Bevölkerung auf Niederlagen vorbereite und ihr den nötigen Durchhaltewillen einimpfe. Infolgedessen besäßen sie «eine vorbildliche Härte für Führung und Volk», an der die Deutschen sich «ein Beispiel nehmen» könnten, denn «[w]ir Deutschen sind noch nicht so wie die Engländer gewöhnt, harte Schläge schweigend und ohne Klage hinzunehmen». Deshalb bedauerte er erneut die «illusionistischen Voraussagen» seines Rivalen Otto Dietrich, der im Oktober behauptet hatte, dass der Ostfeldzug so gut wie vorüber sei. ¹³⁸

Im offiziellen Wehrmachtbericht vom Tage wurde der neue Krieg merkwürdigerweise nicht erwähnt. Stattdessen wurde behauptet, der Roten Armee seien bei der Abwehr «örtlicher Angriffe» schwere Verluste zugefügt worden. Der Luftwaffe wurden «erfolgreiche Angriffe» auf sowjetische Marschkolonnen, Panzergruppierungen, befestigte Stellungen und Kommunikationswege zugeschrieben. In Nordafrika hätten «keine grösseren Kampfhandlungen» stattgefunden.

den. Gruppierungen britischer Panzer und anderer Fahrzeuge seien von deutschen Flugzeugen aufgelöst worden. Im Mittelmeer hatten Luftwaffe und italienische Kräfte angeblich einen Kreuzer und einen Zerstörer der Royal Navy schwer beschädigt. Schliesslich wurde gemeldet, dass das Fliegerass Joachim Müncheberg sein sechzigstes Feindflugzeug abgeschossen habe.¹³⁹ Unabhängig davon, inwieweit die einzelnen Meldungen zutrafen, enthielt der Bericht keinen Hinweis auf die Lage an beiden Fronten. Wenn Goebbels etwas zu praktizieren versuchte, was man heute «Erwartungsmanagement» der öffentlichen Meinung nennt, dann lag hier das Problem, mit dem er konfrontiert war.

Mangels zuverlässiger Meinungsumfragen kann man nicht mit Sicherheit sagen, wie die Deutschen den Gang der Ereignisse aufnahmen. Im Stimmungsbericht des SD vom Tage, in dem weder Hitlers Rede noch irgendein anderes Ereignis des xi. Dezember erwähnt wurde, war von verbreiteter Erleichterung über die japanischen Siege die Rede, wobei die Versenkung der *Prince of Wales* und der *Repulse* einen «besonders nachhaltigen Eindruck» machte. Das Interesse an der Ostfront war, wie Goebbels es gehofft hatte, merklich zurückgegangen. Da die deutsche Öffentlichkeit vom sowjetisch-japanischen Nichtangriffsvertrag nichts wusste, erwarteten viele, dass Japan die Sowjetunion angreifen oder wenigstens sowjetische Truppen im Fernen Osten binden und so Druck von der Ostfront nehmen würde. Ausserdem erwartete man, dass das deutsche Afrikakorps davon profitieren würde, dass Grossbritannien durch die japanische Offensive abgelenkt war. Schliesslich hoffte man allgemein, «dass Amerika die Briten und die Sowjets nicht mehr mit Kriegsmateriallieferungen unterstützen werden könne, da es jetzt sein gesamtes Kriegsmaterial für die eigene Verteidigung benötigen werde».¹⁴⁰

Die Stimmungsberichte des Regimes vermerkten jedoch auch Anzeichen von Beunruhigung in der Bevölkerung. So fürchtete man, die Sowjetunion würde den Stillstand an der Ostfront für die Vorbereitung einer Offensive im Frühjahr nutzen. Auch fragten viele Deutsche voller «Besorgnis», wie lange die Achsentruppen in Nordafrika den britischen Angriffen noch standhalten konnten. Ausserdem waren die üblichen Klagen über die schlechte Lebensmittelversorgung in den Städten zu hören. Vor allem aber, klagte der SD, gebe es in «weiten Bevölkerungskreisen ... über die Marine und Luftwaffe der USA noch häufig eine übertriebene Vorstellung, und der Begriff ‚Amerika‘ werde gefühlsmässig mit einer unüberwindlichen Stärke gleichgesetzt».¹⁴¹

Ausländische Beobachter vermittelten ein weit düsteres Bild. «Das deutsche Volk», erinnerte sich der Schwede Fredborg später, «nahm diese neue Kriegserklärung mit resignierter Ruhe und ohne die geringste Spur von Begeisterung auf.» Viele hätten «böse Vorahnungen» gehabt und vom Ersten Weltkrieg zu sprechen begonnen, in dem der amerikanische Kriegseintritt den Ausschlag zuungunsten des Deutschen Reichs gegeben habe. Beunruhigung hätten auch die Erfolge der Briten in Nordafrika, insbesondere aber die Lage an der Ostfront ausgelöst. Auf jeden Fall, schloss Fredborg, seien sich die Menschen jetzt sicher gewesen, dass der Krieg, selbst wenn er siegreich ausgehen sollte, lange dauern würde.¹⁴² Der Hamburger Tagebuchschreiber Erich W. fasste diese Gefühlslage in der Feststellung zusammen, der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten bedeute «also wohl Krieg für unsere Lebenszeit».¹⁴³

Gegen 23 Uhr traf der Düsseldorfer Transport in Stendal ein, wo die Lokomotive gewechselt und als Ersatz für den in Miesterhorst verlorenen Waggon ein Dritte-Klasse-Wagen angehängt wurde. Sallitter verschob dessen Belegung jedoch auf den nächsten Tag, weil er in der Dunkelheit Fluchtversuche befürchtete. Der Wagen des Be-

gleitkommandos konnte auch hier nicht umrangiert werden, da der Zug auf dem Hauptgleis stand und sofort weiterfahren musste. Die Reichsbahn hatte erneut dafür gesorgt, dass der Zug so wenig Zeit wie möglich auf Reichsgebiet fuhr.¹⁴⁴

Die Ereignisse von Düsseldorf wiederholten sich anderswo in Deutschland. In Bielefeld waren an diesem Tag die Vorbereitungen für die Deportation der jüdischen Einwohner der Stadt in vollem Gang. Obwohl die «Aktion» von den Behörden geheim gehalten wurde, hatte sie sich, wie es im Bericht der örtlichen SD-Hauptaussenstelle heisst, «in allen Bevölkerungskreisen herumgesprochen». Sie wurde jedoch weithin begrüsst, wie der SD feststellte. Ein Arbeiter habe bemerkt: «Das hätte man vor 50 Jahren mit den Juden machen sollen, dann hätte man weder einen Weltkrieg [den Ersten Weltkrieg] noch den jetzigen Krieg durchstehen brauchen.»¹⁴⁵

In den polnischen Ghettos waren die Juden nicht nur explizit zur Vernichtung vorgesehen, sie mussten auch unter erbärmlichen Bedingungen ausharren. An diesem Tag schrieb Arthur Kimel an Renee Uhrmann in Wien, um ihr für die Karte zu danken, die sie ihm neun Tage zuvor geschickt hatte. Er behauptete, es gehe ihm «gut» und er sei «gesund», aber damit wollte er wahrscheinlich nur die Empfängerin beruhigen. Er berichtete, dass er wegen einer Lungenentzündung fünf Wochen im Krankenhaus gelegen habe. Dann schrieb er, es sei ihm peinlich, aber er müsse um Neuigkeiten und Geld bitten, die beiden kostbarsten Güter im Ghetto, weil sie die Hoffnung aufrechterhielten und das nackte Überleben ermöglichten. Besonders wichtig seien sie für diejenigen, die nicht arbeiten könnten oder keine Arbeit fänden, denn sie hätten keine anderen Mittel, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.¹⁴⁶

Und selbst diese dürftige Lebensgrundlage wurde den Juden genommen. An diesem Tag protestierte der Polizeipräsident von Sos-

nowitz im jüngst ans Reich angegliederten Oberschlesien, Alexander von Woedtke, gegen die grosse Zahl von Juden, die immer noch eine Arbeit hatten. Trotz der allgemeinen Politik der «Eindeutschung» und «Zurückdrängung des jüdischen Einflusses», klagte er, gebe es in seinem Amtsbezirk immer noch 70'000 Juden. Er sehe ein, dass man aufgrund des «Mangels an Handwerkern» jüdische Klempner, Elektriker, Maler, Dekorateure und Dachdecker behalten müsse. Aber er betrachte die «Herausziehung» von Juden aus kaufmännischen Betrieben als «unbedingt notwendig». Den Gedanken, dass man Juden «nicht entbehren könne», weise er zurück. Ein Beispiel für das Gegenteil sei «die völlige Absonderung der Juden in Litzmannstadt [angeblich] ohne Beeinträchtigung der dortigen Wirtschaft». Nach Woedtkes Ansicht konnten die Juden «nicht reell sein, das Schiebertum ist ihnen Lebensinhalt».¹⁴⁷

So wie Hitlers Kriegserklärung den Beginn eines neuen, noch dunkleren Kapitels seines genozidalen Regimes markierte, so sollte sie auch das Bündnis festigen, das seinen Sturz herbeiführte. In London hielt einer von Churchills Privatsekretären, John Martin, an diesem Abend fest, wie erleichtert der Premierminister darüber war, dass die Vereinigten Staaten endlich offiziell am Krieg gegen Deutschland beteiligt waren: «Die Sterne in ihrem Lauf kämpfen für uns» – eine biblische Anspielung aus dem Buch der Richter (j:20).¹⁴⁸ Ein halbes Jahr zuvor, kurz vor dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion, als Grossbritannien allein kämpfte, hatte Churchill in einer Radioansprache an Amerika ebenfalls auf diese Bibelstelle angespielt: «Die Sterne verkünden die Befreiung der Menschheit... So leicht sollen die Lichter der Freiheit nicht erlöschen. Aber die Zeit drängt... Vereinigt werden wir durchhalten. Getrennt werden wir fallen. Wenn wir uneins sind, dann kehren die dunklen Zeiten wieder. Wenn wir einig sind, können wir die Welt retten und lenken.»¹⁴⁹

Am 11. Dezember bestand endlich die Einigkeit mit den Vereinigten Staaten, die Churchill so herbeigesehnt hatte. Die vereinte Anstrengung musste jedoch erst noch in die Praxis umgesetzt werden. Trotz der von Hopkins gegebenen Versicherung fürchtete die britische Regierung weiterhin eine Verlängerung des amerikanischen Embargos, die verheerende Auswirkungen haben würde, insbesondere auf die nächste Phase des Libyenfeldzugs. Beaverbrook hielt Harriman vor, dass in amerikanischen Häfen «rund dreissig für den Nahen Osten bestimmte Schiffe, die zum Auslaufen bereit oder demnächst vorgesehen sind, zurückgehalten» würden. Ihre Ladung sei aber «für einen erfolgreichen Abschluss des Feldzugs unverzichtbar». Kurz vor Mitternacht riefen die beiden Männer Hopkins im Weissen Haus an, um ihn nachdrücklich um Hilfe zu bitten. Hopkins versicherte ihnen: «[U]m es Hitler wirklich schwer zu machen, werden wir unsere Mengen zweifellos erheblich erhöhen.» Die Vereinigten Staaten würden ihre Produktion auf ein bisher unvorstellbares Niveau anheben. «Sie haben, bei Gott, wieder einen Fehler begangen», schwor Hopkins. Die amerikanische Hilfe würde aufgestockt werden, nicht gekürzt: «Wenn Hitler dachte, er könnte einfach so einen neuen Krieg anfangen, dann hat er sich gewaltig geschnitten.»¹⁵⁰

Es war ein folgenschwerer Tag gewesen, den man wohl mit Recht als den wichtigsten in der Geschichte bezeichnen kann. Am Morgen schien die Zukunft noch ungewiss zu sein, denn es war theoretisch immer noch möglich, dass das Dritte Reich nicht gegen die Vereinigten Staaten in den Krieg ziehen würde. Am Ende des Tages gab es kein Zurück mehr. «Deutschland und Italien erklären den Vereinigten Staaten den Krieg», schrieb Mihail Sebastian in sein Tagebuch. «Der Eindruck der ersten japanischen Erfolge, der Schock der Angelsachsen, die Überraschung allerorten – all das verleiht den Ereignissen

nissen etwas Theatralisches, Monumentales, aber auch Katastrophales und Tragisches. Wir werden einige Tage brauchen, um wieder zu uns zu kommen.»¹⁵¹

General Heinrici notierte direkt hinter der Front in Zentralrussland, dass er den Kriegseintritt Japans begrüsse. «Ich nehme zwar nicht an», fügte er hinzu, «dass es sich in absehbarer Zeit gegen Russland wenden wird. Aber es verhindert, zumindestens erschwert materielle Zufuhren von Amerika und England nach Russland. Und dies ist für uns ein ganz grosser Gewinn.» Dass die Leih-Pacht selbst tief in Russland in den Köpfen von Deutschen eine herausragende Rolle spielte, ist bemerkenswert. Nach Heinricis Ansicht war Pearl Harbor auch für die Italiener «eine sehr grosse Entlastung». Es habe die Gefahr bestanden, dass sie aus Nordafrika hinausgeworfen würden, wodurch eine feindliche Landung in Südfrankreich möglich geworden wäre. «Ich hoffe», fuhr Heinrici fort, «all solchen Hirngespinsten ist durch das Eintreten Japans in den Krieg der Boden entzogen worden.»¹⁵² Das Gespür für die globale Vernetzung der Ereignisse war bei ihm offenbar sehr ausgeprägt.

In Grossbritannien war Harold Nicolson «voll Zuversicht», denn «[s]eit Amerika drin ist, können wir einfach nicht mehr geschlagen werden». Er verstand nicht, warum seine Landsleute nicht mehr Freude an den Tag legten. Natürlich habe die Versenkung der *Prince of Wales* und der *Repulse* am Tag zuvor an den Nerven gezerrt. Dennoch, grübelte Nicolson, «wie merkwürdig ..., dass hier kein Mensch über dieses grosse Ereignis jubiliert». Nicht eine einzige amerikanische Fahne wehe über London. «Wir sind schon seltsam!»¹⁵²

Die merkwürdig bedrückte Art, mit der die Briten die Nachricht vom amerikanischen Kriegseintritt aufnahmen, fiel auch dem Lebensmittelverpackungsmanager in Belmont in Surrey auf. «Man hat nicht viel Notiz davon genommen», notierte er, «dass Deutschland

und Italien heute Amerika den Krieg erklärt haben.» Er schrieb dies der Tatsache zu, dass es «kaum unmittelbare Folgen» hatte. Zu gegebener Zeit erwartete er die Entsendung amerikanischer Truppen nach Europa, in den Nahen Osten und sogar nach Russland, wenn nötig. Bemerkenswert fand der MOA-Tagebuchschreiber auch, dass Mussolini als Erster den Krieg erklärt hatte. «Hat er Hitler die Schau gestohlen?», fragte er sich. Zudem erinnerte er daran, dass es im letzten Krieg ein Jahr gedauert hatte, bis US-Truppen an der Front erschienen waren und Deutschland dann «binnen eines halben Jahrs um einen Waffenstillstand gebeten» hatte. «Wird sich die Geschichte wiederholen?» Aber wie lange es auch dauern würde, er war sich jetzt sicher, dass «diese gemeinsame Aktion der Diktatoren letztlich eine solche Vergeltung über sie bringen wird, dass der 11. Dezember 1941 ein Tag sein wird, den man verfluchen wird, wo immer man Deutsch oder Italienisch spricht». ¹⁵⁴

In Kanada fand es Premierminister King «bemerkenswert, dass eine Kriegserklärung Deutschlands und Italiens gegen die Vereinigten Staaten fast nebensächlich zu sein scheint». Seine Ministerkollegen hätten «keine grossen Kommentare abgegeben, abgesehen von der Erleichterung darüber, dass man jetzt mit allen Ländern frei und ohne Restriktionen kooperieren» könne. King indes war sich bewusst, wie bedeutsam der Augenblick war. Und da er die amerikanische Politik kannte, wusste er auch, wem die Alliierten dankbar sein sollten: «Wir müssen Deutschland und Italien danken und nicht dem Volk der Vereinigten Staaten selbst, dass die Vereinigten Staaten in den Krieg eingetreten sind.» ¹⁵⁵

Auch Roosevelts Berater waren sich des Ausmasses der Geschehnisse und der Tatsache, dass eine Tragödie verhindert worden war, bewusst. «Als Pearl Harbor geschah», erinnerte sich sein Wirtschaftsberater John Kenneth Galbraith später, «waren wir verzweifelt... Wir waren alle wie vom Schlag getroffen.»

Der Grund für die Verzweiflung war, dass er und gleichgesinnte Englandfreunde fürchteten, die Regierung könnte sich mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung «gezwungen» sehen, «all unsere Bemühungen auf den Pazifik zu konzentrieren», so dass man ausserstande wäre, «Grossbritannien mehr als nur oberflächliche Hilfe zu leisten». Zur Verwunderung Roosevelts und seiner Berater traf Hitler die «wirklich erstaunliche» Entscheidung, den Vereinigten Staaten den Krieg zu erklären. Dieser Schritt sei etwas «vollkommen Irrationales» gewesen, das man in Washington mit einem unbeschreiblichen «Triumphgefühl» aufgenommen habe. Und, erklärte Galbraith, «ich glaube, das hat Europa gerettet».¹⁵⁶

8

Die Welt am 12. Dezember 1941

Es war weniger Pearl Harbor als vielmehr Hitlers Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten, die eine neue globale strategische Realität und letztlich eine neue Welt schuf. Amerika trat nicht am 7. Dezember 1941 in «den Krieg» ein, den Konflikt mit dem Dritten Reich, vielmehr wurde es an diesem Tag in einen neuen und anfangs separaten Kampf gegen Japan hineingestossen. In «den Krieg» traten die Vereinigten Staaten erst am 11. Dezember ein, und anders als im Ersten Weltkrieg taten sie es nicht aus eigenem Antrieb. Sie wurden vielmehr, wie Arthur Harris es vorausgesagt hatte, «hineingeschubst». Harris blieb es daher erspart, einen «rosa Elefanten mit Haut und Haar – und zwar roh» – verspeisen zu müssen. Kurz, die globale Bedeutung, die man heute dem 7. Dezember beimisst, sollte auf den 11. Dezember übertragen werden.

Sowohl Hitler als auch Roosevelt erklärten die sich vertiefende Feindseligkeit, die zu diesem dramatischen Ereignis geführt hatte, mit einer Verschwörungstheorie. Hitler war überzeugt, dass «der Jude» Roosevelt angestiftet hatte, die Vereinigten Staaten in eine derart feindselige Position gegenüber dem Deutschen Reich zu manövrieren, dass diesem schliesslich keine andere Wahl blieb, als präventiv den Krieg zu erklären. Roosevelt andererseits schien zu glauben, dass Hitler in Tokio die Strippen zog. Er traute den Japanern nicht zu, aus eigenem Antrieb gehandelt zu haben, obwohl sie in der Tat,

ungeachtet der Absichten und Versprechungen Hitlers, zum Angriff entschlossen waren. Damit endet der Vergleich aber auch schon. Als Hitler am 11. Dezember 1941 sein Land in einen nicht zu gewinnenden Krieg gegen die grösste Industriemacht der Welt stürzte, eine «völkisch» verwandte noch dazu, schuf er genau die Lage, in die er nie hatte geraten wollen. Roosevelt dagegen sollte Hitler bald genau dort haben, wo er ihn haben wollte.

Ob es vor dem 7. Dezember 1941 Roosevelts Ziel war, die Vereinigten Staaten als vollgültigen Teilnehmer in den Krieg gegen Hitler zu führen, ist unklar. Wie Rexford G. Tugwell, einer seiner Berater und später einer seiner einfühlsamsten Biografen, schrieb, verbarg Roosevelt «absichtlich seine Gedankengänge. Ihm war es lieber, wenn die Nachwelt von ihm dachte, für ihn sei immer alles klar und einfach gewesen,... als jemals ein Ringen mit der Unentschlossenheit zuzugeben.»¹ Selbst seinen engsten Vertrauten gewährte er keinen Einblick in seine innerste Gedankenwelt, während seine politische Begabung ihn befähigte, andere davon zu überzeugen, dass er ihre Ansichten vollkommen teilte, obwohl er sorgfältig darauf achtete, sich nicht zu verpflichten, ihre Wünsche und Erwartungen zu erfüllen.²

Infolgedessen gibt es keinen schlüssigen Beweis, ob Roosevelt die amerikanische Intervention in Europa für unvermeidlich hielt oder nicht. Manche betonen, dass er die exekutive Autorität bis an die Grenze dehnte, Gegner im Kongress verärgerte und eine Verfassungskrise riskierte, während er sich über das Völkerrecht hinwegsetzte, um die Alliierten zu unterstützen und damit Hitler zum Angriff auf amerikanische Schiffe zu provozieren und eine Krise auszulösen, die das Land in der Unterstützung des Krieges einen würde. Andere führen dagegen aus, dass Roosevelt, selbst als im Atlantik amerikanische Kriegsschiffe versenkt wurden und Amerikaner star-

ben, diese Vorfälle nicht ausnutzte, weil er wusste, dass ein Ersuchen um eine Kriegserklärung im Kongress und in der breiteren Öffentlichkeit auf starken Widerstand stossen würde, und dies sogar noch in den ersten anderthalb Wochen des Dezember 1941?

Daher deutete Roosevelt gegenüber britischen Gesprächspartnern zwar an, dass er «es nicht bedauern würde, die Vereinigten Staaten im Krieg zu sehen», liess aber jedes Ansinnen, vom Kongress eine Kriegserklärung zu verlangen, von sich abprallen.⁴ In einem für das britische Informationsministerium verfassten Überblick über die politische Landschaft der Vereinigten Staaten schrieb der Philosoph Isaiah Berlin später, Roosevelt habe geglaubt, «er könne den Krieg gewinnen, ohne ihn zu führen ..., indem er Grossbritannien unterstützte, aber nicht den Krieg erklärte, so dass keine amerikanischen Jungs getötet wurden» und er sich letztlich «in der neutralen Position befinden würde, die Art von Welt zu bestimmen, die er wollte».⁵ Die Debatte darüber, ob und wann Roosevelt aus eigenem Antrieb direkt in den Krieg eingegriffen hätte, wird bis heute geführt, obwohl seine innersten Überlegungen nach wie vor unbekannt sind.

Ungeachtet seiner persönlichen Erwägungen ist klar, dass Roosevelt den totalen, endgültigen Sieg über Hitler zum Ziel hatte, auch wenn die Art, wie er ihn erreichen wollte, vor dem Dezember 1941 nicht klar war. Wie Tugwell scharfsichtig bemerkt, sah Roosevelt «die Bedeutung unmittelbarer Zwecke eher ein als die Konsequenzen zweifelhafter Mittel».⁶ 1941 war er sich im Klaren darüber, dass Hitler bezwungen werden musste, aber was die Mittel anging, hatte er sich nicht festgelegt. Er hoffte, den Sieg herbeiführen zu können, indem er Grossbritannien und die Sowjetunion unterstützte, wenn möglich, ohne selbst in den Krieg einzutreten, war aber in zunehmendem Mass zur förmlichen Intervention bereit – wenn es nötig war und wenn er dafür den Rückhalt der geeinten Nation besass. An

dieser Einigkeit zweifelte er jedoch sogar noch nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor, und deshalb war Hitlers Kriegserklärung die Lösung seines drängendsten Problems. Hitler tat diesen Schritt letztendlich aus der Furcht heraus, dass die Vereinigten Staaten das Deutsche Reich zu einem von ihnen gewählten Zeitpunkt überwältigen würden, auch wenn der US-Präsident überzeugt war, dass nur ein *Fait accompli* die für einen neuen Krieg in Europa nötige Einigkeit von Kongress und Nation herbeiführen würde.

Am Morgen des 12. Dezember berichtete ein Mitarbeiter Roosevelt, die Zeitungen des Landes würden «einem erregenden und erhebenden Einheitsgefühl Ausdruck verleihen». Die Vereinigten Staaten seien «wieder eine Einheit geworden».⁷ Bei Roosevelt kam jedoch keine Selbstzufriedenheit auf. Vielmehr arbeitete er in den folgenden Wochen weiter daran, diese Einigkeit zu stärken, so gut er konnte. Als Antwort auf die republikanische Verpflichtung zur Kooperation verkündete er, dass die Parteipolitik jetzt vorüber sei. In Kriegszeiten gebe es «nur die entschlossene Absicht eines geeinten Volks, den Kampf für die menschliche Freiheit weiterzuführen».⁸ Am 15. Dezember gab Roosevelt aus Anlass des 150. Jahrestages des Inkrafttretens der Bill of Rights eine Erklärung ab, in der er das Land zur Einigkeit im Kampf für die Vernichtung der nationalsozialistischen «Barbarei» und die Verteidigung der Grundsätze der Freiheit aufrief. Im Gegensatz zu der Strategie, die er einige Tage zuvor verfolgt hatte, wandte er sich diesmal immer wieder namentlich gegen Hitler, während er Japan kaum erwähnte.⁹ Damit wollte er unverkennbar erreichen, dass die Öffentlichkeit sich dem breiteren Kampf zuwendete, was ihm auch weithin gelang. Ein Regierungsmitarbeiter notierte anerkennend, in den Presseberichten über die Rede würde «die bisherige, auf Japan verengte Empörung zurückgestellt und die Vernichtung des Totalitarismus insgesamt betont».¹⁰

Gleichwohl warnte der Beamte, dass die Presse «trotz des grossen Masses an Einigkeit... gewisse Spaltungen offenbart, die es in der amerikanischen Öffentlichkeit weiterhin gibt». In den Anfangstagen des Krieges habe es eine «nahezu einmütige Zustimmung zu machtvollen Massnahmen gegen Japan» gegeben; «aber Minderheiten-gruppen, die vor dem Angriff auf Hawaii gegen die Regierung waren, geben zu erkennen, dass sie fortfahren werden, gegen das von der Regierung angestrebte grössere Ziel des Krieges als Ganzem Widerstand zu leisten». Selbst «wenn der Isolationismus, wie die Kommentatoren behaupten, tot ist, provinziellen Geist gibt es weiterhin».¹¹ Vielleicht deshalb wies Roosevelt, als ihm mitgeteilt wurde, dass Deutschlands Verbündete Bulgarien, Rumänen und Ungarn ebenfalls den Vereinigten Staaten den Krieg erklärt hatten, Hull an, «nicht davon Notiz zu nehmen»; auch er selbst werde den Kongress nicht davon in Kenntnis setzen. Da die Haltung von Kongress und Öffentlichkeit weiterhin unberechenbar war, wollte Roosevelt alles vermeiden, was Uneinigkeit schaffen könnte. Die amerikanischen Diplomaten in den drei Ländern wurden beauftragt, deren Regierungen zur Rücknahme der Kriegserklärungen zu bewegen.¹²

Hitlers Kriegserklärung hatte unmittelbare Folgen. Gesandte, Attaches und Journalisten verliessen das Land. In Berlin wurden amerikanische Diplomaten und Journalisten zunächst in ein eiskaltes Hotel am Stadtrand gebracht und dann nach Bad Nauheim, bevor man sie nach Lissabon ausreisen liess, von wo sie auf einem gecharterten schwedischen Schiff in die Heimat fuhren.¹³ In Washington wurde die deutsche Botschaft geschlossen. Thomsen und seine Mitarbeiter durften nach Deutschland ausreisen. Die japanische Botschaft wurde von allen Verbindungen nach aussen abgeschnitten. Nach Weihnachten wurden Kurusu und sein Stab nach Hot Springs in Virginia ge-

bracht. Ein halbes Jahr später gingen Kurusu und Botschafter Nomura an Bord eines schwedischen Schiffs, das sie nach Yokohama bringen würde.¹⁴ Fortan waren Diplomatie und Journalismus, die in unserer Geschichte eine solch grosse Rolle gespielt haben, bis zum Kriegsende in den Hintergrund gedrängt. Cordell Hull bemerkte am 11. Dezember: «Die Stimmen der Diplomatie werden jetzt vom Donnern der Kanonen übertönt.»¹⁵

Die Vereinigten Staaten waren jetzt ein offener Feind des Dritten Reichs. Aus nationalsozialistischer Sicht, wie Goebbels sie am Tag nach der Kriegserklärung ausdrückte, standen in dem Konflikt «hungrnde» Deutsche gegen «satte», «plutokratische» Amerikaner. Diese Ungleichheit, behauptete Goebbels, sei «die eigentliche Ursache des Krieges». Sie müsse beseitigt werden. Am selben Tag fand eine hastig einberufene Tagung der Reichs- und Gauleiter der NSDAP statt, auf der Hitler erklärte, «auch wenn Japan nicht in den Krieg eingetreten wäre», hätte er «über kurz oder lang den Amerikanern den Krieg ... erklären müssen». Daher sei ihm der «Ostasien-Konflikt wie ein Geschenk in den Schoss» gefallen. Nach der förmlichen Eröffnung von Feindseligkeiten mit den Vereinigten Staaten sei er auch in der Lage, den uneingeschränkten U-Boot-Krieg gegen den alliierten Schiffsverkehr zu führen. Ob sich die «plutokratischen Mächte», das heisst die Vereinigten Staaten und Grossbritannien, ganz aus Ostasien zurückziehen würden, sei unklar, aber wahrscheinlich würden sie ihre Kräfte zwischen den verschiedenen Kriegsschauplätzen aufteilen. Dies würde dazu führen, «dass sie ... ihre Kräfte so zersplittern, dass sie nirgendwo zu ganzen Aktionen mehr in der Lage sind. Das», resümierte Hitler und offenbarte damit das der Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten zugrunde liegende Motiv, «wäre zweifellos für uns das Günstigste, was sie tun könnten.»¹⁶

Hitler verkündete den Reichs- und Gauleitern ausserdem, dass er entschlossen sei, in der «Judenfrage ... reinen Tisch zu machen». Dies bezog sich auf die west- und mitteleuropäischen Juden, die Geiseln, die jetzt für das Verhalten der Vereinigten Staaten zur Verantwortung gezogen werden sollten, wie Hitler es schon vor langer Zeit angedroht hatte. Er erinnerte die Versammelten an seine Drohung von 1939, an den Juden Vergeltung zu üben, sollten sie «noch einmal einen Weltkrieg herbeiführen». «Der Weltkrieg ist da», fuhr er fort, «die Vernichtung des Judentums muss die notwendige Folge sein.»¹⁷ NS-Chefideologe Rosenberg notierte zwei Tage später über eine Unterredung mit Hitler, der «Führer» habe bekräftigt, «sie [die Juden] hätten uns den Krieg aufgebürdet und sie hätten die Zerstörung gebracht, es sei kein Wunder, wenn die Folgen sie zuerst trafen».¹⁸

In Russland hatten die Nationalsozialisten Juden beiderlei Geschlechts und jeden Alters, ob mit oder ohne Uniform, schon seit Langem als feindliche Kombattanten (oder Partisanen) behandelt, die systematisch zu töten waren. Jetzt sollten auch die Juden aus Deutschland sowie West- und Mitteleuropa ermordet werden. Ob der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten nun der ausschlaggebende Faktor oder nur ein Beschleuniger war,¹⁹ feststeht, dass Hitlers Verhältnis zu den Vereinigten Staaten ein Hauptmotiv war und den Kontext seines Vernichtungskriegs gegen die west- und mitteleuropäischen Juden bildete. Nach dem 11. Dezember 1941 trat dieser Krieg in ein neues, noch tödlicheres Stadium ein. Die Ermordung der verbliebenen Juden unter nationalsozialistischer Herrschaft war jetzt eine ausgemachte Sache; offen waren jetzt nur noch die Fragen von Definition und Mordmethoden.

Zumindest ein Teil der deutschen Bevölkerung war sich der Radikalisierung der Politik des Regimes gegenüber den Juden und des Zusammenhangs mit den Vereinigten Staaten bewusst.

Am 12. Dezember 1941, als in Berlin die Reichs- und Gauleiter zusammenkamen, berichtete die SD-Aussenstelle Minden, dass über «die augenblicklich im Gang befindliche Judenaktion... viel erzählt» werde. Man spreche davon, dass die Transporte «nach Russland» gingen und in «Viehwagen» durchgeführt würden, und darüber, wie Juden mit ihren Habseligkeiten durch die Strassen trotteten. Der SD zeigte kein Verständnis dafür, dass manche «christlich Eingestellte» Sympathie mit den Opfern bekundeten. Sie verstünden nicht, wie jemand «so brutal» mit Menschen umgehen könne; sie alle wären «doch von Gott geschaffene Menschen». Der SD berichtete weiter, es werde viel darüber gesprochen, dass Deutsche in Amerika (angeblich) «zum Zweck ihrer Erkenntlichkeit ein Hakenkreuz auf der linken Brustseite tragen» müssten, so wie die Juden in Deutschland einen Davidstern. Die Deutschen in Amerika, meinte man, müssten «dafür schwer büßen, dass die Juden in Deutschland so schlecht behandelt werden».²⁰

Auch Goebbels war über die Lage der Deutschamerikaner nach der Kriegserklärung beunruhigt, aber in anderer Weise. Am selben Tag, an dem die SD-Aussenstelle in Minden über die Ansichten der Einwohner der Stadt berichtete, notierte er: «Die Deutschamerikaner stellen sich Roosevelt zur Verfügung.» Er habe das «nicht anders erwartet». Der amerikanische Kontinent habe «eine seltsame und merkwürdige Assimilierungskraft», und «[v]or allem deutsche Elemente fallen ihr sehr leicht zum Opfer. Wir haben ja einen ähnlichen Vorgang auch während des [Ersten] Weltkriegs festgestellt.»²¹

Der Propagandaminister warf sich mit Verve in den neuen Propagandakrieg. Einerseits gab er vor, von der amerikanischen Behauptung, «dass Deutschland ein hungerndes Land sei, während Amerika satt wäre», unbeeindruckt zu sein, und kündigte an, die Phrase vom sterbenden Deutschland und wohlgenährten Amerika zu einem

«Schlagwort» und «Leitmotiv des ganzen Krieges» zu machen. Sie passte jedenfalls zu Hitlers Habenichts-Narrativ.²² Andererseits war es riskant, das Bild eines allmächtigen Amerika unwidersprochen zu lassen. Seine Mitarbeiter im Propagandaministerium wies Goebbels an, die amerikanische Schuld am Kriegsausbruch unablässig herauszustreichen. Ausserdem sollte die «Vergrösserung des Kampfgebiets» zum Thema gemacht werden. Der vermeintlichen Parallele zur Situation von 1917/18 sollte die Tatsache entgegengestellt werden, dass Deutschland jetzt den «gesamten Kontinent» kontrolliere und verlässliche Verbündete besitze.²³ Einige Tage später instruierte Goebbels seine Mitarbeiter, Material vorzubereiten, das der breiten Bevölkerung die kulturelle Minderwertigkeit Amerikas vor Augen führen sollte. Ohne solche Einflussnahme, fürchtete Goebbels, würden die Deutschen – «[b]ei dem deutschen Hang zur Objektivität» – zu einer positiven Sicht der Vereinigten Staaten zurückkehren.²⁴

Während die deutschen Zeitungen pflichtschuldig meldeten, die Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten sei vom deutschen Volk mit «erlösender Genugtuung und tiefem Ernst» aufgenommen worden,²⁵ ist es mangels zuverlässiger Meinungsumfragen unmöglich, zu sagen, was die Deutschen tatsächlich von dem neuen Krieg hielten. Manche gaben sich gleichgültig. Als Victor Klemperer am nächsten Tag einen Ladenbesitzer in Dresden fragte, ob der Krieg erklärt worden sei, erhielt er zur Antwort: «Ich weiss nicht, ich habe hier zu tun.»²⁶ Der SD-Bericht vom 15. Dezember zeichnete ein gemischtes Bild. Die einen seien froh, dass Hitler die Initiative ergriffen habe, und würden seine Rede beifällig aufnehmen. Sie seien überrascht über die Fähigkeiten ihres japanischen Verbündeten und fühlten sich dadurch ermutigt. Nach ihrer Ansicht war Roosevelt jetzt – vermutlich als erster US-Präsident, der so bezeichnet wurde – der

«Weltfeind Nr. 1». Aber es gab auch andere, denen der Kriegseintritt eines weiteren Feindes Furcht einflösste und die erwarteten, dass der Krieg jetzt wesentlich länger dauern würde.²⁷

Zu denen, die einen sich länger hinziehenden Konflikt erwarteten, gehörten Soldaten von der Ostfront. «Wie schön wäre es», schrieb General Heinrici am 12. Dezember an seine Frau, «wenn man in seiner eigenen Wohnung wieder einmal sein könnte, die nun leer und kalt dasteht. Jetzt, wo wir nun den Krieg mit Amerika wirklich haben», fuhr er fort, «ist es ja fast unübersehbar, wann man jemals wieder zu ihrer Benutzung kommt.»²⁸ Ähnliches schrieb auch der Soldat Ludwig Bumke an diesem Tag aus Russland nach Hause: Er hoffe, dies sei «endlich mal die letzte Überraschung. Der Japaner macht schon mächtige Siege, das freut uns. Hoffentlich», fügte er hinzu, «geht das so weiter, dass es nicht ein dreissigjähriger Krieg wird.»²⁹

Mussolini schien die Tatsache, dass er einem kolossalen neuen Feind gegenüberstand, keine Sorgen zu bereiten. Am 12. Dezember, einen Tag nach seiner Kriegserklärung, befand er, dass es in Nordafrika aufwärts gehe, da Amerikaner und Briten vom Pazifik abgelenkt seien.³⁰ Was die Produktionskraft der Vereinigten Staaten betraf, verliess er sich auf seinen Berater Giuseppe Volpi, den bedeutendsten Industriellen des Landes und Chef des faschistischen Industrieverbands, der ihm, obwohl er es hätte besser wissen müssen, versicherte, dass die italienische Industrie leistungsfähiger sei als die der Anglo-Amerikaner und zwei oder drei weitere Kriegsjahre problemlos durchstehen würde. Mussolini behauptete, er halte die Amerikaner nicht für eine ernsthafte militärische Gefahr, und tat Berichte über ihre Rüstungsproduktion als blosser Propaganda ab. Er gab vor, sich grössere Sorgen darüber zu machen, dass die Macht des Deutschen Reichs so weit wachsen könnte, dass Italien in Europa an den Rand gedrängt würde.³¹

Mussolini mag wie Hitler einfach gute Miene zum bösen Spiel gemacht haben, denn beide wussten sehr gut, wie gewaltig das amerikanische Industriepotenzial war. Ausserdem hatten beide gute Gründe sowohl für die Vermutung, dass Roosevelt ohnehin vorgehabt hatte, in den Konflikt einzugreifen, als auch für die Annahme, dass der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten ihnen nur kurzfristig Erleichterung bringen würde. Mussolini fürchtete schon seit Monaten eine amerikanische Landung in Nordafrika, so dass die Achsenstruppen dort einen Zweifrontenkrieg führen müssten.³² Diese Gefahr hatte sich nun, wenigstens für den Augenblick, verringert, da die Amerikaner durch den Pazifik abgelenkt waren und erwartet wurde, dass die Briten Truppen und Material für den Kampf gegen die Japaner in Malaya abziehen würden.

Für die Achse und ihre Unterstützer war der Krieg nicht nur ein geopolitischer, sondern auch ein ideologischer und «rassischer» Konflikt. Nach eigenem Verständnis war das Dritte Reich sowohl mit den Juden und Slawen als auch mit den «angelsächsischen» Mächten, den Vereinigten Staaten und Grossbritannien, in einem Kampf auf Leben und Tod verstrickt. Fortan sprach Hitler bis zum Ende, ob nun privat oder in amtlichen Dokumenten, von «den angelsächsischen Mächten», «angelsächsischen Staatsmännern», «angelsächsischen Verbänden» oder einfach «den Angelsachsen».³³ Dies war jetzt auch die offizielle Sichtweise Italiens, dessen Presse behauptete: «240 Millionen Menschen stehen geschlossen gegen die angelsächsischen Mächte im Kampf.»³⁴

Der Konflikt war ausserdem, wie gesehen, eine ideologische Auseinandersetzung mit der westlichen «Plutokratie». Der NS-Ideologie zufolge hatten «die Juden» die «Angelsachsen» manipuliert und in den Krieg mit dem «völkisch» verwandten Deutschen Reich getrieben. Dies erzeugte jedoch einige Misstöne in der deutschen Sprachregelung, weshalb Goebbels seine Mitarbeiter am 13. Januar 1942 anwies, das Wort «Angelsachse», das eine Stammesverwandtschaft

unterstellte, durch den Begriff «englisch-amerikanische Plutokratie» zu ersetzen.³⁵ Es nützte nichts. Fast jeder, von Hitler abwärts, sprach weiterhin von den «Angelsachsen».

In Japan wurde der Konflikt weithin als «Krieg mit weissen Völkern» allgemein wahrgenommen. Konkreter wurde er auch als Auseinandersetzung mit den «Angelsachsen» verstanden, das heisst Briten und Amerikanern. Japan appellierte deshalb an die Rassensolidarität der übrigen Welt und den Antikolonialismus der indischen und anderer asiatischer Nationalisten, die gegen den westlichen Imperialismus aufbegehrten. Als Ministerpräsident Tōjō am 13. Dezember 1941 die Schaffung einer neuen Weltordnung proklamierte, nahmen es seine Zuhörer mit einem «stürmischen, donnernden Banzai für die Demütigung der hochmütigen Angelsachsen» auf.³⁶ Wie in Deutschland war es von Bedeutung, wie man den Feind bezeichnete, aber die japanischen Prioritäten lagen spiegelverkehrt zu den deutschen. Da die allgemeine Verteufelung von «Weissen» die europäischen Verbündeten zu kränken drohte und eine zweideutige Botschaft zur Folge hatte, wurden japanische Intellektuelle fünf Tage nach Hitlers Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten angewiesen, statt von «weisser» und «gelber Rasse» von «Briten und Amerikanern» oder einfach von «den Angelsachsen» zu sprechen.³⁷

Daneben begann Tokio mit sogenannten «Negro Propaganda Operations», mit denen es versuchte, die historische Diskriminierung von Afroamerikanern auszunutzen. Die japanischen Bemühungen trafen jedoch zumeist auf taube Ohren. Leute wie Leonard Robert Jordan, der «Harlem Hitler» genannt wurde und sich darauf freute, «Präsident Roosevelt Baumwolle pflücken zu sehen und von den Ministern Knox und Stimson in einer Rikscha herumgefahren zu werden», bildeten in den Vereinigten Staaten eine verschwindend kleine Minderheit. Jedenfalls konnte Japan unter Afroamerikanern nicht

viele Anhänger gewinnen?⁸ Es waren dennoch genug, dass sich die National Association for the Advancement of Coloured People bemüssigt fühlte, sich in einer Erklärung hinter die amerikanische Kriegsanstrengung zu stellen?⁹

Das zu Roosevelts Regierungsapparat gehörende Büro für Fakten und Zahlen teilte dem Präsidenten Mitte Dezember mit, afroamerikanische Zeitungen würden «weithin erheblichen Unmut über die Behandlung, die *Negroes* bei Verteidigungsaktivitäten der Vereinigten Staaten erfahren, äussern». Besonders vehement würde gegen «eklatante Rassendiskriminierung in den Streitkräften» protestiert, wo die Regierung dem Verlangen von W.R. Poage und anderen Verfechtern der Rassentrennung aus den Südstaaten nachgegeben habe, schwarze und weisse Soldaten in getrennten Einheiten zu organisieren. In der afroamerikanischen Bevölkerung gebe es «ein starkes Gefühl, dass die Demokratie, wie sie in den Vereinigten Staaten praktiziert wird, für sie keine reale Bedeutung habe, dass die Freiheiten, die ihnen hier gewährt werden, es kaum wert seien, verteidigt zu werden».⁴⁰

Binnen zwei Wochen vermeldete das Büro für Fakten und Zahlen jedoch, dass zwar «immer noch regelmässig bittere Klagen geäussert» würden, «der Trend aber dahin gehe, den Krieg als Gelegenheit für *Negroes* zu betrachten, ein dazugehöriger anstatt segregierter Teil der amerikanischen Gesellschaft zu werden».⁴¹ Damit bezog sich das Büro auf die Anfänge dessen, was zur «Double V Campaign» – dem Kampf für den doppelten Sieg in Übersee und an der Heimatfront – werden sollte, welche die meistgelesene afroamerikanische Zeitung Amerikas, der *Pittsburgh Courier*, am 7. Februar 1942 zum Zwei-Monats-Jubiläum von Pearl Harbor ausrief.⁴² An die Rhetorik von Arthur Mitchell anknüpfend, wurde einerseits die afroamerikanische Bevölkerung aufgefordert, alles für die Kriegsanstrengung zu geben,

und andererseits von der Regierung verlangt, die Worte der Unabhängigkeitserklärung und der Verfassungszusätze der Reconstruction-Ära nach dem Sezessionskrieg für alle Amerikaner, unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit, zur praktischen Realität zu machen.

Im japanisch besetzten Asien, insbesondere in den Lagern für europäische Internierte, wurde die Rassenhierarchie nicht nur rhetorisch, sondern praktisch umgestürzt,⁴³ was weithin Anerkennung fand. «Obwohl mein Verstand sich dagegen wehrte», erinnerte sich ein malayischer Zivilbeamter indischer Herkunft, «lagen meine Sympathien bei den Japanern und ihrem Kampf gegen die Angelsachsen.» Auf den Philippinen begrüßten prominente Kollaborateure die japanischen Fortschritte als Schläge gegen den «angelsächsischen Imperialismus» und «Stärkung des Ansehens aller asiatischen Nationen».⁴⁴ Der Mythos europäischer Unverwundbarkeit und damit der Legitimität der Kolonialherrschaft war unwiderruflich beschädigt.

Die Ironie, die darin lag, dass er das Ende der weissen Herrschaft in Ostasien beförderte, entging Hitler nicht. Er sei sich bewusst, sagte er auf der Reichs- und Gauleitertagung am 12. Dezember, dass man ihm vorwerfen könnte, gegen die «Interessen des weissen Mannes in Ostasien» zu handeln.⁴⁵ «Seltsam», bemerkte er wenig später, «dass wir mithilfe Japans die Positionen der weissen Rasse in Ostasien vernichten», während Grossbritannien «mit den bolschewistischen Schweinen gegen Europa kämpft».⁴⁶ Hitler behauptete, er habe das Ende des Britischen Empires in Asien und Australien «nicht gewollt», aber es sei das Resultat der britischen Politik, angefangen mit dem Bündnis des Westens mit Japan im Ersten Weltkrieg, um Deutschland vom Fernen Osten auszuschliessen. Ihren Höhepunkt habe diese Politik mit der Weigerung erreicht, die Vorherrschaft Deutschlands in Europa anzuerkennen. Hitler sagte voraus, dass die

«weisse Rasse» aus diesem «Raum» verschwinden werde.⁴⁷ Diesen Preis zahlte er jedoch gern, solange die Angelsachsen geschlagen wurden. Den Sieg über sie betrachtete er als verdiente Bestrafung dafür, dass die Briten nicht auf seine Warnungen gehört und seine freundschaftlich ausgestreckte Hand ausgeschlagen hatten. Die «Interessen der weissen Rasse», erklärte er, «müssen augenblicklich hinter die Interessen des deutschen Volkes» und seinen Bedarf an «Lebensraum» zurücktreten. «Wir würden uns mit jedem verbünden», fuhr er fort, «wenn wir damit die angelsächsische Position schwächen könnten.»⁴⁸ Kurz, die Fronten vom 12. Dezember 1941 spiegelten nicht die «globalen Farblinien» wider, sondern transzendierten sie.

Für die Achse und ihre Mitläufer blieb der Krieg sowohl ein kolonisierendes als auch ein antikolonialistisches Unternehmen. Während die «Habenichtse» Deutschland, Italien und Japan der «Versklavung» durch die internationale «angelsächsische» und jüdische «plutokratische» Herrschaftsschicht und ihre bolschewistischen Helfershelfer zu entkommen versuchten, stand Amerika und England, wie Hitler in einer Rede am 30. Januar 1942 ausführte, «die ganze Welt zur Verfügung» mit allem, was sie für die Kriegführung brauchten. Für die «drei grossen Habenichtse» gelte dies nicht.⁴⁹ Die Japaner übernahmen, wie gesehen, diese Rhetorik. Um zu überleben, hiess es vonseiten der «Habenichtse», müsse die Achse ihre eigenen Imperien errichten. Dies war zwar ein selbstgerechtes Narrativ, wurde aber im damaligen «globalen Süden» von genügend Menschen geteilt. Tatsächlich stellten sich nationalistische Führer wie Subhas Chandra Bose in Indien, Sukarno in Indonesien und der Grossmufti von Jerusalem hinter die Achse.⁵⁰ Manchen, wie Sukarno, schadete dieser Schritt nach dem Krieg nicht, aber für andere, wie Bose, erwies er sich als fatal.

Nach Hitlers Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten konnte Churchill beginnen, sich zu entspannen. «Ich bin enorm erleichtert über die Wendung, welche die Weltereignisse genommen haben», schrieb er am 12. Dezember 1941 an Roosevelt.⁵¹ Eden, der sich immer noch auf der Seereise nach Moskau befand, versicherte er am selben Tag: «Kriegseintritt der Vereinigten Staaten macht natürlich alles gut und sichert mit Zeit und Geduld den Sieg.»⁵² Seit seinem Amtsantritt als Premierminister verfolgte Churchill die Strategie, lange genug gegen Hitler standzuhalten, bis, wie er es in seiner berühmten Rede nach dem «Wunder von Dünkirchen» ausdrückte, «sobald es Gott gefällt, die Neue Welt, mit all ihrer Kraft und Macht, vortritt zur Rettung und Befreiung der Alten Welt».⁵³ In den dunklen Tagen von 1940 war es die Hoffnung auf das künftige Eingreifen der Vereinigten Staaten, das ihn in seiner Entschlossenheit weiterzukämpfen bestärkte.⁵⁴ Um die amerikanische Teilnahme zu erreichen, sah er sich genötigt, britische Besitzungen und Überseegebiete für Waffen und Kriegsschiffe zur Verfügung zu stellen, unter Hintanstellung seiner imperialen Vorstellungen eine Charta zu unterschreiben, die «das Recht jedes Volkes» garantiert, «sich die Regierungsform, unter der es leben will, selbst zu wählen»,⁵⁵ und den US-Präsidenten mit zunehmender Dringlichkeit zum Eingreifen aufzufordern.⁵⁶ Jetzt frohlockte er gegenüber Clement Attlee: «Wir müssen nicht mehr schöntun, um die Sympathie der Vereinigten Staaten zu gewinnen, wir sind alle zusammen dabei.»⁵⁷ Als einer der Stabschefs weiterhin zur Vorsicht gegenüber Amerika riet, kam ein «verschlagenes Funkeln» in Churchills Augen. «Oh», sagte er, «so haben wir mit ihm geredet, solange wir es umworben haben. Jetzt, da es im Harem ist, werden wir ganz andere Töne anschlagen!»⁵⁸

Doch unter der Freude blieb eine gewisse Besorgnis bestehen, dass die glühende Wut der Amerikaner nach Pearl Harbor und ihr

stärkeres Gefühl der eigenen Verwundbarkeit jetzt, da die japanische Marine den Pazifik beherrschte, Roosevelt zwingen könnten, sich trotz seiner Verpflichtung auf die «Deutschland zuerst»-Strategie auf Japan zu konzentrieren. Bei einem gemeinsamen Mittagessen am 12. Dezember teilte Churchill Georg VI. mit, dass er am Abend zum Clyde abreisen werde, um von dort am nächsten Morgen in Begleitung von Harriman, Beaverbrook und der Stabschefs nach Washington zu fahren. Der König notierte anschliessend, Churchill sei zuversichtlich, dass es in Libyen «gut stehe» und «er mehr Gutes tun könne, wenn er in diesem Augenblick mit FDR spricht». Er wolle dem Präsidenten sagen: «[W]ir müssen unsere Lebensmittel und Rüstungsgüter haben.» Da die amerikanische Atlantikflotte jetzt in den Pazifik verlegt werde, um dortige Verluste auszugleichen, werde Churchill darauf dringen, dass er und Roosevelt «einen Plan für die Zukunft ausarbeiten» müssten, «da sie die einzigen beiden Völker» repräsentierten, «die dies können».⁵⁹

Mit Genugtuung hielt der König ausserdem fest, dass «die Deutschen ... in Russland in der Tinte» sässen. Der amerikanische Kriegseintritt fiel mit dem Ende des deutschen Vormarschs und dem Erfolg des sowjetischen Gegenangriffs vor Moskau zusammen. Das deutsche Oberkommando hatte jedoch, entgegen der verbreiteten Überzeugung, den Beginn der Offensive am 5./6. Dezember nicht als Ausbruch einer ernsten Krise wahrgenommen.⁶⁰ Erst in der Mitte des Monats, eine Woche nach Pearl Harbor, erkannten Hitler und die Wehrmachtführung die wahre Lage. Zum einen gab Hitler, wie erwähnt, in seiner Reichstagsrede am 11. Dezember die Verluste zu, und zum anderen war er genötigt, persönlich einzugreifen, und zwar nicht, um den Vormarsch wieder in Gang zu bringen, sondern um einen Rückzug zu verhindern, der chaotisch zu werden versprach. In der Sowjetunion gab der Kreml den «Sieg» am 13. Dezember durch

eine Verlautbarung bekannt, in der er vermeldete, dass die Deutschen sich vor Moskau im Rückzug befänden.⁶¹ Die Katastrophe, die die Wehrmacht im Mittelabschnitt der Front ereilt hatte, war jetzt für alle sichtbar.

In Deutschland stellte der Nazigegner Friedrich Kellner fest: «Wen Gott vernichten will, den hat er zu allen Zeiten mit Blindheit geschlagen.» Die Kriegserklärung würde allenfalls «den Krieg verlängern». Am «Endergebnis», der «totalen Niederlage» Deutschlands, Italiens und Japans, würde sie nichts ändern. Es sei «eine harte Strafe, in Deutschland geboren zu sein. Dieses Volk ist komplett wahnsinnig geworden.» Kellner war entsetzt über den Verlust der *Prince of Wales* und der *Repulse*. «Wo», fragte er, «waren die Flugzeugträger als Beschützer dieser Schlachtschiffe?» Und wo seien «die Jagdflugzeuge der Insel Malakka» gewesen? «[H]aut die Japser in Stücke», forderte Kellner. Nach seiner Ansicht sollte es massive Luftangriffe auf Deutschland und Japan geben. Japanische Häuser, betonte er, seien aus Holz, sollten also gut brennen.⁶²

Auch Pawel Luknizki, der TASS-Korrespondent in Leningrad, war begeistert. An diesem Tag hörte er die «wunderbare Nachricht» im Radio. «Die Deutschen sind bei Moskau zerschmettert worden», notierte er, Hitler habe eine «hysterische Rede» gehalten – die Reichstagsrede vom 11. Dezember –, und die Vereinigten Staaten seien in den Krieg gegen Deutschland und Italien eingetreten. Dies sei «eine grossartige Entwicklung, die Hitlers Niederlage und die vollkommene Vernichtung des faschistischen Reichs beschleunigen wird. Der Beginn des Sieges», erklärte Luknizki stolz, «wird hier in Russland erreicht.» Jetzt sei es nur noch «eine Frage der Zeit», denn er könne bereits «den Sieg sehen».⁶³ Zygmunt Klukowski im besetzten Polen erreichte die Neuigkeit einen Tag später. «Die Stimmung ist fantastisch», schrieb er am 13. Dezember in sein Tagebuch, «alle

haben Mut geschöpft und sind voller Hoffnung, dass dies das Kriegsende beschleunigen wird, das eine völlige Niederlage der Deutschen bringen muss.»⁶⁴

Es gab einige Spekulationen darüber, ob Tokio und Moskau den Kreis schliessen und Feindseligkeiten gegeneinander eröffnen würden. Nach Pearl Harbor und Hitlers Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten schien es in der Logik der Ereignisse zu liegen. «An einem der nächsten Tage», prophezeite Luknizki, «wird es Krieg mit Japan geben», fügte dann jedoch einschränkend ein «vielleicht» hinzu.⁶⁵ Dies entsprach sicherlich der Hoffnung der Amerikaner und der chinesischen Nationalisten, die beide von der Sowjetunion forderten, den Kampf mit Japan aufzunehmen. Stalin hatte jedoch nicht die Absicht, seine Last zu vergrössern, bevor er nicht mit den Deutschen fertiggeworden war. «Russland», erklärte er Chiang Kai-shek, «trägt heute die Hauptlast des Krieges gegen Deutschland» und sollte «seine Kräfte nicht in den Fernen Osten umlenken». Er bat ihn deshalb, «nicht darauf zu bestehen, dass Sowjetrussland Japan sofort den Krieg erklärt», fügte jedoch hinzu, dass die Sowjetunion letzten Endes gegen Japan werde kämpfen müssen, denn Tokio werde «den Nichtangriffspakt mit absoluter Sicherheit brechen».⁶⁶ Auch gegenüber Eden versicherte Stalin, dass er zwar im Augenblick noch nicht im Kampf gegen Japan helfen könne, aber «im Frühjahr möglicherweise dazu bereit sein» werde. Wie Roosevelt bezweifelte Stalin, dass Tokio wirklich Herr des eigenen Schicksals war. Nach seiner Ansicht führten die Deutschen die japanische Luftwaffe und den Feldzug. Was den Kampf im eigenen Land betraf, ging Stalin, laut Eden, zwar davon aus, dass Hitler seine Kräfte für eine frische Offensive Anfang 1942 neu auf stellte, drängte aber «nicht im Geringssten darauf, dass unsere Luftwaffe oder Männer nach Russland geschickt würden». Nur «mehr Panzer hätte er immer noch gern».⁶⁷

«Hervorstechendste Faktoren des Krieges sind heute Hitlers Fehlschlag in Russland und seine damit verbundenen Verluste», stellte Churchill am 16. Dezember 1941 an Bord der *HMS Duke of York* fest, die ihn nach Amerika brachte. Nach seiner Überzeugung war es die Pflicht Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten, der Sowjetunion «das versprochene Material unfehlbar und pünktlich zu liefern», da sie nur auf diese Weise in der Lage seien, ihren «Einfluss auf Stalin aufrechtzuerhalten und Russlands gewaltige Kriegslleistung in das gesamte Kriegsgeschehen einzufügen». ⁶⁸ Trotz der gefährlichen Reise, auf der die *Duke of York* der Entdeckung durch deutsche U-Boote und Bombergeschwader ausweichen musste, war Churchill, laut Unterleutnant Vivian Cox, einem Helfer des Premierministers, der für die Einrichtung eines Kartenraums unter Deck verantwortlich war, «ständig gut gelaunt und nahm alles ruhig hin». ⁶⁹ Nach 19 Monaten als Führer eines ums Überleben kämpfenden Empires verbrachte Churchill die Überfahrt damit, Strategien zu entwerfen, die Grossbritannien bald an der Seite seiner mächtigen Alliierten gegen die Achse verfolgen könnte. Wie sein Leibarzt Lord Moran bemerkte, war er «ein völlig anderer Mensch, seitdem Amerika unser Verbündeter ist. Der Winston, den ich in London kannte, hatte mich erschreckt.» Er habe den Eindruck vermittelt, als trüge er «die Last der Welt auf den Schultern». Nun jedoch sei «der müde, finstere Blick ... aus seinen Augen verschwunden; das Gesicht hellt sich auf, sobald man seine Kabine betritt». Mit Blick auf die neue Weltlage erklärte Churchill: «Das ist ein neuer Krieg – mit einem siegreichen Russland, mit Japan und einem Amerika, das bis zum Hals drinsteckt.» ⁷⁰

Auch seine Landsleute, die immer noch nichts von seiner geheimen Reise wussten, machten sich Gedanken über den neuen globalen Konflikt. Der *Economist* von dieser Woche bemerkte, manche seien verblüfft über «Hitlers grössten Schnitzer», fügte jedoch warnend

hinzu, man sollte «klugerweise annehmen, dass Hitler und seine Generale keine Schnitzer gemacht haben – sie begehen selten gewöhnliche Fehler». Vielmehr dürfte Hitler, wenn er denke, «dass ein japanischer Angriff auf Amerika seinen Zwecken diene, eher recht als unrecht haben». Zu viele Briten würden den simplen Schluss ziehen, dass die Vereinigten Staaten, nachdem sie bisher «draussen» gewesen seien, jetzt «im Krieg» seien. In Wirklichkeit hätten sie sich bereits «mit nahezu allen Waffen, die einsatzbereit waren», in Europa engagiert, und Hitler habe die japanische Intervention als Mittel betrachtet, «sie aus dem Krieg in Europa und Afrika herauszuziehen, indem er ihre Aufmerksamkeit auf etwas anderes lenkt». Unter Hinweis auf die begrenzte Menge an gegenwärtig verfügbaren amerikanischen Rüstungsgütern behauptete der *Economist*, dass sich die Nachschubverteilung in der vorangegangenen Woche «zugunsten Hitlers und zuungunsten der Demokratien» verschoben habe. Trotz Roosevelts Versprechen, das Leih-Pacht-Programm fortzusetzen, würden «harte strategische Fakten und der Schock, den die Amerikaner erlebt haben, ‚America First‘ neuen Auftrieb und eine ganz neue Bedeutung verleihen». Die Erfordernisse der Vereinigten Staaten und ihrer pazifischen Front würden unweigerlich Vorrang vor denjenigen der Alliierten und des Atlantiks erhalten. Anstatt einen Schnitzer zu begehen, habe Hitler vielmehr «sein Glück versucht und auf die Zeit gesetzt: auf Kurzfristigkeit gegen Langfristigkeit und unmittelbare Ergebnisse gegen künftige Unwägbarkeiten». Angesichts der bisherigen Erfolge der Achse wäre es «verrückt», sie zu unterschätzen. Im Lauf der Zeit würde das grenzenlose Produktionspotential der Vereinigten Staaten die Rüstungsgüter liefern können, um die Diktatoren hinwegzufegen. Aber es sei unerlässlich, Sofortpläne auszuarbeiten, um «dem weltweiten Plan der Achse mit einem grossen Entwurf der grossen Allianz entgegenzutreten».⁷¹ Als diese Wor-

te gedruckt wurden, befand sich Churchill auf der Überfahrt nach Amerika, um genau dies zu tun.

Eine gemeinsame Strategie mit den Amerikanern auszuarbeiten war jetzt, da es offen getan werden konnte, eine Priorität der britischen Politik. Am Tag nach Hitlers Kriegserklärung war die Regierung Roosevelt nach Monaten geheimer Zusammenarbeit endlich bereit, die Existenz der Vertretung des britischen Vereinigten Generalstabs in Washington zuzugeben.⁷² Das drängendste Problem blieb der Nachschub. Kurz nach Hitlers Kriegserklärung übersandte das britische Nachschubministerium seine konsolidierte Liste von Bestellungen, wobei diejenigen hervorgehoben waren, «deren Nichterfüllung unsere Kampfanstrengung ernsthaft beeinträchtigen oder unsere unverzichtbare Produktion hier unterbrechen würde». Das Heer benötigte Panzer, Panzertransporter, schwere Lastwagen und Munition für die sofortige Stärkung der britischen Truppen in Nordafrika. Die Royal Air Force forderte Flugzeuge und Komponentenwerkzeuge für die eigene britische Produktion an, um ihre Bombenangriffe auf die deutsche Industrie verstärken zu können, während die deutsche Luftwaffe an der Ostfront beschäftigt war. Und die Royal Navy bestellte aufgrund der steigenden Schiffsverluste Transportschiffe, Torpedos und Motoren. Am 14. Dezember schrieb ein Mitglied der britischen Beschaffungskommission in Washington nach London, die Ereignisse der Woche hätten «die Atmosphäre hier enorm verändert, aber es ist noch zu früh, um genau sagen zu können, welche Auswirkungen dies auf unsere Tätigkeit hier haben wird». Auf jeden Fall sei «eine rasche Entwicklung hin zu einer engeren Zusammenarbeit» nötig, «wenn die gemeinsame Anstrengung richtig unternommen werden soll».⁷³

Leih-Pacht-Direktor Stettinius teilte diese Ansicht. Am 16. Dezember äusserte er sich beunruhigt über die «beachtliche Unsicherheit», die das Kriegsministerium dadurch verursache, dass es weiter-

hin Schiffslieferungen verhindere, um sich Material zu sichern, das für «unseren Krieg mit Japan» gebraucht werde. Im Hafen von New York würden 12'000 Eisenbahnwaggons mit zur Verschiffung vorgesehenen Rüstungsgütern zurückgehalten, und täglich kämen 1'600 weitere Güterwagen hinzu.⁷⁴ Auch die deutsche Propaganda strich dies weiterhin heraus. Von den feindlichen Radiomeldungen mit dem Zweck, «Defätismus zu verbreiten», seien vielleicht diejenigen aus Berlin am «bedeutsamsten», erklärte ein Berater Roosevelt, «die verkünden, dass die Leih-Pacht-Hilfe jetzt verringert werden müsse».⁷⁵ Stimson sah sich genötigt, eine Erklärung herauszugeben, in der er eingestand, dass es einen vorübergehenden Lieferstopp gebe, man aber bald «beträchtliche Mengen von Leih-Pacht-Material» freigeben werde.⁷⁶

Letzten Endes war das Embargo nicht so gravierend wie zuerst befürchtet. Die zurückgehaltenen Güter umfassten überwiegend Munition für Handfeuerwaffen und Flugzeuge, die die Amerikaner dringend im Pazifik benötigten. Von den 1'200 Flugzeugen, die das US-Kriegsministerium unmittelbar nach Pearl Harbor von Harris verlangt hatte, wurde schliesslich weniger als die Hälfte requiriert. Gleichwohl befürchtete man in Grossbritannien weiterhin, dass man die Rechnung noch bekommen würde, und dies in einer Zeit, in der die britische Ressourcenlage nach wie vor gefährlich angespannt war. «[W]ären die von den amerikanischen Streitkräften vorgenommenen Eingriffe zu weit gegangen», heisst es in der offiziellen britischen Kriegsgeschichte, «und der Strom des wirklich unverzichtbaren Nachschubs für Grossbritannien und Russland nicht aufrechterhalten worden, wäre die Niederlage im Jahr 1942 eine denkbare Möglichkeit gewesen». Selbstverständlich hätten die US-Streitkräfte im Pazifik umgehend verstärkt werden müssen, und notgedrungen hätten sie jetzt generell einen weit grösseren Anteil der amerikani-

schen Produktion als in der Zeit der Neutralität der Vereinigten Staaten für sich beansprucht. Aber «wenn Suez verlorengegangen, die Rote Armee nach Sibirien zurückgedrängt, Indien und Australien an die Japaner gefallen, die Atlantikschlacht verlorengegangen und Grossbritannien erobert worden wäre, wäre es ein schwacher Trost gewesen, zu sehen, wie das amerikanische Heer bis 1943 zu einer mächtigen Streitmacht heran wuchs». ⁷⁷ So übertrieben diese Befürchtungen im Rückblick erscheinen, damals waren sie sehr real.

Der einzige Weg, einen koordinierten Ansatz zu erreichen, bestand darin, wie Jean Monnet am 17. Dezember im britischen Nachschubrat vorschlug, dass Churchill auf die Bildung einer «gemeinsamen anglo-amerikanischen (und vielleicht russischen) Militärkommission» drängte, die dafür zuständig wäre, den Nachschub «gemäss den strategischen Erfordernissen» zu verteilen. ⁷⁸ Die Briten wussten, dass die Amerikaner bereits eine eigene strategische Rüstungskommission gebildet hatten, und solange ihr keine britischen Mitglieder angehörten, bestand die Gefahr, dass sie einen grossen Teil des verfügbaren Materials den US-Streitkräften zuwies. Da die Flugzeugfabriken an der Westküste aus der Luft angreifbar waren, ein zweiter Angriff auf die Marineeinrichtungen in Hawaii befürchtet wurde und von der gesamten Küste von Alaska bis Panama Meldungen über die Sichtung von Achsenkräften vorlagen, war die oberste Priorität der amerikanischen Generale die Stärkung der eigenen Truppen. Darüber hinaus verschlechterte sich die Lage im Pazifik von Tag zu Tag, da die japanischen Truppen mit grausamer Effizienz auf Malaya und in den Philippinen vorrückten.

Mitte Dezember erklärte Armeestabschef Marshall Präsident Roosevelt, dass die zeitweise Umleitung von Rüstungsgütern vom Leih-Pacht-Programm zu den eigenen Streitkräften, um deren Bedarf zu decken, «zwingend erforderlich» sei. ⁷⁹ Insbesondere Frachtschif-

fe waren so knapp, dass die Stationierung amerikanischer Truppen im vom «Siegessprogramm» vorgesehenen Ausmass mit der Rolle der Vereinigten Staaten als «Arsenal der Demokratie» unvereinbar war; dies hatte jedenfalls einer von Marshalls Untergebenen in einer Denkschrift geschrieben.⁸⁰ Aufgrund dessen unterstrich der General gegenüber dem Präsidenten, dass die Rüstungshilfe für das Ausland «im Licht des enorm gestiegenen Bedarfs des US-Militärs» überdacht werden müsse.⁸¹ Es blieb abzuwarten, ob die Leih-Pacht, die Roosevelt für die ökonomische Kriegführung eingeführt hatte, als die Vereinigten Staaten noch kein Kriegsteilnehmer waren, in ein Instrument der Koalitionskriegführung umgewandelt werden konnte oder ob sie grundlegend verändert werden würde, um den Vorrang des Nachschubs für die amerikanischen Streitkräfte zu gewährleisten.

All dies hatte, zumindest kurzfristig, auch auf die Sowjetunion tiefgreifende Auswirkungen. Gewiss erreichte Konvoi PQ6 am 20. Dezember 1941 Murmansk, zwar etwas verspätet, aber ohne weiteren Vorfall oder Verlust. Seine kostbare Ladung würde der Roten Armee helfen, gegen Hitler die Stellung zu halten. Das Problem war, wie Aussenhandelskommissar Anastas Mikojan, Anfang Januar 1942 an Stalin schrieb, nicht Grossbritannien, das «seine Verpflichtungen mehr oder weniger genau und sorgfältig erfüllt». Von den Vereinigten Staaten könne man dies dagegen nicht sagen. Von den für den Zeitraum von Oktober bis Dezember versprochenen fast 400 Flugzeugen seien «nur 204» verschifft worden und 95 bisher in der Sowjetunion eingetroffen. Vom 13. bis 17. Dezember habe die Regierung Roosevelt, berichtete Mikojan weiter, «fast alle in dieser Zeit in US-Häfen bereitstehenden Flugzeuge zurückbeordert». In manchen Fällen seien sogar bereits verladene Flugzeuge wieder entladen worden. Gleiches sei bei Panzern der Fall.⁸² Augenscheinlich ver-

langte Pearl Harbor seinen Zoll in Form der Umleitung amerikanischer Ressourcen für den Kampf gegen Japan.

Die Vereinigten Staaten wurden durch den Kriegseintritt verändert. Als Eleanor Roosevelt am 15. Dezember von der Westküste nach Washington zurückkehrte, bemerkte sie scharfsichtig: «Es scheint eine völlig andere Welt zu sein.»⁸³ Besucher konnten nicht mehr wie bisher über den Rasen des Weissen Hauses spazieren. An allen Toren standen Sicherheitsleute und an den Fenstern waren Verdunkelungsvorhänge angebracht. Im Tresorraum des Finanzministeriums war in aller Eile ein Luftschutzraum eingerichtet worden, den Roosevelt, wie er gegenüber Morgenthau witzelte, jedoch nur benutzen wollte, wenn er mit den Goldreserven des Ministeriums Poker spielen durfte. Huybertie Hamlin, die immer noch als Roosevelts Gast im Weissen Haus wohnte, hielt fest, dass man in jeden Raum einen Metalleimer mit Sand und eine Schaufel gestellt hatte, «bereit, benutzt zu werden, wenn eine Brandbombe das Dach durchschlägt».⁸⁴ Gasmasken wurden verteilt. Die Sicherheitsbedingungen in der Hauptstadt hatten sich für immer verändert, und das Leben in den Vereinigten Staaten sollte nie wieder dasselbe sein.

Churchill und seine Delegation, die aus London weit strengere Verdunkelungseinschränkungen gewohnt waren, erlebten bei ihrer Ankunft «das fantastische Schauspiel einer völlig erleuchteten Stadt». Für Churchills Flügeladjutanten Thompson repräsentierte Washington «etwas überaus Kostbares: Freiheit, Hoffnung, Stärke. Wir hatten seit fünf Jahren keine erleuchtete Stadt mehr gesehen. Freude erfüllte mich.»⁸⁵ Der Anblick war umso spektakulärer, da die Delegation ihn zuerst aus der Luft sah. Sie hatte den letzten Abschnitt der Reise, nachdem die *Duke of York* in der Chesapeake Bay vor Anker gegangen war, mit dem Flugzeug zurückgelegt. Ursprünglich

hatte man den Potomac River hinauffahren wollen, aber Churchill war, laut Lord Moran, «ungeduldig wie ein Kind und konnte es nicht erwarten, den Präsidenten zu treffen. Er tat, als ob jede Minute zähle. Es sei unsinnig, Zeit zu vergeuden; er müsse fliegen.»⁸⁶

Churchill war sich der Gefahr bewusst, «dass sich die Vereinigten Staaten einzig der Bekämpfung Japans im Pazifik zuwenden und uns den Krieg mit Deutschland und Italien in Europa, Afrika und im Nahen Osten zuschieben könnten».⁸⁷ Doch er wurde schon durch die erste Unterredung mit Roosevelt beruhigt, in welcher der Präsident bekräftigte, dass seine Regierung an der Deutschland-zuerst-Strategie festhalte. Marshall notierte nach diesem ersten Treffen, dass der Präsident es «für die Moral als sehr wichtig betrachte, dem Land das Gefühl zu geben, dass es sich im Krieg befindet, den Deutschen die Gegnerschaft klarzumachen [und] amerikanische Truppen irgendwo auf der anderen Seite des Atlantiks im Kampf zu haben».⁸⁸ Churchill war sich jedoch bewusst, dass die Strategie des Präsidenten für Veränderungen der öffentlichen Meinung anfällig war. Deshalb betonte er am zweiten Tag seines Besuchs gegenüber Journalisten, dass es aufgrund der bemerkenswerten Ressourcen der Vereinigten Staaten bald mehr als genug Nachschub für alle Kriegsschauplätze geben werde, es im Augenblick aber am dringlichsten sei, den knappen Nachschub für den Kampf gegen Hitler zu verwenden.⁸⁹

Am 26. Dezember sprach Churchill in einer gemeinsamen Sitzung des Kongresses. Es werde ein «langer und schwerer Krieg» werden, erklärte er unumwunden, aber die Produktionskraft der «Englisch sprechenden Welt» werde letztlich «alles übersteigen, was in den Diktaturstaaten bisher gesehen oder vorausgesehen wurde». Dann donnerte er mit erhobener Stimme: «Wofür halten sie uns? Vielleicht machen sie sich nicht klar, dass wir nicht nachgeben werden, bis wir ihnen eine Lektion erteilt haben, die sie und die Welt nicht vergessen werden.»⁹⁰ Die Abgeordneten und Senatoren nahmen es mit zustim-

menden Rufen auf. Es sei «die erste Äusserung von Blutrünstigkeit» gewesen, die er «bisher in diesem Krieg gehört habe», notierte ein Regierungsbeamter.⁹¹ Die Dramatik von Churchills Ankunft und Kongressauftritt entfachten die Vorstellungskraft des breiten Publikums. Seine «Anwesenheit und sein Auftreten hier scheinen zum ersten Mal ein reales Gefühl der Allianz zwischen den Vereinigten Staaten und Grossbritannien hervorgerufen zu haben», berichtete das Büro für Fakten und Zahlen dem Präsidenten. «Die Notwendigkeit einer strategischen Gesamtplanung wird jetzt allgemein erkannt», fügte es hinzu, und «mehr als alles andere haben Mr. Churchills Worte das Bewusstsein gefördert, dass der Krieg planetarische Ausmasse hat».⁹²

Fünf Tage nach Churchills Rede, am letzten Tag des Jahres, einigten sich die britischen und amerikanischen Stabschefs auf eine alliierte Gesamtstrategie. «Ungeachtet von Japans Eintritt in den Krieg», erklärten sie, «bleibt es unsere Auffassung, dass Deutschland weiterhin der Hauptfeind und seine Niederlage der Schlüssel zum Sieg ist.» Wenn er erreicht sei, würden der Zusammenbruch Japans und Italiens bald folgen. Deshalb sollte nach Ansicht der Stabschefs «nur ein Minimum von Kräften, die für die Sicherung vitaler Interessen auf anderen Kriegsschauplätzen nötig sind, von Operationen gegen Deutschland abgezogen werden».⁹³ Mit anderen Worten, die im Februar 1941 formulierte Deutschland-zuerst-Strategie wurde nicht lange nach Pearl Harbor bekräftigt.

Roosevelt und Churchill gingen nun daran, die Grundsätze, für die sie den Krieg führten, in einer Deklaration aller gegen die Achse kämpfenden Nationen formal festzuhalten. Aufgrund seiner anhaltenden Sorge um nationale Einigkeit widerstrebte es Roosevelt, von einer Allianz zu sprechen. Er fürchtete, ansonsten einen Vertrag in den Senat einbringen zu müssen, wo er mit Sicherheit auf erhebli-

chen Widerstand stossen würde. Trotz Churchills Beliebtheit in der amerikanischen Öffentlichkeit blieb er der Repräsentant des Britischen Empires. Roosevelt bemerkte während seines Besuchs gegenüber einem Berater: «[A]ls Volk, als Land sind wir gegen den Imperialismus – wir können ihn nicht ertragen», und «dieses Misstrauen, dieser Abscheu und sogar Hass gegenüber Grossbritannien», den die Amerikaner traditionell ihren früheren Kolonialherren entgegenbrächten, «führen zu allen möglichen Schwierigkeiten» beim Aufbau engerer anglo-amerikanischer Beziehungen.⁹⁴ Hinzu kamen die insbesondere bei konservativen Republikanern verbreitete Befürchtung, dass ein sowjetischer Sieg über Deutschland die Ausbreitung des Kommunismus nach sich ziehen würde, und die traditionelle amerikanische Aversion dagegen, in «Bündnisse verstrickt» zu werden. Zusammen mit der zwiespältigen Haltung gegenüber Grossbritannien veranlasste dies Roosevelt, nach einer anderen Bezeichnung der Achsengegner zu suchen. Dabei kam er auf den Begriff der «Vereinten Nationen». Laut Hopkins rollte Roosevelt, nachdem er diesen Begriff gefunden hatte, zu Churchills Zimmer, um ihm seine Idee mitzuteilen. Er traf ihn im Bad an. Churchill lachte über die Verlegenheit des Präsidenten und baute sich mit den Worten: «Der Premierminister von Grossbritannien hat vor dem Präsidenten der Vereinigten Staaten nichts zu verbergen!», splitternackt vor ihm auf.⁹⁵ Diese Episode sollte symbolisch für die zunehmende Vertrautheit der Kriegspartnerschaft der beiden Nationen werden.

Die «Deklaration der Vereinten Nationen» wurde am Neujahrstag 1942 veröffentlicht. Unter Bezugnahme auf die Atlantikcharta vom 14. August 1941 verpflichteten sich die Unterzeichner, «alle ihre Hilfsmittel, militärische wie wirtschaftliche», gegen jene Achsenmächte einzusetzen, mit denen sie sich bereits im Krieg befanden. Ferner sagten sie zu, mit den anderen verbündeten Nationen zu ko-

operieren und keinen Separatfrieden zu schliessen.⁹⁶ Erstunterzeichner der Deklaration waren neben Roosevelt und Churchill Botschafter Litwinow für die Sowjetunion und Botschafter Hu Shi für China. Am nächsten Tag setzten zum Zeichen, dass der Krieg «für die Freiheit kleiner wie grosser Nationen geführt» wurde,⁹⁷ die Vertreter von 22 weiteren Ländern ihre Unterschrift unter die Deklaration. Sie alle drückten zudem die Hoffnung aus, dass sich «andere Nationen, die materiellen Beistand oder Hilfe im Kampf um den Sieg über den Hitlerismus leisten oder leisten wollen, anschliessen» würden.⁹⁸ Roosevelt gelang es, die atheistischen Sowjets dazu zu bewegen, ihre Unterschrift unter ein Dokument zu setzen, in dem die «religiöse Freiheit» garantiert wurde, indem er erklärte, dies bedeute, «die Freiheit, eine Religion zu haben oder auch keine, wie es einem passt». Churchill akzeptierte Roosevelts Forderung, Indien in die Gruppe der Signatarmächte aufzunehmen, womit er in erster Linie die amerikanische Öffentlichkeit beruhigen wollte. Aber das Verlangen, in Richtung der indischen Unabhängigkeit weiterzugehen, wies er verärgert zurück.⁹⁹ Der amerikanische Antiimperialismus war für Churchill eines der Haupthindernisse im Verhältnis zu den Vereinigten Staaten. Er vertrat im Grunde eine «Vision der letztendlichen Einheit der englischsprachigen Völker», die nach dem Ende des Konflikts gemeinsam die Weltangelegenheiten steuern würden.¹⁰⁰ Aber die Differenzen in puncto Imperialismus verhinderten nicht, dass die britischen und amerikanischen Kriegsanstrengungen auf einzigartige Weise miteinander verschmolzen wie bei keinen anderen Kriegsteilnehmern.

Von zentraler Bedeutung für diese neue Verbindung war die persönliche Chemie zwischen Roosevelt und Churchill. In den drei Wochen, die Churchill im Weissen Haus verbrachte, assen sie und Hopkins an den meisten Abenden zusammen und besprachen anschlies-

send, trinkend und rauchend, häufig bis in die Nacht die gemeinsame Strategie. Während die Bosse sich miteinander anfreundeten, machten ihre politischen Berater und die Generale die «uneheliche Gemeinschaft» der Zeit vor dem amerikanischen Kriegseintritt offiziell. Es war ein beispielloser Schritt für zwei im Krieg befindliche Grossmächte, als Grossbritannien und die Vereinigten Staaten ein Gemeinsames Generalstabskomitee in Washington bildeten, das ihre Gesamtstrategie koordinieren sollte. Ausserdem schloss man eine Vereinbarung über die nachrichtendienstliche Zusammenarbeit, und es wurden gemeinsame Komitees für die Schifffahrt und die Rüstungsproduktion gegründet. Entscheidend war, dass Grossbritannien die amerikanische Zustimmung dazu erhielt, dass die Kriegsproduktion beider Länder als gemeinsamer Pool behandelt und der Nachschub jeweils an die Truppen verteilt werden sollte, die in der besten Position waren, die Gesamtstrategie der Vereinten Nationen voranzubringen. Aufträge würden durch ein neues Gemeinsames Rüstungskomitee vergeben, mit Hopkins und Beaverbrook als Vorsitzenden beiderseits des Atlantiks.

Damit war klar, dass das Leih-Pacht-Programm nicht nur fortgesetzt, sondern erheblich ausgeweitet werden würde. Roosevelt wies das Heer an, die Verschiffung von Hilfslieferungen ins Ausland unverzüglich am 1. Januar wiederaufzunehmen und sich zu bemühen, die durch das Embargo entstandenen Lücken zu füllen. Insbesondere die Lieferungen in die Sowjetunion, bei denen man schon vor Pearl Harbor in Rückstand geraten war, seien vorrangig abzufertigen und Defizite baldmöglichst auszugleichen.¹⁰¹ Um zu erreichen, dass die Vereinigten Staaten ihr eigenes militärisches Engagement hochfahren und gleichzeitig als «Arsenal der Demokratie» dienen konnten, setzte Roosevelt, von Beaverbrook und Monnet ermutigt, einen massiven Ausbau der amerikanischen Industrie mit enormen Produkti-

onszielen in Gang.¹⁰² In seiner Rede zur Lage der Nation am 6. Januar 1942 sagte er den Amerikanern, der Sieg sei «nicht nur eine Angelegenheit des Schiessens und Fechtens», sondern stelle «noch dringendere Anforderungen an die Arbeitskraft und Produktion», denn die Vereinten Nationen «müssen eine *erdrückende* Überlegenheit an Kriegsmaterial und Tonnage besitzen – so erdrückend, dass die Achsenmächte niemals mehr hoffen können, uns einzuholen». Während Deutschland, Italien und Japan «in ihrer Produktion von Flugzeugen, Geschützen, Tanks und Schiffen schon sehr dicht an das Maximum herangekommen» seien, gelte dies für die Vereinten Nationen «noch nicht – besonders nicht [für] die Vereinigten Staaten von Amerika».¹⁰³

Die von Roosevelt genannten Produktionsziele waren, laut *U.S. News*, derart gigantisch, dass sie «nur mit Beispielen zu verstehen sind: 1943 alle vier Minuten ein Flugzeug, alle sieben Minuten ein Panzer, jeden Tag zwei seetüchtige Schiffe».¹⁰⁴ Um den Feinden einen Eindruck vom bevorstehenden Ansturm der amerikanischen Macht zu vermitteln, hoffte der Präsident, «dass alle diese Zahlen, die ich genannt habe, in Deutschland und Japan allgemein bekannt werden».¹⁰⁵ Nach London zurückgekehrt, geradezu «berauscht» von den Zahlen¹⁰⁶ und mit einer gemeinsamen anglo-amerikanischen Gesamtstrategie im Gepäck, deren Schwerpunkt auf «Deutschland zuerst» lag, teilte Churchill seinem Kabinett mit, jetzt stünde «dem Sieg über Hitler nichts mehr im Wege».¹⁰⁷ Und wie Churchill, Roosevelt und ihre Berater in Washington übereinstimmend festgestellt hatten und Ersterer später in einer weiteren Rede im US-Kongress bekräftigen sollte, war offensichtlich, dass «Japans Niederlage nicht auch die Niederlage Deutschlands bedeute, die Niederlage Deutschlands jedoch unweigerlich den Niederbruch Japans bedeuten werde».¹⁰⁸

Hitlers globaler Krieg erforderte eine globale Strategie. Am 13. Dezember sprach er mit Ōshima über die neue Lage.¹⁰⁹ Er hob hervor, welche Erleichterung der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten für die Kriegsmarine darstelle, die jetzt in der Lage sei, nach Belieben amerikanische Schiffe anzugreifen. Dann kam er auf sein strategisches Konzept für 1942 zu sprechen. Im neuen Jahr werde man die Operationen in Russland wiederaufnehmen. In der Zwischenzeit werde er sich auf das Mittelmeer konzentrieren, wo er eine grosse Zahl von U-Booten und Flugzeugen stationiert habe. Seine «vornehmsten Ziele» seien «zunächst die Vernichtung Russlands, der Vorstoss über den Kaukasus nach Süden und die Torpedierung der angelsächsischen Kriegs- und Handelsflotte». Den ersten Schlag gegen Russland werde man, «mit Rücksicht auf das Öl», im Süden führen; anschliessend werde man in den Irak und Iran vorstossen, um das britische Empire zu treffen. Ōshima regte mehrfach an, dass Japan und das Deutsche Reich ihr Vorgehen koordinieren sollten, aber Hitler ging nicht darauf ein. Das Einzige, worum er Japan konkret bat, war, die amerikanischen Rüstungslieferungen über Wladiwostok zu unterbinden – was Tokio nie tun sollte.

In Wirklichkeit fiel es Hitler Anfang 1942 schwer, eine kohärente Strategie zu entwickeln. Wie Walter Warlimont, stellvertretender Chef des Wehrmachtführungsstabs im OKW, berichtet hat, schenkte er der wahrscheinlichen amerikanischen Strategie keine Aufmerksamkeit.¹¹⁰ Er gab nicht einmal eine neue, auf die veränderte Lage zugeschnittene Weisung heraus. Dies lag daran, dass er keine realistische Strategie für einen Sieg über Amerika hatte. Die Vereinigten Staaten waren die grösste Wirtschaftsmacht der Welt, und er war schlicht ratlos. «Wie er die USA besiege», gestand er am 3. Januar 1942 gegenüber Ōshima mit entwaffnender Offenheit ein, «wisse er noch nicht.»¹¹¹

In Russland war Hitler mit einer ständigen Verschlechterung der Lage konfrontiert. Bis zum 12./13. Dezember 1941 konnte sich die Wehrmacht im Mittelabschnitt noch halten, dann begann sie nachzugeben.¹¹² Am 12. Dezember berichtete Schukow als Oberbefehlshaber der sowjetischen Westfront Stalin, seine Truppen hätten den Deutschen zwischen dem 6. und 10. Dezember erhebliche Schäden zugefügt. Die Bodentruppen allein hätten 271 Panzer zerstört und 386 erobert. Nach unvollständigen Zahlen seien über 85'000 Wehrmachtsoldaten getötet worden. Am Schluss kündigte Schukow an: «Die Verfolgung und Vernichtung deutscher Truppen wird fortgesetzt.»¹¹³ «Es kommen nur noch Hiobsposten», schrieb Hoepner am selben Tag, als ihm telefonisch ein russischer Durchbruch nach dem anderen gemeldet wurde, an seine Frau. Er verglich die Lage mit derjenigen Napoleons im Jahr 1812.¹¹⁴ «Die Katastrophe steht vor der Tür!», schrieb Hellmuth Stieff am nächsten Tag an seine Frau. Nach seiner Ansicht war es eine verdiente Strafe für die nationalsozialistischen Verbrechen.¹¹⁵ An diesem 13. Dezember meldete die 6. Panzerdivision der ehemals so mächtigen Panzergruppe 3 eine Stärke von gerade einmal 350 Schützen und null Panzern.¹¹⁶ Ein Kurswechsel war nötig. Am 16. Dezember erteilte Hitler seinen berühmten «Haltebefehl». Um eine allgemeine Niederlage und den Verlust unersetzlichen Materials zu vermeiden, sollten sämtliche Einheiten «fanatischen Widerstand» leisten, bis Verstärkung aus Deutschland eintraf und im Rückraum neue Stellungen vorbereitet worden waren.¹¹⁷ Am nächsten Tag wurde Bock, der seinen Rücktritt aus Gesundheitsgründen angeboten hatte, aufgefordert, Urlaub «zur Wiederherstellung der Gesundheit» einzureichen,¹¹⁸ und am 19. Dezember, dem Tag, an dem Bock seinen Urlaub antrat, entthob Hitler Brauchitsch seines Postens und übernahm selbst den Oberbefehl über das Heer. Die Winterkrise war allerdings noch nicht vorüber. Im Gegenteil, sie hatte erst begonnen.¹¹⁹

Hitler betrachtete den neuen Konflikt in erster Linie als Abnutzungskrieg. Der Schlüssel zum Sieg lag in Produktion und Zerstörung, mit dem Schiffsverkehr als einer entscheidenden Front. Hitler sah im «Tonnageproblem» das «entscheidende Problem der gegenwärtigen Kriegführung». Wer es löse, werde «wahrscheinlich den Krieg gewinnen».¹²⁰ Entweder die deutschen U-Boote versenkten genug Schiffsraum, um die Briten von ihren «Lebensquellen» abzuschneiden, oder sie selbst würden in genügender Zahl versenkt, um die Vernichtung des Reichs unvermeidlich zu machen. Diese Logik galt ebenso für Luftwaffe und Heer sowie für sämtliche Kriegsschauplätze. Die Fronten waren in Hitlers Denken eng miteinander verbunden, nicht zuletzt durch die grossen Mengen an Kriegsmaterial, die die Sowjets durch das Leih-Pacht-Programm erhielten. Ende Dezember 1941 bemerkte Hitler zu Raeder, ihm sei die Versenkung von «4 Schiffen, die Panzer an die russische Front bringen», lieber als die Vernichtung einer grösseren Tonnage im Südatlantik.¹²¹

Trotz des bösen Schocks, den er 1941 in Bezug auf die Quantität und Qualität der russischen Ausrüstung erlebt hatte, orientierte er sich in erster Linie nicht an der sowjetischen, sondern an der anglo-amerikanischen Produktion, insbesondere an derjenigen der Vereinigten Staaten. Am 10. Januar 1942, als im Osten die Winterkrise herrschte, setzte er seine langfristigen Ziele auseinander. Sie hatten sich seit 1940/41 nicht geändert. «Die Zielsetzung auf weite Sicht», dekretierte er, «bleibt unverändert der Ausbau der Luftwaffe und Kriegsmarine zum Kampf gegen die angelsächsischen Mächte.» Geändert hatte sich lediglich der Zeitplan. Angesichts des unerwartet starken Widerstands der Roten Armee und aufgrund der Notwendigkeit, die sowjetischen Ressourcen zu erobern, die Deutschland brauchte, um es mit Anglo-Amerika aufnehmen zu können, ordnete Hitler jetzt an, die Produktion «zunächst bevorzugt» auf die «gestei-

gerten Bedürfnisse des Heeres» auszurichten;¹²² die anderen beiden Teilstreitkräfte mussten für den Augenblick zurückstecken.¹²³ Besondere Beachtung zollte Hitler der Munitionsproduktion, die er als dringlicher einschätzte als die Panzerherstellung.¹²⁴

Für die neuen Produktionsanforderungen benötigte das Deutsche Reich Millionen von Arbeitern. Hitler regte an, den Arbeitskräftemangel durch den Einsatz sowjetischer Kriegsgefangener zu überwinden. Am Heiligabend gab er einen förmlichen Erlass heraus, in dem er erklärte, das für die deutsche Kriegswirtschaft «entscheidende Problem» sei jetzt die Eingliederung der sowjetischen Gefangenen in den Produktionsprozess. Voraussetzung dafür, fügte er hinzu, seien «eine ausreichende Ernährung und die Beseitigung der Fleckfiebergefahr».¹²⁵ Damit war die Rassenhierarchie vom Anfang des Unternehmens «Barbarossa» umgekehrt worden. Damals hatte Hitler vorgehabt, die Slawen verhungern zu lassen, während die mittel- und westeuropäischen Juden als Geiseln am Leben erhalten werden sollten. Jetzt sollten die Slawen, sofern sie arbeiteten, am Leben erhalten werden und die Juden sterben.

Auch die Achse bemühte sich, ihre Zusammenarbeit zu formalisieren. Ribbentrop und Ōshima einigten sich rasch darauf, Italien nicht zu konsultieren. Trotz seines Titels – «Militärische Vereinbarung zwischen Deutschland, Italien und Japan» – war das am 18. Januar 1942 unterzeichnete Dokument im Grunde ein deutschjapanisches Abkommen.¹²⁶ Man kam überein, dass das Gebiet westlich des 70. Längengrads, also einer Linie, die in Nord-südrichtung durch Karatschi verlief, deutsches und italienisches Operationsgebiet sein sollte, während das Gebiet östlich davon zur japanischen Sphäre erklärt wurde. Nichts weist darauf hin, dass Hitler die britische Herrschaft in Indien bewahren wollte. Im Gegenteil, er forderte seinen japani-

schen Verbündeten auf, so weit nach Westen vorzustossen wie möglich. Die Vereinbarung gestattete den Vertragspartnern ausdrücklich, im Indischen Ozean die Grenzlinie zu übertreten, wodurch offensichtlich derartige Operationen der wesentlich grösseren und leistungsfähigeren japanischen Marine zugelassen werden sollten.¹²⁷

Was die operative Seite betraf, war vorgesehen, dass Japan britische und amerikanische Stützpunkte im ostasiatischen Raum angriff und die Seeherrschaft im Westpazifik eroberte. Falls die Alliierten einen grossen Teil ihrer Marineeinheiten im Atlantik zusammenzogen, sollte Japan einige Verbände für den Kampf mit ihnen abordnen und anschliessend seine Angriffe auf Handelsschiffe im Pazifik und im Indischen Ozean verstärken. Damit würde die mächtige japanische Marine die globale Unterlegenheit der deutschen Kriegsmarine ein Stück weit ausgleichen. Deutschland und Italien würden sich ihrerseits auf den Nahen Osten, das Mittelmeer und den Atlantik konzentrieren. Falls die Alliierten ihre Marineeinheiten im Pazifik zusammenzogen, sollten Deutschland und Italien einige Verbände in den Pazifik entsenden, um Japan zu unterstützen. Vor allem aber und darüber hinaus verpflichteten sich die Achsenmächte zum Informationsaustausch und zur Kooperation im Krieg gegen alliierte Handelsschiffe.

Im Unterschied zu den Anglo-Amerikanern arbeitete das Dritte Reich jedoch nie eine ausgefeilte gemeinsame Strategie mit seinen Achsenpartnern aus.¹²⁸ Japan drängte ständig auf eine engere Kooperation, aber Hitler hatte kein Interesse daran. Der Grund dafür war simpel. Er zögerte, Tokios Forderung nach einem Angriff auf Britisch-Indien zu unterstützen, weil er immer noch auf eine gütliche Einigung mit London hoffte.¹²⁹ Auch die wiederholte japanische Aufforderung, sich um einen Kompromissfrieden mit Stalin zu bemühen, um sich ganz auf Anglo-Amerika konzentrieren zu können, ignorierte er. Er glaubte nicht, dass ein Frieden mit der Sowjetunion

erreicht werden konnte, ohne die Ukraine aufzugeben, deren Besitz als Gegengewicht zu Grossbritannien und den Vereinigten Staaten nach seiner Ansicht unverzichtbar war. Tokio andererseits liess Hitlers Versuche, sich als Vermittler zu Chiang Kai-shek ins Spiel zu bringen, aus dem ganz ähnlich Grund unbeachtet, dass China in seinem Konzept eines Reichs, das gross genug wäre, um den «Angelsachsen» widerstehen zu können, einen zentralen Platz einnahm.¹³⁰

Die strategische Kooperation der Achse war daher begrenzt. Als die japanischen Militärattaches, Vizeadmiral Nomura Naokuni und Generalleutnant Banzai Ichirō, und auch seine eigene Marineführung Mitte Februar 1942 forderten, sich miteinander zu vernetzen, ging Hitler nicht darauf ein.¹³¹ Er hatte nie die Absicht gehabt, den Japanern im Indischen Ozean die Hand zu reichen,¹³² in erster Linie, weil er nicht annahm, in absehbarer Zukunft die Mittel dafür zu besitzen. Ausserdem glaubte er nicht genug über die Fähigkeiten der Japaner zu wissen, um ihrem Oberkommando nützliche Vorschläge machen zu können.¹³³ Es könnte die richtige Entscheidung gewesen sein, denn Deutschland und Japan hatten, anders als Grossbritannien und die Vereinigten Staaten, die in vieler Hinsicht die gleiche strategische Tradition teilten, keine Erfahrungen mit militärischer Zusammenarbeit und keine gemeinsamen Werte, auf die sie sich stützen konnten, und so gab es keine Gipfeltreffen, kein Hymnensingen, kaum gemeinsame Verlautbarungen, keine Stabsgespräche, die der Rede wert gewesen wären, nichts von dem ganzen Beiwerk einer «grossen Allianz». Die geplante Luftbrücke zwischen den beiden Hälften der Achse wurde nach zwei Flügen, beides italienische, praktisch eingestellt.¹³⁴

Dagegen waren sich die beiden wichtigsten Achsenmächte geoidologisch sehr nah.¹³⁵ Beide stellten sich den Aufbau einer neuen Weltordnung vor, in der das Deutsche Reich Europa beherrschte und

das japanische Reich die «Grossostasiatische Wohlstandssphäre». Zusammen würden sie dann globale Anerkennung und ihren «gerechten Anteil» an den Ressourcen der Welt einfordern. Die Vereinigten Staaten und das Britische Empire sollten nicht völlig zerschlagen, aber auf eine wesentlich kleinere Einflussosphäre beschränkt werden. Die Achse würde nicht unbedingt die Weltherrschaft als solche ausüben, sondern eher eine – aus ihrer Sicht – gerechtere Verteilung der globalen Macht und der globalen Güter herbeiführen. Die angelsächsische Hegemonie würde einer multipolaren Ordnung unter Führung der Achse weichen. Die Vereinbarung vom 18. Januar 1942 sollte deshalb nicht als ausgearbeiteter Siegesplan verstanden werden, sondern eher als Plan für eine Aufteilung der Welt zwischen Deutschland und Japan.

Die gemeinsame Achsenstrategie hatte einen zwiespältigen Start. Japan errang nach Pearl Harbor eine Reihe von Siegen. Wake Island wurde erobert, ebenso Guam. Hongkong fiel noch vor Jahresende 1941. Auf den Philippinen stiessen die Japaner zwar auf erbitterten Widerstand der amerikanischen Truppen unter General MacArthur, aber diese waren bald gezwungen, sich aus Manila nach Bataan zurückzuziehen. Bald darauf landeten die Japaner in Niederländisch-Ostindien und auf Borneo. Ein Versuch alliierter Verbände einzugreifen wurde in der Javasee vereitelt. Auch in Birma und auf den Salomoninseln im Südpazifik befanden sich die Japaner im Vormarsch. Mitte Februar 1942 ergab sich die britische Garnison von Singapur. Unter den Tausenden von Soldaten, die in Gefangenschaft gerieten, befanden sich auch Fergus Anckorn und seine Kameraden von der x8. Infanteriedivision. Ihr eigentlich für den Nahen Osten bestimmter Konvoi war zuerst nach Bombay umgeleitet worden, wo eine Brigade für die Verteidigung von Malaya abgespalten und dann

die gesamte Division in einzelnen Transporten nach Singapur geschickt wurde, um die bedrängte Garnison der Stadt zu verstärken. Nach einer dreimonatigen Reise von fast 30'000 Kilometern, die sie fast ununterbrochen auf See verbracht hatte, war die Division nur wenige Tage vor dem Fall der Festung in Singapur wieder vereint. Die Soldaten sollten bald das brutale Regime in japanischen Kriegsgefangenenlagern kennenlernen; viele, einschliesslich Anckorns, wurden zur Arbeit an der berüchtigten Birma-Eisenbahn eingesetzt.¹³⁶ Drei Wochen nach dem Fall von Singapur gaben die Niederländer in Java auf. All dies summierte sich, wie die britische anticolonialistische Historikerin Margery Perham im März 1942 schrieb, zu einer «sehr praktischen Revolution der Rassenbeziehungen».¹³⁷ Die alten Hierarchien waren plötzlich auf den Kopf gestellt: Der «weisse Mann» war gestürzt. Militärisch schien der japanische Ansturm unaufhaltbar zu sein, was die alliierte Vereinbarung, den Schwerpunkt auf Europa zu legen, zunehmend infrage stellte.

Deutschland dagegen befand sich bereits in der Krise. Gewiss erlebten die U-Boote eine kurze «glückliche Zeit», in der sie ein erhebliches Gemetzel unter dem amerikanischen Schiffsverkehr anrichteten, bis ein Konvoisystem eingerichtet war. Doch die Nachrichten von anderen Kriegsschauplätzen waren niederschmetternd. Rommel befand sich in Nordafrika auf dem Rückzug. Noch schlimmer war, dass die gesamte Ostfront zusammenzubrechen drohte. Trotz Hitlers «Haltebefehl» wurden die deutschen Stellungen an mehreren Stellen durchbrochen. Ganze Divisionen waren abgeschnitten und mussten aus der Luft versorgt werden. Das Ausmass der Katastrophe konnte nicht länger vor der deutschen Öffentlichkeit verheimlicht werden. In den ersten drei Monaten des neuen Jahres tobte der Kampf im Mittelabschnitt der Front. Stalin hoffte und viele Deutsche fürchteten, dass der Krieg dort und zu diesem Zeitpunkt enden könnte.

Es dauerte bis Ende März 1942, bevor die Ostfront vollständig stabilisiert war.

Unterdessen ging die unmittelbar nach der Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten verkündete Radikalisierung der Politik gegenüber den Juden im Eiltempo weiter. Am 20. Januar 1942 hielt Heydrich endlich die seit Langem geplante Sitzung ab, die als Wannseekonferenz bekannt wurde.¹³⁸ Die versammelten Bürokraten besprachen die Definition derjenigen, die als Juden zu betrachten waren, und die Modalitäten ihrer «Evakuierung», die in diesem Stadium Massenmord bedeutete. Die auf der Konferenz aufgestellte Mordliste umfasste Juden nicht nur aus deutsch kontrollierten Gebieten, sondern auch aus Ländern, die vermutlich noch erobert oder, wie Schweden, unter deutsche Kontrolle gebracht werden sollten. Hitler war offensichtlich entschlossen, das Judentum in ganz Europa ein für alle Mal auszulöschen. Trotz des Massenmords an serbischen und sowjetischen Juden im Jahr 1941 waren die meisten europäischen Juden Anfang 1942 noch am Leben. Am Ende des Jahres sollten die meisten von ihnen tot sein.¹³⁹

Am 12. Dezember 1941, einen Tag nach Hitlers Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten, traf der Zug mit jüdischen Deportierten aus Kassel im Rigaer Ghetto ein. Am nächsten Tag erreichte auch der Düsseldorfer «Transport» die lettische Hauptstadt.¹⁴⁰ Die Deportierten hatten unter furchtbaren Bedingungen eine kurze «Ruhepause», aber die meisten von ihnen ereilte bald das gleiche Schicksal wie die lettischen Juden, die ermordet worden waren, um ihnen Platz zu machen. Im Sommer 1942 wurden die Mordaktionen auf die gesamte jüdische Bevölkerung des Generalgouvernements ausgedehnt. Sie wurde zumeist in Lagern wie Belzec, Treblinka und Auschwitz, die zu Todeslagern wurden, ermordet. Die Leichen wurden in den Krematorien verbrannt, welche die Firma J. A. Topf und Söhne im

Dezember 1941 errichtet hatte. In den nächsten rund dreieinhalb Jahren wurden die meisten der unter nationalsozialistischer Herrschaft lebenden Juden ermordet. Triebkraft dieses Verbrechens war in erster Linie, aber nicht ausschliesslich, Hitlers Feindseligkeit gegenüber den «plutokratischen» Mächten, die in der Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Von März bis Juni 1942 trat die Achse in das nächste Stadium ihrer gemeinsamen Strategie ein. Die japanische Flugzeugträgerflotte – *Kido Butai* – stiess in den Indischen Ozean vor, wo sie zwei alte britische Flugzeugträger und zwei Zerstörer versenkte und Ceylon bombardierte. Weitere Operationen waren nach Süden in Richtung der Korallensee geplant, um die Verbindung zwischen Australien und den Vereinigten Staaten zu durchschneiden, und nach Osten gegen Midway, um die amerikanische Flugzeugträgerflotte herauszulocken und dann zu vernichten. In Nordafrika ging Rommel wieder in die Offensive und erschien in Schlagweite von Ägypten und Palästina. In der Arktis vernichteten die deutsche Luftwaffe und die Kriegsmarine den Konvoi PQ17, der sich mit Militärmaterial für Stalin auf dem Weg nach Russland befand. In der Sowjetunion eroberte die Wehrmacht Sewastopol, und deutsche Panzer fuhren auf den Kaukasus zu. Ihr Ziel waren die Erdölfelder von Maikop und Baku und dahinter diejenigen des Iraks und Persiens. Eine Vereinigung der Achsenmächte am Persischen Golf oder am Indischen Ozean schien im Bereich des Möglichen zu liegen.

Währenddessen verstärkte Hitler seine Auslandspropaganda. In Europa attackierten die nationalsozialistischen Agitatoren den Bolschewismus, den internationalen Kapitalismus und die Juden. In der übrigen Welt richteten sie ihre Angriffe vor allem auf das Britische Empire, die Vereinigten Staaten sowie ebenfalls auf den Kapitalismus und die Juden. Da die Deutschen sich darauf vorbereiteten, den

Nahen Osten, das Kaukasusgebiet und Persien anzugreifen, offenbar mit Afghanistan im Blick, lag das Schwergewicht auf dem Gebiet östlich von Libyen und westlich von Indien. Deshalb bombardierte die deutsche Propaganda die arabische Öffentlichkeit im Sommer 1942 mit Meldungen über das «jüdische» Weisse Haus unter Präsident Roosevelt.¹⁴¹

In Grossbritannien führte die düstere strategische Lage insbesondere im Pazifik für Churchill zu einer heiklen Situation im Unterhaus. Bei seiner Rückkehr aus Washington musste er erleben, «wie rund um mich in der Öffentlichkeit die Wogen kopf- und ratloser Unzufriedenheit... anschwellen».¹⁴² In einer geschlossenen Unterhaussitzung während seiner Abwesenheit war, wie «Chips» Channon festhielt, «ständig Kritik an der Regierung» geübt worden, mit «einem Sperrfeuer von Fragen, Nörgeleien und offensichtlichem Missfallen». Solche Unbeliebtheit, schloss Channon, könne «keine Regierungslange aushalten».¹⁴³ Inmitten zunehmender Ablehnung der Art, wie seine Regierung den Krieg führte, stellte Churchill seine Kritiker Ende Januar vor die Wahl, offen in den Ring zu treten oder ein für alle Mal den Mund zu halten, indem er das Unterhaus aufforderte, ihm als «zusätzliche Waffe im Arsenal der Vereinten Nationen» das Vertrauen auszusprechen.¹⁴⁴ Nach dreitägiger Debatte errang er mit nur einer einzigen Gegenstimme einen überwältigenden Sieg. Doch nach dem Fall von Singapur im Februar, den Churchill als «die grösste Katastrophe und grösste Kapitulation der englischen Geschichte» bezeichnete, flammte die Kritik wieder auf.¹⁴⁵

Auch die Regierung Roosevelt geriet durch die verbissene japanische Offensive im Pazifik unter Druck, auf eine Pazifik-zuerst-Strategie einzuschwenken. Während sich Ende Dezember in Meinungsfragen 60 Prozent der Befragten der Auffassung der Regierung angeschlossen hatten, dass Hitler der Hauptfeind sei, hatte sich das Blatt im Februar 1942 gewendet; jetzt war der Anteil derjenigen,

nach deren Ansicht die amerikanische Kriegsanstrengung auf Japan konzentriert werden sollte, mehr als doppelt so gross wie der Anteil der Befürworter der Deutschland-zuerst-Strategie.¹⁴⁶ «Die Amerikaner», erklärte Stimson später gegenüber Churchill, «konnten nur mit viel Anstrengung davon überzeugt werden, dass Deutschland und nicht Japan der gefährlichste Feind ist. Der Feind, den die Amerikaner wirklich hassten», fügte er hinzu, «war Japan, das ihnen einen Tiefschlag versetzt hatte.»¹⁴⁷

Besonders gross war diese Abneigung an der Westküste, wo die meisten japanischen Einwanderer lebten. Nachdem in einem Regierungsbericht festgestellt worden war, dass japanische Agenten vor dem Angriff auf Pearl Harbor in grossem Ausmass spioniert hatten, verschärfte sich der ethnische Konflikt, und es wurden weitere Behauptungen laut, diesmal falsche, japanische Amerikaner würden Sabotage betreiben und eine ernste Bedrohung für die nationale Sicherheit darstellen. Angesichts der lautstarken Forderung zu handeln stimmte Roosevelt der Auffassung des Kriegsministeriums zu, dass es eine «militärische Notwendigkeit» sei, 110'000 Japaner im Februar zwangsweise in «Konzentrationslager», wie der Präsident selbst sie nannte, «umzusiedeln». Er verlangte nur, dass es so anständig wie möglich geschah; Bedenken wegen des Leids, das durch diese Massnahme verursacht werden würde, äusserte er nicht.¹⁴⁸ Er war sich allerdings bewusst, dass sie gegen die Bill of Rights versties, auf die er sich zwei Monate zuvor berufen hatte, um die amerikanische Kriegsanstrengung zu rechtfertigen. Ausserdem richtete sie sich allein gegen japanischstämmige Amerikaner; US-Bürger deutscher und italienischer Herkunft waren nicht betroffen, was unweigerlich den Vorwurf der Rassendiskriminierung auslösen musste. Doch wie Justizminister Biddle, der als Einziger im Kabinett Einwände gegen diese Politik erhob, später schrieb, ging Roosevelt «nie theoretisch

an die Dinge heran». Da das Militär die Massnahme für notwendig hielt und es die Öffentlichkeit auf seiner Seite hatte, «kam eine substantielle Ablehnung, die zu der Uneinigkeit geführt hätte, die er unbedingt vermeiden musste, nicht infrage».¹⁴⁹ Tatsächlich gab es kaum eine militärische Rechtfertigung für diese Massnahme, und die American Civil Liberties Union sollte die Inhaftierung der japanischen Amerikaner denn auch als «schlimmste einzelne Verletzung der Bürgerrechte amerikanischer Staatsbürger in unserer Geschichte» einstufen.¹⁵⁰ Vor allem anderen zeigte sie, wie weit Roosevelt zu gehen bereit war, um innere Zwietracht zu vermeiden, die nach seiner Meinung die Chance, den Krieg zu gewinnen, verringert hätte.

Während Japan von Erfolg zu Erfolg eilte, nahm in Amerika der Druck zu, sich ganz auf den Pazifik zu konzentrieren, insbesondere nachdem in den Philippinen nach tapferem Widerstand auf der Halbinsel Bataan am 9. April 35'000 Amerikaner und Filipinos in japanische Gefangenschaft geraten waren: Es war die grösste Kapitulation in der amerikanischen Geschichte. Roosevelt reagierte damit, dass er einen derart grossen Teil der amerikanischen Streitkräfte in den Pazifik beorderte, dass sich das Schwergewicht der amerikanischen Kriegsanstrengung für den Rest des Jahres leicht in diese Region verschob. Durch den vom Verlust Singapurs symbolisierten Abgang des Britischen Empires als Grossmacht in Ostasien war die Rolle der Vereinigten Staaten im Pazifik, zumal Grossbritannien sich jetzt darauf konzentrierte, seine Position im Nahen Osten und in Indien zu stützen, bedeutender als jemals zuvor, insbesondere für den Schutz Australiens. Gleichzeitig war Roosevelt weiterhin entschlossen, so bald wie möglich amerikanische Bodentruppen in den Kampf gegen die europäische Achse zu werfen, die Ablehnung der Chefs der Teilstreitkräfte gegen eine nordafrikanische Offensive, die im November

1942 beginnen sollte, zu überwinden und die Voraussetzungen für eine Verlagerung des Schwerpunkts auf die Deutschland-zuerst-Strategie im Jahr 1943 zu schaffen.¹⁵¹ Es war die Erwartung auf die baldige Ankunft amerikanischer Truppen und Materiallieferungen, um beide Kriegsschauplätze zu verstärken, die es Churchill ermöglichte, seine Kritiker in einer weiteren Geheimsitzung des Unterhauses am 23. April erneut in die Schranken zu weisen. «Wir verliessen die Kammer mit der Zuversicht», notierte Channon, «dass wir den Krieg, hauptsächlich dank der enormen amerikanischen Produktionskraft, schliesslich doch gewinnen werden.»¹⁵²

Während des restlichen Frühjahrs hing gleichwohl, wie Alan Brooke später schrieb, alles «an einem seidenen Faden. Australien und Indien waren von Japan bedroht, die Herrschaft über den Indischen Ozean hatten wir vorübergehend verloren, die Deutschen näherten sich Persien und unserem Öl, in der Wüste war Auchinleck in die Enge getrieben und die Versenkungszahlen [durch deutsche U-Boote] waren hoch».¹⁵² Churchill bezeichnete den japanischen Vorstoss in den Indischen Ozean als den «gefährlichsten Moment des Krieges».¹⁵⁴ Trotz der gewaltigen industriellen Überlegenheit der Alliierten schien der Ausgang des Krieges immer noch ungewiss zu sein.

In Wirklichkeit piffen die Deutschen und die Japaner auf dem letzten Loch. Ihre Industrie- und Rohstoffreservoirs waren viel zu leer, um den so dringend benötigten entscheidenden Sieg erringen zu können. Im Frühsommer kam der Vormarsch der Achse ins Stocken, und im Herbst kam er endgültig zum Stehen. Im Mai 1942 wurden die Japaner in der Schlacht in der Korallensee, der ersten Flugzeugträgerschlacht der Geschichte, in die Flucht geschlagen. Ihr Vormarsch auf Port Moresby war gestoppt. Einen Monat später wurde *Kido Butai* bei Midway von einem Angriff amerikanischer Sturzkampfbomber überrascht und vernichtet. Vier japanische Flugzeug-

träger sanken. Die *Prince of Wales* und die *Repulse* waren gerächt. Kurz darauf gingen die Amerikaner auf Guadalcanal zum Gegenangriff über. Die Royal Navy kehrte mit starken Verbänden in den Indischen Ozean zurück und blieb dort bis zum Kriegsende die beherrschende Flotte.¹⁵⁵ Der Pazifikkrieg verwandelte sich bei den Salomonen an Land, auf See und in der Luft in einen Abnutzungskrieg, den nur die Vereinigten Staaten mit ihrer riesigen industriellen Basis gewinnen konnten. Yamamotos Vorhersage hatte sich bestätigt.

In Hitlers Operationsgebiet liefen die Dinge nicht besser. Ein britischer Angriff auf Dieppe im August 1942 endete mit schweren Verlusten, war aber ein Hinweis auf die anglo-amerikanische Absicht, aufs europäische Festland zurückzukehren. Der deutsche Vorstoss zum Kaukasus wurde im Spätsommer 1942 kurz vor Baku aufgehalten. Danach konzentrierte sich die Wehrmacht auf die Einnahme Stalingrads, das freilich nur einen dürftigen Ersatz für das nicht eroberte Moskau darstellte. Das Vorhaben, Leningrad endgültig zu erledigen, musste aufgeschoben werden. In Nordafrika wurde Rommel in den beiden Schlachten von El-Alamein zunächst gestoppt und dann zurückgeworfen. Dann ging die Rote Armee in Stalingrad – mithilfe wichtiger alliierter Rüstungsgüter – zum Gegenangriff über und schnitt die deutsche 6. Armee ab. In Berlin hoffte man immer noch, die Briten durch den U-Boot-Krieg aushungern zu können, aber bis zum nächsten Ostern hatte sich auch in ihm das Blatt gewendet.

Der Rest des Konflikts bestand aus dem, was Churchill in seinen Memoiren als Anwendung der überwältigenden Macht der Alliierten beschrieb.¹⁵⁶ Der «Krieg der Motoren», von dem Stalin gesprochen hatte, wurde, genau, wie er es vorausgesagt hatte, von der amerikanischen Industrie gewonnen. Im industriellen «Kessel» der Vereinigten Staaten, wie Churchill ihn einst beschrieben hatte, brodelte und

zischte es. Sein Ausstoss übertraf bereits die kombinierte Kriegsproduktion von Deutschland und Italien.¹⁵⁷ Trotz der Millionen von Zwangsarbeitern, durch die Deutschland, wie vom RSHA befürchtet, ethnisch stärker diversifiziert wurde als jemals zuvor, konnte es nicht hoffen, diesen Wettstreit zu gewinnen. Hitler selbst war sich dieser Disparität nur zu sehr bewusst, und er kam bis Kriegsende wiederholt auf die enorme Produktionskraft der Vereinigten Staaten zu sprechen.¹⁵⁸

Sie bestimmte den Kriegsausgang in zweierlei Weise. Zum einen direkt durch die US-Streitkräfte. Nach einem holprigen Beginn im Pazifik und in Nordafrika drückten sie dem Krieg ihren Stempel auf. Zusammen mit ihren britischen und Commonwealth-Verbündeten vertrieben sie 1943 die Achse von Sizilien und aus Süditalien, woraufhin Italien aus dem Konflikt ausschied. Bis März 1943 gewannen die alliierten Kriegs- und Handelsflotten die Atlantikschlacht. Britische und amerikanische Bomber brachten den Krieg zum Feind, indem sie sowohl industrielle als auch (insbesondere im Fall der Royal Air Force) zivile Ziele bombardierten, und bildeten damit praktisch eine zweite Front in der Luft über dem Deutschen Reich. 1944 landeten die Alliierten in der Normandie und kämpften sich von dort schliesslich nach Deutschland vor.

Zum anderen wirkte die amerikanische Kriegsindustrie indirekt durch die Leih-Pacht-Lieferungen von Rüstungsmaterial in die Sowjetunion, deren Bedeutung im Verlauf des Krieges sogar noch zunahm. Sie kamen über das Eismeer, den Iran und Wladiwostok. Im Unterschied zu 1941 verfügte die Rote Armee später zwar über genügend Panzer und Flugzeuge aus eigener Produktion, aber durch die Leih-Pacht-Lieferungen besass sie die entscheidende Mobilität, die der Wehrmacht fehlte. Ohne die amerikanischen Lastwagen und Jeeps, die Männer und Ausrüstung transportierten, die beliebten Ra-

tionspäckchen, welche Erstere ernährten, und die Funkgeräte, mit denen die Verbindung zwischen den Speerspitzen und den Generalen aufrechterhalten wurde, wäre das Tempo des sowjetischen Vormarschs in den Jahren 1943 bis 1945 undenkbar gewesen.¹⁵⁹ Der Marinehistoriker Friedrich Ruge, der während des Krieges in der Kriegsmarine gedient hatte, gelangte allein schon mit Blick auf die Eismeerroute zu dem Schluss, dass die anglo-amerikanische Seemacht einen entscheidenden Einfluss auf die Landoperationen in Osteuropa ausübte.¹⁶⁰

Stalin war sich des Werts der Leih-Pacht-Hilfen, wie erwähnt, durchaus bewusst, jedenfalls im Jahr 1941. Später sprach er kaum noch über sie, sondern beklagte sich – bis zum D-Day – nur bitter über das Ausbleiben einer zweiten Front. Im Kalten Krieg wurde die anglo-amerikanische Hilfe dann heruntergespielt.¹⁶¹ «Nach dem Krieg tauchten Meinungsverschiedenheiten über die Leih-Pacht auf», gestand Molotow offen ein. «Bis dahin war davon nichts zu bemerken gewesen.»¹⁶² Tatsächlich hat der russische Präsident Wladimir Putin kürzlich eingeräumt, dass die westlichen Alliierten der Sowjetunion substanzielle Hilfe geleistet haben; er schätzte sie auf sieben Prozent der sowjetischen Rüstungsproduktion.¹⁶² Zudem lieferten die Vereinigten Staaten der Sowjetunion nicht nur Waffen und Munition. Bei Kriegsende stammte, Schätzungen zufolge, die Hälfte der Fahrzeuge der Roten Armee aus amerikanischer Produktion. Darüber hinaus kam auch das Benzin zum grossen Teil aus Amerika, wo damals 65 Prozent des weltweit hergestellten Benzins produziert wurden. 1944 wurden 90 Prozent des Flugbenzins der Alliierten in den Vereinigten Staaten raffiniert, und Treibstoff machte zwei Drittel der Leih-Pacht-Lieferungen aus.¹⁶⁴ «Dies ist ein Krieg der Motoren und der Oktanzahl», verkündete Stalin in einem Trinkspruch auf der Teheraner Konferenz Ende 1943 in Gegenwart von Roosevelt

und Churchill erneut. «Ich erhebe mein Glas auf die amerikanische Autoindustrie und die amerikanische Ölindustrie.»¹⁶⁵

Ende 1942 ging die Sowjetunion zum Angriff über. Im Februar 1943 kapitulierte die deutsche 6. Armee in Stalingrad, und im Juli wurde bei Kursk eine Grossoffensive der Wehrmacht aufgehalten. Am Ende des Jahres waren die deutschen Truppen aus den meisten Gebieten der Ukraine vertrieben. Im Lauf des Jahres 1944 stürmte die Rote Armee weiter vor. Leningrad wurde nach einer Belagerung von 900 Tagen entsetzt. Die Krim, der Ort der Ermordung der Juden von Simferopol, wurde befreit. Im Juli 1944 führte die «Operation Bagration» zum völligen Zusammenbruch der deutschen Heeresgruppe Mitte. Im Herbst erreichte die Rote Armee deutschen Boden. Anfang 1945 begann dann der finale Sturm aufs Reich, der Anfang Mai mit der Belagerung und Eroberung der Reichshauptstadt endete.

Auf der anderen Seite der Welt befand sich die amerikanische Industrie in einem weiteren gewaltigen Wettstreit. Die Pazifikflotte wurde wiederaufgebaut. Es entstand eine wahre Armada von Flugzeugträgern und Landungsfahrzeugen. Die Japaner wurden von den Salomoninseln vertrieben. Im April 1943 wurde Admiral Yamamoto bei einem Inspektionsflug in dem Gebiet abgeschossen. Langsam, aber unaufhaltbar hüpfen die Amerikaner von Insel zu Insel. Bald war das japanische Mutterland in Reichweite der amerikanischen Bomber. In Birma und Nordostindien wurden die Japaner von den Briten gestellt und zurückgedrängt. Die Royal Navy kehrte mit starken Kräften in den Fernen Osten zurück, diesmal mit einer machtvollen Flugzeugträgerflotte. Ein japanisches Grosskampfschiff nach dem anderen wurde auf den Meeresgrund geschickt. Die US-Marine besiegelte das Ende der Schlachtschiffära, das die japanische Marine mit dem Angriff auf Pearl Harbor und der Versenkung der *Prince of Wales* und der *Repulse* eingeläutet hatte.

Während sich das Blatt wendete, wurden die Städte der Achsenländer zum Ziel schrecklicher Vergeltung. Im Frühsommer 1942 erlebte Köln, wo am 7. Dezember 1941 ein «Transport» von Juden abgefahren war, einen verheerenden «Tausend-Bomber-Angriff» der Royal Air Force. Am Kriegsende war das Stadtzentrum weitgehend dem Erdboden gleichgemacht; nur der altehrwürdige Dom ragte, offenbar unbeschädigt, zwischen den Trümmern empor. Ein Jahr später, im Sommer 1943, lösten britische Brandbomben in Hamburg, von wo der Transport nach Riga gekommen war, einen Feuersturm aus. Auch Düsseldorf, wo am 11. Dezember 1941 ein weiterer «Transport» abgefahren war, wurde von alliierten Bomben schwer getroffen. Heinrichs Heimatstadt [Münster](#), das schon im Dezember 1941 starke Schäden zu verzeichnen hatte, lag am Kriegsende völlig in Trümmern; die Hälfte der Stadt und [9'000 der 10'000 Gebäude der Altstadt waren dem Erdboden gleichgemacht](#). Die Reichshauptstadt Berlin war immer wieder Luftangriffen ausgesetzt; bei einem von ihnen im Oktober 1943 wurde die japanische Botschaft stark beschädigt.¹⁶⁶ Auch Japan wurde gnadenlos mit Brandbomben belegt, diesmal von den Amerikanern. Die japanischen Holzhäuser brannten wie Zunder, ganz wie Friedrich Kellner es vorausgesagt hatte. So fiel beispielsweise das Haus des Schriftstellers Nagai Kafü im März 1945 amerikanischen Brandbomben zum Opfer.¹⁶⁷ Japan wurde nicht nur «wie zwischen Mühlsteinen zerrieben», wie Churchill es vorausgesagt hatte, sondern regelrecht eingeäschert.

Langsam nahm der Widerstand gegen Hitler zu. Graf von Sponneck, der eine so unheilvolle Rolle bei der Ermordung der Juden auf der Krim gespielt hatte, verweigerte wenig später einen Befehl, der zur Vernichtung seiner Division geführt hätte, und wurde 1942 inhaftiert. Da er im Zuge der Rache des NS-Regimes für das Attentat auf Hitler vom Juli 1944 getötet wurde, ging die Geschichte später

gnädig mit ihm um. Hellmuth Stieff, der vor Moskau so sehr gelitten hatte, war eng an der Verschwörung beteiligt. Trotz schwerer Folter durch die Gestapo weigerte er sich, seine Kameraden zu verraten, bevor er hingerichtet wurde. Mit der kirchlichen Opposition, die den Sicherheitskräften im Dezember 1941 einiges Kopfzerbrechen bereitet hatte, ging man vorsichtiger um. Hitler schwor allerdings, nach dem «Endsieg» offene Rechnungen zu begleichen. Keine dieser Anstrengungen kam allerdings dem Ziel, den Diktator zu stürzen, wirklich nahe.

Ende April 1945, als sich die Rote Armee dem «Führerbunker» näherte, beging Hitler Selbstmord. In seinem «Politischen Testament» kam er auf die Themen zurück, über die er am 11. Dezember 1941 – und bei vielen anderen Gelegenheiten vorher und nachher – gesprochen hatte. Der Krieg, erklärte er, sei «ausschliesslich von jenen internationalen Staatsmännern, die entweder jüdischer Herkunft waren oder für jüdische Interessen arbeiteten», «gewollt und angestiftet» worden. Er habe nie gewollt, «dass nach dem ersten unseligen Weltkrieg ein zweiter gegen England oder gar gegen Amerika entsteht». Er beklagte, dass deutsche Städte und Kulturgüter in «Trümmern» lagen, Millionen erwachsener Männer im Krieg gestorben und Hunderttausende Frauen und Kinder in den Städten verbrannt waren. Er habe nie jemanden darüber im Unklaren gelassen, dass der «wahre Schuldige» – die Juden – dafür würde büssen müssen, wenn auch «durch humanere Mittel». Dies war ein verschleierte, aber unmissverständlicher Verweis auf den Massenmord an den Juden in den Gaskammern der Todeslager. Erstaunlicherweise erwähnte Hitler in seinem «Politischen Testament» weder den Kommunismus noch die Sowjetunion. Stattdessen fiel er erneut über die «wahren» Übeltäter her, die «internationalen Geld- und Finanzverschwörer», die die «Völker Europas» wie «Aktienpakete» behandeln würden.¹⁶⁸

Vier Monate später warfen die Vereinigten Staaten zwei Atombomben auf Japan. «Tokio ist weit von Nagasaki entfernt», hatte Admiral Ugaki im Dezember 1941 die Versenkung der *Prince of Wales* und der *Repulse* kommentiert, «aber Rache kann auch fern vom Ort des ursprünglichen Vergehens geübt werden.»¹⁶⁹ Jetzt hatten die Amerikaner ihrerseits an Nagasaki Rache genommen, weitab vom Tatort Pearl Harbor. Einige Tage danach griff die Rote Armee die japanische Kwantungarmee in der Mandschurei an und besiegte sie. Stalin hatte den Nichtangriffspakt mit Tokio schliesslich doch gebrochen und damit seine Verpflichtung gegenüber Chiang Kai-shek von Ende 1941 erfüllt und das Versprechen, das er den Alliierten in Jalta gegeben hatte – Japan anzugreifen, sobald Deutschland besiegt sei –, eingehalten. Mitte August 1945 kapitulierte das Kaiserreich. Nachdem Ugaki davon erfahren hatte, begab er sich auf eine letzte Selbstmordmission. Zwei Wochen später unterzeichnete eine japanische Delegation, zu der auch Kase Toshikazu und Shigemitsu Mamoru gehörten, Letzterer als neuer Aussenminister, auf der in der Bucht von Tokio ankernden *USS Missouri* die Kapitulationsurkunde.

Im Spätsommer 1945 war die Welt neu geordnet, aber nicht so, wie es sich die Achse im Dezember 1941 vorgestellt hatte. Die Neuverteilung reflektierte und schuf neue globale Realitäten. Die meisten europäischen Juden waren ermordet worden. Deutschland lag buchstäblich am Boden und wurde in vier Besatzungszonen aufgeteilt; Fred Kellner, der Sohn des Nazizegners Friedrich Kellner, diente – als US-Bürger – in der amerikanischen. Die Mitte Europas lag in Trümmern. Die Westhälfte des Kontinents wurde von den «Angelsachsen» beherrscht, die Osthälfte von der Sowjetunion. Hatten die Deutschen und Japaner sich bisher als Anführer der globalen «Habenichtse» betrachtet, dann wurde ihnen jetzt auch noch das Wenige

genommen, was sie hatten. In Ostasien wurde vorübergehend der westliche Kolonialismus wieder errichtet, aber er hatte seinen Nimbus für immer verloren. Er war durch den Fall von Singapur und all die anderen militärischen Demütigungen, die Japan dem «weissen Mann» in den Jahren 1941/42 beigebracht hatte, zerstört worden. Die «Angelsachsen» dominierten immer noch den grössten Teil der Welt, aber die Machtverteilung zwischen dem Britischen Empire und den Vereinigten Staaten hatte sich deutlich zugunsten der Letzteren verschoben.

Die meisten dieser Entwicklungen waren unvermeidlich, nachdem Hitler am 11. Dezember den Vereinigten Staaten den Krieg erklärt hatte. Am 6. und selbst noch am 8. Dezember, kurz nach Pearl Harbor, war dies jedoch noch keine ausgemachte Sache. Wie gesehen, wurden damals viele alternative Entwicklungen diskutiert. Die Welt vom August 1945 war nur eine von mehreren, die im Dezember 1941 möglich erschienen waren. Japan hätte die Sowjetunion angreifen können, um sich für seine Niederlage von 1938/39 zu rächen. Die Sowjetunion hätte aus Solidarität mit den Westalliierten Japan angreifen können. Hitler hätte davon absehen können, den Vereinigten Staaten den Krieg zu erklären.¹⁷⁰ Japan hätte nur das Britische Empire angreifen können und nicht die Amerikaner. Jede dieser alternativen Entwicklungen und ihre Abwandlungen hätten 1945 eine völlig andere Welt hervorgebracht.

Wenn Japan nicht die Vereinigten Staaten, sondern nur das Britische Empire angegriffen hätte – Churchills Albraumszenario und dasjenige, für das Hitler 1940 und Anfang 1941 geworben hatte –, wäre es für Grossbritannien eine noch weit grössere Katastrophe gewesen, als britische Planer erwartet hatten. Roosevelt hätte die amerikanische Öffentlichkeit wahrscheinlich nicht überredet, aus eigenem Antrieb in den Krieg einzutreten. Indien wäre möglicherweise

gefallen. Eine Verbindung zwischen den Achsenpartnern im Indischen Ozean oder am Persischen Golf wäre durchaus möglich gewesen. Die britische Ressourcenlage wäre derart angespannt gewesen, dass die Fähigkeit, gegen Hitler zu kämpfen, geschwächt gewesen wäre. Da er genau dies fürchtete, hatte Roosevelt viel getan, um die Japaner vor einem solchen Schritt abzuhalten. Tokio hatte diese Option erwogen, letztlich aber verworfen, weil man befürchtete, Washington würde aufseiten der Briten intervenieren. Roosevelts Bluff hatte funktioniert.

Obwohl Pearl Harbor die Beziehung zwischen Japan und den «angelsächsischen» Mächten klärte, schien die Zukunft in anderer Hinsicht noch offen zu sein. Churchills zweiter Albtraum war – und die beiden schlossen sich nicht gegenseitig aus –, dass die Vereinigten Staaten nach Pearl Harbor nicht in den europäischen Konflikt eintreten würden. Hätte Hitler ihm nicht den Gefallen getan und den Amerikanern den Krieg erklärt, wäre die Konfrontation zwischen der US-Navy und der deutschen Kriegsmarine im Atlantik möglicherweise entschärft worden, da Kongress und Öffentlichkeit Roosevelt gezwungen hätten, sich ganz auf den Kampf gegen Japan zu konzentrieren. Die Umleitung der amerikanischen Industriekapazität, die daraufhin erfolgt wäre, hätte das Leih-Pacht-Programm entweder beendet oder erheblich schrumpfen lassen. In diesem Fall wären die Briten im Atlantik in Bedrängnis geraten; sie wären am Himmel über Europa wesentlich schwächer gewesen, und sie hätten weniger Panzer und Kanonen für den Einsatz in Nordafrika besessen. Und es hätte zur Folge gehabt, dass die Sowjetunion 1942/43 vielleicht die Front hätte halten können, aber Offensiven, wie sie sie in den letzten zweieinhalb Kriegsjahren unternahm, wären unmöglich gewesen. Die militärische Lage hätte sich völlig anders entwickelt.

Niemand kann sagen, welches Schicksal die europäischen Juden erwartete hätte, wenn Hitler den Vereinigten Staaten nicht am 11. Dezember 1941 oder irgendwann später den Krieg erklärt hätte. Die sowjetischen Juden, die unter deutsche Herrschaft geraten waren, und viele andere waren bereits ermordet worden. Aber die meisten europäischen Juden waren noch am Leben, und Hitlers Pläne für sie hingen eng mit seinem Verhältnis zu den Vereinigten Staaten zusammen. Die Deportation der west- und mitteleuropäischen Juden war schon einige Zeit vor dem 11. Dezember 1941 geplant worden, aber wie Hitlers Ausführungen vom 12. Dezember zeigen, verschlechterte sich ihre Situation nach diesem Tag deutlich.

Für Stalin verringerte sich nach dem 7. Dezember 1941 die Gefahr eines japanischen Angriffs, aber er lag immer noch im Bereich des Möglichen. Ausserdem musste er anfangs amerikanischen Druck, in Solidarität mit den Westalliierten Japan den Krieg zu erklären, abwehren. Nimmt man die Tatsache zum Massstab, dass die Sowjetunion in den 1930er Jahren zweimal über die Japaner gesiegt hatte, hätte sie wahrscheinlich auch einen neuen Krieg gegen Japan gewonnen. Aber er hätte Ende 1941 und im Jahr 1942 tiefgreifende Auswirkungen gehabt. Wahrscheinlich wäre die Hilfsroute aus den Vereinigten Staaten über Wladiwostok gekappt worden, und Stalin wäre gezwungen gewesen, Truppen in den Osten zurückzusenden, während er im Westen mit der Wehrmacht kämpfte.

Natürlich war die Zukunft nicht so offen, wie es am 6. Dezember 1941 den Anschein hatte. Nach Hitlers Ansicht war der Krieg mit den Vereinigten Staaten unvermeidlich; ausserdem hatte er Japan versprochen, es zu unterstützen. Dank ihrer Nachrichtendienste «wussten» Churchill und Roosevelt davon, genauso wie Stalin «wusste», dass Japan nicht vorhatte, die Sowjetunion im Osten anzugreifen. Aber weder die beiden westlichen Führer noch der sowje-

tische Diktator konnten wirklich sicher sein. Churchill schlief in der Nacht von Pearl Harbor keineswegs so gut, wie er später behauptete, und dafür gab es gute Gründe. Die Vereinigten Staaten hatten schon lange an der Schwelle zur Weltmachtstellung gestanden, doch erst Hitlers Kriegserklärung stiess sie über sie hinweg. Erst danach befanden sich die Vereinigten Staaten in vollem Umfang im Krieg gegen alle Achsenmächte und auf allen Kriegsschauplätzen und konnten ihre herausragende Wirtschaftsmacht nutzen, um die mächtigste Militärmaschine der Weltgeschichte aufzubauen.

Häufig wird behauptet, Hitler habe die Vereinigten Staaten angegriffen, ohne ihre immense Macht zu kennen oder indem er sie ignorierte. Das trifft nicht zu. Wie gesehen, erklärte er den Vereinigten Staaten den Krieg gerade *wegen* deren gewaltigen industriellen und demografischen Potenzials. Ende 1941 sah er ein schmales Fenster der Gelegenheit, die Vereinigten Staaten nicht direkt zu besiegen, sondern einen autarken Achsenblock zu schaffen, der stark genug war, um ihnen zu widerstehen. Andernfalls, glaubte er, würde Deutschland Gefahr laufen, nach und nach erstickt zu werden. Nicht zuletzt dank Roosevelts geschickten Botschaften beging Hitler aus Todesangst Selbstmord. Er war es, und nicht der amerikanische Präsident, der die Vereinigten Staaten schliesslich in den Krieg brachte und damit das Deutsche Reich dem Untergang weihte. Ganz ähnlich hatte es nach Ansicht der Japaner zur Unterordnung unter die amerikanische Hegemonie nur die Alternative gegeben, sich durch eine verzweifelte und wahrscheinlich zum Scheitern verurteilte Anstrengung die wirtschaftlichen Grundlagen für eine unabhängige Existenz zu sichern. Wie das NS-Regime hatte das kaiserliche Japan nur die Wahl gesehen, wie ein japanischer Staatsmann es vor Pearl Harbor ausgedrückt hatte, «etwas ärmer» oder «ganz arm» zu werden. Dies war in allen Zeiten das Schicksal der «Habenichtse».

Der Konflikt zwischen den Achsenmächten und den Vereinigten Staaten war aus geopolitischen, ökonomischen und ideologischen Gründen unvermeidlich. Trotz der ebenso sicheren Niederlage konnten Deutschland und Japan aber immer noch die Art ihrer Vernichtung wählen, und sie wählten die schrecklichste.

Dank

Ein Buch zu schreiben ist in normalen Zeiten eine grosse Aufgabe, inmitten einer globalen Pandemie ist sie noch gewaltiger. Wir freuen uns daher, all jenen danken zu können, die dieses Buch möglich gemacht haben.

In einer Zeit, in der wir grösstenteils von zu Hause arbeiteten, sind wir den Bibliothekaren und Archivaren dankbar, die uns geholfen haben, bestimmte Quellen und Dokumente in ihren Sammlungen zu finden. Soweit möglich, haben wir ihnen in den entsprechenden Endnoten einzeln gedankt.

Unsere Lektoren bei Basic Books, Lara Heimert, Claire Potter, Brandon Proia, Abigail Mohr, Kelly Lenkevich und Elizabeth Dana, Simon Winder bei Penguin und unser Agent Bill Hamilton haben unzählige Vorschläge gemacht, die dazu beigetragen haben, dieses Buch besser zu machen.

Wir möchten uns bei allen bedanken, die frühere Entwürfe dieses Buches kommentiert oder uns auf andere Weise geholfen haben: Josh Abbey, Chris Andrew, Karri Aston, Triffie Axworthy, John Barber, Keisha N. Blain, Sam Clements, Alan Donohue, Nele Glang, Christian Goeschel, Edwina Goodwin, Daniel Hedinger, Suzanne Heim, Chris Helmecke, Alexander Hill, Eri Hotta, Bruce Hudson, Stefan Huebner, William Inboden, Julian Jackson, Gerhard Keiper, Paul Kennedy, Gerhard Krebs, Christoph Kreutzmüller, Barak Kushner, Daniel Laderman, Rhonda Laderman, Sheila Lawlor, Francesco Lefèvre, Peter Lieb, Mina Markovic, Bernd Martin, Evan Mawdsley,

Steven McGregor, Sean McMeekin, Jay Mens, Aaron Moore, Sönke Neitzel, Federico Niglia, Mikael Nilsson, Phil O'Brien, Allen Packwood, Alessio Patalano, John Pollard, Andrew Preston, Anja Reuss, Sven Saaler, Klaus Schmider, Bastian Matteo Scianna, Jason Sharman, Constance Simms, Hugh Simms, Katherine Simms, Danny Snyder, Sarah Snyder, Monika Sommerer, David Stahel, Enrico Syring, Sylvia Taschka, Geraint Thomas, John Thompson, Chika Tonooka, Karine Varley, James Vitali, Chris Wadibia, Liz Wake, Gerhard Weinberg und Andrew Williams. Kristina Nazariyan und Nora Topor-Kalinskij haben russische Quellen für uns ausfindig gemacht und übersetzt. Eliza Charnock-Laderman, viel zu jung, um das Manuskript zu lesen, war eine Quelle der Freude und Inspiration für ihren Vater während des Schreibens.

Charlie Laderman dankt für die Unterstützung der Kollegen des War Studies Department des King's College in London und für die vom Peterhouse College der Universität von Cambridge gebotene Möglichkeit, im akademischen Jahr 2019/20 dort forschen zu dürfen. Er bedankt sich zudem für die grosszügige Unterstützung der Harrington Faculty Fellowship, die ihm ganz zu Beginn dieses Projekts ermöglichte, ein Jahr als Gastprofessor an der University of Texas, Austin, am Clements Center for National Security zu lehren. Brendan Simms dankt seinen Kollegen am Centre for Geopolitics, am Peterhouse College und am Department of Politics and International Studies, die alle der Universität Cambridge angehören.

Unsere Familien haben Rat, Ermutigung und Unterstützung angeboten, ohne die dieses Buch nicht hätte fertiggestellt werden können. Ein ganz spezieller Dank richtet sich an unsere Ehefrauen, Anita Bynan und Emily Charnock, die hilfreiche Vorschläge zum Text machten und unsere längere Abwesenheit im Dezember 1941 ertrugen. Dieses Buch ist für sie.

Anmerkungen

EINLEITUNG

- 1 Vandenberg, *The Private Papers of Senator Vandenberg*, S. i; zu ähnlichen Einschätzungen aus jüngerer Zeit siehe beispielsweise Kearns, *No Ordinary Time*, S. 295 («der Isolationismus brach über Nacht zusammen»); Kagan, «Superpowers Don't Get to Retire» («seit Langem vertretene Ansichten über die amerikanische Sicherheit in einer konflikträchtigen Welt brachen an einem einzigen Tag zusammen»); Wortman, *1941*, S. 3 3 5 f. (der vom Ende der Debatte über den Isolationismus spricht).
- 2 CZW, Bd. 3.2, S. 269L
- 3 Wir setzen die Wegscheide damit anderthalb Jahre später an als David Reynolds in «1940. Fulerum of the Twentieth Century».
- 4 Churchill an Georg VI. (Churchill Papers 20/20), 8. Dezember 1941, in: CWP, S. 1585.
- 5 Vandenberg, *The Private Papers of Senator Vandenberg*, S. 16.
- 6 Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 3 51.
- 7 Hotta, *Japan 1941*, S. 277.
- 8 Kennan, *Memoiren eines Diplomaten*, S. 141.
- 9 Rees, «Pearl Harbor and Hitler's Devastating Conclusions».
- 10 Für diese «kognitive Verzerrung» sind Menschen allgemein anfällig, wie der Psychologe und Nobelpreisträger Daniel Kahneman gezeigt hat («The Riddle of Experience vs. Memory»; «How do Memories Become Experience?»).
- 11 Cantril, *Public Opinion 1935-1946*, S. 1173.
- 12 Siehe beispielsweise R. F. Hill, *Hitler Attacks Pearl Harbor*, S. 209; Schuessler, «The Deception Divided», S. 162.
- 13 Gallup Organization, Gallup Poll # 1941-0255: World War II/Employment, Gallup Organization, Ithaca, New York, Roper Center for Public Opinion Research, 1941, Dataset, DOI: {doi}. Wir danken der Datenarchivarin des Roper Center, Kathleen Joyce Weldon, für die Prüfung dieses Datensatzes und die Bestätigung der Datumsdiskrepanz.
- 14 Hitlers Entscheidung, den Vereinigten Staaten den Krieg zu erklären, war, mit Martin Gilbert gesprochen, «sein vermutlich grösster Fehler in diesem Krieg» (*Geschichte des 20. Jahrhunderts*, Bd. 3, S. 487). Dennoch sind den Historikern die Gründe für einen derart gewaltigen Fehler im grossen Ganzen ein Rätsel geblieben, und die Zeitspanne zwischen dem 7. und 11. Dezember 1941 wurde kaum erkundet. Ian Kershaw hat in seinem fesselnden und anregenden Buch *Wendepunkte* (2007) weniger die Dezembertage selbst im Blick als die Zeit vor dem September 1941. Ausserdem vertritt er den eingestandenermassen deterministischen Standpunkt, dass die Vereinigten Staaten, unabhängig von Hitlers Entscheidung, sowieso in den Krieg gegen Deutschland eingetreten wären, was wir in dieser Zwangsläufigkeit bestreiten. Klaus Schmiders brillante Studie *Hitler's Fatal Miscalculation* (2021) konzentriert sich ebenfalls auf das Deutsche Reich und den tieferen Hintergrund und nicht auf die vier Tage zwischen Pearl Harbor und

Hitlers Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten. Evan Mawdsley behandelt in *December 1941* (2011) auch den Zeitabschnitt, mit dem wir uns beschäftigen, aber aus einem völlig anderen Blickwinkel. Ungefähr die Hälfte seines Buchs beschäftigt sich mit der Zeit vor dem 7. Dezember. Es ist eine ausgezeichnete Strategiegeschichte mit einer detaillierten Darstellung der einzelnen Fronten, aber die Perspektive des Autors weicht in mehrfacher Hinsicht von der unseren ab. Nach unserer Ansicht nimmt Mawdsley Churchill zu sehr beim Wort und lässt die vielfältige amerikanische Debatte über die Frage des Kriegseintritts in Europa ausser acht. Dies bringt ihn auf den Gedanken, dass der Krieg mit Deutschland schon bald nach dem Angriff auf Pearl Harbor «unvermeidlich» gewesen sei. Damit spielt er jedoch die Unsicherheit herunter, die in Washington herrschte, bis Hitler am 11. Dezember schliesslich die Würfel rollen liess. Zudem hat Mawdsley nach unserer Ansicht Hitler missverstanden. Dieser hatte die Stärke Amerikas keineswegs, wie er annimmt, unterschätzt, sondern war durch Roosevelt dazu getrieben worden, den Krieg zu erklären. Letztlich tat er es, weil er den Vereinigten Staaten nicht die Wahl des Zeitpunkts überlassen wollte, an dem sie in den Kampf eingreifen würden. Schliesslich schenkt Mawdsley, wie alle anderen Autoren, die sich mit dem hier behandelten Zeitraum beschäftigt haben, der vom Angriff auf Pearl Harbor ausgehenden Gefahr für die unverzichtbaren Leih-Pacht-Lieferungen an die Alliierten nicht genügend Beachtung. David Downing erzählt in *Sealing Their Fate* (2009) die Geschichte von November 1941 bis Pearl Harbor, hört also auf, wenn unsere Geschichte beginnt. Und Stanley Weintraub vollzieht in seinem faszinierenden Buch *Long Day's Journey into War* zwar minutiös nach, was am 7. Dezember geschah, geht auf die anschliessenden entscheidenden vier Tage bis zu Hitlers Kriegserklärung aber nicht näher ein.

1. URSPRÜNGE. DIE ANGLO-AMERIKANISCHE HEGEMONIE UND IHRE GEGNER

- 1 Simms, «Against a ‚World of Enemies‘».
- 2 Hitler, Rede, 11. Dezember 1941, in: HR, Bd. 2.2, S. 1802.
- 3 Laderman, *Sharing the Burden*, S. m-114; Wilson, *Das staatsmännische Werk des Präsidenten in seinen Reden*, S. 174.
- 4 P. Kennedy, *Aufstieg und Fall der grossen Mächte*, S. 310 f., 368-378; Huston, *The Sinews of War*, S. 273. Zu einer Diskussion der bemerkenswerten Ausweitung der amerikanischen Güterproduktion in dieser Zeit siehe Irwin, «Explaining America's Surge in Manufactured Exports, 1880-1913»; Barbier, *Scar-city and Frontiers*, S. 392.
- 5 CZW, Bd. 3.2, S. 270.
- 6 P. Kennedy, *Aufstieg und Fall der grossen Mächte*, S. 493.
- 7 1919 überholte die amerikanische Produktion diejenige von Europa als Ganzem (P. Kennedy, *Aufstieg und Fall der grossen Mächte*, S. 422 h). Zu einer ausgezeichneten Darstellung dieser Machtverschiebung aus jüngster Zeit siehe Tooze, *Sintflut*.
- 8 Laderman, «The League of Nations and the United States».
- 9 Laderman, «Conservative Internationalism».
- 10 J. Thompson, *A Sense of Power*, S. 156.
- 11 Vor dem Krieg war Grossbritannien der wichtigste Kreditgeber der Vereinigten Staaten, doch 1918 stand es dort mit vier Milliarden Dollar in der Kreide (Kindleberger, *A Financial History of Western Europe*, S. 296).
- 12 Ferris, «The Greatest Power on Earth».
- 13 Die Rivalität sollte allerdings nicht überbewertet werden (siehe O'Brien, *British and American Naval Power*). Zur hegemonialen Verschiebung siehe Schake, *Safe Passage*; Burk, *The Lion and the Eagle*.
- 14 J. Williams, *Failed Imagination?*. Zur ökonomischen Seite siehe Hogan, *The Private Structure of Cooperation in Anglo-Economic Diplomacy, 1918-1926*. Die Aussensicht beschreibt Paul A. Kramer in *The Blood of Government*.

- 15 Laderman, »Sharing the Burden?«. Zur britischen Vision, mithilfe des Völkerbunds nach dem Ersten Weltkrieg ein anglo-amerikanisches Bündnis erreichen zu können, siehe Louis, *Imperialism at Bay*, S. 5; Mazower, *Die Welt regieren*, S. 140; Pedersen, *The Guardians*, S. 19.
- 16 Zit. in Thorne, »Racial Aspects of the Far Eastern War of 1941–1945«, S. 339. Die amerikanische Haltung zur britischen Vorherrschaft anderswo in Asien behandelt Charlie Laderman in »The Rise of the Modern Middle East«. Zur ambivalenten Beziehung zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien in der Zwischenkriegszeit siehe Moser, *Twisting the Lion's Tail*. Zur probritischen Einstellung von Angehörigen der Ostküstenelite siehe Chadwin, *The Warhawks*, S. 19f.
- 17 Siehe Simms, *Hitler*, S. 83 f., 158, 680.
- 18 Rudolf Heß, Gesprächsaufzeichnung, 16. Juni 1924, in ders., *Briefe, 1908–1933*, S. 339.
- 19 Hitler, »Zweites Buch«, in ders., *Reden, Schriften und Anordnungen*, Bd. IIA, S. 70.
- 20 Hitler, Rede, 8. Februar 1931, in ders., *Reden, Schriften und Anordnungen*, Bd. IV.1, S. 194.
- 21 Siehe Simms, *Hitler*, S. 83 f., 157–161.
- 22 Best, »The Great Question of the World Today«, S. 184–187, 194 f.
- 23 Hotta, *Japan 1941*, S. 41.
- 24 Best, »The Great Question of the World Today«, S. 184–187, 194 f., passim; Hotta, *Japan 1941*, S. 41.
- 25 Shimazu, *Japan, Race and Equality*, S. 2 f., 165, 17, 166 und passim.
- 26 Hotta, *Japan 1941*, S. 34–37 (Zitat auf S. 37).
- 27 Zit. in Lake/Reynolds, *Drawing the Global Colour Line*, S. 303.
- 28 Zit. in Kearney, »Japan. Ally in the Struggle Against Racism, 1919–1927«, S. 119; siehe auch Allen jr., »Champion of the Darker Races«. Die dunkle Seite der afroamerikanischen Unterstützung des japanischen Imperialismus behandelt Seok-Won Lee in »The Paradox of Racial Liberation«, S. 519 und passim.
- 29 Fuchida, *For That One Day*, S. 27.
- 30 Zit. in Kearney, »Japan. Ally in the Struggle Against Racism, 1919–1927«, S. 121.
- 31 Saaler, »Pan-Asianism in Modern Japanese History«.
- 32 Zit. in Hotta, *Japan 1941*, S. 62.
- 33 Ward, »Race, Status, and Japanese Revisionism in the early 1930s« (zu den »angelsächsischen Mächten« insbesondere S. 631 f.).
- 34 Barnhart, *Japan Prepares for Total War*, S. 267.
- 35 Zit. in ebd., S. 62; siehe auch Tonooka, »Have-Nots or Neobarbarians?«.
- 36 Siehe allgemein Hübner, »Hitler und Ostasien, 1904–1933«.
- 37 Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, S. 405, 445, 715, 757; Bd. 2, S. 1621.
- 38 Sassoon, *Mussolini and the Rise of Fascism*, S. 22 und passim.
- 39 Delzell (Hg.), *Mediterranean Fascism 1919–1945*, S. 189.
- 40 Goebbels, *Die Tagebücher*, I.3.2, S. 266 (27. November 1936).
- 41 Langer/Gleason, *The Challenge to Isolation, 1917–1940*, S. 14.
- 42 Siehe Strout, *The American Image of the Old World*.
- 43 J. Thompson, *A Sense of Power*, S. 133–137.
- 44 Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 170.
- 45 Roosevelt, Rede in Chautauqua, New York, 14. August 1936, in Roosevelt, *Roosevelt spricht*, S. 34.
- 46 Heinrichs, *Threshold of War*, S. 6f.
- 47 Roosevelt, Rede in Chicago, 5. Oktober 1937, in Roosevelt, *Roosevelt spricht*, S. 45, 47.
- 48 Dallek, *Franklin D. Roosevelt and American Foreign Policy, 1932–1945*, S. 76f.
- 49 Strang, »The Worst of all Worlds«.
- 50 Heinrichs, *Threshold of War*, S. 7f.

- 51 P. Kennedy, *Aufstieg und Fall der grossen Mächte*, S. 500.
- 52 Zit. in Blum, *From the Morgenthau Diaries*, Bd. 1, S. 489.
- 53 Reynolds, *The Creation of the Anglo-American Alliance*, S. 10-23.
- 54 Chamberlain an seine Schwester Hilda, 17. Dezember 1937, zit. in ebd., S. 297.
- 55 Zit. in Haggie, *Britannia at Bay*, S. 73.
- 56 Zit. in Harper, *American Visions of Europe*, S. 62 f.
- 57 Todman, *Britain's War*, S. 149,154.
- 58 Watson, *United States Army in World War II*, S. 136-143.
- 59 Reynolds, *The Creation of the Anglo-American Alliance*, Kap. 1.
- 60 Siehe Haslam, *The Soviet Union and the Threat from the East, 1933-41*.
- 61 Mitter, *Forgotten Ally*, S. 214.
- 62 Sirois, *Zwischen Illusion und Krieg*, S. 105-110.
- 63 Taschka, *Diplomat ohne Eigenschaften?*.
- 64 Pyta, «Weltanschauliche und strategische Schicksalsgemeinschaft», S. 31-37; Beck, *Hitler's Ambivalent Attaché*.
- 65 Simms, *Hitler*, S. 539-610.
- 66 Hitler, Rede, 30. Januar 1939, in: RP, II.i, S. 1052; siehe auch Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1, S. 335; Hartog, *Der Befehl zum Judenmord*.
- 67 Der Gedanke, dass Hitler die Juden als «Geiseln» betrachtete, deren Schicksal vom Wohlverhalten der Vereinigten Staaten abhing, ist in der Literatur weit verbreitet; siehe beispielsweise Aronson, *Hitler, the Allies and the Jews*, Cambridge 2006, S. 5,127 und passim.
- 68 Beck, *Hitler's Ambivalent Attaché*, S. 125-130.
- 69 Simms, *Hitler*, S. 511-513.
- 70 Mitter, *China's War with Japan*; Ven, *China at War*.
- 71 Peattie, *Sunburst*.
- 72 Hotta, *Pan-Asianism and Japan's war, 1931-194 3*, S. 49,104 und passim.
- 73 Bloss, «Die Zweigleisigkeit der deutschen Fernostpolitik und Hitlers Option für Japan 1938».
- 74 Nobuo, «Die japanische Botschaft in Berlin in nationalsozialistischer Zeit», S. 57; Dülffer, «Die japanische Botschaft im Tiergarten im Rahmen der nationalsozialistischen Umgestaltung der Reichshauptstadt Berlin».
- 75 ADAP, Serie D, Bd. 7, S. 172.
- 76 Roosevelt, Rede im Kongress, 21. September 1939, in ders., *Roosevelt spricht*, S. 64.
- 77 J. Thompson, *A Sense of Power*, S. 166.
- 78 Hitler, Reden, 30. Januar und 24. Februar 1940, in: RP, II.1, S. 1455 f., 1459,1464f.
- 79 May, *Strange Victory*, Jackson, *France. The Dark Years, 1940-1944*.
- 80 Jackson, *A Certain Idea of France*, S. 128.
- 81 J. Thompson, *A Sense of Power*, S. 166 f.
- 82 Roosevelt, Rede in Charlottesville, Virginia, 10. Juni 1940, in ders., *Roosevelt spricht*, S. 102, 106.
- 83 J. Thompson, *A Sense of Power*, S. 168 f.
- 84 Harper, *American Visions of Europe*, S. 72 f.
- 85 Gerlach, *Der Mord an den europäischen Juden*, S. 129-141.
- 86 Coox, *Nomonhan*.
- 87 König, *Kooperation als Machtkampf*.
- 88 Crosskill, *The Two Thousand Mile War*.
- 89 Moorhouse, *The Devil's Alliance*.
- 90 Pietrow-Ennker, «Das Feindbild im Wandel», S. 341-344; Boelcke (Hg.), *Kriegspropaganda 1939-1945* S. 475.
- 91 Ribbentrop, *Zwischen London und Moskau*, S. 209.

- 92 Siehe Simms, *Hitler*, passim; McMeekin, *Stalin 's War*; zu Stalins Voreingenommenheit gegenüber Grossbritannien in den Jahren 1939-1941 siehe Gorodetsky, *Die grosse Täuschung*.
- 93 Kase, *Journey to the Missouri*, S. 38.
- 94 Tsuji, *Singapore*, S. 17.
- 95 Yellen, «Into the Tiger's den», S. 569; siehe auch ders., *The Greater East Asian Co-Prosperity Sphere*.
- 96 Die Behauptung, Japan habe Eroberungspläne in grösserer Ferne verfolgt, etwa in Kalifornien oder Südamerika, hat Gerhard Krebs in «Was Fidel Castro's Cuba rescued by the Yankees from Japanese aggression?» widerlegt. Tokios Pläne waren zwar enorm, aber begrenzt.
- 97 Heinrichs, *Threshold of War*, S. lof.
- 98 Grew, *Zehn Jahre in Japan*, S. 286.
- 99 Leahy an Roosevelt, 28. Juli 1941, France 1941, PSF, Box 29. Zu der von Leahy und Roosevelt geteilten Auffassung, dass Japan und Deutschland damals im Gleichschritt handelten, siehe O'Brien, *The Second Most Powerful Man in the World*, S. 143-161.
- 100 Mao Zedong, «On How to Prepare for Any Dark Circumstances Given the Present International Circumstances», 25. Oktober 1940, in ders., *Mao's Road to Power*, Bd. 7, S. 529.
- 101 Kase, *Journey to the Missouri*, S. 58.
- 102 Fuchida/Okumiya, *Midway*, S. 25.
- 103 «Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan», 27. September 1940, in Stoecker (Hg.), *Handbuch der Verträge*, S. 317; Sommer, *Deutschland und Japan zwischen den Mächten 1933-1940*.
- 104 Yellen, «Into the Tiger's den».
- 105 Reynolds, *From World War to Cold War*, S. 19 f.
- 106 «Plan Dog Memorandum 12 Nov 1940 with accompanying personal letters of Admiral Stark – October-Dec 1940», Series 3, Box 5, Anglo-American Relations, *Harold Stark Papers*, Operational Archives, Washington, D. C.
- 107 Heinrichs, *Threshold of War*, S. 10.
- 108 Diese Strategie hatte Roosevelt in seiner jährlichen Rede vor dem Kongress am 4. Januar 1939 erläutert (PPA, Bd. 8:1939, S. 3; Roosevelt, *Roosevelt spricht*, S. 53).
- 109 Edgerton, *Britain's War Machine*.
- 110 Todman, *Britain's War*, S. 417-419; Hall/Wrigley, *Studies of Overseas Supply*, S. 2L
- 111 Allen, «Setting Europe Ablaze», S. 35; siehe auch Foot, *SOE*, S. 20f.
- 112 Michalka, *Ribbentrop und die deutsche Weltpolitik, 1933-1940*.
- 113 Divine, *Foreign Policy and U. S. Presidential Elections*, S. 34h
- 114 Zit. in Reynolds, «Lord Lothian and Anglo-American Relations, 1939-1940».
- 115 Roosevelt, Rundfunkrede, 29. Dezember 1940, in ders., *Roosevelt spricht*, S. 122.
- 116 «An Act to Promote the Defense of the United States», *Hearings Before the Committee on Foreign Relations, United States Senate, 77th Congress, 1st Session*, Washington, D. C., 1941, S. 1 f.
- 117 Shirer, *Berliner Tagebuch*, S. 554L, Eintrag vom 1. Dezember 1940; Hitler, Rede, 10. Dezember 1940, in: RP, Bd. 2.1, S. 1628. Shirers Buch erschien im Original vor dem Angriff auf Pearl Harbor.
- 118 «Aufzeichnung betreffend Kriegserklärung durch die Vereinigten Staaten», 13. August 1940, PA, R29937, Vereinigte Staaten, August 1940-Februar 1943.
- 119 Siehe Sirois, *Zwischen Illusion und Krieg*, S. 230.
- 120 Hitler, Rede, 10. Dezember 1940, in: RP, Bd. 2.1, S. 1627.
- 121 Siehe Simms, *Hitler*, passim; zur strategischen Seite siehe Hillgruber, *Hitlers Strategie*; Weinberg, «22 June. The German View», S. 228 f.
- 122 Siehe Hillgruber, «Die ‚Endlösung‘ und das deutsche Ostimperium als Kernstück des rassenideologischen Programms des Nationalsozialismus», S. 144; Protokoll eines Treffens zwischen Göring und Heydrich, 26. März 1941, in: VEJ, Bd. 7, S. 116.

- 123 Herbert, »Vernichtungspolitik«, S. 49.
- 124 HT, Bd. 2, S. 336f. (30. März 1941).
- 125 »Erlass über die Ausübung der Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet »Barbarossa« und über besondere Maßnahmen der Truppe«, 13. Mai 1941, in: FE, 13. Mai 1941, S. 172 f.
- 126 Zit. in Reynolds, *From World War to Cold War*, S. 19.
- 127 Preston, »Monsters Everywhere«.
- 128 Siehe Kimball, *Most Unsordid Act*.
- 129 ET, S. 99 (24. März 1941).
- 130 Zu einem knappen Überblick darüber, wie Roosevelt »die Nation einberief«, siehe Kaiser, *No End Save Victory*, Kap. 6.
- 131 Mulligan, »According to Colonel Donovan«, S. 82.
- 132 Heinrichs, *Threshold of War*, S. 48.
- 133 Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 201–212.
- 134 »Die Fäden, welche die beiden Länder verbanden, wurden dicker, stärker verwoben und sicherer«, wie David Reynolds anmerkt (*The Creation of the Anglo-American Alliance*, S. 182).
- 135 Luce, »The American Century«, S. 64.
- 136 Wir greifen hier Stephen Wertheims Phrase auf (*Tomorrow the World*).
- 137 Churchill, »Gebt uns die Werkzeuge, und wir werden die Arbeit tun«, Rundfunkansprache, 9. Februar 1941, in ders., *Reden*, Bd. 2, S. 86–100. Berühmt geworden ist seine Charakterisierung des Leih-Pacht-Programms als »fraglos ... der selbstloseste Akt der ganzen uns bekannten Geschichte« (»Eine Warnung an Japan«, Rede, 10. November 1941, in ebd., S. 413).
- 138 Churchill an Wood, 20. März 1941, PREM 4, 17/2. Gleichwohl war Churchill weiterhin überzeugt, dass Großbritannien ein Druckmittel besaß, denn »die Macht des Schuldners befindet sich im Aufwind, insbesondere wenn er als Einziger kämpft«.
- 139 Colville, *Downing Street Tagebücher 1939–1945*, S. 234 (1. Januar 1941).
- 140 Siehe Harper, *American Visions of Europe*, S. 7–47.
- 141 FDR Library, Joseph Lash Papers, Box 31, Folder – Journal, 1939–1942, 6. September 1941. Lash, ein guter Freund von Eleanor Roosevelt, hörte dies direkt vom Präsidenten. Darüber hinaus hielt er fest, dass Dorothy Overlock, eine der Sekretärinnen der First Lady, am 22. März 1941 die »Befürchtung« geäußert habe, »der Leitgedanke des Präsidenten sei Luces Vorstellung eines zügellosen amerikanischen Imperialismus, der mit Großbritannien als Juniorpartner die Welt beherrscht«.
- 142 Roosevelt, Rede, 15. März 1941, in ders., *Roosevelt spricht*, S. 142 f.
- 143 König Georg VI., Privates Tagebuch, 4. März 1941, Royal Archives, Windsor Castle.
- 144 Harriman, »Foreword«; zur Erwartung des amerikanischen Eingreifens in Churchills Strategie siehe Reynolds, »Churchill and the British »Decision« to Fight on in 1940«.
- 145 Churchill an Anthony Eden, 2. Mai 1941, zit. in Reynolds, *Creation of the Anglo-American Alliance*, S. 199.
- 146 Churchill an Roosevelt, 3. Mai 1941, Churchill/Roosevelt, *Churchill and Roosevelt*, Bd. 1, S. 181 f. Dieselbe Befürchtung äußerte auch der Vereinigte Planungsstab in London (Thorne, *The Issue of War*, S. 16).
- 147 Gallup, *The Gallup Poll*, Bd. 1, S. 270–275.
- 148 Cantril, *Public Opinion 1935–1946*, S. 976.
- 149 Zu Roosevelts Betonung der Sicherheit der westlichen Hemisphäre siehe Heinrichs, *Threshold of War*, S. 82; Harper, *American Visions of Europe*, S. 68 f.
- 150 Hall/Wrigley, *Studies of Overseas Supply*, S. 23–28.
- 151 Heinrichs, *Threshold of War*, S. 90.
- 152 Hall/Wrigley, *Studies of Overseas Supply*, S. 21; Leighton/Coakley, *Global Logistics and Strategy, 1940–1943*, S. 115.
- 153 McLaughlin, *General Albert G. Wedemeyer*, S. 33, 37, 39.

- 154 Tooze, *Ökonomie der Zerstörung*, S. 507f.
- 155 Hitler, Rede, 4. Mai 1941, in: RP, 2.2, S. 1708.
- 156 Tooze, *Ökonomie der Zerstörung*, S. 446.
- 157 Hitler, »Weisung Nr. 24: Über Zusammenarbeit mit Japan«, in ders., *Hitlers Weisungen für die Kriegführung*, S. 121–123 (Hervorhebungen im Original); siehe auch Pyta, »Weltanschauliche und strategische Schicksalsgemeinschaft«, S. 21 f., 31; Herde, *Die Achsenmächte, Japan und die Sowjetunion*, S. 36f. und passim.
- 158 Rosenberg, »Die Judenfrage als Weltproblem«, 28. März 1941, in Volz (Hg.), *Der Kampf gegen den Osten*, Bd. 2, S. 567–582.
- 159 Zit. in Hotta, *Japan 1941*, S. 59. Auch Konoe betrachtete Japan als Mitglied der Gruppe der »Habenichtse« (ebd., S. 52).
- 160 »Aufzeichnung über die Unterredung zwischen dem Führer und dem japanischen Außenminister Matsuoka am 27. März 1941«, 1. April 1941, und »Aufzeichnung über die Unterredung zwischen dem Führer und dem japanischen Außenminister Matsuoka am 4. April 1941«, 4. April 1941, in: SD, Bd. 1, S. 503–514, 518–524.
- 161 McMeekin, *Stalin's War*, S. 254, 257.
- 162 »Aufzeichnung über die Unterredung zwischen dem Führer und dem japanischen Außenminister Matsuoka am 4. April 1941«, 4. April 1941, in: SD, Bd. 1, S. 518–524; siehe auch Hillgruber, »Japan und der Fall »Barbarossa«.
- 163 McMeekin, *Stalin's War*, S. 54.
- 164 Herde, *Italien, Deutschland und der Weg in den Krieg im Pazifik*, S. 34; Mussolini ist zitiert in Bosworth, *Mussolini*, S. 381.
- 165 Stahel, *Operation Barbarossa and Germany's Defeat in the East*.
- 166 Streit, *Keine Kameraden*.
- 167 Nunez Seixas, »Wishful Thinking in Wartime?«, Dafinger, »Show Solidarity, Live solidarity«, Hofmann, »The Fascist New-Old Order«.
- 168 Heer/Naumann (Hg.), *Vernichtungskrieg*.
- 169 Höß, *Kommandant in Auschwitz*.
- 170 Siehe beispielsweise Kellner, »Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne«, 28. Oktober 1941, Bd. 1, S. 191f.
- 171 Hotta, *Japan 1941*, S. 110.
- 172 Colville, *Downing Street Tagebücher 1939–1945*, S. 287 (21. Juni 1941); siehe auch Beaumont, *Comrades in Arms*, S. 23–60; A. Hill, »British Lend-Lease Aid and the Soviet War Effort, June 1941–June 1942«.
- 173 Zit. in Blum, *From the Morgenthau Diaries*, S. 265.
- 174 Maiski, *Die Maiski-Tagebücher*, S. 552 (29. Juli 1941).
- 175 Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 270; FRUS, *Diplomatic Papers, 1941*, Bd. 1, Dok. 753.
- 176 Zit. in Heinrichs, *Threshold of War*, S. 140.
- 177 Zit. in Zaloga, *Soviet Lend-Lease Tanks of World War II*, S. 4.
- 178 Siehe Musial (Hg.), *Sowjetische Partisanen in Weißrussland*, S. 18–20.
- 179 Zu den U-Boot-Verlusten siehe Rahn, »Einsatzbereitschaft und Kampfkraft deutscher U-Boote 1942«, S. 92–94.
- 180 Heinrichs, *Threshold of War*, S. 159.
- 181 Below, *Als Hitlers Adjutant, 1937–45*, S. 287; zur Bedeutung der Charta für Hitlers Denken siehe Jersak, »Die Interaktion von Kriegsverlauf und Judenvernichtung«.
- 182 Pyta, »Weltanschauliche und strategische Schicksalsgemeinschaft«, S. 36f.
- 183 Roosevelt, Rundfunkansprache, 11. September 1941, in ders., *Roosevelt spricht*, S. 175 f., 184f.
- 184 J. R. Beardall an FDR, 9. September 1941, PSF, Box 4, Folder – Navy Department, 1934–Februar 1942.

- 185 Roosevelt, Reden, 11. September und 27. Oktober 1941, in ders., *Roosevelt spricht*, S. 179, 187, 202; ders., Rede, 27. Oktober 1941, <http://ibiblio.org/pha/policy/1941/411027a.html>.
- 186 Gallup, *The Gallup Poll*, Bd. 1, S. 299.
- 187 Siehe Hitler, »Weisung Nr. 36«, 22. September 1941, in ders., *Hitlers Weisungen für die Kriegführung*, S. 178–181.
- 188 Kuroпка (Hg.), *Meldungen aus Münster, 1924–1944*, S. 556 f.
- 189 Ohler, *Der totale Rausch*, S. 155–159.
- 190 Shigemitsu, *Die Schicksalsjahre Japans vom Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges 1920–1945*, S. 248–251; siehe auch Best, »Shigemitsu Mamoru, 1887–1957«.
- 191 B. Martin, *Deutschland und Japan im Zweiten Weltkrieg*, S. 26–28.
- 192 NSA, RG 457, SRDJ Nr. 014100, 14. August 1941, zit in C. Boyd, *Hitler's Japanese Confidant*, S. 31.
- 193 Harper, *American Visions of Europe*, S. 76, Anm. 107; Iriye, *The Origins of the Second World War in Asia and the Pacific*.
- 194 In den folgenden Jahren gab es allerdings weiterhin verdeckte Kontakte zwischen Berlin und Chongqing (Glang, »Germany and Chongqing«).
- 195 Mitter, *Forgotten Ally*, S. 232–235.
- 196 Capozzola, »The Philippines and the Politics of Anticipation«.
- 197 Heinrichs, *Threshold of War*, S. 131–136.
- 198 So Hotta, *Japan 1941*, passim.
- 199 Marshall, *To Have and to Have Not*.
- 200 Dower, *War without Mercy*, S. 24.
- 201 Heinrichs, *Threshold of War*, S. 152–163.
- 202 Welles, Memo of Conversation, 11. August 1941, in: FRUS, *Diplomatic Papers, 1941*, Bd. 1, Dok. 370; siehe auch Dallek, *Franklin D. Roosevelt and American Foreign Policy, 1932–1945*, S. 299.
- 203 Zit. in Heinrichs, *Threshold of War*, S. 163.
- 204 Telegramm Churchills an Hopkins, 28. August 1941, Churchill Papers, 20/42, in: CWP, S. 1125.
- 205 Macri, »Canadians under Fire«; Copp, »The Defence of Hong Kong«.
- 206 Siehe Bell, »The 'Singapore Strategy' and the Deterrance of Japan«.
- 207 Churchill an Stalin, 7. November 1941, in: BW, S. 40; Gough, »Prince of Wales and Repulse«.
- 208 Churchill an Roosevelt, 2. November 1941, C-125x, in dies., *Churchill and Roosevelt*, Bd. 1, S. 265.
- 209 Zit. in Dower, *War without Mercy*, S. 99. Gleichwohl leistete die britische Marineaufklärung gute Arbeit, und es gab auch viele, die deutlich sahen, wozu die Japaner fähig waren (A. Boyd, *The Royal Navy in Eastern Waters*, S. 401).
- 210 Zit. in Dower, *War without Mercy*, S. 109.
- 211 Matthews, *An Impeccable Spy*, S. 314–317.
- 212 Zit. in Gilbert, *Churchill and America*, S. 233.
- 213 R. G. Casey, *A Delicate Mission*, S. 193 (26. Oktober 1941).
- 214 McLaughlin, *General Albert G. Wedemeyer*, S. 42.
- 215 Zit. in J. Thompson, *A Sense of Power*, S. 187.
- 216 Ebd., S. 155; The Office of Opinion Research, »Gallup and Fortune Polls«, S. 680; Cantril, *Public Opinion, 1935–1946*, S. 971–977.
- 217 Zit. in Matloff/Snell, *Strategic Planning for Coalition Warfare*, S. 55.
- 218 Leighton/Coakley, *Global Logistics and Strategy, 1940–1943*, S. 140.
- 219 Herring, *Aid to Russia, 1941–1946*, S. 35 f.

2. DIE WELTEN AM 6. DEZEMBER 1941

- 1 Siehe Simms, *Hitler*, S. 673.
- 2 Ike (Hg.), *Japan's Decision for War*, S. 152.
- 3 Fuchida, *For That One Day*, S. 61.
- 4 B. Martin, *Deutschland und Japan im Zweiten Weltkrieg*, S. 29–31.
- 5 Zit. in Hotta, *Japan 1941*, S. 201. Bei dieser Gelegenheit bezog sich Tōjō speziell auf den Sprung von einem buddhistischen Kiyomizu-Tempel im Osten Kyotos.
- 6 Fuchida/Okumiya, *Midway*, S. 27.
- 7 Kurusu, *The Desperate Diplomat*, S. 66f.
- 8 Zit. in Dallek, *Franklin Roosevelt and American Foreign Policy, 1932–1945*, S. 304f.
- 9 »Confidential for William J. Donovan from Whitney«, London, 12. November 1941, Coordinator of Information, 1941, PSF, Box 128; siehe auch Persico, *Roosevelt's Secret War*, S. 154.
- 10 Tokio an Washington, 5. November 1941, in: *The »Magic« Background of Pearl Harbor*, Bd. 4, S. 15 (Dok. 24).
- 11 Zit. in Heinrichs, *Threshold of War*, S. 202.
- 12 Persico, *Roosevelt's Secret War*, S. 103, 150.
- 13 Zit. in Ickes, *The Secret Diary of Harold Ickes*, Bd. 3, S. 567.
- 14 Heinrichs, *Threshold of War*, S. 206.
- 15 Roosevelt, Memorandum to the Secretary of State, 15. November 1941, mit angehängtem Memorandum von William J. Donovan, 13. November 1941, Coordinator of Information, 1941, PSF, Box 128.
- 16 So Barnes, *Pearl Harbor after a Quarter of a Century*, S. 19; ganz ähnlich Theobald, *The Final Secret of Pearl Harbor*, S. 4. In jüngster Zeit hat Robert B. Stinnett in *Pearl Harbor* ausgeführt, Amerikaner und Briten hätten im Vorhinein von dem japanischen Angriff gewusst und ihn geschehen lassen, um einen deutsch-amerikanischen Seekrieg auszulösen.
- 17 Zu einer umfassenden Widerlegung der revisionistischen Auffassung über Pearl Harbor siehe Persico, *Roosevelt's Secret War*, S. 134–157; Goldstein/Dillon, »Revisionists Revisited«.
- 18 Lowell an Donovan, 24. November 1941, Coordinator of Information, 1941, PSF, Box 128.
- 19 Ike (Hg.), *Japan's Decision for War*, S. 247–249.
- 20 Ebd., S. 190, 194.
- 21 Der Begriff der »rassischen Preisgabe« stammt aus einem Papier, das Eri Hotta im September 2019 in Cambridge präsentierte. Siehe auch Hotta, *Japan 1941*, S. 277.
- 22 Ike (Hg.), *Japan's Decision for War*, S. 237.
- 23 Hotta, *Japan 1941*, S. 261f.
- 24 Schmider, *Hitler's Fatal Miscalculation*, S. 147f., 405–407.
- 25 Gooch, *Mussolini's War*, S. 278.
- 26 Zit. in Syring, »Hitlers Kriegserklärung an Amerika vom 11. Dezember 1941«, S. 688.
- 27 Seidler, *Fritz Todt*, S. 356.
- 28 Hotta, *Japan 1941*, S. 167.
- 29 Barnhart, *Japan Prepares for Total War*, S. 246.
- 30 Hayward, »Hitler's Quest for Oil«.
- 31 Stahel, *Operation Typhoon*.
- 32 Barber/Dzenishevich (Hg.), *Life and Death in Besieged Leningrad, 1941–44*; Overy, *Russlands Krieg*, S. 167–181.
- 33 Scheffler/Schulle (Hg.), *Buch der Erinnerung*, Bd. 1, S. 3.
- 34 Sebastian, »Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt«, S. 578 (29. Oktober 1941).
- 35 Einer von ihnen war der linksgerichtete Schlosser Berthold Rudner (VEJ, Bd. 6, S. 244–246). Wir danken Susanne Heim dafür, dass sie uns Einblick in das Manuskript des von ihr herausgegebe-

- nen Bandes gewährte, und Dr. Anja Reuss vom Zentralrat Deutscher Sinti und Roma für Hintergrundinformationen über Rudner (über ihn später mehr).
- 36 Zu Köln siehe Corbach, *6.00 Uhr ab Messe Köln-Deutz*, S. 113–115.
- 37 Tuchel, *Am Großen Wannsee 56–58*, S. 110, 112 f.
- 38 So Longerich, *Der ungeschriebene Befehl*, S. 133.
- 39 Longerich, *Heinrich Himmler*, S. 568.
- 40 Reichelt, *Lettland unter deutscher Besatzung, 1941–1944*, S. 162–165; Michelson, *Ich überlebte Rumbula*, S. 38–44.
- 41 So Longerich, *Der ungeschriebene Befehl*, S. 115, 133.
- 42 Rosenberg, *Die Tagebücher von 1934 bis 1944*, S. 408 (12. September 1941).
- 43 Koeppen, *Herbst 1941 im »Führerhauptquartier«*, S. 35 (21. September 1941).
- 44 Hitler, *Monologe im Führerhauptquartier, 1941–1944*, S. 106 (25. Oktober 1941).
- 45 Zit. in Longerich, *Der ungeschriebene Befehl*, S. 134.
- 46 Zit. in Breitman u. a., *US Intelligence and the Nazis* S. 17. Die Mitteilung des chilenischen Diplomaten wurde von den Briten abgefangen, aber erst Anfang 1942 entschlüsselt und in London und Washington gelesen.
- 47 So Longerich, *Heinrich Himmler*, S. 561.
- 48 Ein Transkript der Rede ist abgedruckt in Engel/Preston/Lawrence (Hg.), *America in the World*, S. 124 f.
- 49 Siehe: »Jews Listed Fifth in Pro-War Groups. Gallup Poll Finds Only One in 16 Voters Agrees with the Views of Lindbergh«, in: *The New York Times*, 25. Oktober 1941; zur verbreiteten Empörung über Lindberghs Rede siehe Breitman/Lichtman, *FDR and the Jews*, S. 187–189.
- 50 Shogan, *Prelude to Catastrophe*, S. XI, 76, 83 f., 112, 221, passim.
- 51 Oren, *Power, Faith and Fantasy*, S. 443.
- 52 Zur Berichterstattung der *New York Times* über den Holocaust siehe Leff, *Buried by The Times*, insbesondere S. 107–135 für die Zeit bis zum amerikanischen Kriegseintritt. Zu Roosevelts täglicher Lektüre der Zeitung siehe Heinrichs, *Threshold of War*, S. 21.
- 53 »Goebbels Spurs Abuse for Jews«, in: *The New York Times*, 14. November 1941, S. 11; Joseph Goebbels, »Die Juden sind schuld!«, in: *Das Reich*, 46 (16. November 1941), <http://www.holocaust-chronologie.de/chronologie/1941/november.html>.
- 54 Jurandot, *City of the Damned*, S. 123.
- 55 Weizsäcker, *Erinnerungen*, S. 331 f.
- 56 Ribbentrop, Rede, 26. November 1941, in Volz (Hg.), *Der Kampf gegen den Osten 1941*, Bd. 1, S. 473–495.
- 57 Nach der Kategorisierung in Motadel, »The Global Authoritarian Moment and the Revolt against Empire«, S. 852, 874.
- 58 Ebd.; Gensicke, *Der Mufti von Jerusalem*, S. 86–89.
- 59 Hayes, *Subhas Chandra Bose in Nazi Germany*, S. 69, 183–188.
- 60 Ciano, *Tagebücher*, S. 374 (24. November 1941).
- 61 Siehe die Erinnerungen von Frederick Oechsner in ders./Grigg/Fleischer/Stadler, *This is the Enemy*, S. 4–7, 292 f.; Liste von Journalisten in Berlin, PA, R29891, Bl. 25102.
- 62 PSF, CAB 65, 84 (41), 19. August 1941; siehe auch: Churchill an Smuts, 9. November 1941, CZW, Bd. 3.2, S. 253.
- 63 Smuts an Churchill, 4. November 1941, CHAR 20/44/115–116, (Churchill Papers).
- 64 Mitte November konnte Roosevelt den Kongress schließlich dazu bewegen, das Neutralitätsgesetz so zu ändern, dass es amerikanischen Handelsschiffen erlaubt war, sich zur Selbstverteidigung zu bewaffnen. Er erhielt dafür aber vonseiten seiner eigenen Partei weniger Unterstützung als zuvor für das Leih-Pacht-Gesetz (Gilbert, *Winston S. Churchill*, Bd. 6, S. 1238, Anm. 1).
- 65 Mawdsley, *December 1941*, S. 52.

- 66 Heinrichs, *Threshold of War*, S. 212.
- 67 Todman, *Britain's War*, S. 708.
- 68 Pawle, *The War and Colonel Warden*, S. 141.
- 69 Hall/Wrigley, *Studies of Overseas Supply*, S. 27.
- 70 Roosevelt an Churchill, 8. September 1941, R-56x, Entwurf, unter Hopkins' Namen verschickt, siehe Anmerkung des Herausgebers in Churchill/Roosevelt, *Churchill and Roosevelt*, Bd. 1, S. 239 f.
- 71 Stalin an Churchill, 3. September 1941, und Churchill an Stalin, 4. September 1941, in: BW, S. 25–29.
- 72 Heinrichs, *Threshold of War*, S. 171–175; zur Befürchtung, dass Stalin sich erneut mit Hitler verständigen könnte, siehe Herring, *Aid to Russia, 1941–1946*, S. 33.
- 73 Josef Stalin, »Der 24. Jahrestag der großen sozialistischen Oktoberrevolution«, 6. November 1941, in ders., *Werke*, Bd. 14, S. 243–258.
- 74 Baum/Weichold, *Der Krieg der »Achsenmächte« im Mittelmeer-Raum*, S. 185–187.
- 75 Gooch, *Mussolini's War*, S. 242.
- 76 Ebd., S. 192 f.; Stewart, *The First Victory*, S. 330 f.
- 77 Zu den U-Boot-Verlusten siehe Rahn, »Einsatzbereitschaft und Kampfkraft deutscher U-Boote 1942«, S. 92–94.
- 78 A. Hill, »British Lend-Lease Tanks and the Battle of Moscow, November–December 1941 – Revisited«; ders., *The Red Army and the Second World War*, S. 288–292.
- 79 Schmider, *Hitler's Fatal Miscalculation*, S. 405; siehe auch Kotelnikov, *Lend-Lease and Soviet Aviation in the Second World War*, S. 165–190, insbesondere S. 103, 166.
- 80 A. Hill, *The Red Army and the Second World War*, S. 289.
- 81 Beaumont, *Comrades in Arms*, S. 66.
- 82 Reinhardt, *Die Wende vor Moskau*, S. 204 f.
- 83 Bock, *Zwischen Pflicht und Verweigerung*, S. 337 (3. Dezember 1941).
- 84 Stieff, *Briefe*, S. 137 f. (24. November 1941).
- 85 Hoepner an seine Frau, 4. Dezember 1941, zit. in Bücheler, *Hoepner*, S. 160.
- 86 Churchill an Roosevelt, 26. November 1941, C-133x, in Churchill/Roosevelt, *Churchill and Roosevelt*, Bd. 1, S. 275–278; zu einer knappen, aber detaillierten Darstellung der komplexen Verhandlungen mit Japan siehe Heinrichs, *Threshold of War*, S. 206–214.
- 87 Dallek, *Franklin D. Roosevelt and American Foreign Policy, 1932–1945*, S. 308.
- 88 »Memorandum Regarding a Conversation Between the Secretary of State, the Japanese Ambassador (Nomura) and Mr Kurusu«, Washington, 26. November 1941, in: *Peace and War*, S. 807–810.
- 89 Mauch, »Revisiting Nomura's Diplomacy«, S. 381 f.
- 90 B. Martin, *Deutschland und Japan im Zweiten Weltkrieg*, S. 37.
- 91 Krebs, »Deutschland und Pearl Harbor«, S. 344–347, 368 f.
- 92 Ōshima, Bericht, 29. November 1941, in: IMG, Bd. 35, Dok. 656-D, S. 320–323.
- 93 So Bernd Martin in *Deutschland und Japan im Zweiten Weltkrieg*, S. 41, der den »Blankoscheck« allerdings auf einige Tage später datiert.
- 94 Ike (Hg.), *Japan's Decision for War*, S. 256.
- 95 Indelli an Ciano, 30. November 1941, in: DDI, S. 795. Wir danken Francesco Lefevbre und Bastian Scianna für den Hinweis auf die italienischen Dokumente.
- 96 Overy, *Russia's War*, S. 117–119.
- 97 Alle Zitate in Reynolds/Pechatnov (Hg.), *The Kremlin Letters*, S. 64–74.
- 98 Nicolson, *Tagebücher und Briefe*, S. 464 (Tagebuch, 26. November 1941).
- 99 Sebastian, »Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt«, S. 590 (30. November 1941).
- 100 Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 1, S. 691 (30. November 1941).

- 101 OF, Box 198, Germany, Folder 1941-43.
- 102 Cabinet Papers, 65/24, 1. Dezember 1941, in: CWP, S. 1538.
- 103 Halifax ans Foreign Office, 1. Dezember 1941, PREM. 3 156/5.
- 104 Halifax ans Foreign Office, 4. Dezember 1941, PREM. 3 156/5.
- 105 Dallek, Franklin D. Roosevelt *and American Foreign Policy, 1932-1945*, S. 309.
- 106 Zit. in Roberts, *The Holy Fox*, S. 384.
- 107 Kimball, *Forged in War*, S. 119.
- 108 Siehe Clements, *The Sinking of Force Z and the End of the Battleship Era*, S. 14, passim.
- 109 A. Boyd, *Royal Navy in Eastern Waters*, passim.
- 110 Zit. in Roberts, *Churchill*, S. 693.
- 111 Zit. in Forbes, *Hellfire*, S. 118.
- 112 Kaiserliche Konferenz, 1. Dezember 1941, in Ike *Japan's Decision for War*, S. 263, Anm.
- 113 Ugaki, *Fading Victory*, S. 32 (1. Dezember 1941).
- 114 Zit. in Barnhart, *Japan Prepares for Total War*, S. 262.
- 115 Ike *Japan's Decision for War*, S. XXV.
- 116 Zit. in Hotta, *Japan 1941*, S. 20,192.
- 117 Zit. in ebd., S. 178.
- 118 Zit. in Mauch, «Revisiting Nomura's Diplomacy», S. 383.
- 119 Zit. in Hotta, *Japan 1941*, S. 275.
- 120 Yellen, *The Greater East Asia Co-Prosperity Sphere*, S. 2,58 f.
- 121 Thorne, «Racial Aspects of the Far Eastern War of 1941-1945», S. 332h, 347; siehe auch Horne, *Race war!*.
- 122 Togo, *Japan im Zweiten Weltkrieg*, S. 172-174.
- 123 «Aufzeichnung über die Unterredung zwischen dem Reichsmarschall Göring und Marschall Pétain in Florentin-Vergigny am 1. Dezember 1941», in: AD AP, Serie D, Bd. 13.2, S. 744-754 (Zitate auf S. 750 f.).
- 124 «Der Deutsche General beim Hauptquartier der italienischen Wehrmacht an das OKH/Attache-Abteilung», 2. Dezember 1941, in ebd., S. 760 f.
- 125 Hitler, «Weisung Nr. 38», 2. Dezember 1941, in ders., *Hitlers Weisungen für die Kriegführung*, S. 177f.
- 126 Rintelen, *Mussolini als Bundesgenosse*, S. 158.
- 127 Varley, «Defending Sovereignty without Collaboration», S. 422 h
- 128 Williams, *France, Britain, and the United States in the Twentieth Century*, Bd. 2, S. 39 f.; Hurstfield, *America and the French Nation, 1939-1945*, S. 9-12,52.
- 129 Siehe O'Brien, *The Second Most Powerful Man in the World*.
- 130 Melka, «Darlan between Britain and Germany, 1940-41»; Williams, *France, Britain and the United States*, S. 49,53, 77 und passim.
- 131 Varley, *Vichy's Double Bind*, S. 90. Wir danken Karine Varley dafür, dass sie uns vor der Veröffentlichung Einblick in ihr Manuskript gewährte.
- 132 Jackson, *A Certain Idea of France*, S. 204 h; zu de Gaulles eigener Sicht siehe dessen *Memoiren 1942-46*, S. 200-209, 221-225.
- 133 Zit. in Jackson, *A Certain Idea of France*, S. 202.
- 134 Herring, *Aid to Russia*, S. 42-45.
- 135 Krock, «U. S. Aid to Soviet is Found Wanting».
- 136 Ende Dezember stellte Harriman gegenüber Kollegen in Washington fest, dass Grossbritannien seine Verpflichtungen zu 100 Prozent erfülle, während die Vereinigten Staaten nur 25 Prozent der geplanten Mengen verschifft hätten (Leighton/Coakley, *Global Logistics and Strategy*, Bd. 1, S. 115).
- 137 Mackensen ans Auswärtige Amt, 3. Dezember 1941, in: AD AP, Serie D, Bd. 13.2, S. 766 f.; siehe auch: DDI, S. 808.

- 138 Ciano, *Tagebücher*, S. 377 (3. Dezember 1941).
- 139 Herde, *Italien, Deutschland und der Weg in den Krieg im Pazifik 1941*, S. 86.
- 140 »Aufzeichnung des Gesandten von Bismarck«, 4. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13,2, S. 776.
- 141 Ciano, *Tagebücher*, S. 377 (3. Dezember 1941).
- 142 ADAP, Serie D, Bd. 13,2, S. 767, Anm. 6; Krebs, »Deutschland und Pearl Harbor«, S. 350.
- 143 Ciano, *Tagebücher*, S. 377 (3. Dezember 1941).
- 144 »Vereinfachung und Leistungssteigerung unserer Rüstungsproduktion«, 3. Dezember 1941, in: FE, S. 210–212.
- 145 Herbert, *Fremdarbeiter*, S. 150–152.
- 146 *In der Gestapo-Zentrale Prinz-Albrecht-Straße 8*, S. 216.
- 147 McLaughlin, *General Albert G. Wedemeyer*, S. 43.
- 148 DNB, New York, 5./6. Dezember 1941, PA, R106102 [192155–192167]. Das DNB fasste einen Bericht des *Washington Times Herald* über das »Siegesprogramm« zusammen.
- 149 Zit. in Brands, *Traitor to His Class*, S. 625 f.; zu Fishs Äußerung siehe: »U.S. at War. Sloppy Citizenship«, in: *Time*, 16. November 1942.
- 150 Thomsen, Bericht, 4. Dezember 1941, 16.05 Uhr, in: ADAP, Serie D, Bd. 13,2.
- 151 Thomsen, Bericht, 4. Dezember 1941, 2 Uhr, in: ADAP, Serie D, Bd. 13,2.
- 152 Martin, *Deutschland und Japan*, S. 40; siehe auch Alfieri an Ciano, 4. Dezember 1941, in: DDI, S. 514.
- 153 MR, Bd. 8, S. 3050 f. (4. Dezember 1941).
- 154 Benoit-Otis/Quesney, »A Nazi Pilgrimage to Vienna?«, S. 8 f.
- 155 Togo, *Japan im Zweiten Weltkrieg*, S. 172–181.
- 156 Dull, *A Battle History of the Imperial Japanese Navy, 1941–1945*, S. 36 f.
- 157 Evans/Peattie, *Kaigun*, S. 479.
- 158 Tsuji, *Singapore*, S. 295–349 (Zitate auf S. 301 f., 304, 306, 347).
- 159 Zit. in Dallek, *Franklin Roosevelt and American Foreign Policy, 1932–1945*, S. 310 f.
- 160 Harvey, *The War Diaries of Oliver Harvey 1941–1945*, S. 69 (6. Dezember 1941).
- 161 Churchill an Stalin, eingegangen am 22. November 1941; Stalin an Churchill, 23. November 1941, in: BW, S. 42–45.
- 162 Churchill an Harriman, 27. November 1941, Library of Congress, Folder: Chron File November 25–30 1941, Box 161, Averell Harriman Papers.
- 163 Harriman an Beaverbrook und Beaverbrook an Harriman, 4. Dezember 1941, Library of Congress, Folder: Chron File December 1–19 1941, Box 161, Averell Harriman Papers.
- 164 Moorehead, *Afrikanische Trilogie*, Bd. 2, S. 75 f.
- 165 Aldrich, *Witness to War*, S. 367 f. (5. Dezember 1941).
- 166 Ribbentrop an die italienische Botschaft in Berlin, 5. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13,2, S. 779 f.
- 167 Mackensen, Aufzeichnung, 5. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13,2, S. 781 f.
- 168 Ott ans Auswärtige Amt, 5. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13,2, S. 781.
- 169 Stahel, *Retreat from Moscow*, S. 75.
- 170 Reinhardt, *Die Wende vor Moskau*, S. 206.
- 171 Stahel, *Retreat from Moscow*, S. 21.
- 172 Reinhardt, *Die Wende vor Moskau*, S. 209.
- 173 HT, Bd. 3, S. 329–331 (6. Dezember 1941).
- 174 ET, S. 117 (6. Dezember 1941).
- 175 CZW, Bd. 3,2, S. 262.
- 176 »The Diaries of Sir Alexander Cadogan OM, 1938–1945«, 6. Dezember 1941, in: CWP, S. 1570.

- 177 Malcolm Kennedy, Tagebucheintrag vom 6. Dezember 1941, zit. in Stafford, *Churchill and Secret Service*, S. 234.
- 178 «The Diaries of Sir Alexander Cadogan OM, 1938-1945», 6. Dezember 1941, in: CWP, S. 1570.
- 179 Harriman an Hopkins, 6. Dezember 1941, Library of Congress, Averell Harriman Papers.
- 180 Skrzyabin, *Leningrader Tagebuch*, S. 46 h (6. Dezember 1941).
- 181 Ciano, *Tagebücher*, S. 378 (6. Dezember 1941).
- 182 Goebbels, *Die Tagebücher*, Bd. II.2, S. 444 (7. Dezember 1941).
- 183 Ribbentrop an Ott, 6. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13.2, S. 786.
- 184 SKL, S. 83 (6. Dezember 1941).
- 185 Kido, *The Diary of Marquis Kido, 1931-45*, S. 322 (6. Dezember 1941).
- 186 Himmler, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42* (6. Dezember 1941).
- 187 Leeb, *Tagebuch auf Zeichnungen und Lagebeurteilungen*, S. 405 (6. Dezember 1941).
- 188 Gottwaldt/Schulle, *Die «Judendeportationen» aus dem Deutschen Reich, 1941-1945*, S. 125 f.
- 189 VEJ, Bd. 10, S. 208 f.
- 190 Tadeusz Tomaszewski, Tagebuch, 9. Dezember 1941 (über die Ereignisse der vorangegangenen drei Tage), in: VEJ, Bd. 9, S. 147; zum breiteren Kontext in Lwow siehe Sands, *East-West Street*, S. 219-221.
- 191 Hans Baermann, ein überlebender Augenzeuge, in Kempowski (Hg.), *Das Echolot – Barbarossa 41*, S. 323 f.
- 192 SD-Aussenstelle Minden, «Einstellung der Bevölkerung zur Evakuierung der Juden», 6. Dezember 1941, in Kulka/Jäckel (Hg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1945*, S. 476 f.
- 193 Siehe Shores/Cull/Uzawa, *Bloody Shambles*, Bd. 1, S. 74.
- 194 Ugaki, *Fading Victory*, S. 35 (6. Dezember 1941).

3. SONNTAG, DER 7. DEZEMBER 1941

- 1 Davis, *FDR*, S. 336.
- 2 Huybertie Hamlin, «Visit at the White House November 1941-January 1942», 6. Dezember 1941, Library of Congress, Hamlin Papers, Box 358, Folder 15.
- 3 PPA, 1941, S. 512 f.
- 4 James Roosevelt/Shallett, *Affectionately, E D. R.*, S. 646.
- 5 PHA, Teil 9, S. 4663; Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 338 f.
- 6 Leeb, *Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen*, S. 406 (7. Dezember 1941); Glantz, *The Battle of Leningrad, 1941-1944*, S. 104-111; zu Halders generell mangelhafter Lageeinschätzung siehe Hartmann, *Halder*, S. 299.
- 7 Schmider, *Hitler's Fatal Miscalculation*, S. 347.
- 8 Siehe Bock, *Zwischen Pflicht und Verweigerung*, S. 341 (7. Dezember 1941).
- 9 So wurde es in einem später verbreiteten Rundschreiben des ungarischen Aussenministeriums vom 18. Dezember 1941 festgehalten (Adam/Juhasz/Kerekes [Hg.], *Allianz, Hitler-Horthy-Mussolini*, S. 327f.).
- 10 Sebastian, «*Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt*», S. 594 (7. Dezember 1941).
- 11 Ribbentrop an Mackensen, 7. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13.2, S. 786f. Wir danken Francisco Lefebvre und Bastian Scianna dafür, dass sie uns die italienische Perspektive auf die Ereignisse nähergebracht haben.
- 12 Corbach, *6.00 Uhr ab Messe Köln-Deutz*, S. 113-132; Gottwaldt/Schulle, *Die «Judendeportationen» aus dem Deutschen Reich, 1941-1945*, S. 126; Matzerath, «Die Deportation aus Köln am 7. Dezember 1941», S. 627-629.
- 13 Neumärker/Conrad/Woyrodt, *Wolfsschanze*, S. 52.

- 14 Playfair u. a., *British Fortunes Reach Their Lowest Ebb*, S. 77.
- 15 Zit. in Förster, »Die Wehrmacht und die Probleme der Koalitionskriegführung«, S. 117.
- 16 Kitchen, *Rommel's Desert War*, S. 174.
- 17 Ciano, *Tagebücher*, S. 378 (7. Dezember 1941).
- 18 *Der Westen. Berliner Tageszeitung*, 7. Dezember 1941, S. 1.
- 19 Zit. in Overy, *Russlands Krieg*, S. 189.
- 20 Nikolai Popudrenko, *Tagebuch*, 7. Dezember 1941, https://www.litmir.me/br/?b=139947&cp=30#section_5, S. 30, 34. Wir danken Kristina Nazariyan für den Hinweis auf diese Quelle.
- 21 Skrjabin, *Leningrader Tagebuch*, S. 47 (7. Dezember 1941).
- 22 Mackensen ans Auswärtige Amt, 7. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13.2, S. 792 f.
- 23 Ciano, *Tagebücher*, S. 378 (7. Dezember 1941); siehe auch Scianna, »Forging an Italian Hero?«.
- 24 Gooch, *Mussolini's War*, S. 278.
- 25 Zit. in Moseley, *Zwischen Hitler und Mussolini*, S. 162.
- 26 Siehe Potter, *Pim and Churchill's Map Room*.
- 27 Churchill an Luang Phibunsongkhram, 7. Dezember 1941, in: CWP, S. 1573.
- 28 Duff Cooper, *Das lässt sich nicht vergessen*, S. 389.
- 29 Zit. in Copp, »The Defence of Hong Kong«, S. 4.
- 30 Siehe Horne, *Race War*, S. 62 (das angegebene Datum vom 8. Dezember ist in den 7. Dezember umzuwandeln, da der japanische Angriff in den frühen Morgenstunden des nächsten Tages begann).
- 31 Goebbels, Ministerkonferenz, 7. Dezember 1941, in ders., *Wollt ihr den totalen Krieg?*, S. 256.
- 32 Czech, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945*, S. 151 (7. Dezember 1941).
- 33 Siehe Simms, »Karl Wolff«.
- 34 Himmler, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, S. 286 (7. Dezember 1941).
- 35 Linges Erinnerungen sind zusammen mit denen von Hitlers Persönlichem Adjutanten, Otto Günsche, aufbereitet in Eberle/Uhl (Hg.), *Das Buch Hitler*.
- 36 Ohler, *Der totale Rausch*, S. 155–159; Gibbels, »Hitlers Nervenkrankheit«, S. 167.
- 37 Zit. in Kempowski (Hg.), *Das Echolot – Barbarossa '41*, S. 319–321.
- 38 ET, S. 117 (7. Dezember 1941). Aus dem Kontext lässt sich schließen, dass es sich bei der Besprechung nicht um die »Abendlage«, sondern um die »Mittagslage« handelte, deren Zeitpunkt nicht genau festgelegt war, so dass sie auch am Nachmittag stattfinden konnte.
- 39 »Aufzeichnung über den Besuch des spanischen Generals Moscardó beim Führer im Führerhauptquartier am 7. Dezember 1941 um 13 Uhr«, in: SD, Bd. 1, S. 680 f.
- 40 John G. Winant, »A Letter from Grosvenor Square Square«, in: CWP, S. 1573.
- 41 C. O. S. (41) 4111th Meeting, War Cabinet, Chiefs of Staff Committee, 7. Dezember 1941, UK National Archives, CAB-79-16-11.
- 42 Mawdsley, *December 1941*, S. 54 f., 155 f.
- 43 Zu diesem Zeitpunkt des Krieges wurde bei diesen Besprechungen noch kein Protokoll geführt, wie es später auf Hitlers Wunsch geschah.
- 44 Bormann an Lammers, 7. Dezember 1941, FHQ, IFZ, Berlin, Bl. 60.
- 45 Bormann an Lammers, 7. Dezember 1941, FHQ, IFZ, Berlin, Bl. 128 f.
- 46 FE, S. 213 f.; siehe auch Gruchmann, »Nacht und Nebel-Justiz«, S. 344 f.
- 47 Keitel ans OKH, 7. Dezember 1941, in Delacor (Hg.), *Attentate und Repressionen*, S. 195.
- 48 Reichelt, *Lettland unter deutscher Besatzung, 1941–1944*.
- 49 Ortskommandantur Kertsch, 7. Dezember 1941, in Stein (Hg.), *Die 11. Armee und die »Endlösung« 1941/42*, S. 110; siehe auch Angrick, *Besatzungspolitik und Massenmord*, S. 356–358.
- 50 Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 1, S. 692 f. (7. Dezember 1941).

- 51 Lotte Glücklich an Otto Weill, 7. Dezember 1941, in: Brechelmacher/Perz/Winisch (Hg.), *Post 41*, S. 211.
- 52 Zit. in Leeb, *Tagebuch Aufzeichnungen und Lagebeurteilungen*, S. 407 (7. Dezember 1941).
- 53 Weizsäcker, *Die Weizsäcker-Papiere 1933-1950*, S. 279 (Tagebuch, 7. Dezember 1941).
- 54 Grew, *Zehn Jahre in Japan*, S. 414; ders., Affidavit, in: PHA, Teil 2, S. 569 f.
- 55 Siehe Heinrichs, *American Ambassador*.
- 56 Weintraub, *Long Day's Journey into War*, S. 188.
- 57 Affidavit von Joseph Clark Grew, in: PHA, Teil 2, S. 569f. Tatsächlich war eine Vereinbarung zwischen Oberstleutnant Tomura Morio, einem Mitarbeiter der Kommunikationsabteilung des Generalstabs des Heeres, und Shirao Tateki, dem Leiter des Zensurbüros des Kommunikationsministeriums, nach der alle hereinkommenden und hinausgehenden Telegramme verzögert weitergeleitet werden sollten, der Grund für die Verzögerung. Sie war am 29. November, zunächst mit einer fünftägigen Verzögerung, in Kraft getreten; am 6. Dezember war die Verzögerung dann mit täglichem Wechsel auf fünf beziehungsweise zehn Stunden verkürzt worden. Der 7. Dezember war der erste Zehn-Stunden-Tag (siehe Prange, *Dec. 7, 1941*, S. 59 f.).
- 58 *Togo, Japan im Zweiten Weltkrieg*, S. 192; Grew, Affidavit, in: PHA, Teil 2, S. 570, 693; Grew, *Zehn Jahre in Japan*, S. 414.
- 59 Hamilton, *The Mantle of Command*, S. 44.
- 60 PHA, Teil ii, S. 485, j273h
- 61 Alle Zitate in Prange, *Dec. 7, 1941*, S. 61-64.
- 62 Prange, *At Dawn We Slept*, S. 489. Beardall erinnerte sich später nicht, diese Mappe erhalten oder dem Präsidenten vorgelegt zu haben (Kahn, *The Codebreakers*, S. 56 f.).
- 63 Stimson, Tagebuch, 7. Dezember 1941, MSS.
- 64 Aussage von Henry Stimson, in: PHA, Teil 11, S. 5427 f.
- 65 Stimson, Tagebuch, 7. Dezember 1941, MSS.
- 66 McIntire, *White House Physician*, S. 136f.
- 67 Kurusu, *The Desperate diplomat*, S. 121 f.
- 68 Ebd., S. 122; siehe auch Butow, «Marching off on the Wrong Foot».
- 69 *Togo, Japan im Zweiten Weltkrieg*, S. 193.
- 70 Schmider, *Hitler's Fatal Miscalculation*, S. 409.
- 71 Bock, *Zwischen Pflicht und Verweigerung*, S. 341 (7. Dezember 1941).
- 72 Zit. in Kempowski (Hg.), *Das Echolot – Barbarossa '41*, S. 324.
- 73 Stahel, *Retreat from Moscow*, S. 37.
- 74 Reinhardt, *Die Wende vor Moskau*, S. 205, 211.
- 75 «18. Panzer Div. Ia Kriegstagebuch vom 20.10.41-13.12.41», BA-MA RH 27-18/69 (7. Dezember 1941).
- 76 Moreno Julia, «Spain», S. 208 f.
- 77 Leeb, *Tagebuch auf Zeichnungen und Lagebeurteilungen*, S. 405 (7. Dezember 1941).
- 78 Keitel, *Mein Leben*, S. 343.
- 79 Leeb, *Tagebuch auf Zeichnungen und Lagebeurteilungen*, S. 409 (7. Dezember 1941).
- 80 Stieff, *Briefe*, S. 138-141 (7. Dezember 1941; Hervorhebungen im Original).
- 81 Ciano, *Tagebücher*, S. 378 (7. Dezember 1941).
- 82 Vat, *Pearl Harbor*, S. 56.
- 83 Fuchida, *For That One Day*, S. 86f.
- 84 Zit. in Melber, *Pearl Harbor*, S. 1.
- 85 Tsuji, *Singapore*, S. 93-95.
- 86 Bailey, «The Attacks of December 7/8», S. 9L; Kossen, «Seventy Minutes before Pearl Harbor».
- 87 Bailey, «The Attacks of December 7/8», S. 10 f.
- 88 Tsuji, *Singapore*, S. 93-95•

- 89 Churchill an Auchinleck, in: CWP, 7. Dezember 1941, S. 1574.
- 90 Churchill an de Gaulle, in: CWP, 7. Dezember 1941, S. 1572.
- 91 Churchill an Auchinleck, in: CWP, 7. Dezember 1941, S. 1575.
- 92 Harriman/Abel, *In geheimer Mission*, S. 98.
- 93 Zit. in Lilienthal, *The Journals of David E. Lilienthal*, Bd. 1, S. 506 h
- 94 Kido, *The Diary of Marquis Kido, 1931-45*, S. 322 f. (8. Dezember 1941). Kidos Einbildungskraft scheint mit ihm durchgegangen zu sein, denn als er die Treppe hinaufging, war es mit Sicherheit stockdunkel.
- 95 Prange, *Dec. 7, 1941*, S. 98.
- 96 Hull, *The Memoirs of Cordell Hull*, Bd. 2, S. 1095.
- 97 Togo, *Japan im Zweiten Weltkrieg*, S. 193.
- 98 E. Roosevelt, *Wie ich es sah*, S. 242.
- 99 Zit. in Huybertie Hamlin, «Visit at the White House November 1941-January 1942», 7. Dezember 1941, Library of Congress, Hamlin Papers, Box 358, Folder 15.
- 100 E. Roosevelt, *Wie ich es sah*, S. 242.
- 101 Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 342.
- 102 Brinkley, *Washington Goes to War*, S. 86.
- 103 Himmler, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, S. 286 (7. Dezember 1941).
- 104 Togo, *Japan im Zweiten Weltkrieg*, S. 193-196.
- 105 Zu einer Beschreibung des Angriffs siehe Prange, *Dec. 7 1941*, S. 113-163; Kimmel, Interview mit Prange, 1. Dezember 1963, zit. in ebd., S. 119.
- 106 Chester, ««Negroes' Number One Hero'», S. 31 f.
- 107 «Tribute to Retired Brigadier General Kenneth M. Taylor», 1. August 2008, Congressional Record, Senate, Bd. 54, Pt. 13, S. 17825 f.; siehe auch Prange, *Dec. 7 1941*, S. 199-201, 242, 287, 289, 296.
- 108 Zimm, *Attack on Pearl Harbor*, S. 21-23, 362.
- 109 Prange, *Dec. 7, 1941*, S. 109; siehe auch Dillon/Goldstein/Prange, *God's Samurai*, S. 43; zur späten Reue siehe Pearshall, «Reflecting on Fuchida», S. 128-130.
- 110 Togo, *Japan im Zweiten Weltkrieg*, S. 193.
- 111 Ott ans Auswärtige Amt, 8. Dezember 1941, PA, R29891, B. 25055.
- 112 Zit. in Roll, *The Hopkins Touch*, S. 160.
- 113 Zit. in Prange, *Dec. 7 1941*, S. 247.
- 114 Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 342.
- 115 Kuruusu, *The Desperate Diplomat*, S. 123.
- 116 Hull, *The Memoirs of Cordell Hull*, Bd. 2, S. 1095.
- 117 Bailey, «The Attacks of December 7/8», S. 11.
- 118 Kuruusu, *The Desperate Diplomat*, S. 122.
- 119 Aufzeichnung des US-Aussenministeriums, 7. Dezember 1941, Hull Papers, Box 60; Hull, *The Memoirs of Cordell Hull*, Bd. 2, S. 1096 f.
- 120 Kuruusu, *The Desperate Diplomat*, S. 122.
- 121 So Hopkins in seiner am selben Tag niedergeschriebenen Darstellung des Berichts, den Hull an jenem Nachmittag Roosevelt und ihm erstattet hatte (Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 342 f.). Hull bestritt, die japanischen Emissäre beschimpft zu haben (*The Memoirs of Cordell Hull*, Bd. 2, S. 1097).
- 122 Hotta, *Japan 1941*, S. 280.
- 123 Kuruusu, *The Desperate Diplomat*, S. 123.
- 124 Nomura, Tagebuch, 7. Dezember 1941, in Goldstein/Dillon (Hg.), *The Pacific War Papers*, S. 213.
- 125 Kuruusu, *The Desperate Diplomat*, S. 123.
- 126 Stimson, Tagebuch, 7. Dezember 1941, MSS.

- 127 Zit. in Lilienthal, *The Journals of David E. Lilienthal*, Bd. 1.
- 128 Taylor, *The Generalissimo*, S. 188. Die von Taylor angegebene Zeit – ein Uhr nachts Ortszeit am 8. Dezember – ist zu früh, da der Angriff auf Pearl Harbor zu diesem Zeitpunkt noch nicht stattgefunden hatte. Natürlich könnte er auch über den früher erfolgten Angriff auf Malaya informiert worden sein.
- 129 Mishra, »Land and Blood«.
- 130 Zit. in Taylor, *The Generalissimo*, S. 188.
- 131 Smith Thompson, *Empires on the Pacific*, S. 106.
- 132 Mitter, *Forgotten Ally*, S. 236.
- 133 Halifax, Tagebuch, 7. Dezember 1941, York University, Borthwick Institute for Archives, Halifax Papers.
- 134 Roberts, *The Holy Fox*, S. 383.
- 135 Halifax, Tagebuch, 7. Dezember 1941, York University, Borthwick Institute for Archives, Halifax Papers.
- 136 Halifax ans Foreign Office, 6. Dezember 1941, The National Archives, Halifax Nr. 5649.
- 137 Halifax ans Foreign Office, 7. Dezember 1941, The National Archives, Halifax Nr. 5664.
- 138 Phillips, »Mission to America«.
- 139 Joseph E. Davies, »Memorandum of Conference Had with Ambassador Litvinov Upon His Arrival December 7, 1941«, in: FRUS, *Diplomatic Papers, 1941*, Bd. 4, Dok. 545.
- 140 Joseph E. Davies, »Litvinov Arrives in Washington, December 7 1941«, Library of Congress, Joseph E. Davies Papers.
- 141 Joseph E. Davies, »Memorandum of Conference Had with Ambassador Litvinov Upon His Arrival December 7, 1941«, in: FRUS, *Diplomatic Papers, 1941*, Bd. 4, Dok. 545.
- 142 Ebd.
- 143 Herndon/Baylen, »Colonel Philip R. Faymonville and the Red Army, 1934–43«, S. 500. Der betreffende Attaché war Major Ivan Yeaton, der noch im Oktober erklärt hatte, der sowjetische Zusammenbruch stehe unmittelbar bevor. Siehe auch Carley, »Grand Strategy and Summit Diplomacy«, S. 431.
- 144 A. Hill, *Red Army and the Second World War*, S. 288–292.
- 145 Harrison, »The Soviet Union: the Defeated Victor«, S. 273 f.
- 146 Cripps, *Stafford Cripps in Moscow 1940–1942*, S. 217 (5. Dezember 1941).
- 147 Vat, *Pearl Harbor*, S. 125.
- 148 Ebd., S. 85. Ein älteres japanischen Flugzeugmodell, der Typ 97, wurde häufig mit der deutschen Bf 109 verwechselt (Moore, *Pacific Payback*, S. 97).
- 149 So Hopkins' Aufzeichnung vom 7. Dezember 1941, in Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 343.
- 150 Stimson, Tagebuch, 7. Dezember 1941, MSS.
- 151 Lotridge Levin, *The Making of FDR*, S. 252.
- 152 Duff Cooper, *Das lässt sich nicht vergessen*, S. 389.
- 153 Zit. in Dower, *War without Mercy*, S. 110.
- 154 Huybertie Hamlin, »Some Memories of Franklin Roosevelt«, April–Mai 1945, Library of Congress, Hamlin Papers, Box 358, Folder 14.
- 155 Rodzinski, *Our Two Lives*, S. 211 f. Wir danken Steven McGregor dafür, dass er uns auf diese Quelle aufmerksam gemacht hat.
- 156 Jackson, *A Certain Idea of France*, S. 203. Um welche Mahlzeit es sich handelte, ist umstritten, aber es dürfte eher das Abend- als das Mittagessen gewesen sein, da der Angriff auf Pearl Harbor nach Londoner Zeit gegen Abend stattfand.
- 157 Pawle, *The War and Colonel Warden*, S. 143.
- 158 Harriman, »Foreword«.
- 159 Zit. in CZW, Bd. 3,2, S. 267.

- 160 Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 350; CZW, Bd. 3.2, S. 267; Harriman, *In geheimer Mission*, S. 98 f.
- 161 Zit. in CZW, Bd. 3.2, S. 267.
- 162 John Martin an Martin Gilbert, 3. September 1982.
- 163 Halifax, Tagebuch, 7. Dezember 1941, York University, Borthwick Institute for Archives, Halifax Papers.
- 164 CZW, Bd. 3.2, S. 269 f.
- 165 Hopkins, Aufzeichnung vom 7. Dezember 1941, in Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 343.
- 166 Tully, »F.D.R. war mein Chef«, in: *Aufbau*, 16, 18 (5. Mai 1950), S. 23; dies., *F.D.R., My Boss*, S. 254 f.
- 167 Zit. in Kearns Goodwin, *No Ordinary Time*, S. 289.
- 168 Himmler, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, S. 285 (7. Dezember 1941).
- 169 Dietrich, *Zwölf Jahre mit Hitler*, S. 85.
- 170 Sander, *Hitler*, Bd. 4, S. 1976; siehe auch Mawdsley, *December 1941*, S. 186 f., 317 (zur Schwierigkeit, genau zu bestimmen, wann Hitler die Neuigkeit erfuhr).
- 171 Keitel, *Mein Leben*, S. 343; Meissner, *Staatssekretär unter Ebert-Hindenburg-Hitler*, S. 576.
- 172 Sonnleithner, *Als Diplomat im »Führerhauptquartier«*, S. 120 f.
- 173 Schmidt, *Statist auf diplomatischer Bühne 1923–45*, S. 542.
- 174 Zit. in Sonnleithner, *Als Diplomat im »Führerhauptquartier«*, S. 121. Sonnleithners Betonung der Absicht, Japan zu einem Krieg gegen Stalin zu bewegen, entsprach seinen eigenen Prioritäten und vielleicht auch denen von Ribbentrop, aber nicht Hitlers.
- 175 Hayes, *Subhas Chandra Bose in Nazi Germany*, S. 73.
- 176 Duff Cooper, *Das lässt sich nicht vergessen*, S. 389.
- 177 Bailey, »The Attacks of December 7/8«, S. 13.
- 178 Zit. in Smith Thompson, *Empires on the Pacific*, S. 119.
- 179 Gough, »Churchill's Veiled Threat«, S. 6.
- 180 Herde, *Italien, Deutschland und der Weg in den Krieg im Pazifik*, S. 91.
- 181 Martin, *Deutschland und Japan im Zweiten Weltkrieg*, S. 43.
- 182 Siehe Sonnleithner, *Diplomat im Führerhauptquartier*, S. 21.
- 183 C. Boyd, *Hitler's Japanese Confidant*, S. 36.
- 184 Kennan, *Memoiren eines Diplomaten*, S. 141.
- 185 Hull, *The Memoirs of Cordell Hull*, Bd. 2, S. 1098.
- 186 FDR Library, John Toland Papers, Part 2 (Folder 2), 7. Dezember 1941.
- 187 Tully, *F.D.R. war mein Chef*, in: *Aufbau*, 16, 18 (5. Mai 1950), S. 23.
- 188 Sumner Welles, Redeentwurf, 8. Dezember 1941, FDR Library, Sumner Welles Papers: Speeches and Writings.
- 189 Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 344.
- 190 *December 7. The First Thirty Hours*, S. 31–36.
- 191 Associated Press, »War Fails to Halt Anti-War Rally«, in: *The Baltimore Sun*, 9. Dezember 1941, S. 28.
- 192 Hull an Winant, 8. Dezember 1941, FRUS, *Diplomatic Papers, 1941*, Bd. 4, Dok. 548.
- 193 Admiral Layton an die Admiralität, John Martin Papers, in: CWP.
- 194 Oberbefehlshaber Nahost ans Kriegsministerium, 1642, 7. Dezember 1941, Churchill Papers, 20/46/38.
- 195 Churchill an Chiang Kai-shek und Harry Hopkins, 8. Dezember 1941, in: CZW, Bd. 3.2, S. 268.
- 196 Harvey, *The War Diaries of Oliver Harvey 1941–1945*, S. 70 (7. Dezember 1941).
- 197 Maiski, *Memoiren eines sowjetischen Botschafters*, S. 692.
- 198 Ebd., S. 693.
- 199 Harvey, *The War Diaries of Oliver Harvey 1941–1945*, S. 70 (7. Dezember 1941).

- 200 Rodzinski, *Our Two Lives*, S. 212.
- 201 Zit. in Hotta, *Japan 1941*, S. 3.
- 202 Guillain, *I Saw Tokyo Burning*, S. 1–3.
- 203 So Konoe laut seinem Schwiegersohn Morisada Hosokawa, zit. in Hotta, *Japan 1941*, S. 11.
- 204 Kase, *Journey to the Missouri*, S. 64.
- 205 Grew, *Zehn Jahre in Japan*, S. 419.
- 206 Krebs, *Japan im Pazifischen Krieg*, S. 268.
- 207 Zit. in Reinhardt, *Die Wende vor Moskau*, S. 205.
- 208 Bock, *Zwischen Pflicht und Verweigerung*, S. 342 (7. Dezember 1941).
- 209 SKL, S. 102 (7. Dezember 1941).
- 210 Schmider, *Hitler's Fatal Miscalculation*, S. 291.
- 211 Hürter, *Hitlers Heerführer*, S. 321.
- 212 Bock, *Zwischen Pflicht und Verweigerung*, S. 342 (7. Dezember 1941).
- 213 Zit. in Förster, »Die Entscheidungen der ›Dreierpaktstaaten‹«, S. 906.
- 214 SKL, S. 103 (7. Dezember 1941).
- 215 Leider sind die Akten des Government War Risks Insurance Scheme in den National Archives BT 228 noch nicht digitalisiert worden. Wir haben außerdem in den Admiralty Records in den National Archives BT 389 die digitalisierten »Bewegungskarten« für jedes Schiff eingesehen.
- 216 Kotelnikov, *Lend-Lease and Soviet Aviation in the Second World War*, S. 45.
- 217 Woodman, *Arctic Convoys, 1941–1945*, S. 46, 49.
- 218 Siehe die Schiffsliste in Ruegg/Hague, *Convoys to Russia, 1941–1945*, S. 24.
- 219 Admiralty War Diary, 11. Dezember 1941, National Archives, ADM 237.
- 220 Woodman, *Arctic Convoys, 1941–1945*, S. 48.
- 221 Leonard Chapman, Tagebuch, 7. Dezember 1941. Laut David Hudson war die *Empire Mavis* in Wirklichkeit 500 Kilometer östlich von Grönland auf dem Weg nach Halifax versenkt worden.
- 222 CZW, Bd. 3.2, S. 137f.
- 223 Morison, *History of United States Naval Operations in World War II*, Bd. 1, S. 111.
- 224 Fyans, *Captivity, Slavery and Survival as a Far East POW*, S. 54; Fergus Gordon Anckorn, Oral History, 22926, Reel 1, Imperial War Museum, aufgenommen am 16. April 2002, <https://www.iwm.org.uk/collections/item/object/80021489> (geöffnet am 1. Januar 2021).
- 225 West, *Historical Dictionary of Naval Intelligence*, S. 20.
- 226 Fyans, *Captivity, Slavery and Survival as a Far East POW*, S. 60.
- 227 MOA, Tagebuchschreiber 5003, 7. Dezember 1941.
- 228 MOA, Tagebuchschreiber 5427, 7./8. Dezember 1941.
- 229 MOA, Tagebuchschreiber 5333, 7. Dezember 1941.
- 230 Kellner, »Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne«, Bd. 1, S. 205 (7. Dezember 1941).
- 231 Chrisanf Laskevic, 7. Dezember 1941, in: VEJ, Bd. 7, S. 391.
- 232 Nathorff, *Das Tagebuch der Hertha Nathorff*, S. 192 (7. Dezember 1941).
- 233 Kikuchi, *The Kikuchi Diary*, S. 42f.; ders., »A Young American with a Japanese Face«.
- 234 Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 344.
- 235 Kido, *The Diary of Marquis Kido, 1931–45*, S. 323 (8. Dezember 1941).
- 236 Tully, *F.D.R. war mein Chef*, in: *Aufbau*, 16, 18 (5. Mai 1950), S. 23.
- 237 Hamilton, *The Mantle of Command*, S. 64f.
- 238 *December 7. The First Thirty Hours*, S. 15f.
- 239 Smith, *Danke sehr, Herr Präsident!*, S. 106.
- 240 Henry Morgenthau, Tagebücher, Bd. 470, 7. Dezember 1941, FDR Library, Morgenthau Papers.
- 241 SKL, S. 102 (7. Dezember 1941).

4. MONTAG, 8. DEZEMBER 1941

- 1 «Was geht in Deutschland vor?», o. D. (Mitte Dezember 1941), in Kirchner (Hg.), *Flugblätter aus der UdSSR, September-Dezember 1941*, S. 441.
- 2 Middlebrook/Everitt, *The Bomber Command War Diaries, 1939-1945*, S. 224 (7-/8. Dezember 1941).
- 3 Ugaki, *Fading Victory*, S. 32 (8. Dezember 1941).
- 4 Shores/Cull/Uzawa, *Bloody Shambles*, Bd. 1, S. 81.
- 5 Fennell, *Fighting the People's War*, S. 193.
- 6 Ugaki, *Fading Victory*, S. 44 (8. Dezember 1941).
- 7 Edward S. Crocker, Tagebuch, 8. Dezember 1941, Library of Congress, The Edward S. Crocker II and Lisenard Seabury Crocker Papers, Box 11.
- 8 Kase, *Journey to the Missouri*, S. 62.
- 9 Grew, Affidavit, in: PHA, Teil 2, S. 570f.
- 10 Fearey, «My Year with Ambassador Joseph C. Grew, 1941-1942», S. 112.
- 11 Edward S. Crocker, Tagebuch, 8. Dezember 1941, Library of Congress, The Edward S. Crocker II and Lisenard Seabury Crocker Papers, Box 11.
- 12 Grew, «Zehn Jahre in Japan», S. 419, 424; Edward S. Crocker, Tagebuch, 8. Dezember 1941, Library of Congress, The Edward S. Crocker II and Lisenard Seabury Crocker Papers, Box 11.
- 13 Reitman, «Japan Broke U. S. Code Before Pearl Harbor, Researcher Finds».
- 14 Edward S. Crocker, Tagebuch, 8. Dezember 1941, Library of Congress, The Edward S. Crocker II and Lisenard Seabury Crocker Papers, Box 11.
- 15 Eleanor Roosevelt, Radioansprache, 7. Dezember 1941, Eleanor Roosevelt Papers: Speech and Article File, December 1941-January 1942, FDR Library;
<https://time.com/4584910/eleanor-roosevelt-pearl-harbor>.
- 16 Zu Corporal Jimmy Cannon, der an diesem Abend im Studio war, sagte Eleanor Roosevelt: «Der japanische Botschafter war heute bei meinem Mann. Der kleine Mann war so höflich zu mir. Ich musste etwas holen, und der kleine Mann stand auf, als ich ins Zimmer kam» (zit. in Kearns Goodwin, *No Ordinary Time*, S. 291).
- 17 «How to Tell Japs from the Chinese», in: *Life*, 11,25 (22. Dezember 1941), S. 81 f.
- 18 Eleanor Roosevelt Papers: Speech and Article File, December 1941-January 1942, FDR Library.
- 19 Roll, *The Hopkins Touch*, S. 162.
- 20 Prange, *Dec. 7, 1941*, S. 386.
- 21 Huybertie Hamlin, «Visit at the White House November 1941-January 1942», 7. Dezember 1941, Library of Congress, Hamlin Papers, Box 358, Folder 15.
- 22 Olson, *Citizens of London*, S. 144-146; siehe auch Seib, *Broadcasts from the Blitz*, S. 156L
- 23 Huybertie Hamlin, «Visit at the White House November 1941-January 1942», 7. Dezember 1941, Library of Congress, Hamlin Papers, Box 358, Folder 15.
- 24 Weintraub, *Long Day's Journey into War*, S. 562.
- 25 Copp, «The Defence of Hong Kong, December 1941», S. 6f.; Macri, «Canadians under Fire».
- 26 Taylor, *The Generalissimo*, S. 188.
- 27 Butler, *Roosevelt and Stalin*, S. 223.
- 28 Zit. in Horne, *Race War!*, S. 75.
- 29 Wir folgen hier der Interpretation von Nicole Elizabeth Barnes, deren Aufsatz «Worldly Medicine in Wartime China» thematisch weit umfassender ist, als der Titel vermuten lässt. Siehe auch die Erklärung der Kommunistischen Partei Chinas zum Pazifikkrieg und die Direktive des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Chinas über die pazifische antijapanische Einheitsfront vom 9. Dezember 1941 in Schram (Hg.), *Mao's Road to Power*, Bd. 7, S. 844, 846.
- 30 Dull, *A Battle History of the Imperial Japanese Navy, 1941-1945*, S. 22, 29.

- 31 Zit. in Capozzola, »The Philippines and the Politics of Anticipation«, S. 165; siehe auch die ausführliche Schilderung in Bartsch, *December 8, 1941*, S. 255–424.
- 32 Barriga, »The Asia-Pacific War in the Davao Settler Zone«, S. 71–73.
- 33 Fisk, *In Time of War*, S. 323.
- 34 CZW, Bd. 3,2, S. 268; Bowman, *De Valera and the Ulster Question, 1917–1973*, S. 246.
- 35 Zit. in Longford/O'Neill, *Eamon de Valera*, S. 393.
- 36 Fisk, *In Time of War*, S. 324.
- 37 Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 344.
- 38 FDR Library, Francis Biddle Papers, Cabinet Meetings, 1941, Container 1, 7. Dezember 1941.
- 39 Frances Perkins, Interview.
- 40 Perkins, *Roosevelt, wie ich ihn kannte*.
- 41 PHA, Teil 19, S. 3503 f.
- 42 Frances Perkins, Interview.
- 43 FDR Library, Francis Biddle Papers, Cabinet Meetings, 1941, Container 1, 7. Dezember 1941.
- 44 »Remarks to Cabinet Members and Legislative Leaders« (Speech File 1399a), 7. Dezember 1941, FDR Library, Box 63, FDR: Master Speech File.
- 45 Hull, *The Memoirs of Cordell Hull*, Bd. 2, S. 1099.
- 46 Stimson, Tagebuch, 7. Dezember 1941, MSS.
- 47 *The »Magic« Background of Pearl Harbor*, Bd. 4, S. 207 f. (Dok. 410).
- 48 PHA, Teil 20, S. 4523.
- 49 FDR Library, Francis Biddle Papers, Cabinet Meetings, 1941, Container 1, 7. Dezember 1941. Hull ist sich in seinen sieben Jahre später veröffentlichten Memoiren sicher, dass Berlin und Tokio eine »eindeutige Vereinbarung« hatten, den Vereinigten Staaten gemeinsam den Krieg zu erklären. Das Kabinett habe es mehrheitlich für »unvermeidlich gehalten, dass Deutschland uns den Krieg erklärt« (*The Memoirs of Cordell Hull*, Bd. 2, S. 1099). Biddles leicht abweichende zeitgenössische Darstellung dürfte, nicht zuletzt, weil die Erkenntnisse aus den MAGIC-Entschlüsselungen genauer wiedergegeben werden, zutreffender sein.
- 50 Hull, *The Memoirs of Cordell Hull*, Bd. 2, S. 1099.
- 51 Stimson, Tagebuch, 7. Dezember 1941, MSS.
- 52 Ebd.
- 53 Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 344.
- 54 FDR Library, Claude Wickard Papers: Cabinet Meetings, 1941–1942.
- 55 Zit. in Kaiser, *No End Save Victory*, S. 333.
- 56 Zit. in Lingeman, *Don't You Know There's a War on?*, S. 27.
- 57 Stephan, *Hawaii under the Rising Sun*, S. 95 f.
- 58 »Remarks to Cabinet Members and Legislative Leaders«, 7. Dezember 1941, FDR Library, FDR: Master Speech File.
- 59 Stimson, Tagebuch, 7. Dezember 1941, MSS.
- 60 PHA, Teil 19, S. 3504–3506.
- 61 »Remarks to Cabinet Members and Legislative Leaders«, 7. Dezember 1941, FDR Library, FDR: Master Speech File.
- 62 Frances Perkins, Interview.
- 63 Doyle, *Inside the Oval Office*, S. 39.
- 64 FDR Library, Claude Wickard Papers: Cabinet Meetings, 1941–1942, Box 13, 7. Dezember 1941.
- 65 Yamashita, »Popular Japanese Responses to the Pearl Harbor Attack«, S. 90.
- 66 Guillain, *I Saw Tokyo Burning*, S. 6.
- 67 Yamashita, »Popular Japanese Responses to the Pearl Harbor Attack«, S. 76 f.
- 68 Togo, *Japan im Zweiten Weltkrieg*, S. 197.
- 69 Hotta, *Japan 1941*, S. 7.

- 70 Yellen, »Japan and the ›Spirit of December 8‹«, S. 69.
- 71 Hotta, *Pan-Asianism and Japan's War, 1931-1945*, S. 179-189.
- 72 Yellen, »Japan and the ›Spirit of December 8‹«, S. 63.
- 73 Zit. in Thorne, *The Issue of War*, S. 1.
- 74 Hotta, *Pan-Asianism and Japan's War, 1931-1945*, S. 189-191.
- 75 Zit. in Dower, *War without Mercy*, S. 36.
- 76 Tamayama/Nunnally, *Tales by Japanese Soldiers*, S. 26.
- 77 Yellen, »Japan and the ›Spirit of December 8‹«, S. 59, 65, 67f.
- 78 Zit. in Keene, *So Lovely a Country Can Never Perish*, S. 16.
- 79 Hotta, *Japan 1941*, S. 8.
- 80 Yamashita, »Popular Japanese Responses to the Pearl Harbor Attack«, S. 87, 92, 95.
- 81 Ebd., S. 77, 96.
- 82 Kido, *The Diary of Marquis Kido, 1931-45*, S. 323 (8. Dezember 1941).
- 83 »Botschaft des Tennō an die japanische Nation«, in Jacobsen (Hg.), *Der Weg zur Teilung der Welt*, S. 187f.
- 84 Urwin, *Facing Fearful Odds*, S. 225-284.
- 85 Dull, *A Battle History of the Imperial Japanese Navy, 1941-1945*, S. 21f.
- 86 Yamashita, »Popular Japanese Responses to the Pearl Harbor Attack«, S. 94.
- 87 FDR Library, Claude Wickard Papers: Cabinet Meetings, 1941-1942, Box 13, 7. Dezember 1941.
- 88 Bloom, *The Autobiography of Sol Bloom*, S. 260f.
- 89 Trussell, »Congress Decided«.
- 90 »Most Congressmen Seem to Favor a Declaration«, in: *The Baltimore Sun*, 8. Dezember 1941, S. 2, zit. in Worth, *Congress Declares War*, S. 16.
- 91 Zit. in Cole, *Roosevelt & the Isolationists, 1932-45*, S. 503.
- 92 »Japs Didn't Ask U. S. to ›Pink Tea‹, Wheeler Warns«, in: *Chicago Daily Tribune*, 10. Dezember 1941, S. 10; siehe auch: »Wheeler Backs a War on Japan«, in: *The New York Times*, 8. Dezember 1941, S. 6.
- 93 Lindbergh, *Kriegstagebuch*, S. 261 (7. Dezember 1941).
- 94 Zit. in ebd., S. 262 (8. Dezember 1941). Auch Lindbergh behauptete, Roosevelt sei derart »entschlossen« gewesen, die Vereinigten Staaten, so unwillig sie seien, in den Krieg zu führen, dass er, um es zu erreichen, bereit sei, »zu nahezu jedem Mittel zu greifen«, auch dazu, einen Angriff auf Pearl Harbor herbeizuführen (Weintraub, *Long Day's Journey into War*, S. 310).
- 95 »R. Douglas Stuart jr. to all Chapter Chairmen«, 8. Dezember 1941, in Doenecke (Hg.), *In Danger Undaunted*, S. 459, 461.
- 96 Zit. in Greenhaus/Douglas, *Out of the Shadows*, S. 11.
- 97 Mackenzie King, Tagebuch, 7. Dezember 1941, Library and Archives Canada.
- 98 F. von Weiss an H. Frölicher, 8. Dezember 1941, in Fleury/Cerutti/Perrenoud (Hg.), *Diplomatische Dokumente der Schweiz, 1848-1945*, Bd. 14, S. 395, 397f.
- 99 FDR Library, Francis Biddle Papers, Cabinet Meetings, 1941, Container 1, 7. Dezember 1941.
- 100 Henry Morgenthau, Tagebücher, Bd. 470, 7. Dezember 1941, FDR Library, Morgenthau Papers.
- 101 Ebd.
- 102 John J. McCloy, Tagebuch, 7. Dezember 1941, John J. McCloy Papers, Box DY1, Folders 1-3, Amherst College Library, Archives and Special Collections.
- 103 Leighton/Coakley, *Global Logistics and Strategy, 1940-1943*, S. 209, 247.
- 104 Zu einer eingehenden Darstellung von Hopkins' Gesundheitsproblemen siehe Pappas/Swanson, »The Life, Times, and Health Care of Harry L. Hopkins«.
- 105 Zit. in Ptange, *Dec. 7, 1941*, S. 386.
- 106 Robert Sherwood, Interview mit Edward R. Murrow, 16. September 1946, zit. in Roll, *The Hopkins Touch*, S. 164; siehe auch Murrow, *In Search of Light*, S. 108; Kendrick, *Prime Time*, S. 240.

- 107 Weintraub, *Long Day's Journey into War*, S. 533.
- 108 Lovell an Donovan, 8. Dezember 1941, Coordinator of Information, 1941, Franklin Roosevelt, Papers as President, PSF, Box 128.
- 109 Krebs, »Deutschland und Pearl Harbor«, S. 359; Herde, *Planungen und Verwirklichung einer Flugverbindung zwischen den Achsenmächten und Japan 1942–1945*, S. 14.
- 110 Togo, *Japan im Zweiten Weltkrieg*, S. 197.
- 111 Ugaki, *Fading Victory*, S. 45 (8. Dezember 1941).
- 112 Zit. in Yellen, »Japan and the Spirit of December 8«, S. 61.
- 113 Yamashita, »Popular Japanese Responses to the Pearl Harbor Attack«, S. 94 f.
- 114 Reichelt, *Lettland unter deutscher Besatzung, 1941–1944*, S. 169–171.
- 115 Michelson, *Ich überlebte Rumbula*, S. 49.
- 116 *Hamburger Fremdenblatt*, 8. Dezember 1941, Abendausgabe.
- 117 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 455 (9. Dezember 1941).
- 118 DNB, 8. Dezember 1941, S. 1 f., 38.
- 119 Federal Communications Commission, Foreign Broadcast Intelligence Service (November 27–December 18, 1941), 8. Dezember 1941, OF, 1059c, Box 11.
- 120 *Hamburger Fremdenblatt*, 8. Dezember 1941, Abendausgabe.
- 121 »Betrachtung der allgemeinen strategischen Lage nach Kriegseintritt Japan/USA«, o. D., aber wahrscheinlich 8. Dezember 1941, in Salewski (Hg.), *Die deutsche Seekriegsleitung 1939–1945*, Bd. 3, Dok. 11, S. 238.
- 122 Vacca Maggolini an Ciano, 8. Dezember 1941, in: DDI, S. 850.
- 123 Federal Communications Commission, Foreign Broadcast Intelligence Service (November 27–December 18, 1941), 8. Dezember 1941, OF, 1059c, Box 11.
- 124 Wernadski, »Korennyje usmenenija neisbeschny ...«, 9. Dezember 1941 (über den 8. Dezember). Wir danken Kristina Nazariyan für den Hinweis auf diese Quelle.
- 125 Inber, *Leningrad Diary*, S. 35.
- 126 Luknizki, *Leningrad deistwujet ...*, 8. Dezember 1941. Wir danken Kristina Nazariyan für den Hinweis auf diese Quelle.
- 127 Slavinskij, *The Japanese-Soviet Neutrality Pact*, S. 80.
- 128 Andrew/Gordievsky, *KGB*, S. 219.
- 129 Akulov, »The Soviet Union and the Formation of the Grand Alliance«, S. 227. Wir danken Kristina Nazariyan für den Hinweis auf diese Quelle.
- 130 Harvey, *The War Diaries of Oliver Harvey 1941–1945*, S. 70 (7. Dezember 1941).
- 131 Cadogan, Tagebuch, 8. Dezember 1941, Alexander Cadogan Papers, Churchill Archives, ACAD 1, Box 10.
- 132 Maiski, *Memoiren eines sowjetischen Botschafters*.
- 133 Eden, *The Eden Memoirs*, S. 286.
- 134 Harvey, *The War Diaries of Oliver Harvey 1941–1945*, S. 70 f. (8. Dezember 1941); siehe auch Cadogan, *The Diaries of Alexander Cadogan, O. M., 1938–1945*, S. 417.
- 135 Harvey, *The War Diaries of Oliver Harvey 1941–1945*, S. 70 f. (8. Dezember 1941). Eden und Winant behaupteten später, Churchill habe dem US-Botschafter den Telefonhörer gereicht, laut Winant unmittelbar nach dessen Gespräch mit Roosevelt am Abend des 7. Dezember und laut Eden am Vormittag des 8. Dezember. Doch Harveys zeitgenössische Tagebuchnotiz, der zufolge Eden den US-Botschafter am Vormittag des 8. Dezember nach seinem Telefonat mit Churchill angerufen hat, dürfte eher zutreffen.
- 136 Ebd.
- 137 Harvey, *The War Diaries of Oliver Harvey 1941–1945*, S. 70 f. (8. Dezember 1941); Cadogan, *The Diaries of Alexander Cadogan, O. M., 1938–1945*, S. 417.
- 138 Mitter, *Forgotten Ally*, S. 240.

- 139 Ciano, *Tagebücher*, S. 378 f. (8. Dezember 1941).
- 140 Äußerung Weizsäckers gegenüber Ulrich von Hassell am 8. Dezember 1941, in Hassell, *Die Hassell-Tagebücher 1938–1944*, S. 288 (21. Dezember 1941).
- 141 Leeb, *Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen*, S. 410 (8. Dezember 1941).
- 142 Bock, *Zwischen Pflicht und Verweigerung*, S. 342 f. (8. Dezember 1941).
- 143 Hotta, *Japan 1941*, S. 10.
- 144 Herde, *Italien, Deutschland und der Weg in den Krieg im Pazifik*, S. 92.
- 145 B. Martin, *Deutschland und Japan im Zweiten Weltkrieg*, S. 44.
- 146 Alfieri an Ciano, 8. Dezember 1941, in: DDI, S. 846.
- 147 Hayes, *Subhas Chandra Bose in Nazi Germany*, S. 73 f.
- 148 CZW, Bd. 3,2, S. 273.
- 149 Sitzung des Kriegskabinetts 125 (41), 8. Dezember 1941, CAB 65/20/18.
- 150 Alanbrooke, *War Diaries, 1939–1945*, S. 209. Im Sitzungsprotokoll findet sich überraschenderweise kein Hinweis auf Churchills Reiseabsicht.
- 151 Zit. in Bowman, *De Valera and the Ulster Question, 1917–1973*, S. 247.
- 152 Zu Churchills Besorgnis in Bezug auf Panzer siehe beispielsweise: »Friday 5 December 1941, General John Kennedy, Director of Military Operations, discusses the Middle East with Churchill«, in Aldrich, *Witness to War*, S. 367 f.
- 153 Sitzung des Kriegskabinetts 125 (41), 8. Dezember 1941, CAB 65/20/18.
- 154 Bock, *Zwischen Pflicht und Verweigerung*, S. 342 f. (8. Dezember 1941).
- 155 Reinhardt, *Die Wende vor Moskau*, S. 209.
- 156 Fritz, *The First Soldier*, S. 221.
- 157 ET, S. 118 (8. Dezember 1941). Engels Aufzeichnungen sind streng genommen kein Tagebuch, da er sie später überarbeitet hat, aber zweifellos im Allgemeinen korrekt.
- 158 Gustav Hilger, »Wie kann und wird die Sowjetunion den Krieg im Jahre 1942 weiterführen«, 8. Dezember 1941, zit. in Happel, *Der Ost-Experte*, S. 276 f.; vgl. Josef Stalin, »Bericht in der Festsitzung des Moskauer Sowjets der Deputierten der Werktätigen gemeinsam mit den Partei- und gesellschaftlichen Organisationen der Stadt Moskau, 6. November 1941«, in ders., *Werke*, Bd. 14, S. 143.
- 159 Walter Hewel, Tagebuch, 8. Dezember 1941, Institut für Zeitgeschichte, München, ED 100 Hewel 78, Bl. 190. Wir nehmen an, dass diese Äußerung an diesem Tag gemacht wurde; aber sie könnte auch vom 7. Dezember stammen.
- 160 Hitler, »Weisung Nr. 39«, in ders., *Hitlers Weisungen für die Kriegführung*, S. 199 f.
- 161 SKL, S. 115, 118 f. (8. Dezember 1941).
- 162 Martin Bormann an Franz Xaver Schwarz (Reichsschatzmeister der NSDAP), 8. Dezember 1941, IfZ, Außenstelle Berlin, 11700379-80.
- 163 SKL, S. 81 (6. Dezember 1941).
- 164 SKL, S. 114, 116, 118 (8. Dezember 1941).
- 165 Herde, *Italien, Deutschland und der Weg in den Krieg im Pazifik*, S. 92.
- 166 Goebbels, *Die Tagebücher*, II,2, S. 457 (9. Dezember 1941).
- 167 Döschel, *Das Auswärtige Amt im Dritten Reich*, S. 222 f.
- 168 Siehe Manoschek, *Serbien ist judenfrei!*
- 169 Rademacher, Vermerk, 8. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13,2, S. 805.
- 170 Heydrich an Luther, 8. Dezember 1941, in Tuchel, *Am Großen Wannsee 56–58*, S. 115; siehe auch Gerlach, »Die Wannsee-Konferenz, das Schicksal der deutschen Juden und Hitlers politische Grundsatzentscheidung, alle Juden Europas zu ermorden«.
- 171 Siehe Lilla, *Statistien in Uniform*, S. 419 f., 702–704; Jasch/Kreutzmueller (Hg.), *Die Teilnehmer*.
- 172 Mawdsley, *December 1941*, S. 206, 320. Manche Darstellungen datieren den Beginn der Vergangenheiten auf den 5. Dezember.

- 173 Schreiben der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Bezirksstelle Rheinland, an die Israelitische Kultusvereinigung Luxemburg, 8. Dezember 1941, in: VEJ, Bd. 6, S. 223 f.
- 174 F. von Weiss an H. Frölicher, 8. Dezember 1941, in Fleury/Cerutti/Perrenoud (Hg.), *Diplomatische Dokumente der Schweiz, 1848–1945*, Bd. 14, S. 395, 396 f.
- 175 Berthold Rudner, Tagebuch, 8. Dezember 1941, in: VEJ, Bd. 6, S. 184 f. Wir danken Susanne Heim dafür, dass sie uns vorab Einblick in dieses Dokument gewährte.
- 176 Drake, *Paris at War*, S. 230 f.
- 177 Georg Gerstberger, Bericht, 8. Dezember 1941, in Mund (Hg.), *Deutschland und das Protektorat Böhmen und Mähren*, S. 583 f.
- 178 Celovsky, *Germanisierung und Genozid*, S. 293.
- 179 SD-Meldungen, 6., 7. und 8. Dezember 1941, Oslo, in Ugelvik Larsen/Sandberg/Dahm (Hg.), *Meldungen aus Norwegen, 1940–1945*, S. 538–541.
- 180 »Ereignismeldung UdSSR Nr. 143«, 8. Dezember 1941, in: *Dokumente der Einsatzgruppen in der Sowjetunion*, S. 858–862.
- 181 Rosenman, *Working with Roosevelt*, S. 307.
- 182 Eiler, *Mobilizing America*, S. 232.
- 183 J. M. Reeves, Denkschrift für Colonel Greenbaum, 8. Dezember 1941, Library of Congress, Robert Patterson Papers, Box 143 – Lend-Lease.
- 184 »Telephone Conversation with Colonel Aurand«, 8. Dezember 1941, University of Virginia, Special Collections Library, Folder 5, J. J. McCloy, Box 137, Edward Stettinius Papers. Wir danken Anne Causey für ihre Hilfe bei der Suche nach dieser Quelle.
- 185 Herring, *Aid to Russia, 1941–1946*, S. 46.
- 186 Edward Stettinius an Oscar Cox, Accounting for Transfer Authority to the Navy, 8. Dezember 1941, FDR Library, Oscar Cox Papers, Box 109.
- 187 Stettinius an Hopkins, Continuance of Lend-Lease Aid, 8. Dezember 1941, FDR Library, Oscar Cox Papers, Box 109.
- 188 Stimson, Tagebuch, 8. Dezember 1941, MSS.
- 189 Zit. in Probert, *Bomber Harris*.
- 190 Zit. in Overy, *Der Bombenkrieg*, S. 403.
- 191 Zit. in Probert, *Bomber Harris*, S. 120.
- 192 Harris, *Bomber Offensive*, S. 66.
- 193 Zit. in Overy, *Der Bombenkrieg*, S. 403.
- 194 Churchill, »Krieg mit Japan«, 8. Dezember 1941, in ders., *Reden*, Bd. 2, S. 456–462.
- 195 Henry Channon, Tagebuch, 8. Dezember 1941 in: CWP, S. 1581.
- 196 Channon, *Chips*, S. 313 (7. und 8. Dezember 1941).
- 197 Thomsen, Telegramm, 8. Dezember 1941, AA R29807 Nr. 1405, Bl. 44746.
- 198 Cadogan, *The Diaries of Alexander Cadogan, O. M., 1938–1945*, S. 417.
- 199 Leonard Chapman, Tagebuch, 7. Dezember 1941.
- 200 Herde, *Italien, Deutschland und der Weg in den Krieg im Pazifik*, S. 93.
- 201 Huybertie Hamlin, »Visit at the White House November 1941–January 1942«, 8. Dezember 1941, Library of Congress, Hamlin Papers, Box 358, Folder 15.
- 202 Es war die größte tagsüber jemals erreichte Hörerschaft (Alan Barth an R. Keith Kane, »Intelligence Report No. 1«, 15. Dezember 1941, PSF, Office of Facts and Figures, Box 161, Franklin Roosevelt Papers).
- 203 Roosevelt, »Ansprache an den Kongress, am 8. Dezember 1941«, in ders., *Roosevelt spricht*, S. 207 f.
- 204 Huybertie Hamlin, »Visit at the White House November 1941–January 1942«, 8. Dezember 1941, Library of Congress, Hamlin Papers, Box 358, Folder 15.
- 205 Roosevelt, »Ansprache an den Kongress, am 8. Dezember 1941«, in ders., *Roosevelt spricht*, S. 209.

- 206 Stimson, Tagebuch, 7. und 8. Dezember 1941, MSS.
- 207 Als ein Beamter des Weißen Hauses Edith Wilson aufsuchte, um sie einzuladen, hatte die frühere First Lady unter Tränen erklärt, »sie wisse, wie schwer es für den Präsidenten in einer solchen Krise sei; sie würde niemals vergessen, wie schwer es für Präsident Wilson war« (Huybertie Hamlin, »Visit at the White House November 1941–January 1942«, 8. Dezember 1941, Library of Congress, Hamlin Papers, Box 358, Folder 15).
- 208 Herbert Hoover an Robert Taft, 8. Dezember 1941, Library of Congress, Robert Taft Papers, Box 34.
- 209 Stimson, Tagebuch, 8. Dezember 1941, MSS.
- 210 Stimson/Bundy, *On Active Service in Peace and War*.
- 211 Hall/Wrigley, *Studies of Overseas Supply*, S. 173.
- 212 McMeekin, *Stalin's War*, S. 385 f.
- 213 Befehl des Luftwaffenkommandeurs der Leningrader Front, 8. Dezember 1941, Hill (Hg.), *The Great Patriotic War of the Soviet Union, 1941–1945*, S. 176.
- 214 William Palmer, »Effect on Supplies Under Lend Lease of United States Entry Into the War – 1941«, 8. Dezember 1941, AVIA 12/123.
- 215 »Aufzeichnung des Botschafters in Rom«, 8. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13, 2, S. 800; Ciano, *Tagebücher*, S. 378 (8. Dezember 1941).
- 216 Rosenman, *Working with Roosevelt*, S. 307–310.
- 217 Litwinow ans Volkskommissariat für Äußere Angelegenheiten (Narkomindel), 8. Dezember 1941, zit. in Phillips, »Mission to America«, S. 263.
- 218 Sumner Welles, Gesprächsnotiz, 16. Dezember 1941, in: FRUS, *Diplomatic Papers, 1941*, Bd. 1, Dok. 664.
- 219 Sumner Welles, Gesprächsnotiz, 9. Dezember 1941, in: FRUS, *Diplomatic Papers, 1941*, Bd. 4, Dok. 558.
- 220 Koschkin, »Roosevelt prossil Stalina pomotsch w woine s Japoniei srasu posle Pjorl Charbora«. Wir danken Nora Topor-Kalinski für den Hinweis auf diese Quelle.
- 221 Tadeusz Tomaszewski, Tagebuch, 9. Dezember 1941 (über die Ereignisse der vorangegangenen drei Tage), in: VEJ, Bd. 9, S. 148.
- 222 Zit. in Kempowski (Hg.), *Das Echolot – Barbarossa '41*, S. 350.
- 223 »Presseerklärung«, 8. Dezember 1941, OF, 198, Germany Folder – 1941–43.
- 224 Schmider, *Hitler's Fatal Miscalculation*, S. 387 und passim.
- 225 Moreno Julia, »Spain«, S. 208 f.
- 226 Beyda, »France«, S. 315.
- 227 Engel, »... als Panzerfahrer 7000 km im Sturmgeschütz ...«, S. 100 (8. Dezember 1941).
- 228 Hoepner an seine Frau, 8. Dezember 1941, zit. in Bücheler, *Hoepner*, S. 160 f.
- 229 Bock, *Zwischen Pflicht und Verweigerung*, S. 343 f. (8. Dezember 1941).
- 230 Ebd., S. 345 (10. Dezember 1941); Reinhardt, *Die Wende vor Moskau*, S. 214.
- 231 »Weisung für die Aufgaben des Ostheeres im Winter 1941/42«, 8. Dezember 1941, in: KTB OKW, S. 1080.
- 232 Gotthard Heinrici an Frau und Tochter, 8. Dezember 1941, in: ders., *Notizen aus dem Vernichtungskrieg*, S. 112 f.
- 233 Kuroпка (Hg.), *Meldungen aus Münster, 1924–1944*, S. 557.
- 234 »Meldung wichtiger staatspolitischer Ereignisse. Politischer Katholizismus«, 8. Dezember 1941, in: Boberach (Hg.), *Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934–1944*, S. 602 f.
- 235 MR, Bd. 8, S. 3069 (8. Dezember 1941).
- 236 Hillgruber, *Hitlers Strategie*, S. 698.
- 237 Zit. in Mawdsley, *December 1941*, S. 210.

- 238 Secret Ministry of Information, Home Intelligence Weekly Report No. 63, December 17, 1941.
- 239 Library of Congress, Averell Harriman Papers, Box 161, Folder: Chron File December 1-19th 1941, undatierte Notiz.
- 240 Churchill an Georg VI., 8. Dezember 1941, in: CZW, Bd. 3.2, S. 270L.
- 241 «Japanese Ambassador, Berlin, Reports Ribbentrop's Statement on German War Plans», 4. Dezember 1941, National Archives, Kew, «Government Code and Cypher School: Signals Intelligence Passed to the Prime Minister, Messages and Correspondence», HW 1/297. Zum von den Vereinigten Staaten abgefangenen Telegramm siehe: *The «Magic» Background of Pearl Harbor*, Bd. 4, A-382-4 (Dok. 822), «Berlin to Tokyo, November 29 1941». Bemerkenswerterweise ist in der englischen Übersetzung vom Ausschluss eines «Separatfriedens mit England» und in der amerikanischen vom Ausschluss eines «Separatfriedens mit den Vereinigten Staaten» die Rede.
- 242 Siehe Krebs, «Deutschland und Pearl Harbor», S. 3 50 f.
- 243 *The «Magic» Background of Pearl Harbor*, Bd. 4, A-387-A-389 (Dok. 831, 833). Churchill lagen dieselben Quellen vor (Mawdsley, *December 1941*, S. 213).
- 244 Churchill an Georg VI., 8. Dezember 1941, in: CZW, Bd. 3.2, S. 271.
- 245 Lovell an Donovan, 8. Dezember 1941, Coordinator of Information, 1941, PSF, box 128.
- 246 Ribbentrop an die deutsche Botschaft in Washington, 8. Dezember 1941, PA, R29891.
- 247 Vacca Maggiolini an Ciano, 8. Dezember 1941, in: DDI, S. 849-853.
- 248 Tadeusz Tomaszewski, Tagebuch, 9. Dezember 1941, in: VEJ, Bd. 9, S. 147.
- 249 Klukowski, *Tagebuch aus den Jahren der Okkupation, 1939-1944*, S. 318 (9. Dezember 1941).
- 250 Gottwaldt/Schulle, *Die «Judendepportationen» aus dem Deutschen Reich, 1941-1943*, S. 126.
- 251 Sebastian, «Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt», S. 594 (8. Dezember 1941).
- 252 Kellner, «Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne», Bd. 1, S. 205 f. (8. Dezember 1941).
- 253 MOA, Tagebuchsreiber 5067, 8. Dezember 1941.
- 254 MOA, Tagebuchsreiber 5004, 8. Dezember 1941.
- 255 MOA, Tagebuchsreiber 5001, 8. Dezember 1941.
- 256 Kikuchi, *The Kikuchi Diary*, S. 44 (9. Dezember 1941).
- 257 Zit. in Thorne, *The Issue of War*, S. 25.

4. DIENSTAG, 9. DEZEMBER 1941

- 1 Middlebrook/Everitt, *The Bomber Command War Diaries*, S. 225 (9. Dezember 1941).
- 2 Urwin, *Facing Fearful Odds*, S. 285-292.
- 3 Ribbentrop an Ott, 8. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13.2, S. 799.
- 4 Herde, *Italien, Deutschland und der Weg in den Krieg im Pazifik*, S. 94.
- 5 Thomsen, offenes Telegramm, 8. Dezember 1941, PA, R29807, Nr. 1405, Bl. 50.
- 6 Thomsen ans Auswärtige Amt, 9. Dezember 1941, PA, R29807, Bl. 44760.
- 7 Thomsen ans Auswärtige Amt, 9. Dezember 1941, PA, R29807, Nr. 1405, Bl. 44779.
- 8 Nover, «The Die Is Cast».
- 9 Zit. in R. F. Hill, *Hitler Attacks Pearl Harbor*, S. 114.
- 10 Schroeder, *The Axis Alliance and the Japanese-American Relations, 1941*, S. 22 f.
- 11 Prange, *At Dawn We Slept*, S. 583.
- 12 Trohan, «Report Pacific Fleet Reduced Below Japan's»; zu anderen Beispielen siehe R.F. Hill, *Hitler Attacks Pearl Harbor*, S. 51.
- 13 «War with Japan», in: *The New York Times*, 8. Dezember 1941, S. 22; zu weiteren Beispielen für Zweifel in Bezug auf die Absichten Berlins siehe: «Berlin Shy About Aid to Tokyo», in: *Los Angeles Times*, 8. Dezember 1941.
- 14 «Man on the Street», Washington, D. C., 8. Dezember 1941, Library of Congress, AFS 6358A, «Location: continued from Palace Theatre».

- 15 »Man on the Street«, Burlington, North Carolina, 8. Dezember 1941, Library of Congress, AFS 6365A.
- 16 »Man on the Street«, Washington, D. C., 8. Dezember 1941, Library of Congress, AFS 6359A, »Location: possibly outside the billiard hall«.
- 17 Lindbergh, *Kriegstagebuch. 1938–1945*, S. 261 (8. Dezember 1941).
- 18 Zit. in Berg, *Charles Lindbergh*, S. 400.
- 19 »Well, We're In It«, in: *Daily News*, 8. Dezember 1941, S. 31.
- 20 *Congressional Record*, S. 9523.
- 21 FDR Library, President's Personal File PPF 200B, Roosevelt Papers, Folder – Public Reaction, 8. Dezember 1941. Siehe auch S. Casey, *Cautious Crusade*, S. 18 f.
- 22 Halifax ans Foreign Office, Nr. 5691, 8. Dezember 1941, Churchill Archives, Churchill Papers, CHAR 20/46/58–59.
- 23 Stimson, Tagebuch, 8. Dezember 1941, MSS.
- 24 FDR Library, Joseph Lash Papers, Box 31, Folder – Journal, 1939–1942, 8. Dezember 1941; E. Roosevelt, *Wie ich es sah*, S. 246.
- 25 McCloy, Tagebuch, 8. Dezember 1941, Amherst Library, McCloy Papers, Box DY1, folders 1–3.
- 26 FDR Library, Joseph Lash Papers, Box 31, Folder – Journal, 1939–1942, 8. Dezember 1941.
- 27 Kearns Goodwin, *No Ordinary Time*, S. 296.
- 28 »Too Many Lights. Crowd Runs Wild in Protest«, in: *The Seattle Times*, 9. Dezember 1941, S. 1.
- 29 Stephan, *Hawaii under the Rising Sun*, S. 92.
- 30 Ugaki, *Fading Victory*, S. 46 (9. Dezember 1941).
- 31 Kido, *The Diary of Marquis Kido, 1931–45*, S. 322 (9. Dezember 1941).
- 32 Zit. in Yellen, »Japan and the »Spirit of December 8«, S. 62, 65.
- 33 Hotta, *Pan-Asianism and Japan's War, 1931–1945*, S. 190.
- 34 Zit. in Keene, *So Lovely a Country Will Never Perish*, S. 16 f.
- 35 Yamashita, »Popular Japanese Responses to the Pearl Harbor Attack«, S. 94.
- 36 Ugaki, *Fading Victory*, S. 46 (9. Dezember 1941).
- 37 Zit. in Dower, *War without Mercy*, S. 101.
- 38 Zit. in Thorne, *The Issue of War*, S. 7.
- 39 Jones, *British Civilians in the Front Line*, S. 86.
- 40 »Opinion«, in: *Daily Express*, 9. Dezember 1941, S. 2.
- 41 »World War«, in: *The Times*, 9. Dezember 1941, S. 5.
- 42 »Our London Correspondence: Parliament«, in: *The Manchester Guardian*, 9. Dezember 1941, S. 4; »Fighting Spirit in U. S.: Nation United by Unprovoked Attack«, in ebd., S. 5.
- 43 »The United States and the Axis: Japan's Expectations«, in ebd., S. 8.
- 44 Federal Communications Commission, Foreign Broadcast Intelligence Service (November 27–December 18 1941), 9. Dezember 1941, FDR Library, OF, 1059c, Box 11.
- 45 »The United States and the Axis. Japan's Expectations«, in: *The Manchester Guardian*, 9. Dezember 1941, S. 8.
- 46 »Nazi Demands on Spain« und »Opinion«, in: *Daily Express*, 9. Dezember 1941, S. 1.
- 47 Zit. in Thorne, *The Issue of War*, S. 8.
- 48 Gottwaldt/Schulle, *Die »Judendeportationen« aus dem Deutschen Reich, 1941–1945*, S. 127.
- 49 Antonia Kimel an Moritz Uhrmann, 9. Dezember 1941, in: Brechelmacher/Perz/Winisch (Hg.), *Post 41*, S. 213.
- 50 Arthur Lorch an Julius und Jeanette, 9. Dezember 1941, in Lorch/Lorch, *Briefe aus den Lagern*, S. 179 f.
- 51 Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 1, S. 693 (9. Dezember 1941).
- 52 Zit. in Kempowski (Hg.), *Das Echolot – Barbarossa '41*, S. 366 f.

- 53 Klukowski, *Tagebuch aus den Jahren der Okkupation, 1939–1944*, S. 318 (9. Dezember 1941).
- 54 Federal Communications Commission, Foreign Broadcast Intelligence Service (November 27–December 18 1941), 9. Dezember 1941, OF, 1059c, Box 11.
- 55 DNB, 9. Dezember 1941, S. 58.
- 56 Ebd., S. 51.
- 57 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 467 (10. Dezember 1941).
- 58 Federal Communications Commission, Foreign Broadcast Intelligence Service (November 27–December 18 1941), 9. Dezember 1941, OF, 1059c, Box 11.
- 59 SKL, S. 133 (9. Dezember 1941).
- 60 »Materials Required from USA«, UK National Archives, AVIA 12/123, Ministry of Supply, Effect on Supplies Under Lend Lease of United States Entry Into the War – 1941.
- 61 Gwyer, *Grand Strategy*, S. 389.
- 62 William Palmer an C. P. Morris, 12. Dezember 1941, UK National Archives, Extn. 903, AVIA 12/123, Ministry of Supply, Effect on Supplies Under Lend Lease of United States Entry Into the War – 1941.
- 63 »Materials Required from USA«, UK National Archives, AVIA 12/123, Ministry of Supply, Effect on Supplies Under Lend Lease of United States Entry Into the War – 1941.
- 64 Valentine Lawford, *Tagebuch*, 9. Dezember 1941, Churchill Archives, Valentine Lawford Papers, LWFD 2/4, April–December 1941.
- 65 Clements, *Britain's Island Fortresses*, S. 245.
- 66 Valentine Lawford, *Tagebuch*, 9. Dezember 1941, Churchill Archives, Valentine Lawford Papers, LWFD 2/4, April–December 1941.
- 67 UK National Archives, US 41/209/ FO 954/29A/334.
- 68 C. O. S. (41) 414th Meeting, War Cabinet, Chiefs of Staff Committee, 9. Dezember 1941, UK National Archives, CAB-79-16-14.
- 69 Gorodetsky, *Soviet Foreign Policy, 1917–1991*, S. 97f.
- 70 Jahn, *Blockade Leningrads, 1941–1944*, S. 149.
- 71 Hill (Hg.), *The Great Patriotic War of the Soviet Union, 1941–1945*, S. 157.
- 72 XXVIII AK an AOK 18, 9. Dezember 1941, zit. in Jahn, *Blockade Leningrads, 1941–1944*, S. 122.
- 73 Zit. in Kempowski (Hg.), *Das Echolot – Barbarossa '41*, S. 373.
- 74 Timofejew, *Dnewnik wojennych let*. Wir danken Kristina Nazariyan für den Hinweis auf diese Quelle.
- 75 SKL, S. 135 (9. Dezember 1939).
- 76 *Soldatenzeitung. Unabhängiges Blatt für die deutsche Wehrmacht*, 9. Dezember 1941.
- 77 Zit. in Soviet General Staff, *The Battle of Moscow 1941–1942*, S. 285.
- 78 Kellner, »Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne«, Bd. 1, S. 206 (9. Dezember 1941).
- 79 DNB, 9. Dezember 1941, Archiv Institut für Zeitgeschichte, Z2044, Bl. 34.
- 80 Reinhardt, *Die Wende vor Moskau*, S. 211.
- 81 Zit. in Stahel, *Retreat from Moscow*, S. 24.
- 82 Heyl, *Wie ich den Krieg erlebte*, S. 105.
- 83 Zit. in Stahel, *Retreat from Moscow*, S. 41f.
- 84 »KTB ›Russlandfeldzug, Pz.A.O.K. III. Teil 6.12.41–9.1.42«, BA-MA RH 21-4/50, Bl. 15 (9. Dezember 1941).
- 85 Stahel, *Retreat from Moscow*, S. 87.
- 86 Bock, *Zwischen Pflicht und Verweigerung*, S. 344 (9. Dezember 1941).
- 87 OKH, »Weisung für die Aufgaben des Ostheeres im Winter 1941/42«, in: KTB OKW, S. 1076–1082.
- 88 SKL, S. 136 (9. Dezember 1941).
- 89 Dönitz, *Zehn Jahre und zwanzig Tage*, S. 190.

- 90 Below, *Als Hitlers Adjutant, 1937-45*, S. 295.
- 91 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 464 f. (10. Dezember 1941).
- 92 Ebd., S. 468 f.
- 93 Martin Bormann, «Rundschreiben betr. Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener», 9. Dezember 1941, BA Lichterfelde, NS 6 1556.
- 94 «Heeresgruppenkommando Mitte, Kriegstagebuch Ia», S. 936, BA-MA RH 19-II/122 (9. Dezember 1941).
- 95 Zit. in Dower, *War without Mercy*, S. 101.
- 96 B. A. D. Washington an Admiralty, 9. Dezember 1941, National Archives, Kew, Subject File 10, Copy No. 3, CAB 122/29.
- 97 C. O. S. (41) 415th Meeting, 10. Dezember 1941, UK National Archives, CAB 79/16/15. Luftwaffenstabschef Portal fand die Begründung für den Rückruf der Flugzeuge nicht überzeugend und riet Churchill: «Bevor man in grossem Umfang Ausrüstung freigibt, sollten Stabsgespräche stattfinden.»
- 98 CZW, Bd. 3.2, S. 272.
- 99 Halifax, Tagebuch, 9. Dezember 1941, York University, Borthwick Institute, Halifax Papers.
- 100 Eden an Churchill, 9. Dezember 1941, Churchill Archives, Churchill Papers, CHAR 20/46/66.
- 101 Georg VI., Privattagebuch, 9. Dezember 1941, Royal Archives, Windsor Castle.
- 102 «Most Secret. Only to be handled in a box», 8. Dezember 1941, Churchill Archives, Premier papers, 3/458/3.
- 103 C. in C. Middle East an War Office, 9. Dezember 1941, 1644 Cipher, Churchill Papers, CHAR 20/46/57.
- 104 Gordon, «What Went Wrong?».
- 105 Moorehead, *Afrikanische Trilogie*, Bd. 2, S. 76h
- 106 Erwin Rommel an Lucie Maria Rommel, 9. Dezember 1941, in Liddell Hart (Hg.), *The Rommel Papers*, S. 172.
- 107 Scheffler/Schulle (Hg.), *Buch der Erinnerung*, Bd. 1, S. 17.
- 108 Angrick, *Besatzungspolitik und Massenmord*, S. 338 f.
- 109 Sitzungsprotokoll der Zentrale der Jüdischen Kultusgemeinden in Ost-Oberschlesien, 9. Dezember 1941, in: VEJ, Bd. 10, S. 209.
- 110 Theophil Wurm, Denkschrift, 9. Dezember 1941, und Wurm an Kehrl, Dezember 1941, in Schäfer (Hg.), *Landesbischof D. Wurm und der nationalsozialistische Staat, 1940-1945*, S. 275-286. Beide Dokumente wurden am nächsten Tag, dem 10. Dezember, der Reichskanzlei vorgelegt. Siehe auch Beech, *Between Defiance and Compliance*, S. 157 f.
- 111 Koop, *In Hitlers Hand*, S. 102.
- 112 Nicolson, *Tagebücher und Briefe*, S. 467 f. (Tagebuch, 9. Dezember 1941; Brief an Vita Sackville-West, 11. Dezember 1941).
- 113 Federal Communications Commission, Foreign Broadcast Intelligence Service (November 27-December 18 1941), 9. Dezember 1941, OF, 1059c, Box 11.
- 114 Meissner, *Staatssekretär unter Ebert – Hindenburg – Hitler*, S. 576. Wir schliessen aus dem Kontext, dass diese Bemerkung am 9. Dezember 1941 fiel.
- 115 Freytag, «Unneutrale, beleidigende und herausfordernde Reden des Präsidenten Roosevelt», 9. Dezember 1941, PA, R29807, Nr. 11405.
- 116 Below, *Als Hitlers Adjutant, 1937-45*, S. 296.
- 117 SKL, 9. Dezember 1941, S. 137.
- 118 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 468 (10. Dezember 1941).
- 119 SKL, 9. Dezember 1941, S. 137.
- 120 Colonna an Ciano, 9. Dezember 1941, in: DDI, S. 853 f.
- 121 Gooch, *Mussolini's War*, S. 211.

- 122 »Aufzeichnung über die Unterredung zwischen dem RAM und Botschafter Alfieri in Berlin am 9.12.1941«, in: ADAP, Serie D, Bd. 13,2, S. 809.
- 123 Stettinius an Hopkins, 9. Dezember 1941, FDR Library, Hopkins Papers, Folder Book 5: FDR and HLH Actions, Post December 7, Box 308: Sherwood Collection.
- 124 Stettinius an Hopkins, 9. Dezember 1941, FDR Library, Hopkins Papers, Foreign Relations of the United States, The Conferences at Washington, 1941–1942, and Casablanca 1943.
- 125 John J. McCloy, »Memorandum for the Secretary of War and the Chief of Staff«, 8. Dezember 1941, Library of Congress, Patterson Papers, Box 143.
- 126 Stimson, Tagebuch, 9. Dezember 1941, MSS.
- 127 Stettinius an Hopkins, 9. Dezember 1941, FDR Library, Hopkins Papers, Folder Book 5: FDR and HLH Actions, Post December 7, Box 308: Sherwood Collection.
- 128 Federal Communications Commission, Foreign Broadcast Intelligence Service (November 27–December 18 1941), 9. Dezember 1941, OF, 1059c, Box 11.
- 129 HR, Bd. 2.2, S. 1793.
- 130 »Aus der Aufzeichnung des Gesandten Schmidt über die Unterredung zwischen Adolf Hitler und dem Großmufti von Jerusalem Hadji Mohammed Amin el Hussein am 28. November 1941«, in Jacobsen (Hg.), *Der Weg zur Teilung der Welt*, S. 130f.
- 131 Ott an Ribbentrop, 9. Dezember 1941 (erhalten 15.05 Uhr), PA, R29891, Bl. 25091.
- 132 Boyd, *Oshima*, S. 44.
- 133 Thomsen ans Auswärtige Amt, 8. Dezember 1941 (eingegangen am 9. Dezember 1941, 15.10 Uhr), PA, R29807, Nr. 1404.
- 134 Ebd.
- 135 Thomsen ans Auswärtige Amt, 9. Dezember 1941, PA, R29807, Nr. 1405, Bl. 44762.
- 136 Drake, *Paris at War*, S. 230–234.
- 137 Henry Morgenthau, Tagebücher, Bd. 470, S. 226f. (9. Dezember 1941), FDR Library, Morgenthau Papers.
- 138 Ebd., Bd. 471, S. 55 (10. Dezember 1941).
- 139 Halifax, Tagebuch, 9. Dezember 1941, York University, Borthwick Institute.
- 140 Sherwood, *Roosevelt und Hopkins*, S. 351.
- 141 Halifax an Churchill, 9. Dezember 1941, University of York, Borthwick Institute of Historical Research, Hickleton Papers, Papers of Lord Halifax, Correspondence with Winston Churchill, Halifax, A4, 410, 4/11. Wir danken Lydia Dean für den Hinweis auf diesen Brief.
- 142 Zit. in Roberts, *The Holy Fox*, S. 384.
- 143 Hamilton, *The Mantle of Command*, S. 79.
- 144 »Far Eastern War. Question of German and Italian Participation«, Nr. 698722, 9. Dezember 1941, Ōshima an Tōgō, abgeschickt am 8. Dezember 1941, Government Codes and Cypher School: Signals Intelligence Passed to the Prime Minister Messages and Correspondence, HW 1/310, in: Secret Files from World Wars to Cold War (secretintelligencefiles.com, geöffnet am 17. März 2020).
- 145 »Japan and the Axis. Proposed Three-Power Pact«, Nr. 6986968, Dezember 1941, Tōgō an Ōshima, abgeschickt am 7. Dezember 1941, Government Codes and Cypher School: Signals Intelligence Passed to the Prime Minister Messages and Correspondence, HW 1/310, in: Secret Files from World Wars to Cold War (secretintelligencefiles.com, geöffnet am 17. März 2020).
- 146 »Japanese Request for Axis Declaration of War on America«, Nr. 6987489, Dezember 1941, Ōshima an Tōgō, abgeschickt am 8. Dezember 1941, Government Codes and Cypher School: Signals Intelligence Passed to the Prime Minister Messages and Correspondence, HW 1/310, in: Secret Files from World Wars to Cold War (secretintelligencefiles.com, geöffnet am 17. März 2020).
- 147 SKL, S. 146 (9. Dezember 1941).

- 148 HT, Bd. 3, S. 337 (9. Dezember 1941).
- 149 Nachrichtendienstchef R. Masson an Generalstabschef J. Huber, 9. Dezember 1941, in Fleury/Cerutti/Perrenoud (Hg.), *Diplomatische Dokumente der Schweiz, 1848–1945*, Bd. 14, S. 404.
- 150 Thomsen ans Auswärtige Amt, 9. Dezember 1941, PA, R29807, Nr. 1405, Bl. 44763.
- 151 Harris, *Bomber Offensive*, S. 65.
- 152 Morgenthau, Tagebücher, Bd. 470, S. 233, Telefongespräch mit Robert Patterson, 9. Dezember 1941, FDR Library, Morgenthau Papers.
- 153 R. Daniels, *Franklin D. Roosevelt*, S. 232 f.
- 154 McCloy, Tagebuch, 9. Dezember 1941, Amherst Library, McCloy Papers, Box DY1, Ordner 1–3.
- 155 »Man on the Street«, Austin, Texas, 9. Dezember 1941, Library of Congress, AFS 6386B.
- 156 »Man on the Street«, Austin, Texas, 9. Dezember 1941, Library of Congress, AFS 6372A.
- 157 »Man on the Street«, Austin, Texas, 9. Dezember 1941, Library of Congress, AFS 6370A.
- 158 Henning, »F. D. R. Asks and Signs War Bill within 4 hours«.
- 159 »Japan's Perfidy Unites the American People«, in: *Chicago Daily Tribune*, 9. Dezember 1941, S. 1.
- 160 Lippmann, »Today and Tomorrow«.
- 161 »Norman Thomas Urges War to be Localized in the East«, in: *The Baltimore Sun*, 10. Dezember 1941, S. 6.
- 162 »U. S. Laggard in Hawaii, Wheeler Thinks«, in: *The Minneapolis Star*, 9. Dezember 1941, S. 11.
- 163 »Address by Breckinridge Long, Delivered at the Annual Convention of the American Farm Bureau Federation at Chicago, Illinois«, 9. Dezember 1941, Library of Congress, Breckinridge Long Papers, Subject File, State Department, 1939–1944, Box 188.
- 164 Reinhardt, *Die Wende vor Moskau*, S. 214.
- 165 Leeb, *Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen*, S. 410 f. (9. Dezember 1941).
- 166 Wildermuth, »Widening the Circle«, S. 319.
- 167 HT, Bd. 3, S. 336 (9. Dezember 1941).
- 168 Zit. in Reinhardt, *Die Wende vor Moskau*, S. 215; siehe auch Hartmann, Halder, S. 299.
- 169 A. Hill, *The Red Army and the Second World War*, S. 309.
- 170 So jedenfalls Leeb in seinem Tagebuch (*Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen*, S. 411 [9. Dezember 1941]).
- 171 Siehe Stahel, *Retreat from Moscow*, S. 45.
- 172 Stieff, *Briefe*, S. 141 f. (9. Dezember 1941).
- 173 *Die Berichte des Oberkommandos der Wehrmacht*, Bd. 2, S. 311 (9. Dezember 1941).
- 174 Mackensen ans Auswärtige Amt, 9. Dezember 1941, PA, R29891, Bl. 25087.
- 175 Ott ans Auswärtige Amt, 9. Dezember 1941 (eingetroffen um 22.10 Uhr), in: ADAP, Serie D, Bd. 13,2, S. 807 f.
- 176 Herde, *Italien, Deutschland und der Weg in den Krieg im Pazifik*, S. 95.
- 177 »First War Press Conference«, Press Conference #790, 9. Dezember 1941, FDR Library, Series 1: Press Conference Transcripts, Press Conference of Franklin D. Roosevelt, 1933–1945.
- 178 Ruth Scharles an Robert E. Wood, 10. Dezember 1941, in Doenecke (Hg.), *In Danger Undaunted*, Dok. 144, S. 454.
- 179 »WW2 People's War. An Archive of World War Two memories – written by the public, gathered by the BBC«, <https://www.bbc.co.uk/history/ww2peopleswar/stories/11/a2931211.shtml> (geöffnet 23. Dezember 2020).
- 180 Leonard Chapman, Tagebuch, 10. Dezember 1941.
- 181 Woodman, *Arctic Convoys, 1941–1945*, S. 46.
- 182 Alanbrooke, *War Diaries, 1939–1945*, S. 209; Bryant, *Kriegswende*, S. 269.
- 183 Ismay an Churchill, 6. August 1948, Churchill Papers, 4/233.
- 184 Zit. in Kempowski, *Echlot – Barbarossa '41*, S. 364.
- 185 Sebastian, »Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt«, S. 595 (9. Dezember 1941).

- 186 Klukowski, *Tagebuch aus den Jahren der Okkupation, 1939-1944*, S. 318 (9. Dezember 1941).
 187 Konrad Adenauer an Wim J. Schmitz, 9. Dezember 1941, in Adenauer, *Adenauer im Dritten Reich*, S. 372.
 188 Stieff, *Briefe*, S. 143 (9. Dezember 1941).
 189 Tadeusz Tomaszewski, *Tagebuch*, 9. Dezember 1941, in: VEJ, Bd. 9, S. 147.
 190 MOA, *Tagebuchsreiber 5427*, 9. Dezember 1941.
 191 MOA, *Tagebuchsreiber 5001*, 9. Dezember 1941.

6. MITTWOCH, 10. DEZEMBER 1941

- 1 Thomsen ans Auswärtige Amt, 9. Dezember 1941, PA, R106102, Bl. 192145.
 2 Halifax an Churchill, 9. Dezember 1941, Churchill Archives, Churchill Papers, CHAR 20/46/68.
 3 Wordsworth ans US-Aussenministerium, 9. Dezember 1941, in: FRUS, *Diplomatie Papers, 1941*, Bd. 1, Dok. 583.
 4 «Militärbündnis zwischen Deutschland, Italien und Japan», 11. Dezember 1941, in Stoecker (Hg.), *Handbuch der Verträge 1871-1964*, S. 320; Ciano an Alfieri, 10. Dezember 1941, DDI, S.858.
 5 Zur Geschichte der Force Z siehe Mawdsley, *December 1941*, S. 230--234. Von grossem Nutzen ist uns auch eine von Samuel Clements anhand von gedruckten und archivalischen Dokumenten angefertigte Zeitschiene gewesen.
 6 Thomsen ans Auswärtige Amt, 9. Dezember 1941, PA, R29807, Nr. 1405, Bl. 44776h
 7 Donovan an Roosevelt, 9. Dezember 1941, Coordinator of Information, 1941, PSF, box 128.
 8 Middlebrook/Everitt, *The Bomber Command War Diaries*, S. 225 (9. und 10. Dezember 1941).
 9 Mackensen an Rintelen, 10. Dezember 1941, PA, R29891, 25094.
 10 Churchill an Duff Cooper, 9. Dezember 1941, in: CZW, Bd. 3.2, S. 275; siehe auch Hasluck, *The Government and the People 193 9-1941*, S. 45.
 11 Duff Cooper, *Das lässt sich nicht vergessen*, S. 390.
 12 Heilingbrunner (Ständiger Politischer Dienst), *Aufzeichnung*, 9./10. Dezember 1941, Auswärtiges Amt, Berlin, R29807, Nr. 1405, Bl. 44780.
 13 Roosevelt, «Rede im Radio von Washington aus, am 9. Dezember 1941», in ders., *Roosevelt spricht*, S. 210-222.
 14 Halifax an Churchill, 9. Dezember 1941, Churchill Archives, Churchill Papers, CHAR 20/45/65.
 15 Kido, *The Diary of Marquis Kido, 1931-43*, S. 322 (10. Dezember 1941).
 16 SKL, S. 152 (10. Dezember 1941).
 17 Zit. in Frost/Balasingamchow, *Singapore*, S. 240.
 18 Siehe Haggie, *Britannia at Bay*, S. 208.
 19 So jedenfalls die Erklärungen in Shores/Cull/Uzawa, *Bloody Shambles*, S. 123 (mit Zitat).
 20 Churchill an Eden, 10. Dezember 1941, Churchill Archives, Churchill Papers, CHAR 20/46/62; CZW, Bd. 3.2, S. 288.
 21 «Italian Embassy, Washington, Instructed to Prepare for Burning of Cyphers Etc.», Nr. 698746, 9. Dezember 1941, Foreign Ministry, Rome to Italian Embassy, Washington (abgeschickt am 8. Dezember 1941), «Government Code and Cypher School: Signals Intelligence Passed to the Prime Minister, Messages and Correspondence», HW 1/312, in: Secret Files from World Wars to Cold War (secretintelligencefiles.com; geöffnet am 17. März 2020).
 22 Kido, *The Diary of Marquis Kido, 1931-43*, S. 322 (10. Dezember 1941).
 23 CZW, Bd. 3.2, 8.284 f.
 24 Kathleen Hill, Interview mit Martin Gilbert, 15. Oktober 1982, zit. in Gilbert, *Winston S. Churchill*, Bd. 6, S. 1273.
 25 CZW, Bd. 3.2, S. 284.

- 26 Churchill an Stalin, eingegangen am 7. November 1941, in: BW, S. 40.
- 27 CZW, Bd. 3.2, S. 285.
- 28 Zit. in Bryant, *Kriegswende*, S. 270.
- 29 *Digest of Decisions and Announcements and Important Speeches by the Prime Minister*, Nr. 11, 8. Dezember – 16. Dezember 1941, S. 3 f.
- 30 Duff Cooper, *Das lässt sich nicht vergessen*, S. 390.
- 31 Mawdsley, *December 1941*, S. 275.
- 32 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 472 (11. Dezember 1941).
- 33 DNB, 10. Dezember 1941, S. 14.
- 34 SKL, S. 164 (10. Dezember 1941).
- 35 Ugaki, *Fading Victory*, S. 49 f. (10. Dezember 1941).
- 36 Guillain, *I Saw Tokyo Burning*, S. 44.
- 37 Zit. in Yellen, »Japan and the Spirit of December 8«, S. 65.
- 38 Yamashita, »Popular Japanese Responses to the Pearl Harbor Attack«, S. 82.
- 39 Nicolson, *Tagebücher und Briefe*, S. 468 (Tagebuch, 10. Dezember 1941).
- 40 Zit. in Kempowski, *Echolot – Barbarossa '41*, S. 380.
- 41 Leonard Chapman, Tagebuch, 10. Dezember 1941.
- 42 Fyans, *Captivity, Slavery and Survival as a Far East POW*.
- 43 Thomsen ans Auswärtige Amt, 9. Dezember 1941 (eingegangen am 10. Dezember, 9.10 Uhr), PA, R29807, Nr. 1405, Bl. 44778.
- 44 Akulov, »The Soviet Union and Formation of the Grand Alliance«, S. 226 f.
- 45 Zit. in Koschkin, »Roosevelt prossil Stalina pomotsch w woine s Japoniei srasu posle Pjorl Char-bora«.
- 46 Ebd.
- 47 Zit. in Mauch, *Schattenkrieg gegen Hitler*, S. 56.
- 48 »Hitler Declares War on U. S. Today«, in: *Daily Express*, 10. Dezember 1941, S. 1.
- 49 »U. S. and the Axis. Question of Full Belligerence«, in: *The Times*, 10. Dezember 1941, S. 4.
- 50 »Supply Lines«, in: *The Manchester Guardian*, 10. Dezember 1941, S. 4.
- 51 »The Australian People's Part«, in: *The Age*, 10. Dezember 1941.
- 52 »The Line up in the World War«, in: *The Sydney Morning Herald*, 10. Dezember 1941.
- 53 *Digest of Decisions and Announcements and Important Speeches by the Prime Minister*, Nr. 11, 8. Dezember – 16. Dezember 1941, S. 3 f.
- 54 Darian-Smith, »Pearl Harbor and Australia's War in the Pacific«, S. 175.
- 55 DNB, 11. Dezember 1941, S. 4.
- 56 DNB, 10. Dezember 1941, S. 9.
- 57 »Japan Says Allies Are Broken at Sea«, in: *The New York Times*, 11. Dezember 1941 (über Radiomeldungen vom 10. Dezember 1941).
- 58 Federal Communications Commission, Foreign Broadcast Intelligence Service (November 27–December 18 1941), 10. Dezember 1941, OF, 1059c, Box 11.
- 59 Varley, *Vichy's Double Bind*.
- 60 »Colloquio del ministro degli esteri, Ciano, con il ministro degli esteri francese, Darlan«, 10. Dezember 1941, in: DDI, S. 861–863.
- 61 Zit. in Varley, »Vichy and the Complexities of Collaborating with Fascist Italy«, S. 325.
- 62 Ciano, *Tagebücher*, S. 379 (10. Dezember 1941; über das Treffen am Tag zuvor).
- 63 Varley, »Vichy and the Complexities of Collaborating with Fascist Italy«, S. 325.
- 64 C. O. S., War Cabinet, Chiefs of Staff Committee, 10. Dezember 1941, UK National Archives, CAB-79-16-15.
- 65 »Aufzeichnung Rühle für Weizsäcker«, 10. Dezember 1941, PA, AA R29891, 25095-6.

- 66 Siehe Fredborg, *Behind the Steel Wall*, S. 57; Lochner, *What about Germany?*, S. 262 f. Lochner gibt als Anfangszeit der Pressekonferenz 13 Uhr an, doch die Umstände deuten darauf hin, dass sie früher stattfand.
- 67 SKL, S. 154, 159 (10. Dezember 1941).
- 68 Reinhardt, *Die Wende vor Moskau*, S. 208–210.
- 69 Guderian an seine Frau, 10. Dezember 1941, BA-MA N 802/46.
- 70 Bock, *Zwischen Pflicht und Verweigerung*, S. 344 f. (10. Dezember 1941).
- 71 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 475 (11. Dezember 1941).
- 72 Reinhardt, *Die Wende vor Moskau*, S. 215.
- 73 Skrjabin, *Leningrader Tagebuch*, S. 48 (10. Dezember 1941).
- 74 Frank, *Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939–1945*, S. 449 (10. Dezember 1941).
- 75 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 476 (11. Dezember 1941).
- 76 Herde, *Italien, Deutschland und der Weg in den Krieg im Pazifik*, S. 95.
- 77 Siehe Taschka, *Diplomat ohne Eigenschaften?*, S. 216.
- 78 Ribbentrop an Ott, 10. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13,2, S. 811 f.
- 79 Weizsäcker, *Die Weizsäcker-Papiere 1933–1950*, S. 280 (Tagebuch, 10. Dezember 1941).
- 80 Liste von Journalisten in Berlin, 10. Dezember 1941, PA, R29891, Bl. 25102.
- 81 Wörmann an Ribbentrop (über Weizsäcker), 10. Dezember 1941, PA, R29891, Bl. 2500–2505; zu Enderis siehe Leff, *Buried by the Times*, S. 66 f.
- 82 Denkschrift von Albrecht für Wörmann, 10. Dezember 1941, PA, R29891, Bl. 25098.
- 83 Henry Channon, Tagebuch, 10. Dezember 1941, in: CWP, S. 1598 f.; Churchill, Reden am 8. und 10. Dezember 1941, in: ders., *Reden*, Bd. 2, S. 461, 463.
- 84 Winant an Hull, in: FRUS, *Diplomatic Papers, 1941*, Bd. 5, Dok. 414.
- 85 Alanbrooke, *War Diaries, 1939–1945*, S. 210; Bryant, *Kriegswende*, S. 270.
- 86 Fisk, *In Time of War*, S. 325.
- 87 Winant an Hull, in: FRUS, *Diplomatic Papers, 1941*, Bd. 5, Dok. 414.
- 88 Secret Ministry of Information, Home Intelligence Weekly Report No. 63, 17. Dezember 1941.
- 89 Ebd.; Home Intelligence Appendix, Public Attitude Towards the U.S.A., Dezember 1941.
- 90 Harvey, *The War Diaries of Oliver Harvey 1941–1945*, S. 71 (10. Dezember 1941).
- 91 Hague, *The Allied Convoy System 1939–1945*, S. 133–137; Bertke/Smith/Kindell, *World War II Sea War*, Bd. 5, S. 36.
- 92 Roskill, *The War at Sea, 1939–1945*, Bd. 1, S. 538 f.
- 93 MOA, Tagebuchschreiber 5203, 10. Dezember 1941.
- 94 Himmler, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, S. 287 (10. Dezember 1941).
- 95 HT, Bd. 3, S. 337 f. (10. Dezember 1941).
- 96 Zit. in Reinhardt, *Die Wende vor Moskau*, S. 216.
- 97 KTB OKW, S. 809 (10. Dezember 1941).
- 98 Zit. in Reinhardt, *Die Wende vor Moskau*, S. 216.
- 99 »Ereignismeldung UdSSR Nr. 144«, 10. Dezember 1941, in: *Dokumente der Einsatzgruppen in der Sowjetunion*, S. 863–871 (Zitate auf S. 865, 869).
- 100 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 474 (11. Dezember 1941).
- 101 Bericht aus Ribbentrops Büro, 10. Dezember 1941, in: Klein (Hg.), *Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42*, S. 217, 220.
- 102 BDSudSD Oslo, Tagesbericht 9, 10. Dezember 1941, in: Ugelvik Larsen/Sandberg/Dahm (Hg.), *Meldungen aus Norwegen, 1940–1945*, S. 543 f.
- 103 Meldung RSHA, IV, 10. Dezember 1941, in: Celovsky (Hg.), *Germanisierung und Genozid*, S. 294.

- 104 Bericht aus Ribbentrops Büro, 10. Dezember 1941, in Klein (Hg.), *Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42*, S. 217.
- 105 KTB OKW, S. 810 (10. Dezember 1941).
- 106 Bericht aus Ribbentrops Büro, 10. Dezember 1941, in Klein (Hg.), *Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42*, S. 217f.
- 107 Fanny Werner an Fanny Heller, 10. Dezember 1941, in: *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*, S. 200f.
- 108 Siehe Scheffler/Schulle (Hg.), *Buch der Erinnerung*, Bd. 1, S. 17, 21.
- 109 Angrick, *Besatzungspolitik und Massenmord*, S. 345. Es ist allerdings fraglich, ob dieses Ereignis tatsächlich an diesem Tag stattfand, aber die Historiker sind sich darin einig, dass der 10. Dezember 1941 das wahrscheinlichste Datum ist.
- 110 Ebd., S. 535–554.
- 111 Grimmer-Solem, »Selbstständiges verantwortliches Handeln«, S. 44.
- 112 Angrick, *Besatzungspolitik und Massenmord*, S. 340.
- 113 Piper, »Die Rolle des Lagers Auschwitz bei der Verwirklichung der nationalsozialistischen Ausrottungspolitik«.
- 114 Czech, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau*, S. 152 (10. Dezember 1941).
- 115 Wilhelm Canaris, Rede, 10. Dezember 1941, zit. in Breitman, »Nazi Espionage«, S. 99.
- 116 Mawdsley, *December 1941*, S. 52; zu den britischen gepanzerten Fahrzeugen in Nordafrika siehe Robins, »Orders of Battle of British Tank Forces, and Tank Types at Key Dates in the Western Desert, 1940–42«.
- 117 »Moorehead Tells How Libya Panzers Are Being Smashed Westwards«, in: *Daily Express*, 11. Dezember 1941, S. 2.
- 118 »Aufzeichnung des Legationsrats Kramarz (Pol. Abt.)«, 10. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13,2, S. 814.
- 119 *Die Berichte des Oberkommandos der Wehrmacht*, Bd. 2, S. 311 (10. Dezember 1941).
- 120 DNB, 10. Dezember 1941, S. 1; siehe auch Brock Katz, *South Africans versus Rommel*, S. 154–157.
- 121 Goebbels, *Die Tagebücher*, II,2, S. 473, 475 (11. Dezember 1941).
- 122 Leeb, *Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen*, S. 412 (10. Dezember 1941).
- 123 Dazu gehörten 500-Pfund-Bomben, über eine Million Patronen vom Kaliber 30, panzerbrechende Munition und vier 9-cm-Flugabwehrkanonen; »Memorandum from John J. McCloy«, 10. Dezember 1941, FDR Library, Harry Hopkins Papers, Box 308, Sherwood Collection, Folder Book 5; FDR and HLH Actions, Post December 7.
- 124 Morgenthau, *Tagebücher*, Bd. 471, S. 306 (10. Dezember 1941), FDR Library, Morgenthau Papers.
- 125 »Telephone Conversation with General Moore, Deputy Chief of Staff«, 12. Dezember 1941, Stettinius Papers, Box 137, Folder 5; J. J. McCloy.
- 126 Zit. in Lukas, *Eagles East*, S. 58.
- 127 »Man on the Street«, Bloomington, Indiana, 10. Dezember 1941, Library of Congress, AFS 6360A.
- 128 Morgenthau, *Tagebücher*, Bd. 472, S. 11f. (10. Dezember 1941), FDR Library, Morgenthau Papers.
- 129 Stimson, *Tagebuch*, 10. Dezember 1941, MSS.
- 130 Thurston an Hull, 9. Dezember 1941, in: FRUS, *Diplomatic Papers, 1941*, Bd. 4, Dok. 853.
- 131 Stimson, *Tagebuch*, 10. Dezember 1941, MSS.
- 132 Thurston an Hull, 9. Dezember 1941, in: FRUS, *Diplomatic Papers, 1941*, Bd. 4, Dok. 853.
- 133 Leighton/Coakley, *Global Logistics and Strategy 1940–1943*, Bd. 1, S. 270.
- 134 Woodman, *Arctic Convoys, 1941–1945*, S. 47.

- 135 Himmler, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, S. 287 (10. Dezember 1941).
- 136 Notiz von Dr. Schmidt für Wörmann, 10. Dezember 1941, PA, R29891, Bl. 25115.
- 137 »Aufzeichnung des Botschafters in Rom«, 11. Dezember 1941 (über die Ereignisse des vorangegangenen Tages), in: ADAP, Serie D, Bd. 13.2, S. 817f.
- 138 Herde, *Italien, Deutschland und der Weg in den Krieg im Pazifik*, S. 98.
- 139 Abgedruckt in Dower, *War without Mercy*, S. 181.
- 140 *Minneapolis Morning Tribune*, 10. Dezember 1941, S. 10. Die Meldung erschien unter verschiedenen Überschriften auch im *Washington Evening Star* (10. Dezember 1941, S. B8), im *Cincinnati Enquirer* (10. Dezember 1941, S. 2) und im *Nebraska State Journal* (10. Dezember 1941, S. 1) – alle zitiert in R. F. Hill, *Hitlers Attacks Pearl Harbor*, S. 60.
- 141 *Atlanta Journal*, 11. Dezember 1941, S. 29, zit. in R. F. Hill, *Hitler Attacks Pearl Harbor*, S. 51, 116.
- 142 Mallon, »News Behind the News«.
- 143 Poage an Knox, 10. Dezember 1941, in McGregor/Nalty (Hg.), *Blacks in the World War II Naval Establishment*, S. 12.
- 144 Congressional Record, 77th Congress, First Session, Bd. 87, Teil 9, S. 9525f.
- 145 Siehe Nordin, *The New Deal's Black Congressman*, S. 240–244; siehe auch W. C. Daniels, *Black Journals of the United States*, S. 146.
- 146 Stimson, Tagebuch, 10. Dezember 1941, MSS.
- 147 Matloff/Snell, *Strategic Planning for Coalition Warfare*, S. 83.
- 148 Stimson, Tagebuch, 10. Dezember 1941, MSS.
- 149 Morgenthau, Tagebücher, Bd. 472, S. 79 (10. Dezember 1941), FDR Library, Morgenthau Papers.
- 150 Cable C-139x, in Kimball, *Churchill and Roosevelt*, Bd. 1, S. 284.
- 151 Sitzung des Kriegskabinetts 126 (41), 10. Dezember 1941, CAB 65/20/19.
- 152 Ebd.
- 153 König Georg VI. an Churchill, 10. Dezember 1941, Churchill Archives, Churchill Papers, CHAR 20/20/68.
- 154 W. M. (41), 136th Conclusions, Minute 2, Confidential Annex, CAB 65/24/12; siehe auch Reynolds/Pechatnov, *The Kremlin Letters*, S. 72f.; Churchill an Stalin, eingegangen 22. November 1941, und Stalin an Churchill, 23. November 1941, in: BW, S. 42–45.
- 155 Harriman an Hopkins, 10. Dezember 1941, Cable No. 101839, Library of Congress, Averell Harriman Papers, Box 161, Folder: Chron File December 1–19th 1941.
- 156 10. Dezember 1941, AVIA 38, 1049 – BSC, Mtg 54 in Jean Monnet Duchène Cources, JMDS-13, British Supply Council Minutes, 10/07/1940 – 21/01/1942, European University Institute, Historical Archives of the European Union.
- 157 Ein Hinweis auf die Häufigkeit der Anrufe findet sich in McCloy, Tagebuch, 8.–11. Dezember 1941, Amherst Library, McCloy Papers, Box DY1, folders 1–3.
- 158 »New Year's Day, 1942«, Typescript Diary, 1941–12, University of Cambridge, Churchill College, Ian Jacob Papers, JACB 1/12.
- 159 Leighton/Coakley, *Global Logistics and Strategy, 1940–1943*, S. 197.
- 160 Monnet, *Erinnerungen eines Europäers*, S. 222.
- 161 Hackett, *The Father of Europe*, S. 76f.
- 162 10. Dezember 1941, AVIA 38, 1049 – BSC, Mtg 54 in Jean Monnet Duchène Cources, JMDS-13, British Supply Council Minutes, 10/07/1940 – 21/01/1942, European University Institute, Historical Archives of the European Union.
- 163 Morgenthau, Tagebücher, Bd. 472, S. 80f. (10. Dezember 1941), FDR Library, Morgenthau Papers.
- 164 Hiram Johnson an Hiram Johnson jr., 13. Dezember 1941, in Johnson, *The Diary Letters of Hiram Johnson*, Bd. 7.

- 165 Congressional Record, 77th Congress, First Session, Bd. 87, Teil 9, S. 9602.
- 166 Ruth Sarles an R. Douglas Stuart jr., 10. Dezember 1941, und William R. Castle an R. Douglas Stuart jr., 10. Dezember 1941, in Doenicke (Hg.), *In Danger Undaunted*, S. 462-467.
- 167 «FDR-Churchill, July-December 1941», Bd. 3, Roosevelt Presidential Library and Museum, Franklin D. Roosevelt Papers as President: Map Room Papers, 1941-1945.
- 168 Federal Communications Commission, Foreign Broadcast Intelligence Service (November 27-December 18, 1941), 11. Dezember 1941, OF, 1059c, Box 11.
- 169 Zit. in Kempowski (Hg.), *Das Echolot – Barbarossa* 47, S. 383.
- 170 US Lon 157, Dezember 1941, British Supply Council in North America to Supply Committee, CAB 1222/29.
- 171 Urwin, *Facing Fearful Odds*, S. 309-335; Dull, *A Battle History of the Imperial Japanese Navy, 1941-1945*, S. 24 f. Wegen des Zeitunterschieds fanden diese Ereignisse am 11. Dezember 1941 Ortszeit statt.
- 172 Nikolai Popudrenko, Tagebuch, 10. Dezember 1941, <https://www.litmir.me/br/?b=1399470&p=34>, S. 30, 34.
- 173 Ciano, *Tagebücher*, S. 379 (10. Dezember 1941).
- 174 Sebastian, «Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt», S. 595 (10. Dezember 1941).
- 175 MOA, Tagebuchschreiber 5004, 10. Dezember 1941.
- 176 MOA, Tagebuchschreiber 5001, 10. Dezember 1941.
- 177 MOA, Tagebuchschreiber 5004, 10. Dezember 1941.
- 178 Mackenzie King, Tagebuch, 10. Dezember 1941, Library and Archives Canada.
- 179 Kellner, «Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne», Bd. 1, S. 206f. (10. Dezember 1941).
- 180 HT, Bd. 3, S. 338f. (10. Dezember 1941).
- 181 Ribbentrop, Rundschreiben, 10. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13.2, S. 810f.
- 182 Ribbentrop an Thomsen, 10. Dezember 1941, in ebd., S. 812 f.
- 183 Heinzerling, *Covering Tyranny*, S. 92.
- 184 Vaughn (Hg.), *Encyclopedia of American Journalism*, S. 38.
- 185 Kennan, *Memoiren eines Diplomaten*, S. 141.
- 186 «American Newsmen in Berlin, Reprisal Victims», in: *The Morning Herald* (Uniontown, Pennsylvania), 11. Dezember 1941, S. 1.
- 187 Thuermer, «Pearl Harbor in Nazi Berlin», S. 70; siehe auch: «Nazis Arrest U. S. Reporters as a Reprisal», in: *The Chicago Daily Tribune*, 11. Dezember 1941, S. 11.
- 188 Schröder u. a. (Hg.), *Erinnerungsort Alter Schlachthof*
- 189 DNB, 10. Dezember 1941, S. 53; siehe auch: «Berlin Cuts off News Wires to U. S.», in: *The Washington Post*, 11. Dezember 1941, S. 1.

7. DONNERSTAG, 11. DEZEMBER 1941

- 1 Doenitz, *Zehn Jahre und zwanzig Tage*, S. 192.
- 2 SKL, S. 170 (11. Dezember 1941).
- 3 C. in C. Middle East to The War Office, 11. Dezember 1941, Churchill Archives, CHAR 20/46/75-76.
- 4 «FDR-Churchill, July-December 1941», Bd. 3, Roosevelt Presidential Library and Museum, Franklin D. Roosevelt Papers as President: Map Room Papers, 1941-1945.
- 5 «Berlin Cuts off News Wires to U. S.», in: *The Washington Post*, 11. Dezember 1941, S. 1. Der Reporter der *Washington Post* merkte an, die Ankündigung von Hitlers Reichstagsauftritt bilde den Höhepunkt einer Reihe von über den Tag verteilten Meldungen, die darauf hindeuteten, dass Hitler vorhabe, eine Kriegserklärung abzugeben. Wenn die Presse am Abend des 10. Dezember von diesen Meldungen gewusst hat, dann sicherlich auch der Präsident.

- 6 »FDR-Churchill, July-December 1941«, Bd. 3, Roosevelt Presidential Library and Museum, Franklin D. Roosevelt Papers as President: Map Room Papers, 1941-1945.
- 7 Goodwin, *No Ordinary Time*, S. 149-154, 263 (Zitate auf S. 153).
- 8 Bomann-Larsen, *Hjemlandet*, S. 198. Wir danken Hilde für den Hinweis auf diese Quelle.
- 9 Fennell, *Fighting the People's War*, S. 195.
- 10 Duff Cooper, *Das lässt sich nicht vergessen*, S. 390.
- 11 Zit. in Tsuji, *Singapore*, S. 106.
- 12 »Loss in the Pacific«, in: *The Times*, 11. Dezember 1941, S. 5.
- 13 »Opinion«, in: *Daily Express*, 11. Dezember 1941, S. 2.
- 14 »Memorandum to the President: London Press Review«, 13. Dezember 1941, FDR Library, PDF: Office of Strategic Services: Donovan Reports, December 12-17 1941, Folder 1.
- 15 »Lessons from Disaster«, in: *The Times*, 11. Dezember 1941, S. 5.
- 16 Zit. in Gough, »Prince of Wales and Repulse«, S. 20.
- 17 Tebbutt, »The Dark Horizon«.
- 18 »Coastal Raids Possible Here«, in: *The Daily Telegraph*, 11. Dezember 1941. Wir danken Josh Abbey für die Hilfe bei der Suche nach dieser Quelle.
- 19 *The New York Times*, 11. Dezember 1941. Wir danken Steve McGregor für den Hinweis auf diese Quelle.
- 20 »Berlin Cuts off News Wires to U. S.«, in: *The Washington Post*, 11. Dezember 1941, S. 1.
- 21 »Hitler to Address Reichstag Today«, in: *The New York Times*, 11. Dezember 1941, S. 1.
- 22 Lochner, *What About Germany?*, S. 365.
- 23 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 481 f. (12. Dezember 1941).
- 24 Albrecht, Aufzeichnung, 11. Dezember 1941, PA, 29891, Bl. 25127.
- 25 Woermann, Aufzeichnung, 11. Dezember 1941, PA, R29891, Bl. 25110.
- 26 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 481 f. (12. Dezember 1941).
- 27 Gottwaldt/Schulle, *Die »Judendeportationen« aus dem Deutschen Reich, 1941-1945*, S. 127.
- 28 Lozowick, »Documentation »Judenspediteur««, S. 284; Salitter, »Bericht über die Evakuierung von Juden nach Riga«. Es muss angemerkt werden, dass sich unsere Darstellung dieser Deportation zum großen Teil auf Schilderungen von Tätern stützt.
- 29 Anonymer Brief an Emil Hácha, 11. Dezember 1941, in: VEJ, Bd. 6, S. 705.
- 30 Salitter, »Bericht über die Evakuierung von Juden nach Riga«.
- 31 »Aufzeichnung des Botschafters in Rom«, 11. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13.2, S. 820.
- 32 Ciano, *Tagebücher*, S. 379 (11. Dezember 1941).
- 33 SKL, S. 178 (11. Dezember 1941).
- 34 Kido, *The Diary of Marquis Kido, 1931-45*, S. 322 (11. Dezember 1941).
- 35 Salitter, »Bericht über die Evakuierung von Juden nach Riga«.
- 36 MR, Bd. 8, S. 3074 (11. Dezember 1941).
- 37 Goebbels, Ministerkonferenz, 11. Dezember 1941, in: ders., *Wollt ihr den totalen Krieg?*, S. 257 f.
- 38 Ciano an Colonna, 11. Dezember 1941, in: DDI, S. 864.
- 39 Alfieri an Ciano, 11. Dezember 1941, in: DDI, S. 867 f.
- 40 Von einer »gemeinsamen Kriegführung« gegen die »Angelsachsen« spricht Bernd Martin in »Die »Militärische Vereinbarung zwischen Deutschland, Italien und Japan« vom 18. Januar 1942«, S. 134; die Bemerkung bezieht sich auf das Abkommen vom 11. Dezember 1941.
- 41 »Deutsch-italienisch-japanisches Abkommen vom 11.12.1941 über die gemeinsame Kriegführung«, in Jacobsen (Hg.), *Der Weg zur Teilung der Welt*, S. 132.
- 42 War Cabinet, Chiefs of Staff Committee, C. O. S. (41) 417th Meeting, CAB 79-16-17.
- 43 Alanbrooke, *War Diaries, 1939-1945*, S. 210.

- 44 War Cabinet, Chiefs of Staff Committee, C.O.S. (41) 417th Meeting, 11. Dezember 1941, CAB 79-16-17. Zur Rolle der Türkei in der britischen Strategie dieser Zeit siehe Tamkin, »Britain, the Middle East and the »Northern Front«, 1941-42«.
- 45 Admiralty to B. A. D. 927, Supplies from U. S. A. General, 12/12/1941, CAB 1222/29.
- 46 »Materials Required from U. S. A.«, Ministry of Supply, Effect on Supplies Under Lend-Lease of United States Entry into War - 1941, AVIA 12/123.
- 47 William Palmer an C. P. Morris, 12. Dezember 1941, Ministry of Supply, Effect on Supplies Under Lend-Lease of United States Entry into War - 1941, AVIA 12/123.
- 48 Ciano an Colonna, 11. Dezember 1941, in: DDI, S. 864.
- 49 »Aufzeichnung des Botschafters in Rom«, 11. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13.2, S. 820.
- 50 Henry Channon, Tagebuch, 11. Dezember 1941, in: CWP, S. 1599.
- 51 Nicolson, *Diaries and Letters 1930-1964*, Bd. 1, S. 254 (Tagebuch, 11. Dezember 1941); ders., *Tagebücher und Briefe*, Bd. 1, S. 468 (Tagebuch, 10. Dezember 1941).
- 52 CZW, Bd. 3.2, S. 286.
- 53 Churchill, »Die Kriegslage. Rede vor dem Unterhaus, am 11. Dezember 1941«, in ders., *Reden*, Bd. 2, S. 464-472.
- 54 Ebd., S. 472 f.
- 55 Ebd., S. 475; Nicolson, *Tagebücher und Briefe*, Bd. 1, S. 468 (Brief an Vita Sackville-West, 11. Dezember 1941).
- 56 Henry Channon, Tagebuch, 11. Dezember 1941, in: CWP, S. 1599 f.
- 57 Secret Ministry of Information, Home Intelligence Weekly Report Nr. 63, 17. Dezember 1941.
- 58 Churchill, »Die Kriegslage. Rede vor dem Unterhaus, am 11. Dezember 1941«, in ders., *Reden*, Bd. 2, S. 476.
- 59 Harriman an Hopkins, 11. Dezember 1941, FDR Library, Hopkins Papers, Sherwood Collection, Folder Book 5: FDR and HLH Actions, Post December 7, Box 308.
- 60 Horner, *Inside the War Cabinet*, S. 83.
- 61 Zit. in ebd., S. 84; Shedden Manuscript, Book 4, Box 1, Ch. 8, P. 1, National Archive of Australia, CRS A5954, 768/13.
- 62 Horner, *Inside the War Cabinet*, S. 83; Defence of Australia and Adjacent Areas - Appreciation by Australian Chiefs of Staff - December 1941, National Archive of Australia, CRS A2671, 14/031/227.
- 63 Hasluck, *The Government and the People*, S. 41; Cablegram 789, Commonwealth Government to Lord Cranborne, U. K. Secretary of State for Dominion Affairs, 11. Dezember 1941. Wir danken Josh Abbey für den Hinweis auf diese Quelle.
- 64 Himmler, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, S. 288 (11. Dezember 1941).
- 65 Thermann ans Auswärtige Amt, 11. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13.2, S. 815 f.
- 66 Hitler an Gustav V. Adolf, 7. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13.2, S. 788 f.
- 67 Deutsche Gesandtschaft in Stockholm ans Auswärtige Amt, 11. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13.2, S. 814 f.
- 68 Fredborg, *Behind the Steel Wall*, S. 57.
- 69 Kennan, *Memoiren eines Diplomaten*, S. 142.
- 70 »Aufzeichnung über die Überreichung der deutschen Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten durch den Reichsaußenminister an den amerikanischen Geschäftsträger Morris«, 11. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13.2, S. 817; Ribbentrop an Thomsen (mit dem Text der deutschen Kriegserklärung), 10. Dezember 1941, in ebd., S. 812 f.
- 71 Kennan, *Memoiren eines Diplomaten*, S. 142.; Herde, *Italien, Deutschland und der Weg in den Krieg im Pazifik*, S. 99.
- 72 Schmidt, *Statist auf diplomatischer Bühne 1923-45*, S. 543.

- 73 Ciano, *Tagebücher*, S. 379 f. (11. Dezember 1941).
- 74 »America and the War. Italian Ambassador, Washington, Reports Views of Mr. Phillips«, Nr. 698817, 11. Dezember 1941, Colonna ans Außenministerium, abgeschickt am 9. Dezember 1941, Government Codes and Cypher School: Signals Intelligence Passed to the Prime Minister Messages and Correspondence, in: Secret Files from World Wars to Cold War, secretintelligence-files.com (geöffnet am 17. März 2020).
- 75 DNB, 11. Dezember 1941, S. 21 f.
- 76 Czech, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau*, S. 146 (24. November 1941), S. 152 f. (11. Dezember 1941).
- 77 Angrick, *Besatzungspolitik und Massenmord*, S. 341–344.
- 78 Lochner, *What About Germany?*, S. 366. Als die Rede begann, wurden die Journalisten jedoch in das Hotel in Grünau abtransportiert.
- 79 Fredborg, *Behind the Steel Wall*, S. 57 f.
- 80 DNB, 11. Dezember 1941, S. 21 f.
- 81 Ebd., S. 21 f., 30–32.
- 82 HR, Bd. 2.2, S. 1794–1811; siehe auch Weinberg, »Germany's Declaration of War on the United States«; Jäckel, »Die deutsche Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten von 1941«; Syring, »Hitlers Kriegserklärung an Amerika vom 11. Dezember 1941«.
- 83 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 485 (12. Dezember 1941).
- 84 Goeschel, *Mussolini und Hitler*, S. 268.
- 85 Ciano, *Tagebücher*, S. 380 (11. Dezember 1941).
- 86 Ebd.
- 87 Hulen, »Hull Very Frigid to Visiting Envoys«, in: *The New York Times*, 12. Dezember 1941, S. 3.
- 88 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 485 (12. Dezember 1941).
- 89 HR, Bd. 2.2, S. 1797, 1801, 1808, 1810.
- 90 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 485 (12. Dezember 1941).
- 91 Fredborg, *Behind the Steel Wall*, S. 58.
- 92 DNB, 11. Dezember 1941, S. 30 f.
- 93 Federal Communications Commission, Foreign Broadcast Intelligence Service (November 27–December 18, 1941), 11. Dezember 1941, OF, 1059c, Box 11.
- 94 Ugaki, *Fading Victory*, S. 52 (11. Dezember 1941).
- 95 SKL, S. 167 f. (11. Dezember 1941).
- 96 SKL, S. 167, 169 (11. Dezember 1941).
- 97 Zit. in Brinkley, *Washington Goes to War*. Thomsen verkaufte seinen Wagen letztlich für tausend Dollar an Olivia Davis, die einen Nachtclub in der Nähe der deutschen Botschaft führte.
- 98 »Re Government Bond Market«, in Morgenthau, Tagebuch, S. 146 (11. Dezember 1941).
- 99 »Re Foreign Funds«, in Morgenthau, Tagebuch, S. 157–166 (11. Dezember 1941).
- 100 Ebd.
- 101 Alfieri an Ciano, 11. Dezember 1941, in: DDI, S. 867 f.
- 102 »Message to Congress re Declaration of War on Germany and Italy«, 11. Dezember 1941, FDR Library, Box 64, Franklin D. Roosevelt Master Speech File, 1898–1945, Speech File 1402.
- 103 Francis Biddle an James F. Byrnes, 16. Dezember 1941, zit. in Milkis/Jacobs, »Answering the Call«.
- 104 Schlesinger, *The Imperial Presidency*.
- 105 FDR, My Boss: Chapter Drafts and Notes, ca 1947–1949, Sub-Series 3: Writings, Box 5, FDR Library, The Grace Tully Collection. Die Reue hielt nicht lange vor, denn Patterson nahm seine Angriffe auf die Regierung bald wieder auf.
- 106 Leahy an Hull, 11. Dezember 1941, FRUS, *Diplomatic Papers, 1941*, Bd. 2, Dok. 158. Siehe auch Robert L. Melka, Darlan between Britain and Germany, 1940–1941, *Journal of Contemporary History*, 8 (1973), S. 57–80 (Zitat S. 80).

- 107 Williams, *Pétain*, S. 401.
- 108 Zit. in Kersaudy, *De Gaulle et Roosevelt*, S. 97.
- 109 Salitter, »Bericht über die Evakuierung von Juden nach Riga«.
- 110 »Message to Congress, December 11 1941«, in Roosevelt, *The War Messages of Franklin D. Roosevelt*, S. 15. Die Botschaft konzentrierte sich fast vollständig auf Deutschland und erwähnte nur am Rande, dass auch Italien »den Krieg gegen die Vereinigten Staaten erklärt« hatte.
- 111 Dies ist zumindest die Interpretation eines der scharfsinnigsten Analytiker Roosevelts (Kimball, *Forged in War*, S. 124 f.). Einen Beleg dafür, dass die Vorkriegsdebatte über die US-Außenpolitik nicht beendet war, lieferte an diesem Vormittag ein Vorfall im außenpolitischen Senatsausschuss. Die Regierung schlug eine ausführlichere Präambel zur Kriegsresolution vor, in der festgestellt werden sollte, dass »der deutsche Schritt den Höhepunkt eines langfristig verfolgten Plans gegen uns« darstellte, doch dies wurde zugunsten einer, wie Arthur H. Vandenberg sie nannte, »sachlicheren Erklärung« abgelehnt, »die der müßigen Frage, warum wir vor dieser Herausforderung stehen«, auswich (Vandenberg, *The Private Papers of Senator Vandenberg*, S. 18 f.).
- 112 Sherwood, *Roosevelt and Hopkins*, S. 352.
- 113 Siehe Doenecke, *Storm on the Horizon*, S. 321 f.
- 114 Hiram Johnson an Hiram Johnson jr., 13. Dezember 1941, in Johnson, *The Diary Letters of Hiram Johnson*, Bd. 7.
- 115 Norman Thomas an Maynard Kuefer, 11. Dezember 1941, New York Public Library, Norman Thomas Papers. Wir danken Jay Mens für das Aufspüren dieser Quelle.
- 116 Vandenberg, *The Private Papers of Senator Vandenberg*, S. 19.
- 117 Zit. in Kluckhorn, »War Opened on US«.
- 118 Zit. in Kempowski (Hg.), *Das Echolot – Barbarossa '41*, S. 399.
- 119 Slavinskij, *The Japanese-Soviet Neutrality Pact*, S. 81 f.
- 120 »Memorandum of Conversation, by the Secretary of State«, 11. Dezember 1941, in: FRUS, *Diplomatic Papers, 1941*, Bd. 4, Dok. 567.
- 121 Zit. in Phillips, »Mission to America«, S. 263.
- 122 »Memorandum of Conversation, by the Secretary of State«, 11. Dezember 1941, in: FRUS, *Diplomatic Papers, 1941*, Bd. 4, Dok. 567.
- 123 Hopkins an Harriman, 11. Dezember 1941, Library of Congress, Averell Harriman Papers, Chron File December 1–19th 1941, Box 161.
- 124 Woodman, *Arctic Convoys, 1941–1945*, S. 48.
- 125 Ribbentrop, Rundschreiben, 11. Dezember 1941, in: ADAP, Serie D, Bd. 13.2, S. 816.
- 126 Ciano, Rundschreiben, 11. Dezember 1941, in: DDI, S. 864 f.
- 127 Ciano, *Tagebücher*, S. 380 (11. Dezember 1941).
- 128 Wörmann, Aktennotiz, 11. Dezember 1941, PA, R29891, Bl. 25111.
- 129 Himmler, *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, S. 288, Anm. 38.
- 130 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 484 (12. Dezember 1941).
- 131 Salitter, »Bericht über die Evakuierung von Juden nach Riga«.
- 132 Leeb, *Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen*, S. 412 (11. Dezember 1941).
- 133 Bock, *Zwischen Pflicht und Verweigerung*, S. 346 (11. Dezember 1941).
- 134 Stahel, *Retreat from Moscow*, S. 41.
- 135 Bock, *Zwischen Pflicht und Verweigerung*, S. 346 f. (11. Dezember 1941).
- 136 Jackl Hirschbold an Stephan Wellenhofer, 11. Dezember 1941, in Schleicher/Walle (Hg.), *Aus Feldpostbriefen junger Christen, 1939–1945*, S. 218.
- 137 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 480 (12. Dezember 1941).
- 138 Ebd., S. 480, 483 (12. Dezember 1941).
- 139 *Die Berichte des Oberkommandos der Wehrmacht*, Bd. 2, S. 311 f. (11. Dezember 1941).
- 140 MR, Bd. 8, S. 3073 (11. Dezember 1941).

- 141 Ebd., S. 3074 f.
- 142 Fredborg, *Behind the Steel Wall*, S. 59.
- 143 Erich W, Tagebuch, 11. Dezember 1941, in Breloer, *Mein Tagebuch*, S. 64.
- 144 Salitter, «Bericht über die Evakuierung von Juden nach Riga».
- 145 SD-Hauptausenstelle Bielefeld, «Bericht für den 10.12.-16.12.1941», 16. Dezember 1941, in Kulka/Jäckel (Hg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1945*, S. 478.
- 146 Arthur Kimel an Renee Uhrmann, 11. Dezember 1941, in: Brechelmacher/Perz/Winisch (Hg.), *Post 41*, S. 205.
- 147 Alexander von Woedtke an den Regierungspräsidenten von Oberschlesien in Kattowitz, 11. Dezember 1941, in: VEJ, Bd. 10, S. 163-167.
- 148 J. Martin, *Downing Street*, S. 68. Zu Churchills Verwendung von Bibelziten siehe Holley, *Churchill's Literary Allusions*, S. 9, 18, 27.
- 149 Churchill, «„Die Geburtswehen eines erhabenen Entschlusses“, Radioansprache an Amerika, anlässlich der Verleihung des Ehrendoktoritels der Rechte durch die Universität von Rochester, New York, am 16. Juni 1941», in ders., *Reden*, Bd. 2, S. 256.
- 150 Memorandum of Conversation: Lord Beaverbrook, London, 11. Dezember 1941, Library of Congress, Averell Harriman Papers, Chron File December 1-19th 1941, Box 161.
- 151 Sebastian, «*Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt*», S. 595 (11. Dezember 1941).
- 152 Gotthard Heinrici an seine Familie, 11. Dezember 1941, in ders., *Notizen aus dem Vernichtungskrieg*, S. 115 f.
- 153 Nicolson, *Tagebücher und Briefe*, Bd. 1, S. 468 (Brief an Vita Sackville-West, 11. Dezember 1941).
- 154 MOA, Tagebuchschreiber 5004, 11. Dezember 1941.
- 155 Mackenzie King, Tagebuch, 11. Dezember 1941, Library and Archives Canada.
- 156 Zit. in Sereny, *Das Ringen mit der Wahrheit*, S. 312.

8. DIE WELT AM 12. DEZEMBER 1941

- 1 Tugwell, *The Democratic Roosevelt*, S. 15.
- 2 «Sie wollen selbst mit denen nicht offen sprechen, die loyal zu Ihnen stehen und von deren Loyalität Sie vollkommen überzeugt sind», sagte Innenminister Ickes einmal zu Roosevelt. «Sie halten Ihre Karten verdeckt vor dem Bauch. Sie legen sie nie auf den Tisch» (Ickes, *The Secret Diary of Harold L. Ickes*, Bd. 2, S. 659 [Wiedergabe eines Gesprächs mit Roosevelt am 21. Juni 1939])-
- 3 Siehe O'Brien, *How the War Was Won*, S. 171-183; Harper, *American Visions of Europe*, S. 73-76.
- 4 Arthur Willert, Aufzeichnung über ein Gespräch mit Roosevelt, 25.7.26. März 1939, zit. in Harper, *American Visions of Europe*, S. 73.
- 5 Berlin, *Flourishing*, S. 386.
- 6 Tugwell, *The Democratic Roosevelt*, S. 97.
- 7 «Editorial Opinion on Foreign Affairs: The Nation Rallies», 12. Dezember 1941, Alan Barth an Ferdinand Kuhn jr., Treasury-Morgenthau Henry Jr.-Editorial Opinion Reports, Box 80, PSF.
- 8 Dallek, *Franklin D. Roosevelt and American Foreign Policy, 1932-1945*, S. 317.
- 9 Roosevelt, «Die Erklärung der Menschenrechte», 15. Dezember 1941, in ders., *Amerika und Deutschland 1936-1945*, S. 64-66.
- 10 Alan Barth an R. Keith Kane, «Intelligence Report No. 2», Office of Facts and Figures, 22. Dezember 1941, FDR Library, Franklin Roosevelt Papers, Box 161.
- 11 Alan Barth an R. Keith Kane, «Intelligence Report No. 1», Office of Facts and Figures, 15. Dezember 1941, FDR Library, Franklin Roosevelt Papers, Box 161.

- 12 Die Bemühungen waren trotz einer längeren Kampagne erfolglos, und schließlich erwiderte Washington im Juni 1942 die Kriegserklärungen dieser Länder (Weinberg, *Eine Welt in Waffen*, S. 293).
- 13 Lochner, *Stets das Unerwartete*, S. 333–337.
- 14 Kurusu, *The Desperate Diplomat*, S. 124 f., 139.
- 15 Hull, *Memoirs of Cordell Hull*, Bd. 2, S. 1100.
- 16 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 491 f., 494 f. (13. Dezember 1941).
- 17 Ebd., S. 498; vgl. Moll, »Steuerungsinstrument im ›Ämterchaos‹«, S. 238–243.
- 18 Alfred Rosenberg, »Vermerk über Unterredung beim Führer am 14.12.1941«, in ders., *Die Tagebücher von 1934 bis 1944*, S. 579.
- 19 Siehe beispielsweise die gegensätzlichen Ansichten von Christian Gerlach in »Die Wannsee-Konferenz, das Schicksal der deutschen Juden und Hitlers politische Grundsatzentscheidung, alle Juden Europas zu ermorden« und Hermann Graml in »Ist Hitlers ›Anweisung‹ zur Ausrottung der europäischen Judenheit endlich gefunden?«.
- 20 SD-Außenstelle Minden, »Bericht«, 12. Dezember 1941, in Kulka/Jäckel (Hg.), *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933–1945*, S. 477.
- 21 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 491 (13. Dezember 1941).
- 22 Ebd., S. 490 f.
- 23 Goebbels, Ministerkonferenzen, 13.–15. Dezember 1941, in ders., *Wollt ihr den totalen Krieg?*, S. 259.
- 24 Goebbels, Ministerkonferenz, 16. Dezember 1941, in ders., *Wollt ihr den totalen Krieg?*, S. 260.
- 25 So der *Landsberger General-Anzeiger*, 12. Dezember 1941.
- 26 Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Bd. 1, S. 694 (12. Dezember 1941).
- 27 MR, Bd. 8, S. 3089–3091.
- 28 Gotthard Heinrici an seine Frau, 12. Dezember 1941, in ders., *Notizen aus dem Vernichtungskrieg*, S. 117 f.
- 29 Zit. in Humburg, *Das Gesicht des Krieges*, S. 222.
- 30 Gooch, *Mussolini's War*, S. 211.
- 31 Mack Smith, *Mussolini*, S. 407 f.
- 32 Siehe Woller, *Mussolini*, S. 224–226. Unsere Auffassung hierzu stützt sich auch auf Bastian Scian-nas unveröffentlichten Aufsatz »Mussolini and the US«.
- 33 Siehe Simms, *Hitler*, S. 685.
- 34 DNB, 12. Dezember 1941, S. 44.
- 35 Moltmann, »Nationalklisthees und Demagogie«, S. 223; Simms, *Hitler*, S. 56 f., 686.
- 36 Zit. in Yellen, »Japan and the Spirit of December 8«, S. 65.
- 37 Zit. in Keene, *So Lovely a Country Will Never Perish*, S. 17.
- 38 »Trial Bares Dream of Harlem Nazi«, in: *The New York Times*, 16. Dezember 1942.
- 39 Masaharu/Kushner, »Negro Propaganda Operations«, S. 7 f.
- 40 Alan Barth an R. Keith Kane, »Intelligence Report No. 2«, Office of Facts and Figures, 22. Dezember 1941, FDR Library, Franklin Roosevelt Papers, Box 161.
- 41 Alan Barth an R. Keith Kane, »Intelligence Report No. 4«, Office of Facts and Figures, 5. Januar 1942, FDR Library, Franklin Roosevelt Papers, Box 161.
- 42 »Democracy at Home Abroad«, in: *Pittsburgh Courier*, 7. Februar 1942, S. 1; zu dieser Kampagne siehe Gates jr., »What was Black America's Double War?«.
- 43 Akashi/Yoshimura (Hg.), *New Perspectives on the Japanese Occupation in Malaya and Singapore, 1941–1945*. Wir danken Ce Liang für den Hinweis auf dieses Buch.
- 44 Zit. in Thorne, »Racial Aspects of the Far Eastern War of 1941–1945«, S. 344, 370.
- 45 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 495 (13. Dezember 1941).

- 46 Walter Hewel, Tagebuch, 16. Dezember 1941, Institut für Zeitgeschichte, München, ED 100 Hewel 78, Bl. 192.
- 47 Hitler, *Monologe im Führerbauptquartier, 1941–1944*, S. 156 (18. Dezember 1941).
- 48 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 495 (13. Dezember 1941).
- 49 Hitler, Rede, 30. Januar 1942, in: RP, II.2, S. 1830.
- 50 Motadel, »The Global Authoritarian Moment and the Revolt against Empire«.
- 51 Churchill an Roosevelt, 12. Dezember 1941, Churchill Archives, Churchill Papers, CHAR 20/46/85.
- 52 Churchill an Eden, 12. Dezember 1941, in: CZW, Bd. 3.2, S. 289.
- 53 Churchill, »Dünkirchen«, 4. Juni 1940, in: ders., *Reden*, Bd. 1, S. 342.
- 54 Reynolds, »Churchill and the British »Decision« to Fight on in 1940«.
- 55 »Gemeinsame englisch-amerikanische Prinzipien-Erklärung« (Atlantikcharta), in: CZW, Bd. 3.2, S. 72.
- 56 Zu einer kritischen Sicht auf Churchills Amerikapolitik siehe Charmley, »Churchill and the American Alliance«; zum Vorspiel der US-Intervention siehe ebd., S. 355–561; eine positivere Darstellung aus jüngerer Zeit findet sich in Roberts, *Churchill*, S. 517–707, insbesondere S. 640, 676; zum Hintergrund der britisch-amerikanischen Beziehungen in dieser Zeit siehe Reynolds, *The Creation of the Anglo-American Alliance*; Kimball, *Forged in War*.
- 57 Churchill an Clement Attlee und Lord Woolton, in: CWP, S. 1612.
- 58 Alanbrooke, *War Diaries, 1939–1945*, S. 209. Obwohl einige Historiker annehmen, diese Bemerkung sei am 8. Dezember gefallen, ist das Datum nicht klar, da Alan Brooke lediglich angibt, sie sei »in einer unserer Sitzungen, kurz nachdem die USA in den Krieg eingetreten waren«, geäußert worden.
- 59 Georg VI., Privattagebuch, 12. Dezember 1941, Royal Archives, Windsor Castle.
- 60 Schmider, *Hitler's Fatal Miscalculation*, passim; Stahel, *Retreat from Moscow*, S. 53 und passim.
- 61 Overy, *Russlands Krieg*, S. 193.
- 62 Kellner, »Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne«, Bd. 1, S. 207f. (12. Dezember 1941).
- 63 Luknizki, *Leningrad deistwujet ...*, 13. Dezember 1941.
- 64 Klukowski, *Tagebuch aus den Jahren der Okkupation, 1939–1944*, S. 319 (13. Dezember 1941).
- 65 Luknizki, *Leningrad deistwujet ...*, 12. Dezember 1941.
- 66 Zit. in Butler, *Roosevelt and Stalin*, S. CCXXVI.
- 67 Harvey, *The War Diaries of Oliver Harvey 1941–1945*, 16. Dezember 1941.
- 68 CZW, Bd. 3.2, S. 313.
- 69 Zit. in Roberts, *Churchill*, S. 697.
- 70 Moran, *Churchill*, S. 22, 25 (20. und 24. Dezember 1941).
- 71 »World War« und »The Battle for Supplies«, in: *The Economist*, 13. Dezember 1941, S. 707–709, 713.
- 72 B. A. D. Washington an die Admiralty, 11. Dezember 1941; Extract from Chiefs of Staff Meeting (41), 418, December 12 1941; W. G. Sterling an F. E. Evans, 12. Dezember 1941, alles in: UK National Archives, CAB 121/340.
- 73 British Purchasing Commission Washington DC (Archer) an Ministry of Supply (Palmer), 14. Dezember 1941.
- 74 Edward Stettinius an William Knudsen, »Memorandum: Request for inventor of Lend-Lease materials now at ports«, 16. Dezember 1941, University of Virginia, Stettinius Papers, Box 143, Folder 11: Dec. 17 1941.
- 75 Alan Barth an R. Keith Kane, »Intelligence Report No. 1«, Office of Facts and Figures, 15. Dezember 1941, FDR Library, Franklin Roosevelt Papers, Box 161.
- 76 Alan Barth an R. Keith Kane, »Intelligence Report No. 2«, Office of Facts and Figures, 22. Dezember 1941, FDR Library, Franklin Roosevelt Papers, Box 161.

- 77 Hall/Wrigley, *Studies of Overseas Supply*, S. 171 f.
- 78 Britischer Nachschubrat, Sitzungsprotokoll, Washington, 17. Dezember 1941, European University Institute, Historical Archives of the European Union, AVIA 38/1049 in JMDS-13, British Supply Council Minutes, Jean Monnet Duchêne Sources.
- 79 Marshall an Roosevelt, Notizentwurf, um 13. Dezember 1941, »Aid to Russia«, zit. in Leighton/Coakley, *Global Logistics and Strategy, 1940–1943*, S. 552.
- 80 Somervell an Marshall, »Shipping Situation«, 11. Dezember 1941, zit. in Leighton/Coakley, *Global Logistics and Strategy, 1940–1943*, S. 209.
- 81 Marshall an Roosevelt, Notizentwurf, um 13. Dezember 1941, »Aid to Russia«, zit. in Leighton/Coakley, *Global Logistics and Strategy, 1940–1943*, S. 552.
- 82 Mikojan an Stalin, 9. Januar 1942, in Hill (Hg.), *The Great Patriotic War of the Soviet Union, 1941–1945*, S. 171.
- 83 Zit. in Goodwin, *No Ordinary Time*, S. 298.
- 84 Huybertie Hamlin, »Visit at the White House November 1941–January 1942«, 8. Dezember 1941, Library of Congress, Hamlin Papers, Box 358, Folder 15.
- 85 W. H. Thompson, *Assignment: Churchill*, S. 246. Da der Krieg erst zwei Jahre zuvor begonnen hatte, übertrieb Thompson ein wenig.
- 86 Moran, *Churchill*, S. 24 (22. Dezember 1941).
- 87 CZW, Bd. 3.2, S. 307.
- 88 Marshall, »Notes on Mtg at White House with President and Br. Prime Minister Presiding«, 23. Dezember 1941, zit. in Matloff/Snell, *Strategic Planning for Coalition Warfare, 1941–42*, S. 105.
- 89 »Churchill Calls for Knockout War«, in: *The New York Times*, 24. Dezember 1941, S. 4.
- 90 Churchill, »Die Rede vor dem Kongress«, 26. Dezember 1941, in ders., *Reden*, Bd. 2, S. 484, 488.
- 91 Lilienthal, *The Journals of David E. Lilienthal*, Bd. 1, S. 418.
- 92 Alan Barth an R. Keith Kane, »Intelligence Report No. 3«, Office of Facts and Figures, 29. Dezember 1941, FDR Library, Franklin Roosevelt Papers, Box 161.
- 93 »Memorandum by the British Chiefs of Staff«, 24. Dezember 1941, in: FRUS, *The Conferences at Washington, 1941–1942, and Casablanca 1943*, Dok. 114.
- 94 Zit. in Dallek, *Franklin Roosevelt and American Foreign Policy, 1932–1945*, S. 324.
- 95 Sherwood, *Roosevelt and Hopkins*, S. 442.
- 96 »Deklaration der Vereinten Nationen«, 1. Januar 1942, in Stoecker (Hg.), *Handbuch der Verträge*, S. 320f.
- 97 Attlee an Churchill, 25. Dezember 1941, in: FRUS, *The Conferences at Washington, 1941–1942, and Casablanca 1943*, Dok. 214. Roosevelt stimmte Attlees Vorschlag, weitere Staaten zu beteiligen, den Churchill an ihn weitergeleitet hatte, mit der Bemerkung zu, es wäre »ein großer Vorteil, eine möglichst lange Liste kleiner Staaten dabeizuhaben« (Roosevelt an Hull, 27. Dezember 1941, in ebd., Dok. 217, S. 794).
- 98 »Deklaration der Vereinten Nationen«, 1. Januar 1942, in Stoecker (Hg.), *Handbuch der Verträge*, S. 320f. Die Unterzeichner waren, in der Reihenfolge, in der sie in der Deklaration genannt wurden: Australien, Belgien, Kanada, Costa Rica, Kuba, die Tschechoslowakei, die Dominikanische Republik, El Salvador, Griechenland, Guatemala, Haiti, Honduras, Indien, Luxemburg, die Niederlande, Neuseeland, Nicaragua, Norwegen, Panama, Polen, Südafrika und Jugoslawien. Im Lauf des Jahres kamen weitere Staaten hinzu.
- 99 Dallek, *Franklin Roosevelt and American Foreign Policy, 1932–1945*, S. 319.
- 100 So Ian Jacob über Churchills Weltsicht, zit. in Thorne, *Allies of a Kind*, S. 103.
- 101 Herring, *Aid to Russia, 1941–1946*, S. 53.
- 102 Leighton/Coakley, *Global Logistics and Strategy, 1940–1943*, S. 197.

- 103 Roosevelt, »Jahresbotschaft an den Kongress am 6. Januar 1942«, in ders., *Roosevelt spricht*, S. 228 f., 249.
- 104 Zit. in Goodwin, *No Ordinary Time*, S. 313.
- 105 Roosevelt, »State of the Union Address, January 6 1942«, in: PPA, Bd. 11, 1942, S. 36 f.
- 106 Moran, *Churchill*, S. 36 (14. Januar 1942).
- 107 Zit. in Roberts, *Churchill*, S. 687.
- 108 Churchill, »Die Rede vor dem amerikanischen Kongress«, 19. Mai 1943, in ders., *Reden*, Bd. 4, S. 158.
- 109 Unterredung mit Ōshima, 13. Dezember 1941, in: SD, Bd. 1, S. 682–688.
- 110 Rawert, »Die deutsche Kriegserklärung an die USA 1941«, S. 19.
- 111 Unterredung mit Ōshima, 3. Januar 1942, in: SD, Bd. 2, S. 41; siehe auch Wegner, »Hitlers Strategie zwischen Pearl Harbor und Stalingrad«, S. 97–107.
- 112 Schmider, *Hitler's Fatal Miscalculation*, S. 350 f.
- 113 Bericht des Oberbefehlshabers der Westfront, 12. Dezember 1941, in Solotarjew (Hg.), *Welikaja Otetschestwennaja*, Bd. 15 (4–1), S. 178 f. Wir danken Alexander Hill für die Bereitstellung dieser Quelle. Er merkt an, dass diese Zahlen übertrieben sein mögen, aber doch einen Eindruck davon geben, wie die Sowjets ihre Erfolge in dieser Zeit wahrnahmen.
- 114 Hoepner an seine Frau, 12. Dezember 1941, zit. in Bücheler, *Hoepner*, S. 162.
- 115 Stieff, *Briefe*, S. 143 (13. Dezember 1941).
- 116 Reinhardt, *Die Wende vor Moskau*, S. 206.
- 117 Stahel, *Retreat from Moscow*, S. 110.
- 118 Bock, *Zwischen Pflicht und Verweigerung*, S. 355 f. (17.–19. Dezember 1941).
- 119 Stahel, *Retreat from Moscow*, S. 131, 142.
- 120 Goebbels, *Die Tagebücher*, II.2, S. 495 (13. Dezember 1941).
- 121 Zit. in Rahn, »Seestrategisches Denken in der Deutschen Marine, 1914–1945«, S. 137.
- 122 FE, 10. Januar 1942, S. 219.
- 123 Schulze-Wegener, *Die deutsche Kriegsmarine-Rüstung, 1942–1945*, S. 19.
- 124 Tooze, *Ökonomie der Zerstörung*, S. 652 f.
- 125 FE, 24. Dezember 1941, S. 214 f.
- 126 Martin, »Die »Militärische Vereinbarung zwischen Deutschland, Italien und Japan« vom 18. Januar 1942«.
- 127 Hauner, *India in Axis Strategy*, S. 19.
- 128 Rahn, »Japan and Germany, 1941–1943«.
- 129 Voigt, »Hitler und Indien«.
- 130 Glang, »Germany and Chongqing«, S. 885 f.
- 131 Donohoe, »Hitler as Military Commander«, S. 251.
- 132 Hauner, *India in Axis Strategy*, S. 20–55, 173–192, 479–509.
- 133 Puttkamer, *Die unheimliche See*, S. 51.
- 134 Herde, *Der Japanflug*, S. 14–101.
- 135 Siehe Kowner, »When Economics, Strategy, and Racial Ideology Meet«.
- 136 Fergus Gordon Anckorn, *Oral History*, 22926, Reels 1–5, Imperial War Museum, aufgenommen am 16. April 2002, <https://www.iwm.org.uk/collections/item/object/80021489> (geöffnet am 1. Januar 2021).
- 137 Zit. in Thorne, »Racial Aspects of the Far Eastern War«, S. 377.
- 138 Roseman, *Die Wannsee-Konferenz*.
- 139 Gerlach, *Der Mord an den europäischen Juden*, S. 202–204.
- 140 Gottwaldt/Schulle, *Die »Juden deportationen« aus dem Deutschen Reich, 1941–1945*, S. 126–128.
- 141 Herf, »Hitlers Dschihad«, S. 266–274.
- 142 CZW, Bd. 4.1, S. 80.

- 143 Channon, *Chips*, S. 315 (18. Dezember 1941).
- 144 »War Situation«, Commons Sitting, HC Deb, 27. Januar 1942, Hansard, Bd. 377, Sp. 619.
- 145 CZW, Bd. 4.1, S. 115.
- 146 Dezeremberumfrage in Gallup Organization, Gallup Poll # 1941-0255: World War II/Employment, Ithaca, New York, 1941; Februarumfrage in Dallek, *Franklin D. Roosevelt and American Foreign Policy, 1932-1945*, S. 331.
- 147 Zit. in Stoler, *Allies and Adversaries*, S. 110.
- 148 Dallek, *Franklin D. Roosevelt and American Foreign Policy, 1932-1945*, S. 334-336; siehe auch Conn, »The Decision to Evacuate the Japanese from the Pacific Coast (1942)«; Daniels, *Concentration Camps USA*; zum Dokumentenbestand der Franklin D. Roosevelt Presidential Library siehe deren Online-Ausstellung »Confront the Issue. FDR and Japanese American Internment«, <http://www.fdrlibraryvirtualtour.org/page07-15.asp> (geöffnet am 23. November 2020).
- 149 Biddle, *In Brief Authority*, S. 212-216, 235-238.
- 150 Zit. in Burns, *Roosevelt*, S. 216.
- 151 O'Brien, *How the War was Won*, S. 109-201.
- 152 Channon, *Chips*, S. 327 (23. April 1942).
- 153 Zit. in Bryant, *Kriegswende*, S. 338 f.
- 154 Clancy, »*The Most Dangerous Moment of the War*«.
- 155 Boyd, *The Royal Navy in Eastern Waters*, S. 355-399.
- 156 Churchills Hauptthese wird von Paul Kennedy bestätigt (*Aufstieg und Fall der großen Mächte*, S. 519-532).
- 157 Siehe O'Brien, *How the War Was Won*, passim.
- 158 Simms, *Hitler*, S. 701 f., 762, 768, 802.
- 159 Siehe A. Hill, *The Red Army and the Second World War*, S. 313, 180, 442, 486, 493, 505, 508 f., 360, 467, 220.
- 160 Campbell/Macintyre, *The Kola Run*, S. 230.
- 161 Siehe beispielsweise: *Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion*, Bd. 2, S. 226 f.
- 162 Molotov/Chuev, *Molotov Remembers*, S. 61.
- 163 Putin, »The Real Lessons of the 75th Anniversary of World War II«.
- 164 J. Thompson, *A Sense of Power*, S. 196 f.; siehe auch Kennedy, *Aufstieg und Fall der großen Mächte*, S. 530 f.; Overy, *Die Wurzeln des Sieges*, S. 292-301.
- 165 Zit. in Yergin, *Der Preis*, S. 487.
- 166 Nobuo, »Die japanische Botschaft in Berlin in nationalsozialistischer Zeit«, S. 69.
- 167 Hotta, *Japan 1941*, S. 13.
- 168 Hitlers »Politisches Testament«, 29. April 1945, KTB OKW, IV.2, S. 1666-1669.
- 169 Ugaki, *Fading Victory*, S. 49 f. (10. Dezember 1941).
- 170 Siehe Farley, »What If Hitler Never Declared War on the US During World War II?«.

Bibliografie

Abkürzungen

- ADAP *Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918-1945. Aus dem Archiv des Auswärtigen Amts*, Serie D (1937-1941), Serie E (1941-1945), Göttingen 1950-1981
- BA Bundesarchiv
- BW *Briefwechsel Stalins mit Churchill, Attlee, Roosevelt und Truman 1941-1945*, Berlin 1961
- CWP *The Churchill War Papers*, hg. von Martin Gilbert, Bd. 3: *The Ever-Widening War, 1941*, London 2000
- CZW Churchill, Winston: *Der Zweite Weltkrieg*, 12 Tie. in 6 Bden., Frankfurt am Main 1985
- DDI *I documenti diplomatici Italiani, Nona serie: 1939-1943*, hg. vom Ministero degli affari esteri, Bd. 7: *24 aprile – 11 dicembre 1941*, Rom 1987
- ET Engel, Gerhard: *Heeresadjutant bei Hitler, 1939-1943 – Aufzeichnungen des Majors Engel*, Hildegard von Kotze, Stuttgart 1974
- FE Hitler, Adolf: *Führer-Erlasse, 1939-1945*, hg. von Martin Moll, Stuttgart 1997
- FRUS *Foreign Relations of the United States: Diplomatic Papers, 1941*, Bd. 1; *General. The Soviet Union*, Washington, D.C., 1959; Bd. 2: *Europe*, Washington, D.C., 1959; Bde. 4, 5: *The Far East*, Washington, D.C., 1956; *The Conferences at Washington, 1941-1942, and Casablanca 1943*, Washington, D.C., 1958
- HR Hitler, Adolf: *Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945*, hg. von Max Domarus, 2 Bde. in 4 Tien., Wiesbaden 1973
- HT Halder, Franz: *Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939-1942*, hg. von Hans-Adolf Jacobsen, 3 Bde., Stuttgart 1962-1964
- IMG *Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg, 14. November 1945 – 1. Oktober 1946*, hg. vom Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg, 42 Bde., Nürnberg 1947-1949
- KTB OKW *Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab), 1940-1945. Geführt von Helmuth Greinert und Percy Ernst Schramm*, hg. von Percy Ernst Schramm, Bd. 1: *August 1940-31. Dezember 1941*, Frankfurt am Main 1965
- MOA Mass Observation Archive, Brighton, University of Sussex

- MR *Meldungen aus dem Reich 1938-1943. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS*, hg. von Heinz Boberach, 17 Bde., Herrsching 1984
- MSS Henry Stimson Diary, Stimson Papers, Reel 7, Yale University, Sterling Memorial Library
- OF Franklin Roosevelt Papers, Office Files, FDR Library
- PHA *Hearings before the Joint Committee on the Investigation of the Pearl Harbor Attack*, Congress of the United States, 79. Congress, 39 Tie., Washington 1946
- PA Auswärtiges Amt, Berlin, Politisches Archiv
- PPA Roosevelt, Franklin D.: *Public Papers and Addresses of the Presidents of the United States Franklin Roosevelt*, hg. von Samuel I. Rosenman, 13 Bde., New York 1938-1950
- PSF Franklin Roosevelt Papers, President's Secretary's File, FDR Library
- SD *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler. Vertrauliche Aufzeichnungen über Unterredungen mit Vertretern des Auslandes 1939-1941*, 2 Bde., hg. von Andreas Hillgruber, Frankfurt am Main 1967/1970
- SKL *Kriegstagebuch der Seekriegsleitung 1939-1943*, hg. von Werner Rahn und Gerhard Schreiber, 68 Bde., Herford/Bonn 1988-1997, Teil A, Bd. 28
- VEJ *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland, 1933-1943*, Bd. 6: *Deutsches Reich und Protektorat Böhmen und Mähren, Oktober 1941 – März 1943*, hg. von Susanne Heim und Maria Wilke, Berlin 2019; Bd. 7: *Sowjetunion mit annektierten Gebieten I: Besetzte Gebiete unter deutscher Militärverwaltung, Baltikum und Transnistrien*, hg. von Bert Hoppe und Hildrun Glass, München 2011; Bd. 9: *Polen. Generalgouvernement 1941-1943*, hg. von Klaus-Peter Friedrich, München 2014; Bd. 10: *Polen. Die eingegliederten Gebiete. August 1941-1943*, hg. von Ingo Loose, Berlin 2020

Monografien und Sammelbände

- Adam, Magda/Juhász, Gyula/Kerekes, Lajos (Hg.): *Allianz Hitler-Horthy-Mussolini. Dokumente zur ungarischen Aussenpolitik (1933-1944)*, Budapest 1966
- Adenauer, Konrad: *Adenauer im Dritten Reich*, hg. von Hans-Peter Mensing, Berlin 1991
- Akashi, Yoji/Yoshimura, Mako (Hg.): *New Perspectives on the Japanese Occupation in Malaya and Singapore, 1941-1943*, Singapur 2008
- Akulov, Dimitri: *The Soviet Union and the Formation of the Grand Alliance. Soviet Foreign Policy in Cooperation and Conflict with the Western Powers, 1941-1943*, Dissertation, Universität von Kalifornien, 2012
- Alanbrooke, Alan Brooke, Lord: *War Diaries, 1939-1943*, hg. von Alex Danchev und Dan Todman, London 2001
- Aldrich, Richard J.: *Witness to War. Diaries of the Second World War in Europe and the Middle East*, London 2004

- Andrew, Christopher/Gordievsky, Oleg: *KGB: The Inside Story of Its Foreign Operations from Lenin to Gorbachev*, London 1990
- Angrick, Andrej: *Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941-1943*, Hamburg 2003
- Aronson, Shlomo: *Hitler, the Allies, and the Jews*, Cambridge 2006
- Bailey, Beth/Farber, David (Hg.): *Beyond Pearl Harbor. A Pacific History*, Lawrence, Kansas, 2019
- Barber, John/Dzeniskevich, Andrei (Hg.): *Life and Death in Besieged Leningrad, 1941-44*, Basingstoke/New York 2005
- Barbier, Edward B.: *Scarcity and Frontiers. How Economies Have Developed through Natural Resource Exploitation*, Cambridge 2010
- Barnes, Harry Elmer: *Pearl Harbor after a Quarter of a Century*, Torrance 1980
- Barnhart, Michael A.: *Japan Prepares for Total War. The Search for Economic Security, 1919-1941*, Ithaca/London 1987
- Bartsch, William H.: *December 8, 1941. MacArthur's Pearl Harbor*, College Station, Texas, 2003
- Baum, Walter/Weichold, Eberhard: *Der Krieg der «Achsenmächte» im Mittelmeer-Raum. Die «Strategie» der Diktatoren*, Zürich/Frankfurt am Main 1973
- Beaumont, Joan: *Comrades in Arms. British Aid to Russia, 1941-1945*, London 1980
- Beck, Alfred M.: *Hitler's Ambivalent Attaché. Lt. Gen. Friedrich von Boetticher in America, 1933-1941*, Washington, D.C., 2005
- Beech, Diana Jane: *Between Defiance and Compliance. The Lutheran Landesbischoefe of Hanover, Bavaria and Wuerttemberg in the Third Reich*, Dissertation, Universität Cambridge, 2010
- Below, Nicolaus von: *Ais Hitlers Adjutant, 1937-45*, Mainz 1980
- Berg, A. Scott: *Charles Lindbergh. Ein Idol des 20. Jahrhunderts*, München 1999
- Die Berichte des Oberkommandos der Wehrmacht. 1939-1945*, 5 Bde., München 1983-2004
- Berlin, Isaiah: *Flourishing. Letters 1928-1946*, London 2004
- Bertke, Donald A./Smith, Gordon/Kindell, Don: *World War II Sea War*, Bd. 5: *Air Raid Pearl Harbor. This is Not a Drill*, Dayton, Ohio, 2013
- Biddle, Francis: *In Brief Authority*, New York 1961
- Bloom, Sol: *The Autobiography of Sol Bloom*, New York 1948
- Blum, John Morton: *From the Morgenthau Diaries*, 3 Bde., Boston, Massachusetts, 1959-1967 [dt. Auswahl: *Deutschland ein Ackerland. Morgenthau und die amerikanische Kriegspolitik 1941-1945. Aus den Morgenthau-Tagebüchern*, Düsseldorf 1968]
- Boberach, Heinz (Hg.): *Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934-1944*, Mainz 1971
- Bock, Fedor von: *Zwischen Pflicht und Verweigerung. Das Kriegstagebuch*, hg. von Klaus Gerbet, München/Berlin 1995

- Boelcke, Willi A.: *Die Macht des Radios. Weltpolitik und Auslandsrundfunk, 1924-1976*, Frankfurt am Main/Berlin 1977
- Bomann-Larsen, Tor: *Hjemlandet. Haakon and Maud VII*, Oslo 2016
- Bosworth, Richard J. B.: *Mussolini*, London 2002
- Bowman, John: *De Valera and the Ulster Question, 1917-1973*, Oxford 1982
- Boyd, Andrew: *The Royal Navy in Eastern Waters. Linchpin of Victory, 1933-1942*, Barnsley 2017
- Boyd, Carl: *Hitler's Japanese Confidant. General Oshima Hiroshi and Magic Intelligence, 1941-1943*, Lawrence, Kansas, 1993
- Brands, Henry W: *Traitor to His Class. The Privileged Life and Radical Presidency of Franklin Delano Roosevelt*, New York 2008
- Brechelmacher, Angelika/Perz, Bertrand/Winisch, Regina (Hg.): *Post 41. Bericht aus dem Getto Litzmannstadt*, Wien 2015
- Breitman, Richard/Goda, Norman J. W./Naftali, Timothy/Wolfe, Robert (Hg.): *US Intelligence and the Nazis*, Cambridge, Massachusetts, 2005
- Breitman, Richard/Lichtman, Allan J.: *FDR and the Jews*, Cambridge, Massachusetts, 2013
- Breloer, Heinrich (Hg.): *Mein Tagebuch. Geschichten vom Überleben, 1939-1947*, Köln 1984
- Brinkley, David: *Washington Goes to War*, New York 1988
- Brock Katz, David: *South Africans versus Rommel. The Untold Story of the Desert War in World War II*, Guildford, Connecticut, 2018
- Bryant, Arthur: *Kriegswende (1939-1943) Aus den Kriegstagebüchern des Feldmarschalls Lord Alanbrooke, Chef des Empire-Generalstabs*, Düsseldorf 2019
- Bücheler, Heinrich: *Hoepner. Ein deutsches Soldatenschicksal des 20. Jahrhunderts*, Herford 1980
- Burk, Kathleen: *The Lion and the Eagle. The Interaction of the British and American Empires, 1783-1972*, London 2019
- Burns, James MacGregor: *Roosevelt. The Soldier of Freedom, 1940-1943*, London 1971
- Butler, Susan: *Roosevelt and Stalin. Portrait of a Friendship*, New York 2015
- Cadogan, Alexander: *The Diaries of Sir Alexander Cadogan 1938-1943*, hg. von David Dilks, London 1971
- Calvocoressi, Peter/Wint, Guy/Pritchard, John: *The Penguin History of the Second World War*, London 1999
- Cantril, Hadley: *Public Opinion 1933-1946*, Princeton, New Jersey, 1951
- Casey, Richard G.: *A Delicate Mission. The Washington Diaries of R. G. Casey, 1940-42*, hg. von Carl Bridge, Canberra 2008
- Casey, Steven: *Cautious Crusade. Franklin D. Roosevelt, American Public Opinion and the War Against Nazi Germany*, Oxford 2001

- Celovsky, Boris (Hg.): *Germanisierung und Genozid. Hitlers Endlösung der tschechischen Frage. Deutsche Dokumente, 1933-1945*, Dresden/Brünn 2005
- Chadwin, Mark Lincoln: *The Warhawks. American Interventionists before Pearl Harbor*, New York 1970
- Channon, Henry: *Chips. The Diaries of Sir Henry Channon*, hg. von Robert Rhodes James, Harmondsworth 1970
- Churchill, Winston: *Reden*, Bd. 1: 1938-1940. *Ins Gefecht*, Zürich 1946; Bd. 2: 1940-1941. *Der unerbittliche Kampf*, Zürich 1947; Bd. 4: 1943. *Vorwärts zum Sieg*, Zürich 1948
- /Roosevelt, Franklin D.: *Churchill and Roosevelt. The Complete Correspondence*, hg. von Warren F. Kimball, 3 Bde., Princeton, New Jersey, 1984
- Ciano, Graf Galeazzo: *Tagebücher. 1939-1943*, Bern 1946
- Clancy, John: «*The Most Dangerous Moment of the War*». *Japan's Attack on the Indian Ocean, 1942*, Oxford 2015
- Clements, Samuel: *The Sinking of Force 7 and the End of the Battleship Era*, Dissertation, Universität Cambridge, 2020
- Cole, Wayne S.: *Roosevelt & the Isolationists, 1932-45*, Lincoln, Nebraska, 1983
- Colville, John: *The Fringes of Power. Downing Street Diaries 1939-1945*, London 1985
[dt.: *Downing Street Tagebücher 1939-1945*, Berlin 1988]
- Congressional Record. Proceedings and Debates of the 77th Congress*, Bd. 87. 9: *November, 26, 1941 to January 2, 1942*, Washington, D.C., 1942
- Coox, Alvin D.: *Nomonhan. Japan against Russia, 1939*, Stanford, Kalifornien, 1985
- Corbach, Dieter: *6.00 Uhr ab Messe Köln-Deutz. Deportationen 1938-1945*, Köln 1999
- Cripps, Stafford: *Stafford Cripps in Moscow 1940-1942. Diaries and Papers*, hg. von Gabriel Gorodetsky, Cambridge 1984
- Crosskill, W. E.: *The Two Thousand Mile War*, London 1980
- Czech, Danuta: *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945*, Reinbek 1989
- Dallek, Robert: *Franklin D. Roosevelt and American Foreign Policy, 1932-1945*, New York 1979
- Dalton, Hugh: *The Second World War Diary of Hugh Dalton, 1940-45*, hg. von Ben Pimlott, London 1986
- Daniels, Roger: *Concentration Camps USA. Japanese Americans and World War II*, New York 1971
- : *Franklin D. Roosevelt. The War Years, 1939-1945*» Chicago, Illinois, 2016
- Daniels, Walter C.: *Black Journals of the United States*, London 1982
- Davies, Joseph E.: *Als USA-Botschaft er in Moskau. Authentische und vertrauliche Berichte über die Sowjetunion bis Oktober 1941*, Zürich 1943
- Davis, Kenneth S.: *FDR. The War President, 1940-1943. A History*, New York 2000

- [Korrespondenten von *Time*, *Life* und *Fortune*] *December 7. The First Thirty Hours*, New York 1942
- Delacor, Regina (Hg.): *Attentate und Repressionen. Ausgewählte Dokumente zur zyklischen Eskalation des NS-Terrors im besetzten Frankreich 1941/42*, Stuttgart 2000
- Delzell, Charles Floyd (Hg.): *Mediterranean Fascism 1919-1945. Selected Documents*, New York 1970
- Dietrich, Otto: *Zwölf Jahre mit Hitler*, München 1955
- Dillon, Katherine V./Goldstein, Donald M./Prange, Gordon W.: *God's Samurai. Lead Pilot at Pearl Harbor*, Dulles, Texas, 2003
- Divine, Robert A.: *Foreign Policy and U. S. Presidential Elections. 1940-1948*, New York 1974
- Doenecke, Justus D.: *Storm on the Horizon. The Challenge to American Intervention, 1939-1941*, Lanham 2000
(Hg.): *In Danger Undaunted. The Anti-Interventionist Movement of 1940-1941 as Revealed in the Papers of the America First Committee*, Stanford, Kalifornien, 1990
- Doenitz, Karl: *Zehn Jahre und zwanzig Tage*, Frankfurt am Main/Bonn 1963
- Dokumente der Einsatzgruppen in der Sowjetunion*, hg. von Klaus-Michael Mallmann, Andrej Angrick, Jürgen Matthäus und Martin Cüppers, Bd. 1: *Die «Ereignismeldungen UdSSR» 1941»* Darmstadt 2011
- Donohoe, Alan: «Hitler as Military Commander. From Blau to Edelweiss, January-November 1942», Dissertation, Trinity College Dublin, 2015
- Döscher, Hans-Jürgen: *Das Auswärtige Amt im Dritten Reich. Diplomatie im Schatten der «Endlösung»*, Berlin 1987
- Dower, John W.: *War without Mercy. Race and Power in the Pacific War*, New York 1983
- Downing, David: *Sealing Their Fate. Twenty-Two Days That Decided the Second World War*, London/New York 2009
- Doyle, William: *Inside the Oval Office. The White House Tapes from FDR to Clinton*, London 1999
- Drake, David: *Paris at War. 1939-1944*, Cambridge, Massachusetts, 2015
- Duff Cooper, Alfred: *Das lässt sich nicht vergessen. Autobiographie*, Bad Wörishofen 1954
- Duffy, James P.: *Lindbergh vs. Roosevelt. The Rivalry That Divided America*, Washington, D.C., 2010
- Dull, Paul S.: *A Battle History of the Imperial Japanese Navy, 1941-1945*, Annapolis, Maryland, 1978
- Eberle, Henrik/Uhl, Matthias (Hg.): *Das Buch Hitler. Geheimdossier des NKWD für Josef W. Stalin, zusammengestellt aufgrund der Verhörprotokolle des persönlichen Adjutanten Hitlers Otto Günsche und des Kammerdieners Heinz Linge, Moskau 1948/49*, Bergisch Gladbach 2005

- Edgerton, David: *Britain's War Machine. Weapons, Resources and Experts in the Second World War*, London 2011
- Eiler, Keith E.: *Mobilizing America. Robert P. Patterson and the War Effort, 1940-45*, Ithaca, New York, 2018
- Engel, Heinrich: «... als Panzerfahrer 7'000 Kilometer im Sturmgeschütz ...» *Kriegserlebnisse von Uffz. Heinrich Engel, Ritterkreuzträger in der Sturmgeschütz-Brigade 660 und 259*, hg. von Hans Wijers, Brummen 1997
- Engel, Jeffrey A./Preston, Andrew/Lawrence, Mark A. (Hg.): *America in the World. A History in Documents from the War with Spain to the War on Terror*, Princeton, New Jersey, 2014
- Evans, David C./Peattie, Mark R.: *Kaigun. Strategy, Tactics and Technology in the Imperial Japanese Navy, 1887-1941*, Annapolis, Maryland, 1997
- Fennell, Jonathan: *Fighting the People's War. The British and Commonwealth Armies and the Second World War*, Cambridge 2019
- Fisk, Robert: *In Time of War. Ireland, Ulster and the Price of Neutrality, 1939-45*, London 1985
- Fleury, Antoine/Cerutti, Mauro/Perrenoud, Marc (Hg.): *Diplomatische Dokumente der Schweiz, 1848-1945*, Bd. 14:1941-1943, Wien 1997
- Forbes, Cameron: *Hellfire. The Story of Australia, Japan and the Prisoners of War*, Sydney 2005
- Frank, Hans: *Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939-1945*, hg. von Werner Präg und Wolfgang Jacobmeyer, Stuttgart 1975
- Fredborg, Arvid: *Behind the Steel Wall. A Swedish Journalist in Berlin, 1941-43*, New York 1944
- Friedländer, Saul: *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1: *Die Jahre der Verfolgung, 1933-1939*, München 1998
- Fritz, Stephen G.: *The First Soldier. Hitler as Military Leader*, New Haven/London 2018
- Frost, Mark R./Balasingamchow, Yu-Mei: *Singapore. A biography*, Singapur 2009
- Fuchida, Mitsuo: *For That One Day. The Memoirs of Mitsuo Fuchida, the Commander of the Attack on Pearl Harbor*, Kamuela, Hawaii, 2011
- /Okumiya, Masatake: *Midway. Die entscheidendste Seeschlacht der Weltgeschichte*, München 1960
- Fyans, Peter: *Captivity, Slavery and Survival as a Far East POW. The Conjuror on the Kwai*, Barnsley 2011
- Gallup, George H.: *The Gallup Poll. Public Opinion, 1935-1971*, 3 Bde., New York 1972
- Gaulle, Charles de: *Memoiren. Der Ruf, 1940/1942*, Berlin/Frankfurt am Main 1955

Main/Bern/New York/Paris 1988

Gerlach, Christian: *Der Mord an den europäischen Juden. Ursachen, Ereignisse, Dimensionen*, München 2017

Geschichte des Grossen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion, Bd. 2: N. A. Fokin u.a., *Die Abwehr des wortbrüchigen Überfalls des faschistischen Deutschlands auf die Sowjetunion. Die Schaffung der Voraussetzungen für den grundlegenden Umschwung im Kriege*, Berlin 1963

Gilbert, Martin: *Churchill and America*, New York 2005

-----: *Geschichte des 20. Jahrhunderts*, Bd. 3:1933-1941, München 1999

-----: *Winston S. Churchill*, Bd. 6: *Finest Hour, 1939-1941*, London 1983

Glantz, David: *The Battle of Leningrad, 1941-1944*, Lawrence, Kansas, 2004

Goebbels, Joseph: *Die Tagebücher*, 2 Tie. in 29 Bden. und 3 Registerbden., hg. von Elke Fröhlich, München 1993-2006

: *Wollt ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1943*, hg. von Willi A. Boelcke, München 1969

Goeschel, Christian: *Mussolini und Hitler. Die Inszenierung einer faschistischen Allianz*, Berlin 2019

Goldstein, Donald M./Dillon, Katherine V. (Hg.): *The Pacific War Papers. Japanese Documents of World War II*, Washington, D. C., 2005

Gooch, John: *Mussolini's War. Fascist Italy from Triumph to Collapse, 1933-1943*, London 2020

Gorodetsky, Gabriel: *Die grosse Täuschung. Hitler, Stalin und das Unternehmen «Barbarossa»*, Berlin 2001

-----: *Soviet Foreign Policy, 1917-1991. A Retrospective*, London 1994

Gottwaldt, Alfred/Schulle, Diana: *Die «Judendeportationen» aus dem Deutschen Reich, 1941-1943. Eine kommentierte Chronologie*, Wiesbaden 2005

Greenhous, Brereton/Douglas, William Alexander B.: *Out of the Shadows. Canada in the Second World War*, Toronto 1995

Grew, Joseph C.: *Zehn Jahre in Japan. Ein zeitgenössischer Bericht nach Tagebüchern und privaten und amtlichen Papieren von Joseph C. Grew, Botschafter der Vereinigten Staaten in Japan 1932-1942*, Stuttgart 1947

Guillain, Robert: *I Saw Tokyo Burning. An Eyewitness Narrative from Pearl Harbor to Hiroshima*, London 1981

Gwyer, J. M. A.: *Grand Strategy. June 1941-September 1942*, London 1964 (*History of the Second World War*, hg. von Her Majesty's Stationary Office, United Kingdom Military Series, Grand Strategy, Bd. 3.1)

Hackett, Clifford P.: *The Father of Europe. The Life and Times of Jean Monnet*, Washington, D.C., 2018

- Haggie, Paul: *Britannia at Bay. The Defence of the British Empire against Japan, 1931-41*, Oxford 1981
- Hague, Arnold: *The Allied Convoy System 1939-1945. Its Organization, Defence and Operation*, London 2000
- Hall, H. Duncan/Wrigley, C. C.: *Studies of Overseas Supply*, London 1956
- Hamilton, Nigel: *The Mantle of Command. FDR at War, 1941-42*, London 2016
- Han Suyin: *Zwischen zwei Sommern. Erinnerungen eines Jahrzehnts*, München/Esslingen 1971
- Happel, Jörn: *Der Ost-Experte. Gustav Hilger – Diplomat im Zeitalter der Extreme*, Paderborn 2018
- Harper, John Lamberton: *American Visions of Europe. Franklin D. Roosevelt, George E. Kennan and Dean G. Acheson*, Cambridge 1996
- Harriman, W Averell/Abel, Elie: *In geheimer Mission. Als Sonderbeauftragter Roosevelts bei Churchill und Stalin 1941-1946*, Stuttgart 1979
- Harris, Arthur: *Bomber Offensive. Marshall of the R. A. E Sir Arthur Harris*, London 1947
- Hartmann, Christian: *Halder. Generalstabchef, 1938-1942*, Paderborn/München/Wien/Zürich² 2010
- Hartog, Leendert Johan: *Der Befehl zum Judenmord. Hitler, Amerika und die Juden*, Bodenheim 1997
- Harvey, Oliver: *The War Diaries of Oliver Harvey 1941-1945*, hg. von John Harvey, London 1978
- Haslam, Jonathan: *The Soviet Union and the Threat from the East, 1933-41. Moscow, Tokyo and the Prelude of the Pacific War*, Basingstoke 1992
- Hasluck, Paul: *The Government and the People 1939-1941*, Canberra 1952
- Hassell, Ulrich von: *Die Hassell-Tagebücher 1938-1944. Aufzeichnungen vom Andern Deutschland*, hg. von Friedrich von Hiller Gaertringen, Berlin 1988
- Hauner, Milan: *India in Axis Strategy. Germany, Japan and Indian Nationalists in the Second World War*, Stuttgart 1981
- Hayes, Romain: *Subhas Chandra Bose in Nazi Germany. Politics, Intelligence and Propaganda, 1941-1943*, London 2011
- Heer, Hannes/Naumann, Klaus (Hg.): *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht, 1941-1944*, Hamburg 1995
- Heinrichs, Waldo: *American Ambassador. Joseph Grew and the Development of the United States Diplomatic Tradition*, New York 1966
- : *Threshold of War. Franklin D. Roosevelt and American Entry into World War II*, New York 1988
- Heinrici, Gotthard: *Notizen aus dem Vernichtungskrieg. Die Ostfront 1941/42 in den Aufzeichnungen des Generals Heinrici*, hg. von Johannes Hürter, Darmstadt 2016
- Heinzerling, Larry: *Covering Tyranny. The AP and Nazi Germany. 1933-1945*, hg. Von John

- Daniszewski, New York 2017
<https://www.ap.org/about/history/ap-in-germany-1933-1945/ap-in-germany-report.pdf>
- Herbert, Ulrich: *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des «Ausländer-Einsatzes» in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*, Bonn 1999
- Herde, Peter: *Die Achsenmächte, Japan und die Sowjetunion. Japanische Quellen zum Zweiten Weltkrieg (1941-1945)*, Berlin/Boston 2018
 : *Der Japanflug. Planungen und Verwirklichung einer Flugverbindung zwischen den Achsenmächten und Japan 1942-1945*, Stuttgart 2000
 -----: *Italien, Deutschland und der Weg in den Krieg im Pazifik*, Wiesbaden 1983
- Herring, George: *Aid to Russia, 1941-1946*, New York 1973
- Herzstein, Robert E.: *Henry R. Luce*, New York 1994
- Hess, Rudolf: *Briefe, 1908-1933*, hg. von Wolf Rüdiger Hess, München 1987
- Heyl, Ludwig Cornelius von: *Wie ich den Krieg erlebte. Briefe, Berichte und Niederschriften, 1938-1983*, Heidelberg ²1984
- Hill, Alexander: *The Red Army and the Second World War*, Cambridge 2017
 (Hg.): *The Great Patriotic War of the Soviet Union, 1941-1945. A Documentary Reader*, Abingdon 2007
- Hill, Richard R: *Hitler Attacks Pearl Harbor. Why the United States Declared War on Germany*, London 2002
- Hillgruber, Andreas: *Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung, 1940-1941*, Bonn ³1993
 ----- (Hg.): *Probleme des Zweiten Weltkrieges*, Köln/Berlin 1967
- Himmler, Heinrich: *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, hg. von Peter Witte, Martina Voigt, Dieter Pohl, Peter Klein, Christian Gerlach, Christoph Dieckmann und Andrej Angrick, Hamburg 1999
- Hitler, Adolf: *Hitlers Weisungen für die Kriegführung. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht*, hg. von Walther Hubatsch, München 1965
 : *Mein Kampf Eine kritische Edition*, hg. von Christian Hartmann, Thomas Vordermayer, Othmar Plöckinger und Roman Töppel, 2 Bde., München/Berlin 2016
 : *Monologe im Führerhauptquartier, 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims*, hg. von Werner Jochmann, München 1982
 : *Reden, Schriften und Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933*, hg. vom Institut für Zeitgeschichte, 6 Bde., München 1992-2003
- Hogan, Michael J.: *Informal Entente. The Private Structure of Cooperation in Anglo-Economic Diplomacy, 1918-1926*, Columbia, Missouri, 1977
 : *The Private Structure of Cooperation in Anglo-Economic Diplomacy, 1918-1926*, Columbia/London 1977
- Holley, Darrell: *Churchill's Literary Allusions. An Index to the Education of a Soldier, Statesman and Litterateur*, Jefferson, North Carolina, 1987

- Horner, David M.: *Inside the War Cabinet. Directing the Australia's War Effort 1939-43*, St. Leonards 1996
- Höss, Rudolf: *Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höss*, hg. von Martin Broszat, München 1963
- Hotta, Eri: *Japan 1941. Countdown to Infamy*, New York 2013
- : *Pan-Asianism and Japan's War, 1931-1943*, New York 2007
- Hull, Cordell: *The Memoirs of Cordell Hull*, Bd. 2, New York 1948
- Humburg, Martin: *Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941-1944*, Wiesbaden 1998
- Hurstfield, Julian G.: *America and the French Nation, 1939-1943*, London/Chapel Hill 1986
- Hürter, Johannes: *Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion, 1941/42*, München 2006
- Huston, James A.: *The Sinews of War. Army Logistics 1773-1933*, Washington, D.C., 1970
- Ickes, Harold L.: *The Secret Diary of Harold Ickes*, 3 Bde., New York 1953/54
- Ike, Nobutaka (Hg.): *Japan's Decision for War. Records of the 1941 Policy Conferences*, Stanford, Kalifornien, 1967
- Inber, Vera M.: *Leningrad Diary*, London 1971 [dt. gekürzt: *Fast drei Jahre. Aus einem Leningrader Tagebuch*, Berlin 1946]
- In der Gestapo-Zentrale Prinz-Albrecht Strasse 8. Berichte ehemaliger Häftlinge. Eine Dokumentation der Evangelischen Akademie Berlin (West) im Evangelischen Bildungswerk*, Berlin 1989
- Iriye, Akira: *The Origins of the Second World War in Asia and the Pacific*, London 1987
- Jackson, Julian: *A Certain Idea of France. The Life of Charles de Gaulle*, London 2018
- : *France. The Dark Years, 1940-1944*, Oxford 2001
- Jacobsen, Hans-Adolf (Hg.): *Der Weg zur Teilung der Welt. Politik und Strategie 1939-1943*, Koblenz/Bonn 1977
- Jahn, Peter: *Blockade Leningrads, 1941-1944. Dossiers*, Berlin 2004
- Jasch, Hans-Christian/Kreutzmueller, Christoph (Hg.): *Die Teilnehmer. Die Männer der Wannsee-Konferenz*, Berlin 2017
- Johnson, Hiram: *The Diary Letters of Hiram Johnson, 1917-1943*, 7 Bde., New York 1983
- Jones, Helen: *British Civilians in the Front Line. Air Raids, Productivity and Wartime Culture, 1939-43*, Manchester 2006
- Jurandot, Jerzy: *City of the Damned. Two Years in the Warsaw Ghetto / Stefania Grodzienska: Ghetto Children*, Warschau 2015
- Kahn, David: *The Codebreakers. The Story of Secret Writing*, New York 1996

- Kaiser, David: *No End Save Victory. How FDR Led the Nation into War*, New York 2014
- Kase, Toshikazu: *Journey to the Missouri*, New Haven, Connecticut, 1950
- Kearns, Doris: *No Ordinary Time. Franklin and Eleanor Roosevelt. The Home Front in World War II*, New York 1994
- Keene, Donald: *So Lovely a Country Can Never Perish. Wartime Diaries of Japanese Writers*, New York 2010
- Keitel, Wilhelm: *Mein Lehen – Pflichterfüllung bis zum Untergang. Hitlers Generalfeldmarschall und Chef des Oberkommandos der Wehrmacht in Selbstzeugnissen*, hg. von Werner Maser, Berlin 1998
- Kellner, Friedrich: *«Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne». Tagebücher, 1939-1945*, hg. von Sascha Feuchert, 2 Bde., Göttingen 2011
- Kempowski, Walter (Hg.): *Das Echolot – Barbarossa *41. Ein kollektives Tagebuch*, München 2004
- Kendrick, Alexander: *Prime Time. The Life of Edward R. Murrow*, Boston, Massachusetts, 1969
- Kennan, George F.: *Memoiren eines Diplomaten. Memoirs 1923-1930*, Stuttgart 1968
- Kennedy, David: *Freedom from Fear. The American People in Depression and War, 1929-1943*, New York 1999
- Kennedy, Paul: *Aufstieg und Fall der grossen Mächte, ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1300 bis 2000*, Frankfurt am Main 1989
- Kersaudy, François: *De Gaulle et Roosevelt. Le duel au Sommet*, Paris 2004
- Kershaw, Ian: *Wendepunkte. Schlüsselentscheidungen im Zweiten Weltkrieg*, München 2008
- Kido, Koichi: *The Diary of Marquis Kido, 1931-43*, Frederick, Maryland, 1984
- Kikuchi, Charles: *The Kikuchi Diary. Chronicle from an American Concentration Camp*, hg. von John Modell, Urbana, Illinois, 1993
- Kimball, Warren F.: *Forged in War. Roosevelt, Churchill and the Second World War*, Chicago, Illinois, 2003
- : *Most Unsordid Act. Land-Lease, 1939-1941*, Baltimore, Maryland, 1969
- Kindleberger, Charles: *A Financial History of Western Europe*, London 1984
- King, William Lyon Mackenzie: *The Diaries*, in: *Library and Archives Canada*, <https://www.bac-lac.gc.ca/eng/discover/politics-government/prime-ministers/william-lyonmackenzie-king/Pages/diaries-william-lyon-mackenzie-king.aspx>
- Kirchner, Klaus (Hg.): *Flugblätter aus der UdSSR, September-Dezember 1941*, Erlangen 1988
- Kitchen, Martin: *RommeVs Desert War. Waging World War II in North Africa, 1941-1943*, Cambridge 2009
- Klein, Peter (Hg.): *Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42. Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD*, Berlin 1997
- Klemperer, Victor: *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1943*, hg. von Walter Nowojski, 2 Bde., Berlin 1995

- Klukowski, Zygmunt: *Tagebuch aus den Jahren der Okkupation, 1939-1944*, hg. von Christine Glauning und Ewelina Wanke, Berlin 2017
- Koeppen, Werner: *Herbst 1941 im «Führerhauptquartier». Berichte Werner Koeppens an seinen Minister Alfred Rosenberg*, hg. von Martin Vogt, Koblenz 2002
- König, Malte: *Kooperation als Machtkampf. Das faschistische Achsenbündnis Berlin-Rom im Krieg, 1940/41*, Köln 2007
- Koop, Volker: *In Hitlers Hand. Die Sonder- und Ehrenhäftlinge der SS*, Köln/Weimar/Wien 2010
- Kotelnikov, Vladimir: *Lend-Lease and Soviet Aviation in the Second World War*, Solihull 2017
- Kramer, Paul A.: *The Blood of Government. Race, Empire, the United States, and the Philippines*, Chapel Hill, North Carolina, 2006
- Krebs, Gerhard: *Japan im Pazifischen Krieg. Herrschaftssystem, politische Willensbildung und Friedenssuche*, München 2010
- Krebs, Gerhard/Martin, Bernd (Hg.): *Formierung und Fall der Achse Berlin-Tokyo*, München 1994
- Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht*, hg. von Percy Ernst Schramm, 4 Bde., Frankfurt am Main 1961-1965
- Kulka, Otto/Jäckel, Eberhard (Hg.): *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1943*, Düsseldorf 2004
- Kuropka, Joachim (Hg.): *Meldungen aus Münster, 1924-1944. Geheime und vertrauliche Berichte von Polizei, Gestapo, NSDAP und ihren Gliederungen, staatlicher Verwaltung, Gerichtsbarkeit und Wehrmacht über die politische und gesellschaftliche Situation in Münster*, Münster 1992
- Kurusu, Saburo: *The Desperate Diplomat. Saburo Kurusu's Memoir of the Weeks before Pearl Harbor*, hg. von J. Garry Clifford und Masako R. Okura, Columbia, Missouri, 2016
- Laderman, Charlie: *Sharing the Burden. The Armenian Question, Humanitarian Intervention and Anglo-American Visions of Global Order*, New York 2019
- Lake, Marilyn/Reynolds, Henry: *Drawing the Global Colour Line. White Men's Countries and the International Challenge of Racial Equality*, Cambridge 2008
- Langer William L./Gleason, S. Everett: *The Challenge to Isolation, 1917-1940*, New York 1952
- Leeb, Wilhelm Ritter von: *Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen aus zwei Weltkriegen*, hg. von Georg Meyer, Stuttgart 1976
- Leff, Laurel: *Buried by The Times. The Holocaust and America's Most Important Newspaper*, Cambridge 2005
- Leighton, Richard M./Coakley, Robert W.: *Global Logistics and Strategy, 1940-1943*, Washington, D.C., 1955

- Lilienthal, David Eli: *The Journals of David E. Lilienthal*, Bd. i: *The TVA Years*, New York 1964
- Lilia, Joachim: *Statisten in Uniform. Die Mitglieder des Reichstags 1933-1945. Ein biographisches Handbuch*, Düsseldorf 2004
- Lindbergh, Charles A.: *Kriegstagebuch. 1938-1945*, Wien/München 1976
- Lingeman, Richard R.: *Don't You Know There's a War on? The American Home Front, 1941-1945*, New York 1970
- Lochner, Louis R.: *Stets das Unerwartete. Erinnerungen aus Deutschland 1921-1953*, Darmstadt 1955
- : *What About Germany?*, New York 1943
- Longerich, Peter: *Heinrich Himmler. Biographie*, München 2008
- : *Der ungeschriebene Befehl. Hitler und der Weg zur «Endlösung»*, München/Zürich 2001
- Longford, Frank Pakenham, Earl of O'Neill, Thomas R.: *Eamon de Valera*, London 1970
- Lorch, Arthur/Lorch, Rudi: *Briefe aus den Lagern. Briefe der Brüder Arthur und Rudi Lorch aus Gurs, Noé und anderen Lagern in Südfrankreich*, hg. von Renate Dressen, Pflungstadt 2014
- Lotridge Levin, Linda: *The Making of FDR. The Story of Stephen T. Early, America's First Modern Press Secretary*, Amherst, New York, 2008
- Louis, William Roger: *Imperialism at Bay. The United States and the Decolonization of the British Empire*, New York 1978
- Lukas, Richard C.: *Eagles East. The Army Air Forces and the Soviet Union, 1941-1945*, Tallahassee, Florida, 1970
- Luknizki, Pawel N.: *Leningrad deistwujet... Frontowoi dnewnik*, 3 Bde., Moskau 1961-1968 (Auszüge in: http://militera.lib.ru/db/luknitsky_pn/01.html)
- Macmillan, Harold: *The Blast of War, 1939-1945* London 1967
- Mack Smith, Denis: *Mussolini. Eine Biographie*, München/Wien 1983
- The «Magic» Background of Pearl Harbor*, 5 Bde., hg. vom Department of Defense, United States of America, Washington, D.C., 1977
- Maiski, Iwan: *Die Maiski-Tagebücher. Ein Diplomat im Kampf gegen Hitler 1932-1943*, hg. von Gabriel Gorodetsky, München 2016
- : *Memoiren eines sowjetischen Botschafters*, Berlin 1967
- Manoschek, Walter: *Serbien ist judenfrei! Militärische Besatzungspolitik und Judenvernichtung in Serbien 1941/42*, München 1993
- Mao Zedong: *Mao's Road to Power. Revolutionary Writings, 1912-1949*, hg. von Stuart R. Schram, Bd. 7; *New Democracy, 1939-1941*, Armonk, New York, 2005
- Marshall, Jonathan: *To Have and to Have Not. Southeast Asian Raw Materials and the Origins of the Pacific War*, Berkeley, Kalifornien, 1995

- Martin, Bernd: *Deutschland und Japan im Zweiten Weltkrieg. Vom Angriff auf Pearl Harbor bis zur deutschen Kapitulation*, Göttingen/Zürich/Frankfurt am Main 1969
- Martin, John: *Downing Street. The War Years*, London 1991
- Matloff, Maurice/Snell, Edwin: *Strategie Planning for Coalition Warfare*, Washington, D.C., 1980
- Matthews, Owen: *An Impeccable Spy. Richard Sorge. Hitler's Master Agent*, London 2019
- Mauch, Christof: *Schattenkrieg gegen Hitler. Das Dritte Reich im Visier der amerikanischen Geheimdienste 1941-1945*, Stuttgart 1999
- Mawdsley, Evan: *December 1941. Twelve Days that Began a World War*, New Haven / London 2011
- May, Ernest R.: *Strange Victory. Hitler's Conquest of France*, London 2009
- Mazower, Mark: *Die Welt regieren. Eine Idee und ihre Geschichte von 1815 bis heute*, München 2013
- McGregor, Morris J./Nalty, Bernard C. (Hg.): *Blacks in the World War II Naval Establishment*, Wilmington, Delaware, 1977
- McIntire, Ross T: *White House Physician*, New York 1946
- McLaughlin, John J.: *General Albert G. Wedemeyer. America's Unsung Strategist in World War II*, Philadelphia/Oxford 2012
- McMeekin, Sean: *Stalin's War. A New History of the Second World War*, London 2021
- Meissner, Otto: *Staatssekretär unter Ebert – Hindenburg – Hitler. Der Schicksalsweg des deutschen Volkes von 1918-1945, wie ich ihn erlebte*, Hamburg 1950
- Melber, Takuma: *Pearl Harbor. Japan's attack and America's entry into World War II*, Cambridge 2021
- Michalka, Wolfgang: *Ribbentrop und die deutsche Weltpolitik, 1933-1940. Aussenpolitische Konzeptionen und Entscheidungsprozesse im Dritten Reich*, München 1980
- Michelson, Frida: *Ich überlebte Rumbula*, Hamburg 2020
- Middlebrook, Martin/Everitt, Chris: *The Bomber Command War Diaries, 1939-1945. An Operational Reference Book, 1939-1945*, Barnsley 2014
- Milward, Alan S.: *The New Order and the French Economy*, Oxford 1984
- Mitter, Rana: *China's War with Japan. The Struggle for Survival, 1937-1945*, London 2013
- : *Forgotten Ally. China's World War II, 1937-1945*, Boston/New York 2013
- Molotov, Vjaceslav M./Chuev, Felix: *Molotov Remembers. Inside Kremlin Politics*, Chicago, Illinois, 1991
- Monnet, Jean: *Erinnerungen eines Europäers*, München/Wien 1978
- Moore, Stephen L.: *Pacific Payback. The Carrier Aviators who Avenged Pearl Harbor at the Battle of Midway*, New York 2014
- Moorehead, Alan: *Afrikanische Trilogie*, 3 Bde. in 1 Bd., Braunschweig/Berlin/Hamburg 1948
- Moorhouse, Roger: *The Devils 's Alliance. Hitler's pact with Stalin, 1939-1941*, New York 2014

- Moran, Charles McMoran Wilson, Lord: *Churchill. Der Kampf ums Überleben, 1940-1965. Aus dem Tagebuch seines Leibarztes Lord Moran*, München/Zürich 1967
- Morison, Samuel Eliot: *History of United States Naval Operations in World War II*, Bd. 1: *The Battle of the Atlantic, September 1939-May 1943*, Boston, Massachusetts, 1947
- Moseley, Ray: *Zwischen Hitler und Mussolini. Das Doppelleben des Grafen Ciano*, Berlin 1998
- Moser, John: *Twisting the Lion's Tail. American Anglophobia Between the Wars*, New York 1999
- Mund, Gerald (Hg.): *Deutschland und das Protektorat Böhmen und Mähren. Aus den deutschen diplomatischen Akten von 1939 bis 1943*, Göttingen 2014
- Murrow, Edward R.: *In Search of Light. The Broadcasts of Edward R. Murrow, 1938-1961*, New York 1967
- Musial, Bogdan (Hg.): *Sowjetische Partisanen in Weissrussland. Innenansichten aus dem Gebiet Baranovici, 1941-1944. Eine Dokumentation*, München 2004
- Nathorff, Hertha: *Das Tagebuch der Hertha Nathorff. Berlin-New York. Aufzeichnungen 1933 bis WS** hg. von Wolfgang Benz, München 1987
- Neumärker, Uwe/Conrad, Robert/Woyrodt, Cord: *Wolfsschanze. Hitlers Machtzentrale im Zweiten Weltkrieg*, Berlin 2007
- Nicolson, Harold: *Diaries and Letters 1930-1964*, hg. von Nigel Nicolson, 2 Bde., London 1967 [dt.: *Tagebücher und Briefe*, hg. von Nigel Nicolson, 2 Bde., Frankfurt am Main 1969]
- Nilsson, Mikael: *Hitler Redux. The Incredible History of Hitler's So-Called Table Talks*, London 2021
- Nordin, Dennis S.: *The New Deal's Black Congressman. A Life of Arthur Wergs Mitchell*, Columbia, Missouri, 1997
- O'Brien, Philips Payson: *British and American Naval Power. Politics and Policy, 1900-1936*, Westport, Connecticut, 1998
 : *How the War Was Won. Air-Sea Power and Allied Victory in World War II*, Cambridge 2015
 : *The Second Most Powerful Man in the World. The Life of Admiral William D. Leahy, Roosevelt's Chief of Staff*, New York 2019
- Oechsner, Frederick/Grigg, Joseph W/Fleischer, Jack/Stadler, Glen M.: *This is the Enemy. Amerikanische Korrespondenten berichten aus Nazi-Deutschland*, Berlin 2020
- Ohler, Norman: *Der totale Rausch. Drogen im Dritten Reich*, Köln 2017
- Olson, Lynne: *Citizens of London. The Americans Who Stood with Britain in Its Darkest, Finest Hour*, New York 2010
- Oren, Michael: *Power, Faith and Fantasy. America in the Middle East, 1776 to the Present*, New York 2011

- Overy, Richard J.: *Der Bombenkrieg. Europa 1939 bis 1945*, Berlin 2014
-----: *Russlands Krieg. 1941-1945*, Reinbek 2003
: *Die Wurzeln des Sieges. Warum die Alliierten den Zweiten Weltkrieg gewannen*, Stuttgart / München 2000
/Otto, Gerhard/Houwink ten Cate, Johannes: *Die Neuordnung Europas. NS-Wirtschaftspolitik in den besetzten Gebieten*, Berlin 1997
- Pawle, Gerald: *The War and Colonel Warden. Based on the Recollections of Commander C. R. Thompson, Personal Assistant to the Prime Minister 1940-45*, London 1963
Peace and War. United States Foreign Policy 1931-1941, Washington, D.C., 1943
- Peattie, Mark R.: *Sunburst. The Rise of Japanese Naval Air Power*, Annapolis, Maryland, 2001
/Drea, Edward/Ven, Hans van de (Hg.): *The Battle for China. Essays on the Military History of the Sino-Japanese War of 1937-1945*, Stanford 2010
- Pedersen, Susan: *The Guardians. The League of Nations and the Crisis of Empire*, New York 2015
- Perkins, Frances: *Roosevelt, wie ich ihn kannte*, Berlin/München 1949
- Persico, Joseph E.: *Roosevelt's Secret War. FDR and World War II Espionage*, New York 2001
- Playfair, Ian Stanley Ord, u. a.: *British Fortunes Reach Their Lowest Ebb (September 1941 to September 1942)*, London 1960 (*History of the Second World War*, hg. von Her Majesty's Stationary Office, United Kingdom Military Series, The Mediterranean and Middle East, Bd. 3)
- Plesch, Dan: *America, Hitler and the UN. How the Allies Won World War II and Forged a Peace*, London/New York 2011
- Potter, John: *Pim and Churchill's Map Room. Based on the Papers of Captain Richard Pim, RNVR. Supervisor of Churchill's Map Room 1939-1945*, Belfast 2014
- Prange, Gordon W.: *Dec. 7, 1941. The Day the Japanese Attacked Pearl Harbor*, New York 1988
-----: *At Dawn We Slept. The Untold Story of Pearl Harbor*, London 1982
- Probert, Henry: *Bomber Harris. His Life and Times*, London 2001
- Puttkamer, Karl Jesco von: *Die unheimliche See. Hitler und die Kriegsmarine*, Wien/München 1952
- Reichelt, Katrin: *Lettland unter deutscher Besatzung, 1941-1944. Der lettische Anteil am Holocaust*, Berlin 2011
- Reinhardt, Klaus: *Die Wende vor Moskau. Das Scheitern der Strategie Hitlers im Winter 1941/42*, Stuttgart 1972
- Reynolds, David: *The Creation of the Anglo-American Alliance. A Study in Competitive Co-operation*, London 1981

- : *From World War to Cold War. Churchill, Roosevelt and the International History of the 1940s*, New York 2006
- /Pechatnov, Vladimir (Hg.): *The Kremlin Letters. Stalin's Wartime Correspondence with Churchill and Roosevelt*, London 2019
- Ribbentrop, Joachim von: *Zwischen London und Moskau. Erinnerungen und letzte Aufzeichnungen*, hg. von Annelies von Ribbentrop, Leoni 1954
- Rintelen, Enno von: *Mussolini als Bundesgenosse. Erinnerungen des deutschen Militärattachés in Rom 1936-1943*, Tübingen/Stuttgart 1951
- Roberts, Andrew: *Churchill. Walking with Destiny*, London 2018
- : *The Holy Fox. A Biography of Lord Halifax*, London 1991
- Rodzinski, Halina: *Our Two Lives*, New York 1976
- Roll, David L.: *The Hopkins Touch. Harry Hopkins and the Forging of the Alliance to Defeat Hitler*, Oxford/New York 2013
- Rommel, Erwin: *The Rommel Papers*, hg. von Basil Liddell Hart, London 1984
- Roosevelt, Eleanor: *Wie ich es sah. Politisches und Privates um Franklin D. Roosevelt*, Wien/Stuttgart 1951
- Roosevelt, Franklin D.: *Amerika und Deutschland 1936-1943. Auszüge aus Reden und Dokumenten*, hg. im Auftrag der Regierung der Vereinigten Staaten, o. O., o. J.
- : *Development of U. S. Foreign Policy. Addresses and Messages of Franklin Delano Roosevelt*, Washington, D.C., 1942
- : *FDR's Fireside Chats*, hg. von Russell D. Buhite und David W. Levy, Norman, Oklahoma, 1992
- : *Roosevelt spricht. Die Kriegsreden des Präsidenten*, Stockholm 1945
- : *The War Messages of Franklin D. Roosevelt, December 8 1941 to April 13 1943*, Washington, D.C., 1945
- Roosevelt, James/Shalett, Sidney: *Affectionately, F. D. R. A Son's Story of a Lonely Man*, New York 1959
- Roseman, Mark: *Die Wannsee-Konferenz. Wie die NS-Bürokratie den Holocaust organisierte*, München/Berlin 2002
- Rosenberg, Alfred: *Die Tagebücher von 1934 bis 1944*, hg. von Jürgen Mathäus und Frank Bajohr, Frankfurt am Main 2015
- Rosenman, Samuel L.: *Working with Roosevelt*, London 1952
- Roskill, Stephen W.: *The War at Sea, 1939-1943*, Bd. 1: *The Defensive*, London 1954 (*History of the Second World War*, hg. von Her Majesty's Stationary Office, United Kingdom Military Series, The War at Sea, Bd. 1)
- Ruegg, Bob/Hague, Arnold: *Convoys to Russia, 1941-1943*, Kendal 1993
- Salewski, Michael (Hg.): *Die deutsche Seekriegsleitung 1933-1943*, Bd. 3: *Denkschriften und Lagebetrachtungen 1938-1944*, Frankfurt am Main 1973

- Sander, Harald: *Hitler. Das Itinerar. Aufenthaltsorte und Reisen von 1933 bis 1945, 1940-1945*, Berlin 2018
- Sands, Philippe: *Rückkehr nach Lemberg. Über die Ursprünge von Genozid und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Eine persönliche Geschichte*, Frankfurt am Main 2018
- Sassoon, Donald: *Mussolini and the Rise of Fascism*, London 2007
- Schäfer, Gerhard (Hg.): *Landesbischof D. Wurm und der nationalsozialistische Staat, 1940-1945. Eine Dokumentation*, Stuttgart 1968
- Schake, Kori: *Safe Passage. The Transition from British to American Hegemony*, Cambridge, Massachusetts, 2017
- Scheffler, Wolfgang/Schulle, Diana (Hg.): *Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden*, 2 Bde., München 2003
- Schleicher, Karl-Theodor/Walle, Heinrich (Hg.): *Aus Feldpostbriefen junger Christen, 1939-1945 – Ein Beitrag zur Geschichte der Katholischen Jugend im Felde*, Stuttgart 2005
- Schlesinger, Arthur M.: *The Imperial Presidency*, Boston, Massachusetts, 1973
- Schmider, Klaus H.: *Hitler's Fatal Miscalculation. Why Germany Declared War on the United States*, Cambridge 2021
- Schmidt, Paul: *Statist auf diplomatischer Bühne 1923-45. Erlebnisse des Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt mit den Staatsmännern Europas*, Bonn 1950
- Schram, Stuart: *Mao Tse-Tung*, Frankfurt am Main 1969
- Schröder, Joachim u. a. (Hg.): *Erinnerungsort Alter Schlachthof. Ausstellungskatalog*, Düsseldorf 2019
- Schroeder, Paul: *The Axis Alliance and the Japanese-American Relations, 1941*, Ithaca, New York, 1958
- Schulze-Wegener, Guntram: *Die deutsche Kriegsmarine-Rüstung, 1942-1945*, Hamburg/ Berlin/Bonn 1996
- Sebastian, Mihail: *«Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt». Tagebücher 1933-44*, hg. von Edward Kanterian, Berlin 2006
- Seib, Philip: *Broadcasts from the Blitz. How Edward R. Murrow Helped Lead America into War*, Washington, D. C., 2006
- Seidler, Franz W: *Fritz Todt. Baumeister des Dritten Reichs*, Frankfurt am Main/Berlin 1988
- Sereny, Gitta: *Das Ringen mit der Wahrheit. Albert Speer und das deutsche Trauma*, München 1995
- Sherwood, Robert E.: *Roosevelt and Hopkins. An Intimate History*, New York 1950
[dt.: *Roosevelt und Hopkins*, Hamburg 1950]
- Shigemitsu, Mamoru: *Die Schicksalsjahre Japans vom Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges 1920-1945. Denkwürdigkeiten des letzten japanischen Außenministers im 2. Weltkrieg*, Frankfurt am Main 1959

- Shimazu, Naoko: *Japan, Race and Equality. The Racial Equality Proposal of 1919*, London 1998
- Shirer, William L.: *Berliner Tagebuch. Aufzeichnungen 1939-41*, Leipzig/Weimar 1991
- Shogan, Robert: *Prelude to Catastrophe. FDR's Jews and the Menace of Nazism*, Chicago, Illinois, 2010
- Shores, Christopher/Cull, Brian/Uzawa, Yasuho: *Bloody Shambles. The First Comprehensive Account of Air Operations over South-East Asia. December 1941-April 1942*, Bd. 1; *The Drift to War to the Fall of Singapore*, London 1992
- Simms, Brendan: *Hitler. Eine globale Biographie*, München 2020
- Sirois, Herbert: *Zwischen Illusion und Krieg. Deutschland und die USA 1933-1941*, Paderborn 2000
- Skrjabin, Elena: *Leningrader Tagebuch. Aufzeichnungen aus den Kriegsjahren 1941-1943*, München 1972
- Slavinskij, Boris Nikolaevic: *The Japanese-Soviet Neutrality Pact. A Diplomatic History, 1941-1943*, London 2004
- Smith, Merriman A.: *Danke sehr, Herr Präsident! Notizbuch aus dem Weissen Haus*, Wien 1948
- Smith Thompson, Robert: *Empires on the Pacific. World War II and the Struggle for the Mastery of Asia*, Oxford 2001
- Solotarjew, Wladimir A. (Hg.): *Welikaja Otetschestwennaja*, Bd. 15 (4-1): *Bitwa pod Moskwoi. Sbornik Dokumentow*, Moskau 1997
- Sommer, Theo: *Deutschland und Japan zwischen den Mächten 1933-1940. Vom Antikominternpakt zum Dreimächtepakt*, Tübingen 1962
- Sonnleithner, Franz von: *Als Diplomat im «Führerhauptquartier»*, Wien 1989
- Soviet General Staff: *The Battle of Moscow 1941-1942. The Red Army's Defensive Operations and Counter-offensive Along the Moscow Strategie Direction*, hg. von Richard W. Harrison, Warwick 2015
- Stafford, David: *Churchill and Secret Service*, London 1997
- Stahel, David: *Operation Barbarossa and Germany's Defeat in the East*, Cambridge 2009
- : *Operation Typhoon. Hitler's March on Moscow, October 1941*, Cambridge 2013
- : *Retreat from Moscow. A New History of Germany's Winter Campaign, 1941-1942*, New York 2019
- (Hg.): *Joining Hitler's Crusade. European Nations and the Invasion of the Soviet Union, 1941*, Cambridge 2018
- Stalin, Josef: *Werke*, Bd. 14, Dortmund 1976
- Stein, Marcel (Hg.): *Die 11. Armee und die «Endlösung» 1941/42. Eine Dokumentensammlung mit Kommentaren*, Bissendorf 2006
- Stephan, John J.: *Hawaii under the Rising Sun. Japan's plans for Conquest after Pearl Harbor*, Honolulu, Hawaii, 1984

- Stewart, Andrew: *The First Victory. The Second World War and the East Africa Campaign*, New Haven, Connecticut, 2016
- Stieff, Hellmuth: *Briefe*, hg. von Horst Mühleisen, München 1994
- Stimson, Henry L./Bundy, McGeorge: *On Active Service in Peace and War*, New York 1948
- Stinnett, Robert B.: *Pearl Harbor. Wie die amerikanische Regierung den Angriff provozierte und 2'476 ihrer Bürger sterben liess*, Frankfurt am Main 2003
- Stoecker, Helmuth (Hg.): *Handbuch der Verträge 1871-1964. Verträge und andere Dokumente aus der Geschichte der internationalen Beziehungen*, Berlin 1968
- Stoler, Mark: *Allies and Adversaries. The Joint Chiefs of Staff, the Grand Alliance and U.S. Strategy in World War II*, Chapel Hill, North Carolina, 2000
- Streit, Christian: *Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen, 1941-1945*, Stuttgart 1978
- Strout, Cushing: *The American Image of the Old World*, New York 1963
- Tamayama, Kazuo/Nunnally, John: *Tales by Japanese Soldiers*, London 2006
- Taschka, Sylvia: *Diplomat ohne Eigenschaften? Die Karriere des Hans-Heinrich Dieckhoff (1884-1952)*, Stuttgart 2006
- Taylor, Jay: *The Generalissimo. Chiang Kai-shek and the Struggle for Modern China*, Cambridge/London 2011
- Theobald, Robert A.: *Das letzte Geheimnis von Pearl Harbor. Washingtons Anteil an dem japanischen Angriff*, New York/Berlin 1963
- Thompson, John: *A Sense of Power. The Roots of America's Global Role*, Ithaca, New York, 2015
- Thompson, Walter Henry: *Assignment: Churchill*, New York 1955 [dt. gekürzt: *Churchill und sein Schatten. Im Dienste des englischen Kriegspremiers*, Frankfurt am Main 1952]
- Thorne, Christopher G.: *Allies of a Kind. The United States, Britain, and the War against Japan, 1941-1945*, London 1978
: *The Issue of War. States, Societies, and the Far Eastern Conflict of 1941-1945*, New York 1985
- Todman, Daniel: *Britain's War. Into Battle, 1937-1941*, London 2017
- Togo, Shigenori: *Japan im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen des japanischen Aussenministers 1941-42 und 1945*, Bonn 1958
- Tooze, Adam: *Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus*, München 2007
-----: *Sintflut. Die Neuordnung der Welt 1916-1951*, München 2015
- Trefousse, Hans L. (Hg.): *Germany and America. Essays on Problems of International Relations and Immigration*, New York 1960
- Tsuji, Masanobu: *Singapore. The Japanese Version*, London 1962

- Tuchei, Johannes: *Am Grossen Wannsee 36-38. Von der Villa Minoux zum Haus der Wannsee-Konferenz*, Berlin 1992
- Tugwell, Rexford: *The Democratic Roosevelt. A Biography of Franklin D. Roosevelt*, New York 1957
- Tully, Grace G.: *F.D.R., My Boss*, New York 1940 (deutsch: «F.D.R. war mein Chef. Tagebuch der Sekretärin des grossen Präsidenten», in: *Aufbau*, 16,18-22 [1950])
- Ugaki, Matome: *Fading Victory. The Diary of Admiral Matome Ugaki, 1941-1943*, Pittsburgh, Pennsylvania, 1991
- Ugelvik Larsen, Stein/Sandberg, Beatrice/Dahm, Volker (Hg.): *Meldungen aus Norwegen, 1940-1943. Die geheimen Lageberichte des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD in Norwegen*, Bd. 1, München 2008
- Urwin, Gregory J. W.: *Facing Fearful Odds. The Siege of Wake Island*, Lincoln, Nebraska, 1997
- Vandenberg, Arthur H.: *The Private Papers of Senator Vandenberg*, hg. von Arthur H. Vandenberg jr., London 1953
- Varley, Karine: *Vichy's Double Bind. French Axis Entanglements and Relations with Fascist Italy, 1940-1943*, (in Vorbereitung)
- Vat, Dan van der: *Pearl Harbor. An Illustrated History*, London 2001
- Vaughn, Stephen L. (Hg.): *Encyclopedia of American Journalism*, New York 2008
- Ven, Hans van de: *China at War. Triumph and Tragedy in the Emergence of the New China, 1937-1943*, London 2017
- : *Negotiating China's Destiny in World War II*, Stanford, Kalifornien, 2014
- : *War and Nationalism in China, 1923-1943*, London/New York 2003
- Volz, Hans (Hg.): *Der Kampf gegen den Osten 1941*, 2 Tie., Berlin 1944
- Watson, Mark Skinner: *United States Army in World War II. The War Department. Chief of Staff: Plans and Preparations*, Washington, D. C., 1950
- Weintraub, Stanley: *Long Day's Journey into War. December 7, 1941*, New York 1991
- Weizsäcker, Ernst von: *Erinnerungen*, München/Leipzig/Freiburg 1950
- : *Die Weizsäcker-Papiere 1933-1930*, hg. von Leonidas E. Hill, Frankfurt am Main / Berlin/Wien 1974
- Wertheim, Stephen: *Tomorrow, the World. The Birth of US Global Supremacy in World War II*, Cambridge 2020
- West, Nigel: *Historical Dictionary of Naval Intelligence*, Lanham, Maryland, 2010
- Williams, Andrew J.: *Failed Imagination? The Anglo-American New World Order from Wilson to Bush*, Manchester 2007
- : *France, Britain, and the United States in the Twentieth Century*, Bd. 2: 1940-1961. *A Reappraisal*, London 2020

- Williams, Charles: *Pétain*, London 2005
- Wilson, Woodrow: *Das staatsmännische Werk des Präsidenten in seinen Reden*, hg. von Georg Ahrens und Carl Brinkmann, Berlin 1919
- Woller, Hans: *Mussolini. Der erste Faschist*, München 2016
- Woodman, Richard: *Arctic Convoys, 1941-1945*, London 1994
- Worth, Roland H.: *Congress Declares War. December 8-11, 1941*, Jefferson, North Carolina, 2004
- Wortman, Marc: *1941. Fighting the Shadow War. A Divided America and a World at War*, New York 2016
- Yellen, Jeremy: *The Greater East Asian Co-Prosperity Sphere. When Total Empire Met Total War*, Ithaca, New York/London 2019
- Yergin, Daniel: *Der Preis. Die Jagd nach Öl, Geld und Macht*, Frankfurt am Main 1991
- Zaloga, Steven J.: *Soviet Lend-Lease Tanks of World War II*, Oxford 2017
- Zimm, Alan D.: *Attack on Pearl Harbor. Strategy, Combat, Myths, Deceptions*, Philadelphia, Pennsylvania, 2011

Aufsätze

- Allen, Ernest jr.: «'Champion of the darker races'. Satokata Takahashi and the Flowering of Black Messianic Nationalism», in: *The Black Scholar*, 24 (1994), S. 23-46
- Allen, Louis: «Setting Europe Ablaze», in: *New Blackfriars*, 557, 48 (1966), S. 35-38
- Bailey, Beth: «The Attacks of December 7/8», in Bailey/Farber (Hg.), *Beyond Pearl Harbor*, S. 9-18
- Barnes, Nicole Elizabeth: «Worldly Medicine in Wartime China. An Exploration of Pearl Harbor's Unintended Consequences», in Bailey/Farber (Hg.), *Beyond Pearl Harbor*, S. 121-138
- Barriga, Maria Cynthia B.: «The Asia-Pacific War in the Davao Settler Zone, December 1941», in: *Kasarinlan. Philippine Journal of Third World Studies*, 30 (2015), S. 56-90
- Bell, Christopher M.: «The «Singapore Strategy» and the Deterrance of Japan. Winston Churchill, the Admiralty und the Dispatch of Force Z», in: *The English Historical Review*, 116, 467 (Juni 2001), S. 604-634
- Benoit-Otis, Marie-Helene/Quesney, Cecile: «A Nazi Pilgrimage to Vienna? The French Delegation at the 1941 «Mozart Week of the German Reich*», in: *The Musical Quarterly*, 99, I (Frühjahr 2016), S. 6-59
- Best, Antony: ««The Great Question of the World Today*. Britain, the Dominions, East Asian Immigration and the Threat of Race War, 1905-1911», in Rotem Kowner und Walter

- Demel (Hg.), *Race and Racism in Modern East Asia*, Bd. 2: *Interactions, Nationalism, Gender and Lineage*, Leiden/Boston 2015, S. 178-195
- : «Shigemitsu Mamoru, 1887-1957. Critical Times in a Long Ambivalent Career», in Ian Nish (Hg.), *Japanese Envoys in Britain, 1862-1964. A Century of Diplomatic Exchange*, Folkestone 2007, S. 173-184
- Beyda, Oleg: «France», in Stahel (Hg.), *Joining Hitler's Crusade*, S. 288-316
- Bloss, Hartmut: «Die Zweigleisigkeit der deutschen Fernostpolitik und Hitlers Option für Japan 1938», in: *Militär-geschichtliche Mitteilungen*, 1 (1980), S. 55-105
- Breitman, Richard: «Nazi Espionage. The Abwehr and SD Foreign Intelligence», in ders., Norman J. W. Goda, Timothy Naftali und Robert Wolfe (Hg.), *US Intelligence and the Nazis*, Cambridge 2005, S. 93-120
- Büggeln, Marc: «Währungspläne für den europäischen Grossraum. Die Diskussion der nationalsozialistischen Wirtschaftsexperten über ein zukünftiges europäisches Zahlungssystem», in Thomas Sandkühler (Hg.), *Europäische Integration. Deutsche Hegemonialpolitik gegenüber Westeuropa, 1920-1960*, Göttingen 2002, S. 41-76
- Butow, Robert J. C.: «Marching off on the Wrong Foot. The Final Note Tokyo Did Not Send to Washington», in: *Pacific Historical Review*, 62 (Februar 1994), S. 67-79
- Capozzola, Christopher: «The Philippines and the Politics of Anticipation», in Beth Bailey und David Farber (Hg.), *Beyond Pearl Harbor. A Pacific History*, Lawrence, Kansas, 2019, S. 158-172
- Carley, Michael Jabara: «Grand Strategy and Summit Diplomacy», in Gordon Martel (Hg.), *A Companion to Europe, 1900-1945*, Malden, Massachusetts, 2006, S. 425-440
- Charmley, John: «Churchill and the American Alliance», in: *Transactions of the Royal Historical Society*, 11 (2001), S. 353-371
- Chester, Robert K.: «'Negroes' Number One Hero'. Doris Miller, Pearl Harbor, and Retroactive Multiculturalism in World War II Remembrance», in: *American Quarterly*, 65, i (März 2013), S. 31-61
- Conn, Stetson: «The Decision to Evacuate the Japanese from the Pacific Coast (1942)», in Kent Roberts (Hg.), *Command Decisions*, New York 1959, S. 88-109
- Copp, Terry: «The Defence of Hong Kong. December 1941», in: *Canadian Military History*, 10 (2001), S. 5-20
- Dafinger, Johannes: «Show Solidarity, Live Solidarity. The Nazi 'New Europe' as a 'Family of Peoples'», in: *European Review of History*, 24, 6 (2017), S. 905-917
- Darian-Smith, Kate: «Pearl Harbor and Australia's War in the Pacific», in Bailey/Farber (Hg.), *Beyond Pearl Harbor*, S. 173-193
- Dülffer, Jost: «Die japanische Botschaft im Tiergarten im Rahmen der nationalsozialistischen Umgestaltung der Reichshauptstadt Berlin», in Krebs/Martin (Hg.), *Formierung und Fall der Achse Berlin-Tokyo*, S. 75-92

- Farley, Robert: «What If Hitler Never Declared War on the US During World War II?», in: *The National Interest*, 1. September 2016
- Fearey, Robert A.: «My Year with Ambassador Joseph C. Grew, 1941-1942. A Personal Account», in: *The Journal of American-East Asian Relations*, 1, 1 (Frühjahr 1992), S. 99-136
- Ferris, John R.: «The Greatest Power on Earth'. Great Britain in the 1920s», in: *The International History Review*, 13,4 (November 1991), S. 726-750
- Foot, Michael R. D.: *SOE. An Outline History of the Special Operations Executive, 1940-46*, London 1985
- Förster, Jürgen: «Die Entscheidungen der ‚Dreierpaktstaaten‘», in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr, Bd. 4: Horst Boog, Jürgen Förster, Joachim Hoffmann, Ernst Klink, Rolf-Dieter Müller und Gerd R. Ueberschär, *Der Angriff auf die Sowjetunion*, Stuttgart 1983, S.883-907
: «Die Wehrmacht und die Probleme der Koalitionskriegführung», in Lutz Klinkhammer, Amedeo Osti Guerrazzi und Thomas Schlemmer (Hg.), *Die «Achse» im Krieg. Politik, Ideologie und Kriegführung, 1939-1945*, Paderborn/München/Wien/ Zürich 2010, S. 108-121
- Gates, Henry Louis jr.: «What Was Black America's Double War?», in: *The Root*, 24. Mai 2013, <https://www.theroot.com/what-was-black-americas-double-war-1790896568> (geöffnet am 4. Januar 2021)
- Gerlach, Christian: «Die Wannsee-Konferenz, das Schicksal der deutschen Juden und Hitlers politische Grundsatzentscheidung, alle Juden Europas zu ermorden», in ders., *Krieg, Ernährung, Völkermord. Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg*, Hamburg 1998
- Gibbels, Ellen: «Hitlers Nervenkrankheit. Eine neurologisch-psychiatrische Studie», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 42 (1994), S. 155-220
- Glang, Nele Friederike: «Germany and Chongqing. Secret Communication during World War II», in: *Intelligence and National Security*, 30 (2015), S. 871-889
- Goldstein, Donald M./Dillon, Katherine V.: «Revisionists Revisited», in Prange, *At Dawn We Slept*, S. 839-850
- Gordon, John: «What Went Wrong?», in: *Sunday Express*, 7. Dezember 1941, S. 2
- Gough, Barry: «Prince of Wales and Repulse. Churchill's ‚Veiled Threat‘ Reconsidered», in: *Churchill Proceedings*, (2007), S. 1-23
- Graml, Hermann: «Ist Hitlers ‚Anweisung‘ zur Ausrottung der europäischen Judenheit endlich gefunden?», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*, 7, S. 352-362
- Grimmer-Solem, Erik: «Selbstständiges verantwortliches Handeln. Generalleutnant Hans Graf von Sponeck (1888-1944) und das Schicksal der Juden in der Ukraine, Juni-Dezember 1941», in: *Militär geschichtliche Zeitschrift*, 72,1 (2013), S. 23-50

- Gruchmann, Lothar: «'Nacht und Nebel'-Justiz. Die Mitwirkung deutscher Strafgerichte an der Bekämpfung des Widerstandes in den besetzten westeuropäischen Ländern 1942-1944», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 29, 3 (1981), S. 342-396
- Harriman, Averell: «Foreword», in Pawle, *The War and Colonel Warden*
- Harrison, Mark: «The Soviet Union: the Defeated Victor», in ders. (Hg.), *The Economics of World War II. Six Great Powers in International Comparison*, Cambridge 1998, S.268-301
- Hayward, Joel: «Hitler's Quest for Oil. The Impact of Economic Considerations on Military Strategy, 1941-1942», in: *The Journal of Strategic Studies*, 18 (1995), S. 94-135
- Henning, Arthur Sears: «F. D. R. Asks and Signs War Bill within 4 hours», in: *The Chicago Daily Tribune*, 9. Dezember 1941, S. 1
- Herbert, Ulrich: «Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des ‚Holocaust‘», in ders. (Hg.), *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen*, Frankfurt am Main 1998, S. 9-66
- Herf, Jeffrey: «Hitlers Dschihad. Nationalsozialistische Rundfunkpropaganda für Nordafrika und den Nahen Osten», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 2 (2010), S. 259-286
- Herndon, James S./Baylen, Joseph O.: «Colonel Philip R. Faymonville and the Red Army, 1934-43», in: *Slavic Review*, 34, 3 (September 1975), S. 483-505
- Hill, Alexander: «British Lend-Lease Aid and the Soviet War Effort, June 1941-June 1942», in: *The Journal of Military History*, 71 (2007), S. 773-808
- : «British Lend-Lease Tanks and the Battle of Moscow, November-December 1941 – Revisited», in: *The Journal of Slavic Military Studies*, 22 (2009), S. 574-587
- Hillgruber, Andreas: «Die ‚Endlösung‘ und das deutsche Ostimperium als Kernstück des rasenideologischen Programms des Nationalsozialismus», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 20 (1972), S. 13 3-15 3
- : «Japan und der Fall ‚Barbarossa‘. Japanische Dokumente zu den Gesprächen Hitlers und Ribbentrops mit Botschafter Oshima von Februar bis Juni 1941», in: *Wehrwissenschaftliche Rundschau*, 18 (Juni 1968), S. 312-336
- Hillmann, Hal C.: «Comparative Strength of the Great Powers», in Arnold J. Toynbee und F.T. Ashton-Gwatkin (Hg.), *The World in March 1939*, London 1952, S. 366-507
- Hofmann, Reto: «The Fascist New-Old Order», in: *Journal of Global History*, 12, 2 (2017), S. 166-183
- Hübner, Stefan: «Hitler und Ostasien, 1904 bis 1933. Die Entwicklung von Hitlers Japan- und Chinabild vom Russisch-Japanischen Krieg bis zur Machtergreifung», in: *OAG-Notizen*, 9 (2009), S. 22-41
- Hulen, Bertram D.: «Hull Very Frigid to Visiting Envoys», in: *The New York Times*, 12. Dezember 1941, S. 3

- Irwin, Douglas A.: «Explaining America's Surge in Manufactured Exports, 1880-1913», in: *The Review of Economics and Statistics*, 85, 2 (Mai 2003), S. 364-376
- Jäckel, Eberhard: «Die deutsche Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten von 1941», in: Friedrich J. Kroneck und Thomas Oppermann (Hg.), *Im Dienste Deutschlands und des Rechtes. Festschrift für Wilhelm G. Grewe zum 70. Geburtstag am 16. Oktober 1981*, Baden-Baden 1981, S. 117-137
- Jersak, Tobias: «Die Interaktion von Kriegsverlauf und Judenvernichtung. Ein Blick auf Hitlers Strategie im Spätsommer 1941», in: *Historische Zeitschrift*, 268 (1999), S. 311-374
- Kagan, Robert: «Superpowers Don't Get to Retire. What Our Tired Country Still Owes the World», in: *The New Republic*, 26. Mai 2014, <https://newrepublic.com/article/117859/superpowers-dont-get-retire>
- Kahneman, Daniel: «How do Memories Become Experience?», 24. Mai 2013, *TED Radio Hour*, www.npr.org/2013/11/29/182676143/how-do-experiences-become-memories
: «The Riddle of Experience vs. Memory», Februar 2010, TED video, 19:50, www.ted.com/talks/daniel_kahneman_the_riddle_of_experience_vs_memory?language=en
- Kearney, Reginald: «Japan: Ally in the Struggle Against Racism, 1919-1927», in: *Contributions in Black Studies*, Bd. 12 (1994), S. 117-128
- Kikuchi, Charles: «A Young American with a Japanese Face», in: Louis Adamic (Hg.), *From Many Lands*, New York 1940, S. 185-234
- Kluckhorn, Frank L.: «War Opened on US. Congress Acts Quickly as President Meets Hitler Challenge», in: *The New York Times*, 12. Dezember 1941
- Koschkin, Anatoli: «Roosevelt prossil Stalina pomotsch w woine s Japoniei srasu posle Pjorl Charbora», in: *regnum*, (2017), <https://regnum.ru/news/2328766.html>
- Kossen, Bert: «Seventy Minutes before Pearl Harbor. The Landing at Kota Bharu, Malaya, on December 7th, 1941», https://dutcheastindies.webs.com/kota_bharu.html
- Kowner, Rotem: «When Economics, Strategy, and Racial Ideology Meet. Inter-Axis Connections in the Wartime Indian Ocean», in: *Journal of Global History*, 12 (2017), S. 228-250
- Krebs, Gerhard: «Deutschland und Pearl Harbor», in: *Historische Zeitschrift*, 253, 2 (Oktober 1991), S. 313-369
: «Was Fidel Castro's Cuba Rescued by the Yankees from Japanese Aggression? A Very Special View of the Pacific War», in: *Contemporary Japan*, (Oktober 2020), DOI: 10.1080/18692729.2020.1842969
- Krock, Arthur: «U. S. Aid to Soviet is Found Wanting», in: *The New York Times*, 3. Dezember 1941, S. 1f.

- Kulka, Otto Dov/Jäckel, Eberhard (Hg.): *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1943*» Düsseldorf 2004
- Laderman, Charlie: «Conservative Internationalism. An Overview», in: *Orbis*, 62,1 (Winter 2018), S. 11-13
 : «The League of Nations and the United States», in: *Oxford Research Encyclopedia of American History*, November 2016, [10.1093/acrefore/9780199329175.013.314](https://doi.org/10.1093/acrefore/9780199329175.013.314) (geöffnet 26. August 2020)
 : «The Rise of the Modern Middle East», in Brooke Blower und Andrew Preston (Hg.), *The Cambridge History of America and the World*, Bd. 3: 1900-1943, New York 2021
- Lee, Seok-Won: «The Paradox of Racial Liberation. W. E. B. Du Bois and Pan-Asianism in Wartime Japan, 1931-1945», in: *Inter-Asia Cultural Studies*, 16 (2015), S. 513-530
- Lippmann, Walter: «Today and Tomorrow. Wake Up, America», in: *The Washington Post*, 8. Dezember 1941, S. 19
- Lozowick, Yaacov: «Documentation ‚Judenspediteur‘. A Deportation Train», in: *Holocaust and Genocide Studies*, 6, 3 (1991), S. 283-292
- Luce, Henry R.: «The American Century», in: *Life*, 17. Februar 1941
- Macri, Franco David: «Canadians under Fire. C Force and the Battle for Hong Kong, December 1941», in: *Journal of the Royal Asiatic Society Hong Kong Branch*, 51 (2011), S. 237-256
- Mallon, Paul: «News Behind the News», in: *Statesman Journal (Oregon)*, 10. Dezember 1941S.4
- Martin, Bernd: «Die «Militärische Vereinbarung zwischen Deutschland, Italien und Japan* vom 18. Januar 1942», in Hillgruber (Hg.), *Probleme des Zweiten Weltkrieges*, S. 134-144
- Masaharu, Sato/Kushner, Barak: «‚Negro Propaganda Operations*‘. Japan’s Short-Wave Radio Broadcasts for World War II Black Americans», in: *Historical Journal of Film, Radio and Television*, 19, 1 (1999), S. 5-26
- Matzerath, Horst: «Die Deportation aus Köln am 7. Dezember 1941 », in Scheffler/Schulle (Hg.), *Buch der Erinnerung*, Bd. 2, S. 627-657
- Mauch, Peter: «Revisiting Nomura’s Diplomacy. Ambassador Nomura’s Role in the Japanese-American Negotiations, 1941», in: *Diplomatic History*, 28, 3 (Juni 2004), S. 353-383
- Melka, Robert L.: «Darlan between Britain and Germany, 1940-41», in: *Journal of Contemporary History*, 8 (1973), S. 57-80
- Milkis, Sydney M./Jacobs, Nicholas R.: «Answering the Call. Leaving the Bench to Serve the President – James F. Byrnes and Franklin D. Roosevelt», in: *Journal of Supreme Court History*, 44,1 (März 2019), S. 71-89

- Mishra, Pankaj: «Land and Blood. The Origins of the Second World War in Asia», in: *The New Yorker*, 18. November 2013, <https://www.newyorker.com/magazine/2013/11/25/land-and-blood>
- Moll, Martin: «Steuerungsinstrument im ‚Ämterchaos‘? Die Tagungen der Reichs- und Gauleiter der NSDAP», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 49, 2 (2001), S. 215-273
- Moltmann, Günter: «Nationalklisthees und Demagogie. Die deutsche Amerikapropaganda im Zweiten Weltkrieg», in Ursula Büttner (Hg.), *Das Unrechtsregime. Internationale Forschung über den Nationalsozialismus*, Bd. 1: *Ideologie – Herrschaftssystem – Wirkung in Europa*, Hamburg 1996
- Moreno Julia, Xavier: «Spain», in Stahel (Hg.), *Joining Hitler's Crusade*, S. 193-213
- Motadel, David: «The Global Authoritarian Moment and the Revolt against Empire», in: *The American Historical Review*, 124, 3 (2019), S. 843-877
- Mulligan, Timothy P.: «According to Colonel Donovam. A Document from the Records of German Military Intelligence», in: *The Historian*, 46 (1983), S. 78-86
- Nobuo, Tajoma: «Die japanische Botschaft in Berlin in nationalsozialistischer Zeit», in Krebs/Martin (Hg.), *Formierung und Fall der Achse Berlin-Tokyo*, S. 57-73
- Nover, Barnet: «The Die Is Cast. War Breaks Out in the Pacific», in: *The Washington Post*, 8. Dezember 1941, S. 13
- Nunez Seixas, Xosé M.: «Wishful Thinking in Wartime? Spanish Blue Division's Soldiers and Their Views on Nazi Germany, 1941-44», in: *Journal of War & Culture Studies*, 11, 2 (2018), S. 99-116
- The Office of Opinion Research: «Gallup and Fortune Polls», in: *The Public Opinion Quarterly*, 5,4 (Winter 1941), S. 666-687
- Pappas, Theodore N./Swanson, Sven: «The Life, Times, and Health Care of Harry L. Hopkins. Presidential Advisor and Perpetual Patient», in: *Journal of Medical Biography*, 26, i (2018), S. 49-59
- Pearshall, Jon: «Reflecting on Fuchida, or A Tale of Three Whoppers», in: *The Naval War College Review*, 63, 2 (Frühjahr 2010), S. 127-138
- Phillips, Hugh: «Mission to America. Maksim M. Litvinov in the United States, 1941-43», in: *Diplomatic History*, 12, 3 (Juli 1988), S. 261-275
- Pietrow-Ennker, Bianka: «Das Feindbild im Wandel. Die Sowjetunion in den nationalsozialistischen Wochenschauen, 193 5-1941», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 41 (1990) s. 337-351
- Piper, Franciszek: «Die Rolle des Lagers Auschwitz bei der Verwirklichung der nationalsozialistischen Ausrottungspolitik. Die doppelte Funktion von Auschwitz als Konzentrationslager und als Zentrum der Judenvernichtung», in Ulrich Herbert, Karin Orth und Christoph

- Dieckmann (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Bd. i, Göttingen 1998, S. 390-414
- Preston, Andrew: «Monsters Everywhere. A Genealogy of National Security», in: *Diplomatic History*, 38 (2014), S. 477-500
- Putin, Vladimir: «The Real Lessons of the 75th Anniversary of World War II», in: *The National Interest*, 18. Juni 2020
- Pyta, Wolfram: «Weltanschauliche und strategische Schicksalsgemeinschaft. Die Bedeutung Japans für das weltpolitische Kalkül Hitlers», in Martin Cüppers, Jürgen Matthäus und Andrej Angrick (Hg.), *Naziverbrechen. Täter. Taten. Bewältigungsversuche*, Darmstadt 2013, S. 21-44
- Rahn, Werner: «Einsatzbereitschaft und Kampfkraft deutscher U-Boote 1942. Eine Dokumentation zu den materiellen Voraussetzungen und Problemen des U-Boot-Krieges nach dem Kriegseintritt der USA», in: *Militär geschichtliche Mitteilungen*, 1 (1990), S. 73-132
: «Japan and Germany, 1941-1943. No Common Objective, No Common Plans, No Basis of Trust», in: *Naval War College Review*, 46 (1993), S. 47-68
: «Seestrategisches Denken in der Deutschen Marine, 1914-1945», in Ernst Willi Hansen (Hg.), *Politischer Wandel. Organisierte Gewalt und nationale Sicherheit. Beiträge zur neueren Geschichte Deutschlands und Frankreichs. Festschrift für Klaus-Jürgen Müller*, München 1995, S. 143-160
- Rawert, Matthias: «Die deutsche Kriegserklärung an die USA 1941», in: *Militärgeschichte. Zeitschrift für historische Bildung*, 3 (2011), S. 18-21
- Rees, Laurence: «Pearl Harbor and Hitler's Devastating Conclusions. Why December 1941 Was the Most Important Month of the Second World War», 11. Dezember 2019, *BBC History Extra*, <https://www.historyextra.com/period/second-world-war/pearl-harbor-hitler-america-most-important-decisive-month-ww2>
- Reitman, Valerie: «Japan Broke U. S. Code Before Pearl Harbor, Researcher Finds», in: *The Los Angeles Times*, 7. Dezember 2001
- Reynolds, David: «1940. Fulcrum of the Twentieth Century», in: *International Affairs*, 66 (1990), S. 325-350
: «Churchill and the British ‚Decision‘ to Fight on in 1940. Right Policy, Wrong Reasons», in Richard Langhorne (Hg.), *Diplomacy and Intelligence during the Second World War. Essays in Honour of F. H. Hinsley*, Cambridge 1985, S. 147-167
: «Lord Lothian and Anglo-American Relations, 1939-1940», in: *Transactions of the American Philosophical Society* 73, 2 (1983), S. 1-65
- Robins, Colin: «Orders of Battle of British Tank Forces, and Tank Types at Key Dates in the Western Desert, 1940-42», in: *Journal of the Society for Army Historical Research*, 93, 373 (Frühjahr 2015), S. 52-153.

- Saaler, Sven: «Pan-Asianism in Modern Japanese History. Overcoming the Nation, Creating a Region, Forging an Empire», in ders. und J. Victor Koschmann (Hg.), *Pan-Asianism in Modern Japanese History. Colonialism, Regionalism and Borders*, London 2007, S. 1-18
- Salitter, Paul: «Bericht über die Evakuierung von Juden nach Riga. Transportbegleitung in Stärke von 1/15 vom 11.12-17.12.1941», in: VEJ, Bd. 6, S. 238-244;
online: <https://www.geschichte-am-jürgensplatz.de/images/dateien/deportation.pdf>
- Schuessler, John M.: «The Deception Divided. FDR's Undeclared War», in: *International Security*, 34,4 (Frühjahr 2010), S. 133-165
- Scianna, Bastian Matteo: «Forging an Italian Hero? The Late Commemoration of Amedeo Guillet (1909-2010)», in: *European Review of History*, (2018), S. 1-17
- : «Mussolini and the US. From Wilsonianism to Pearl Harbor» (unveröffentlicht)
- Simms, Brendan: «Against a 'World of Enemies': The Impact of the First World War on the Development of Hitler's Ideology», in: *International Affairs*, 90, 2 (März 2014), S. 317-336
- : «Karl Wolff. Der Schlichter», in Ronald Smelser und Enrico Syring (Hg.), *Die SS-Elite unter dem Totenkopf 30 Lebensläufe*, Paderborn/München/Wien/Zürich 2000, S. 441-456
- Strang, G. Bruce: «The Worst of all Worlds. Oil Sanctions and Italy's Invasion of Abyssinia, 1935-36», in: *Diplomacy and Statecraft*, 19, 2 (2008), S. 210-235
- Syring, Enrico: «Hitlers Kriegserklärung an Amerika vom 11. Dezember 1941», in Wolfgang Michalka (Hg.), *Der Zweite Weltkrieg. Analysen – Grundzüge – Forschungsbilanz*, München/Zürich 1989, S. 683-696
- Tebbutt, Geoffrey: «The Dark Horizon», in: *The Herald*, 11. Dezember 1941
- Thorne, Christopher G.: «Racial Aspects of the Far Eastern War of 1941-1945», in: *Proceedings of the British Academy, Raleigh Lecture on History*, London 1980, S. 330-377
- Thuermer, Angus MacLean: «Pearl Harbor in Nazi Berlin», in: *Nieman Reports*, 49, 4 (Winter 1995), S. 69-71
- Timofejew, Leonid L: *Dnewnik wojennych let*, hg. von O. L. Timofejew, in: *Snamja*, 6 (2002), http://militera.lib.ru/db/timofeev_li/o6.html
- Tonooka, Chika: «'Have-Nots' or Neobarbarians? Narrating the Manchurian Crisis», in dies., *British Eurocentrism and the Challenge of Japanese Civilisation, c. 1880-1945* (in Vorbereitung)
- Trohan, Walter: «Report Pacific Fleet Reduced Below Japan's», in: *The Chicago Daily Tribune*, 9. Dezember 1941, S. 1
- Trussell, C.P.: «Congress Decided», in: *The New York Times*, 8. Dezember 1941, S. 1,6
- Varley, Karine: «Defending Sovereignty without Collaboration. Vichy and the Italian Fascist Threats of 1940-1942», in: *French History*, 33 (2019), S. 422-443

- : «Vichy and the Complexities of Collaborating with Fascist Italy. French Policy and Perceptions between June 1940 and March 1942», in: *Modern and Contemporary France*, 21, 3 (2013), S. 317-333
- Voigt, Johannes H.: «Hitler und Indien», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 19 (1971), S. 53-65
- Ward, Steven: «Race, Status, and Japanese Revisionism in the Early 1930s», in: *Security Studies*, 22 (2013), S. 607-639
- Wegner, Bernd: «Hitlers Strategie zwischen Pearl Harbor und Stalingrad», in Horst Boog, Werner Rahn, Reinhard Stumpf und Bernd Wegner (Hg.), *Der globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative, 1941-1943*, Stuttgart 1990, S. 97-126
- Weinberg, Gerhard: «22 June. The German View», in: *War in History*, 3, 2 (April 1996), S. 225-233
- : «Germany's Declaration of War on the United States. A New Look», in Trefousse (Hg.), *Germany and America*, S. 54-70
- Wernadski, Wladimir: «Korennyje usmenenija neisbeschny ...' Dnewnik 1941 goda», in: *Nowy Mir*, 5 (1995), http://millitera.lib.ru/db/vernadsky_vi/01.html
- Wildermuth, David W: «Widening the Circle. General Weikersthal and the War of Annihilation», in: *Central European History* 45, 2 (2012), S. 306-324
- Yamashita, Samuel Hideo: «Populär Japanese Responses to the Pearl Harbor Attack. December 8, 1941 to January 8, 1942», in Bailey/Farber (Hg.), *Beyond Pearl Harbor*, S. 76-101
- Yellen, Jeremy A.: «Into the Tiger's Den. Japan and the Tripartite Pact», in: *Journal of Contemporary History*, 5 (2016), S. 555-576
- : «Japan and the 'Spirit of December 8'», in Bailey/Farber (Hg.), *Beyond Pearl Harbor*, S. 58-75

Personenregister

- Adenauer, Konrad (ehemaliger Oberbürgermeister von Köln) 350
- Akamatsu Yūji (Beobachter und Navigator eines Torpedobombers in Pearl Harbor) 164
- al-Gailani, Raschid Ali (geflohener irakischer Ministerpräsident) 70, 95, 331
- al-Husseini, Mohammed Amin (Grossmufti von Jerusalem) 95, 189, 331, 452, 499
- Alfieri, Dino (italienischer Botschafter in Berlin) 248 f., 256, 327, 439f., 462f.
- Anckorn, Fergus (britischer Soldat) 203 f., 370 f., 523 f.
- Arnold, Henry H. «Hap» (General, US-Luftwaffenstabschef) 378, 401
- Atherton, Ray (Leiter der Europaabteilung des US-Aussenministeriums) 460 f.
- Attlee, Clement (stellvertretender britischer Premierminister) 246, 500
- Auchinleck, Claude (General, britischer Oberbefehlshaber Nahost) 97, 165 f., 194, 320, 427, 441, 444, 530
- Aurand, Henry (Oberst, Leiter der Verteidigungshilfe im US-Kriegsministerium) 262
- Bandera, Stepan (Führer der rechtsextremen ukrainischen Nationalisten) 70, 394
- Banzai Ichiro (Generalleutnant, japanischer Militärattache in Berlin) 522
- Bartlett, Vernon (britischer Unterhausabgeordneter und Journalist) 389
- Beardall, John (Kapitän, Marineadjutant Franklin D. Roosevelts) 156
- Beaverbrook, Lord (britischer Nachschubminister) 99, 125, 300, 413, 481, 501, 515
- Bell, Daniel (Stellvertreter Morgenthau) 461
- Below, Nicolaus von (Luftwaffenadjutant Hitlers) 325
- Benzler, Felix («Reichsbevollmächtigter des Auswärtigen Amts beim Militärbefehlshaber in Serbien») 257f.
- Berger, Gottlob (SS-Gruppenführer) 146f.
- Berlin, Isaiah (russisch-britischer Philosoph) 487
- Biddle, Francis (US-Justizminister) 221, 236, 464, 528
- Billhardt, R. W (Reporter) 399
- Bismarck, Otto Christian von (deutscher Gesandter in Italien) 118
- Blandford, Lord (Essensgast Churchills am 7.12. 1941) 149
- Bloom, Sol (demokratischer Abgeordneter des US-Repräsentantenhauses, Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses) 231
- Bock, Fedor von (Befehlshaber der Heeresgruppe Mitte) 101,160, 200, 248, 252, 279, 314, 318, 343, 380f., 423, 474, 518
- Boetticher, Friedrich von (Militärattaché der deutschen Botschaft in Washington) 38 f., 199
- Bohlen, Chip (Zweiter Sekretär der US-Botschaft in Tokio) 211
- Bormann, Martin (Chef der Parteikanzlei, Hitlers leitender Privatsekretär) 150f., 255, 317
- Bose, Subhash Chandra (indischer Nationalistenführer) 95, 189, 249, 499
- Brahms, Johannes (deutscher Komponist) 183
- Brauchitsch, Walther von (Generalfeldmarschall, Oberbefehlshaber des Heeres) 128 f., 279, 381, 391, 450, 452, 518
- Brauweiler, Ernst (Leiter der Abteilung für Auslandspresse des Propagandaministeriums) 406
- Breckenridge, Long (stellvertretender US-Aussenminister) 343

- Breith, Hermann (General, 3. Panzerdivision) 314
- Brodie, J.C. (Teilnehmer einer US-Umfrage) 341
- Brooke, Alan (Chef des britischen Empire-Generalstabs) 129, 309, 349, 366, 387, 441, 530
- Brooke-Popham, Robert (Air Chief Marshal, britischer Oberbefehlshaber Fernost) 76 f., 150, 189f., 358, 366
- Brown, Cecil (amerikanischer Korrespondent) 299, 318, 362 f.
- Bruggmann, Charles (Schweizer Gesandter in den USA) 424
- Brundle, R.W. (Kapitän, Konvoikommandant) 405
- Bumke, Ludwig (deutscher Soldat) 494
- Byrnes, James F. (Richter am Obersten Gerichtshof der USA, Vertrauter Franklin D. Roosevelts) 464
- Cadogan, Alexander (Ständiger Unterstaatssekretär im britischen Ausenministerium, Hauptberater Edens) 129 f., 195, 245 f., 267f.
- Canaris, Wilhelm (Admiral, Chef der Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht) 398
- Cantril, Hadley (US-Meinungsforscher) 15 f.
- Caprivi, Leo von (Reichskanzler 1890-1894) 376
- Casey, Richard (australischer Botschafter in den USA) 78 f.
- Castle, William R. (früherer US-Botschafter in Japan, Mitglied des nationalen Komitees) 418
- Cavallero, Ugo (General, Chef des italienischen Oberkommandos) 114, 140, 163, 327
- Cavendish-Bentinck, Victor (Vorsitzender des britischen Joint Intelligence Committee) 309
- Chamberlain, Neville (britischer Premierminister 1937-1940) 35-37, 42
- Channon, Henry «Chips» (britischer Unterhausabgeordneter) 266 f., 385 f., 443, 445, 527, 530
- Chapman, Leonhard (Kanonier auf der *Empire Mavis*) 202, 268, 349, 369
- Chatfield, Ernie (Erster Seelord und Chef des Admiralstabs) 36
- Chevalier, John B. (Sekretär der American Asiatic Association) 288
- Chiang Kai-shek (Generalissimus und Präsident der Republik China) 29 f., 38, 40, 48, 66, 73, 86, 102, 175 (auch Ehefrau), 176, 194 f., 215f., 266, 334, 503, 522, 537
- Churchill, Clementine (Ehefrau Winston Churchills) 265
- Churchill, Pamela (Schwiegetochter Winston Churchills) 130
- Churchill, Randolph (Sohn Winston Churchills) 130
- Churchill, Winston (britischer Premierminister, 1. Amtszeit 1940-1945) 9-11, 15, 22, 44, 46, 52, 59-61, 68 f., 71, 75 f., 78, 83, 94, 96-98, 102, 104f., 107-109, 111, 116, 125f., 129f., 143-145, 149f., 165 f., 176, 184-186, 193-196, 218, 235, 238, 244-246, 249-251, 265-268, 282-284, 287, 294 f., 300, 304, 319f., 330, 335f., 338, 349, 35f. 353, 360, 363-367, 374, 378, 385-387, 389f., 410-413, 419f., 427-429, 440f., 443-446, 456, 480f., 501, 504, 506, 508, 510-514, 516, 527f., 530f., 533, 535, 538-541
- Ciano, Galeazzo Graf (italienischer Ausenminister) 95, 115, 118f., 127, 130, 139f., 142f., 163, 190, 247, 275, 284, 338 f., 346, 354, 356, 358, 377, 421, 436f., 439, 443, 450, 454, 463, 472
- Colonna, Ascanio (italienischer Botschafter in Washington) 326, 439, 443
- Colville, John (Privatsekretär Churchills) 60, 68
- Connally, Tom (Vorsitzender des US-Senatsausschusses für auswärtige Beziehungen) 224 f.
- Cook, Arthur B. (Konteradmiral, Kommandeur des Konvois WS-12X) 203
- Cox, Vivian (Unterleutnant, Helfer Churchills) 504
- Coy, Wayne (Verantwortlicher der US-Hilfslieferungen an die Sowjetunion) 69
- Craig, May (amerikanische Journalistin) 347
- Craigie, Robert (britischer Botschafter in Tokio) 210f.
- Cranborne, Lord (britischer Minister für die Dominions) 387
- Cripps, Stafford (britischer Botschafter in Moskau) 104, 180
- Crocker, Edward S. (Zweiter Sekretär der US-Botschaft in Tokio) 212

- Cunningham, Alan (General, Befehlshaber der britischen Truppen in Nordafrika bis November 1941) 97
- Cunningham, Andrew (Admiral, britische Mittelmeerflotte) 391
- Curtin, John (australischer Premierminister) 77f., 366, 375 f.
- Darlan, François (Admiral, Ministerpräsident von Vichy-Frankreich) 113, 115, 138f., 142, 163, 255, 284f., 338f., 377f., 436f., 465, 472
- Davies, Joseph E. (früherer US-Botschafter in der Sowjetunion) 177 f., 276
- De Valera, Éamon (irischer Premier- und Aussenminister) 218 f., 250, 387
- Dieckhoff, Hans Heinrich (früherer deutscher Botschafter in Washington) 38, 383 f.
- Dietrich, Otto (Hitlers Pressechef) 100, 187, 452, 476
- Doelker-Rehder, Grete (Schriftstellerin aus Stuttgart) 302 f.
- Dönitz, Karl (Konteradmiral, Befehlshaber der U-Boote) 315, 380
- Dörnberg, Alexander von (Protokollchef des Auswärtigen Amts) 463
- Dollfuß, Engelbert (ermordeter österreichischer Bundeskanzler) 208
- Donovan, William J. «Wild Bill» (Oberst, Vertrauter Franklin D. Roosevelts, Direktor des amerikanischen Amts für Informationskoordination) 58, 84f., 239, 284, 357, 455, 462
- Doverdale, Lady Leslie (Bekannte der Familie Valentine Lawfords) 306
- Dubnow, Simon (im Ghetto Riga ermordeter Historiker) 241
- Duff Cooper, Alfred (britischer Gesandter in Singapur, Residierender Kabinettsminister im Fernen Osten) 144, 182 (auch Ehefrau), 189 (auch Ehefrau), 358, 366, 429, 430
- Early, Steve (Sprecher des Weissen Hauses unter Franklin D. Roosevelt) 181 f., 207, 340, 341, 463
- Eden, Anthony (britischer Aussenminister, u. a. 1940-1945) 104f., 124, 141, 195 f., 244-246, 249, 267, 309, 320, 363 f., 389f., 413, 500, 503
- Enderis, Guido (Chef des Berliner Büros der *New York Times*) 95, 385, 406
- Engel, Gerhard (Major, Militäradjutant Hitlers) 129, 148
- Engel, Heinrich (Panzerkommandant) 279
- Entress, Friedrich (KZ-Arzt in Gross-Rosen und Auschwitz) 451
- Farmer, John (britischer Soldat) 348
- Filippenkow (Major, Kollege Pawel Luknizkis) 244
- Fischer von Weikersthal, Walther (General, LIII. Armeekorps) 344
- Fish, Hamilton (republikanischer Minderheitenführer im Auswärtigen Ausschuss des US-Präsidentenhauses) 120f., 232
- Fleischer, Jack (US-Reporter in Berlin) 95
- Florin, Wilhelm (deutscher Exilkommunist in der UdSSR) 311
- Foley, Edward (Leiter der Rechtsabteilung des US-Finanzministeriums) 461
- Fox, Mike (Teilnehmer einer US-Umfrage) 401
- Franco, Francisco (faschistischer spanischer Diktator) 52, 67, 148 f., 243
- Frank, Hans (Generalgouverneur der nicht ins Reich eingegliederten besetzten polnischen Gebiete) 382
- Frankfurter, Felix (Richter am Obersten Gerichtshof der USA, Schlüsselberater Franklin D. Roosevelts) 92, 416
- Fredborg, Arvid (schwedischer Journalist) 379, 448, 458, 478
- Frick, Wilhelm (Vorsitzender der NSDAP-Reichstagsfraktion) 452
- Fuchida Mitsuo (Marinepilot, Kommandeur der ersten Angriffswelle auf Pearl Harbor) 82, 164, 169-171
- Galbraith, John Kenneth (Wirtschaftsberater Franklin D. Roosevelts) 483 f.
- Galen, Clemens August Graf von (Bischof von Münster) 72, 280
- Gaulle, Charles de (Anführer des Freien Frankreich) 43, 52, 115f., 163, 165, 183, 324f., 416, 465, 472
- Gaus, Friedrich (Unterstaatssekretär, Leiter der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amts) 462 f.
- Gebhardt, Karl (SS-Brigadeführer) 392
- Georg VI. (König des Vereinigten Königreichs) 10, 60, 235, 246, 283f., 320, 412, 501

- George, Walter F. (Vorsitzender des Finanzausschusses des US-Repräsentantenhauses) 408
- Glücklich, Lotte (deportierte Jüdin aus Wien) 153 f.
- Goebbels, Joseph (Reichspropagandaminister) 31, 47, 91 f., 121 f., 130, 145 f., 242, 257, 304, 312, 315-317, 325f., 367, 381-383, 393f, 400, 423, 434, 438, 450, 456, 473, 475-477, 490, 492 f., 495
- Göring, Hermann (Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Reichstagspräsident) 113, 148, 339, 367, 399, 450, 452f., 458
- Goodier, H.T. (Konsul in Ontario) 294
- Gordon, John (Chefredakteur des *Sunday Express*) 320
- Greville, Margaret (britische Gesellschaftsdame) 386
- Grew, Joseph (US-Botschafter in Tokio) 155f., 160, 198, 211, 212 (auch Ehefrau)
- Grey, Edward (britischer Außenminister zur Zeit des Ersten Weltkriegs) 22,185,198
- Gromyko, Andrei (Stellvertreter Litwinows) 410
- Guderian, Heinz (General, 2. Panzerarmee) 137, 160, 251f., 279, 343f., 380, 392, 398
- Guillain, Robert (Journalist der französischen Nachrichtenagentur Havas in Tokio) 197
- Gunther, John (US-Journalist) 109
- Gustav V. Adolf (schwedischer König) 448
- Hacha, Emil (Präsident des «Protektorats Böhmen und Mähren») 435 f.
- Hagy, Robert (amerikanischer Lokalreporter) 193
- Halder, Franz (Generalstabschef des Heeres) 137, 279, 318, 339, 344, 423f.
- Haifeld, August W. (Vertreter des Scherl-Verlags) 290
- Halifax, Lord (britischer Botschafter in den USA, früherer Außenminister und indischer Vizekönig) 11, 107f., 166, 176 (auch Ehefrau), 177, 294f., 307, 319f., 334, 337, 353, 360, 379, 414, 428, 440
- Hall, Reginald «Blinker» (früherer Chef des britischen Marinenaachrichtendienstes im Ersten Weltkrieg) 432
- Hamlin, Huybertie (Freundin des Ehepaars Roosevelt) 182f., 214 f., 269 f., 510
- Han Suyin (chinesische Schriftstellerin) 216
- Hara Yoshimichi (Präsident des kaiserlichen Rats) 86
- Harada, Baron (Mitglied des «Juichi-kai»-Kreises) 437
- Harriman, Averell (amerikanischer Leih-Pacht-Koordinator, Sondergesandter in Grossbritannien) 60 f., 99, 125, 130, 166, 184, 327, 329, 413f., 446, 471, 481, 501
- Harriman, Kathleen (Tochter Averell Harrimans) 130
- Harris, Arthur «Bomber» (britischer Luftmarschall) 109, 263-265, 339 f. (auch Ehefrau), 485, 507
- Harvey, Oliver (Hauptberater Edens im britischen Außenministerium) 124 f., 195 f., 245 f., 389f.
- Heinrici, Gotthard (General, Kommandeur des XXXXIII. Armeekorps) 128, 252, 280, 482, 494, 535
- Hennen, Heinrich (Geistlicher aus Münster) 280 f.
- Hess, Rudolf (in England festgesetzter früherer Stellvertreter Hitlers) 151
- Hewel, Walter (Vertreter Ribbentrops im Führerhauptquartier «Wolfsschanze») 138, 169, 253
- Heydrich, Reinhard (SS-Obergruppenführer, Leiter des Reichssicherheitshauptamts) 89, 119, 258, 436, 525
- Heyl, Ludwig von (Befehlshaber der 36. motorisierten Infanteriedivision) 313
- Higashikuni Naruhiko, Prinz (Oberkommandierender der Verteidigung seit Pearl Harbor) 198
- Hilger, Gustav («Ost-Experte» Hitlers) 252f.
- Himmler, Heinrich (Reichsführer-SS) 56, 67, 89f., 131, 146, 167, 169, 385, 392, 405, 447, 456, 473
- Hirohito (japanischer Kaiser) 12,41, 110, 135, 155 f., 160, 166f., 169,187, 197 f., 229 f., 297, 362
- Hirschbold, Jacki (deutscher Soldat) 474 f.
- Hitler, Adolf («Führer» des Deutschen Reichs) 9-16,18-20, 25-27, 29-31, 37-59, 62-66, 68-74, 76, 81 f., 86-96, 98, 102f., 111, 113-115, 118-120, 122, 124, 128f., 131, 137-140, 142f., 146-151, 153 f., 158, 161, 163, 169, 178f., 182,185-190, 192, 194, 199, 201, 205, 214, 220-223, 228, 231, 233, 239f., 243, 247,

- 251-256, 258, 266, 273-278, 282-284, 290-294, 300, 303, 311, 315-317, 323-326, 331-333, 335-338, 341-346, 351-354, 357-362, 372-375, 380-384, 389f., 392, 398 f., 402f., 405-408, 410, 413, 416, 424, 427f., 431, 433, 436, 440, 443-448, 450-460, 462-469, 471 f., 477, 480 f., 483-491, 493, 495 f., 498-506, 509, 511, 516-522, 524-527, 531 f., 535f., 538-541
- Hoepner, Erich (Befehlshaber der Panzergruppe 4) 101, 279, 314, 345, 518
- Höss, Rudolf (Kommandant des KZ Auschwitz) 67, 397
- Homma Masaharu (japanischer General, 14. Armee) 420
- Hoover, Herbert (US-Präsident 1929-1933) 271, 467
- Hoover, J. Edgar (FBI-Direktor) 236
- Hopkins, Harry (Chefberater Franklin D. Roosevelts, Leih-Pacht-Koordinator) 69, 75 f., 135 f., 168, 171f., 186, 195, 206, 213, 238, 261, 263 f., 275, 282, 328f., 400, 413 f., 469, 471, 481, 513-515
- Hoppenstedt, Werner (Professor, Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kunst und Kulturwissenschaft in Rom) 151
- Hopper, Bruce (Osteuropaexperte des amerikanischen Amts für Informationskoordination) 373
- Hori Tomokazu (japanischer Regierungssprecher) 376
- Hornbeck, Stanley (Sonderberater Cordell Hulls, früher Leiter der Fernostabteilung des US-Außenministeriums) 29, 288
- Howe-Watt, George (Berater Churchills) 265
- Hu Shi (chinesischer Botschafter in Washington) 166f., 175, 181, 213, 514
- Hull, Cordell (US-Außenminister) 51, 85, 102 f., 129, 136, 155-160, 167, 172-174, 186, 191f., 198, 222, 288, 403 f., 424, 454, 460f., 463, 469 f., 489 f.
- Inber, Vera (russische Schriftstellerin) 244
- Ismay, Hastings (General, Militärberater Churchills) 320
- Isoda Saburō (Militärattaché an der japanischen Botschaft in Washington) 174
- Itō Sei (japanischer Dichter) 228, 298
- Jacob, Ian (stellvertretender Militärsekretär des britischen Kriegskabinetts) 416
- Jeckeln, Friedrich (Höherer SS- und Polizeiführer Russland-Nord) 241, 321
- Jodl, Alfred (General, Chef des Wehrmachtführungsstabes im Oberkommando des Heeres) 252, 344
- Johnson, Hiram (Mitglied des US-Senatsausschusses für auswärtige Beziehungen) 233, 417, 467
- Jordan, Leonard Robert (mit den Achsenmächten sympathisierender Schwarzenaktivist, «Harlem Hitler») 496
- Joyce, James (irischer Schriftsteller) 228
- Juan di Borbón y Battenberg (Sohn der spanischen Königin) 355
- Jünger, Ernst (deutscher Schriftsteller und Offizier) 350
- Juin, Alphonse (General, Oberbefehlshaber der Vichy-Truppen in Nordafrika) 399
- Jurandot, Jerzy (polnischer Jude im Warschauer Ghetto) 93
- Kase Toshikazu (Amerikaexperte des japanischen Außenministeriums) 197, 537
- Kawamata Koji (japanischer Obergefreiter) 227f.
- Keitel, Wilhelm (Chef des Oberkommandos der Wehrmacht) 148, 152, 161, 187, 344, 452
- Kellner, Fred (Sohn Friedrich Kellners) 537
- Kellner, Friedrich/Fritz (Nazigegner) 205 f., 286, 312, 423, 502, 535, 537
- Kennan, George (US-Diplomat in Berlin) 13, 190, 425, 449
- Kennedy, John (General, Operationschef im britischen Kriegsministerium) 126
- Kerri, Hanns (Reichskirchenminister) 323
- Kesselring, Albert (Generalfeldmarschall, Oberbefehlshaber Süd) 114f., 140
- Kido Köichi (Lordsiegelbewahrer) 160, 167-169, 207, 229 f., 364, 437
- Kikuchi, Charles (japanisch-amerikanischer Student) 206, 287
- Kimel, Arthur (Ghettobewohner) 479
- Kimmel, Antonia (Deportierte im Ghetto Łódź) 301 f.
- Kimmel, Husband E. (Admiral, Oberbefehlshaber der US-Pazifikflotte) 170
- King, Ernest (Admiral, Chef der US-Atlantikflotte) 77

- King, Mackenzie (kanadischer Premierminister) 235, 422 f., 483
- Klemperer, Victor (Professor in Dresden) 106, 153, 302, 493
- Kluge, Günther von (Generalfeldmarschall, 4. Armee) 137, 345, 381
- Klukowski, Zygmunt (Zeitzeuge im besetzten Polen) 350, 502
- Knox, Frank (US-Marineminister) 44, 121, 157f., 171, 186, 225, 340, 347, 408, 496
- Koch, Erich (Chef des «Reichskommissariats» Ukraine) 393 f.
- Königin von Spanien (Victoria Eugenie von Battenberg) 355
- Konoe Fumimaro, Fürst (ehemaliger japanischer Ministerpräsident) 28, 41, 82, 197, 240
- Kozłowski (polnischer Bräutigam) 285 f.
- Kozłowski (geb. Rajewska, polnische Braut) 285 f., 303
- Kramer, Alwin D. (leitender Japanischübersetzer der US-Marineaufklärung) 156 f.
- Kreidl, Paul (Bekannter Victor Klemperers) 302
- Kreuter, Georg (Leutnant der Wehrmacht) 277
- Kunz, Hugo (Mitglied der Jüdischen Kultusgemeinde in Ost-Oberschlesien) 322
- Kuroki, Vizegraf (Mitglied des «Juichi-kai»-Kreises) 437
- Kurusu Saburō (japanischer Diplomat in Washington) 83, 87, 102, 129, 158-160, 173 f., 489 f.
- LaGuardia, Fiorello (New Yorker Bürgermeister, Leiter des Amtes für Zivilverteidigung) 223, 296
- Lammers, Hans Heinrich (Reichskanzlerchef)
- Lanza d'Ajeta, Blasco (Kabinettschef im italienischen Aussenministerium) 118, 346, 436, 439, 443
- Lash, Joseph P. (Freund und Berater Eleanor Roosevelts) 296
- Laskevici, Chrisanf (Zahnarzt in Simferopol, Krim) 206
- Lawford, Valentine (Hauptprivatsekretär im britischen Aussenministerium) 306
- Layton, Geoffrey (britischer Admiral, Befehlshaber der Östlichen Flotte) 429 f.
- Leahy, William (Admiral, Berater Franklin D. Roosevelts, US-Botschafter in Vichy-Frankreich) 48, 115, 465
- Leeb, Wilhelm Ritter von (Befehlshaber der Heeresgruppe Nord) 100, 131, 137, 161, 248, 344, 345, 400, 474
- Lehmann, Fritz (Arzt und Nazigegner, Königsberg) I47f., 419f.
- Lincoln, Abraham (US-Präsident 1861-1865) 388
- Lindbergh, Charles (Flugpionier, Sprecher des America First Committee) 91 f., 233 f., 293, 418, 431
- Linge, Heinz (Kammerdiener Hitlers) 147
- Lippmann, Walter (amerikanischer Kolumnist) 342
- Litwinow, Maxim (sowjetischer Botschafter in Washington, ehemaliger Volkskommissar für Auswärtiges) 99, 103, 141, 177 (auch Ehefrau), 178f., 276 f., 309, 334, 402-404, 417, 468-470
- Lochner, Louis (Leiter des Berliner Büros von Associated Press) 95, 379, 425, 434
- Lorch, Arthur (Internierter im Camp de Noé bei Toulouse) 302
- Lothian, Lord (britischer Botschafter in den USA) 53
- Louis, Joe (amerikanischer Boxer) 316
- Lovell, Malcolm R. (US-Agent des Amtes für Informationskoordination) 85, 239, 284
- Lovett, Robert (stellvertretender Minister im US-Kriegsministerium, Experte für Luftkampf) 264
- Lucas, Scott W (demokratischer US-Senator) 291
- Luce, Henry (*Time*-Herausgeber) 59
- Luknizki, Pawel (Kriegssonderkorrespondent « der Nachrichtenagentur TASS) 244, 502 f.
- Luther, Martin (deutscher Unterstaatssekretär) 257
- MacArthur, Douglas (US-General) 74, 263, 403, 410, 523
- Mackensen, Hans Georg von (deutscher Botschafter in Rom) 138 f., 142f., 163, 275, 346, 355 f., 358, 406f., 429, 436f., 439, 443
- Macleish, Archibald (Kongressbibliothekar, Direktor des US-Amtes für Fakten und Zahlen) 340

- Maddams, Sidney (Butler Lord Halifax*) 176
 Märtha von Norwegen (Kronprinzessin) 429
 Maffey, John (britischer Vertreter in Irland) 194, 218
 Maiski, Iwan (sowjetischer Botschafter in London) 104, 196, 245
 Makin, Norman (australischer Marine- und Rüstungsminister) 375
 Mallon, Paul (amerikanischer Interventionsgegner) 408
 Maltby, Christopher Michael (Generalmajor, Befehlshaber der britischen Truppen in Hongkong) 144
 Manly, Chesly (Washington-Korrespondent der *Chicago Daily Tribune*) 120
 Mann, Thomas (deutscher Schriftsteller) 369, 468
 Mao Zedong (chinesischer Kommunistenführer) 30, 38, 48, 133, 216f.
 Marlborough, Herzogin von (Essensgast Churchills am 7.12.1941) 149
 Marshall, George C. (US-Armeestabschef) 77, 83 f., 410, 508 f., 511
 Martin, John (Privatsekretär Churchills) 184, 480
 Martin jr., Joseph W. (republikanischer Minderheitenführer im US-Repräsentantenhaus) 232
 Matsudeira Tsuneo (japanischer Minister für das Kaiserhaus) 160, 437
 Matsuoka Yösuke (japanischer Aussenminister) 47,49, 64-66, 73, 103, 197, 297
 McCloy, John J. (stellvertretender US-Kriegsminister) 191, 295 f., 328, 340, 400
 McCormick, Robert (Besitzer der *Chicago Daily Tribune*) 120
 McIntire, Ross T. (Konteradmiral, Leibarzt Franklin D. Roosevelts) 159
 McKenna, Daniel (Generalleutnant, Stabschef der irischen Free State Army) 218
 Meissner, Otto (Leiter der Präsidialkanzlei) 325
 Meyer, Alfred (Staatssekretär im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete) 258
 Michelson, Frieda (Überlebende aus dem Rigaer Ghetto) 241
 Mihailovic, Dragoljub «Draza» (royalistischer jugoslawischer Widerstandsführer) 395
 Miller, Doris «Dorie» (Schiffskoch der *West Virginia* in Pearl Harbor) 170, 408
 MiSic, Aleksandar «Aca» (Major, Stabschef von Mihailovic) 395
 Mitchell, Arthur A. (demokratischer Abgeordneter im US-Repräsentantenhaus) 408 f., 497
 Molotow, Wjatscheslaw Michailowitsch (sowjetischer Aussenminister) 244, 372, 468, 533
 Monnet, Jean (Mitglied des britischen Nachschubrats) 415-417, 508, 515
 Moorehead, Alan (australischer Kriegskorrespondent für den *Daily Express*) 125, 321, 398 f.
 Moran, Lord (Leibarzt Churchills) 504, 511
 Morell, Theo (Leibarzt Hitlers) 72, 147
 Morgenthau, Henry (US-Finanzminister) 69, 92, 207f., 236f., 340, 402f., 410, 417, 461 f., 510
 Morris, Leland B. (Geschäftsträger der US-Botschaft in Berlin) 190f., 379, 449
 Moscardo Ituarte, José (General, Chef von Francos Militärkabinett) 95,148
 Müncheberg, Joachim (deutsches Fliegerass) 477
 Munoz Grandes, Agustin (Generalmajor, Befehlshaber der spanischen «Blauen Division») 278
 Murrow, Edward R. (amerikanischer Rundfunkreporter) 214, 238 f.
 Mussert, Anton (niederländischer Faschistenführer) 447, 452
 Mussolini, Benito (diktatorischer Faschistenführer, «Duce», formell Ministerpräsident des Königreichs Italien) 30 f., 54, 66, 80, 113-115, 117f., 140, 142f., 151,163, 185, 192, 221, 243, 247, 275, 327, 339, 346, 358, 360, 406, 430, 437, 440, 443, 450, 454, 483, 494 f.
 Nagai Kafü (japanischer Schriftsteller) 535
 Nagano Osami (japanischer Marinestabschef) 110, 437
 Nagumo Chüichi (Admiral, Kommando der japanischen Angriffsflotte) 102, 122, 164, 169
 Nakielski, Feliks (Häftling in Auschwitz) 451
 Nambara Shigeru (japanischer Politologe) 240
 Napoleon (mit Russlandfeldzug 1812 gescheiterter französischer Kaiser) 345, 518
 Nathorff, Hertha (emigrierte Jüdin in New York) 206

- Nehring, Walter (Generalmajor, 18. Panzerdivision) 161
- Nelson, Donald (Leiter des amerikanischen Supply Priority and Allocation Board) 222 f.
- Nelson, Horatio (britischer Seeheld aus den Kriegen gegen Napoleon) 110
- Nicolson, Harold (britischer Unterhausabgeordneter) 105, 265, 324f., 368 f., 443, 482
- Nishiyama Tsutomu (Finanzverwalter an der japanischen Botschaft in Washington) 174
- Nomura Kichisaburō (japanischer Botschafter in den USA) 83 f., 102, uof., 129, 156, 158-160, 167, 173 f., 213, 490
- Nomura Naokuni (Vizeadmiral, japanischer Militärtattaché) 522
- Nover, Barnet (ausenpolitischer Reporter der *Washington Post*) 291
- Nowikow, Alexander (Generalleutnant, Befehlshaber der Luftwaffe der Roten Armee an der Leningrader Front) 273
- Nye, Gerald (republikanischer US-Senator) 32, 192f., 232f.
- Oda, Graf (Mitglied des «Juichi-kai»-Kreises) 437
- Oechsner, Frederick (US-Reporter in Berlin) 95
- Ohlendorf, Otto 322 (Kommandeur der Einsatzgruppe D) 322
- Okabe, Vizegraf (Mitglied des «Juichi-kai»-Kreises) 437
- Ōno Katsumi (Beamter der amerikanischen Abteilung des japanischen Ausenministeriums) 212
- Ōshima Hiroshi (japanischer Botschafter in Berlin) 102f., 118, 187, 190, 220, 248, 236, 269, 275, 283, 289f., 326, 335, 337t, 355, 371, 383, 439, 445, 457, 462 f., 517, 520
- Ott, Eugen (deutscher Botschafter in Tokio) 127, 131, 171, 240, 289, 332, 346, 383
- Page, Earl (Sondergesandter der australischen Regierung in London) 412 f.
- Palmer, William (Zweiter Sekretär im britischen Nachschubministerium) 274, 305
- Panjuschkin, Alexander (sowjetischer Botschafter in China) 216
- Patterson, Joe (Besitzer und Verleger der *New York Daily News*) 293, 464
- Patterson, Robert (stellvertretender US-Kriegsminister) 340
- Percival, Arthur Ernest (General, britischer Militärbefehlshaber Singapurs) 182
- Perham, Margery (britische Historikerin) 524
- Perkins, Frances (US-Arbeitsministerin) 219
- Pershing John J. (US-General im Ersten Weltkrieg) 215
- Persterer, Alois (SS-Obersturmbannführer, Sonderkommando 10b) 396
- Pétain, Philippe (Marschall, Staatschef von Vichy-Frankreich) 43, 52, 113, 115, 399, 465
- Phibunsongkhrum, Luang (thailändischer Premierminister) 144, 165, 430
- Phillips, Tom (Admiral, Befehlshaber der britischen Force Z) 109, 190, 210, 356, 359, 361, 363, 365, 432
- Phillips, William (früherer US-Botschafter in Rom) 326, 354, 450
- Pieck, Wilhelm (deutscher Exilkommunist in der UdSSR) 311
- Pim, Richard (britischer Hauptmann bei Churchill) 144
- Poage, William R. (demokratischer Abgeordneter im US-Repräsentantenhaus) 408, 497
- Poindexter, Joseph (Gouverneur von Hawaii) 207
- Popudrenko, Nikolai (Parteifunktionär und Partisanenorganisator in der Ukraine) 141 f., 421
- Portal, Charles (britischer Luftwaffenstabschef) 265, 378
- Potocki, Graf Jerzy Antoni (ehemaliger polnischer Botschafter in Washington) 453
- Pound, Dudley (Admiral, Erster Seelord) 365, 391
- Pownall, Henry (stellvertretender Chef des britischen Empire-Generalstabs) 69
- Pulford, Conway (Air Vice Marshal, Befehlshaber der Royal Air Force im Fernen Osten) 429
- Putin, Wladimir (russischer Präsident) 533
- Quisling, Vidkun (norwegischer Ministerpräsident) 447, 452
- Rademacher, Franz (Leiter des Referats für «Judenangelegenheiten» der Abteilung Deutschland des Auswärtigen Amtes) 257f.

- Raeder, Erich (Grossadmiral, Leiter des Oberkommandos der Marine) 256, 380, 437, 452, 519
- Rankin, Jeanette (republikanische Abgeordnete im US-Repräsentantenhaus) 271, 468
- Reichenau, Walther von (Generalfeldmarschall, Befehlshaber der Heeresgruppe Süd ab Dezember 1941) 114
- Reinertsen, Olav (norwegischer Konvoikapitän) 202
- Reinhardt, Georg-Hans (General, Befehlshaber der Panzergruppe 3) 127, 161, 251, 343, 345
- Reiter, Rupert (bayerischer Priester) 281
- Reynolds, Robert R. (Vorsitzender des Militärausschusses des US-Senats) 232, 233
- Ribbentrop, Joachim von (Reichsaussenminister) 47, 52, 73, 82, 93-95, 102f., 118, 122, 126 f., 131, 138 f., 145, 163, 188-190, 220f., 248f., 253, 256, 269, 275, 283f., 289, 325-327, 331, 335, 337 f., 355, 358, 379, 383-385, 406f., 424, 439, 445, 449, 452, 460, 462f., 471f., 520
- Richthofen, Wolfram von (Luftwaffengeneral, VIII. Fliegerkorps) 200
- Rintelen, Enno von («Bevollmächtigter Deutscher General» bei den italienischen Streitkräften) 163
- Ritchie, Neil (General, stellvertretender Generalstabschef, Befehlshaber der britischen Truppen in Nordafrika ab November 1941) 97
- Roberts, Frank (Mitarbeiter im britischen Aussenministerium) 195
- Rodzinski, Artur (polnischer Dirigent) 183, 196
- Roe, Frank (neuseeländischer Konvoikapitän) 202
- Rohland, Walter (Chef der deutschen Panzerproduktion) 87
- Rommel, Erwin (General, Befehlshaber des deutschen Afrikakorps) 46, 97, 100, 140, 194, 321, 327, 391, 398f., 524, 526, 531
- Roosevelt, Eleanor Roosevelt (First Lady der USA) 135, 168, 182f., 186, 213 f., 296, 429, 510
- Roosevelt, Franklin D. (US-Präsident 1933-1945) 11-17, 20, 32-39, 41-44, 48,50-54, 57-62, 64, 66, 68-72, 74-76, 78-81, 84 f., 87, 90-92, 94, 96-99, 101f., 106-108, 111, 115, 117-121,124,130, 135-137, 141, 155-157, 159f., 165-169,171-176, 178, 181f., 184, 186, 191-195, 198f., 203, 207f., 213f., 219-225, 231-234, 236-239, 242 f., 245, 249f., 255, 261, 263 f., 269-272, 275-278, 283 f., 287, 290-295, 301, 307, 309, 316, 319f., 325 f., 328-330, 332-337, 340-342, 346f., 351, 353, 355, 357, 359f., 364 f-, 367, 372f., 377, 379, 383 f., 387-390,401,404, 407, 409-414, 416f., 419f., 428 f., 431, 439 f., 447, 450, 453-456, 458, 461-464, 466-469, 483-489, 492f., 495-497, 500f., 503, 505-516, 527-529, 533, 538-541
- Roosevelt, Franklin (Sohn Franklin D. Roosevelts) 270
- Roosevelt, James (Sohn Franklin D. Roosevelts) 213, 269
- Roosevelt, Theodore (US-Präsident 1901-1909) 27
- Rosenberg, Alfred (NS-Chefideologe, Minister für die besetzten Ostgebiete) 64,90,491
- Rosenman, Samuel (Redenschreiber Franklin D. Roosevelts) 275, 340
- Rubinstein, Artur (polnisch-amerikanischer Pianist) 183
- Rudner, Berthold (Deportierter im Ghetto Minsk) 259 f.
- Ruge, Friedrich (deutscher Marinehistoriker) 533
- Ruiz Guinazú, Enrique (argentinischer Aussenminister) 447
- Rundstedt, Gerd von (Generalfeldmarschall, Befehlshaber der Heeresgruppe Süd bis Dezember 1941) 114
- Russell, Martin (Privatsekretär Alfred Duff Coopers) 182
- Russell, Mr. (Teilnehmer einer US-Umfrage) 402
- Sadgrove, Langdon (australischer Konvoikapitän) 202
- Saitō Mokichi (japanischer Dichter) 298
- Sakai, Vizegraf (Mitglied des «Juichi-kai»-Kreises) 437
- Salitter, Paul (Hauptmann der Schutzpolizei in Düsseldorf) 435-438, 466, 478
- Samarin, Pjotr (Einwohner Leningrads) 310
- Sarles, Ruth (America-First-Lobbyistin im US-Senat) 347, 418 f.
- Sasaki, Vizegraf (Mitglied des «Juichi-kai»-Kreises) 437
- Sawyers, Frank (Kammerdiener Churchills) 184

- Schmeling, Max (deutscher Boxer) 316
- Schmidt, Paul (Chefdolmetscher im Auswärtigen Amt) 379, 449
- Schmidt, Rudolf (General, Befehlshaber der 2. Armee) 248, 251, 278, 474
- Schmundt, Rudolf (Oberstleutnant, Chefadjutant Hitlers) 148
- Schoch, Elisabeth («Schwester Liberta», Nonne in der katholischen Gruppe «Neues Deutschland») 281
- Schostakowitsch, Dmitri (russischer Komponist) 183
- Schukow, Georgi (General, sowjetischer Oberbefehlshaber an der Westfront) 104, 313
- Schulz, Lester (Commander, Mitarbeiter des Weissen Hauses) 136
- Schuschnigg, Kurt (früherer österreichischer Bundeskanzler) 323 (auch Ehefrau)
- Sebastian, Mihail (rumänisch-jüdischer Schriftsteller in Bukarest) 89, 105, 138, 286, 350, 421, 481
- Shedai, Mohamed (indischer Nationalist) 189, 249
- Sherwood, Robert (Redenschreiber Franklin D. Roosevelts) 12, 33, 59, 106, 275, 335, 340, 467
- Shigemitsu Mamoru (japanischer Außenminister bei Kriegsende) 537
- Shimazaki Shigekazu (Kommandeur der zweiten Angriffswelle auf Pearl Harbor) 180
- Shirer, William (US-Journalist) 53f.
- Skrjabin, Elena (Lehrerin aus Leningrad) 130, 142, 382
- Smetanin, Konstantin (sowjetischer Botschafter in Tokio) 103, 244
- Smuts, Jan Christiaan (südafrikanischer Premierminister) 96
- Soddu, Ubaldo (italienischer General) 143
- Sodenstern, Georg von (General, Generalstabschef der Heeresgruppe Süd) 423 f.
- Somerville, James (Konteradmiral, Befehlshaber der britischen Force H) 391
- Sonnleithner, Franz von (Diplomat aus Ribbentrops persönlichem Stab) 188
- Soong Tseven/T.V. Soong (persönlicher Gesandter Chiang Kai-sheks in den USA) 334
- Sorge, Richard (sowjetischer Spion) 13, 68, 78,
- Soucy, Lee (Obermaat auf der *USS Utah* in Pearl Harbor) 180
- Speer, Albert («Hitlers Architekt», Generalbaupinspektor für die Reichshauptstadt) 40
- Sponeck, Hans Graf von (Generalleutnant der Wehrmacht) 397, 535
- Sprenger, Jakob (Gauleiter und Reichsstatthalter von Hessen-Nassau) 242
- Stadler, Glen (US-Reporter in Berlin) 95
- Stalin, Josef (Diktator der Sowjetunion) 13, 37f., 46f., 49, 52, 55, 65 f., 68 f., 76, 78, 86, 88-90, 98f., 101, 104f., 111, 116, 125, 141, 178f., 195, 216, 244-246, 253, 273, 277, 309, 334, 364-366, 371-373, 389, 403-405, 412f., 468, 503f., 509, 518, 521, 524, 526, 531, 533, 537, 540 f.
- Stark, Harold R. «Betty» (Admiral, US-Marinechef) 50, 83 f., 181, 221, 347
- Steinkopf, Alvin (US-Reporter in Berlin) 95
- Stettinius, Edward (US-Manager, Leih-Pacht-Direktor) 80, 262f., 327-329, 400f., 410, 506
- Stevenson, Adlai (Berater des US-Marineministers Knox) 340
- Stieff, Hellmuth (Generalstabsoffizier, 4. Armee) 101, 161-163, 345, 350f., 518, 536
- Stimson, Henry (US-Kriegsminister) 43 f., 77, 79, 120, 157f., 174f., 181, 186, 191, 220f., 224, 237, 263 f., 270-273, 295 f., 328f., 403 f., 409f., 496, 507, 528
- Strauss, Adolf (Generaloberst, 9. Armee) 137, 380, 474
- Stempel, Heribert von (Erster Sekretär der deutschen Botschaft in Washington) 454
- Stuart jr., R. Douglas (Gründer des America First Committee) 234
- Stülpnagel, Otto von (General, Oberbefehlshaber Frankreich) 152
- Styles Bridges, Henry (republikanischer US-Senator) 291
- Sukarno (Präsident von Indonesien) 499
- Sulzberger, Arthur (Herausgeber der *New York Times*) 92
- Swanson, Irving (Sekretär des US-Repräsentantenhauses) 466
- Sweeney, Martin L. (demokratischer Abgeordneter im US-Repräsentantenhaus) 293 f.
- Sweeney, Walter (amerikanischer Radiosprecher) 196

- Taft, Robert (republikanischer US-Senator) 271
- Takahashi Aiko (Tokioter Hausfrau) 229, 298
- Takamura Kōtarō (japanischer Dichter) 228
- Tatsuno Yukata (japanischer Schriftsteller) 227
- Taylor, Edward Plunkett (Vorsitzender des britischen Nachschubrats) 414
- Taylor, Kenneth M. (Fliegerleutnant in Pearl Harbor) 170 f.
- Tebbutt, Geoffrey (Kriegskorrespondent des *Herald*) 432
- Tennant (Kapitän der *Repulse*) 361 f.
- Terauchi Hisaichi (General, Befehlshaber der «südlichen Operation») 123
- Terboven, Josef «Jupp» (Reichskommissar für Norwegen) 447
- Thermann, Edmund von (deutscher Botschafter in Argentinien) 447
- Thomas, Norman (sozialistischer US-Präsidentenskandidat) 342 f., 467
- Thomas, Shenton (ziviler Gouverneur der Straits Settlements/Singapur) 182
- Thompson, Charles Ralfe «Tommy» (Flügeladjutant Churchills) 184,510
- Thomsen, Hans (Geschäftsträger der deutschen Botschaft in Washington) 38, 71, 85, 121, 239, 267, 284, 290, 332f., 339, 353, 356, 371, 424, 429, 437, 439, 454, 461,489
- Thorak, Josef (Bildhauer) 151
- Thuermer, Angus (US-Journalist in Berlin, Mitarbeiter Louis Lochners) 95, 425
- Thurston, Walter (Geschäftsträger der US-Botschaft in Moskau) 403 f.
- Timofejew, Leonid (Literaturwissenschaftler in Moskau) 310f.
- Tittman, Harold (US-Nachrichtendienstanalytiker) 354
- Todt, Fritz (Reichsminister für Bewaffung und Munition) 40
- Togo Heihachirō (japanischer Admiral, Kommandeur in der Seeschlacht von Tsushima 1905) 164
- Togo Shigenori (japanischer Aussenminister) 82, 86, 103 f., 112, 156, 160, 167-169, 171, 198, 210f., 226, 240, 244, 332, 337, 346, 362, 371
- Tōjō Hideki (General, japanischer Ministerpräsident) 82, 109, 113, 168f., 187, 207, 225, 248, 496
- Tolstoi, Leo (russischer Schriftsteller) 252, 310
- Tomaszewski, Tadeusz (Psychologieprofessor an der Universität Lwow, Polen) 131, 277, 285, 351
- Tomizuka Kiyoshi (japanischer Luftfahrttechniker) 230f., 240 f.
- Toyoda Teijirō (Admiral, japanischer Aussenminister) 73
- Tsubogami, Teiji (japanischer Botschafter in Thailand) 430
- Tsuji Masanobu (Oberst, Planer des Angriffs auf Singapur) 227
- Tugwell, Rexford G. (Berater und Biograph Franklin D. Roosevelts) 486 f.
- Tuka, Vojtech (slowakischer Ministerpräsident) 95
- Tully, Grace (Sekretärin Franklin D. Roosevelts) 186, 192, 213, 238, 275
- Ugaki Matome (japanischer Admiral, Stabschef der Vereinigten Flotte) 110, 132, 210, 240, 297, 299, 367f., 459, 537
- Uhrmann, Renee (Briefadressatin Arthur Kimels) 479
- Ulbricht, Walter (deutscher Exilkommunist in der UdSSR) 311
- Uramatsu, Vizegraf (Mitglied des «Juichi-kai»-Kreises) 437
- Vacca Maggolini, Arturo (Vorsitzender der italienischen Waffenstillstandskommission mit Frankreich) 243, 284f.
- Vale, Maida (englische Hausfrau) 351
- Vandenberg, Arthur (US-Senator) 9, 11, 418, 467
- Vigors (Leutnant, Kommandant britischer Jagdflugzeuge) 363
- Viktor Emanuel III. (italienischer König) 247
- Vinsons, Carl (Vorsitzender des Marineausschusses des US-Repräsentantenhauses) 407 f.
- Volpi, Giuseppe (Berater Mussolinis) 494
- W., Erich (Hamburger Tagebuchschreiber) 478
- Wadsworth, George (Geschäftsträger der US-Botschaft in Rom) 354 f., 450
- Wallace, Henry (US-Vizepräsident) 215, 271
- Walshe, Joseph P. (britischer Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten) 218

- Wang Jingwei (Führer der Kollaborationsregierung unter japanischer Kontrolle in Nanking) 73
- Warlimont, Walter (stellvertretender Chef des Wehrmachtführungsstabs im OKW) 517
- Watts, John Espey (Reverend, Teilnehmer einer US-Umfrage) 341
- Wedemeyer, Albert G. (Vorsitzender des «Vereinigten Ausschusses zur Einschätzung der Gesamtproduktionsanforderungen der Vereinigten Staaten») 62, 79, 87, 120
- Weill, Otto (Briefadressat Lotte Glücklichs in Wien) 153
- Weizsäcker, Ernst von (Staatssekretär im Auswärtigen Amt) 154, 247, 384, 434
- Welch, George (Fliegerleutnant in Pearl Harbor) 170 f.
- Weldon Johnson, James (afroamerikanischer Aktivist) 28
- Wellenhofer, Stephan (katholischer Priester) 474
- Welles, Sumner (stellvertretender US-Aussenminister) 192, 334
- Wernadski, Wladimir (russischer Geologe, Geochemiker, Mineraloge) 243
- Werner, Fanny (Bewohnerin des Ghettos Łódź) 395
- Wheeler, Burton K. (demokratischer US-Senator) 120, 233, 343
- Whitaker, Mrs. (Teilnehmerin einer US-Umfrage) 341
- White, Harry Dexter (Mitarbeiter Morgenthaus) 410
- Whitehead, Thomas (britischer Harvard-Professor, Experte im Aussenministerium für die amerikanische öffentliche Meinung) 106
- Wied, Viktor Prinz zu (deutscher Botschafter in Schweden) 447
- Wilkie, Wendell (republikanischer US-Präsidentenwahlkandidat 1940) 53
- Wilson, Woodrow (US-Präsident 1913-1921) 20-23, 32f., 183, 271 (auch Witwe)
- Winant, John G. (US-Botschafter in London) 83, 149, 166, 184, 245, 386f.
- Wladimirowna, Anastasija (frühere Hausbesitzerin in Leningrad) 142
- Woedtke, Alexander von (Polizeipräsident von Sosnowitz, Oberschlesien) 479 f.
- Wolff, Karl (SS-Gruppenführer, Himmlers Adjutant und Verbindungsoffizier zum Führerhauptquartier) 67, 146
- Wood, Kingsley (britischer Finanzminister) 60
- Wood, Robert E. (General, Vorsitzender des America First Committee) 234, 347, 418
- Wurm, Theophil (evangelischer Landesbischof von Württemberg) 323
- Wyschinski, Andrei (stellvertretender Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten) 403
- Yabe Teiji (Professor, japanischer Politologe) 298, 368
- Yamada Otozō (japanischer General, Oberkommandierender der Verteidigung bis Pearl Harbor) 198
- Yamamoto Isoroku (japanischer Admiral, Oberbefehlshaber der Vereinigten Flotte) 49, 83, 110, 171, 297, 531, 534
- Yamashita (japanischer General, 25. Armee) 123, 164
- Yanagiasawa, Vizegraf (Mitglied des «Juichikai»-Kreises) 437
- Yokoyama Ichiro (Marineattaché an der japanischen Botschaft in Washington) 159
- Yonai Mitsumasa (Admiral, japanischer Ministerpräsident) 111
- Yuuki Shirozi (Sekretär an der japanischen Botschaft in Washington) 159 f.
- Zhou Fohai (Waffengefährte Chiang Kai-sheks) 176
- Zimmermann, Arthur (deutscher Aussenminister im Ersten Weltkrieg) 21